Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1843.

25ster Jahrgang.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüder-Gemeinen; bei C. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1843.

25ter Jahrgang.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüder-Gemeinen; bei C. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

gift
Rupert L. Hubbard
1-25-29

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1843.

Erstes Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 24. Mai 1840.

Ges. Die Gottes-Seraphim erheben ihre Stimm' ꝛc.
Und Jesu Brautgemein' ꝛc. 1600, 1. 2.

Lehrtext: Die elf Jünger gingen in Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte; und da sie Ihn sahen, fielen sie vor Ihm nieder. Matth. 28, 16. 17.

Heiliges Lamm Gottes! Ruhm, Preis und Ehre sei Gott von allem erlösten Heere in Dir gebracht! 227, 15.

Es war, meine lieben Brüder und Schwestern! ein in hohem Grade wichtiger und feierlicher Vorgang, dessen in unserm heutigen Texte Erwähnung geschieht. Schon vor Seiner Auferstehung hatte der Heiland Seinen Jüngern gesagt, daß, wenn Er auferstanden wäre von den Todten, Er vor ihnen

 MBW

hingehen würde nach Galiläa; und als Er wirklich auferweckt aus dem Grabe, denen, die Ihn suchten, die frohe Botschaft verkündigen ließ, daß Er lebe, so ließ Er ihnen sogleich wieder sagen, daß Er sich dort in Galiläa ihnen Allen zusammen offenbaren würde. Nachdem Er nun in jenen ewig denkwürdigen vierzig Tagen sich auf mancherlei Weise ihnen in verklärter Gestalt gezeigt und Worte des Trostes und des Friedens in ihre bekümmerten Herzen gerufen und sie auf Seinen baldigen Abschied vorbereitet hatte, so beschied Er die elf, und wie wir nach dem, was der Apostel Paulus im ersten Briefe an die Corinther darüber sagt, nicht undeutlich abnehmen können, nicht blos sie, sondern mit ihnen auch eine große Menge Gläubiger dorthin auf einen Berg, um ihnen Seine letzten Befehle mitzutheilen und um sie unter nochmaliger Verheißung jener Geistestaufe, die sie empfangen sollten nicht lange nach diesem Tage, einzuweihen und zu ermächtigen zu ihrem hohen Beruf, zur Stiftung Seiner Kirche, zur Ausbreitung Seines Reiches, zur Fortsetzung Seines Werkes unter Seinem eigenen, wenn auch unsichtbaren, doch allgegenwärtigen Beistand. „Mir ist, sprach er, gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Da fielen sie vor Ihm nieder; da erkannten sie Ihn mit einer Klarheit, wie früher noch nie in Seiner Gottesgröße, in der unendlichen Majestät und Herrlichkeit, die damals, als Er in Knechtsgestalt, in tiefer Erniedrigung, wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfun-

den, unter ihnen wandelte, nur dann und wann, in einzelnen, schnell vorübergehenden Momenten sichtbar geworden war, die aber nun ohne alle Hülle hervortrat. Darum beteten sie Ihn an; sie verstanden es jetzt erst ganz, was Er ihnen gesagt hatte, daß Er mit dem Vater eins sei; es war die erste feierliche Anbetung, die Ihm, dem Gottes- und Menschensohne, in Seiner heiligen verklärten Menschheit von den Menschen, Seinen Erlösten, Seinen Brüdern, und zwar aus innigster Herzensüberzeugung dargebracht wurde. Was Ihm, dem Sohne aus des Vaters Schooße, von allen Geschöpfen von jeher von Rechts wegen gebührte, göttliche Verehrung und Anbetung, das wurde Ihm jetzt auch, nachdem Er sich einmal aus freiwilliger Liebe mit unserer menschlichen Natur vereinigt hatte, in dieser Seiner Verehrung zu Theil, als der Preis Seiner Entäußerung, als der Lohn Seiner Hingabe, als das Opfer des schuldigen Dankes für Seine durch Leiden des Todes für Alle gestiftete Erlösung. Weil Er sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, darum hat Ihn auch Gott erhöhet, und hat Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters (Phil. 2, 8—11.).

Das ist seit Seiner Erhöhung immer fort in die Erfüllung gegangen; das hat Seine Kirche in allen Jahrhunderten unerschütterlich fest gehalten; immer hat sie Ihn erkannt als ihren Herrn, als Den, den der Vater der Herrlichkeit zum Erben gesetzt hat über Alles, über alle Fürstenthümer, Herr-

ſchaften, Macht und Gewalt, und was nur genannt werden mag, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen; und hat alle Dinge unter Seine Füße gethan, und hat Ihn geſetzt zum Haupt der Gemeine über Alles (Eph. 1, 21. 22.). Darum beteten ſie Ihn an, und ſtimmten ſchon hier auf Erden mit ein in das himmliſche Loblied, das Ihm, der uns erkauft hat mit Seinem Blute und gemacht die Reinigung unſerer Sünden durch ſich ſelbſt, und ſich geſetzt hat zur Rechten der Majeſtät in der Höhe, dort, wo wir Alle ewig zu ſein wünſchen, von viel tauſendmal tauſend heiligen Engeln und von allen ſchon vollendeten Gerechten in Ewigkeit geſungen wird. „Heiliges Lamm Gottes, Ruhm, Preis und Ehre ſei Gott von allem erlöſten Heere in Dir gebracht!“ — ſo ſingen auch wir, m. l. Brr. u. Schwn.! und erkennen es mit Recht als einen beſondern Segen, der uns geworden iſt, daß uns die Klarheit Gottes in dem Angeſichte Jeſu Chriſti ſo hell aufgegangen iſt, daß wol niemand unter uns gefunden werden mag, der nicht den Heiland als ſeinen Gott und Herrn anbeten und erkennen und ſeine ganze Hoffnung im Leben und im Sterben allein ſetzen ſollte auf Seine Gnade. Davon zeugen ſchon unſere älteſten Lieder, davon zeugt unſere ganze Lehre, wie ſie in allen unſern öffentlichen Verſammlungen offen zu Tage liegt; unſer ganzer Verſtand am Evangelio war von jeher und iſt noch bis auf den heutigen Tag kein anderer, als daß in Jeſu Chriſto, unſerm Erlöſer und Heiland, die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet, und daß ſich Gottes Liebe und erbarmende Gnade nirgends ſo fühlbar und allen unſern Bedürfniſſen entſprechend offenbart und mittheilt, als in Ihm, unſerm Heilande.

Wenn uns das, ob es gleich in unzähligen Stellen der heiligen Schrift ebenfalls gesagt ist, manchmal von dieser oder jener Seite zum Vorwurf gemacht wurde, gleich als ob damit andere wichtige Lehren des Evangelii in den Hintergrund geschoben würden, da sie doch vielmehr dadurch erst in das rechte Licht treten, so können wir kaum anders, als darin entweder die verborgene Sprache des Unglaubens erblicken, oder müssen es wenigstens doch ansehen als eine jener Verirrungen von der Einfältigkeit in Christo, die, indem sie Göttliches mit menschlichem Maaßstabe mißt und theuere Gotteswahrheiten und Geheimnisse mit dem Verstande begreifen will, allen denen, die sich davor nicht bewahren lassen, nur den Weg verschließt, ihrer seligmachenden Kraft in vollem Maaße theilhaft zu werden. Um so mehr wollen wir mit Gottes Gnade darüber halten; um so offener und freudiger wollen wir diese unsere Ueberzeugung vor aller Welt bekennen und uns auch darin als Glieder der Gemeine beweisen, die erbauet ist auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, und die von keinem anderen Heil weiß und wissen will, als von dem in Seinem Namen. Wenn wir aber das Alle wollen, m. l. Brr. u. Schwn.! und wenn, wie gesagt, nicht leicht jemand unter uns zu finden sein wird, der nicht in unserer Mitte jenen Zug des Vaters, der zum Sohne hinzieht, oft recht mächtig und hinnehmend gespürt haben sollte, so dürfen wir dabei freilich nicht vergessen, daß nun Alles darauf ankommt, daß die Anbetung, die wir unserm Heilande darbringen, das wirklich sei und bleibe, was nach Seinem eigenen Ausspruch jede Anbetung sein soll, nämlich eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Mit äußerer

Verehrung, mit äußerer Anbetung, mit dem Herr Herr ſagen und mit dem dadurch auch zugleich vor aller Welt ausgeſprochenen Bekenntniß, ſo wenig das Alles fehlen darf und ſoll, iſt es noch lange nicht gethan; das Alles erhält erſt ſeinen wahren Werth, und wird erſt dann rechter Art und ſegensreich für uns und wohlgefällig vor Ihm, wenn es aus jenem Herzensglauben hervorgeht und damit verbunden iſt, der nur eine Folge iſt eigener lebendiger Erfahrung. Die iſt es, die uns das Zeugniß der Schrift erſt recht verklärt, das von Jeſu zeuget, und die Gefühle heiliger Andacht, tiefer Beugung und inniger Liebe in uns wirkt, ohne welche eine wirkliche Anbetung gar nicht möglich iſt, ohne die alle Lobgeſänge, die wir Ihm, unſerm Heilande, anſtimmen, Sein Ohr und Herz nimmer erreichen, und ohne welche jedes Wort, womit wir Ihn auch vor Andern zu ehren glauben, nur ein leerer Schall iſt. Und das müſſen wir um ſo mehr zu Herzen nehmen, je weniger es unter uns an ſolcher öffentlichen Anbetung, an ſolchen lauten Bekenntniſſen Seines Namens, an ſolchen Worten und Aeußerungen fehlt, wodurch Er als unſer Gott und Herr anerkannt und geprieſen wird, die allerdings ſchon ein ſchöner und dankenswerther Beweis davon ſind, welche Ueberzeugung und Herzenserfahrung gleichſam unſer Aller Gemeingut geworden iſt, die aber doch gar leicht mitgemacht und nachgeahmt und Sache der Gewohnheit werden kann, ohne daß das Herz einen wahren und vollen Antheil daran nimmt. Darum bitten wir, „daß es Keines nur vom Hören möge ſchließen, ſondern haben und genießen;“ darum kann uns eine ſolche Ehrfurcht und Liebe zu Jeſu, die man gleichſam nur als Erbſchaft von ſeinen Vätern überkommen hat, niemals genug

ſein; darum müſſen wir es für die größte Schmach anſehen, die wir zu ſcheuen haben, Jeſum Chriſtum nennen und Seinem Herzen ferne ſein; und wir können es uns nicht oft genug wiederholen, daß es die gefährlichſte Selbſttäuſchung iſt, wenn wir uns ſchon darum für wahre Gläubige, für Anbeter Jeſu Chriſti im Geiſt und in der Wahrheit und für Seine Jünger und Freunde halten, weil wir ja in äußerer Noth und Trübſal und Verlegenheit uns zu Ihm wenden und da auch gar manche tröſtliche Erfahrung ſchon gemacht haben und machen von Seiner Hülfe. Wahre Anbeter werden wir nur dann, wenn Er ſich uns offenbaret als unſer Verſöhner, als der Tilger unſerer Sünden, als Der, der ſich unſerer Seele herzlich annimmt, wenn wir Ihn erkennen als das Lamm Gottes, das aller Welt und auch unſere Sünde getragen hat, als Den, der Seinen göttlichen Frieden in unſer bekümmertes Herz ausgießt und uns kraft Seines heiligen Verdienſtes unſerer ewigen Gnadenwahl gewiß macht. Da fallen wir im Geiſte vor Ihm nieder; da können wir in Wahrheit ſagen, daß Er unſer Herr und unſer Freund iſt, und ſo oft wir dann Sein gedenken, ſei es nun in der Stille oder in verſammelter Gemeine unſer Herz zu Ihm ſchicken und unſere Huldigungen und unſere Bitten, unſere Dank- und Lobgeſänge vor Ihm kund werden laſſen, ſo treten wir damit jedesmal ein in das Heiligthum Seiner Gottesnähe, und fühlen es, wie Er voll Huld und Gnade ſich zu uns herabneigt und uns als die Seinen erkennet und ſegnet.

O möchte doch, m. l. Brr. u. Schwn.! niemand unter uns übrig bleiben, der nicht den Heiland auf dieſe Art ſeinen Gott und Herrn nennen könnte! Dann haben wir an Ihm Alles, was wir bedür-

sen, den allmächtigen Herrn, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und dem wir darum auch alle unsere Schicksale, unsern ganzen Gang hienieden mit voller Zuversicht getrost und freudig anheim stellen, weil uns nichts aus Seiner Hand reißen kann; den Freund ohne gleichen, von dem uns nichts als Liebe und Huld geschehen kann, den treuen barmherzigen Hohenpriester, der Mitleid hat mit aller unserer Schwachheit, und aus dessen Fülle wir immer aufs Neue Trost und Entsündigung schöpfen und Gnade um Gnade; und den Herzog unserer Seligkeit, der uns, wenn einst das Leben hier im Glauben seine Endschaft erreicht hat, dorthin nehmen will, wo Er ist, daß wir Ihn schauen sollen von Angesicht zu Angesicht in ew'ger Freud' und sel'gem Licht. „Die Jünger sahen Ihn; da fielen sie vor Ihm nieder." So werden auch wir Ihn sehen in Seiner Herrlichkeit, wenn wir Ihn hier schon im Geiste erblickt, und ob wir Ihn gleich mit unsers Leibes Augen nicht sahen, doch an Ihn geglaubt und Ihn lieb gehabt haben, und werden uns freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Da werden wir in seligem Verein, versammelt um Seinen Thron, Ihn anbeten und vor Ihm niederfallen und mit einstimmen in das Lied der Lieder, das dort oben gesungen wird Gott und dem Lamm. So lange wir aber auch noch hienieden wallen im dunkeln Thale, erhalte Er uns bei sich im wahren Glauben, in treuer Liebe, in unwandelbarer Hoffnung und im steten Gefühl Seines Friedens und Seiner Nähe!

Ges. O wer wird da wissen, wie ihm geschiehet ꝛc.
Und welch Lobgetöne ꝛc.
Lamm für uns geschlachtet ꝛc. 1731, 10. 12. 13.

Rede

des Bruders Chriſtlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 19. Juli 1840.

Geſ. Herr Jeſu, der Du uns beſtellt ꝛc. 860.
Bis an's Ende unſrer Tage ꝛc. 867, 1.
Wenn ich ſo mein Herze ſuche ꝛc. 19, 2.

Lehrtext: Die auf dem guten Lande, ſind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld. Luc. 8, 15.

O, unſer Dichten, Trachten, Sehnen ſei
Dieſes einzig und allein: den Herrn mit Früchten zu erfreu'n! 1385, 2.

Uns Allen, meine lieben Brüder und Schweſtern! iſt ſie gar wohl bekannt, jene Gleichnißrede unſeres Herrn, aus welcher unſer heutiges Texteswort genommen iſt. Unſer Heiland vergleicht in derſelben die Wirkungen des an die Herzen der Menſchen gebrachten göttlichen Wortes und Evangeliums mit dem Erfolge, welchen ein von einem Säemann ausgeſtreuter guter Same zeigt, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bodens, auf welchen er gefallen iſt. Dasjenige von dem guten Samen, was auf den hartgetretenen Weg fiel, konnte nicht

keimen, viel weniger wurzeln, ſondern mußte gar bald den Vögeln unter dem Himmel zum Raube werden. Anderes, welches auf einen mit wenigem Erdreich bedeckten felſigen Grund gefallen war, keimte zwar und ging auf, konnte aber keine tieferen Wurzeln treiben, und verwelkte daher bei dem erſten heißen Sonnenbrande. Wieder anderes wurzelte tiefer, ſchien auf eine Zeit lang fröhlich zu wachſen, zu gedeihen und Früchte zu verſprechen, aber nur ſo lang, bis das aus dem ungereinigten Boden üppig aufſchießende Unkraut, bis Dornen und Diſteln es überwuchſen, erſtickten und am Fortwachſen und Früchtebringen hinderten. Nur Da konnte der gute Same auch reiche Frucht bringen, wo er in gutes, fruchtbares, vom Unkraut nicht überwachſenes Erdreich gefallen war. Eben ſo bekannt iſt uns auch die Auslegung, welche unſer Heiland über dieſe Gleichnißrede Seinen Jüngern mittheilte. Ihnen, denen es gegeben war, zu verſtehen das Geheimniß des Reiches Gottes, welches auf Erden zu ſtiften Er, der ewige Sohn, aus des Vaters Schooße herabgekommen war, ihnen wollte Er dadurch über die äußerliche Erſcheinung dieſes Seines Reiches, über die Art, wie Seine Kirche auf Erden ſich äußerlich darſtellen würde, einen hellen Aufſchluß geben. Und iſt es nicht die Geſchichte der Kirche Chriſti ſeit achtzehnhundert Jahren, von welcher wir in dieſem aus der äußeren Natur hergenommenen, ſo bezeichnenden Gleichniß ein treffendes Bild erblicken? Zuerſt ſehen wir ja, wie unermüdet bis auf den heutigen Tag der treue Säemann befliſſen iſt, guten Samen auf dieſer Erde auszuſtreuen; wie von jenem Zeitpunkt an, da zuerſt uns beſucht hat die herzliche Barmherzigkeit des Vaters aus der Höhe in dem Menſch-

gewordenen Gottessohne, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; wie nun da an die erbarmende Gnade unsers Gottes und Heilandes fort und fort dafür sorgte, daß immer weiter auf Erden die Friedensbotschaft verbreitet würde von dem Sünderheiland, der immerdar und auch noch heute selig machen kann Alle, die durch Ihn zu Gott kommen, und wie Menschenherzen, aus deren eigenem Boden nichts als Dornen und Disteln hervorwachsen könnten, durch Ihn und Seine Gnade tüchtig und geschickt gemacht werden, Früchte des ewigen Lebens hervorzubringen.

Daß auch wir dieser hohen Gnade theilhaft geworden sind, daß auch in unsere Herzen der gute Same ist ausgestreut worden, das, m. l. Brr. u. Schwn., ist es, was bei Betrachtung unsers Textes zunächst uns in anbetenden Dankgefühlen vor Ihm niederbeugt. Zugleich, wie müssen unsere Herzen zu Seinem Lobe und Preise sich erhoben fühlen, wenn wir um uns her blicken, wenn wir in diesen unsern Tagen mit Augen sehen, wie das Reich unsers Herrn von Jahr zu Jahr sich weiter ausbreitet, wie in immer weiterem und weiterem Umfange der gute Same ausgestreut, die Friedensbotschaft von der Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen, hingebracht wird auch zu solchen Völkern, die bisher in tiefen Todesschatten, in der dichtesten Finsterniß des Unglaubens oder Aberglaubens saßen.

Neben diesem herzerhebenden Anblick aber, m. l. Brr. u. Schwn., was zeigt uns wol, wenn wir nicht geflissentlich die Augen verschließen wollen, die äußere Erscheinung der Kirche Christi auf Erden? Ist es nicht buchstäblich dasselbe, was unser Heiland in jener Gleichnißrede so wahr und so treffend

ſchildert? Gab es nicht zu allen Zeiten und gibt es nicht noch heute gar viele, viele Menſchen, welche das Wort des Evangeliums zwar hören, deren Herzen aber dafür ſo unempfänglich bleiben, wie der hartgetretene Weg für den guten Samen, bei welchen darum, weil das Wort gar nicht in ihren Herzen haftet und ſie ganz gleichgültig dagegen bleiben, der Feind unſerer Seelen das leichteſte Spiel hat, auch eine jede Spur des gehörten Wortes aus ihren Herzen wegzunehmen? Und ſehen wir nicht wiederum Andere, die allerdings von dem Worte für den Augenblick getroffen, vielleicht tief gerührt werden, bei denen aber, eben deswegen, weil der Eindruck nur ein oberflächlicher war und das Wort nicht feſte Wurzel im Herzen gefaßt hatte, die geringſte Anfechtung, der leiſeſte Anſtoß hinreicht, um jene vorübergehende Wirkung gar bald wieder zu zerſtören: mögen dieſe Anfechtungen nun in Trübſal und Verfolgung, wie unſer Heiland es im Evangelium ausſpricht, oder mögen ſie in Spott und Verachtung der Welt, oder in klügelnden Einreden einer vermeintlichen Afterweisheit, oder worin ſonſt immer beſtehen. Endlich ſehen wir wiederum Andere, bei denen der Eindruck nicht ganz ſo oberflächlich iſt, wo der gute Same für einige Zeit wurzelt und wirklich im Innern zu haften ſcheint, wo aber aus dem ungereinigten Acker des Herzens neben der hervorſproſſenden edlen Saat nur zu bald die unheilvolle Saat böſer Lüſte und Begierden, die mancherlei Unarten und Untugenden des alten Menſchen emporwachſen und in dem Herzen ſo üppig wuchern, daß in kurzer Zeit davon das zarte Pflänzchen des aus Gott in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit geſchaffenen neuen Menſchen wieder erſtickt werden muß.

Doch, m. l. Brr. u. Schwn., ſolche allgemeine Betrachtungen über dasjenige, was nach Anleitung dieſes Gleichniſſes die äußere Erſcheinung der Kirche Chriſti uns vor Augen ſtellt, ſind es billig nicht, wobei wir allein ſtehen bleiben. Was würde es uns doch helfen, wenn wir in dieſer Gleichnißrede unſeres Herrn auch noch ſo treffend und wahr geſchildert ſehen, wie es war, wie es iſt und wie es ſein wird in der äußeren Kirche Chriſti auf Erden, wenn wir darüber eine prüfende Anwendung auf unſer eigenes Herz vergeſſen und bei Seite ſetzen wollten? Alle Schrift, von Gott eingegeben — und alſo auch dieſes Wort — ſoll ja uns nütze ſein zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit daraus hervorgehe ein Menſch Gottes, zu allem guten Werk geſchickt (2 Tim. 3, 16. 17.).

Nun dazu wird auch dieſes Wort uns geſegnet ſein können, wenn wir, nach dem vorhin geſungenen Verſe, ernſtlich „unſer Herze ſuchen," wenn wir uns dadurch aufgefordert fühlen, an uns ſelbſt die prüfende Frage zu richten: was doch Gottes Geiſt unſerm Geiſte für ein Zeugniß geben kann? ob wir vielleicht bisher nur allzuſehr zufrieden waren mit dem „Hören ſeliger Lehren," und uns vielleicht höchſtens damit begnügten, daß wir ja uns äußerlich zu dem Worte bekennen, es mit dem Gedächtniß und mit dem Verſtande aufgefaßt haben, dabei aber nach den Wirkungen dieſes Wortes auf unſern inneren Menſchen ſo wenig jemals ernſtlich fragten, daß dieſer unſer innerer Menſch davon eben ſo ungerührt bleibt, wie der harte Weg unempfänglich iſt für den auf ihn geſtreuten guten Samen. Wiederum, wenn wir vielleicht mit Wahrheit bezeugen konnten, daß das Wort nicht ohne Eindruck auf

uns geblieben war, daß wir uns davon getroffen und gerührt gefühlt hatten, ob nicht vielleicht dieser Eindruck nur ein oberflächlicher, ein so wenig im Herzen haftender gewesen ist, daß er gegen die leisesten Anfechtungen von außen oder innen nicht Stich zu halten, daß er wenigstens den fortgesetzten Lokkungen und Versuchungen des Welt- und Fleisches-Sinnes nicht zu widerstehen vermochte?

Sei es aber auch, m. l. Brr. u. Schwn., daß bei gewissenhafter Prüfung unsers Lebensganges wir zum Preise Seiner Gnade es mit Wahrheit bezeugen können, daß es mehr als nur oberflächliche, vorübergehende Rührungen waren, welche in unserm Inneren das Evangelium hervorgebracht hat, daß wir es lebendig erfahren haben, wie Er, der in uns angefangen hat Sein gutes Werk, es auch fortzuführen bemüht gewesen ist, daß wir, zwar mit tiefer Demuth, (denn es ist ja lauter Gnade) aber doch mit innerlicher Wahrheit und Herzenszustimmung zu sagen wußten von Seines Geistes fortgehender treuer Arbeit an unsern Seelen, — auch dann, m. l. Brr. u. Schwn., wenn dieses zu unserm Heil bei uns der Fall ist, o laßt uns doch ja nicht glauben, daß nun deswegen für uns die Frage: ob denn auch wir, nach dem Worte unsers Textes, zu denen gehören, die „das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld?" — daß diese Frage nun für uns eine ganz müssige und überflüssige wäre. „Wer sich dünken läßt, er stehe (so lautet das warnende Wort des Apostels) der sehe wohl zu, daß er nicht falle" (1 Cor. 10, 12.); und in Anwendung auf unsern Text können wir diese Warnung auch so aussprechen: Wer dessen in blinder Selbstzufriedenheit so ganz sicher und

gewiß zu ſein glaubt, daß ſein Herz ein ſo durch und durch gutes, fruchtbares Erdreich ſei, aus welchem nur Früchte zu Gottes Ehre und Preiſe hervorwachſen können, der ſchwebt in der allergrößten Gefahr, ſich dem ſeelenverderblichſten Selbſtbetrug hinzugeben.

Ganz im Gegentheil, m. l. Brr. u. Schwn., wer unter uns wäre wol ſo ſehr ein Fremdling in ſeinem eigenen Herzen, daß er nicht wüßte, wie auch dann, wenn wirklich durch unſers Heilandes Gnade Sein Wort in uns gewurzelt hat, ſo daß eine Saat des Geiſtes freudig bei uns empor zu wachſen beginnt, wir doch ohne tägliches Wachen und Beten fort und fort in Gefahr ſtehen, bald der Luſt, bald der Furcht dieſer Welt zum Raube zu werden? wie nur gar zu leicht, wenn wir der fortwährenden Zucht Seines Geiſtes uns entziehen, nicht täglich von Ihm uns reinigen und heiligen zu laſſen bemüht ſind, wie da nur allzuleicht neben der hervorgeſproſſenen guten Saat aus dem Acker unſers Herzens die mancherlei Lüſte, Begierden und ſündlichen Triebe, zu welchen in uns Allen der Keim liegt, wieder mächtig im Herzen hervor kommen und am Ende ſo von demſelben Beſitz nehmen können, daß darunter die gute Saat nothwendig erſtickt werden muß?

Wer endlich, m. l. Brr. u. Schwn., hätte wol als den gefährlichſten Feind unſerer Seele noch gar nicht kennen lernen jene Herzenstrockenheit und Gleichgültigkeit, die uns nur gar zu leicht beſchleicht, wenn wir, mit der erfahrenen Gnade zufrieden und auf dieſelbe uns ſteifend, darauf, als auf einem ſanften Ruhekiſſen, uns einem trägen, ſorgloſen Schlummer überlaſſen zu können glauben, dadurch

aber in Gefahr gerathen, in jenen Zuſtand zu verſinken, welchen der treue und wahrhaftige Zeuge, der Augen hat wie Feuerflammen, an der Gemeine zu Laodicäa mit den Worten rügte: „Du ſprichſt: ich bin reich und habe gar ſatt und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du biſt elend, jämmerlich, arm, blind und bloß!“ (Offenb. 3, 17.) — ein Zuſtand, in welchem allgemach das Herz ſo verhärtet und verſtockt werden kann, daß es dann wirklich dem hartgetretenen Wege gleicht.

Alles dieſes, m. l. Brr. u. Schwn., ſind Gefahren, vor denen doch ja unſer Keiner ſich ſicher dünken wolle! Eben darum aber laſſet uns recht ernſtlich und recht oft darüber, ob vielleicht von einer oder der andern dieſer Gefahren gerade jetzt unſer Wachsthum in der Gnade bedroht wird, prüfende Nachfrage bei uns halten. Je treuer wir bei einer ſolchen Selbſtprüfung zu Werke gehen, ach! um ſo weniger wird es uns einfallen können, uns irgend etwas zu gut thun zu wollen auf die Früchte, die wir etwa ſchon hervorgebracht haben, oder unſerm Herrn hervorzubringen verſprechen: o nein! ſondern je heller uns dann vor die Seele tritt Seine vielfache Gnade und Barmherzigkeit, die Er an uns bewieſen, und wie treu Sein guter Geiſt ſich mit unſerer Pflege und Erziehung gemüht hat, um ſo weniger werden wir auf die an uns ſelbſt gerichtete Frage: „Für ſo viele Gnadengaben, die ich Ihm zu danken habe, was hat nun mein Herr davon?“ etwas anderes als ein demüthig-gebeugtes „Kyrie eleiſon!“ zu antworten wiſſen. Da heißt es dann wol im Herzen, wie wir es in einem Verſe ausgeſprochen leſen: „Wer ſollte nun von mir nicht lauter Gutes hier in der Zeit erwarten? und was für Pracht und Zier von meines

Herzens Garten? aber kümmerlich grünt er kaum für Dich! ach, wie schäm' ich mich!" Ein solches demüthig-beschämendes Selbstgeständniß aber muß uns ja wol nur um so stärker hintreiben zu Ihm, aus dem wir wie Reben aus dem Weinstock allein Kraft und Lebenssäfte zum Wachsen, Gedeihen und Früchtebringen hernehmen können. Und wenn wir dann im tiefen Gefühl unserer Ohnmacht und wie wir ohne Ihn gar nichts können, keine Früchte hervorzubringen vermögen, weit davon entfernt sind, in eingebildeter Selbstzufriedenheit vor Ihn zu treten und Ihm Großes und Herrliches zu versprechen von den Früchten, die wir Ihm bringen wollen, so wird sich dagegen um so mehr aus dem Innersten unsers Herzens der Seufzer hervordrängen, den wir im Choral unter unserm Text ausgesprochen lesen: „O, unser Tichten, Trachten, Sehnen sei Dieses einzig und allein: den Herrn mit Früchten zu erfreu'n!"

Ges. Wir sind die zarten Reben ꝛc. 1511, 4.

Ueberblick
über die Missionen der evangelischen Brüder-Unität zum Schluß des Jahres 1842.

Ein jeder Jahresschluß gibt uns, bei dem Ueberblick über unser Missions-Werk, neue Beweise von der Hülfe des Herrn. Mancher Verlegenheit, die uns am Anfang des Jahres bekümmerte, sehen wir am Schlusse desselben abgeholfen; manche dunkle Aussicht ist heller geworden; manches Werk, dessen Anfang schwierig und ungewiß war, hat einen versprechenden Fortgang. Wenn es auch an entgegengesetzten Erfahrungen nicht fehlt, so sind doch jene weit überwiegend, und erhalten unsern Muth und die Ueberzeugung aufrecht, daß die Sache, die wir treiben, bei aller Unvollkommenheit, die sich da findet, wo der Herr durch schwache Menschen als Werkzeuge wirkt, doch Seine Sache ist; und was bedarf es mehr, als diesen Glauben, um uns zum muthigen Ausharren und zur freudigen Verfolgung des uns vorgezeichneten Weges zu ermuntern? — Zu den Bekümmernissen, die wir am Schluß des vorigen Jahres empfanden, gehörte auch der Abschluß unserer Rechnungen vom Jahr 1840 mit einer Mehr-Ausgabe von nahe an 50,000 Thalern. Die Rechnungen von 1841, mit dem dazu gehörigen Schreiben,*) zeigen, wie uns der Herr auch in diesem Stück geholfen und Mittel zugewiesen hat,

*) Siehe sechstes Heft 1842, Seite 1071 bis 1084.

einen Theil dieſer Schuld zu tilgen. Zugleich ſehen wir in dieſer Hülfe einen ermunternden Beweis der brüderlichen Theilnahme vieler Miſſions-Vereine und einzelner Freunde des Miſſions-Werkes, die durch unſere Darlegung angeregt, unſerm Bedürfniß freundlich zu Hülfe gekommen ſind. Indem wir ihnen auf das Herzlichſte dafür danken, fühlen wir uns zugleich dadurch ermuntert, ihnen wiederum von dem Gang unſeres Miſſions-Werkes in dem zu Ende gehenden Jahr eine kurze Rechenſchaft abzulegen.

Um bei unſeren nordiſchen Miſſionen anzufangen, ſo finden wir in den kürzlich eingelaufenen Berichten unſerer Miſſionare in Grönland und Labrador viele Zeugniſſe, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war. Zwar kann es nicht anders ſein, als daß ſie bei der einzelnen Seelenpflege, die ſie ſich angelegen ſein laſſen, vieles Schmerzliche und Bekümmernde wahrnehmen; indeß bezeugen ſie aus allen Stationen, daß des Erfreulichen mehr war, daß das Evangelium Vielen ins Herz dringt, und daß nicht nur der fleißige Beſuch der Verſammlungen, und die mit Herzenswärme ausgeſprochenen Erklärungen der Einzelnen über ihren inneren Zuſtand, ſondern auch ihr Wandel es beweiſt, daß der Same des göttlichen Wortes bei ihnen auf einen guten Grund fällt. — Ein beſonderes Augenmerk unſerer Miſſionare ſind auch hier die Schulen. Dieſe Völker, die in Folge ihres rauhen Klimas immer auf einer niederen Stufe der Kultur ſtehen werden, ſind gleichwol keineswegs ungelehrig; die Kinder beſuchen mit Vergnügen die Schulen, in denen ſie leſen, ſchreiben und auch etwas rechnen lernen, und beſonders in den chriſtlichen Heilswahrheiten unterrichtet werden. Sie haben Anlage zur Muſik und man hört mit Vergnügen ihren

muntern lieblichen Gesang. Die Schul-Prüfungen, die zu Ende des Winters Statt finden, geben erfreuliche Beweise ihrer Fortschritte. In Grönland wurde es nothwendig, das Lokal für die Schulen geräumiger und bequemer einzurichten. So wurde in diesem Sommer in Lichtenfels ein ganz neues Schulhaus errichtet, zu welchem die Materialien aus Kopenhagen gekommen waren; mit Dank erkannten unsere Brüder die ihnen dabei von den dänischen Behörden durch unentgeldliche Zusendung von Arbeitsleuten geleistete Hülfe. Auch in Lichtenau steht eine Erweiterung des Missions-Hauses mit besonderer Rücksicht auf das Bedürfniß der Schule bevor; in Neu-Herrnhut ist bereits vor einigen Jahren dafür gesorgt worden. Störend für den Unterricht der Jugend sowol, als für die Seelenpflege der Erwachsenen ist die nomadische Lebensart dieser Völker, die sich um ihres Erwerbes willen im Sommer nach allen Seiten hin zerstreuen. In Grönland kommt noch dazu, daß aus gleichem Grunde auch im Winter ein beträchtlicher Theil der Gemeine von den Missions-Stationen entfernt wohnt.

In dem letzten gemäßigten Winter indeß konnten mehr als sonst gegenseitige Besuche Statt finden, und auf mehreren Außenplätzen wurden die Kinder durch National-Gehülfen im Lesen geübt. Zuwachs aus den Heiden erhalten unsere grönländischen und labradorischen Gemeinen jetzt nur selten, da diese Länder sehr sparsam und nur längs der Küsten bevölkert sind, und unsere, so wie in Grönland die dänischen Missionen schon lange bestehen. Nur in Friedrichsthal finden sich zuweilen von der den Europäern fast unzugänglichen Ostküste Grönlands, so wie in Hebron und Hoffenthal in Labra-

dor, dort aus den nördlicheren und hier aus den südlich von unſeren Plätzen gelegenen Gegenden Heiden ein, mit dem Vorſatz, ſich zu bekehren. Auf unſeren grönländiſchen Plätzen herrſchte im Ganzen, ſowol unter den Eingebornen, als den Familien unſerer Miſſionare eine gute Geſundheit, und bei dem gemäßigten, dem Erwerb günſtigen Winter litten die Grönländer keinen Mangel. — Schwerer war dagegen in Labrador das vergangene Jahr. In Hoffenthal und Nain herrſchte unter den Eskimos eine bösartige Grippe, an deren Folgen viele ſtarben; auch faſt alle Glieder unſerer Miſſions-Familien wurden davon hart mitgenommen; in Nain entſchlief im April nach langen Leiden die Schweſter Albrecht. Zu den Krankheiten geſellte ſich noch Mangel, indem der Seehundfang nur in der nördlichſten Station Hebron etwas ergiebiger ausfiel. Es iſt zu beklagen, daß ſich dieſe aus der Hand in den Mund lebenden Völker ſo ſchwer daran gewöhnen laſſen, in beſſeren Zeiten für die Zeit des Mangels zu ſparen; ſo wie auch, daß ſie je länger je mehr Gelegenheit finden, von europäiſchen Handelsleuten Waaren, die ihnen unnöthig oder verderblich ſind, einzutauſchen, und dafür das ihnen weit Nützlichere hinzugeben. — Beſonders in Zeiten des Mangels und der Krankheit kamen unſeren Miſſionaren die ihnen von mehreren Miſſions-Freunden in Europa zur Stärkung und Erquickung zugeſandten Gaben für ſich und für die Eingebornen ſehr zu Statten, und ſie drücken auf allen Stationen, ſowol in Grönland als Labrador, ihre herzliche Dankbarkeit dafür aus.

Das Miſſions-Werk unter den Delaware-Indianern in Neu-Fairfield in Ober-Canada und in Weſtfield im Miſſuri-Gebiet hatte unter

Gottes Segen seinen Fortgang und rückte, wenn auch langsam, vorwärts. Auf den Wunsch der Indianer wurde in Neu-Fairfield eine öffentliche Betstunde zweimal in der Woche eingerichtet, in welcher umwechselnd mehrere von ihnen, die sich dazu aufgeregt fühlen, knieend mit der Gemeine beten, und ihre Herzen oft recht inbrünstig vor dem Heiland ausschütten. Ueberhaupt konnten sich unsere Missionare über den Gang der Indianer freuen. Durch das von der Regierung gegebene Verbot des Branntweinhandels war viele Gelegenheit zur Sünde abgeschnitten worden, und derer, die sich der Unmäßigkeit im Trinken ergeben, wurden immer weniger. Bei den benachbarten Puttewattemio-Indianern, die noch eine wilde Lebensart führen, und gegen die Weißen und das Christenthum sehr eingenommen sind, fand das Wort Gottes noch keinen Eingang. Sie erfreuten sich mit dem ganzen Lande von Innen und Außen der Ruhe und wünschten nur, daß sie ihnen erhalten werden möchte. Die äußere Lage der Indianer-Geschwister hatte sich seit einigen Jahren in vielen Stücken verbessert, besonders durch Erweiterung ihres Ackerbaues, wobei ihnen die Vergütung von Seiten der Landes-Regierung für das an dieselbe abgetretene Land zu Statten kommt. Die Missionarien hatten viele Gelegenheit, ihren näheren und entfernteren weißen Nachbarn auf deren Verlangen mit der Verkündigung des Evangeliums und durch Zuspruch an Kranken- und Sterbebetten zu dienen. In Westfield hatten sie die Freude, zu ihrer sich jetzt auf etwa 150 Seelen belaufenden Gemeine am 6ten Januar eine erwachsene Heidin als Erstling aus den vor Gründung der Mission dort befindlichen Indianer-Stämmen durch die heilige Taufe hinzuzuthun.

Unter den Cherokee-Indianern im Arkansas-Gebiet setzen unsere Brüder ihre Bemühungen zum Unterricht der Jugend mit Eifer fort, und nehmen sich der Seelenpflege durch Besuche bei ihrer noch immer sehr zerstreuten Heerde nach Möglichkeit an. Unsere Cherokee-Gemeine ist dermalen auf drei Plätzen zerstreut, unweit der Beatties-Prairies, wo bis jetzt noch die Missions-Familie beisammen wohnt, an der Barren-Fork (wo sie sich zuerst niedergelassen hatte), und an der Spring-Creek, etwa in der Mitte von beiden Plätzen. Dieser Umstand macht die Bedienung dieser kleinen Heerde sehr schwierig, und es ist wol sehr zu wünschen, daß die beabsichtigte Einrichtung einer zweiten Station am letzten Orte zu Stande kommen möge, fürs erste wird daselbst auf Anlegung einer Schule angetragen, und es hatten sich bereits die Geschwister beider letzten Plätze über den Bau eines Schul- und Wohnhauses mit einander verständigt. Während unsere Brüder an ihrem Wohnplatz noch viel mit ihrer Einrichtung zu thun haben, nimmt sich besonders Bruder Zeisberger Schmidt der Schule an, Alle aber besuchen und predigen abwechselnd regelmäßig an den zwei andern Plätzen, und haben manche Freude über den Eingang, welchen ihr Zeugniß in den Herzen findet. Am 16. Januar fand an der Barren-Fork die erste Taufhandlung eines Erwachsenen seit ihrer Auswanderung nach Westen Statt. Daselbst hat der Cherokee-Bruder Nikolaus Sanders im vorigen Winter treulich Schule gehalten. Daß das in der Nähe des Wohnplatzes unserer Missionarien angelegte Fort wieder verlassen worden ist, war ihnen sehr lieb, indem dadurch die Dauer ihrer jetzigen Niederlassung gesichert werden dürfte.

Ob wir gleich schon vor mehreren Jahren zu dem Entschluß gekommen sind, unser Missions-Werk in den Englisch-Westindischen Inseln, wo es nicht an Mitarbeitern aus anderen Gesellschaften fehlt, nicht weiter auszudehnen, so mußten doch in Folge früherer Einleitungen noch nachfolgende Erweiterungen vollendet werden. In Tabago wurde in Indian-Walk, wo die Aussichten zu gesegneter Wirksamkeit sich schon seit Erneuerung unserer Mission auf dieser Insel sehr günstig zeigten, die neue Station Moriah eingerichtet, und am 23. April wurde daselbst die neue Schul-Kapelle eingeweiht. Auf ähnliche Weise war schon im letzten Jahr in Barbadoes die neue Station in Clifton-Hill zu Stande gekommen, so wie in Antigua in Popeshead die Station Gracefield, wo es indeß noch an Mitteln fehlte, die nöthigen Wohngebäude zu vollenden. In Saron auf Barbadoes, so wie in Irwinhill und Neu-Bethlehem in Jamaika mußten die Kirchen erweitert, und auf St. Kitts mußte in Basseterre eine neue geräumige Kirche erbaut werden, welche am 29sten und 30sten April feierlich eingeweiht wurde. — In Jamaika hat sich die Zahl unserer Missions-Plätze nach und nach bis auf 12 vermehrt. Unsere dortigen Missionare sahen sich, bei öfterer Kränklichkeit, und ehe die nöthigen Verstärkungen aus Europa eintreffen konnten, nicht selten in Verlegenheit bei der vielen zu bestreitenden Arbeit; im Ganzen ging aber das Missions-Werk auf dieser Insel einen ruhigen und gesegneten Gang. In Litiz regte sich unter den Farbigen, die schon seit längerer Zeit frei sind, aber bisher in größerer Finsterniß als die Schwarzen selbst lebten, eine besondere Erweckung. Auch auf den andern engli-

schen Inseln ging das Missions-Werk im Ganzen in Segen fort, wenn es auch gleich hie und da nicht an betrübenden Vorkommenheiten fehlte. In Antigua dienen die Missions-Gesellschaften besonders bei Gelegenheit ihrer Jahresfeier, zu Belebung eines allgemeinen Missions-Interesses. Auch ist auf dieser Insel durch Eröffnung von regelmäßigen Predigt-Plätzen in der Nähe der Missions-Stationen, besonders den Alten und Schwachen mehr Gelegenheit zu Anhörung des göttlichen Wortes gemacht worden. Der bisherige Vorsteher für die äußern Angelegenheiten in Antigua, Bruder Hartwig, ist in gleicher Eigenschaft nach den dänischen Inseln versetzt worden und an seine Stelle ist Br. Wilhelm Reichel eingetreten. Auf allen Inseln nahmen sich unsere Missionare des Schul-Unterrichts der Jugend möglichst an, mit Hülfe von tüchtigen farbigen Lehrern. Da die Mico-Charity-Gesellschaft auf allen Inseln ihre Schulen aufgegeben hat, mit Ausnahme der Normal-Schulen zur Bildung von Lehrern, so traten mehrere ihrer Lehrer in den Dienst unserer Schulen über. In Fairfield auf Jamaika machte Bruder Zorn mit acht Knaben oder jungen Männern einen Anfang zu einer kleinen Anstalt zur Bildung künftiger Lehrer. Die Zöglinge derselben werden abwechselnd mit Schul-Arbeiten und mit Hand- und Feld-Arbeiten beschäftigt, und verdienen mit letzteren einen Theil ihres Unterhalts. Eine erfreuliche Erweckung war bei Gelegenheit der Christnachts-Feier unter den Schulkindern in Basseterre auf St. Kitts wahrzunehmen.

Da die Baseler Missions-Gesellschaft mit Erneuerung ihrer Mission in West-Afrika beschäftigt ist, und der Direktion der Brüder-Gemeine ihren

Wunſch zu erkennen gegeben hatte, zur Gründung einer dortigen Neger-Gemeine einen Stamm von bekehrten Negern aus Weſtindien überſiedeln zu können: ſo kamen wir und unſere Miſſionare derſelben bereitwillig entgegen. Der durch ſeine Arbeit in Weſt-Afrika bekannte vielgeprüfte Miſſionar Riis iſt zu dieſem Zweck auf einer Reiſe durch die weſtindiſchen Inſeln begriffen; ſeine Anweſenheit in Antigua, bis wohin unſere Nachrichten reichen, hat dort lebhaftes Intereſſe erregt, und es ſind fürs erſte zwei junge Brüder von dort ſeiner Aufforderung gefolgt. Von ſeiner weiteren Reiſe nach den däniſchen Inſeln und Jamaika ſehen wir den Nachrichten entgegen, und wünſchen von Herzen, daß auch unſere Neger-Gemeinen auf dieſem Weg etwas zur Ausbreitung des Reiches Jeſu unter ihren noch in tiefer heidniſcher Finſterniß befangenen Brüdern in ihrem urſprünglichen Stammland möchten beitragen können.

Aus unſern Mittheilungen am Schluß des vorigen Jahres war zu erſehen, welche weſentliche Veränderung in unſerm Däniſch-Weſtindiſchen Miſſions-Werk dadurch eingetreten war, daß unſere Miſſionare auf den Antrag der däniſchen Regierung die Sorge für den Unterricht der ſämmtlichen unfreien Neger-Kinder auf der Inſel St. Croix über ſich genommen hatten. Von den 8 Schulhäuſern, welche die Regierung zu dieſem Zweck neu erbaut hatte, war bereits im November des vorigen Jahres das ſiebente an dem Oſt-Ende der Inſel gelegene feierlich eröffnet worden, und bald im Anfang dieſes Jahres konnte auch das achte und letzte derſelben zu La Valley eingeweiht werden. Wir bedauerten ſehr, daß Bruder Joſeph Römer, welcher im Frühjahr 1840 zur Gründung und Leitung dieſer

Schulen nach St. Croix geſandt worden war, ſchon im Anfang dieſes Jahres durch Kränklichkeit genöthigt wurde, nach Europa zurückzukehren; doch konnte ſeine Stelle durch Bruder Gardin, der ſchon in Antigua mit dem Schulweſen gründlich bekannt geworden und auch ſchon auf den däniſchen Inſeln bei der erſten Einrichtung der Schulen thätig geweſen war, ſogleich wieder beſetzt werden. Je deutlicher es noch die tägliche Erfahrung zeigt, welcher nicht wieder gut zu machende Schaden für unſere Neger-Gemeinen daraus entſtanden iſt, daß in den vorhergehenden Jahren die Jugend, wegen der noch in voller Kraft beſtehenden Sclaven-Verhältniſſe, ohne Unterricht aufwachſen mußte, deſto eifriger ſind unſere Miſſionare, mit Zuziehung farbiger Gehülfen, darauf bedacht, die ihnen nun dargebotene Gelegenheit auf das Beſte zu benutzen, und wir dürfen hinzuſetzen, daß ſich ſchon jetzt ermunternde Früchte ihrer Arbeit zeigen. Davon gaben die feierlichen Prüfungen, welche im Juni nach einander in ſämmtlichen Schulhäuſern, im Beiſein der Regierungs-Behörden, der Geiſtlichkeit und anderer Zeugen vorgenommen wurden, einen erfreulichen Beweis. Die Aufmerkſamkeit der Kinder, ihr muſterhaftes Betragen, die pünktliche Ordnung, die ſie bewieſen, und die ſichtbaren Fortſchritte, die ſie ſchon gemacht hatten, waren im allgemeinen befriedigend, und ſetzten oft die Beſuchenden in Verwunderung. Es iſt zu bedauern, daß die Kinder ſchon mit dem vollendeten achten Jahr aus der Schule entlaſſen werden müſſen. Die Zahl der in dieſem Jahr austretenden war 200. Um ſie nun nicht ohne Unterricht zu laſſen, ſind in allen Schulhäuſern Sonntags-Schulen eingerichtet worden, welche meiſtens fleißig beſucht werden. Die Chriſt-

nachts- und Weihnachts-Feier, dieses die Kinder so sehr ansprechende Fest, hat überhaupt viel gewonnen, seitdem eine so große Schaar von Kindern mit ihrem menschgewordenen Gott bekannt gemacht worden ist, und das Jesuskind als ihren Bruder begrüßen kann. Ueber 1000 Kinder kamen auf unsern verschiedenen Stationen zu dieser Feier zusammen, und es war ein erhebender Anblick, diese lieben Kleinen das Geburtsfest ihres Heilandes feiern zu sehen, und die schönen Weihnachtsverse, die sie großentheils auswendig können, singen zu hören. Auch unter den Erwachsenen war im letzten Jahr weniger von den wilden heidnischen Lustbarkeiten zu bemerken, welche sonst dieses Fest häufig stören. Der ausführliche Unterricht der Confirmanden beweist sich ebenfalls segensreich. Selbst in der Erntezeit gaben die Pflanzer den Confirmanden mit großer Willigkeit Sonnabends die Nachmittagsstunden dazu frei, und die zu unterrichtenden kamen mit wahrer Lernbegierde und Herzens-Angelegenheit herbei.

Die genannten erfreulichen Erfahrungen, so wie der fleißige Besuch der Versammlungen, besonders seit Einführung der englischen Sprache in St. Croix, dienten unsern Missionaren, wenn sie auf der andern Seite auch inne werden mußten, wie viel Unlauterkeit sich noch in ihren weitläuftigen Gemeinen zeigt; wie schwer es besonders hält, dem Ehestand die ihm nach christlichen Grundsätzen gebührende Heilighaltung zu verschaffen, und mit welchen starken Ketten Satan dieses arme Volk gefangen hält, sehr zur Ermunterung und zur Stärkung ihres Glaubens. Ihre Bitte zum Herrn ist, daß Er ihren Muth erhalte und ihnen Gnade gebe, um in dem Kampf gegen das Reich der Finsterniß

nicht zu ermatten, sondern treulich darin auszuhalten im Vertrauen auf die Kraft Dessen, der erschienen ist, daß Er die Werke des Teufels zerstöre.

Für unsere Missionare in Surinam war das letzte Jahr in manchem Betracht ein schweres. Zwar hatten sie die Freude zu sehen, wie sich dem Evangelium immer mehr Thüren öffneten. Die Einladungen von Seiten der Plantage-Besitzer, den Negern auf ihren Besitzungen das Evangelium zu verkündigen, mehrten sich, indem die Nothwendigkeit, dieses versinsterte Volk durch christlichen Unterricht allmählig auf einen bessern Zustand vorzubereiten, auch im Mutterlande Holland immer einleuchtender wurde; zugleich aber wurden unsere Missionare mehr als seit langer Zeit mit Krankheiten, zum Theil schweren Niederlagen, heimgesucht; einer derselben wurde vom Herrn heimberufen. Ein Theil der ihnen aus Europa schon im vorhergehenden Jahr zugedachten Verstärkung, wurde durch mancherlei unvorhergesehene Umstände zurückgehalten, so daß die dahin bestimmten Brüder Tank und Gerschwitz mit ihrer Gesellschaft erst im August dieses Jahres von Holland absegeln konnten. Unsere Brüder thaten indeß, was ihnen ihre Zahl und ihre Kräfte erlaubten, um auf den ihnen geöffneten Plantagen der Reihe nach zu besuchen. Zu den bisher noch unbesuchten gehörte auch Andresa an der Coopenama, wo die Regierung eine Anzahl Neger zur Fällung des Holzes in den umgebenden Waldungen unterhält. Da diese Neger selbst wünschten, daß ihnen jemand gesendet würde, um bei ihnen zu bleiben, und sie in Gottes Wort zu unterrichten, und diese Bitte auch von Seiten der Regierungs-Behörde unterstützt wurde, so entschloß sich die Schwester Voigt, Witwe des ehe-

maligen Miſſionars, da die Zahl unſerer Brüder zu klein war, um dem Wunſch jener Neger ganz zu entſprechen, wenigſtens auf einige Zeit hinzugehen, um, wie ſie es ſchon voriges Jahr auf Berg en Dal gethan hatte, zu wirken, ſo viel ſich Gelegenheit darbieten würde. Während ihres achtzehnwöchigen Aufenthalts daſelbſt mühte ſie ſich mit dem Unterricht der Kinder und Erwachſenen, und unſere Miſſionare werden auch für die Zukunft dieſe Gegend im Auge behalten. Der Poſten in Salem an der Niekerie hatte guten Fortgang, auch in der Stadt Paramaribo war die Gemeine im Zunehmen. Bruder Rasmus Schmidt und ſeine Gattin, die ſeit Neujahr 1841 allein unter den Freinegern in Bambey in den Wäldern an der obern Suriname wohnen, konnten, ungeachtet mehrerer Krankheits-Anfälle, doch mit Ausdauer in ihrem ſchwierigen Beruf thätig ſein. Es iſt ſchwer, ſich in unſern chriſtlichen Ländern einen Begriff von den rohen Gebräuchen und dem furchtbaren Aberglauben einen Begriff zu machen, die unter dieſem noch in Finſterniß und Schatten des Todes ſitzenden Volk herrſchen. Dieſe Heiden und ihre Götzenprieſter werden aufs Aeußerſte erbittert, wenn ihnen eine Seele durch die Verkündigung des Evangeliums entriſſen wird. Gleichwol konnten Geſchw. Schmidt unter Gottes Schutz ſicher und unverletzt in ihrer Mitte wohnen, und hatten die Freude, nicht nur bei dem Unterricht der Jugend und der Erwachſenen viele aufmerkſame Zuhörer zu finden, ſondern auch aus ihnen eine wenn gleich noch kleine Zahl ſolcher um ſich verſammelt zu ſehen, bei denen das Wort Gottes einen fruchtbaren Boden gefunden und Wurzel gefaßt hatte, und die ungeachtet der Anfechtungen ihrer Landsleute ſtandhaft bei ihnen aushielten.

Unſere Surinamiſchen Miſſionare betrauerten mit der ganzen Kolonie die Abreiſe des zu einem ehrenvollen Poſten nach Holland zurückgerufenen Herrn General-Gouverneurs van Rijk, der ein treuer Beförderer des Miſſions-Werkes geweſen war; ſie erfreuten ſich indeß nicht minder des Wohlwollens ſeines einſtweiligen Nachfolgers, ſo wie der fortwährenden thätigen Unterſtützung des Surinamiſchen Miſſions-Vereins, ſowol in der Kolonie, als im Mutterlande. Es iſt hier noch viel zur Ausbreitung des Evangeliums zu thun übrig. Bei weitem der größere Theil der Sclaven-Bevölkerung Surinams iſt noch im Heidenthum verſunken, der armen unſtät in den Wäldern umherirrenden indianiſchen Ureinwohner nicht zu gedenken. Einer durchgreifenden Einrichtung des Miſſions-Werkes durch regelmäßige in der ganzen Kolonie vertheilte Kirchfahrten, ſtehen zur Zeit noch unüberwindlich ſcheinende Hinderniſſe im Weg. Doch nach dem, was in unſern Tagen zur Bekehrung der Heiden ſchon geſchehen iſt, dürfen wir nichts für unmöglich achten, und nicht müde werden, in Geduld und Glauben das Senfkorn auszuſtreuen, das der Herr zu ſeiner Zeit zu einem mächtigen Baum kann emporwachſen laſſen.

Unſere Gemeinen in Süd-Afrika gingen meiſt in einem ungeſtörten Gang fort. Der Eindruck, den ſie auf einen aus Europa neu ankommenden machen, iſt erhebend. In Gnadenthal konnte in der Marterwoche die Kirche oft kaum die Zuhörer faſſen; ſie kommen zahlreich ſchon vor der Zeit, warten mit Begierde, bis ſich die Kirchthüren öffnen, und hören mit geſpannter Aufmerkſamkeit dem Verleſen der Leidensgeſchichte zu. — Die zahlreichen Schulen ſind ein Gegenſtand der

besondern Sorgfalt unserer Missionare. Die Leitung derselben übernahm, nach dem Heimgang des seligen Bruders Hallbeck, der aus Europa berufene Bruder Rudolph Kölbing, der am 19. März dort eintraf. Die in Gnadenthal zur Zuziehung von Gehülfen für das Schulwesen und das Missions-Werk überhaupt errichtete Gehülfen-Schule besteht gegenwärtig aus 11 Schülern von 14 bis 19 Jahren. Diese erhalten Unterricht in der holländischen und englischen Sprache, im Schönschreiben und Zeichnen, in der Geographie und Geschichte, im Singen und in der Musik. Es sind freilich Kinder, welche früher wenig Erziehung gehabt haben, und deren Gaben verschieden sind, im Ganzen kann man sich aber über ihre Fortschritte und ihr Betragen freuen. Die verständigeren und vorgerückteren unter denselben werden zur Hülfe bei der allgemeinen Knaben- und bei der Klein-Kinder-Schule angestellt; zwei derselben spielen öfters in den gottesdienstlichen Versammlungen die Orgel. — Die Station in Enon litt noch an anhaltender Dürre; die Einwohner, die weder säen noch pflügen konnten, mußten sich in der Umgegend zerstreuen, um durch Arbeit bei den Bauern ihren Lebens-Unterhalt zu gewinnen, wodurch die Seelenpflege und der Unterricht der Jugend sehr leidet. Für Silo war die vergangene Zeit eine sehr schwere, durch die Dürre, die Verheerungen der Heuschrecken, die Unruhen unter den benachbarten Stämmen. Für Br. Bonatz kam noch eine schmerzliche häusliche Prüfung dazu, durch den Heimgang seiner Gattin im Wochenbett, durch welchen er innerhalb wenig Jahren schon zum zweitenmal in den Witwerstand versetzt wurde. Was die Missionare in ihrem Leiden tröstet, ist das Gedeihen des aus den wilden Tambukkis gesammelten

Gemeinleins, das, obwol an Zahl gering, doch mit Ernſt nach dem einigen Nothwendigen trachtet. Einen ähnlichen Troſt haben auch unſere Miſſionare in der ſeit einigen Jahren angefangenen Miſſion in Clarkſon unter den Fingus. Sie ſehen unter dieſen ſie umgebenden Wilden noch die ſchändlichen Gräuel des Heidenthums; empörend iſt beſonders die rohe tyranniſche Art, mit welcher die Eltern ihre Töchter um Vieh an fremde Männer verhandeln. Aber auch gegen ſolche eingewurzelte heidniſche Gewohnheiten beweiſt das Evangelium ſeine Kraft; die Getauften reden mit Abſcheu von dieſen ihren früheren Gebräuchen, denen auch die Obrigkeit nach Möglichkeit entgegenarbeitet. Unſere Gemeine, ſchreiben unſere dortigen Brüder, wächſt zwar nur langſam an der Zahl, aber mehr in der Gnade und Erkenntniß Jeſu Chriſti. Die Glieder derſelben ſtehen größtentheils noch in der erſten Einfalt und Liebe, und weil ihre Zahl noch klein iſt, ſind wir um ſo beſſer im Stande, ſie zu pflegen.

Gegen Ende des Jahres 1842 ſind in den Miſſionen unſerer Brüder-Gemeine 262 Arbeiter auf 58 Plätzen angeſtellt oder auf der Reiſe dahin. Unſere Vorfahren ſangen zur Zeit der erſten Anfänge dieſes Werks vor ungefähr 100 Jahren: „Ein kleiner Anfang iſt gemacht; die Erde iſt noch ſehr voll Nacht.“ So ſehr ſich auch ſeitdem unſer Werk ausgedehnt hat, und noch mehr, ſo viel auch ſeit Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die vereinigte Thätigkeit der in allen evangeliſchen Ländern entſtandenen Miſſions-Geſellſchaften zur Ausbreitung des Evangeliums geſchehen iſt: ſo dürfen wir doch auch jetzt noch, wenn wir unſern Blick auf die Menge derer richten, zu denen noch kein Strahl des göttlichen Lichtes gedrungen iſt, nur von

einem kleinen Anfang ſprechen. Wenn auch manche Länder, die vor einigen Menſchenaltern noch ganz heidniſch waren, nun bald als chriſtliche angeſehen werden können, und es zu wünſchen und zu hoffen iſt, daß ſie bald die Hülfe der Miſſionare werden entbehren und ſich ſelbſt mit Lehrern verſehen können, ſo ſind dagegen noch unermeßliche Landſtriche in völliger heidniſcher Finſterniß begraben. Eine jede Geſellſchaft berechnet den Kreis ihres Wirkens natürlich nach den ihr vom Herrn zugewendeten Mitteln, ſowol zu Beſtreitung der Koſten, als zu Beſetzung ihres Feldes mit treuen und tüchtigen Arbeitern, und eine Ausdehnung über dieſe Grenzen würde der guten Sache mehr ſchaden als nützen. Alle haben indeß den Befehl Chriſti vor ſich: Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker u. ſ. w., und wer die beſeligende Wirkung Seiner Lehre aus der Erfahrung des eigenen Herzens kennt, wird von dem Wunſche beſeelt ſein, daß recht viele dieſes hohen Gutes theilhaftig werden möchten. Unſere Bitte zum Herrn iſt, daß Er uns die Zeichen unſerer Zeit recht deuten und daraus Seinen Willen erkennen lehre, dann aber auch den Glauben, der auf Sein Wort Alles wagt, und die Selbſtverläugnung ſchenke, die in Seinem Dienſt keine Beſchwerde und Entbehrung achtet, um auch ferner in Gemeinſchaft mit ſo vielen andern treuen Knechten, die Er in unſerer Zeit ausrüſtet, Sein Werk fördern zu helfen. Dazu empfehlen wir uns und das uns anvertraute Werk der ferneren Theilnahme und Fürbitte aller derer, die Seine Erſcheinung lieb haben.

Berthelsdorf, den 22. November 1842.

Das Miſſions-Departement der Unitäts-Aelteſten-Conferenz.

Verzeichniß

der gegen Ende des Jahres 1842 auf unsern Missions-Plätzen angestellten Brüder und Schwestern.

Missions-Plätze.	Angestellte.

1. Grönland (angefangen 1733).

Neu-Herrnhut . . .	die Geschwister	Ulbricht.
	= =	Herbrich.
	der led. Bruder	Richter.
	= = =	Christen Lund.
Lichtenfels	die Geschwister	Mehlhose.
	= =	Caspar Kögel.
	der led. Bruder	Hasting.
Lichtenau	die Geschwister	Valentin Müller.
	= =	Johannes Kögel.
	der led. Bruder	Asboe.
	= = =	Kleinschmidt.
4. Friedrichsthal . . .	die Geschwister	Ihrer.
	= =	J. Paulsen Lund.
	der led. Bruder	Uellner.
Zum Besuch in Europa:	die Geschwister	Tietzen.
	= =	Baus. 26.

2. Labrador (1770).

Nain	die Geschwister	Lundberg.
	= =	Carl Fritsche.
	der verw. Bruder	Albrecht.
Hoffenthal	die Geschwister	Stock.
	= =	Glitsch.
	= =	Beck.
	der led. Bruder	Ribbach.
Okak	die Geschwister	Knaus.
	= =	Herzberg.
	= =	August Freitag.
	der led. Bruder	Martin.

Missions-Plätze.		Angestellte.
4. Hebron	die Geschwister	Morhardt.
	= =	Jonath. Menzel.
	= =	Erdmann.
	der led. Bruder	Vollprecht.
Zum Besuch in Europa:	= = =	Barsoe.
	= = =	Seldenschlo. 28.

3. Nord-Amerika (1734).

Fairfield (Canada)	die Geschwister	Luckenbach.
	= =	Bachmann.
	der led. Bruder	Kampmann.
Westfield (Missouri)	die Geschwister	Mick sch.
	= =	Jesse Vogler.
3. Cherokee (Arkansas)	= =	Miles Vogler.
	der led. Bruder	Rüde.
Gehülfen:	= = =	Gilbert Bischof.
	= = =	D. Z. Schmidt. 14.

4. Dänisch-Westindien (1732).

Auf St. Thomas:

Neu-Herrnhut . . .	die Geschwister	Wied.
	= =	Köster.
Nisky	= =	Hartwig.
	= =	Freytag.
	= =	Hohe.

Auf St. Croix:

Friedensthal	die Geschwister	Häuser.
	= =	Müller.
	= =	Cooke.
	der led. Bruder	Warner.
	= = =	Linke.
Friedensberg	die Geschwister	Meyer.
	= =	Menzel.
Friedensfeld . . .	der verw. Bruder	Gardin, Inspektor sämmtlicher Schulen.
	die Geschwister	Wedemann.
	= =	Ziock.
Am Ost-Ende:	= =	Kleiner.

Missions-Plätze.		Angestellte.	
	Auf St. Jan:		
Bethanien	die Geschwister	Blitt.	
	= =	Popp.	
	der led. Bruder	Krämer.	
7. Emmaus	die Geschwister	Heinrich Wolter.	
	= =	Gruhl.	
Schul-Gehülfe:	der led. Bruder	Kummer.	39.

5. Jamaika (1754).

Fairfield	die Geschwister	Zorn.	
	= =	Spence.	
	die verw. Schw.	Straubel.	
Gehülfe:	der led. Bruder	Holland.	
New-Eden		Vacat.	
Irwinhill	die Geschwister	Buchner.	
New-Carmel . . .	= =	Elliot.	
	der verw. Bruder	Kiergaard.	
New-Bethlehem . .	die Geschwister	Georg Heath.	
New-Fulneck . . .	= =	Davies.	
New-Nazareth . .	= =	Oates.	
Bethanien	= =	Robbins.	
Beaufort	= =	Pfeiffer.	
New-Hope	= =	Blandford.	
	die verw. Schw.	Möhne.	
Litiz	die Geschwister	Prince.	
12. Bethabara		Vacat.	
Auf der Reise dahin:	die Geschwister	Feurich.	28.

6. Antigua (1756).

St. Johns	die Geschwister	Harvey.	
	= =	Wilh. Reichel.	
	= =	Millar.	
	= =	Nedwil.	
Gehülfe:	der led. Bruder	James Heath.	
Gracehill	die Geschwister	Zetzsche.	
	= =	Voß.	
Gracebay	= =	Haugk.	
Cedarhall	= =	Thrän.	
Newfield	= =	Coates.	
Libanon	= =	Westerby.	
7. Gracefield	= =	Baum.	23.

Missions-Plätze.		Angestellte.	
7. St. Kitts (1775).			
Basseterre	die Geschwister	Peter Rirecker.	
	= =	Oerter.	
Bethesda	= =	Lichtenthäler.	
	= =	B. Rirecker.	
3. Bethel	= =	Münzer.	10.
8. Barbadoes (1765).			
Bridgetown	die Geschwister	Ellis.	
Saron	= =	Klose.	
	= =	Kjeldsen.	
Mount-Tabor . . .	= =	Zippel.	
4. Clifton-Hill	= =	Humberstone.	10.
9. Tabago (1790, erneuert 1827).			
Montgommery . . .	die Geschwister	Renkewitz.	
2. Moriah	= =	Titterington.	4.
Zum Besuch in England:	= =	Morrish.	2.
10. Suriname (1735).			
Paramaribo	die Geschwister	Treu.	
	= =	Wünsche.	
	= =	Döhrmann.	
	= =	Sand.	
	der verw. Bruder	Henn.	
	der led. Bruder	Jansa.	
	= = =	Räthling.	
	die verw. Schw.	Voigt.	
	= = =	Lund.	
Plnt. Charlottenburg	die Geschwister	Hartmann.	
	= =	Bauch.	
	= =	Thaesler.	
Worsteling Jacobs .	= =	Bleichen.	
	= =	Stanke.	
Bambey	= =	Rasm. Schmidt.	
5. Salem (Niekerie) .	= =	Jacobs.	
Auf der Reise dahin:	= =	Tank.	
	= =	Gerschwitz.	
	der led. Bruder	Meißner.	
	die led. Schw.	Hollenz.	
	= = =	Richter.	34.

Missions-Plätze.		Angestellte.
11. Süd-Afrika (1736, erneuert 1792).		
Gnadenthal	die Geschwister	Teutsch.
	= =	Kölbing.
	= =	Sondermann.
	= =	de Fries.
	= =	Brauer.
	= =	Gysin.
	= =	Heinrich.
	die verw. Schw.	Hallbeck.
	die led. Schw.	Hallbeck.
Groenekloof	die Geschwister	Lehmann.
	= =	Franke.
	= =	Christensen.
Hemel en Aarde . .	= =	Joh. Fritsch.
Enon	= =	Schopmann.
	= =	Stolz.
Elim	= =	Genth.
	= =	Luttringshauser.
	= =	Hermann Meyer.
Silo	= =	Lemmerz.
	= =	Kschieschang.
	der verw. Bruder	Bonatz.
7. Clarkson	die Geschwister	Nauhaus.
	= =	Adolph Küster.
	der led. Bruder	Th. Küster. 44.

Zusammen 262 Personen (darunter 6 Personen in den Schulen und als Gehülfen angestellt) auf 58 Plätzen in 11 verschiedenen Provinzen; 2 Plätze und 7 Personen mehr als im vorigen Jahr.

Bericht
von Mount-Tabor auf Barbadoes vom Jahr 1839.

Am 3. Januar (schreibt Bruder Zippel) besuchte ich einen Mulatten, welcher vor einiger Zeit am Rande des Grabes zu sein glaubte und nun, unter heftigen Gewissensbissen und Furcht vor der ewigen Verdammniß, mich ersuchen ließ, zu ihm zu kommen und ihm zu sagen, was er thun müsse, um selig zu werden. Er ist mit einer unserer ehemaligen Schülerinnen verheirathet, hat aber noch immer die Frau bei sich, mit welcher er früher gelebt hat. Bei meinem ersten Besuch hielt ich ihm das Sträfliche seines Lebenswandels vor, und daß er gegründete Ursache habe, sich vor Gott, seinem Richter, zu fürchten. Er aber wünschte vor Allem, wieder zu genesen und versprach, dann ein besseres Leben zu führen und anhaltend die Kirche zu besuchen. Als ich heute zu ihm kam, fand ich, daß er außer Todesgefahr war, aber auch weniger bekümmert über seinen sündlichen Seelenzustand. Ich erinnerte ihn daher an meine frühere Bemerkung und fügte hinzu, daß ich wenig Hoffnung habe, er werde sein aus Furcht vor dem Tode gegebenes Versprechen halten, was er aber nicht wollte gelten lassen. Dann las ich ihm und seinen Frauen aus der heiligen Schrift vor, fand aber, daß sie in Allem, was die christliche Religion betrifft, über Erwarten unwissend waren.

Beim Sprechen mit unſern Getauften machten wir die Bemerkung, daß die bedeutende Verbeſſerung der äußeren Lage der Neger und die im Vergleich mit der vorigen Zeit nur wenige Arbeit, die ſie für einen guten Tagelohn zu verrichten haben, die Urſache davon iſt, daß weltliche Luſtbarkeiten und mancherlei Ausſchweifungen auch unter den getauften Negern überhand nehmen. Wir fanden uns daher veranlaßt, unſere Geſchwiſter bei dieſer Unterredung mit ihnen beſonders zu ermahnen, ſie möchten des Bundes, in welchem ſie als Mitglieder unſerer Gemeine ſtehen, ſtets eingedenk ſein und in Stunden der Verſuchung um ſo mehr wachen und beten, damit der Segen der Freiheit ihnen nicht zum Fallſtrick oder gar zum Unſegen werde.

Am 9ten mußte ich vor einer aus den Regierungs-Behörden gebildeten Committee erſcheinen, um derſelben über den Zuſtand ſowol unſerer Schulen, als der Neger überhaupt, meine auf Erfahrung ſich gründenden Anſichten mitzutheilen. Mancherlei Klagen, gegründete und ungegründete, über Bedrückungen der Neger durch weiße Leute, welche noch immer in England laut werden, haben Veranlaſſung zu dieſer Unterſuchung gegeben. Ein Jeder, welcher vor dieſer Committee ein Zeugniß abzulegen hatte, mußte ſich durch einen Eid verbindlich machen, der Wahrheit treu zu bleiben; als ich aber die Bemerkung machte, daß durch einen Parlamentsbeſchluß die Mitglieder der Brüder-Gemeine von der Eidesleiſtung befreit ſind, waren die Herren damit zufrieden, daß ich verſicherte, ich werde gewiſſenhaft die Wahrheit bezeugen. Auf die Frage, was für einen Unterſchied zwiſchen den hieſigen Landarbeitern und denen in England ich finde? gab ich die Antwort: ich, als

ein Deutscher, könne nicht wohl darüber urtheilen, weil ich mit England nicht bekannt sei; ich glaube aber, die jetzige Lage der Neger am besten mit dem Zustand der Klasse der Landleute in Deutschland vergleichen zu können, welche zwar etwas mehr Eigenthum besitzen als die Neger, aber nicht so bequem und nicht so ohne Sorgen leben können. Diese Antwort und mehrere der Art wurden, wie es mir vorkam, mit besondern Beweisen von Zufriedenheit vernommen.

Am 22sten begaben wir uns nach Clifton-Hill, wo der Grundstein zu einem Gebäude gelegt wurde, welches zu einem Schul- und Bethaus bestimmt ist.

In Folge einer an mich ergangenen Aufforderung besuchte ich am 12. Februar einen kranken Neger-Bruder auf der Plantage Olivbranch, und fand ihn seinem Ende nahe. Er ist der erste von dieser Plantage, welcher die Predigten in Mount-Tabor besucht hat, und der Segen, der ihm dadurch zu Theil geworden ist, hat sich auch auf seine Familie und die meisten Neger dieser Plantage erstreckt, welche fast insgesammt Mitglieder unserer Gemeine geworden sind. Nachdem am Bettage, den 24. März, sechs Personen durch die heilige Taufe und die Aufnahme in unsere Gemeine derselben einverleibt worden, fuhren wir nach Olivbranch, wo sich eine Negerin befindet, welche heute mit den übrigen hier sollte getauft werden, aber wegen Krankheit nicht herkommen konnte. Da sie ihr Ende bald erwartete, so wünschte sie und ihre Familie, daß ihre Taufe nicht länger möchte aufgeschoben werden, und demnach wurde ihr dieselbe auf ihrem Krankenbett ertheilt.

In der Charwoche wurden die Abend-Versammlungen zahlreich besucht und das Verlesen der Leidensgeschichte Jesu aufmerksam angehört; so daß wir hoffen konnten, es werden manche der Anwesenden durch die reichen Segen dieser Woche zur Pilgerreise nach der Heimath gestärkt worden sein. Im April besuchte ich auf Redlands eine alte Negerin, welche schon vor mehreren Jahren in einer Krankheit ist getauft worden. So oft ich bei früheren Besuchen ihr vorhielt, wie überaus nöthig es sei, daß sie den Heiland um die Vergebung ihrer Sünden und um die Versicherung ihrer Begnadigung anflehe, versicherte sie zwar, daß sie dieses thue; ich konnte aber niemals eine Spur wahrer Reue über ihre Sünden bei ihr gewahr werden; und wenn ich ihr die Gefahr vorstellte, in welcher sie sich befinde, antwortete sie beinahe mit Trotz: „Ich bete; und wenn ich dennoch muß gestraft werden, so kann ich nichts dafür, und muß zufrieden sein.“

Am 7. Mai erhielt ich einen freundschaftlichen Brief von dem Herrn Edmund Haynes aus England, in welchem 32 spanische Thaler für eine unserer Schulen eingeschlossen waren, mit der Versicherung, daß, ob er gleich die Plantage Haynesfield verkauft habe, seine und seiner Frau Theilnahme an dem Wohlergehen der Brüder-Mission auf Barbadoes keineswegs vermindert worden sei. Auch erklärte sich dieser Herr in seinem Schreiben über die Ursachen, welche ihn veranlaßt haben, die Plantage zu verkaufen. Da er nämlich zweimal am Rande des Grabes gewesen sei, habe es ihm am Herzen gelegen, daß dieselbe in den Besitz eines Mannes komme, den er wohl kenne und von welchem er überzeugt sein könne, daß derselbe freund-

ſchaftliche Geſinnung gegen die Miſſion der Brüder hege. Dieſes ſein Vertrauen beſitzt unſer Nachbar, Herr William Sharp, welcher ſich auch jederzeit als ein aufrichtiger Freund gegen uns bewieſen hat.

Am 12ten hielten wir ein Liebesmahl mit der „Kranken-Societät," welche nun aus hundert Perſonen beſteht, und es wurde ihnen dabei die Rechnung über die Einnahme und Ausgabe dieſer Wohlthätigkeits-Geſellſchaft ſeit dem 1. Mai des vorigen Jahres vorgeleſen. Die Einnahme war Dollars 95. 9. 5., und die Ausgabe Dollars 54. 8. 1.; der Kaſſen-Beſtand iſt Dollars 226. 3. 6. Es wurde beſchloſſen, denſelben für Zeiten der Noth aufzuheben und die Zahlungen an die Kranken zu erhöhen, welche nun, nach ſächſiſchem Geld, 10½ Groſchen wöchentlich bekommen. Die monatliche Abgabe eines jeden Mitgliedes an die Societät iſt ¼ eines ſpaniſchen Thalers oder 4 gute Groſchen. Eine Wöchnerin erhält einen Dollar. Solche Perſonen, die ſich nicht mehr ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen können, erhalten nach Beſchaffenheit der Umſtände monatlich eine Unterſtützung von 12 bis 16 Groſchen. Es befinden ſich in dieſer Geſellſchaft auch ſolche, von denen keine monatliche Abgabe mehr gefordert wird, die aber, wenn ſie krank ſind, dennoch die gewöhnliche Unterſtützung erhalten. Nach dem Ableben eines Mitgliedes werden zur Beſtreitung der Begräbnißkoſten vier Dollars ausgezahlt. Die wohlthätigen Folgen dieſer Einrichtung zeigen ſich jetzt, nachdem die Neger frei geworden, mehr und mehr, beſonders in ſolchen Familien, in welchen weder Kinder noch nahe Verwandte ſind, durch welche die Beſchwerden des hohen Alters und die Schmerzen der Kranken gemindert werden könnten. Auch kommen uns die

Regeln dieser Gesellschaft zur Aufrechthaltung unserer Gemein-Ordnungen sehr zu Statten, indem mit der Ausschließung von unserer Gemeine auch die Ausschließung von dieser Gesellschaft verbunden ist.

Am 13ten besuchte ich den kranken Sohn einer unserer Schwestern auf Andrews, um dessen Seelenheil die Mutter sehr verlegen ist, indem er unbesorgt als Heide lebt und handelt. Als ich anfing, mit ihm zu reden, fand ich ihn nicht so abgeneigt, von dem Wege zur ewigen Seligkeit zu hören, als ich es nach der Aussage seiner Mutter erwartet hatte; das Versprechen aber, wenn er genese, ein besseres Leben zu führen, hat er nicht gehalten.

Zu der Einweihung des Schul- und Bethauses auf Clifton-Hill am 20. Mai hatten sich Neger nicht nur von hier, sondern auch aus Saron und Bridgetown eingefunden, und da sie nur zur Hälfte in demselben Platz fanden, so wurde zweimal öffentliche Predigt gehalten und nach derselben noch eine besondere Versammlung für die Mitglieder der Gemeine. Die Kollekte brachte ohngefähr funfzig Thaler ein.

Im Juli besuchte ich mehrere alte Geschwister, die nicht mehr hieher zur Kirche kommen können, und auf Mayer's Plantage eine kränkelnde Schwester, welche überdies seit Jahren lahm ist und sich in drückender Armuth befindet. Auf Malverns ist eine nicht zu uns gehörende Negerin ebenfalls in höchst dürftigen Umständen, aber in einem nicht ganz hoffnungslosen Seelenzustande, indem sie davon überzeugt ist, daß sie einen Erlöser von der Sünde nöthig hat. Viele der Alten und Kränklichen fangen nun an, den Mangel an Nahrungsmitteln

ſchmerzlich zu fühlen: denn in dieſem Jahre ſtehen die Lebensmittel noch einmal ſo hoch im Preiſe als ſie voriges Jahr ſtanden. Die Plantagen-Beſitzer haben nur zu bald eingeſehen, daß die Neger durch nichts als durch einen hohen Preis der Lebensmittel zu regelmäßiger Arbeit gebracht werden können, weshalb nur wenig Gemüſe gezogen werden.

Sonntags, den 28ſten, war unſere Gemeine ſehr zahlreich hier verſammelt. Da wir in Erfahrung gebracht hatten, daß die Neger ſich vorgenommen haben, die Feier des erſten Auguſt (des Gedenktages an die Aufhebung der Sclaverei) auf mehrere Tage auszudehnen, ſo wurde ihnen heute der Rath ertheilt, ſich mit Einem Tage zu begnügen, um ſich Unannehmlichkeiten zu erſparen; auch wurden ſie an die im vorigen Jahre vorgekommenen ſchmählichen Auftritte erinnert, welche hätten vermieden werden können, wenn ſie willig geweſen wären, den Rath derer, die es gut mit ihnen meinten, zu befolgen. Zugleich wurde bekannt gemacht, wenn der erwähnte Tag allgemein als Feiertag begangen würde, werde bei uns zur gewöhnlichen Zeit Predigt gehalten werden; würde er aber nicht feſtlich begangen, werde hier in Mount-Tabor gegen Abend eine Verſammlung ſein. Es ergab ſich aber, daß der erſte Auguſt nicht als ein allgemeiner Feſttag gefeiert wurde. Auf mancher Plantage gingen die Neger an die Arbeit, auf andern geſchah es nicht. Deſſen ungeachtet hofften wir, des Nachmittags eine Verſammlung halten zu können, es kam aber niemand. Als wir uns dann nach der Urſache dieſes ſonderbaren Benehmens erkundigten, vernahmen wir, die weißen Leute hätten die Feier dieſes denkwürdigen Tages nicht bewilligen wollen; die Neger wären daher mit dem

größten Unwillen an die Arbeit gegangen, und in dieser Gemüthsstimmung hätten sie keine Neigung gehabt, die Kirche zu besuchen. Es that uns leid, daß dieser Tag auf eine solche Weise verbracht wurde. Wenn man die Neger als eine Nation betrachtet, und die Wichtigkeit der Freiheit, welche sie an diesem Tage erlangt haben, in Erwägung zieht und mit Begebenheiten vergleicht, welche Veranlassung zu Gedenktagen bei andern Völkern gegeben haben, so kann man die Befreiung der Neger vom Joche der Sclaverei wol mit Recht unter die wichtigsten politischen Begebenheiten rechnen. Auch dieser Umstand ist, wie viele andere, ein Beweis davon, daß, obgleich die Neger von der Knechtschaft befreit sind, ihre früheren Eigenthümer dennoch so viel davon als nur möglich beibehalten wollen, ungeachtet sie zugeben, daß Sclaverei etwas unnatürliches und ruchloses ist.

Bei einem Besuch, den ich der unter der Cliff wohnenden verwitweten Frau Clerk abstattete, nahm ich mit Vergnügen wahr, daß sie, wie auch ihre Mutter und Schwester, ihr Seelenheil nicht unbeachtet läßt, nachdem schwere äußere Drangsale sie dem Helfer in aller Noth näher gebracht haben. Bald nach dem Tode ihres Mannes, welcher sie mit mehreren kleinen Kindern hinterließ, brannte ihr Haus ab, und nun hat sie mit der nicht geringen Noth des Wiederaufbauens zu kämpfen. Doch hilft ihr der Herr durch alles Schwere gnädig durch. Auf Malverns besuchte ich einen kranken Bruder, welcher sich in einer drückenden Lage befindet, da er nicht mehr im Stande ist zu arbeiten, keine nahe Anverwandte hat und seit der Aufhebung der Sclaverei von der Plantage keine Unterstützung zu erwarten hat. Da er nicht zu der „Kranken-

Societät" gehört, und wir keine Mittel in Händen haben, ihm zu Hülfe zu kommen, so stellte ich dem Kirchen-Vorsteher die hülflose Lage dieses Mannes vor und ersuchte ihn, demselben auf Rechnung des Kirchspiels eine Unterstützung zukommen zu lassen. Das hat er auch gethan; denn ob es gleich bisher nicht Gebrauch gewesen ist, Neger zu unterstützen, so glaubte er unter solchen Umständen doch berechtigt zu sein, ihm 4 Dollars zu geben.

Unter den Tauf-Kandidaten, mit welchen wir im August sprachen, war eine Frau, welcher es sehr anliegt, daß ihre Kinder und Verwandten darnach trachten mögen, ewig selig zu werden, weshalb sie dieselben ermahnet, mit ihr und ihrem Mann unsere Versammlungen zu besuchen, welche sie selbst nie ohne die dringendste Abhaltung versäumen. Im September kam ein Mann und bat, seinen Namen einzuschreiben; auch ersuchte er mich, einmal in sein Haus zu kommen und mit seiner Frau über ihren Seelenzustand zu sprechen, denn er wünsche, daß sie in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit seines Sinnes werden möchte. Solche Besuche und Aeußerungen sind uns eine rechte Herzens-Erquickung. Ursache zur Freude hatte ich auch bei einem Besuch, den ich bei einer kranken, nicht getauften Frauensperson machte. Sie bezeugte den Wunsch, getauft zu werden; und da sie sich sünderhaft erklärte, gab ich ihr die Versicherung, dies solle geschehen, wenn ich sie in den Grundwahrheiten der christlichen Lehre würde unterrichtet haben. Allein sie starb an eben dem Tage, an welchem ich sie taufen wollte, kurz vor meiner Ankunft in ihrem Hause.

Schon vor mehreren Monaten war beschlossen worden, dem Gehülfen Benjamin von Easyhall das

Amt eines Schullehrers in Clifton-Hill aufzutragen, und er war auch willig, es zu übernehmen. Da ihn aber der Inspektor der Plantage nicht gern verlieren wollte, weil er ihm sehr nützlich ist, so that derselbe, was ihm möglich war, es zu verhindern. Er beschrieb ihn dem Eigenthümer als einen Menschen, welcher die Feldarbeit für erniedrigend halte, und behauptete, er werde seine Grundsätze auch den Kindern beibringen. Dadurch wurde dieser Herr sehr gegen den Neger eingenommen, und gab uns zu verstehen, er hoffe, wir würden einem so gefährlichen Menschen das erwähnte Amt nicht auftragen. Da wir nun durch seine Vermittelung mehr als einen Morgen Land erhalten haben, so waren wir genöthigt, von unserm Vorhaben abzusehen. Bald darauf wurde Benjamin aus dem Dienst auf seiner Plantage entlassen, weil er wegen des Ablebens seiner Frau und um anderer Umstände willen 14 Tage lang nicht hatte arbeiten können. Da er nun nicht wußte, wohin er sich wenden solle, so gaben wir ihm und seinen Kindern einstweilen hier ein Unterkommen, und dieser Umstand veranlaßte in der Missions-Conferenz den Beschluß, daß Bruder Humberstone von Bridgetown nach Clifton-Hill ziehen solle, um dort die Schule zu besorgen, Benjamin dagegen hier in Mount-Tabor als Schullehrer angestellt werden. Die Kosten werden freilich dadurch bedeutend erhöht, weil wir genöthigt sind, ihm monatlich 8 Thaler zu geben, während die bisherige Lehrerin nur 4 Thaler bekommen hat. Doch ist es uns lieb, wenigstens *einen* Lehrer zu haben, der zu unserer Gemeine gehört, was bisher nicht der Fall war.

In diesem Monat wurde ich gebeten, eine kranke weiße Frau zu besuchen, deren Ende nahe

zu sein schien. Ich habe sie früher öfters besucht, da sie aber von dem, was ich ihr vom Wege zur Seligkeit sagte, nichts hören wollte, so ging ich nicht mehr zu ihr. Leider befand sie sich auch jetzt noch in eben dieser Herzensstimmung. In diesem Hause lebt ein weißer Mann, welcher beim Felsensprengen beide Augen und einen Arm eingebüßt hat, und dieser versicherte mich, daß das Wort Gottes ihm sein Leiden erträglicher mache.

Zu Anfang October war die Hitze so groß, daß Pferde und Ochsen todt hinfielen.

Nach der Predigt am 6ten kam ein Heide mit seinen zwei Weibern, deren eine stumm ist, und bezeugte, er wünsche ein Christ zu werden, und sei zu dem Entschluß gekommen, sich von der stummen Frau zu scheiden. Da er aber mit dieser länger gelebt hat, als mit der andern, so gab diese durch allerlei Zeichen und Geberden ihre höchste Unzufriedenheit zu erkennen. Als ihm dann vorgestellt wurde, daß es billiger sei, die erste zu behalten, wurde er bedenklich, und ohne einen Entschluß zu fassen, ging er weg und ließ seine zwei Frauen errathen, welche von ihnen so glücklich sein werde, die seinige zu bleiben.

Nachdem ich am 17. November des Abends in der Stadt gepredigt hatte, weil die Reihe an mir war, ging ich am nächsten Morgen mit einer Bittschrift von Haus zu Haus, um Beiträge für das auf Clifton-Hill zu erbauende Missions-Haus einzusammeln, und ich war so glücklich, beinahe 70 Thaler zu bekommen.

In diesem Monat starb eine alte Heidin, welche in unserer Nähe gewohnt hat. Seit einem halben Jahr besuchte sie unsere Predigten und bezeigte den Wunsch getauft zu werden. Es wurde

ihr auch Hoffnung gemacht, daß dieses vielleicht geschehen könne, wenn sie zuvor in der Lehre Jesu wäre unterrichtet worden. Ich sah aber davon gänzlich ab, als ein Neger-Bruder mir anzeigte, daß sie als eine Zauberin bekannt sei, welche mehrere Menschen um's Leben gebracht habe. Deswegen hätten schon einige Geistliche ihr die Bitte um die Taufe abgeschlagen, und es werde Schmach auf unsere Gemeine bringen, wenn sie bei uns getauft würde. Kurz vor ihrem Ende baten mich ihre Kinder angelegentlich, ihre Mutter zu taufen; ich mußte ihnen aber diese Bitte verweigern, weil an dieser Person nicht die geringste Spur von wahrer Reue zu bemerken war. Nach ihrem Ableben wurde uns erzählt, sie habe vor ihrem Verscheiden gestanden, daß sie mehrere bisher unbekannte Mordthaten begangen habe. Wir hatten daher um so mehr Ursache, froh zu sein, daß sie nicht bei uns war getauft worden.

Am 29sten besuchte ich einen unserer Nachbarn, welcher seit einiger Zeit viel kränkelt. Sein Mund fließt über von Lob und Dank für die unverdienten Wohlthaten im Leiblichen, welche er von Gott empfangen hat. Dies ist aber auch Alles, wofür er dankbar ist; für die beste aller Gaben, für den Sohn Gottes, welcher „aus dem Schooße des Vaters" zu uns kam, kann er noch nicht danken. Es ist schmerzlich, am Krankenbette eines Mannes zu stehen, den man übrigens achten und lieben kann, der aber gefühllos ist gegen das, was doch das härteste Herz erweichen, das kälteste erwärmen kann.

Am 3. December erhielt ich einen Brief von Herrn Edmund Haynes, in welchem er mir anzeigt, daß er den Bruder William Mallalieu, den

Agenten der Miſſions-Diakonie in London, erſucht habe, uns auf ſeine Rechnung 48 Exemplare des Geſangbuches zu ſchicken. Dieſes Geſchenk iſt uns ſehr willkommen, weil wir dadurch in Stand geſetzt werden, Alle, welche leſen können, mit einem wohlfeilen Geſangbuch zu verſehen.

Beim Sprechen mit den Abendmahlsgenoſſen thaten Mehrere ſo erbauliche Aeußerungen, daß wir dadurch ermuntert wurden, in unſerer wichtigen Arbeit fortzufahren und zu hoffen, der Herr werde dieſelbe mit Seinem Segen krönen.

Am 19ten fingen wir an, unſern Jams einzuernten, welcher aber, in Folge der meiſt trockenen Witterung, nur mittelmäßig gerathen iſt. Eine gute Ernte von Gemüſen iſt jetzt von großer Bedeutung, weil ſeit der Freigebung der Neger nur wenig gepflanzt wird und der Preis des Gemüſes folglich ungewöhnlich hoch iſt. Ehedem konnte man zwanzig bis dreißig Pfund Kartoffeln für etwa drei Groſchen ſächſiſch kaufen, und jetzt muß man eben ſo viel für vier bis fünf Pfund geben. Auch das Fleiſch iſt bedeutend im Preiſe geſtiegen. Die Hühner werden lebendig gewogen und man gibt ſechs bis ſieben Groſchen für ein Pfund. Das Schöpſenfleiſch wird für denſelben Preis verkauft, und zuweilen iſt keines von beiden zu haben.

Im Jahr 1839 ſind in Mount-Tabor 24 Erwachſene getauft worden. Die Gemeine beſtand aus 340 Perſonen, wozu noch kommen 153 Tauf-Kandidaten, neue Leute und Ausgeſchloſſene. Zuſammen 493 Perſonen.

Johann Gottlieb Zippel.

Bericht
von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1840.

Am 6. Februar wurde eine alte Witwe beerdigt, welche eine leidenschaftliche Theetrinkerin gewesen war. Wenn ihr eine Gabe gereicht wurde, so verschwendete sie dieselbe auf eine unverantwortliche Weise im Theetrinken. Die gutgemeinten Ermahnungen, sich diese Unart abzugewöhnen, erwiederte sie gewöhnlich sehr unbescheiden. Am folgenden Tage war das Begräbniß eines Mädchens von 15 Jahren. Eine nicht gefährliche Krankheit gab Veranlassung zu ihrer Vollendung. Noch Tages zuvor war sie gesund und besuchte die Schule; dann bekam sie eine Geschwulst am Halse, an welcher um diese Zeit viele Kinder litten; und da sie sich durch Baden eine starke Verkältung zuzog, so verlor sich die Geschwulst, es stellten sich aber innerliche Krämpfe bei ihr ein, wodurch der Faden ihres Lebens schnell zerrissen wurde. Ein Bruder, welcher sie einige Stunden vor ihrem Ende besuchte, erzählt Folgendes von ihrer Gemüthsstellung. „Als ich in ihre Hütte trat, fand ich viele Nachbarn dort versammelt. Die Kranke lag da mit geschlossenen Augen; neben ihr saß eine Frau, welche fortwährend ein Tuch in kaltes Wasser tauchte und es der Kranken in den Mund steckte, die es mit großer Begierde genoß. Sie war in einem aufgeregten Nervenzustand, ihre Sprache laut und heftig. Als ich sie

begrüßte und ihre Hand faßte, erkannte ſie mich an der Stimme und nannte meinen Namen. Nachdem ſie mir erzählt hatte, daß ſie im vorigen Jahre getauft worden und von der Zeit an ein Kind des lieben Heilandes geblieben ſei, daß ſie ſich freue, ſo jung in den Himmel zu kommen, rief ſie mit großer Begeiſterung aus: „Ach, ich habe den Heiland gar zu lieb; Seiner Liebe Gluth gibt mir Kraft und Muth; drückt Er mich feſt an Sein Herz, o dann weichet aller Schmerz. Welche Labung gibt Seine Freundlichkeit!“ Dann ſchwieg ſie erſchöpft, und zwei Stunden nach dieſem rührenden Auftritt war ihre Seele entflohen.“

Am 3. März traten unſere Geſchwiſter Stein die Reiſe nach Europa an, wohin ſie außer ihren eigenen zwei Kindern fünf Kinder hieſiger Miſſionare, zwei Knaben und drei Mädchen, zur Erziehung mitnahmen. Bruder Stein hat der Miſſion in Süd-Afrika über zwanzig Jahre im Segen gedient und die Liebe und das Vertrauen der Geſchwiſter in hohem Grade genoſſen. Seine Geſchicklichkeit und die Dienſte, welche er als Wundarzt geleiſtet hat, werden noch lange in gutem Andenken bleiben. Wegen ſeiner Kränklichkeit konnte er in den letzten Jahren an den Arbeiten in der Kirche und den Schulen nicht mehr viel Theil nehmen; deſto thätiger aber war er in Beſuchen der Geſchwiſter und beſonders der Kranken, wo er Gelegenheit genug fand, den Drang ſeines Herzens zum Ermahnen, Tröſten und Erbauen durch das Wort der Wahrheit zu befriedigen.

Am 10. April war das Begräbniß der Abendmahlsgenoſſin Johanna Wittboy. Sie wurde allgemein geſchätzt und geliebt, denn ſie war eine verſtändige Frau und gegründet im Glauben an den

Heiland. Daß ſie als Kirchendienerin in der Gemeine dienen durfte, ſchätzte ſie ſich als eine Gnade. In ihrer Krankheit war ſie geduldig und in den Willen des Heilandes ergeben. „An mir und meinem Leben — ſo erklärte ſie ſich — iſt nichts Gutes; meines Heilandes Blut wird mir durchhelfen im Gericht und mich ſelig machen.“

Am Mittwoch vor Oſtern arbeiteten viele hieſige Hottentotten an einem Damm längs dem Baviaan-Fluß, wodurch ſie der Ueberſchwemmung der Gärten vorzubeugen hoffen. Am erſten Oſtertage hatten wir das Vergnügen, faſt alle Bewohner unſeres Ortes hier verſammelt zu ſehen. Es war ein heiterer Morgen. Beim Aufgang der Sonne gingen wir, begleitet von einem Poſaunen-Chor mit einer Gemeine von ein paar tauſend Seelen auf unſern Gottesacker und beteten die Oſter-Litanei. In der Predigt war die Kirche und das Schulhaus mit Zuhörern angefüllt, und Viele hörten vor den geöffneten Fenſtern zu. Nachmittags war die zahlreichſte Taufe, welche jemals in unſerer Kirche gehalten worden iſt. Ein und dreißig Perſonen, 18 Männer und 13 Frauen, entſagten feierlich dem Böſen, und empfingen, als ein Siegel ihres Bundes mit dem dreieinigen Gott, das Sacrament der heiligen Taufe.

Am 1. Mai wurde eine Schul-Prüfung mit den Mädchen gehalten, und wir hatten Urſache, uns über ihre Fortſchritte zu freuen. Es waren 126 kleine Mädchen zugegen: 43 derſelben konnten das Neue Teſtament in der engliſchen Sprache ziemlich fertig leſen und überſetzen. 94 waren unter ihnen, die es in der holländiſchen Sprache ſehr geläufig laſen. Die übrigen Mädchen ſind größtentheils Kinder von Lehrlingen, welche noch

nicht lange in die Schule gehen. Unter dieſen waren viele, welche in kleinen Leſebüchern erträglich leſen. Zuletzt wurden 31 Kinder aus der Schule entlaſſen, und das Examen mit Gebet und Dankſagung beſchloſſen.

Am 13ten traf der Civil-Kommiſſär Aspely hier ein und kaſſirte die jährlichen Abgaben an die Regierung von uns und allen Bewohnern Gnadenthals ein. Die Bereitwilligkeit der freigegebenen Sclaven, ihr Kopfgeld zu bezahlen, verdient angemerkt zu werden. Wiewol die Regierung niemand von dieſen armen Leuten zum Bezahlen dieſer Abgaben zwingt, ſondern es ganz ihrem Belieben überläßt, ob ſie zahlen wollen oder nicht, ſo haben doch die meiſten derſelben, welche hier wohnen, ſchon bezahlt, und es kamen täglich ſolche, welche am Zahlungstage nicht zu Hauſe waren, und zahlten nach.

Schon zu Anfang dieſes Jahres vernahmen wir, daß die natürlichen Blattern in der Capſtadt graſſiren, wohin ſie durch Neger-Kinder eines portugiſiſchen Sclavenſchiffes gebracht worden. In den folgenden vier Monaten nahm dieſe Krankheit auf eine ſchreckliche Weiſe überhand, und es ſtarben viele Menſchen aus allen Ständen. Es wird erzählt, daß die Schaarwache beim Aufbrechen eines Hauſes die ſämmtlichen Bewohner deſſelben, ſieben an der Zahl, als Leichen gefunden habe, indem ſie alle an den Blattern geſtorben waren. Das Impfen der Kuhpocken ſchützt wenig gegen die Anſteckung, denn es ſcheint, daß der in der Kolonie vorhandene Impfungsſtoff verdorben iſt.

Am 7. und 8. Juni feierten wir geſegnete Pfingſt-Feiertage. Dieſes Kirchenfeſt ſcheint den hieſigen Koloniſten nicht ſo groß und wichtig zu ſein,

als Weihnachten, Neujahr und Oſtern, weswegen wir auch an demſelben niemals zahlreicheren Beſuch von Auswärtigen haben, als an gewöhnlichen Sonntagen.

Die ledige Schweſter Chriſtina Mauritz, welche am 9ten beerdigt wurde, hatte ihre Eltern frühzeitig verloren, es war ihr aber das Glück zu Theil geworden, gute Pflegeeltern zu bekommen, welche dafür ſorgten, daß ſie die Schule und die Kirche gehörig beſuchen konnte. Ihr Betragen war jederzeit ſo, daß man ſich darüber freuen und ihr Gedeihen für den Heiland mit Grund hoffen konnte. Bald nach ihrer Confirmation im Jahr 1838 wurde ſie von einer Auszehrung ergriffen, in welcher ihre Kräfte ſchwanden. In dieſer Periode ihres Lebens zeigte ſich ihr Glaube an den Heiland und ihre Hoffnung des ewigen Lebens recht deutlich.

Am 10ten wüthete ein heftiger Sturmwind, welcher die Nacht hindurch anhielt und die Apfelſinen-Bäume großentheils ihrer Früchte beraubte. Auch das gemauerte Haus eines Hottentotten konnte der Gewalt des Sturmes nicht widerſtehen und ſtürzte ein. Dabei hatten ſich die Bewohner deſſelben einer augenſcheinlichen Bewahrung zu erfreuen, indem das Dach und die Mauer in einer ſolchen Richtung fielen, daß keiner der auf ihren Betten liegenden Bewohner beſchädigt wurde.

Bruder de Fries fuhr am 14ten nach Matjesgat, wo von hier aus öfters beſucht und gepredigt wird, um das Begräbniß einer Tochter unſers Nachbarn Chriſtoph Groenwald zu beſorgen. Bei dieſer Gelegenheit wurde den verſammelten Freunden und Bekannten der Gedanke an Tod und Ewigkeit durch einen Vortrag und ein Gebet noch näher an's Herz gelegt. Genannter Bruder beſorgte in

dieſem Monat mit ſeiner Frau auch das Sprechen mit den Getauften, und in der folgenden Miſſions-Conferenz konnten dieſe Geſchwiſter bezeugen, daß viele von denen, mit welchen ſie ſich unterredet haben, eine gute Erkenntniß der ſeligmachenden Wahrheit beſitzen und ſich über ihren Herzenszuſtand gut erklären können. Der Bericht, den die Geſchwiſter de Fries zu Anfang Juli von ihrem Sprechen mit den neuen Leuten, Tauf-Kandidaten und getauften Kindern gaben, ſtimmte mit dem Zeugniß überein, welches bei früheren Gelegenheiten von dem Herzenszuſtand der Mitglieder dieſer Klaſſen gegeben wurde, daß nämlich ein reges Streben unter ihnen iſt, Kinder Gottes zu werden. Ueber den Wandel der vormaligen Sclaven, welche nun ſeit anderthalb Jahren unter uns ein- und ausgehen, können wir nicht klagen. Dieſe Leute gehen aus und arbeiten, ſie kommen wieder nach Hauſe, und betragen ſich ſtill, friedlich und ſittlich. Auch beſuchen ſie die Kirche fleißig, und ſind recht andächtig.

Am 18ten verſchied Jonas Vertye, welcher im Jahr 1825 ein Mitgenoſſe des heiligen Abendmahls geworden war, ſpäter aber dieſe Gnade durch ſeinen ſündlichen Wandel verſcherzt hatte. Er war ein ſtarker kräftiger Mann, und hätte ſeiner Leibesbeſchaffenheit zufolge noch lange leben können; aber ein Unglück, welches ihm vor einigen Tagen zuſtieß, brachte ihn ſchnell in's Grab. Denn als er mit einer ſchweren Laſt Ried (eine Art Rohr, welches zum Decken der Häuſer gebraucht wird) auf dem Rücken nach Hauſe ging, lehnte er ſich mit ſeiner Bürde an das Geländer einer Brücke, um auszuruhen, glitt aber aus und fiel mit der Bruſt auf die Steine, wodurch er ſich eine innerliche Ver-

letzung zuzog, welche sein Ende herbeiführte. Je mehr der Tod sich ihm näherte, desto besorgter wurde er wegen seiner Seligkeit; und ob er gleich die Vergebung seiner Abweichungen beim Heiland gesucht und gefunden zu haben glaubte, so war er doch nicht ganz beruhigt, weil er noch nicht wieder zur Gemeine angenommen worden war. Da er sich in dem Zustande eines Sünders, der sich nach Gnade sehnt, befand, und seine Auflösung nicht mehr fern war, so gedachten wir seiner vor dem Heiland, und der barmherzige Sünderfreund ließ diesem von Zweifeln geängstigten Manne den Trost zu Theil werden, daß er wieder zur Gemeine angenommen werden solle. Als er diese Nachricht erhielt, konnte er nicht mehr sprechen, gab aber seinen Dank durch freundliche Mienen und durch Händedruck zu erkennen.

Im Juli kamen drei Fingus, Einwohner von Clarkson, hier an. Als einer derselben, ein Getaufter, der uns besonders gefiel, von einem Bruder gefragt wurde, wo unser Heiland gekreuzigt worden sei? antwortete er: „Den Namen des Ortes weiß ich nicht; ich weiß aber, daß Er für meine Sünden gestorben ist.“

Am 25sten hatten wir die Freude, die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Gysin hier ankommen zu sehen. Wir begrüßten sie als unsere künftigen Mitarbeiter, und des Abends wurden sie der Gemeine vorgestellt.

An diesem Tage wurde ein Mädchen Elisabeth Jacobs beerdigt. Vor mehreren Jahren hatte sie ihre Mutter verloren und bald darauf eine Stiefmutter bekommen, welche sie und ihre Geschwister sehr vernachlässigte. Dieses bewog ihren Vater, drei seiner Kinder an Mitglieder unserer Gemeine

abzugeben. Sie, als die älteste, wurde den Geschwistern Hallbeck angeboten, welche sie auch annahmen, in Hoffnung, sie werde dereinst als Lehrerin in der Schule oder auf andere Weise der Mission nützlich werden können. Es zeigten sich aber bald Spuren einer Krankheit, welche schneller als man vermuthete, ihre Kräfte verzehrte. Ihr Betragen war übrigens lobenswerth, und im Lernen zeigte sie Angelegenheit und Eifer; auch schien sie im Umgang mit dem Heiland zu leben. Als sie kurz vor ihrem Ende die heilige Taufe empfing, konnte sie nicht mehr sprechen, ihre Blicke aber gaben zu erkennen, daß ihr die Handlung wichtig war.

Am 3. August hielten wir ein Examen mit den Knaben der Gehülfen-Schule, wobei wir mit Vergnügen wahrnahmen, daß diese zwölf Knaben seit der letzten Prüfung in den Schulkenntnissen verschiedener Art bedeutend gefördert worden sind. Am Kinderfest, den 17. August, war im Morgensegen der untere Raum unserer Kirche ganz mit dem Kinder-Chor besetzt, und wir haben Grund zu glauben, daß viele von ihnen an diesem Festtage dem Heiland näher gekommen sind. An eben diesem Tage fuhr Bruder Hallbeck nach Kopjes, und am 19ten wurde dort der Grundstein zu einer Kapelle gelegt und der Bau derselben mit Gebet und Flehen angefangen. Zu dem Gottesdienst, welcher bei dieser Gelegenheit gehalten wurde, fanden sich auch viele Kolonisten ein, welche an diesem Unternehmen viel Antheil nehmen.

In diesem Monat starb der alte Witwer Johannes Wittboy. Wir glauben gern, daß er im Umgang mit dem Heiland gelebt hat, wie er uns oft versicherte; es war aber unangenehm, daß er,

wenn man von Herzensmaterien mit ihm sprach, bald auf äußerliche Dinge überging und bettelte; denn ob er gleich sehr arm war, so ließ man ihn doch nicht Hunger leiden, sondern es wurde ihm wöchentlich aus der Armen-Kasse eine für seinen Unterhalt hinlängliche Portion Mehl zu Theil.

Bei der jährlichen Schul-Prüfung der Knaben am 11. September waren 103 Knaben gegenwärtig. Einige und achtzig derselben lasen im holländischen und mehr als vierzig im englischen Neuen Testament; auch zeigten sich die größern Knaben im Rechnen und Schreiben gut geübt. Es folgte dann nach einigen Tagen das Examen in der Klein-Kinder-Schule, wobei 163 Kinder zugegen waren. Auch hier hatten wir Ursache, dem Heiland für den Segen zu danken, den Er auf unsere Bemühungen gelegt hat. Vierzig Kinder wurden in die größeren Schulen versetzt. Zuletzt erhielt zur Belohnung und Aufmunterung jedes Kind ein Stück weißes Brod.

In diesem Monat wurden zwei Frachten Buchu-Blätter, ohngefähr 2300 Pfund, in die Capstadt gesendet, welche die Bewohner von Gnadenthal zufolge der Bestellung eines Kaufmanns gesammelt und getrocknet haben. Dieser Verdienst ist ihnen in der jetzigen Jahreszeit sehr erwünscht.

Am 8. October gegen Abend traf der Gouverneur, General Napier, mit seiner Gemahlin, zwei Söhnen und einem Gefolge hier ein. Sie wohnten der Versammlung in der Kirche bei, und den folgenden Vormittag verbrachten sie in der Mitte unserer Schulkinder, deren Fortschritte im Lernen sie mit Vergnügen wahrnahmen. Zu Mittag setzten sie ihre Reise fort.

Viele Bewohner unseres Ortes waren am 14ten mit dem Anlegen neuer Wassergräben be-

schäftigt, wodurch sie der Ueberschwemmung der Gärten bei ungewöhnlich starken Regengüssen vorzubeugen hoffen. In einigen Gegenden des Landes klagte man um diese Zeit sehr über den verderblichen Rost in den sehr üppigen und eine reichliche Ernte versprechenden Kornfeldern.

Am 11. November war die feierliche Confirmation von acht Personen, welchen Bruder Schopmann den vierwöchentlichen Unterricht ertheilt hatte. Unter ihnen waren zwei, die nicht lesen können, aber dennoch lernten sie freiwillig alle die biblischen Sprüche und die Verse aus dem Gesangbuch, welche den Andern aufgegeben wurden, was ihnen nicht wenig Mühe gemacht haben muß.

Am 20sten trafen die zum Dienst der hiesigen Mission berufenen Geschwister Kschieschang wohlbehalten hier ein.

Um die Mitte dieses Monats litt Bruder Hallbeck mehrere Tage an Schmerzen in den Kinnbacken, und am 16ten entwickelte sich ein Halsgeschwür. Da nun schon viermal durch diese Krankheit sein Leben in große Gefahr gebracht worden, so geriethen wir in bange Besorgniß, hofften jedoch, der Herr werde auch jetzt Seine Hülfe nicht versagen. Aber in der Nacht auf den 18ten überfiel den Kranken ein starkes Fieber, und nun erlaubte er, daß unser Wagen nach Stellenbosch gesendet und Dr. O'Flinn, der erfahrenste Arzt in unserer Gegend, ersucht wurde, eiligst herzukommen. Als derselbe am 21sten zu Mittag hier eintraf, hatte sich der Zustand des Kranken bedeutend verschlimmert, indem zu dem Geschwür im Halse auch die Rose am Kopf gekommen war. Des Abends brach das Geschwür auf, und der Arzt gab bei seiner Abreise am 22sten die beste Hoffnung der Genesung.

Doch schon am folgenden Tage, den 23sten, wurde diese Hoffnung vernichtet, denn die Abnahme der Geschwulst am Kopf und das starke Wachsen des Fiebers machte, daß man eine Gehirnentzündung befürchten mußte. Wir schickten daher noch an demselben Tage einen Boten nach Caledon zu dem Chirurgus Honey. Als derselbe am nächsten Morgen hier ankam, hatte das Fieber einen furchtbar hohen Grad erreicht. Der Wundarzt ließ nun sogleich dem Kranken Ader, worauf derselbe um Vieles ruhiger wurde. Dennoch wurde noch an demselben Morgen ein Bote an Dr. O'Flinn und einer nach Grönekloof abgefertigt. Am folgenden Tage, den 25sten, war der Zustand des Kranken so, daß uns kein Zweifel übrig blieb, der Herr werde unsern lieben Bruder Hallbeck zu sich nehmen. Dies geschah des Abends um 6 Uhr, und sein höchst erbauliches Ende hat bei uns Allen einen tiefen Eindruck hinterlassen. So lange sein Gemüth durch die Fieberhitze nicht allzusehr eingenommen war, legte er die kräftigsten Zeugnisse ab von allen den theuren Gottes-Wahrheiten, welche uns mehr werth sind als alle Schätze dieser Erde; und das war für uns eine wahre Glaubensstärkung. Am letzten Morgen seines Lebens, als er sein völliges Bewußtsein wieder erhalten hatte, machte er einen feierlichen Abschied mit der Missions-Familie. Bei dieser Gelegenheit sprach er über eine Stunde lang mit heller Stimme, und so laut, daß auch die Hottentotten, welche vor den Fenstern standen, ihn verstehen konnten. Er ermahnte uns, zu wachen über die Heerde, damit der Feind sie nicht verwüste, dafür zu sorgen, daß der Fortgang des Reiches Gottes nicht gehemmt werde, und die Seelen zu pflegen und auf dem Herzen zu tragen, damit nie-

mand verloren gehe. Er rühmte die Gnade, die ihm zu Theil geworden, und versicherte, sie sei größer, als wir uns vorstellen könnten. Dann verrichtete er ein Gebet für uns Alle, sprach darauf den Segen des Herrn mit gebrochenen Sätzen, und schloß mit einem dreimal wiederholten Amen. Wir Alle zerflossen in heiße Thränen, und unsere Herzen wurden über das Irdische emporgehoben. Nach einer halben Stunde versammelten wir uns wieder bei dem Bette des Kranken und sangen einige Verse. Es war herzerschütternd zu hören, mit welcher Kraft er in den Gesang des Verses: O angenehme Augenblicke — einstimmte. Nach einem inbrünstigen Gebet wurde ihm dann der Segen des Herrn zu seinem Heimgang ertheilt. Den übrigen Theil des Tages lag er ruhig auf seinem Bette, welches der Friede Gottes umgab; dann wurde sein Athem immer schwächer und blieb sanft stehen. Seine Wallfahrt hienieden hat gewährt 56 Jahr, 7 Monat und 6 Tage. In der ganzen Gemeine herrschte die tiefste Betrübniß, und als der Heimgang in der Kirche bekannt gemacht wurde, konnte niemand singen vor Traurigkeit. Bei dem Begräbniß am 27sten waren alle unsere Nachbarn zugegen. Auch alle Einwohner von Gnadenthal im weiten Umkreis verließen ihre Arbeitsplätze und eilten hieher zum Begräbniß, so bald sie die Trauerbotschaft erhielten, denn unser seliger Bruder genoß Achtung und Vertrauen von Vornehmen und Geringen auf eine ausgezeichnete Weise. — Am 26sten hatten wir die Freude, den Bruder Luttringshauser von Elim, und am 27sten den Bruder Teutsch von Grönekloof hier ankommen zu sehen. Am Abend des 29sten wurde der Gemeine bekannt gemacht, daß Bruder Teutsch und dessen Frau einen Ruf hieher angenommen

haben und daß er den Dienst des seligen Bruders Hallbeck bei der hiesigen Gemeine für die Zeit besorgen werde. Sie kehrten dann nach Grönekloof zurück, und am 24. December kamen sie zum Wohnen hier an.

Am ersten Weihnachtstage wurde nicht allein in unserer Kirche, sondern auch im Schulgebäude gepredigt. Am 27sten hatten wir Besuch von dem Missionar Ver Haag von der Franschen Hoek, welcher unsere Gemeine durch einen herzmäßigen Vortrag erbaute.

Von hier aus ist in diesem Jahr an einigen auswärtigen Plätzen, Kopjes, Matjesdrift und Matjesgat, besucht und gepredigt worden. Zweihundert und acht Personen haben Erlaubniß zur hiesigen Gemeine erhalten. Dieselbe bestand beim Schluß des Jahres aus 2187 Personen, von welchen 693 Abendmahlsgenossen sind.

Mit diesen empfehlen wir uns dem Andenken und der Fürbitte aller Geschwister und Freunde.

Christian Ludwig Teutsch.
Christian Gabriel Sondermann.
Johann Arnold de Fries.
Heinrich Bernhard Schopmann.
Paul Heinrich Brauer.
Sebastian Gysin.
Ernst Heinrich Kschieschang.

Bericht
von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1840.

Am 6. Januar hielt Bruder Hallbeck, welcher nebst dem Bruder Küster bei uns besuchte, den Fest-Morgensegen und Nachmittags die Versammlung, in welcher sieben Personen die heilige Taufe empfingen. Die Anwesenheit vieler Heiden machte uns die Feier dieses Tages besonders wichtig, und wir fühlten die Segen, welche auch für uns und unsere Hottentotten von Tausenden am Throne der Gnade erflehet werden.

Aus der Capschen Zeitung ersahen wir, daß durch einige aufgebrachte Sclavenschiffe, welche 700 Sclaven aus Mosambik am Bord hatten, die hier an's Land gesetzt worden, die Blattern in die Kolonie gebracht worden sind. Ob nun gleich das Einimpfen der Blattern in derselben längst eingeführt ist, so gibt es dennoch Viele, die bis jetzt noch keinen Gebrauch von diesem Schutzmittel gemacht haben. Wir waren daher froh, als einer unserer Nachbarn uns wissen ließ, daß er frischen Impfungsstoff aus der Capstadt erhalten habe und uns damit dienen wolle. Wiewol nun diese Nachricht vom Ausbruch der Pocken für's Erste sich nicht bestätigte, — denn die meisten Aerzte in der Capstadt hielten es nur für einen Ausschlag an der Haut — so benutzten wir doch die Anwesenheit des Bruders Stein, welcher nebst seiner Frau und einigen Kindern vor ihrer Abreise nach Europa von Gnadenthal

aus zu Anfang Februar hier besuchte, dazu, mehreren Personen die Kuhpocken einimpfen zu lassen, welches Geschäft er und Bruder Luttringshauser gemeinschaftlich besorgten.

Im Januar war die Witterung feucht mit vielem Regen, welches in dieser Jahreszeit hier zu Lande etwas ganz Ungewöhnliches ist. Schon im vorigen December ist während der Ernte vieles Getreide verdorben, weil man hier keine Scheuern hat und alles Getreide unter freiem Himmel in Bansen stehen bleibt, bis es gelegentlich durch Pferde ausgetreten werden kann. Die Bucht in unserer Nähe war in diesem Monat für den Fischfang sehr ergiebig, welches unsern Hottentotten und den übrigen Strandbewohnern bei der jetzigen Theurung der Lebensmittel sehr zu Statten kam; doch würden sie noch mehr verdienen können, wenn sie nicht aus Mangel an Zugvieh verhindert würden, die Fische in entferntere Gegenden zu verführen, was sie hatten thun können, ehe die Pferdeseuche eingerissen war.

Am 23. Januar empfingen wir unsern Antheil an den aus Europa angekommenen neuen Liturgien-Büchern. Wir danken der lieben Missions-Gesellschaft in Zeist für dieses uns sehr willkommene Geschenk hiemit auf das Herzlichste und wünschen ihr dafür dieselben Segen von unserm lieben Herrn, welche wir und unsere Hottentotten beim Gebrauch dieser Bücher werden zu genießen haben. Nach der Beendigung der Ernte gingen mehrere unserer Hottentotten in den letzten Tagen des Januar zur Salzpfanne, um sich durch Salzraffen etwas zu verdienen. Andere waren mit dem Bauen ihrer Häuser beschäftigt, denn es wurde an mehr als dreißig Häusern gearbeitet.

Am 21. Februar hatten wir die Freude, den Bruder Genth von Sillo hier zu bewillkommen, und er wurde der Gemeine als ihr künftiger Lehrer vorgestellt. Seine Frau blieb noch in Gnadenthal zurück, um ihre Tochter Johanna zur Reise nach Europa auszustatten, worauf sie am 5. März mit ihrer kleinen Tochter Bertha hier ankam. In diesen Tagen wurde auf der Treppe vor der Wohnung der Geschwister Meyer eine sehr giftige Schlange entdeckt und getödtet, nachdem einige Augenblicke zuvor die Kinder genannter Geschwister, ohne dieselbe bemerkt zu haben, ins Haus gegangen waren.

Zu Anfang dieses Monats waren an der uns nahen Seeküste wieder zwei Schiffe gestrandet, welche von der Insel St. Mauritius kamen und nach England bestimmt waren. Das erste Schiff, welches dieses Unglück betraf, war mit englischer Mannschaft besetzt, welche sich Alle, außer dem Kapitän und dem Steuermann, auf zwei Booten gerettet hatten. Das zweite Schiff, welches einige Tage später an derselben Stelle strandete, hatte Franzosen an Bord, von welchen mehrere auf den Trümmern des Schiffes sich retteten; 16 Personen aber, unter welchen der Besitzer beider Schiffe, ein Franzose, nebst seiner Frau und einigen Kindern, so wie der Kapitän und mehrere Reisende waren, fanden ihr Grab in den Wellen. Von der Ladung beider Schiffe, welche hauptsächlich in rohem Zucker bestand, konnte natürlich nichts gerettet werden, und die Schiffe selbst waren so zertrümmert, daß beinahe nicht eine Planke ganz geblieben war. Jeder Menschenfreund muß von Herzen wünschen, daß an dieser gefährlichen Stelle, an welcher schon Hunderte von Menschen das Leben eingebüßt haben, endlich der beabsichtigte Leuchtthurm zu Stande gebracht werde!

Beim Sprechen mit den Abendmahlsgenossen im April äußerte sich ein Bruder, er bitte den Heiland täglich, ihn vor der Sünde zu bewahren, und eine Schwester, welche seit einiger Zeit mit einer andern in Unfriede gelebt, sich nun aber mit derselben ausgesöhnt hatte, sagte: „Gott sei Dank! nun ist die Last weg; nun ist es mir wieder leicht im Herzen; nun habe ich wieder Freudigkeit zum Gebet und auch zum Genuß des heiligen Abendmahls.“ Mehrere neue Leute und Tauf-Kandidaten erklärten sich erfreulich über ihren Herzenszustand, und wir erstaunten, wie schon bei vielen von ihnen, die das Wort Gottes theils selten, theils noch gar nicht gehört haben, durch die Arbeit des heiligen Geistes das Gefühl von ihrem unseligen Zustand erweckt und dadurch das Verlangen nach einem Heiland bewirkt worden ist. So antwortete eine junge Frauensperson, welche erst seit kurzer Zeit hier wohnt, auf die Frage, ob sie schon um die Vergebung ihrer Sünden gebeten habe: „O ja, schon vielmals; wie könnte ich sonst vor Gott bestehen? ich fühle ja, daß ich ein armes sündiges Geschöpf bin!“ Eine Frau, an welche auch diese Frage gethan wurde, antwortete: „Ach ja, schon oft habe ich um die Vergebung meiner Sünden gebeten; denn schon in meiner Jugend bin ich um meine Seligkeit bekümmert gewesen, und ob ich gleich niemals ausschweifend gelebt, sondern mich jederzeit eines tugendhaften Lebens beflissen habe, so habe ich dennoch bis jetzt noch nicht die völlige Ueberzeugung im Herzen, daß mein Gebet erhöret worden; ich werde daher damit fortfahren, bis der Heiland auch mich angenommen hat.“ Eine Tauf-Kandidatin bezeugte: „Mir ist immer am wohlsten, wenn ich von der Sünderliebe des Heilandes

reden höre; und darum suche ich auch immer, wenn ich auswärts auf Arbeit bin, so bald als möglich wieder hieher zu kommen, wo ich jederzeit Trost im Worte Gottes finde.“

Am 27sten hielten wir mit unsern größern Schulkindern eine öffentliche Prüfung, zu welcher sich 75 Knaben und Mädchen eingefunden hatten. Vier und dreißig derselben lasen mit Fertigkeit und mehrere mit Nachdruck und Beobachtung der Interpunktion im Neuen Testament; einige und zwanzig lasen meistentheils gut und ohne Anstoß in der Harmonie der vier Evangelisten, und die übrigen lasen oder buchstabirten in kleinen Lesebüchern. Auch zeigten sie ihre Bekanntschaft mit der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testaments und mit den Hauptwahrheiten der christlichen Lehre, indem sie alle Fragen darüber recht brav beantworteten. Auch freuten wir uns über den Gesang der Kinder, indem sie mehrere, bis jetzt hier noch wenig bekannte unserer Choral-Melodien recht harmonisch anstimmten. Im Rechnen und Schreiben haben zwar einige von ihnen erfreuliche Fortschritte gemacht, doch bleibt uns hierin in's Ganze genommen noch sehr viel zu wünschen übrig. Daß sie hierin nicht mehr können gefördert werden, kommt hauptsächlich vom Mangel an Schreibpapier, welches Viele aus Armuth nicht kaufen können, oder aus Gleichgültigkeit nicht kaufen wollen. Ein anderes Hinderniß aber besteht darin, daß die Kinder, besonders die größeren, Monate lang die Schule versäumen, indem sie mit ihren Eltern auswärts gehen müssen, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, welches wir bei der noch fortdauernden Theurung der Lebensmittel nicht immer verhindern können, da es vielen Eltern unmöglich ist, ihre

Kinder zu Hause zu versorgen. Zuletzt wurden Geschenke unter die Kinder vertheilt, wobei die fleißigsten ausgezeichnet wurden. Hierauf dankten wir dem Heiland in einem Gebet für den Segen, den Er bisher auf unsre schwachen Bemühungen gelegt hat, und baten Ihn, sich auch ferner unserer Kinder anzunehmen.

Die Ernte der Gartenfrüchte, welche meistentheils in den April fällt, war dieses Jahr nicht sehr ergiebig, besonders bekamen wir weniger Baumfrüchte, als es in früheren Jahren geschehen ist. Ueberhaupt sind die herrlichen Limonen-, Zitronen- und Pfirsichbäume in unserm Garten gegenwärtig in einem traurigen Zustande, indem die meisten an einem gewissen Schorf oder an Ungeziefer leiden, welches die dünnen Aeste, die Blätter und Früchte bedeckt, wovon die Bäume nach und nach absterben, wenn sie nicht durch fleißiges Waschen mit Tabakswasser und durch Abschneiden der kranken Aeste noch zur Noth erhalten werden.

Am 10. Mai empfing die Hottentottin Anna Kibits auf ihr sehnliches Verlangen die heilige Taufe auf ihrem Krankenlager, und einige Stunden darnach entschlief sie sanft in dem Alter von dreißig Jahren. Nachdem sie nach Aufhebung der Sclaverei die Freiheit erhalten hatte, zog sie im September des vorigen Jahres hieher und trat bei uns in Dienst, in welchem wir sie bald als eine treue Seele kennen lernten, die nicht nur im Aeußern mit gewissenhafter Treue ihre Pflichten erfüllte, sondern auch ihr ewiges Heil mit Ernst suchte, wovon ihre Herzensergießungen bei vertraulichen Unterredungen Zeugniß gaben. Sie zeichnete sich auch durch Reinlichkeit und Ordnungsliebe vor Andern vortheilhaft aus, ihre Kränklichkeit hinderte

sie aber öfters, ihren Dienst so treu wie sie wünschte zu besorgen. Nachdem sie im Januar dieses Jahres Tauf-Kandidatin geworden war, lag es ihr sehr an, sich zu der ihr bevorstehenden Gnade zubereiten zu lassen. Ihre Kränklichkeit nahm indessen immer zu, so daß sie genöthigt wurde, sich eine Zeit lang, wie sie nämlich dachte, zu besserer Verpflegung von ihrem Dienst zurückzuziehen. Demnach begab sie sich zu einer Freundin hier im Orte, von welcher sie auch bis an ihr Ende mit Treue gepflegt wurde. Nun aber artete ihre Krankheit in eine schnelle Auszehrung aus, und ob sie gleich nicht dachte, daß ihr Ende so nahe sei, so bewiesen doch, wenn man darauf deutete, ihre Aeußerungen, daß sie in den Willen des Herrn ergeben sei. Als es ihr aber in den letzten Wochen ihres Lebens klar wurde, daß der Heiland mit ihrer Vollendung eile, bereitete sie sich mit großer Angelegenheit auf diesen wichtigen Schritt vor, und sprach auch mit Freudigkeit davon, daß sie Vergebung ihrer Sünden empfangen habe und nun nur noch sehnlich verlange, die heilige Taufe zu empfangen, welche Gnade ihr dann auch zu Theil wurde.

Da wir vermutheten, daß unsere Geschwister in der Houtkloof sowol wegen ihrer Feldarbeit, als auch wegen der durch den häufigen Regen sehr verdorbenen Wege zur Feier des Pfingstfestes sich hier nicht würden einfinden können, so ritt Br. Meyer dahin und hielt daselbst die Versammlungen.

Da in diesem Monat die meisten männlichen Bewohner unsers Ortes auswärts mit Pflügen beschäftigt waren, und viele Ehemänner ihre Frauen und Kinder mitnahmen, weil sie denselben bei der großen Theurung nicht hinlänglichen Lebensunterhalt zu Hause verschaffen können, so hatte dies die

Folge, daß in dieser Zeit die Versammlungen hier nicht sehr zahlreich besucht wurden.

Im Juli vernahmen wir, daß die Pockenkrankheit in der Capstadt etwas nachgelassen hat, nachdem dieselbe mehr als zweitausend Menschen, meist von der farbigen Bevölkerung, weggerafft hatte. Um die Verbreitung derselben zu hindern, wurde mehrere Monate hindurch die Verbindung der Stadt mit dem Lande aufgehoben, welches die Folge hatte, daß der Preis der Lebensmittel in derselben immer höher stieg. Auch hier bei uns und in der Umgegend entstand Mangel an verschiedenen Artikeln, welche nur aus der Stadt bezogen werden können, und wir waren froh, daß nun einer unserer Nachbarn sich entschloß, in die Stadt zu fahren, wodurch auch wir in den Stand gesetzt wurden, uns mit dem Nöthigsten versorgen zu können.

Als bei den Unterredungen mit den Abendmahlsgenossen vor der Feier des 13. August von der Liebe und der brüderlichen Einigkeit gesprochen wurde, hatten wir die Freude, daß etliche Geschwister, bei welchen eine Störung der Liebe vorgekommen war, sich mit einander versöhnten auf eine für die Anwesenden erbauliche Weise.

Am 27sten begab sich Bruder Luttringshauser zu einer vier Stunden von hier wohnenden kranken farbigen Frau, welche um einen Besuch gebeten hatte, da sie ihrem Ende entgegen sah und sehr um Trost verlegen war. Sie gehört zwar nicht zu unserer Gemeine, hat aber unsere Kirche sehr fleißig besucht. Sie würde schon längst hieher gezogen sein, wenn ihr Mann, ein vormaliger Sclave, welcher seit vielen Jahren auf dem Platz, den sie bewohnen, Verwalter ist, eines Sinnes mit ihr

wäre. Da genannter Bruder sie in einer erfreulichen Herzensstellung fand, so hatte er Freudigkeit, ihre Bitte um die heilige Taufe zu gewähren, und sie wurde demnach im Beisein ihrer zahlreich um ihr Bett versammelten Verwandten, welche größtentheils Mitglieder unserer Gemeine sind, mit Namen Martha in Jesu Tod getauft. Nachdem sie am 9. September selig entschlafen war, wurde ihre Leiche hieher gebracht und auf unserm Gottesacker beerdigt. Ihr Heimgang scheint auf ihren Mann, welchem sie sieben, zum Theil noch unerzogene Kinder hinterläßt, tiefen Eindruck gemacht zu haben.

In der Nacht vom 17. auf den 18. September war in unserer Gegend und hauptsächlich über unserm Orte ein so heftiges Gewitter, daß die ältesten Leute versichern, hier, im so genannten Oberlande, noch keines von so großer Heftigkeit erlebt zu haben. Schon am Nachmittag des vorigen Tages zogen mehrere Gewitter auf, welche allmählig näher kamen, und von 9 Uhr an bis Mitternacht schien es, als ob sich alle über unserm Ort oder in der Nähe entladen hätten. Ein Blitzstrahl schlug in ein Haus, dessen Bewohner abwesend waren, durch den Schornstein, welcher dadurch etwas beschädigt wurde, an drei Stellen ein, doch ohne Schaden zu thun. Später vernahmen wir von mehreren unserer Hottentotten, daß dieser Beweis der Allmacht Gottes bei Vielen einen heilsamen Eindruck hervorgebracht habe, und es war wol kein Haus im Orte, dessen Bewohner nicht den größten Theil der Nacht mit Singen und Beten verbracht hätten.

Am 6. October hielten wir eine öffentliche Prüfung in unserer Klein-Kinder-Schule, zu welcher sich von den 92 Kindern, die zu derselben gehören,

nahe an 80 eingefunden hatten. Die übrigen waren krank oder mit ihren Eltern abwesend; und obgleich letzteres nach der festgesetzten Schul-Ordnung nicht Statt finden soll, so können wir es bei der jetzigen Theurung nicht immer verhindern, da manche Eltern nicht im Stande sind, ihre Kinder auf längere Zeit zu Hause mit Lebensmitteln zu versorgen. Im Ganzen hatten wir bei dieser Prüfung Ursache, uns über die Fortschritte, welche diese Kleinen im Lernen gemacht haben, zu freuen, denn sie beantworteten die Fragen, welche, ihrer Fassungskraft gemäß, zum Theil auch aus der biblischen Geschichte an sie gerichtet wurden, recht gut, sagten erlernte Lieder auf, oder sangen dieselben zur Freude und Erbauung der Anwesenden. Zehn von ihnen haben einen Anfang mit Lesen gemacht, und sind darin mehr oder weniger gefördert worden. Nach einem Gebet wurden kleine Geschenke an Kleidungsstücken unter sie vertheilt, welche die verwitwete Schwester Lees in England uns zu dem Zweck gesendet hat.

Von den Aeußerungen, welche unsere Geschwister beim Sprechen in diesem Monat thaten, wollen wir folgende anführen. „Ich verstehe noch nicht Alles, was in der Kirche vom Heiland gesagt wird, aber das verstehe ich, daß Er die Sünder nicht verachtet; und darum ist es mein fester Entschluß, auch zu Ihm zu gehen und bei Ihm zu bleiben.“ — „Ich kann die Gefühle meines Herzens nicht in Worte bringen, denn es ist mir öfters unbeschreiblich wohl, wenn ich zum Heiland bete, und ich fühle Seine Nähe so, als ob Er vor mir stände.“

Am 27. November erhielten wir aus Gnadenthal die betrübende Nachricht, daß es dem Herrn

gefallen habe, unſern lieben Bruder Hallbeck am 25ſten ſelig zu vollenden. Ob wir gleich durch die früheren Nachrichten auf dieſen ſchmerzlichen Fall vorbereitet waren, ſo wurden wir dennoch tief davon ergriffen, denn wir fühlten, welchen großen Verluſt das hieſige Miſſions-Werk und wir Alle durch den Heimgang dieſes geſegneten und thätigen Dieners des Herrn erlitten haben.

Durch vieljährige Erfahrung ſind wir nun hinlänglich davon überzeugt worden, daß ſich der hieſige Platz für veredelte Schafzucht nicht eignet, indem ſich die Heerde, wegen des häufigen Sterbens, zu ſparſam vermehrt, und demnach der Vortheil im Vergleich mit der damit verbundenen vielen Mühe zu gering iſt. Es war deshalb ſchon früher beſchloſſen worden, dieſelbe ganz aufzugeben; da ſich nun aber ein uns wohlbekannter Koloniſt, welcher in der Nähe von Gnadenthal wohnt, willig gefunden hat, unſere Schafe gegen eine billige Vergütung auf ſeinen Platz und unter ſeine Aufſicht zu nehmen, ſo wurde bei ſeiner Anweſenheit allhier am 12. December dieſe Angelegenheit näher beſprochen, worauf, nach beiderſeitiger Uebereinkunft, die Schafe die Reiſe dahin antraten.

Den in dieſen Monat fallenden Genuß des heiligen Abendmahls verlegten wir abſichtlich auf den erſten Weihnachts-Feiertag, um unſere Communicanten von dem ihnen ſehr nöthigen Verdienſt in der Ernte nicht abzuhalten, da ſich die meiſten ohnedem zur Feier dieſes Feſtes hier einzufinden pflegen; und wir hatten die Freude, ſowol den größten Theil von ihnen, als auch der übrigen Bewohner unſers Ortes nebſt vielen Fremden hier bei uns zu ſehen.

Im Jahr 1840 haben 118 Erwachsene Erlaubniß zum Hierwohnen erhalten, und 39 sind getauft worden. Die Gemeine in Elim bestand aus 715 Personen, unter welchen 170 Abendmahlsgenossen sind.

Wilhelm Christian Genth.
David Luttringshauser.
Hermann Friedrich Meyer.

Bericht
von der Cherokee-Mission vom Juni 1840 bis October 1841.

Den 12. Juni begab sich unser Nachbar Thompson nach Fort Gibson, um zu versuchen, ob nicht die beabsichtigte Verlegung des Forts Wayne auf seinen Platz und in unsere unmittelbare Umgebung rückgängig gemacht werden könnte, da diese Maaßregel der Regierung nicht nur seine Geschäfte zerstören, sondern auch für die ganze Umgegend höchst nachtheilig werden würde. Die für uns eine Zeit lang günstig scheinenden Aussichten in hiesiger Gegend werden durch jenes unerwartete Ereigniß aufs Neue getrübt, und die meisten unserer Nachbarn reden schon davon, von hier wegziehen zu wollen, da sie nicht absehen, wie sie ihre Kinder in der Nähe der Festung sittlich werden erziehen können.

Am 7. Juli kehrte Bruder Vogler von einem Besuch an unserm ehemaligen Wohnort an der Barren-Fork zurück, wo er mit dem dortigen Häuflein ein gesegnetes Abendmahl gehalten hatte. Von den 24 Kommunicanten gehörten 4 zu den Methodisten. Es ist dankenswerth, daß Christen von verschiedenen Kirchen-Verfassungen in diesem Lande in Eintracht mit einander leben. Bei einem späteren Besuch allda im August fand gedachter Bruder unsere Geschwister versammelt, um die Gebeine unserer bejahrten Freundin Zigava zur Erde zu bestatten. Wiewol sie zu den Methodisten gehörte, hatte sie gleichwol unsere Versammlungen so treulich besucht, als wenn sie ein Mitglied unserer Gemeine gewesen wäre. Bruder Vogler versuchte eine Anrede an die Anwesenden zu halten, allein der Uebersetzer war so bewegt, daß nur wenig gesagt werden konnte. Die Leiche wurde an der früher zum Gottesacker bestimmten Stelle beerdigt.

Am 19. September wurden wir in der Nacht durch einen betrunkenen Indianer gestört, dessen Absicht gewesen sein mochte, einem heidnischen Tanz in unserer nächsten Nachbarschaft beizuwohnen, wovon das furchtbare Getümmel die Nacht hindurch zu hören war, und am folgenden Tag mit dem Abfeuern von Schießgewehr und durchdringendem Geschrei fortdauerte. Dem ungeachtet hielten wir in dem nun ziemlich vollendeten Schulhause zum erstenmal unsere Versammlung. Nachdem jener Tanz volle 48 Stunden und auf eine Weise, wie es uns in diesem Lande noch nicht vorgekommen war, ununterbrochen fortgedauert hatte, endigte er am 21sten mit einer schrecklichen Mordthat.

Am 27sten waren die Geschwister Vogler an der Barren-Fork, wo sich 50 Personen zur Ver-

ſammlung einfanden. Bruder Georg Hicks — der vor kurzem ſeine beiden Töchter aus der Penſions-Mädchen-Anſtalt in Salem wieder abgeholt hatte — diente als Dolmetſcher, und hielt ſodann noch eine Schluß-Anrede an die Gemeine, welche mit großer Aufmerkſamkeit angehört wurde. Zu unſerer Freude konnten alle unſere Kommunicanten mit Ausnahme von 4 Perſonen zugegen ſein, mit denen wir ein geſegnetes Abendmahl genoſſen. Zwei in ihrer Kindheit getaufte junge Leute waren als Confirmanden dabei zugegen. Beide haben durch Krankheit viel gelitten, und zwar zu ihrem Beſten, indem ſie zum ernſtlichen Nachdenken über ſich gekommen ſind, und den Entſchluß gefaßt haben, ihr künftiges Leben ihrem Heiland zu weihen. Am 9ten November kehrte Bruder Vogler von einem abermaligen Beſuch an der Barren-Fork zurück. Als er bei dem Cherokee-Bruder Sanders ankam, fand er die Familie in ſchwachen Geſundheitsumſtänden und in tiefe Trauer verſetzt durch den Heimgang ihrer Mutter, unſerer Schweſter Salome Eliſabeth. Sie war gleichſam das Haupt eines zahlreichen Kreiſes von Kindern und Anverwandten geweſen, und hatte die Freude gehabt, dieſelben größtentheils als Mitglieder unſers Gemeinleins in chriſtlicher Gemeinſchaft um ſich verſammelt zu ſehen. Ihr Sohn ſprach auf eine ſehr rührende Weiſe von ihrem ſeligen Abſcheiden. Auch die Ehefrau des Bruders Emanuel war vor kurzem vollendet worden. Es iſt merkwürdig, wie die wenigen Cherokees, die auf dem Pfade der Gerechtigkeit wandeln, abgerufen werden, und unſer kleines Häuflein von Gläubigen ſchnell in die ewigen Wohnungen des Friedens verſetzt wird. Schmerzlich beklagen wir, daß ihre Stellen nicht durch Andere erſetzt werden,

gönnen ihnen aber ihr seliges Loos, und beten den Herrn im Staube an, der sie in Gnaden aus so vielem Jammer erlöst und den Versuchungen der Welt entrückt.

Am 15ten vernahmen wir, daß die Nacht zuvor ganz in unserer nächsten Nachbarschaft eine Mordthat vorgefallen sei, bei einem Hause, in welchem mehrere Frauenspersonen wohnen, die geistige Getränke verkaufen. Die Trunkenheit geht sehr im Schwange, und oft hören wir das wilde Geschrei die ganze Nacht hindurch. Am 18ten kamen einige Weiber, die in der Nähe jenes Hauses wohnen, zu uns, um Schutz zu suchen. Sie berichteten, daß an demselben Ort wieder ein Mann ermordet worden, und baten die Nacht in unserm Schulhause verbringen zu dürfen. Auch in der Nähe unserer ehemaligen Wohnung ist kürzlich ein Mord verübt worden. — Im December hatten sich unsere Nachbarn thätig bewiesen, auf den Bau eines Schulhauses zu einer abgesonderten Mädchen-Schule anzutragen, welche die Schwester Vogler übernehmen sollte; hiezu sind bereits 400 Dollars unterzeichnet worden. Ein gut gemeinter Plan, der uns wiederum zu einiger Aufmunterung gereicht.

Beim Schluß des Jahres bestand unser Gemeinlein aus 35 Erwachsenen und 61 getauften Kindern. Von ersteren sind 24 Kommunicanten. Zwei Personen sind im Laufe dieses Jahres heimgegangen und ein Kind ist geboren worden.

Am 11ten Januar 1841 beriethen sich zwei unserer Nachbarn mit uns über Errichtung eines Blockhauses zum einstweiligen Gebrauch für eine besondere Mädchen-Schule, da bei der noch fort-

dauernden Ungewißheit, ob das Fort in unſerer Nähe bleiben ſoll, der beabſichtigte Bau eines größeren Verſammlungs- und Schulhauſes für die Zeit nicht rathſam ſchien, und gleichwol die Anzahl der Schüler und andere Umſtände eine Trennung der Knaben und Mädchen ernöthigen.

Bei einem Beſuch, den Bruder Vogler in Barren-Fork machte, wurden nach der Predigt zwei junge Leute in ihrem Taufbund beſtätiget, welche Handlung auf die Gemeine einen guten Eindruck zu machen ſchien. Hierauf ſprach Bruder Vogler mit zwei andern bereits in ihrer Kindheit getauften jungen Leuten, von denen der eine ſein Verlangen bezeigte, ſich an die Abendmahls-Gemeine anzuſchließen. Der andere erklärte treuherzig, er habe nichts dagegen einzuwenden. Da ihm aber bemerklich gemacht wurde, daß die bloße Form der Confirmation ihm nichts austragen könne, wenn es ihm nicht von Herzen darum zu thun ſei, ein Eigenthum Jeſu zu werden, ſo verſprach er ernſtlicher darüber nachzudenken und die Verſammlungen regelmäßiger als bisher zu beſuchen.

Am 31ſten theilten wir unſere Sonntags-Schule in fünf Klaſſen ein, und nahmen den jungen Martin Thompſon auf der männlichen und die in Salem erzogene Delila Hicks auf der weiblichen Seite als Gehülfen an. Unſere Zeit iſt am Sonntag gut beſetzt. Die Vormittags-Schule dauert von 10 bis 12 Uhr; dann folgt die Predigt. Hierauf wird den Schülern ein Traktätchen vorgeleſen und die Schule mit dem Aufſagen der gelernten Bibel-Sprüche bis 3 Uhr fortgeſetzt.

Am 7. Februar war die Zahl der Sonntags-Schüler 34, von denen 190 bibliſche Sprüche aufgeſagt wurden. Sie machen auch Fortſchritte im

Singen und haben ſchon verſchiedene Melodien gelernt, in welchen ſie täglich zum Schluß der Schule geübt werden. Die Wochen-Schule wird ſeit einiger Zeit von etlich und dreißig Schülern regelmäßig beſucht, und bisweilen iſt die Zahl bis auf 45 geſtiegen. Martin Thompſon iſt auch in der Wochen-Schule als Gehülfe bei den jüngern Klaſſen angeſtellt. Er iſt ein lieber Jüngling, der große Treue ſowol im Lernen, als im Lehren beweiſt. Des Nachmittags nimmt auch die Schweſter Vogler Theil an dem Schul-Unterricht.

Am 17ten und 18ten waren unſere Nachbarn geſchäftig das einſtweilige Blockhaus für die Mädchen-Schule aufzuſchlagen, und zwar ganz in der Nähe unſerer Wohnung, um es für die Schweſter Vogler bequemer zu machen, die ſich dieſer Abtheilung der Schüler ganz annehmen will.

Am 26ſten wurde ein junger Menſch, der einen Mord begangen, ungefähr 1½ Stunden von hier hingerichtet. Tages darauf theilte uns Bruder Hicks das Nähere über dieſe Hinrichtung mit, die auf der Prairie in Gegenwart vieler Zuſchauer Statt gefunden hatte, wobei eine tiefe Stille herrſchte. Der Verbrecher ging ſeinem Tode mit Ergebenheit entgegen, und der Scharfrichter, ein übrigens roher und ausſchweifender Mann, war ſo gerührt, daß er ſeiner traurigen Pflicht kaum nachkommen konnte. Möchte doch dieſer Vorgang eine heilſame Wirkung auf die Geſetzloſen hervorbringen!

Bei Gelegenheit des Beſuches des Bruders Hicks wurde der Gedanke geäußert, ob man nicht verſuchen ſollte, unter den völligen Cherokees Verſammlungen in der Woche zu halten, da dieſe bisher noch nicht zu bewegen geweſen ſind, am Sonntag zu uns zu kommen. Der Vorſchlag leuchtete

gedachtem Bruder ein, und er versprach, sich bei ihm zu erkundigen, wo und zu welcher Zeit solche Versammlungen gehalten werden könnten, in denen er willig ist, als Dolmetscher zu dienen. Auch nahmen wir die Gelegenheit wahr, durch Bruder Hicks mit einer Nachbarin zu reden, die eine sehr gottlose Person ist. Dieselbe wird zu Zeiten durch Glieder-Schmerzen dergestalt gelähmt, daß sie ihre armselige Hütte nicht verlassen kann; so bald sie aber wieder hergestellt ist, geht sie von Neuem den nächtlichen Tänzen und andern heidnischen Gräueln nach. Sie gestand, daß sie während ihrer neulichen Krankheit, über ihr gottloses Leben nachgedacht habe, und schien sich als eine Sünderin zu erkennen. Sie wurde dringend ermahnt, ihre bösen Wege zu verlassen, und sich zum Heiland der Sünder zu wenden. — Nach der durch Bruder Hicks getroffenen Abrede hielt Bruder Vogler am 4. März bei einem ungefähr 1½ Stunden von unserer Wohnung entfernten Cherokee-Hause zum erstenmal eine Versammlung, zu welcher sich 20 Personen eingefunden hatten. Unter diesen befanden sich mehrere Greise, die sehr aufmerksam zu sein und über jedes Wort, das geredet wurde, nachzudenken schienen. Diese Niederlassung besteht meist aus Ansiedlern von Nord-Carolina, und die armen Leute sind überaus unwissend. Am 8ten zeigte uns Bruder Hicks an, daß er uns in dem nahe gelegenen Indianer-Dorfe einen Predigt-Platz ausgemittelt habe. Anfänglich waren die Einwohner dagegen gewesen, und hatten als Grund angegeben, daß, wenn die weißen Leute anfingen, hin und wieder Versammlungen zu halten, und die Indianer zu überreden, dies immer ein Zeichen sei, daß sie ihnen ihr Land wegnehmen wollten. Auf die Gegenvor-

ſtellungen des Bruder Hicks hatten die alten Chiefs endlich ihre Einwilligung gegeben. Bruder Vogler begab ſich daher Tages darauf nach gedachtem Indianer-Dorfe, wo er 10 bis 12 Zuhörer und den Bruder Hicks als Dolmetſcher vorfand, der ſich dieſer Sache ſehr annimmt, und ohne Zweifel ein Werkzeug in der Hand des Herrn zum Heil dieſer armen unwiſſenden heidniſchen Nachbarn ſein wird. Möchte doch unſer ſchwacher Verſuch geſegnete Folgen haben! Am 16ten begaben ſich die Geſchwiſter Vogler wieder nach dem Indianer-Dorfe, und hatten etwa 20 Cherokees zu aufmerkſamen Zuhörern, auch bezeigten ſich die alten Männer ſehr freundſchaftlich. — Nach dem Schluß des Sonntags-Gottesdienſtes ging Bruder Vogler am 28ſten abermals nach gedachtem Dorfe, wo er eine Verſammlung angeſagt hatte, um zu verſuchen, ob dieſelbe heute eben ſo wol als an einem Wochentage beſucht werden würde, da die Nacht auf den Sonnabend und der Sonntag gewöhnlich mit Trinkgelagen und Tänzen verbracht zu werden pflegt. Es war diesmal eine zahlreichere Zuhörerſchaft als bisher verſammelt, auch war eine Anzahl neuer Bänke zurecht gemacht worden, was uns zur Aufmunterung gereichte. Da Bruder Hicks Unpäßlichkeit halber nicht zugegen ſein konnte, ſo hielt auf Erſuchen des Bruders Vogler ein Cherokee-Prediger von der Baptiſten-Kirche eine Anrede, welche mit großer Stille und Aufmerkſamkeit angehört wurde, und wie Schweſter Hicks, die zugegen war, verſicherte, lehrreich und erbaulichen Inhalts war.

Am 9. April begaben ſich Geſchwiſter Vogler auf einen Beſuch nach Barren-Fork, und nahmen ihren Weg über Spring-Creek, wohin ſeit kurzem einige unſerer Cherokee-Geſchwiſter gezogen ſind.

Gegen 6 Uhr Abends langten sie daselbst bei dem Bruder Richard Sanders von Regen durchnäßt an, indem ein heftiges Gewitter mit Sturm und Hagel sie überfallen hatte. Als sie am folgenden Morgen weiter reisten, wurde die Abrede genommen, so oft wir in Barren-Fork besuchen, an vorgedachtem Orte, der etwa auf dem halben Weg liegt, eine Versammlung zu halten und uns gegenseitig im Herrn zu stärken. Der Pfad war sehr rauh, und führte unsere Reisenden über fast unwegsame steile Anhöhen und Abhänge, bis sie in die Nähe von Barren-Fork kamen. Hier schlugen sie einen unrechten Weg ein, der sie in ein unabsehbares Dikkicht von Rohr und Dornen führte, von vielen Kreuzwegen durchschnitten, aus welchem sie sich nur mit großer Mühe herauswanden. Dies glückte ihnen nach mehreren Stunden, und nun hofften sie, ehe es dunkel wurde, aus dem Thale heraus zu kommen, weshalb sie eine andere Richtung einschlugen und über den Strom zu setzen versuchten. Allein dies schlug ihnen gänzlich fehl; die Nacht brach an, und sie waren so ermüdet, daß sie nicht weiter konnten. Sie kehrten daher nach einer kleinen Hütte zurück, die sie, ehe es dunkel wurde, bemerkt hatten, um wo möglich daselbst ein Obdach zu finden. Als sie dieselbe erreichten, trafen sie nur einige sehr wild aussehende Männer, die kein Englisch zu verstehen schienen, und bei denen sie nicht übernachten mochten. Sie verschafften sich daher blos etwas Feuer, und zogen sich etwa eine Viertelstunde weit in den Wald zurück, wo sie, wie einst Jakob unter freiem Himmel ihr Nachtlager aufschlugen. Sie hatten zwar einige Lebensmittel bei sich, die Eßlust war ihnen jedoch vergangen, und sie verbrachten die Nacht meist schlaflos unter dem

Wehklagen der Eulen. So bald der Tag graute, bestiegen sie die Pferde, um die Reise fortzusetzen. Einer der eben gedachten Indianer, der schon auf die Jagd ging, wurde vermocht, sie auf den rechten Weg zu leiten, was er auch in kurzer Frist that, worauf sie nach einstündigem Ritt die Wohnung des Bruders John Jakob erreichten, wo sie freundlich aufgenommen wurden, wie auch in unserer ehemaligen Behausung, die nun vom Bruder William Henry bewohnt wird. Mehrere unserer Geschwister sprachen den Wunsch aus, eine Schule für ihre Kinder zu haben, und sie wurden mit der Hoffnung getröstet, daß darauf angetragen werden solle, so bald sie von dem ungesunden Barren-Fork wegzögen. Die Kinder unserer hiesigen Geschwister sind wirklich sehr hoffnungsvoll, und werden von ihren Eltern treulich zur Versammlung mitgebracht. Es ist überaus erfreulich zu bemerken, wie andächtig sie an denselben Theil nehmen, namentlich am Gesang der Lieder, in welchen sie Alle, sogar die ganz kleinen miteinstimmen. Nach der Versammlung sprach Bruder Vogler mit einem jungen Indianer, der sich mit der Bitte um Annahme zur Gemeine meldete. Er gestand, daß er sehr unwissend sei, er möchte aber gern ein Kind Gottes werden, wenn er nur wüßte, wie er dazu gelangen sollte! Der heilige Geist wolle ihn erleuchten, und auf das Gesuchte vorbereiten. Die Brüder Boas und Emanuel halten an jedem Sonntag Versammlungen mit den übrigen Geschwistern, und es gereichte uns bei diesem Besuch unserer zerstreut wohnenden kleinen Heerde zu großer Ermunterung, daß unsere lieben Cherokees so eifrig bemüht sind, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu wachsen und einander darin behülflich zu sein.

Auf unsere Einladung kamen die meisten Eltern, die ihre Kinder in unsere Schule zu schicken gedenken, am 17. April bei uns zusammen, und wir legten ihnen unsern neuen Schulplan vor, mit der Bitte, daß sie, wenn ihnen etwas darin unzweckmäßig oder unausführbar schiene, uns ihre Bemerkungen mittheilen möchten, da wir keine Regel anzunehmen wünschten, zu deren Aufrechthaltung sie sich nicht mit uns vereinigen könnten. Sie genehmigten unsern ganzen Plan, und versprachen, uns bei Ausführung desselben zu unterstützen. Zugleich machten wir ihnen bemerklich, daß unser kleiner Vorrath von Schulbüchern für die erwartete Anzahl von Schülern bei weitem nicht hinreichend sei, und daß wir es daher gern sehen würden, wenn sie ihren Kindern die nöthigen Schulbücher, ingleichen Schiefertafeln und Schreibpapier selbst anschaffen wollten, wozu sich Alle willig fanden. Am 3. Mai wurde sodann unsere nun getrennte Schule nach dem neuen Schulplan eröffnet, und zwar die Knaben-Schule, welche Bruder Rüde hält, fürs erste mit 18 Schülern, da 10 bis 12 der Angemeldeten noch fehlen, wahrscheinlich weil ihre Hülfe beim Welschkorn-Pflanzen noch unentbehrlich war. Die Mädchen-Schule, welcher sich die Schwester Vogler widmet, fingen wir mit 33 Schülerinnen an. Einige dieser Kinder hatten schon den Winter hindurch schöne Fortschritte gemacht, und werden nun auch in der englischen Grammatik und in der Geographie unterrichtet werden. Bruder Vogler beschäftigt sich täglich eine Stunde mit einer Klasse im Rechnen, und hält zweimal die Woche Religions-Unterricht.

Den 5ten ließ Bruder Hicks die eine von unsern mitgebrachten Glocken aufhängen, welches uns

ſowol des Sonntags, als bei den Wochen-Schulen ſehr zu Statten kommen wird. Am 21ſten reiſte Bruder Vogler auf einen Beſuch an die Spring-Creek, Barren-Fork ꝛc., wovon er Folgendes meldet: „Am Nachmittag erreichte ich die neue Anſiedelung des Bruders Richard Sanders an der Spring-Creek, woſelbſt ſich ein kleines Häuflein verſammelt hatte, an welches ich eine Rede hielt. Bruder Alexander Sanders diente dabei als Dolmetſcher. Die Sanderſche Familie ſcheint, ſeit ſie ſich hier niedergelaſſen hat, einer beſſern Geſundheit zu genießen, als an der Barren-Fork, und mit mehr Munterkeit, ſowol ihrem zeitlichen, als ewigem Intereſſe obzuliegen. Gegen Abend ritt ich noch über 3 Stunden weiter bis zu einem weißen Anſiedler, der eine Indianerin zur Frau hat, und ziemlich wohlhabend iſt. Doch fand ich hier, wie gewöhnlich in ähnlichen Verhältniſſen, weniger von Bequemlichkeiten des Lebens, als ſich ſonſt bei ſeinem Wohlſtande erwarten ließe. — Am 22ſten erreichte ich die Barren-Fork. Obgleich die Witterung nicht günſtig war, fanden ſich doch Tages darauf außer den Mitgliedern unſers hieſigen Gemeinleins ziemlich viele Cherokees zur Verſammlung ein. — Am 24ſten begab ich mich nach dem Wohnort des alten Bruders Samuel, und kehrte unterwegs bei der Schweſter Doreas Sanders ein, deren Mann einen unbeſcholtenen Lebenswandel führt, obgleich er bisher noch keine chriſtliche Geſinnung zeigt. Sie wohnen über 4 Stunden von Barren-Fork und haben 3 Kinder, von denen die älteſte Tochter das gehörige Alter hat, um in die Schule zu gehen, wozu auch die Eltern ſie gern anhalten würden, wenn eine in der Nähe wäre. Sie bedauerten ſehr, daß wir ſo entfernt von ihnen woh-

nen, und versicherten, daß sich in ihrer Nachbarschaft 30 Schulkinder finden würden. Schwester Sanders, die sehr anhänglich an die Gemeine ist, versprach, sich das nächstemal zum Genuß des heiligen Abendmahls an der Barren-Fork einzufinden, welches hohe Gut sie seit ihrem Zug in dieses Land hat entbehren müssen. Am Nachmittag ritt ich zum Theil durch dicht verwachsene Waldung, deren hohe Wallnuß-Eschen und andere Bäume einen fast undurchdringlichen Schatten bildeten, und in denen der jetzt blühende wilde Weinstock die Luft mit lieblichen Düften erfüllte, eine erwünschte Abwechselung für den Reisenden, der sonst oft Meilen weit durch die kahlen Prairien in der Sonnenhitze reiten muß. Ich fand ein angenehmes Nacht-Quartier bei einem weißen Mann, der eine Nichte des Bruders Georg Hicks geheirathet hat. — Am 25sten erreichte ich Vormittags die Wohnung des Bruders Samuel, und die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten gleich groß. Dieser Greis sprach sich bald über die ungünstigen Umstände aus, unter denen wir uns im Jahr 1838 getrennt hatten. Nun hatte sich Alles zum Besten geändert. Damals waren die armen Cherokees wie Gefangene im Lager mitten unter rohen Kriegsvölkern und allen möglichen Versuchungen ausgesetzt. Jetzt fühlen sie sich als Freie auf ihrem eigenen Lande, sind Besitzer einer gemüthlichen Wohnung und eines reiche Ernte versprechenden Welschkornfeldes. Die ganze Familie war mit ihrer jetzigen Lage wohl zufrieden, und hatte seit ihrer Ankunft allhier einer ununterbrochenen Gesundheit genossen. — Es ist, sagte der alte Samuel, eben doch ein gutes Land, — wir wollten zwar nicht hieher, aber Gott fügte es so, daß wir mußten. — Nachdem sich eine hübsche Anzahl

von Indianern versammelt hatte, hielt ich eine Rede, und ein Cherokee von der Methodisten-Gemeinschaft schloß mit einem Gebet. Sodann genossen 4 Kommunicanten unserer Gemeine mit 9 andern von verschiedenen Verfassungen das heilige Abendmahl, und zwar nach 3 Jahren wieder zum erstenmal zur Stärkung ihres Glaubens an den Erlöser. Nach einem herzlichen Abschied trat ich am Nachmittag die Rückreise an, und langte Tages darauf wieder zu Hause an.“

Am verwichenen Sonntag war ein Cherokee-Knabe auf dem Rückwege von der Prairie, wo er mit andern Knaben Erdbeeren gepflückt hatte, vom Bliß erschlagen worden. Seine Eltern wohnen in dem nahe bei uns gelegenen Indianer-Dorfe. Möchte doch dieser traurige Vorgang solchen Eltern zur heilsamen Warnung dienen, die ihre Kinder am Tage des Herrn umherschweifen lassen, statt sie anzuhalten, die ihnen so nahe gebrachten Gelegenheiten zum Unterricht und zur Erbauung zu benutzen!

Am Sonntag, den 30. Mai, hatten wir nur wenig Zuhörer, da mehrere Versammlungen in unserer unmittelbaren Umgebung gehalten wurden. Von den Baptisten wurden 16 Erwachsene getauft und auch das Fußwaschen gehalten, welches einen großen Zulauf herbeizog. Auch bei unserm Freunde Butrick war eine zahlreiche Zusammenkunft, indem sich sämmtliche unter den Cherokees angestellte Missionare des amerikanischen Vereins zu einer Conferenz dort eingefunden hatten. Bruder Rüde war auch dabei zugegen, und genoß mit ihnen das heilige Abendmahl.

Am 3. Juni hielten wir etwa 1½ Stunden von hier in Bruder Hicks Nachbarschaft eine Versammlung, in welcher 34 völlige Cherokees zugegen

waren, an die Bruder Vogler unter dem Schatten einiger Eichen eine Anrede hielt. Zum Schluß sagte ein alter Indianer, bei dessen Wohnung die Versammlung war gehalten worden: „Vielleicht glauben manche von uns, daß das jetzt Gesagte nicht Wahrheit sei, und daß wir nicht nöthig hätten, den Herrn von ganzem Herzen zu suchen; es kann aber die Zeit kommen, da wir anders denken werden.“

Als wir am 5ten Abends im Begriff waren uns zur Ruhe zu begeben, kam ein betrunkener Indianer an unsere Thüre, erkundigte sich, ob Cherokees hier wohnten, und verlangte Nacht-Quartier, welches wir ihm aber versagten. Er fragte sodann nach dem Weg zum Tanzplatze, und fügte unter andern in gebrochenem Englisch hinzu: Christen sagen, Brod ist rar; morgen predigen sie; womit er andeuten wollte, daß manche Christen dasjenige, was sie lehren, selber nicht ausüben.

Am 9ten besuchte Bruder Vogler unsern Freund Butrick und fand ihn im Bauen beschäftigt, um sich im Herbst ungestörter seinen wichtigern Pflichten widmen zu können. Seine Nachbarn wollen ihm im Nachsommer auch ein Schulhaus bauen, da er dann im Spätjahr eine Schule zu eröffnen hofft, bei welcher er einen gewissen Dazizi, genannt Steiner, als Lehrer anstellen will. Der Weg von unserer Wohnung nach diesem neuen Posten des Missionar Butrick führt längs eines großen Feldes hin, welches zu dem mehr erwähnten Indianer-Dorfe gehört und etliche hundert Acker Landes enthält. Jede Familie bearbeitet ihren Antheil von 5, 6 oder mehreren Ackern selbst, der von den angrenzenden durch einen schmalen unangebauten Streifen Landes getrennt ist. Ein Cherokee war,

als Bruder Vogler vorbei ritt, am Pflügen mit einem einzelnen Ochsen, dem er das Maul mit Baumrinde verbunden hatte, damit derselbe dem aufgegangenen Welschkorn keinen Schaden thun könne. — Am Sonntag, den 13ten, fanden sich 41 Schüler ein, welche 297 Sprüche aus dem Alten und Neuen Testament aufsagten. Bruder Rüde richtete die Predigt besonders an die Jugend; denn unser sehnlicher Wunsch ist, daß wenigstens einige unserer Schüler ihre Herzen dem Heiland hingeben möchten, wozu aber freilich bisher noch kein Anschein vorhanden ist.

Nach einer Dürre von mehreren Wochen hatten wir einen erfrischenden Regen, der für unsere Gartengewächse sehr wohlthuend war. Nachdem das Wetter sich aufgeklärt hatte, begab sich Bruder Vogler zur Predigt jenseits der Wohnung des Bruders Hicks. Von der dort versammelten Zuhörerschaft schienen einige sehr aufmerksam zu sein, und vielleicht denkt mancher von ihnen in der Stille über dasjenige nach, was zu ihrem Frieden dient. Bruder Hicks sagt: Diese Leute müssen einfache und deutliche Worte von uns hören. Möchte nur der Geist Gottes ihre Herzen dafür öffnen!

Unser Freund Butrick hatte schon vor einiger Zeit die Abrede mit uns genommen, jeden Monat einen Tag mit einander zu gegenseitiger Erbauung und in gemeinschaftlichem Gebet zu verbringen. Der Sonnabend schien hiezu der passendste Tag zu sein. Wir besuchen daher einander wechselsweise am dritten Sonnabend jeden Monats, und wenn etwas drein kommt, am zweiten oder vierten Sonnabend.

Am 23. Juni reiste Bruder Vogler nach der Barren-Fork. „Wiewol man — schreibt er — mich heute bei Richard Sanders an der Spring-

Creek nicht erwartete, indem ich durch das Anlaufen der Gewässer verhindert worden war, am regelmäßigen Versammlungstage mich dort einzufinden, so kehrte ich doch daselbst ein, da es nur wenig aus dem Wege ist. Es war gerade der Tag, an welchem ein National-Gehülfe aus der Methodisten-Gemeinschaft, Namens Boot, in der Nähe eine Versammlung hielt. Diese monatliche Versammlung der Methodisten bestand schon daselbst, ehe Bruder Richard Sanders dorthin zog, und wird auch seitdem regelmäßig fortgesetzt. Sie wurde eben geschlossen, als ich ankam, und da mir gedachter Prediger persönlich bekannt ist, so benutzte ich die Gelegenheit, ihm zu erklären, was uns veranlaßt habe, ebenfalls hier Gottesdienst zu halten, und daß es keinesweges unsere Absicht sei, ihre Versammlungen dadurch zu stören. Er erwiederte: Unsere Leute, — die Cherokees — von verschiedenen Verfassungen, sind es gewohnt, gemeinschaftlich Gottesdienst zu haben, ohne einander dabei in Hinsicht auf die besondern Ansichten ihrer Kirchen-Abtheilungen in den Weg zu treten. — Dieser Mann ist ein Mitglied des Rathes der Cherokee-Nation, und er war es, der vor zwei Jahren die damals beabsichtigte Landes-Verweisung des Missionars Worcester verhinderte. Dabei bediente er sich folgender Maaßregel. Als der Vorschlag vor die Versammlung kam, zeigte er zuerst in einer langen Rede, wie sich die von verschiedenen Gesellschaften ausgesendeten Missionare um das Wohl der Cherokee-Nation auf mancherlei Weise verdient gemacht hätten; und da er wohl wußte, daß eine Mehrheit des Rathes für die Beibehaltung einiger Missionare gestimmt sei, so schlug er nun vor, sie Alle des Landes zu verweisen. Dieser Vorschlag

wurde natürlich durch eine Mehrheit verneint, und somit auch die Verbannung des Herrn Worceſter hintertrieben. — Gegen Abend ſetzte ich meine Reiſe fort, und erreichte mein früheres Nacht-Quartier. Hier erſuchte mich ein Mann, der unweit des Bruders Richard Sanders an der Spring-Creek wohnt, ſeine 4 Kinder in unſere Schule und zugleich in die Koſt zu nehmen. Da ich ihm letzteres abſchlagen mußte, ihm aber Hoffnung machte, daß wir vielleicht an der Spring-Creek eine Schule eröffnen würden, ſo erbot er ſich ſogleich beim Bau eines Schulhauſes behülflich zu ſein, mit der Verſicherung, daß alle ſeine Nachbarn daſſelbe thun würden, um nur eine Schule in der Nähe zu haben. Den 26ſten ritt ich vollends nach der Barren-Fork. Hier vernahm ich, daß unſere Geſchwiſter am letzten Sonntag verſammelt geweſen, da ich aber nicht kam, ſo hatten die Brüder Boas und Feather die Verſammlung gehalten, und eine andere auf den nächſten Sonntag für mich angeſagt. Am 27ſten wurde nach der Predigt ein Jüngling durch die Konfirmation der Abendmahls-Gemeine hinzugethan und ein Kind in Jeſu Tod getauft. Sodann genoß der größte Theil der Kommunicanten das heilige Abendmahl. Am Nachmittage wurde ein junges Paar zur heiligen Ehe verbunden. Beide ſind Tauf-Kandidaten. — Ungeachtet der großen Hitze legte ich am 28ſten den Weg von 9¼ deutſchen Meile zurück und langte am Abend zu Hauſe an.“

Am 16. Juli ſchloſſen wir die Wochen-Schulen für den Sommer. Die meiſten unſerer Schüler haben gute Fortſchritte gemacht. Etwa 10 Mädchen und eben ſo viel Knaben haben Unterricht in der Geographie und der größere Theil im Rechnen

erhalten, und auch ziemlich gut schreiben gelernt. Zwei unserer Schüler sind noch nicht bis zum Lesen vorgerückt, alle übrigen haben darin gedeihliche Fortschritte gemacht. Möchte doch auch der Religions-Unterricht ihnen ein Geruch des Lebens zum Leben geworden sein!

Der genommenen Abrede gemäß, waren am 17ten unsere Freunde Butricks bei uns. Es ist uns jedesmal sehr wichtig, mit diesen bewährten Kindern Gottes und treuen Arbeitern im Weinberge des Herrn, unsern gemeinschaftlichen Bettag in Seiner Nähe zu halten. — Bruder Butrick erzählte uns von einem Cherokee, der mehreremal des Sonntags sieben Stunden weit zu ihm in die Versammlung gekommen war. Auf Befragen, warum er aus so großer Entfernung zu ihm in die Kirche komme? erwiederte derselbe, er sei früher in einer Methodisten-Versammlung gewesen, und da habe ihn der Prediger gefragt, ob er sich nicht an sie anschließen wolle? Dann sei er zu den Baptisten in die Kirche gegangen, und auch dort habe ihn der Prediger aufgefordert, sich taufen zu lassen, und sich zu ihnen zu halten. Nun habe er gedacht, er wolle doch auch dem Gottesdienst der Presbyterianer beiwohnen, um zu sehen, wie sie es machen würden. Bruder Butrick machte ihm hierauf bemerklich, wie ein solches Umherschweifen ein bloßer Zeitverlust für ihn sei; denn während er von einer Verfassung zur andern gehe, habe er immer noch verabsäumt zu Christo selber zu kommen.

Am 18ten vertheilten wir an unsere Sonntags-Schüler kleine Belohnungen für den bewiesenen Fleiß und bisherige Pünktlichkeit. Nur wenige hatten sich so weit ausgezeichnet, daß sie zu einem größern Gesangbuch berechtigt waren, daher die kleineren

Liederbüchlein mehr in Anſpruch genommen wurden. Die ſo ausgetheilten Bücher, ſo wie die zu einer kleinen Leihbibliothek beſtimmten, ſchienen den Kindern Freude zu machen, und wir hoffen, daß ſie ihnen auch zum Segen gereichen werden. Zum Schluß hielt Bruder Vogler eine Anrede an die Anweſenden, in welcher Alle zum fleißigen Gebet für ſich ſelbſt und für Andere ermuntert wurden.

Als die Geſchwiſter Vogler im Auguſt in Spring-Creek, Barren-Fork und Parkhill beſuchten, und durch die Gegend kamen, wo unſere Indianer vor unſerer Ankunft ſich zuerſt niedergelaſſen hatten, fiel ihnen die Schönheit der Lage, die ſich vorzüglich zu einer Anſiedelung eignet, ungemein auf, und ſie mußten es wiederum ſehr bedauern, daß unſere Geſchwiſter nicht dort geblieben, ſondern nach der ungeſunden Gegend der Barren-Fork gezogen waren. Am Abend erreichten ſie die Wohnung unſers Freundes Young Wolf, woſelbſt ihnen eine Fülle von Pfirſichen vorgeſetzt wurde, ein wahres Labſal in dieſem zur Zeit noch ſo unwirthbaren Lande. Von Young Wolf vernahmen ſie, daß die Cherokees damit umgehen, eine Bibel-Geſellſchaft unter ſich zu errichten, und ſie erhielten von ihm den Auftrag, den Bruder Georg Hicks einzuladen, ſich am erſten Montag des Octobers zu Telequah einzufinden, um die Verfaſſung eines ſolchen Vereins entwerfen zu helfen.

Am 1. September wurde einige (engliſche) Meilen von unſerm Wohnorte durch die Miſſionare Worceſter und Jones und Andere eine Zuſammenkunft gehalten, um dem unmäßigen Gebrauch ſtarker Getränke entgegen zu arbeiten. Bruder Rüde war dabei zugegen, und berichtete, daß mehrere Cherokees ſich daſelbſt zur Enthaltſamkeit verpflich-

tet haben. Bei derselben Gelegenheit wurde eine Vorschrift gegen die Einführung von geistigen Getränken abgefaßt und von allen Anwesenden unterschrieben, um dem Rath der Nation bei dessen nächster Sitzung vorgelegt zu werden.

Wie es scheint, so wird von unsern an der Barren-Fork wohnenden Cherokees niemand außer dem Bruder William Henry nach der Spring-Creek ziehen. Die übrigen gedenken an erst gedachter Stelle mit Hülfe ihrer Nachbarn ein Schulhaus unweit der Wohnung des Bruders Nicolaus Sanders zu bauen, den sie auch schon angesprochen haben, die Besorgung der Schule zu übernehmen, und zwar gegen Bezahlung, indem monatlich für jedes Kind ein Thaler Schulgeld entrichtet werden soll. Es haben sich bereits 32 Schüler gemeldet.

Am 20sten wurde unser ehemaliger Platz an der Barren-Fork für 150 Thaler verkauft; ein geringer Preis, aber der höchste, den wir dafür erhalten konnten. Auf seiner Rückreise von dort übernachtete Bruder Vogler bei unserm Freunde Buschy Head, woselbst er den Prediger John Harrel antraf, welcher der Mission der Methodisten vorsteht, und so eben von einer Versammlung zurückkehrte, die etwa 4 Stunden von Beatties-Prairie im Freien war gehalten worden. Er erzählte, daß die Methodisten im Laufe des letzten Jahres ungefähr 300 aus der Cherokee-Nation zu ihrer Kirche hinzugezählt haben, und bemerkte dabei: wir nehmen Alle, die sich melden, auf Probe an, behalten dann die Guten und lassen die Schlechten wieder gehen.

Am 29sten waren wir mit dem Aufschlagen unsers neuen Hauses beschäftigt, womit wir auch in zwei Tagen mit wenig Hülfe zu Stande kamen.

Am 3. October erhielten wir die Nachricht von einer schrecklichen Mordthat, die in der vergangenen Nacht an der Grenze im Staate Arkansas war verübt worden. Ein Cherokee, ein ehemaliger Schüler von Spring-Place, hatte nämlich seine Frau mit einem Messer erstochen.

Am 4ten Abends hatten wir die Freude, die beiden ledigen Brüder Gilbert Bischof und David Zeisberger allhier zu bewillkommen, welche nach einer langwierigen Reise endlich wohlbehalten bei uns angelangt waren. Der Heiland wolle sich zu ihrem Dienst bei dieser Mission in Gnaden bekennen und sie tüchtig machen, an der Ausbreitung Seines Reiches auf Erden in Segen zu arbeiten.

Miles und Sophia Dorothea Vogler.
Gottlieb Hermann Rüde.

Lebenslauf

des ledigen Bruders Wilhelm Wolter, heimgegangen in Paramaribo am 11ten Februar 1840.

Da es mit meiner Gesundheit sehr bedenklich aussieht, und es mir zuweilen ziemlich ausgemacht ist, daß ich von meiner gegenwärtigen Krankheit nicht wieder genesen werde, so habe ich in der Zeit meines Unwohlseins öfters eine Aufforderung in meinem Herzen wahrgenommen, einige Nachricht von meinem kurzen Pilgerlauf durch dieses Thränenthal zu hinterlassen. Es ist mir unmöglich, alle die Treue und Barmherzigkeit, die mein gnädiger Gott und Heiland von meinen ersten Kinderjahren an bis auf diese Stunde an mir erwiesen hat, so ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Die Liebe zu Ihm dringt mich, in diesen wenigen Zeilen Alles gerade so zu erzählen, wie ich es erfahren habe. Vielleicht wird dadurch eins oder das andere von meinen Geschwistern oder Verwandten angeregt, sich auch diesem guten Herrn, der den armen Sündern so freundlich ist, mit Leib und Seele zu übergeben und Sein Eigenthum zu werden.

Am 30. April 1809 erblickte ich das Licht dieser Welt zu Beveringen, einem Dorfe bei Prißwalk in der Priegnitz, wo meine Eltern eine Landwirthschaft besaßen. Mein lieber Vater war sehr besorgt um mich, und soll oft gesagt haben:

„Ach, wie wird es dir noch einmal ergehen, du armes Würmlein!“ Seine fortwährende Kränklichkeit mochte ihn wol zuweilen auf den Gedanken bringen, daß er nicht mehr lange hienieden sein, und mich als einen unmündigen Waisen, der seinen Vater nicht einmal kennen lerne, zurücklassen werde. Diese seine Ahnung traf leider nur zu bald ein; denn noch war ich nicht ganz drei Jahre alt, als er selig vollendet wurde, und meine liebe Mutter mit drei noch unerzogenen Kindern zurückließ, wodurch sie in große Verlegenheit versetzt ward. Aber der Vater der Witwen und Waisen vergaß unser nicht, sondern gab uns bald einen neuen Vater wieder, der uns in aller Absicht als seine eigenen Kinder behandelte. Der Heiland wolle ihm die viele Mühe und Geduld, die er, besonders mit mir gehabt hat, hier und dereinst in der Ewigkeit reichlich belohnen!

Von meinen Kinderjahren kann ich nicht viel sagen, denn die habe ich, wie leider die meisten Kinder, in jugendlichem Leichtsinn verbracht. Doch erinnere ich mich, daß Jesus, der treue Kinderfreund, sich nicht unbezeugt an meinem Herzen gelassen, sondern mir von Zeit zu Zeit kräftige Eindrücke von Seiner großen Liebe gegeben hat. Besonders eindrücklich ist mir ein Fall geblieben, wo ich recht augenscheinlich erfuhr, daß der Heiland die einfältigen Gebete der Kinder vorzüglich gern erhört. Ich bekam nämlich einen bösen Finger, der mir so große Schmerzen verursachte, daß ich mehrere Nächte gar nicht schlafen konnte. Als mir daher meine Mutter eines Abends erzählte, wie gern der Herr Jesus das Flehen der Kinder erhöre, und mich ermahnte, Ihn kindlich zu bitten, mir doch eine gute Nacht zu schenken, so befolgte

ich alsbald ihren Rath, und ſchlief darauf die ganze Nacht ſehr gut. Auch wurde mein Finger von dieſem Tage an beſſer.

Aber ſolche gute Eindrücke wurden gewöhnlich ſehr bald wieder verwiſcht durch den Umgang mit andern leichtſinnigen Knaben. Denn im Sommer mußte ich unſere Pferde hüten, und da die Weide gemeinſchaftlich war, ſo lagerten ſich immer eine Menge Jungen zuſammen, die ohne alle Aufſicht ſich ſelbſt überlaſſen waren. Da wurde dann natürlich nichts als Unfug getrieben, und auch ich bin dadurch in manche Verſündigungen mit hinein gezogen worden. Beſonders hatte ich mir das Fluchen ſehr angewöhnt. Als ich einmal des Abends allein unſere Pferde in die Koppel brachte, und ſie mir nicht nach meinem Sinn gehen wollten, fing ich endlich an, auf eine ſchreckliche Weiſe zu fluchen, und die armen Thiere zu verwünſchen. Plötzlich aber wurde mir ſo bange in meinem Herzen, daß ich nicht wußte, wo ich mich verbergen ſollte. Es war mir, als ob jemand zu mir ſagte: „Wenn du in dieſem Augenblick ſtürbeſt, wie würde es da mit deiner Seele ausſehen?“ Vor Angſt fing ich an laut zu weinen, und bat den lieben Gott, ſo gut ich konnte, um Vergebung. Darauf fühlte ich bald einige Erleichterung, und das machte, daß ich mit dem Beten nicht ſogleich aufhören konnte. Hiebei ward ich in meinem Herzen etwas beſonderes inne, wovon ich damals noch nicht wußte, was es ſei. Von nun an nahm ich mir ernſtlich vor, nicht mehr zu fluchen; leider aber war ich noch nicht feſt genug, dieſem Laſter völlig den Abſchied zu geben. — So ſuchte der Geiſt Gottes ſchon damals, mich aus der Sclaverei des Satans zu befreien.

Da ich des Sommers beständig auf dem Felde sein mußte, so wurde die Schule 6 Monate lang ganz versäumt, und das wenige, was ich in den Wintermonaten gelernt hatte, großen Theils wieder vergessen, so daß ich nur geringe Fortschritte im Lernen machen konnte. O wie glücklich sind dagegen die Kinder in unsern Brüder-Gemeinen, die durch nichts am regelmäßigen Schulbesuch gehindert werden!

In meinem 14ten Jahre wurde ich nebst 30 andern Kindern zum heiligen Abendmahl confirmirt. Ich erinnere mich indeß nicht, daß der vorhergegangene Confirmations-Unterricht einen besondern Eindruck auf mich gemacht habe. Als aber bei jener feierlichen Handlung der Prediger den Segen des Herrn über mich aussprach, da fühlte ich eine außerordentliche Bewegung in meinem Herzen, so daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und laut zu weinen anfing. Mit recht gebeugtem Herzen nahete ich das erstemal zum Tische des Herrn, und empfand dabei eine innige Seelenwonne.

Bald nach meiner Confirmation thaten mich meine Eltern zu einem Verwandten, um bei ihm die Schneider-Profession zu erlernen. Da dieser aber etwa 4 Stunden von meinem Geburtsorte entfernt wohnte, und ich, als das jüngste noch lebende Kind, sehr an meiner Mutter hing, so wurde mir das Eingewohnen in der Fremde sehr schwer, und ich habe in der ersten Zeit viel geweint. Mein Vetter bemühte sich zwar, mich durch Zerstreuungen auf andere Gedanken zu bringen, indem er einige Lehrknaben ersuchte, mich in ihre Gesellschaft mitzunehmen. Kaum aber war ich das erstemal in ihren wilden Zirkel eingetreten,

so rude mir plötzlich so beklommen im Herzen, daß ich mich heimlich fortschlich, nach Hause ging, mich in meine Kammer einschloß, und mich daselbst, statt des leichtsinnigen Scherzens, mit dem Lesen geistlicher Bücher beschäftigte. — Nach einem halben Jahre veränderte mein Lehrmeister seinen Wohnort und zog nach Pritzwalk, wodurch ich meinen Eltern wieder näher kam, da ich sie dann wenigstens alle Sonntage einmal besuchen konnte. Einige Wochen später aber wurde ich plötzlich von einem hitzigen Nervenfieber befallen. Meine guten Eltern, welche bald Nachricht davon erhielten, glaubten anfangs nicht, daß es zu einer ernstlichen Niederlage kommen werde. Als mich aber die Mutter noch am nämlichen Nachmittag besuchte, fand sie mich schon sehr schwach, denn das Fieber hatte bereits einen bedeutenden Grad erreicht. Sie traf sogleich Anstalt, mich nach Hause mitzunehmen, und brachte mich zunächst zu meiner Schwester, die eine halbe Stunde von der Stadt auf einer Mühle wohnte. Da ich mich aber durch das Fahren in der frischen Luft wieder in etwas erholt hatte, so glaubte ich die kleine Viertelstunde bis nach Hause vollends zu Fuß zurücklegen zu können. Allein kaum hatten wir die Hälfte dieses Weges erreicht, als ich ganz entkräftet niedersank, und nicht im Stande war, auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Das Fieber erreichte dabei eine solche Höhe, daß es mich fast aller Besinnung beraubte. Inzwischen wurde es Abend, der Octoberwind wehte sehr rauh und kalt, und meine arme Mutter kam in die äußerste Verlegenheit, was sie thun sollte. Endlich blieb ihr nichts Anders übrig, als mich allein liegen zu lassen, und zu meiner Schwester zurückzukehren, um einen Wagen für mich zu holen.

Glücklicherweise aber kam mein Vetter denselben Weg gegangen, der mich dann vollends bis nach Hause trug. Das Fieber wurde nun immer heftiger und mein Zustand von Tag zu Tag bedenklicher, so daß der Arzt die Hoffnung zu meiner Wiedergenesung völlig aufgab. Die meiste Zeit lag ich bewußtlos da; so bald aber ein lichter Augenblick eintrat, wurde ich sehr verlegen um mein Seelenheil. Ich bat daher meine Mutter, unsern Schullehrer, der auch mein Pathe war, rufen zu lassen, um mir aus einem Erbauungsbuche vorzulesen und für mich zu beten, was auch sogleich geschah. Aber von dem, was er sprach und mir vorlas, konnte ich nur wenig fassen, da ich kaum fünf Minuten lang bei völligem Bewußtsein blieb. In diesem Zustand verbrachte ich mehrere Tage, und meine Eltern erwarteten mit jedem Augenblick mein Ende. Mein Herr Jesus aber hatte es anders beschlossen. Er wollte nicht den Tod des Sünders, sondern schenkte mir noch eine lange Frist, um das Heil meiner unsterblichen Seele besser suchen zu können. Ach, wie oft habe ich in dieser Zeit dem lieben Gott versprochen, wenn Er mich noch einmal gesund werden ließe, ein ganz anderer Mensch werden zu wollen! Meine liebe Mutter ließ es bei dieser Gelegenheit an treuen Ermahnungen nicht fehlen, und suchte mich mit dem besten Kinderfreunde, der mir in meiner Krankheit so unendlich viel Gutes erwiesen, immer bekannter zu machen. Nachdem ich völlig genesen war, kehrte ich wieder zu meinem Lehrmeister zurück. Während meiner Krankheit aber hatte ich mich so sehr an meine Mutter gewöhnt, daß mir das Eingewohnen bei meinem Meister aufs Neue sehr schwer wurde. Da die Kundschaft desselben

grösstentheils aus fremden Handwerksgesellen bestand, so war es nicht selten der Fall, daß dieselben am Abend in großen Gesellschaften zu uns kamen. Da wurde dann stets von nichts Anderm gesprochen, als von all den schmutzigen Dingen, deren ihr Herz voll war. Ohne alle Scheu und ohne die mindeste Rücksicht auf meine Jugend zu nehmen, suchten sie ihre Ehre in der Schande, indem sie sich sogar ihres sündlichen Lebens rühmten, und sich an unsittlichen Unterhaltungen belustigten. Dadurch wurde der Keim des Stolzes, der Fleischeslust, der Rache und anderer Laster auch schon in mein zartes Herz eingepflanzt. Denn obgleich es für mich noch viel zu früh war, mit den Tiefen des menschlichen Verderbens schon genau bekannt zu werden, so kann ich doch nicht läugnen, daß mein Herz böse genug war, solche unsittliche Gespräche gern zu hören und auf jedes Wort sorgfältig Acht zu geben. — O wie sehr ist es daher Lehrmeistern, Eltern, Erziehern, und wer sonst noch mit Kindern und jungen Leuten zu thun hat, anzuempfehlen, doch ja in ihrer Gegenwart keine unsittliche Reden zu führen, noch weniger sich anstößige Handlungen zu erlauben! Aus Erfahrung weiß ich, wie verderblich so etwas auf das jugendliche Herz einwirkt. Hätte nicht die unbeschreibliche Treue des Heilandes über mir gewaltet, so wäre ich gewiß ein Raub der sinnlichen Ausschweifungen geworden, zu denen es an vielfältigen Gelegenheiten nicht fehlte. Aber mein barmherziger Herr bewahrte mich, und schenkte mir Gnade, daß ich gerade damals, als die Versuchungen am gefährlichsten wurden, gegen diese Laster einen besondern Abscheu bekam. Ach, habe tausend Dank, mein liebster Heiland, daß Du mich vor jener

Klippe, an der schon so viele Jünglinge gescheitert sind, gnädiglich bewahrt hast! Deine starke Hand allein war es, die mich über diesen finstern Abgrund hinübergebracht und mit schonender Liebe geleitet hat, bis es Dir endlich gelang, mein Herz völlig zu Dir zu ziehen! — Zu meinem großen Troste habe ich später erfahren, daß auch mein Lehrmeister sich nachmals bekehrt hat.

Im Jahr 1825 wurde ich durch einen Todesfall heftig erschüttert. Ein Dienstmädchen, welches in unserer Nachbarschaft diente, machte eines Tages vor dem Thore auf einer Wiese Heu, und da es sehr warm war, so kam sie auf den Gedanken, sich in dem nahen Fluß zu baden, wobei sie aber das Unglück hatte, zu ertrinken. Als sie eine Weile darauf vor unserm Hause vorbeigefahren wurde, machte der Anblick dieser Leiche einen solchen Eindruck auf mich, daß mirs war, als hörte ich in meinem Innern eine Stimme mir zurufen: „So hätte dir's auch gehen können!" denn nicht lange zuvor hatte ich mich ebenfalls in der Nähe derselben Stelle gebadet. Unaufhörlich begleitete mich der Gedanke: „So hätte dir's auch gehen können!" Von der Zeit an konnte ich an nichts mehr Vergnügen finden, und in meinem Herzen wurde ich von einer folternden Unruhe verfolgt. Zuletzt wußte ich selber nicht mehr, was ich aus mir machen sollte. Mein Herz suchte Ruhe, aber ich fand sie nicht, denn ich wußte nicht, wo ich sie suchen sollte. Meine Mutter, welche diese Schwermuth bald bemerkte, setzte mir oft zu mit den Worten: „Sage mir doch, was dir eigentlich fehlt." Allein ich konnte ihr nie viel darauf antworten, denn der eigentliche Grund meiner innern Unruhe war mir selbst damals noch nicht recht

bekannt. Zwei volle Jahre verbrachte ich in dieſer Schwermuth.

Als ich aber im Frühjahr 1826 ausgelernt hatte und Geſell wurde, nahm ich mir vor, von nun an ein recht luſtiges Leben zu führen, und nicht mehr wie früher, den ganzen Sonntag zu Hauſe zu verbrüten. Wirklich wurde auch bald darauf, als noch einige andere Knaben aus der Lehre frei geſprochen wurden, der Anfang damit gemacht. Nach alter Sitte mußten die neuen Geſellen recht eingeweiht werden, und dabei durfte Muſik und Tanz nicht fehlen. Die ganze Nacht hindurch wurde wild gelebt bis an den hellen Morgen, an welchem wir dann durch die Straßen der Stadt zogen, und wobei ich mir in meiner Verblendung ſehr wichtig vorkam. Nachdem ich aber den Rauſch ein wenig ausgeſchlafen hatte, erwachte auch meine vorige Unruhe wieder von Neuem, und mein Gewiſſen machte mir die bitterſten Vorwürfe. Was aber war nun zu thun? Unmuthsvoll ſetzte ich mich an die Arbeit, in der Hoffnung, mich dadurch zu zerſtreuen, welchen Zweck ich aber nicht erreichte. Gegen Abend ging ich daher allein vor die Stadt ſpatzieren, und dachte über meine Schwelgerei nach, und woher dieſe Unruhe wol kommen möge? Dabei aber blieb es auch; denn ich glaubte damals, ein ſo ſchlechter Menſch, wie ich ſei, dürfe den lieben Gott nicht um Vergebung bitten. Doch nahm ich mir vor, die Geſellſchaft der andern Geſellen ſo viel als möglich zu meiden, und ſtatt deſſen die Sonntage lieber bei meiner Mutter zu verbringen. Dies führte ich auch aus. So bald ich Sonnabends Abends oder Sonntags früh mit meiner Arbeit fertig war, ging ich nach Hauſe, und kehrte erſt am Montag früh zu meinem Meiſter

zurück. Auf dieſe Weiſe verbrachten wir die wenigen Ruheſtunden immer recht angenehm, und ich hatte dabei den großen Vortheil, daß ich dadurch vor manchem Schlechten bewahrt blieb. Zuweilen laſen wir auch eine Predigt.

Im Herbſt deſſelben Jahres hatte ich Gelegenheit, durch meinen Landsmann, Wilhelm Treu, der ſchon vor 4 Jahren nach Risky gekommen war, und ſich jetzt einige Monate bei ſeinen Eltern aufhielt, etwas näheres von der Brüder-Gemeine zu hören, deren Verfaſſung mir, nach ſeiner Erzählung, gleich ſo wohl gefiel, daß ich mich zu dieſen Leuten ſehr hingezogen fühlte. Schon früher hatte meine gute Mutter zu mir geſagt: Wenn du einmal ausgelernt haſt, kannſt auch du nach Risky gehen; dort ſind lauter fromme Leute. Denn dieſe Gemeine war uns am bekannteſten. Doch konnte ich mich damals noch nicht völlig entſchließen, mich ſo ganz von Allem loszureißen; und obgleich ich noch immer von einer großen Unruhe verfolgt wurde, ſo war ich doch ſo verblendet, daß ich mein geängſtetes Gewiſſen noch öfters durch Theilnahme an weltlichen Luſtbarkeiten zu beruhigen ſuchte. Dazu bot ſich mir im October deſſelben Jahres noch einmal eine beſondere Gelegenheit dar, indem mein älteſter Bruder Hochzeit machte, wozu alle unſere vielen Verwandten und Freunde aus der Nähe und Ferne eingeladen wurden. An Muſik und Tanz darf es bei einer ſolchen Gelegenheit nicht fehlen. Auch ich nahm mir vor, bei dieſer Gelegenheit noch einmal mich recht luſtig zu machen, und dies wurde auch ausgeführt. Drei Tage und drei Nächte ſchwelgte ich mit den übrigen Hochzeitsgäſten wild hindurch, ohne an Schonung meines Körpers zu denken. In dieſem wilden Geräuſch

hatte sich auch meine innere Unruhe ganz verloren, und ich war in diesen Tagen nach meiner Art recht vergnügt. Als aber nach der Hochzeit dieser Sinnenrausch ausgeschlafen war, und ich wieder mehr zur Besinnung und zum Nachdenken über mich selbst kam, da erwachte auch die Gewissens-Unruhe aufs Neue, und zwar fühlte ich sie nun weit stärker als zuvor. Alles um mich her erschien mir öde und traurig, und in meinem Herzen fühlte ich eine Leere, die ich mit nichts auszufüllen wußte; überall, wo ich mich befand, wurde ich von einer düstern Schwermuth verfolgt. — In der Stadt noch länger zu bleiben, kam mir unerträglich vor, und doch blieb mir nichts Anders übrig; denn wenn ich auch im Dorfe zu arbeiten angefangen hätte, so wäre dadurch nichts gebessert gewesen. In dieser schweren Lage verbrachte ich noch acht Wochen. — Als ich kurz vor Weihnachten eines Sonntags meine Mutter besuchte, und ihr meine Noth klagte, daß ichs nun länger nicht mehr aushalten könne, hier in der gottlosen Welt zu bleiben, und zugleich den Wunsch äußerte: Wenn ich doch nur nach Nisky kommen könnte! antwortete sie mir: „Ach, das ist schon längst auch meines Herzens sehnlicher Wunsch gewesen, und oft habe ich den lieben Gott darum gebeten, daß Er es doch so lenken möge, daß du zur Brüder-Gemeine kommen könntest.“ Mit Thränen in den Augen fügte sie hinzu: „Noch heute werde ich zu Wilhelm Treu gehen, und ihn fragen, ob wol ein Unterkommen in Nisky für dich zu erwarten ist.“ — Unterdeß ging ich wieder in die Stadt, ohne die Antwort des genannten Bruders abzuwarten; und ohne meinem Meister etwas von meinem Vorhaben zu sagen, arbeitete ich ruhig fort. In meinem Innern hieß es: „Gehe aus

von deiner Freundschaft und aus deinem Vaterlande, in ein Land, das ich dir zeigen werde.“ — Die Weihnachts-Feiertage waren dazu bestimmt, daß meinetwegen nach Nisky geschrieben werden sollte, und es wurde mir gerathen, daß ich mir die Sache bis dahin noch gründlicher überlegen möchte. Unterdeß war mein Entschluß, ein Herrnhuter zu werden, einigen meiner Verwandten und auch meinem Meister bekannt geworden, und Alle vereinigten sich, mir dies auszureden. Dadurch wurde ich auch wirklich in meinem Entschluß so wankend gemacht, daß ich meiner Mutter erklärte, es sei mir wieder leid geworden, ich würde nicht nach Nisky gehen, weil es von meiner Heimath so weit entfernt sei. Meine gute Mutter wurde dadurch sehr betrübt, und antwortete mir ganz kurz: „Also willst du doch lieber hier bei der ruchlosen Welt bleiben?“ — Diese Worte fuhren mir wie ein Dolch ins Herz, aber ich wußte ihr nichts darauf zu erwiedern. Als ich am letzten Feiertag Abends wieder in die Stadt zurückkehrte, und mir unterwegs die ganze Sache noch einmal überlegte, wurde mir sehr beklommen zu Muthe. Anstatt mich aber mit dieser Verlegenheit im Gebet zum Herrn zu wenden, ging ich noch denselben Abend mit meinem Meister in einen Gasthof, um daselbst auf andere Gedanken zu kommen. Das gelang mir aber diesmal nicht, denn die Stunde, da der Herr sich meiner erbarmen wollte, hatte geschlagen. Ich fing an zu tanzen, wodurch ich schon früher manchmal auf kurze Zeit aufgeheitert worden war, aber auch das gewährte mir nun kein Vergnügen mehr. Meine Unruhe wurde immer größer, so daß ich es zuletzt nicht mehr zu verbergen im Stande war. Ich nahm also meinen Hut und schlich mich sachte

fort. Als ich nachher auf meiner Kammer für mich allein war, kam ich mir vor als ein armer Sünder, über den der Richter den Stab zu brechen im Begriff ist. Mein Gewissen verdammte mich. „Siehe — hieß es in meinem Herzen — zur Brüder-Gemeine willst du nicht, sondern erwählst lieber, hier in der gottlosen Welt zu bleiben. Was soll nun aus dir werden? Eile, und suche deine Seele zu retten!" Ich weinte und betete, fand aber keinen Trost. Am nächsten Morgen ging ich, wie gewöhnlich an meine Arbeit, sprach aber wenig und war sehr niedergeschlagen; am liebsten hätte ich unaufhörlich weinen mögen. Es war mir nun herzlich leid, daß ich nicht wegen eines Unterkommens für mich in Nisky hatte anfragen lassen, schämte mich aber, noch einmal etwas davon zu sagen. In meinem Innern hieß es beständig: „Eile, und errette deine Seele!" — Zum Sylvester-Abend (31. December) wurde ich zu einem Ball eingeladen, und ich kam abermals in große Versuchung, diese Einladung anzunehmen, denn mein alter Mensch fühlte sich durch diese Ehre sehr geschmeichelt. So bald ich mich aber entschloß zu gehen, empfand ich wieder eine unbeschreibliche Bangigkeit, weshalb ich mich still ins Bett legte, und am andern Morgen sogleich zu meinen Eltern eilte, um den Neujahrstag bei ihnen zu verbringen. Da ich bald Gelegenheit fand, mit meiner Mutter allein zu sein, so klagte ich ihr mit thränenden Augen, wie leid es mir nun sei, daß ich den Bruder Treu, als er vor 8 Tagen nach Nisky schrieb, nicht zugleich wegen eines Unterkommens für mich habe anfragen lassen, nun sei es wahrscheinlich zu spät für mich, dieses Glückes theilhaft zu werden. Wir sprachen hierauf noch viel über diese Angele-

genheit, und denselben Nachmittag gingen wir zu genanntem Bruder, und wiederholten die Bitte, doch noch einmal nach Nisky zu schreiben, was er auch sogleich that. Die Antwort darauf wartete ich nun nicht erst ab, sondern in der getrosten Hoffnung, daß dieselbe nicht abschläglich lauten werde, kündigte ich meinem Meister am folgenden Tag die Arbeit auf, und verließ ihn zu Ende des Januars 1827, um mich bei meinen Eltern auf die Abreise anzuschicken. Im Februar erfolgte die Antwort von Nisky, daß ich kommen könne. Wie mir in dem Augenblick zu Muthe war, als Bruder Treu diesen Brief mir vorlas, kann ich nicht beschreiben; denn ich dachte: „Nun kommst du zu lauter frommen Leuten, da wirst du gewiß vor den Verführungen der argen Welt bewahrt bleiben.“ Acht recht vergnügte Wochen verbrachte ich noch im elterlichen Hause, bis ich Ende März mit genanntem Bruder die Reise nach Nisky antrat. Obgleich ich sehr an meiner lieben Mutter hing, und der Abschied von meinen Geschwistern und Verwandten mir schwer wurde, so wurde mir doch diese Trennung durch den Gedanken an Nisky ungemein erleichtert. Es war nicht anders, als ob eine unsichtbare Hand mich aus meiner Heimath forttrieb. Und gewiß, es war die unsichtbare Hand meines treuen Heilandes, die mich aus meinem Vaterlande und von meiner Freundschaft ausführte, zu Seiner Gemeine, um mich in den schönen Versammlungen derselben im Glauben zu stärken, und um mich dereinst als eine Pflanze Seiner Hand in Seinen himmlischen Garten versetzen zu können. Ja, ich sollte vorher auch noch der Gnade gewürdiget werden, in Seinem Dienst auszuziehen übers Weltmeer bis zu den fernen Heiden, um die herr-

lichen Thaten Gottes zu sehen, die Er an den Negern gethan hat.

In Berlin sah ich zum erstenmal eine Brüder-Gemeine, und hatte Gelegenheit, mit einigen Mitgliedern derselben bekannt zu werden. Die Liebe und Herzlichkeit, mit der ich da aufgenommen wurde, machte auf mich einen tiefen Eindruck. Ich dachte bei mir selbst: „Das sind doch ganz fremde Leute, die dich gar nicht kennen, und gleichwol beweisen sie dir so viel Freundschaft, als wärest du ein naher Anverwandter von ihnen. Es ist doch eine ganz andere Sache mit den Kindern Gottes, als mit den Kindern der Welt!“ — Nach einem kurzen, aber gesegneten Aufenthalt daselbst setzten wir unsere Reise weiter fort. Je näher wir Nisky kamen, desto gespannter wurde meine Erwartung, wie dort wol Alles sein werde? Endlich am 30sten März gegen Abend sah ich dies stille Friedensörtchen vor mir liegen. Als ich alle die großen Häuser erblickte, wollte mir's etwas bange werden. Besonders sah mir das Brüderhaus sehr klösterlich aus, denn so groß hatte ich mir dasselbe nicht vorgestellt. Die freundliche und brüderliche Aufnahme aber, die ich bald darauf bei den Bewohnern desselben fand, verscheuchte sogleich alle ängstlichen Gedanken, meine Blödigkeit verschwand, und bald fühlte ich mich heimathlich in ihrer Mitte. Als ich denselben Abend allein auf meiner Schlafkammer war, kniete ich vor meinem Bette nieder, und empfahl mich dem lieben Gott in einem inbrünstigen Gebete, daß Er sich meiner annehmen wolle im Innern und Aeußern. In meiner Profession war ich noch sehr zurück, und dies machte mir vielen Kummer. Mit heißem Gebet flehte ich daher oft zum Heiland, meines Meisters Herz zu lenken, damit der-

ſelbe Geduld mit mir haben möchte. So oft ich ein neues Stück Arbeit bekam, ging ich erſt auf meine Schlafkammer, und bat den Herrn um Seinen Segen dazu. So vergingen die erſten Wochen meines Wohnens in Nisky unter einem gewiſſen drückenden Gefühl; denn die äußere Noth wegen meines Durchkommens in der Profeſſion beſchäftigte mich ſo, daß ich darüber den eigentlichen Zweck, warum ich zur Gemeine gekommen war, faſt ganz vergaß. Die gottesdienſtlichen Verſammlungen wurden mir nach und nach gleichgültiger, und wenn ich dieſelben beſuchte, ſo geſchah es nur deswegen, weil die Andern gingen. Sonſt gefiel mir die äußere Einrichtung ſehr wohl, und wegen der Bequemlichkeit wünſchte ich auch ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden. Als ich daher eines Sonntags den Pfleger oder Seelſorger dieſes Hauſes beſuchen wollte, um ihm dies Anliegen vorzutragen, wurde mir plötzlich ſehr bange. Dies ſchrieb ich anfangs meiner natürlichen Blödigkeit zu, und ſuchte dieſelbe zu überwinden. Als ich mich aber ſeiner Thüre näherte, kehrte ich unwillkührlich wieder um, ging in meine Schlafkammer, fiel auf meine Knie, und bat den Heiland mit Thränen, daß Er mir doch jetzt Seinen Willen offenbaren möchte; wenn Er mich zur Gemeine beſtimmt habe, ſo möge Er mir Freudigkeit ſchenken, dieſen meinen Wunſch beim Pfleger nochmals anzubringen, wo nicht, ſo möchte Er meine Unruhe noch vermehren. Darauf wurde mir's auf einmal ſo leicht ums Herz, daß ich feſt glauben konnte, ich ſei zu einem Mitgliede der Gemeine beſtimmt, weshalb ich auf der Stelle zum Pfleger ging, und ihm mein Anliegen vortrug. Er verwies mich aber zur Geduld, und lud mich ein, ihn öfter zu beſuchen.

Im August dieses Jahres brach eine bösartige Ruhr aus, an welcher Krankheit mehrere Personen ihren Lauf vollendeten. Dadurch kamen auch die Gewerbe sehr ins Stocken, und namentlich war in der Schneiderei der Mangel an Arbeit so drükkend, daß der Meister sich genöthigt sah, einige Gesellen zu entlassen, welches Loos denn auch mich, als den letzten traf. Jedoch wurde mir frei gestellt, daß ich, wenn ich mich mit wenig Arbeit begnügen wolle, es noch einige Wochen abwarten könne. Dies war eine harte Prüfung für meinen schwachen Glauben. Lange besann ich mich, ob ich drei Wochen lang aufs Ungewisse warten solle, ohne etwas zu verdienen, und sogar noch Schulden zu machen, oder ob ich einen Ort verlassen solle, wo es mir so sehr gefiel. Denn wenn ich gleich damals noch nicht den rechten Genuß an der Gemeinschaft der Gläubigen hatte, so fühlte ich doch etwas, das mir's unmöglich machte, die Brüder-Gemeine wieder zu verlassen. Auf den Rath meines Landsmannes, der zugleich mein vertrauter Herzensfreund war, und im Vertrauen zum Heiland, daß Er uns wieder mehr Arbeit bescheren werde, entschloß ich mich endlich zum Bleiben, und unser lieber Herr war auch so gnädig meine Bitte zu erhören; denn schon nach Verlauf einer Woche vermehrte sich die Arbeit langsam, so daß auch ich wieder etwas verdienen konnte. Mit heißen Liebesthränen dankte ich dem Heiland für die Erhörung meines Gebetes. Da ich durch diese Umstände etwas in Schulden gerathen war, und ich nach einiger Zeit anfing ängstlich wegen meines Durchkommens zu werden, so hatte der Heiland auch in diesem Theile väterlich für mich gesorgt, indem mir im October das Tischdienergeschäft im Pädagogium

aufgetragen wurde, welches ich gern übernahm und 6 Jahre lang mit Vergnügen beſorgt habe. Das war eine große Hülfe für mich, denn ich bekam für die Bedienung Mittags und Abends freien Tiſch. — Im November deſſelben Jahres erhielt ich auch die ſo ſehnlich gewünſchte Erlaubniß zur Gemeine, bei welcher Gelegenheit ich mich aufs Neue dem Heiland zu Seinem ewigen Eigenthum übergab. Ich verbrachte nun einige Zeit recht vergnügt in Nisky, und freute mich meines ſchönen Gnadenlooſes. Leider aber blieb ich nicht immer in dem kindlichen Umgange mit dem Heiland. Aus Mangel an Wachſamkeit über mein eigenes Herz wurde ich allmählig gleichgültiger und ließ mich in nähere Bekanntſchaft ein mit einem leichtſinnigen Bruder, welcher zu der Zeit ſehr eifrig Romane las, und mir auch manchmal, wenn wir allein waren, einiges aus denſelben mittheilte. Dadurch wurde in mir das Verlangen rege, ſolche Bücher ſelbſt zu leſen, wozu er mir gern behülflich war, doch mußte ich ihm verſprechen, die Bücher niemand zu zeigen. Als ich nun eines Sonntags früh, ſtatt mich mit der Gemeine zum Gebet der Kirchen-Litanei zu verſammeln, mit einem ſolchen Buche in den nahen Wald ging, fühlte ich anfangs beim Leſen deſſelben eine große Unruhe in meinem Herzen, gleichwol aber konnte ich mich nicht entſchließen, das Buch ſogleich bei Seite zu legen, ſondern las unter mancherlei abwechſelnden Gefühlen weiter, bis ich zuletzt, durch eine innere Stimme mächtig erſchüttert, das Buch einſteckte, mit dem ernſtlichen Vorſatze, nie wieder ſolche Lectüre zu ſuchen. Leider aber hatte mein Herz ſchon viel von dem in dieſem Buche verborgenen Gifte eingeſogen, ſo daß meine Phantaſie noch lange Zeit

nachher, selbst wider meinen Willen sich damit beschäftigte. Auch die Bibel kam mir in dieser Zeit ungenießbar vor, und ich fand nicht mehr den Herzensgenuß in derselben, wie früher. O möchte sich doch jeder Jüngling und jede Jungfrau vor der seelenverderblichen Romanlectüre in Acht nehmen! — Mir wurden durch Gottes Gnade die Augen noch bei Zeiten geöffnet, daß ich auf dem verderblichen Pfade, der mich unfehlbar ins ewige Verderben gestürzt haben würde, bald umkehrte, und bei dem Helfer aller Verirrten und Verlorenen Hülfe suchte und fand. Von der Zeit an bekam ich einen starken Widerwillen gegen dergleichen Bücher, und habe bis diese Stunde einen Ekel davor behalten.

Am 8. August 1829 hatte ich die Gnade in die Gemeine aufgenommen zu werden. Dieser Tag wird mir unvergeßlich bleiben. Der Heiland war mir bei dieser feierlichen Handlung fühlbar nahe, und überströmte mich mit Seinem Gottesfrieden auf eine unbeschreiblich selige Weise. Von der Zeit an führte mich der Geist Gottes immer tiefer in die Selbsterkenntniß hinein, und lehrte mich auf Christum den Gekreuzigten meine ganze Seligkeit bauen.

Im September desselben Jahres mußte ich mich bei der Rekrutirung zum erstenmal stellen. Da ich groß gewachsen war, und auch keinen besondern körperlichen Fehler anzugeben wußte, so fürchtete ich mich sehr davor; doch half mir der Heiland diesmal noch glücklich aus dieser Verlegenheit. — Im Juni 1831 besuchte ich meine lieben Eltern, bei welcher Gelegenheit ich die Freude hatte, mit den Geschwistern Treu auf ihrer Reise nach Suriname einige recht vergnügte Tage daselbst zu verbringen und sie bis Perleberg zu begleiten.

Der Abschied von meinem Herzensfreunde, Bruder Treu, wurde mir nicht leicht.

So weit der eigenhändige Aufsatz des seligen Bruders.

Aus seinen hinterlassenen Papieren und ausführlichen Tagebüchern fügen wir noch Folgendes hinzu.

Auf seiner Rückreise nach Nisky mußte er in Berlin, wo er seinen Paß visiren ließ, sich vor der Militär-Kommission stellen, in Folge dessen er im September bei der Rekrutirung in Nisky zur Infanterie ausgehoben wurde, und im October auch wirklich zum Regiment nach Glogau abreisen mußte, wo er aber, der Strapazen nicht gewohnt, bald erkrankte und ins Lazareth kam. Was diese schwere Erfahrung seinem Herzen ausgetragen, und wie viele besondere Gebetserhörungen und überschwängliche Tröstungen er in dieser Zeit der Prüfung von seinem unsichtbaren himmlischen Freunde erfahren hat, davon zeugt ein ausführlicher Aufsatz, den er über diese Periode in seinen Papieren hinterlassen hat. Er gedenkt in demselben unter andern mit besonderem Dank des Bruders Breutel und der Geschwister Marx in Rothenburg, die sich seiner damals treulich angenommen, so wie der allgemeinen Theilnahme, deren er sich von der ganzen Gemeine in Nisky zu getrösten hatte. Nach Beendigung des polnisch-russischen Krieges wurden auch die preußischen Regimenter wieder auf den Friedensfuß gesetzt, und somit auch das Ersatz-Bataillon, wozu der Selige gehörte, aufgelöst. Er kam dann am 27. November auf unbestimmten Urlaub wieder nach Nisky zurück, und die allgemeine Liebe, mit der er empfangen wurde, that

seinem gedemüthigten Herzen unbeschreiblich wohl. Der tägliche Umgang mit Gleichgesinnten war ihm nun aufs Neue wichtig. Auch die Aufsicht bei den größern Knaben, die er früher immer mit einiger Unlust wahrgenommen hatte, weil seine Blödigkeit ihn oft an der nöthigen Freimüthigkeit hinderte, und seine Pflegebefohlenen auch wol zuweilen seine Nachgiebigkeit mißbrauchten, wurde ihm nun leichter, und er hielt es für eine Gnade, dem Heiland auf die Weise dienen zu dürfen. Daß er bei dieser Aufsicht manches versehen und versäumt habe, bekennt er ohne Rückhalt und bittet sich darüber beim Heiland Vergebung aus.

Am 1. April 1832 mußte er sich in Görlitz noch einmal vor der Militär-Kommission stellen, wurde aber wieder für ein Jahr entlassen. Im November 1833 wurde er in den Unitäts-Anstalten zu Nisky als Krankenwärter angestellt, welchen Dienst er zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten besorgte, bis er im September 1837 zum Missions-Dienst hieher nach Suriname berufen wurde. Das Jahr zuvor hatte er noch einen gesegneten Besuch in seiner Heimath abgestattet, und im Frühjahr 1837 hatte er das Vergnügen, seiner Schwester Tochter, Sophia Schröter, auch in Nisky ankommen zu sehen.

Sich seines Unvermögens wohl bewußt, aber im kindlichen Vertrauen auf die Durchhülfe seines Herrn nahm er den Ruf zum Missions-Dienst an, und nach einer langen und beschwerlichen neunwöchigen Seereise, langte er am 7. Februar 1838 gesund und wohlbehalten hier in Paramaribo an. Mit Leichtigkeit übte er sich bald in die neger-englische Sprache hinein, und half bei der Schule und bei Krankenbesuchen so viel er konnte. Es war

aber nicht des Herrn Wille, daß unſer ſeliger Bruder lange in Seinem hieſigen Weinberge thätig ſein ſollte. Er hatte ein höheres Glück für ihn beſtimmt. — Am 23. October deſſelben Jahres hielt er ſeinen erſten Vortrag an die Neger-Gemeine. Das war aber auch die letzte Verſammlung, die er halten konnte; denn ſchon im Auguſt hatte er einen hartnäckigen Huſten bekommen, der zwar in den erſten Monaten von Zeit zu Zeit ein wenig nachließ, aber dann mit um ſo größerer Heftigkeit wiederkehrte, ſo daß man bald die Auszehrung befürchten mußte, die ſich denn auch, aller angewendeten Mittel ungeachtet, je länger je mehr ausbildete. Anfangs war ihm dieſe Entdeckung nicht erfreulich. Es koſtete ihm einen großen Kampf, ehe er ſich in die verborgene Fügung ſeines Herrn ganz willenlos ergeben konnte. Ach, er hätte dem Heiland ſo gern einige Jahre bei Seinem hieſigen Werke gedient! Namentlich fühlte er ſich ſehr zu den Buſch-Negern hingezogen. Ihnen das Evangelium des Friedens bringen zu können, war ſein herzlicher Wunſch. Als er aber ſah, daß der Herr es anders beſchloſſen, war er's auch zufrieden, und der Heiland ſchenkte es ihm, daß er Freudigkeit hatte abzuſcheiden, da er ſich dann auf dieſen wichtigen Schritt durch Gebet und Selbſtprüfung vorzubereiten ſuchte. So verbrachte er dieſe anderthalb Jahre ſeiner Krankheit zwar unter mancherlei Abwechſelungen, aber dennoch mit ſteigender Sehnſucht nach dem geſunden Reiche.

Als er vor etwa einem halben Jahre die Nachricht erhielt, daß ſeine Schweſter, an der er mit beſonderer Liebe hing, ihm in die ſelige Ewigkeit vorangegangen ſei, ſagte er unter andern: „Ach das gönne ich ihr von Herzen! Sie hat nun über-

wunden! Bald werde auch ich ihr nachfolgen, und dann wollen wir dem Heiland gemeinschaftlich danken, für alle Barmherzigkeit, die Er an uns Armen hienieden erwiesen hat.“

Nach einem etlichwöchigen Aufenthalt auf der Plantage La Singularité, der ihn scheinbar sehr gestärkt hatte, bekam er am 7. Februar — seinem Ankunftstag allhier vor zwei Jahren — plötzlich einen heftigen krampfhaften Zufall, an welchem er augenblicklich vollendet zu werden hoffte. Deshalb verabschiedete er sich von uns Allen recht herzlich, und mit gefaltenen Händen und einem verwunderten nach oben gerichteten Blick rief er lächelnd aus: „Nun kommt mein Heiland! Er kommt! Ja, Er kommt!“ Doch hatte er noch in den folgenden Tagen und Nächten sehr viel an Engigkeit und Krämpfen zu leiden, so daß er manchmal heftig mit dem Tode ringend überlaut schrie und seinen Gott um baldige Erlösung anflehte. Nicht ohne inniges Mitleid konnte man ihn ansehen. Auf sein demüthiges Gebet schenkte ihm jedoch der Heiland zuletzt noch ein recht leichtes und seliges Ende; denn an seinem Heimgangstage, den 11. Februar früh, wurde er ruhiger und klagte in den letzten Stunden über nichts als über Müdigkeit. Nachdem er eine Stunde vor seinem Ende noch einmal seinen ganzen Lebenslauf überdacht und sein Herz auf eine sehr erbauliche Weise vor dem Heiland ausgeschüttet hatte, wurde ihm in Beisein unserer ganzen Missions-Familie der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, und unter dem Gesang des letzten Verses stand sein Othem unvermerkt stille, und seine erlöste Seele ging über in die seligen Wohnungen des Friedens. Tages darauf begleiteten wir, nach einer Leichenrede über Philipper

1, 21—23: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn ꝛc.“ — welchen Text der Selige selbst gewählt hatte, seine entseelten Gebeine zu ihrer Ruhestätte unter einem zahlreichen Leichengefolge. Die Zeit seiner kurzen Wallfahrt durch dieses Leben hat gewährt 30 Jahre, 9 Monate und 19 Tage.

Seine Seele gefiel Gott wohl, darum eilete Er mit ihm aus diesem Leben.

Correspondenz-Nachrichten.

1. Suriname.

a. Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 8. Juni 1842.

Seit meinem letzten Schreiben sind uns wieder mehrere Plantagen aufgethan worden; Herr Zaal hat uns 7 Plantagen auf einmal geöffnet. Br. Hartmann schrieb dieser Tage, daß er bei Eröffnung des Gottesdienstes auf Elisabethshoop die Neger der Plantage Berlyn besonders verlangend gefunden habe, die Bevölkerung von beiden Plätzen war nämlich zusammengekommen.

Schw. Voigt ist noch auf Andresa und befindet sich wohl. Das Lesenlernen fällt den kleinen Schwarzen schwer, auswendig aber lernen sie mit Leichtigkeit.

Paramaribo, den 26. Juli 1842.

Schw. Voigt ist am 15. d. M. auf einen Besuch bei Geschw. Jacobs in Salem eingetroffen, wo sie längere Zeit zu bleiben gedenkt. Wir hoffen, daß ihr mehr als 18wöchiger Aufenthalt auf Andresa durch den Segen des Herrn für Alt und Jung nicht ohne Nutzen bleiben wird. Manche von den Kindern sind doch so weit im Buchstabiren gekommen, daß sie mit Hülfe Anderer, die schon früher fertig lesen konnten, hoffentlich auch noch zum Lesenlernen kommen werden. Außerdem haben sie viele Liederverse, Bibelsprüche und Gebete auswendig gelernt, wodurch sie sich und Andere erbauen können. Der Wandel einiger dort wohnenden Getauften war leider nicht erfreulich, sie sind dort vielen Versuchungen ausgesetzt. Als Schw. Voigt Andresa verließ, baten Viele, daß sie wiederkommen möchte. Unsere Geschw. Jacobs in Salem und ihre Kinder traf sie gesund an. Dort auf der Seeküste bekommt das Häuflein der Getauften von Zeit zu Zeit erfreulichen Zuwachs, und es fehlte Br. Jacobs nicht an Beweisen von der Arbeit des heiligen Geistes an ihren Herzen.

Unsere Gemeine hier in der Stadt ist auch immer im Zunehmen. Vorigen Bettag erhielten 9 erwachsene Personen die heilige Taufe, und das nächstemal werden 14 dieser Gnade theilhaftig werden. Vor drei Wochen wurden 13 Personen zum heiligen Abendmahl confirmirt, und das nächstemal sind 18 dazu bestimmt. Der Heiland wolle uns und die große Schaar von Negern und Farbigen, die Er hier zu Lande unserer Pflege anvertraut hat, durch Seinen Geist je länger je mehr stärken, kräftigen und gründen in dem wahren, lebendigen und thätigen Glauben an Jesum! Leider fehlt es

bei einem so großen und gemischten Haufen fast nie an betrübenden Vorkommenheiten; so mußten wir vor einigen Wochen 15 Personen öffentlich von der Gemeine ausschließen, unter welchen sich auch der ehemalige National-Gehülfe Gabriel Bien befand, welcher vor 1½ Jahren sich der Gemeinschaft der Gläubigen zu großem Anstoß der Gemeine verlustig machte, zu Anfang dieses Jahres, weil er sich reuig bezeugte, wieder zur Gemeine angenommen wurde, und kaum angenommen in neuen Ehebruch verfiel, weswegen er zum zweitenmal ausgeschlossen werden mußte. Das Betrübendste in solchen Fällen ist das hartnäckige Läugnen, womit die Mehresten meinen, sich der Kirchenzucht entziehen zu können. Auf Berg en Dal ist es dem Widersacher ebenfalls gelungen, einige, von denen man gute Hoffnung hatte, durch Betrug der Sünde zu stürzen. Der Heiland wolle in Gnaden verhüten, daß dem Feind nicht ein Gleiches mit mehreren gelinge!

Paramaribo, den 4. October 1842.

Endlich haben wir nun das Vergnügen gehabt, am 27. September unsere lieben Geschwister Tank gesund und wohl bei uns eintreffen zu sehen. Sie haben eine sehr schnelle und glückliche Seereise von nur 34 Tagen gehabt, und sind also, da sie 14 Tage nach Geschw. Gerschwitz und ihrer Gesellschaft ausgesegelt waren, ihnen weit zuvorgekommen. Vorgestern jedoch langten auch diese lieben Geschwister nach einer 53tägigen Seereise hier an. Dank sei dem Herrn, daß sie Alle gesund sind, Er wolle sie auch hier gesund erhalten, und ihre Arbeit segnen!

Gestern Nachmittag war in unserer Hausfamilie die Verlobung des Br. Jansa mit Schw.

Holenz, und des Br. Räthling mit Schw. Richter. Heut Vormittag in einer Versammlung der Missions-Familie wurden den beiden Brüdern Jansa und Räthling die durch Br. Tank überbrachten, von Br. Anders ausgefertigten schriftlichen Ordinationen zu Diakonen der Brüder-Kirche, feierlich überreicht, wobei unsere Herzen die Nähe des Heilandes kräftig und selig fühlten.

Br. Jacobs schrieb mir aus Salem unterm 12. September: „Am 4. d. M. hatten wir einen recht gesegneten Bettag, die Zahl der Zuhörer konnte in der Kirche nicht sämmtlich Platz finden, sondern mußte zum Theil noch draußen vor der Thüre stehen. Nachher stand ein altes blindes Mütterchen in der Kirchkammer, die sich von Plantage Hope hatte herführen lassen, um ihren Namen aufschreiben zu lassen. Obgleich ich an Bettagen aus Mangel an Zeit niemand zum Aufgeben anzunehmen pflege, so konnte ich doch diese nicht abweisen und dann gesellten sich noch 7 Andere bei. Auch vor 14 Tagen kam eine blinde Negerin von der Plantage John, um ihren Namen aufschreiben zu lassen, und gestern war unter den Gesunden auch ein Lahmer. Da siehst Du, lieber Bruder, wie doch Keines zurückbleiben will, und daß nach dem Willen des Heilandes Alle kommen. Wenn gleich unter denen, die da kommen, mancher sein mag, der nicht bekleiben wird, so muß man sich doch freuen und dem Heiland danken, daß sie sich angeregt fühlen zu kommen. Es will mir oft bange werden, wenn ich die Zahl so wachsen sehe, und daneben meine Untüchtigkeit fühle, alle diese Seelen so zu leiten und zu pflegen, wie es für sie gerade recht ist. Da muß ich oft seufzen: Herr hilf, laß wohl gelingen!“

b. Von Br. Rasmus Schmidt.

Bambey, den 14. März 1842.

Unser vereintes Gebet, liebe Brüder, soll nicht aufhören, daß auch hier ein Wind von oben herabfahre und Othem in die Todtengebeine bringe, und Er, der Herr, der treue Hirte, wird es um der von Ihm so theuer erkauften Seelen willen zu Seiner Zeit auch thun! Jetzt toben die Heiden um uns herum noch, was sie können. Gestern Abend noch um 9 Uhr, als wir in unserm Kämmerchen saßen, erhob sich ein Zetergeschrei, als wenn mit der geballten Faust, wie sie es unter sich thun, auf Leben und Tod geschlagen würde. Da ich doch hören wollte, was es sei, wurde mir berichtet, daß es eine Heidin sei, die den bösen Geist habe. Sie hatte unter Andern den Heiden zugeschrieen: Kommt heraus, ich sehe etwas, es ist noch etwas geblieben, was ihr mir schuldig seid; geschwind, geschwind, macht, daß ich es erhalte. Sie hatten nämlich die Tage vorher ihren Götzen getanzt und geopfert und sie gebeten, sie vor Krankheit zu beschützen, und hatten noch etwas vergessen von dem Opfer an Vögeln, Eier, Reis, Leinwand, Tücher u. s. w. Es ist nun eine merkwürdige Zeit hier: seit es den Leuten mehr und mehr klar wird, daß, wer Gott dienen will, nicht auch noch daneben ein Teufelsdiener sein kann, wenn er anders sich nicht selbst betrügen und dabei ewig verloren gehen will, und wir dies als Anfang zur Gründung einer Gemeine Jesu durch des Heilandes Gnade ansehen dürfen; so haben wir dafür das sichere Zeichen, daß die Heiden jetzt ganz gegen uns sind. Als neulich meine Frau in einem Hause, welches außer unserer Grenze liegt, wo aber Kirchleute

wohnen, die sehr kranke Frau des schon als Kind in Bambey getauften Jakob, die auch schon die Bestimmung zur Taufe hatte, besuchte und ihr etwas Suppe brachte, so hießen die beiden heidnischen Schwestern der Kranken, auf die Frage: Ob sie nicht an ihre Seelen denken wollten? meine Frau schweigen und wiesen sie, mit der Hand drohend, zweimal zum Hause hinaus. Sie blieb jedoch ruhig und sagte nur, sie möchten wissen, daß sie es mit Blanken zu thun hätten, worauf sie antworteten: Wenn wir Blanke wären, so wären wir es auf unserm Stück Land (Bambey), aber nicht bei ihnen. Der alte Jakob sah nun ein, daß er sich längst schon hätte aufmachen und hieher nach Neu-Bambey ziehen sollen; er bat die Geschwister hier, ihm doch für seine Frau ein Plätzchen einzuräumen, was noch an demselbigen Abend geschah, und die Kranke freute sich, daß sie aus den Händen dieser Teufelsdiener kam, deren eine fast immer mit dem bösen Geist zu thun haben soll. Die Kranke wurde noch getauft, und während ich das Gebet über sie that, war es meiner Frau, als hörte sie die Stimme des Herrn sagen: Sie ist jetzt mein! Es war ein ordentlicher Streit um diese Seele, und so wüthend haben sich die Heiden noch nicht gezeigt, als da sie ihnen aus den Händen kam. So wird ja der Heiland noch einen Sieg nach dem andern erhalten auch in diesem so gräulich verfinsterten Buschlande. Unsere Kirchleute sagen selbst, der böse Feind wäre eben von den andern heidnischen Ländern schon durch den Glauben an den wahren Gott vertrieben, und habe sich nun das ganze Buschland mit all seiner Macht zu eigen gemacht: sie sehen ein, wie nöthig es ist, daß hier das kleine Häuflein mit Gebet und Flehen

zum Herrn Wache hält gegen den Feind. Daß wir uns dabei der Fürbitte aller unserer lieben Geschwister getrösten dürfen, das erhält uns in der gläubigen Hoffnung, daß auch über unser ganzes Buschland hier noch eine Heimsuchungszeit der Gnade kommen wird. Merkwürdig ist es, daß das Stück Land, welches die Brüder hier für uns zurecht gemacht haben, was jetzt schon für dieses Jahr bepflanzt ist mit Reis und anderen Früchten, gerade der ganze Wohnplatz der Brüder in Alt-Bambey ist. Es sind noch deutliche Spuren, z. B. vom Garten steht noch ein Theil der kleinen Pfähle, womit er umzäunt war, auch die Erhöhung vom Wohnhause und der Küche, ja noch die Gartenbeete sind zu erkennen. Aus unserm Grund geht es gleich ein wenig ins Gebüsch hinein zum Begräbnißplatz, auf jedem Grabe der weißen Geschwister stehen noch größere Felsensteine. Möchte doch der ausgestreute Same des Wortes vom Kreuz, der wie erstorben gelegen hat, endlich zu seiner Zeit aufkommen und Früchte bringen, möchte das kleine Häuflein hier recht ins Leben kommen!

Eines Abends hatten wir, meine Frau und ich, darüber gesprochen, daß der Heiland es uns wol hier, wie einst Abraham, zusagen werde, Er wolle, wenn auch nur 10 treue Seelen sich finden, unser schonen, und nicht den Fluch über das ganze Land kommen lassen, wie sie es wol mit ihrem Widerstreben verdienen: da fingen wir an zu zählen, und bekamen 12 heraus. Am andern Abend nach der Versammlung, (es war gerade die Geschichte von Abraham gelesen worden, 1 Mos. 18. ꝛc.) kam ich darauf, Hiob, der mit noch mehreren da war, zu fragen, was er dächte, wie viele treue Seelen, die es wirklich redlich meinten, unter der

kleinen Zahl herauszuzählen wären, um deren willen der Herr unser Bambey beschützen werde, daß dem Feinde nicht zugelassen werde, gar bis hier herauf durchzudringen und wieder Alles zu verstören, da er nun schon bis an die Grenze gekommen? Die Frage brachte ihn für den Augenblick in Verlegenheit, ich gab ihm aber Zeit darüber zu denken und mir am nächsten Morgen Bescheid zu sagen. Er kam auch, und sagte 13, indem er eine von den neuen Leuten, die aber wahres Verlangen nach Christo zeigt, zu unsern 12 hinzunahm: seine eigene Frau, die noch etwas fern steht, ob sie gleich getauft ist, hatte er nicht mitgerechnet. Wir nahmen uns aus Gottes Wort die Zusage: „Mit allen Heiden will ich es ein Ende machen" (Jerem. 46, 28.). Sie halten jetzt zweimal die Woche eine kleine Betstunde unter sich, Freitag und Sonnabend Abend nach der Versammlung.

Den 26. Mai 1842.

An dem Sterbetag der Frau des Jakob haben die Heiden aus Bosheit gebrüllt und gedroht, die Leiche wegzuholen, um sie zu begraben, was sie aber doch nicht wagten, weil sie getauft war: sie haben sich nach heidnischer Weise mit ihr verabschiedet drei Tage lang mit Tanz, Trommeln, Saufen und Schießen, indem sie der Todten zu Ehren mehr als 500 Flintenschüsse abgeschossen haben. Nach diesen Tagen hatte eine Heidin einen Traum, daß die Verstorbene gekommen sei und gesagt habe: An dem Tage, wo so ein heftiger Wind gewesen, vor dem sie sich Alle gefürchtet, hätten die Engel Gottes sie in den Himmel gebracht.

Seitdem bringen die Heiden nun allerhand Lügen auf, haben auch ein Kind, welches vom

Anfang unſers Hierſeins an bei uns geweſen iſt, ein Pflegekind der Frau des Johannes Arabi, uns eines Tages weggeſtohlen, als es mit noch mehreren Kindern nach Waſſer war, etwa 10 Minuten weit, und es iſt bis heute noch nicht zurück. Auf einen Mann, Namens Vanoiſi, ſollte ihr Obia geſagt haben, daß er die Frau eines Andern heimlich genommen hätte: ſie gehört hieher, und nach gründlicher Unterſuchung wurde es als Lüge befunden. Die Heiden ſelbſt konnten keinen Zeugen aufbringen, und doch wäre es bald zum blutigen Kampf darüber gekommen, ganzer 8 Tage konnte niemand von hier oben das Haus verlaſſen; es wurde Gericht gehalten nach ihrer Weiſe, dreimal kamen ſie zum Feti oder zum Schlagen und eines Tages gar bis hier oben in Bambey vor Johannes Arabi's Thür. Sie wollten den Vanoiſi heraus haben, und unſere Leute wollten ihn nicht geben, weil er unſchuldig war, es blieb doch beim Lärmen und Toben. Als ſie nun einen Tag zum Streit gegen unſere Kirchleute geſetzt hatten und vier gegen einen Mann von Bambey ſtellen wollten, ſeufzten wir zum Herrn, daß Er doch dieſes verhüten wolle, und es hieß bei uns: „Ich will zu nichte machen den Rath der Heiden!“ — und: „Es ſtreit't für euch der rechte Mann, den Gott ſelbſt hat erkoren.“ Zu Mittag ſollte es vor ſich gehen, die Heiden ſtanden ſchon Alle bereit, und es war an denen von Bambey zu kommen; aber was geſchah? Da kamen zwei Schlangen auf dem Scheideweg zwiſchen Bambey und Jenjen, und ſtritten mit einander: eine war grün und groß, die andere klein und bunt, ſie ſtritten, bis die kleine die große tödtete und verſchlang vor den Augen Aller, die es ſahen, und derer waren Viele. Das

war ein Zeichen vom Herrn, und die Heiden mußten selber sagen, der Streit könne jetzt nicht durchgehen, sonst würde noch Unglück geschehen. Die Bambeyer kamen darnach auch, aber es war eine Furcht erregt, so etwas hatte man noch nie gesehen, und so hatte denn der Herr den Rath der Heiden zu nichte gemacht. Uebrigens haben sie in den Tagen des Aufruhrs dem Vanoisi sein Corjar genommen, sein neues Haus zerstört und seine Hangematte zerschnitten, so weit geht die Bosheit!

Für die Zeit läßt der Herr uns aus Gnaden mit Gesundheit in unserm Beruf thätig sein. Unsere Tagesstunden sind alle besetzt, Vor- und Nachmittags ist Schule, und früh und Abends Versammlung, und die wenigen Zwischenstunden sind uns sehr kostbar; so fliegt die Zeit. Geliebte Brüder, helft uns beten!

Aus den Briefen von Bruder Treu vom 8. Juni und 26. Juli (s. o. a.) ist noch Folgendes hinzuzufügen:

Gestern kam Hiob hier (in Paramaribo) an mit Briefen von Geschw. Schmidt. Schw. Schmidt hat mich ersucht, nachträglich zu melden, wie es mit dem Streit zwischen den Heiden in Jenjen und den Kirchleuten in Bambey ferner gegangen sei, seit ihr Mann seinen Brief geschlossen habe. Der eifersüchtige Quassi und ein Sohn von Christian Gregor kamen am 27. Mai mit noch einem andern Heiden zu Br. Schmidt, um ihm zu sagen, daß sie nicht aus Feindschaft gegen die Kirche mit den Bambey-Leuten sich schlagen wollten, sondern um sich wegen des Ehebruchs, dessen Henriette und Vanoisi von den Heiden beschuldigt wer-

den, zu rächen. Nachdem ihnen Br. Schmidt das Unschickliche einer solchen Schlägerei und das Strafbare, wenn die Beschuldigten doch unschuldig seien, nachdrücklich vorgestellt und ihnen die Botschaft des Friedens verkündigt und sie geberen hatte, sich mit Gott versöhnen zu lassen, versprachen sie, von der Schlägerei abzusehen. Nachher ließ er auch die kleine Abendmahls-Gemeine in der Kirche zusammenkommen und sagte ihnen, daß diese ganze Sache nur als eine göttliche Strafe ihres Ungehorsams über sie komme, weil sie auch, um die Unschuld der beiden Beklagten ans Licht zu bringen, ihre Zuflucht zu einem Zauberer genommen hätten. Wenn sie dies nicht als Sünde erkenneten und auch vor den Heiden bekenneten und Vergebung dafür beim Heiland suchten, so könne Er ihnen auch in dieser Noth nicht beistehen, und der Teufel werde das ganze Häuflein wieder auseinander jagen. Uebrigens verdienten sie Alle wegen dieser That ausgeschlossen zu werden. Darüber erschraken sie heilsam, und Hiob und Johannes beriefen die Heiden zusammen, um sich gegenseitig zu verständigen. Am folgenden Morgen sagten sich dann die Heiden von der Theilnahme an diesem Streit los, und endlich versprach auch Quassi, die Sache nicht weiter zu untersuchen. In derselben Nacht hatte Br. Schmidt einen Traum. Er sah zwei grüne Ebenen oder Weideplätze, einen an der Buschseite und den andern eingezäunt wie ein Gehege. Indem er so stand, und sich diese schöne Weide betrachtete, kam jemand zu ihm und sagte: Der Herr läßt dir sagen: Rufe die Schafe von draußen herein, daß sie auch auf die gute Weide kommen, denn wenn sie draußen bleiben, werden sie Alle umkommen und verloren gehen. Tages

darauf wollte Br. Schmidt alle angesehene Männer von den Heiden zusammenrufen, um sie herzlich zu ermahnen, daß sie nun doch auch wieder in die Kirche kommen möchten. Da sie aber ein Haus gebaut hatten und Alle betrunken waren, so war nichts mit ihnen zu machen. Er erzählte daher Hiob und seinen Brüdern und einigen andern Getauften diesen Traum, und fügte hinzu, wie sie sich durch ihre Versündigung eigentlich Alle selber von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen hätten, daß aber der Heiland, wenn sie ihre Sünde bekenneten und bereueten, sie wieder einladen lasse, auf die gute Weide zu kommen. Thäten sie aber das nicht, so würden sie auch mit den Andern draußen verloren gehen. Am folgenden Morgen erzählte er auch Christian Gregor's Sohn diesen Traum, und daß der Heiland dadurch alle Heiden aufs Neue einladen lasse, bei Ihm die süße Weide für ihre Seelen zu suchen. Er erwiederte: „Diese neue Kirche ist uns ein Räthsel. Ich weiß, daß es im früheren Bambey nicht so war. Wir Heiden waren bei ihren Begräbnissen und sie bei den unseren, wir hatten unsere Lustbarkeiten miteinander, wir schossen und spielten, Alles war gemeinschaftlich.“ Darauf wurde ihm geantwortet: „Das war auch dem Herrn mißfällig und darum wurde das frühere Bambey verlassen. Mit Seufzen und Weinen mußten eure Lehrer von euch scheiden. Nun aber, da der Heiland euch zum zweitenmal einladen läßt, will Er eure Herzen ganz, wer Ihm angehören will, muß Ihm allein dienen. Er ruft nun euch Allen, daß ihr kommt, Sein Wort zu hören.“ „Ja, erwiederte er, ihr müßt uns dann auch mitunter besuchen, vielleicht kann dadurch ein Gefühl in unsern Herzen erwachen.“ Früher hatten

sie Geschw. Schmidt nicht unten bei sich sehen wollen. „Es ist unserm Herzen wohl, schreibt Schw. Schmidt, daß uns der Weg dadurch nun wieder geöffnet und Aussicht ist, daß es auch weiter gehen wird. Es kann ja auch nicht anders sein: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusaget, das hält Er gewiß!" Ich habe mit Hiob selbst ausführlich über diese ganze Sache gesprochen. Es ist zu beklagen, daß bei aller erfahrenen Gnade, die man namentlich Hiob nicht absprechen kann, doch noch keiner von ihnen so fest gegründet ist, lieber eine ungerechte Beschuldigung auf sich sitzen zu lassen, und es dem gerechten Richter anheim zu stellen, als zu Zaubermitteln seine Zuflucht zu nehmen. Nun scheint Hiob große Reue darüber zu haben. Er hat selbst einen Brief an die lieben Brüder geschrieben, den ich mit einer möglichst wörtlichen Uebersetzung hier beischließe. Da nun auch der mehr genannte Quassi gerade in der Stadt ist, so ließ ich ihn bitten, mich zu besuchen, was auch schon zweimal geschehen ist. Er hat hier in meiner Gegenwart Hiob noch einmal mit Hand und Mund versprochen, alle Feindschaft fahren zu lassen, den Verdacht wegen jener Sache kann er aber noch nicht fahren lassen, weil der Zauberer es zweimal bekräftiget habe.

Hiob's Brief.

Bambey, den 23. Mai 1842.

Meine lieben Lehrer!

Ich wage es, zu schreiben einen kleinen Brief und zu schicken den Brief an meine Oberen, die in Deutschland sind, die man Bischöfe nennt, die auf alle Weise auf das ganze Werk (des Herrn)

zu ſehen haben. Nun ich nehme mein Herz und ſchicke es Euch im Namen meines lieben Heilandes, der mich dazu anregt. Zuerſt nun bitte ich meinen lieben Heiland, daß Er den Brief Euch wolle zuführen nach Seinem Wohlgefallen. Zuerſt nun ſchicke ich Euch große, große Grüße, und ich komme, Euch mein Herz zu geben (darzulegen). Denn Ihr kennt mich nicht, aber doch gedenke ich Euer in meinem Herzen, darum ſchicke ich Euch dieſen kleinen Brief. Ich bin der Sohn von Johannes Arabi, welcher war Gouverneur im Buſchland, der war mein Vater, ich bin der Jüngſte von den Andern.

Nun, meine Lehrer, laßt mich mein Herz ein wenig vor Euch ausſchütten. Hört, wie es uns geht im Buſchlande hier. Erſt ſage ich einen großen Gruß von den Brüdern und Schweſtern in Bambey, ſie Alle ſchicken Euch große Grüße und danken Euch für den Lehrer, den Ihr uns geſchickt habt. O wir Armen! das hat uns viel geholfen. Da wir aber ſo tief in des Teufels Finſterniß ſind, ſo hat der Lehrer viel Noth mit uns, darum hat der Lehrer Thränen geweint um unſertwillen. Denn wir thun nicht nach des Herrn Willen, ſondern wir ſind noch verfinſtert, ein rechtes Licht iſt uns noch nicht aufgegangen, denn wir leben in einem rechten Streit mit den Heiden, die nahe bei uns wohnen. Sie haben eine Lüge auf eine unſerer Schweſtern gebracht, und dadurch ſind wir in einen großen Zank gekommen wegen der Schweſter und bis zum Krieg ſelbſt. Denn ſie ſagten, ſie habe Ehebruch getrieben, und das waren nur boshafte Lügen gegen die arme Schweſter. Und ſeht, meine Lehrer, um die Wahrheit zu ſagen, ſo hatten wir auch nicht recht gethan. Denn da ſie ſagten, ihr

Zauberer habe ihnen das gesagt, und wir dies hörten, so ließen wir sie noch einen anderen Zauberer fragen. Das that unserm Lehrer sehr leid, denn wir hatten nicht recht gethan, daß wir uns noch in so etwas einließen. Aber doch, Gott der Herr hat uns geholfen in dieser Noth, durch eine Schlange hat Er den Krieg verhindert. Denn als wir zum Kampf uns einstellten, fingen erst zwei Schlangen an mit einander zu kämpfen zwischen (uns und) den Heiden, und die kleine Schlange tödtete die große vor Aller Augen. Da nun Alle dies sahen, fürchteten sie sich Alle so, daß sie sich sämmtlich zerstreueten, denn so etwas hatten sie noch nicht gesehen. Als wir dies sahen, wußten wir gleich, daß Gott der Herr dies gethan habe.

Nun, meine lieben Lehrer, wenn ich so meine ganze Art beschaue, so sehe ich ein, daß ich nicht werth bin, meinen lieben Lehrern auch nur einen Gruß zu sagen. O ich Armer! ich schäme mich selbst, Euch einen Brief zu schreiben dorthin ins Land der weißen Leute, aber doch bei aller Scham im Herzen thue ichs, weil ich eine Liebe zu Euch Allen habe, und damit Ihr wißt, wie es uns Armen geht. Wir sind noch so im Jammerleben (noch sehr elend). Darum machet Euch auf zum Gebete für uns Arme, daß das Werk in uns gedeihen möge zum wahren Glauben und Erkenntniß, daß wir nicht zu Schanden werden vor dem Herrn. Betet für uns Tag und Nacht, daß der Herr Raum finden möge, durch Seinen Geist unter uns zu wirken. Wir können das Gute nicht Alles zählen, was Ihr an uns gethan habt. Nun ich sage Euch Allen großen Gruß. Lebt wohl!

Ich bin der arme Sohn

Hiob.

Br. Treu schreibt noch unterm 26. Juli:

Der Streit zwischen den Heiden und Getauften scheint nun ganz beigelegt zu sein. Da den Heiden unsere Kirchenzucht besonders in Bezug auf die Fleischessünden so verhaßt ist, so haben sie dort im ganzen Lande abscheuliche Lügen verbreitet, was Br. Schmidt mit den Getauften vornehme, um sie in diesem Punkt zu zähmen. Der Herr wolle selbst die Lügenmäuler stopfen und den Satan unter unsere Füße treten in kurzem! Die Buschneger-Mission, deren Anfang so lieblich war, ist jetzt der besondern Fürbitte der Gläubigen höchst bedürftig. Geschw. Schmidt waren sehr aus über allen diesen Lügen, doch hat sie der Heiland in allen Kümmernissen vor Krankheitsniederlagen in Gnaden bewahrt. Er wolle auch ihren Muth wieder aufrichten durch Sein Bekenntniß zu ihnen und ihrem Werk!

Der bekannte Fredrik ist im Juni in einem Dorfe oberhalb Bambey, wo er sich bei seiner Frau eine Zeit lang aufhielt, aus diesem Leben abgerufen und in Bambey durch Br. Schmidt begraben worden. Die letzte Zeit, ehe er hinauf reiste, war aus allen seinen Aeußerungen und an seinem Wandel deutlich zu sehen gewesen, daß ein neues Leben in ihm erwacht sei, so daß Bruder Schmidt doch über seinen unerwarteten Abruf in einem heidnischen Dorfe getröstet war. Er hatte auch die Seinigen vor seinem Ende dringend gebeten, keinerlei heidnische Gaukeleien mit ihm vorzunehmen, sondern ihn gleich nach Bambey zu bringen, weil er dort begraben zu werden wünsche.

2. Antigua.

a. Von Br. Wilhelm Reichel.

St. Johns, den 6. September 1842.

Bruder Riis und seine Gesellschaft kamen auf ihrem Weg nach Afrika am 10. Juli hier an, und da eine Wohnung für sie in der Stadt sehr theuer und für den Verkehr mit uns unbequem gewesen wäre, so beschlossen wir, sie bei uns aufzunehmen. Sie hielten sich 6 Wochen hier auf und die beiden led. Brr. Widman und Thompson sind noch hier, um nächstens mit zwei jungen Negern Geschw. Riis nach Jamaika zu folgen. Man hatte erwartet, daß sich viele brauchbare Leute zum Mitgehen melden würden: aber obgleich in den Zusammenkünften, die über die afrikanische Sache auf unsern Plätzen gehalten wurden, der Zweck dargelegt wurde, so meldeten sich doch meistens nur solche, die nicht recht empfehlenswerth waren. Es waren wol auch einige Helfer und andere tüchtige Leute von uns willig zu gehen, aber entweder wollten ihre Frauen nicht, oder sie waren zu alt, oder es fand sich sonst ein Hinderniß. Ich glaube, daß diese Zusammenkünfte und der Besuch dieser Geschwister für die hiesige Mission ein bleibender Segen gewesen ist, indem dadurch eine allgemeine Theilnahme an der Missions-Thätigkeit und namentlich eine lebhafte Theilnahme an der Bekehrung des Mutterlandes Afrika angeregt wurde.

Der Sturm und heftige Regen, den wir vom 24. August Abends bis 26sten Morgens hatten, hat unsern Plätzen durch Gottes Bewahrung keinen besondern Schaden gethan, und wir sind wol durch den heftigen Regen vor einem Orkan verschont worden. Es war ein Regenguß von unerhörter

Heftigkeit, der nach dem Regenmesser 15½ Zoll Regenmenge gab, während die gewöhnliche Regenmenge im Jahr hier 30 bis 40 Zoll ist. Einige Zäune auf unsern Plätzen sind zerbrochen, die Gärten übel mitgenommen, und fast alle Wege auf der Insel beinahe unfahrbar gemacht, und es wird wol eine Zeit dauern, bis sie wieder alle in gangbaren Zustand gebracht sind.

Wir sind Alle hier ganz wohl, eben so auch jetzt auf den andern Plätzen.

b. Von Br. W. Haugk.

Gracebay, den 30. August 1842.

In den vergangenen Tagen hatten wir auch eine Bewahrung vor einem heranziehenden Orkan. 14 Tage vorher hatten wir sehr unbeständiges Wetter, Regen, heiß und kalt. Am 24. d. M. Nachts 12 Uhr fing der Wind an zu blasen in kurzen Stößen, die immer stärker wurden, und um 5 Uhr Morgens am 25sten warf er schon einen starken Cederbaum vor unsrer Thüre um, und brach große Aeste von den Bäumen in unserm Hof. Bis dahin war noch kein Regen, nur fortwährend Blitz und dann und wann ein kurzer dumpfer Donner, und ich glaube, da war der entscheidende Augenblick, ob wir unsere Gebäude behalten sollten oder nicht. „Der Herr ist wunderbar, und führet Alles herrlich hinaus!“ so können wir nun sagen, denn gerade da, als der Wind seine volle Stärke annehmen zu wollen schien, legte er sich, und ein strömender Regen trat an seine Stelle. So oft der Wind ansetzte, aufs Neue zu wüthen, verdrängten ihn die stärksten Regengüsse, man konnte es kaum Regnen nennen, es war mehr ein Gießen als

Regnen; „die Himmel troffen.“ So lange wir hier sind, haben wir die See noch nicht so hoch gesehen als in diesen Tagen, und der Wind trieb die Wellen so, daß es hie und da auf der See so aussah, als wenn er Staubwolken vor sich hertriebe, manchmal höher als die Berge um Tabacco-Bay. Der Wind, der am Morgen von Ost kam, wehte nun von Süd, es regnete und blitzte den ganzen Tag, und war so finster, daß wir immer Licht brennen mußten. Gegen Abend kamen mehrere Familien, um Obdach über Nacht bei uns zu haben, da ihre Wohnungen mit Wasser angefüllt waren. Regen, Blitze ohne Aufhören und Donner des Himmels und der See hielt die ganze Nacht hindurch an, aber — Gott sei inniglich gedankt! — kein Sturm. Am 26sten des Morgens sah man schon einige Leute auf der Straße. Wiewol nun kein Schaden vom Winde geschehen ist, so hat doch das Wasser schrecklich gewüthet, und es ist kaum zu glauben, mit welcher Gewalt es die Landstraßen auf der Insel zerrissen hat. Für jetzt ist es unmöglich, im Wagen zu fahren, indem an vielen Stellen die Straße mit 5, 8 bis 10 Fuß tiefen Furchen durchschnitten ist. Bäche haben ihr Bett verändert, ganze Zuckerfelder sind ruinirt und mit Felsstücken von den Bergen überdeckt, mächtige Bäume aus der Wurzel gerissen und vom Wasser weit weggeführt, unter andern der große Feigenbaum auf Figtreehill ist entwurzelt, der Gipfel überdeckt die Straße, und muß abgehauen werden, um dort den Durchweg zu öffnen. Auf den meisten Stellen ist die Straße weder zu Pferde noch zu Fuß zu passiren, und man muß über die Zuckerfelder reiten. Aber Dank dem guten Herrn, der uns so wunderbar vor dem Sturm bewahrt hat!

3. Grönland und Labrador.

Geschwister Johannes Kögel trafen am 1sten Juli von ihrem Besuch in Europa wohlbehalten wieder in Lichtenau ein. Geschw. Tießen aus Lichtenfels langten am 26. August und Geschw. Baus von Lichtenau am 4. October nach einer sehr beschwerlichen aber doch glücklichen Reise in Kopenhagen an.

Die Harmony hatte auf der Hinausreise nach Labrador am 1. August Hoffenthal erreicht mit Geschw. Erdmann, der verw. Schw. Hahn und dem led. Br. Ribbach: am 16. September trat sie die Rückreise mit den led. Brr. Barsoe und Seldenschlo an, und kam am 25. October glücklich wieder in England an.

In Nain war die verheirathete Schw. Wilhelmine Albrecht, geborene Jung, nach längerem Kränkeln am 23. April in ihrem 32sten Lebensjahre selig entschlafen.

Die Correspondenz-Nachrichten aus Grönland und Labrador werden wieder den Berichten von diesen Missionen, die in den nächsten Heften erscheinen werden, einverleibt.

Anzeige.

Im Buchladen zu Gnadau sind in einer neuen Auflage für 20 Sgr. zu haben:

Erbauliche Betrachtungen auf jeden Tag im Jahr, oder das geistliche Blumenkörbchen.

Ihr Inhalt ist größtentheils aus den Schriften des Grafen Zinzendorf mit beigefügten Versen aus dem Brüder-Gesangbuch ausgezogen.

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Verzeichniß

der

Schriften

der

evangelischen Brüder-Gemeine,

welche

in dem Buchladen zu Gnadau
(im Regierungs-Bezirk von Magdeburg)

bei

Hans Franz Burkhard

zu haben sind.

☞ Diese Schriften sind auch in allen Brüder-Gemeinen, so wie bei Eduard Kummer in Leipzig, in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, bei Felix Schneider in Basel, in Berlin bei dem Prediger der Brüder-Gemeine, C. Blüher, und in A. Wohlgemuth's Buchhandlung zu haben. —

Gnadau,
gedruckt bei C. D. Hans.
1843.

Anmerkung. Der Thaler ist zu 30 Sgr. Courant gerechnet. Briefe und Gelder werden portofrei erbeten.

	Sgr.	Pf.
Augsburgische Confession, deren 21 Lehrartikel nebst Erzählung der Uebergabe derselben. .	1	6
Brüdergesangbuch. 1839. 836 Seiten und 7 Bogen Register; auf fein Druckpapier. .	27	6
Nachtrag zu demselben .	3	3
Dasselbe in Medianformat auf Velinpapier, nebst Nachtrag . . . . . 1 Thlr.	15	—
Brüdergesangbuch mit Nachtrag (größere Schrift). 1824. auf weißem Druckpap. . 1 Thlr.	5	—
Historische Nachricht vom Brüdergesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Liederverfassern. 1835. 15 Bogen.	12	6
Choralbuch von C. Gregor (ist ausgegangen; es werden aber auf eine vierte Auflage Bestellungen angenommen).		
— — ein Auszug aus obigem, 4stimmig ausgesetzt von C. G. Hüffel. 20 Bg. 1 Thlr.	—	—
Cranz, David, alte und neue Brüderhistorie. 1772. 868 Seiten.	20	—
Deren erste Fortsetzung durch J. C. Hegner, 1790. 390 S.	7	6
— zweite Forts. von dems. 1805. 340 S.	7	6
— dritte Forts. von dems. 1816. 728 S.	15	—
Dreißig Predigten für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine von J. B. von Albertini. 1829. 3. Aufl. auf Druckpap. . . .	15	—
auf Schreibpap. . . .	20	—
Sechs und dreißig Reden von demselben. 1833. Zweite Samml. (die erste ist ausgegangen).	15	—
Garve's Brüdergesänge. 1827. 116 S. .	5	—
Gedenktage, die, der alten Brüderkirche. 1821. 11 Bogen in gr. 8.	10	—
— — der erneuerten Brüderkirche. 1821. 16½ Bogen gr. 8.	15	—

	Sgr.	Pf.
Geschichte der Tage des Menschen-Sohnes von der Marterwoche an.	2	6
— — der Mission der evangel. Brüder auf den dänisch-westindischen Inseln St. Thomas, St. Croix u. St. Jan, von C. G. A. Oldendorp. 1777. 1068 S. mit Kpfrn. u. Kart.	15	—
— — der Mission der evang. Brüder unter den Indianern in Nordamerika, von G. H. Loskiel. 1789. 783 S.	25	—
— — der Mission der evangel. Brüder in Grönland u. Labrador, von F. L. Kölbing. 1831. 2 Theile. auf Druckpap. . . .	10	—
auf Schreibpap. . .	12	6
— — der zweite Theil (Labrador) einzeln. auf Druckpapier.	5	—
auf Schreibpap.	7	6
Uebersicht der 100jährigen Missionsgeschichte der evangel. Brüderkirche. 1833. 3 Hefte. .	15	—
Harmonie der vier Evangelisten. 272 S. . .	7	6
Hauptinhalt der Lehre Jesu. 88 S. . . .	3	9
Luther's, Dr. M., kleiner Katechismus. 1823.	—	8
Heilsame Lehre, die, aus den Schriften älterer reform. Gelehrten. 1817. 2. Aufl. 368 S.	10	—
Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität. 1823. 5. Auflage.	3	9
Liturgische Gesänge der evang. Brüdergemeinen. 1839. auf weißem Druckpapier. . . .	10	—
auf Postpapier.	13	9
Liturgien für die Chöre.	2	6
auf Postpapier. .	3	9
— — für jedes Chor, einzeln.	—	8
— — bei Kindertaufen.	—	4
Loosungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für das Jahr 1843 u. 1844. auf Druckp. . .	3	3
auf Schreibp. .	4	6
auf Velinpapier. .	5	—.

	Sgr.	Pf.
Milner's, Joseph, Geschichte der Kirche Christi, aus dem Engl. übersetzt von P. Mortimer. 2. Auflage. Erster Bd. 25 Sgr. — Zweiter Bd. 22 Sgr. 6 Pf. — Dritter Bd. 25 Sgr. — Vierter Bd. 26 Sgr. 3 Pf. — Fünfter Bd. 26 Sgr. 3 Pf. . . . Zusammen 4 Thlr.	5	—
Missionsblatt aus der Brüdergemeine; der Jahrgang von 26 Blatt.	12	—
Nachrichten aus der Brüdergemeine. Jahrgang 1843 in 6 Heften. . . . . 2 Thlr.	—	—
Die Jahrgänge 1819 bis 1842 werden erlassen: jeder für . . . . . 1 Thlr.	15	—
— — dieselben französisch, in Monatsheften zu 2 Bogen, vierter Jahrgang. . 1 Thlr.	20	—
Nachricht von dem Anfang der bischöflichen Ordination in der erneuerten evangelischen Brüderkirche. 1835. 6 Bogen.	5	—
Praktische Bemerkungen, die Führung des evang. Predigtamts betreffend. 120 S. . . .	6	3
Risler, Jerem., Betrachtungen der Weisheit Gottes in dem Kreuzestode Jesu. 96 S. .	2	6
— — historischer Auszug aus den Büchern des Alten Testaments. 1826. 4. Auflage. 736 S. . . . . 1 Thlr.	—	—
— — Erzählungen aus der Geschichte der Brüderkirche. 4 Hefte. 49¾ Bogen. . .	20	—
Spangenberg, A. G., Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evang. Brüdergemeinen. 592 S. . .	20	—
— — Reden an die Kinder. 2 Samml. 221 S.	7	6
— — Von der Arbeit der evangel. Brüder unter den Heiden. 168 S.	3	9
— — Unterricht für Heidenboten. 2te durchgesehene u. verm. Ausgabe. Gnadau 1837. .	2	6
— — Verse für Heidenboten. Barby 1784.	1	3
— — Etwas v. d. Pflege des Leibes f. Kinder.	1	3
— — Von der Hoffnung des ewigen Lebens. 32 Seiten.	—	8
— — Von der Vergebung der Sünden. 32 S.	—	8
— — Ueber die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz ꝛc. (1 Cor. 1, 18.). 56 S. .	1	—

	Sgr.	Pf.
Spangenberg's Leben, beschrieben von Jerem. Risler. 1794. Mit dessen Bildniß. 516 S.	10	—
— — Bildniß. 8.	2	6
Statuten der evangelischen Brüder-Unität. . .	1	3
Wilcocks, Thomas, Honigtropfen.	1	—
Zinzendorf's, Graf von, Leben, von Joh. Georg Müller. Zweite Auflage. Mit dessen Bildniß	22	6
— — Auszüge aus den Reden desselben durch G. Clemens und J. C. Düvernoy.		
a) 3 Bände über die 5 Bücher Mosis. .	20	—
b) über die Evangelisten sind noch die Bände 1. 2. 3. 5. zu haben für . .	20	—
— — Gedanken über verschiedene evangelische Wahrheiten. 1840. 3. Aufl. 203 S. .	7	6
— — Reden, in Pensylvanien gehalten. .	3	9
— — — in Berthelsdorf geh. 176 S.	2	6
— — — in der Schweiz geh. 87 S.	2	6
— — — in Berlin gehalten. 1. Aufl.	3	9
Dieselben. 1781. 224 S. 2. Aufl.	5	—
— — Einige seiner letzten Red. 1824. 152 S.	3	9
— — theologische Bedenken. 206 S. . .	7	6
— — Bildniß. 8.	2	6

Für Rechnung der Missions-Diakonie werden verkauft:

Theotima, vom Professor Florello in Greifswald. Eine Sammlung von christlichen Gedichten und Aufsätzen.	1 Thlr.
Lithographirte Vorstellungen von Taufhandlungen auf Missionsposten. 4 Blatt à 5 Sgr.	
Zusammen	15 Sgr.

Zum Besten der Gemeine Nisky:

Die hundertjährige Jubelfeier derselben, am 8ten und 9ten August 1842.	7 Sgr. 6 Pf.

Auswärtige, vom Verlagsorte entfernt wohnende resp. Sammler von Bücherbestellungen sind berechtigt, wegen der ihnen zur Last fallenden Versendungskosten, den Preis dieser Bücher nach Verhältniß ihrer Unkosten zu erhöhen, weil ihnen auch bey Quantitäten nur ein mäßiger Rabat bewilligt werden kann.

Außer diesen hiesigen Verlagsschriften werden auch Schriften fremden Verlags (jedoch diese letztern nur auf bestimmte Rechnung) zu billigen Preisen besorgt.

In Vorrath ist Folgendes:

	Sgr.	Pf.
J. B. v. Albertini, geistliche Lieder für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeine. Neue Aufl. 1835. Mit dessen Bildniß und Fac simile. . .	22	6
— — — Bildniß, lithographirt.	13	—
Christliche Gesänge, Görlitz 1825.	16	—
Sammlung von 400 Kirchenliedern, aus dem Gesangbuche der evangel. Brüdergemeine. Basel.	12	6
Zinzendorf's Bildniß in Folio, von F. Lehmann.	20	—
Spangenberg's Bildniß in Folio, von Müller.	17	6
Amos Comenius Bildniß, lithogr. . . .	10	—
Die Altväter, eine Erzählung zum Festgeschenk für Kinder aus der Geschichte der mährischen Brüder.	3	—
Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Basel 1841. 7. Auflage.	25	—
Loskiel's sieben Passionspredigten. Basel. .	6	—
— — Passions- und Ostergesänge. Basel. .	3	9
Battier's Predigten. Neue Aufl. Basel 1837. 1 Thlr.	—	—
Stückelberger's Katech. Predigten. . . .	25	—
Forstmann's Predigten. 2 Bde. N Aufl. 1838. 1 Thlr.	20	—
Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit in 21 Predigten von J. H. Martin.	20	—
Sechzig Predigten von Wilhelm Val. Reichel. 1 Thlr.	—	—
Goßner's Schatzkästchen. 2 Theile. . . .	22	6
— — Thomas von Kempis vier Bücher von der Nachfolge Christi.	10	—
Gregor's Gebete und Betrachtungen. . . .	6	3
— — lieblich A B C.	2	6
Lazarus, der Kranke, Sterbende u. Auferweckte, m. 1 Kpf.	17	6
Geistliches Blumenkörbchen, oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahr, Neue verbesserte und vermehrte Auflage des Tagebuchs, aus ältern Erbauungsschriften.	20	—
Bunian, Reise des Christen und der Christin. 1837. 2 Thle. zusammen	13	9

	Sgr.	Pf.
Dr. Martin Luther's Leben nach J. Mathesius, mit drei feinen Stahlstichen von D. G. H. v. Schubert.	15	—
Brosamen aus den Schriften eines Gesalbten. Neue Aufl.	5	—
Communionbüchlein, von Simon Eglinger. 1835. .	4	—
Hollazen's Gnadenordnung. Neue Auflage. 1837.	5	—
Morgen- u. Abendandacht. auf alle Tage, f. 3 Wochen. 1835.	4	—
Arndt's wahres Christenthum. . . 1 Thlr.	—	—
Frohberger's Briefe über Herrnhut. . . .	15	—
Martin Boos Lebensgeschichte. Cartonirt. . .	14	—
Zwick's und Schill's Hordenreise. . . .	20	—
Calwer, Biblische Geschichten mit kleinen Bildern. geb. Nebst andern Kinderschriften.	6	—
Ebersdorfer Schulbüchlein.	2	6
Ansichten von Gemeinorten. Steindr. das Blatt, schwarz	6	3
— — — — — — — illuminirt	10	—
— — von Missionsplätzen. Größer Format. das Blatt, schwarz	7	6
illuminirt	11	3
— — von Missionsniederlassungen auf Antigua. 4 Blatt. Basel. schwarz 1 Thlr.	5	—
fein illuminirt 3 =	10	—
Lithographirte Portraits merkwürdiger Männer aus der Brüdergemeine, das Stück . . .	10	—
Erinnerung an Herrnhut, ein illuminirtes Blatt mit 12 kleinen Nebenbildern.	20	—
Anbau von Herrnhut.	4	—
Ziehbüchlein, 100 Verse, roh, das Stück . .	2	6
das Dutzend . .	25	—
Biblisches Spruch-Register. Basel 1836. Sehr brauchbar.	17	6
Biblische Spruch-Lotterie.	8	9
Loosungs-Lotterie.	3	—
Choralbuch in enger Harmonie: Sammlung üblicher alter und neuer Kirchen-Melodien in enger Harmonie, mit Zwischenspielen und Text für Orgel oder Pianoforte, von mehrern theoretisch-practischen Organisten bearbeitet. Gera und Altenburg. 25 Bogen in Querquart, Preis (4 Thaler) herabgesetzt auf . . . . . 2 Thaler.	—	—

und Anderes mehr.

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1843.

Zweites Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 23. August 1840.

Gef. O Tage wahrer Seligkeit ꝛc.
Der Friede Gott's, das höchste Gut ꝛc. 398, 1. 2.

Loosung: Gott ist unsere Zuversicht und Stärke. Ps. 46, 1.
Amen, Jesu! das sei wahr: mach uns stark in Deiner Gnade! 1283, 4.

Der 46ste Psalm, meine lieben Brüder und Schwestern! aus dem diese unsere heutige Loosung genommen ist, ist freilich ein Lied aus uralter Zeit, das aber doch allen Zeiten angehört, und, wie es seitdem ein Trost- und Danklied der Kirche Gottes in allen Jahrhunderten gewesen ist, fortgesungen werden wird bis an's Ende der Tage. Denn im Namen der Kirche Gottes, obgleich sie damals nur noch beschränkt war auf ein einzelnes Volk der

Erde, wurde es angestimmt; sie hatte keine andere Hoffnung als Gott; sie hatte keine andere Hülfe als Seinen allmächtigen Schutz; in aller Noth, in aller Gefahr, in allen Anfechtungen von Außen und Innen konnte sie lobend und dankend auf die Erfahrungen zurück sehen, die sie von Seiner ewigen Treue, von Seiner unwandelbaren Barmherzigkeit, von Seiner unwiderstehlichen Macht in Ausführung Seiner Rathschlüsse zu ihrem Heil gemacht hatte.

„Gott, konnte sie ausrufen, Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in's Meer sänken; wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr früh." Das ist, wie gesagt, ein Gesang, der niemals verstummt ist, der sich immer von Neuem, bald mit schwächeren Tönen, bald mit lauterer Stimme in dem Heiligthume des Herrn hören ließ, und der niemals einstimmiger aus dem Munde der Gläubigen, der Bewohner desselben, erscholl, als wenn Bedrängnisse über sie hereinbrachen und die Feinde Gottes alle ihre Kräfte aufboten, Seinem Reiche auf Erden ein Ende zu machen, oder dessen Ausbreitung zu hindern. „Der Herr Zebaoth, hieß es, ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz" (Ps. 46, 8.).

Sehen wir, m. l. Brr. u. Schwn.! einen Augenblick zurück in die Vergangenheit, in die alten Zeiten, in die vorigen Jahre — welche Wun-

der göttlicher Allmacht und Liebe stellen sich uns da nicht dar! schon in der Kirche des Alten Bundes, und noch viel mehr in der des Neuen, seitdem die Zeit erfüllet war, daß mit Jesu Christo, unserm Erlöser und Heiland, jene neue Gnadenhaushaltung Gottes begann, die Schaaren von Menschen aus allen Geschlechtern der Erde unter Seinem sanften Hirtenstabe vereinigte, seitdem die Boten des Friedens das süße Evangelium von der durch Sein Leiden und Seinen Tod bewirkten Erlösung aller Kreatur predigten und Seine Kirche bauten und Ihm Kirchlein gründeten, die hier und da zerstreut über der ganzen Erde, sich doch vor Ihm zu einer Behausung Gottes im Geiste zusammen fügten, und nur dem sterblichen Auge getrennt erscheinend, mehr empor wuchsen zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, unerschütterlich fest ruhend auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Oft unterdrückt, beständig angefeindet, im Einzelnen ihrer Theile nicht nur dem Verfall nahe, sondern auch wirklich zerfallend, blieb sie dennoch die Gemeine, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit, welche die Pforten der Hölle nicht zu überwältigen vermochten, die sich durch die Kraft des in ihr wohnenden Geistes immer wieder emporhob und aus allen Kämpfen immer reiner und siegreicher, alle Bollwerke und Höhen, die sich gegen sie aufthürmten, zu Boden werfend, hervorging.

Das sind, m. l. Brr. u. Schwn.! Wahrheiten, die uns niemals genug vor die Augen treten können, und die uns bei dem Blick auf das, was zum völligen Sieg der Kirche noch übrig bleibt, doch immer ermuntern sollen, die Hoffnung auf die Zukunft nicht fallen zu lassen. Ist uns auch das

Einzelne größtentheils verborgen; scheint auch auf den späteren Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bis tief hinauf in die mittelalterige Zeit eine dichte Wolke von Irrthümern und Irrlehrern zu lagern; trat auch damals Aberglaube und Irrglaube an die Stelle des reinen Evangeliums; blieb auch ein großer Theil der Welt lange Zeiten hindurch verhüllt in das finsterste Heidenthum, das nur selten einmal durch einen schwachen Strahl des himmlischen Lichtes durchbrochen ward: Doch brannte das heilige Feuer der Wahrheit im Verborgenen fort zum Heil vieler Tausende, bis es dem Herrn gefiel, es wieder als eine hell leuchtende Flamme auf den Leuchter zu erheben und weit in die Lande hinein scheinen zu lassen. Er, der ihre Zuversicht und Stärke war, half Seiner Kirche: es ging vor dreihundert Jahren für sie eine neue schönere Zeit an, die, obgleich sie mit allen vorigen das gemein hatte, daß es auch in ihr an Dunkelheiten und Anfechtungen nicht fehlte, und daß der Glaube Vieler in offenbaren Unglauben sich verwandelte, dem Herrn sei Dank! so wenig ihre Endschaft erreicht hat, daß sie vielmehr gerade in unsern Tagen sich als eine Zeit der Gnade kund thut, deren herrliche, selige Folgen noch ungleich Größeres und Herrlicheres in Zukunft hoffen lassen. Denn ob es gleich wahr ist, daß die Kirche Jesu noch immer ein Kreuzreich bleibt, daß gerade in unsern Tagen der Kampf zwischen Licht und Finsterniß stärker hervortritt, als es seit langer Zeit geschah, daß auch unter denen, die von Herzen an Jesum glauben und von keinem andern Heil wissen wollen als von dem in Seinem Namen, es an Trennungen nicht fehlt: so ist es doch eben so wahr, daß jenes unsichtbare Band des Glaubens, der

Hoffnung und der Liebe, das von jeher die Seinen, die sich dem Namen und dem Leibe nach einander kannten, zu einem Geiste vereinigte, immer sichtbarer zu werden anfängt, und auch einen äußern Bund der Herzen stiftet, der sich immer weiter verbreitet und immer mehrere in sich aufnimmt. Denn derer, m. l. Brr. u. Schwn.! sind nicht etwa Hunderte, sondern Tausende, die darüber Eins sind, daß sie Jesum Christum als den aus des Vaters Schooße zu uns herabgekommenen Sohn des ewigen Vaters als ihren Erlöser und Heiland, als die alleinige Ursache ihrer Seligkeit in Zeit und Ewigkeit erkannt haben, die, erweckt durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, es als das Hauptgeschäft ihres Lebens ansehen, ihre Seligkeit zu schaffen, die fest über Seinem Worte halten, und die, ob sie es gleich mit Scham und Demuth bekennen, daß sie das Kleinod noch nicht ergriffen haben, doch von Jesu Christo ergriffen sind, und darum auch nachjagen dem vorgesteckten Ziele, das ihnen vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Gehören denn auch wir, m. l. Brr. u. Schwn.! zu dieser Zahl? O, Viele unter uns gewiß, so weit wir uns auch vielleicht noch von dessen völliger Erreichung zurücksehen mögen. Darum können auch wir von Herzen miteinstimmen in jenes allgemeine Bekenntniß: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke; darum fürchten wir uns nicht;“ wir erkennen es mit Dank und Freude, Mitglieder der Gemeine Jesu zu sein, bei der Gott selbst „drinnen ist,“ und sprechen es aus mit gläubiger Zuversicht: „Die Stadt Gottes soll fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind;“ und unser Aller einstimmige

Bitte ist die: „Amen, Jesu! das sei wahr: mach uns stark in Deiner Gnade! — Der Genuß an Deinem Heile werde Jeglichem zu Theile, so wird's Ganze Dich erfreun.“

Wir bleiben aber, m. l. Brr. u. Schwn.! billig nicht allein bei dem Ganzen stehen, sondern eben darauf kommt es an, daß der ganze wahre Genuß des von uns Allen erkannten und angestrebten Heiles auch einem Jeglichen zu Theil werde, darauf, daß sich Keines gleichsam nur an fremdem Feuer wärme und die Seligkeit nur vom Hören seliger Lehren schließen, sondern haben und genießen möge. Eine jede einzelne Seele muß sagen können: „Gott ist meine Zuversicht und Stärke!“ eine jede einzelne Seele muß sagen können: „Jesus Christus, der Heiland aller Welt, ist auch mein Heiland! Er ist mein und ich bin Sein, Liebe hat uns so verbunden; Er ist auch mein Heil allein durch Sein Blut und tiefe Wunden; auf Ihn bau' ich felsenfest, voller Hoffnung, die nicht läßt.“

Was gehört aber dazu, das mit voller Wahrheit und aus eigener Herzensüberzeugung aussprechen zu können? Etwa eine klare, deutliche, vollkommene Erkenntniß aller Grund- und Hauptwahrheiten des Evangelii? Die ist allerdings viel werth, die wollen wir ja nicht verachten, die kann und soll uns der Wegweiser werden, hin zu gelangen zum Ziele unsers Glaubens, unsrer Seelen Seligkeit; aber mit ihr allein ist es doch lange noch nicht gethan. Wer sich mit dem Wissen allein begnügen will, der ist fern von der ewigen Bundesgnade, von dem schmalen Lebenspfade, von dem hellen Morgenstern. Oder kommt es vielleicht an auf einen tugendhaften Wandel aus eigener Kraft? auf ein Fliehen und Meiden der Sünde, so gut es

eben möglich ist, daß man sich schon deswegen als ein Kind Gottes ansehen und mit Zutrauen zu Ihm nahen könnte, daß man schon deswegen Jesum seinen Herrn und Freund nennen und sich in aller Noth Leibes und der Seele Sein getrösten dürfte? Damit hat noch kein Einziger dieses Kleinod erlangt, und davon heißt es mit Recht: „Man müht sich viel und mancherlei, und lernet nie, was ein Erlöser sei.“

Sollen wir wirklich Gott unsere Zuversicht und Stärke nennen können; sollen wir wirklich mit festem, unerschütterlichem Glauben ruhen können auf Jesu Christo als auf dem Felsen des Heils, der den Anker unserer Hoffnung festhält in Ewigkeit, so muß eine Herzenserfahrung vorhergegangen sein, die, so sehr sich auch der natürliche Mensch, der noch unerleuchtete durch das Licht der Gnade, dagegen sträubt und davor zurückbebt, doch das größte Glück ist, was uns nur hienieden widerfahren kann. Wir müssen uns, kurz gesagt, als Sünder, als Hülfsbedürftige erkennen; wir müssen ohne alle Beschönigung es uns selbst und dem Herzenskündiger eingestehen, daß wir Kranke sind, die sich selbst zu helfen nicht im Stande sind, Verdammungswürdige, die nur aus Gnaden selig werden können. O, wenn es zu dieser Ueberzeugung kommt, so entsteht wol tiefe Traurigkeit und innige Sehnsucht nach Vergebung und Gnade; aber das bricht auch auf einmal jede Scheidewand hinweg, die uns noch zurückhält und scheidet von dem Heiland der Sünder. Da wird es uns ein theuer werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; da ist es uns eine süße Lehre, daß wir selig werden sollen aus lauter Gnade; da wird uns das Leiden und

Sterben unſers Heilandes die Quelle unſers Troſtes und unſerer Hoffnung; und mit tiefer Beugung über uns ſelbſt, aber auch mit hoher, inniger Freude über die Unermeßlichkeit der göttlichen Liebe hören wir es, daß der Heiland Sein Blut vergoſſen hat zur Vergebung unſerer Sünden, daß Er unſere Schuld auf ſich nahm, und daß Er nun von uns nichts verlangt als nur Glauben. Kommen wir dann zu Ihm, ſo wie wir uns finden, o ſo hören wir bald im Innern des Herzens das Wort: Deine Sünden ſind dir vergeben! Dann haben wir Frieden mit Gott durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum; dann haben wir den kindlichen Geiſt, der in uns ruft: Abba, lieber Vater! Dann ſind wir durch nichts geſchieden von der Liebe Gottes; dann rühmen wir uns auch der Trübſal und noch mehr der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben will. Denn wo Vergebung der Sünde iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit; wo Vergebung der Sünde iſt, da iſt ein frohes Herz und Friede und Freude im heiligen Geiſt; wo Vergebung der Sünde iſt, da weicht alle Furcht, alles Dunkle wird licht, alles Schwere wird leicht; und weil das Herz getröſtet iſt, ſo läuft man den Weg der Gebote des Herrn mit Freuden.

O laſſet uns doch Alle, m. l. Brr. u. Schwn.! an uns ſelbſt die ernſte Frage thun, ob wir zu dieſer Gewißheit der Vergebung aller unſerer Schuld im Glauben an das Verdienſt des Heilandes wirklich gelangt ſind? Laßt uns nicht eher ruhen, bis daß ein Jedes ſagen kann: „Auch mir iſt Barmherzigkeit widerfahren; auch ich habe Gnade gefunden vor Seinen Augen; wenn meine letzte Stunde heut oder morgen kommt, ich hab' einen guten Muth, darf kein Gerichte ſcheuen, wie ſonſt ein

Sünder thut.“ Tausende möchten wol Alles, was sie haben, daran geben, wenn sie diese Gewißheit hätten, und der Heiland, der sie uns erworben hat mit Todesschmerzen, bietet sie uns Allen umsonst an aus lauter freier unverdienter Gnade.

Ist uns aber einmal diese Gnade geworden, so mögen wir wol bedenken, wie unendlich viel darauf ankommt, das treulich zu bewahren, was uns geschenkt wurde. So hell uns auch das Licht der Gnade ins Herz geschienen haben mag, wir wandeln hienieden noch im dunkeln Thale; wir haben noch an uns die Sünde, die uns immer anklebt und träge macht; wir sind noch umringt mit unzähligen Versuchungen; wir sind wol eingetreten in die Schranken, und es ist ein unvergängliches Kleinod, das uns am Ziele schimmert; aber es gilt Treue, wenn der Fürst den Kampf soll lohnen. Und diese Treue — sie besteht zuerst und vor Allem in der stets neuen Ergreifung der uns widerfahrenen Gnade, in dem immer wiederholten Hinzunahen zu dem Gnadenstuhl, daß uns nicht neue unvergebene Schuld die Gewißheit der Begnadigung raube, die uns damals geschenkt wurde, als wir das große süße Wort der Vergebung zuerst in unsern Herzen vernahmen. Dazu fordert uns der Heiland selbst auf, wenn Er uns so dringend ermahnt, bei Ihm zu bleiben und täglich zu schöpfen aus Seiner Fülle; daran erinnert uns Sein guter Geist, der unermüdet geschäftig ist, das gute Werk, das Er selbst in uns angefangen hat, fortzuführen; daran mahnt uns jede kräftige Veranlassung, die uns gegeben wird zur Prüfung unsers Sinnes und Wandels. Je ernster wir da in unser Herz einkehren und immer aufs Neue als Sünder zu dem Sünderfreund hinzunahen, desto höher steigt auch

die Gewißheit unserer Seligkeit und mit ihr auch die Kraft zu einem göttlichen Leben und Wandel, die hervorgehend aus Liebe und Dankbarkeit, für uns und Andere der sicherste Beweis ist, daß wir dem Herrn angehören und durch Ihn erlöset sind nicht blos von der Schuld, sondern auch von der Herrschaft der Sünde. Da geht man in seinem Glück immer fort und nie zurück; man ist auf dem Lebenspfade, und nimmt immer Gnad' um Gnade. Wer auf diesem Pfade wandelt, wer auf demselben sich den Frieden des Herzens, der ihm geworden ist, treulich bewahren läßt, der ist bei aller Schwachheit und Sündigkeit ein seliger Mensch, der das Ziel seines Glaubens gewiß davon trägt. Er nur kann Gott seine Zuversicht und Stärke heißen; und wie auch sein äußerer Gang beschaffen sein mag, er weiß es, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen, und daß er an der liebenden Hand seines Heilandes durchs Leben geht, der ihm alles Schwere erleichtert, der ihm alle Leiden versüßt und es ihm niemals an innerem Troste fehlen läßt.

O lasset uns doch, m. l. Brr. u. Schwn.! inbrünstig darum bitten, daß auch wir Alle in die Zahl dieser Seligen gelangen und uns dieser unser Ruf und Erwählung immer fester werde. Was uns aber darin noch wankend machen könnte, das wolle uns der Heiland selbst aufdecken durch Seinen Geist, und durch Seine Alles wirkende Gnade uns befreien von alle dem, was Sein gutes Werk noch in uns hindert, damit, wenn dieses Lebens kurze Zeit vorüber ist, Er uns Alle als begnadigte und erlöste und geheiligte Sünder darstellen könne unsträflich vor Seinem Angesichte mit Freuden.

Ges. O Gnade, sei mir täglich neu ꝛc. 382.

Passions-Betrachtung
über das Zerreißen des Vorhangs im Tempel,
von Bruder Joh. Heinr. Martin.

Aber Jesus schrie abermal laut und verschied: Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus.

Matth. 27, 50. 51.

Christus hat am Tage Seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu Dem, der Ihm von dem Tode konnte aushelfen, und ist auch erhöret worden, darum, daß Er Gott in Ehren hatte (Hebr. 5, 7.). Sein letztes Gebet und Thränenopfer der Art brachte Er dem Vater in der herzzerreißenden Klage dar: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?!" Da ging Ihm das Wasser bis an die Seele (Ps. 69, 2.), und weil Er in Aengsten war, redete Er (Ps. 77, 4.), und Seine Rede, Sein Schreien drang durch die Wolken, sprengte des Himmels Thor, und neigte Ihm das Herz Gottes wieder zu, das sich drei — Ewigkeiten zu gleichende — Stunden um unsertwillen so hart gegen Ihn gestellt hatte. Die wundervolle Finsterniß in der Natur verzog sich — ein Bild dessen, was zu gleicher Zeit in der Seele Jesu vorging;

auch aus ihr ſchwand alles Grauen und Zagen; und die höchſte Spitze Seines Leidens wurde Ihm zum Anfangspunkte Seines höchſten Triumphes; die unerträgliche Empfindung Seines von Gott Verlaſſenſeins ging über in das ſeligſte Gefühl der Nähe des Vaters, die Ihm nun nie mehr entzogen werden ſollte, und damit war zugleich die tröſtliche Gewißheit verbunden, nun das Werk vollendet zu haben, das Ihm der Vater gegeben hatte, daß Er es thun ſollte (Joh. 17, 4.).

Das machte den Abſchied des Heilandes zu einem jubelvollen; Seine, zuvor von Jammerblicken müden und dunkeln, Augen ſtrahlten im Tode noch einmal vor Wonne über die gnädige, große Erhörung Seines jeweiligen Hauptgebetes: „O Herr hilf, o Herr, laß wohlgelingen!“ (Pſ. 118, 25.) und das Geſchrei, mit welchem Er endete, ſollte deshalb nicht, wie das frühere, Seiner Beklommenheit einigermaßen Luft machen; nein, es war Sein Siegesruf, Sein Heldenlied, Sein Dank-Pſalm, wodurch auch Sein Verſcheiden zu lauter Herrlichkeit wurde. Die eigentliche Bitterkeit des Todes, ſeinen Stachel, ja die Schrecklichkeit des andern Todes hatte Er ſchon zuvor geſchmeckt, und darum war nun das Aushauchen Seines Geiſtes für Ihn ein Feſtmoment. Wie einſt der Mittler des Alten Bundes am Munde Jehovahs ſtarb (5 Moſ. 34, 5.), ſo noch vielmehr der Mittler des Neuen. Die Antwort des Vaters auf Sein: „In Deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ war ein Kuß des Friedens, der das Band zwiſchen Seele und Leib löſte, die väterliche Willensübereinſtimmung mit Seinem Willen bethätigte, nach der Ihm verliehenen Macht, jetzt Sein Leben zu laſſen (Joh. 10, 18.). Er ließ es, und damit

war der Wunder größtes geſchehen, wie die Engel- und Menſchenwelt noch keines geſehen hatte und wie ſie in die Ewigkeiten der Ewigkeiten nie wieder Eines ſehen wird — denn wer faßt das: der, dem der Vater gegeben hatte, das Leben zu haben in Ihm ſelber (Joh. 5, 26.), der Fürſt des Lebens, hängt erblaßt am Kreuz (Apoſt. Geſch. 3, 15.). War die ganze Erſcheinung des Gottmenſchen ein Wunder, oder vielmehr eine Kette von Wundern, ſie alle überglänzt Sein Tod; in heiliges Schweigen verſunken beten wir vor Ihm, dem in des Todes Staube Liegenden, an, und bekennen damit mehr, als Worte es thun könnten: „Du heißeſt und biſt wunderbar — kein geſchaffenes Weſen begreift Dein Denken, Thun und Laſſen!“ (Jeſ. 9, 6.)

Darum ſehen wir auch den Augenblick Seines Scheidens von mannichfaltigen Wundern umringt, im Bilde deſſen hohe Bedeutſamkeit und ſeine ſeligen Wirkungen verkündend. Wir bleiben jetzt bei dem erſten von ihnen ſtehen, das uns ſo beſchrieben wird: „Und ſiehe,“ — gleich als hieße es: merke auf, was der Tod des Einzigen in ſeinem Gefolge hat, wie er als eine Thatſache ohne Gleichen hervorgehoben, verherrlicht, nicht als Tod, ſondern als ewiges Leben geprieſen wird — „und ſiehe, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus.“ Dieſer Vorhang ſchied das Heilige des Tempels von dem Allerheiligſten und zeichnete ſich ſowol durch ſeine Pracht als durch ſeine Stärke aus, indem er von weißer, himmelblauer, purpur- und ſcharlachrother Seide gewirkt, mit Bildern der Cherubim und anderem Blumenwerk geziert war (2 Moſ. 36, 35.), und nach alten Ueberlieferungen 30 Ellen lang und vier Finger dick geweſen, auch jährlich erneuert

worden sein soll; so, daß demnach sein plötzliches Zerreißen nicht als das Werk des Zufalls oder der Nothwendigkeit betrachtet und erklärt werden konnte, sondern augenscheinlich die Veranstaltung Gottes, ein Beweis Seines allmächtigen Willens war. Welch Entsetzen mußte sich daher ohne Zweifel des Priesters bemeistern, welcher um diese Zeit, die Zeit des Abendopfers, im Heiligen mit dem Anzünden der Lampen auf dem goldenen Leuchter und des heiligen Räuchwerks beschäftigt war, als unerwartet dieses Ereigniß eintrat. Darüber mochten ihm anfänglich die Sinne stille stehen; als er sich wieder besinnen konnte, durchzuckte wol — mehr oder weniger klar — die Ahnung sein Gemüth: der Herr wird diese Stätte verlassen und man wird sie nennen müssen: „Ikabod: die Herrlichkeit dieses Hauses ist dahin!“ (1 Sam. 4, 21.) als Strafe der Blutschuld, die wir durch die Verwerfung und durch den Mord des Heiligen und Gerechten auf uns geladen haben, von dessen Blut jetzt Golgatha raucht. — —

Mit ganz anderen Gefühlen und Augen schauen wir im Geist den zerrissenen Vorhang an, denn ein leises Flüstern des Geistes Gottes, dieses zuverlässigsten Auslegers der Schrift und ihrer heiligen Räthselbilder — spricht in unserem Herzen: lerne hier an diesem Zeichen den Werth des Todes Jesu verstehen, und zwar zuvörderst in Bezug auf Ihn selbst, als nothwendigen Durchgang zu Seiner eigenen Verklärung als Menschensohn. Darauf leitet uns der Brief an die Hebräer, denn in demselben wird der Vorhang ausdrücklich als Bild des Fleisches Jesu oder Seiner irdischen Menschheit bezeichnet (Hebr. 10, 20.). Obgleich diese nicht mit Adams Sündengift, der Erbsünde, angesteckt war,

so war sie doch die Gestalt des sündlichen Fleisches (Röm. 8, 3.), und es äußerten sich in ihr, wiewol ohne alle Sünde, mancherlei Schwachheiten, als: Ermüdung, Angegriffenheit, ein oftmaliges Nichtnachkönnen der Sinnennatur bei aller Willigkeit des Geistes (Joh. 4, 6. Matth. 26, 41.). Auch war diese Seine Menschlichkeit für Ihn eine Eingrenzung in Raum und Zeit, die Seine Wirksamkeit auf einen kleinen Erdfleck bannte, den Er für jetzt nicht überschreiten konnte und durfte.

Aber alle diese Schranken und Hemmungen waren durchbrochen, als Er gestorben war; nach Seinem Tode und durch Seine bald darauf erfolgende Auferstehung war Er fähig, auch als Mensch von dem Vater mit der Klarheit verklärt zu werden, die Er als ewiger Sohn bei demselben hatte, ehe denn die Welt war (Joh. 17, 5.). Seitdem waltet Er als Herr, der der Geist ist (2 Cor. 3, 18.), allenthalben in der ganzen Schöpfung, insonderheit aber und am liebsten unter Seinen Erlösten; läßt sich aller Orten und von Allen zugleich haben, und doch auch wieder von jedem Einzelnen so, als wäre Er für Ihn allein da. — Seine Mittheilbarkeit kann nun Nichts mehr aufhalten; Sein Heilandsherz ist aufgethan in unendlicher, erbarmender Liebe, und darum sehen auch wir an dem Martermann, der verschieden, unsern ew'gen Frieden. Sein Tod riß alle Hüllen entzwei, durch die wir Ihn zuvor nicht vollkommen als das schauen konnten, was Er ist. Jetzt ist uns das Geheimniß Seiner Person und Seines Werkes aufgeschlossen, freilich nicht zum Zerlegen mit unserem kleinen Verstand, aber zum Genuß fürs Herz, und dann auch zum Erkennen für unsern Geist.

Diese erste, hehre Entdeckung, was das Zerreißen des Vorhangs bedeutet, spornt zu weiteren Nachforschungen an, und diesen wird auch ihr seliger Lohn; denn die Fundgrube des Wortes ist auch auf der Stelle, wie auf allen andern, sehr ergiebig. Aus ihr heben wir nun noch folgende Wahrheiten hervor: Der zerrissene Vorhang verkündigt die vollkommene Erfüllung aller von dem Herrn durch den levitischen Gottesdienst gegebenen Vorbilder und damit auch ihre Endschaft. Wie vormals der Hohepriester jährlich Einmal an dem großen Versöhnungstage in das Allerheiligste ging, und von dem Blut der dargebrachten Opfer gegen die Bundeslade siebenmal sprengte, so ist unser Hohepriester mit Seinem eigenen Blute in das Heilige des Himmels eingegangen, nachdem Er Ein Opfer für die Sünde geopfert, und damit in Ewigkeit vollendet hat, die geheiliget werden (Hebr. 9, 12. und 10, 12. 14.). Jetzt ist Er der Pfleger der himmlischen Güter und der wahrhaftigen Hütte (Hebr. 8, 2.). Seine Fülle versiegt nie, bei Ihm ist viel Vergebung (Jes. 55, 7.). Seine Gnade und Wahrheit waltet ohne Aufhören (Ps. 117, 2.), und die Opfer, die Ihm gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein zerschlagenes Herz (Ps. 51, 19.); sie erquickt Er mit dem Trost aus Seinem Tode, der ein auch in der letzten Noth wiederhaltender Trost ist.

Und das um so mehr, weil wir seit dem Tode Jesu die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit Gottes nicht mehr als unvereinbare Gegensätze, sondern in der innigsten, unzertrennlichsten Harmonie kennen. Schauen wir durch jenen Vorhang, wozu uns sein Entzweireißen einladet, so erblicken wir die Bundeslade, in welcher das heilige Gesetz

Gottes lag, bedeckt mit dem sogenannten Gnadenstuhl oder Sühndeckel von lauterem Gold, welcher der Erscheinung des Herrn, Seiner Wolkenhülle, zum Fußschemel diente; und stellen wir nun daneben das Kreuz mit dem geopferten Mittler, so erfahren wir, wie Gnade und Recht sich hier so nahe stehen können. — Die Bilderschrift wird uns, wie ein Kirchenlehrer sagt, so übersetzt: „Das zürnende Gesetz, wiewol es der innerste, unvertilgbare Grundstein der göttlichen Ordnung ist, schreit nicht mehr um Rache gegen seine Uebertreter, sondern es liegt erfüllt in Dem, der des ganzen Gesetzes Inbegriff in sich darstellt und vollbringt. Er selbst, Sein vollgültiges Verdienst, rein und gewichtig, wie das lauterste Gold, bedeckt das Gesetz, tilgt und macht unsichtbar die Sünde, wider welche dieses zeugt, und auf dieser verdienstreichen Bedeckung thront — nicht ansehend mehr Gesetz, Verbrechen und Strafen — die ewige Liebe mit ihrer ganzen Erbarmung.“ Hier hören wir aus ihrem Munde, lesen aus ihrer That:

„Ich vereine, was die Strenge löset,
Ich beschwöre Widerspruch und Noth;
Was mein Hauch berühret, das geneset,
Meinem Balsam widersteht kein Tod.
Stark ist Löwenmuth:
Stärker meine Gluth;
Und die Blumen meiner Wege sprießen
Ewig als das Süßeste vom Süßen.“

So ist Jesus von Gott unserem Glauben dargestellt zum Gnadenstuhl in Seinem Blut (Röm. 3, 25.); und darum, weil wir haben die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige, welchen Er uns zubereitet hat zum neuen und lebendigen

Wege durch den Vorhang, das ist durch Sein Fleisch, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unseren Herzen, los von dem bösen Gewissen und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser (Hebr. 10, 19—22.). Wie könnten wir noch den mindesten Anstand nehmen, zu Ihm zu nahen, ist ja von Ihm selbst die Handschrift ausgetilgt, die wider uns war (Col. 2, 14.), und jene dunkle Wolke im Allerheiligsten, zu einer lichten geworden (Matth. 17, 5.), bringt uns doch, so schrecklich als es sonst geblitzt, und Fluch und Tod gedroht, jetzt das Morgen- und Abendroth der Menschheit und des Todes Jesu, — die sanfteste Wonne.

Und zwar kann und soll diese Allen werden, wie das auch durch jenes Zerreißen des Vorhangs angedeutet wurde. Mit dem Tode des Herrn fiel nämlich die Scheidewand zwischen den Völkern, wovon es im Briefe an die Epheser heißt: „Er hat aus Beiden Eines gemacht und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, in dem, daß Er durch Sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, das Gesetz, das in Geboten gestellet war, auf daß Er aus zweien Einen neuen Menschen in Ihm selber schaffete und Friede machte und Beide versöhnete mit Gott in Einem Leibe, euch, die ihr ferne waret, und die, welche nahe waren.“ (Ephes. 2, 14. 16.)

Kein äußerer Unterschied gibt also mehr oder weniger Recht an die Versöhnungsgnade; wer nach ihr verlangt, dem wird sie beschieden und der gehört damit zu dem Volk, unter dem Keines sagt: ich bin schwach, und muß in meiner Schwachheit vergehen; denn alle seine Glieder haben Vergebung der Sünden (Jes. 33, 24.).

O welch ein erhebender Anblick ſtellt ſich daher auch in dieſer Zeit vor unſere Geiſtesaugen hin, wenn wir uns weit und breit umſehen, und ganze, große Züge aus den verſchiedenſten Völkern und Sprachen, unter allen Himmelsſtrichen gewahren, die in dem herzlichſten Verein nach Golgatha wandeln. Da dringt uns das Herz, mit ihnen Gemeinſchaft zu machen, und auf Einer Straße zu ziehen, deren endlicher Ausgang in das Allerheiligſte des Himmels iſt, das wir, ſeit der Herr am Kreuz verſchied, offen ſehen, wie Sein Abbild im Tempel nach der Zerreißung des Vorhangs.

Auf daſſelbe eilen wir voll Sehnſucht zu, und freuen uns, ihm mit jedem Tage näher zu rücken; — und wie wird uns erſt nach dem wirklichen Eintritt in dieſes Heiligthum ſein?! Dann wird ſich unſere Hoffnung, daß das Kreuz noch größere Wunder hat, als wir gegenwärtig wiſſen, erfüllen in einer Weiſe, die unſere kühnſten Erwartungen unendlich übertreffen wird, — mit aufgedecktem Angeſicht werden wir den gekreuzigten König des Lichts und Seine Wundenherrlichkeit ſchauen, und uns ewig in ihren Strahlen ſonnen.

Rede

des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 10. April 1842.

Gef. O welch ein Licht tritt in's Geſicht ꝛc.
Ja ſegne mich ſo fühlbarlich ꝛc.
O ſehnt' ich mich herzinniglich ꝛc. 665, 1. 2. 5.

Lehrtext: Da die zween Jünger, die nach Emmaus gingen, von Jeſu mit einander redeten, nahete Jeſus zu ihnen, und wandelte mit ihnen; aber ihre Augen wurden gehalten, daß ſie Ihn nicht kannten. Luc. 24, 13. 16.

Das Auge nur iſt zu, Du nahes Weſen Du! gib, daß das Herz verſtehe Dein's Daſeins Sabbathsnu! 453.

Wenn wir, meine lieben Brüder und Schweſtern! in unſerer Kirchen-Litanei unter den Bitten um die Segen des verdienſtlichen Lebens Jeſu die Bitte um die Segen der letzten Menſchenſohnes-Tage zunächſt auf die Bitte um die Segen Seiner ſiegreichen Auferſtehung folgen laſſen, ſo führt uns das ſchon darauf, daß mit den letzten Tagen des Menſchenſohnes die Zeit gemeint iſt, welche der Heiland noch nach Seiner Auferſtehung in einem verklärten Zuſtande hier auf der Erde verbrachte, ehe Er ſich den Blicken auch Seiner Jünger entzog,

und dieſe Welt verließ, und zurückging zu dem Vater, von dem Er ausgegangen war, und Beſitz nahm von der Herrlichkeit, die Ihm bereitet war vor Anbeginn der Welt. Da offenbarte Er ſich, wie es ausdrücklich heißt, nicht allem Volk, ſondern Seinen auserwählten Zeugen, und ließ ſich unter ihnen ſehen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Wie Er das aber that, und was Er da mit ihnen redete, das finden wir in jenen ungemein ſchönen herzergreifenden Erzählungen von jener Zeit aufgezeichnet, die, ſo klein auch immer ihre Zahl iſt, — ſo daß der Wunſch wol ſehr verzeihlich iſt, daß uns noch mehrere derſelben möchten aufbehalten ſein — doch nicht oft genug von uns beherzigt werden können, und mit Recht als eine Quelle unerſchöpflicher Segen für uns angeſehen werden. Zu ihnen gehört auch die uns Allen ſo wohl bekannte von den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen, von denen auch in unſerm heutigen Texte die Rede iſt, und die ſchon ihrer Ausführlichkeit wegen uns gewiß ganz beſonders lieb iſt. Sie waren ſehr traurig; ihr Herr und Meiſter war vor ihren Augen zum Tode verdammt und gekreuzigt worden; alle ihre Hoffnungen waren mit Ihm ins Grab geſunken; und wenn ſie nun ſo mit einander dahin gingen, ſo war's wol ſehr natürlich, daß ſie an nichts Anderes denken und von nichts Anderem mit einander reden konnten, als von Ihm, zu dem ſie die Liebe, die ſtärker iſt als Tod und Grab, und nimmer aufhört, wenn auch der Glaube erliſcht und die Hoffnung dahin ſtirbt, noch immer hinzog. Ja, ſie hätten Seiner gedacht und würden von Ihm mit einander geredet haben, wenn ſie auch nichts von dem, was jene Weiber von der Erſcheinung der

Engel und ihrer Aussage von Seiner Auferstehung gesagt hatten, vernommen hätten. Als sie aber, heißt es, so mit einander von Jesu redeten, siehe! da kam Er selbst, da nahete Er sich ihnen und wandelte mit ihnen; Er wurde ihr Gefährte, aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie Ihn nicht kannten. Und was dann weiter geschah, wie sie der Unerkannte über die Ursache ihrer Traurigkeit befragte, und ihnen die Schrift auslegte, und auf ihre Klagen jene Strafpredigt folgen ließ, von welcher jedes Wort himmlischen Trost und unaussprechlich selige Hoffnung in ihr banges Herz goß, so daß es in ihnen zu brennen anfing, und sie sich mit wunderbarer Gewalt zu Ihm hingezogen fühlten, und wie sie Ihn darum nicht von sich lassen konnten, bis ihnen plötzlich beim Brodbrechen, als Er mit ihnen zu Tische saß, die Augen geöffnet wurden, und wie Er dann sogleich wieder vor ihnen verschwand, — wer unter uns wäre wol, der das nicht schon oft mit inniger Rührung und mit immer neuer Freude und Theilnahme gehört und gelesen hätte?

Damit aber, m. l. Brr. u. Schwn.! ist bei weitem noch nicht das ausgesprochen, was uns diese Erzählung, so wie alle übrigen Erzählungen von den Offenbarungen unsers auferstandenen Heilandes so überaus wichtig und lieb macht. Wir sehen daraus keinesweges nur, wie Er gegen Seine ersten Jünger immer derselbe blieb, und wie Er gegen sie Sein Wort löfete und erfüllete, daß Er sie wiedersehen, ihre Traurigkeit in Freude verwandeln und bei ihnen bleiben wolle alle Tage bis an der Welt Ende; sondern der Umgang, den Er da mit ihnen hatte, ist recht eigentlich dazu gemacht, uns darauf zu führen, in welcher wahren, innigen,

fortgehenden Gemeinschaft Er noch immer auch mit uns und mit allen denen, die Ihn lieben und an Ihn glauben, stehen will, wenn gleich unsere Augen gehalten werden, daß sie Ihn nicht sehen. Denn wenn gleich der Heiland, so lange Er noch hier auf dieser Erde war, sich Seinen Auserwählten, sowol gemeinschaftlich als den einzelnen, sichtbar zeigte, damit sie Zeugen Seiner wirklichen Auferstehung werden könnten, und sich auch nicht zu plötzlich an den unsichtbaren Umgang mit Ihm gewöhnen dürften, nachdem sie so lange Zeit sich Seines Anblicks und Seiner Reden hatten erfreuen können, so war es doch immer nur eine sehr kurze Zeit, in welcher sie Ihn leiblich sahen: Er kam und ging, Er ließ sich von ihnen erkennen, und kaum hatten sie Ihn erkannt, so verschwand Er wieder vor ihren Augen.

Was wird aber doch damit deutlicher ausgesprochen, als daß es auf das leibliche Sehen nicht ankommt, daß unser Glaube Ihn fassen und unser Herz Ihn haben und genießen kann, wenn auch unsere Augen gehalten werden, und daß das eben die Seligkeit ist, zu der wir Alle bestimmt sind, nach der wir Alle zu trachten haben? Und welche große Vorzüge eine solche Gemeinschaft des Glaubens mit Ihm, dem Freunde unserer Seele, in unserm jetzigen, an Zeit und Raum gebundenen Zustand für uns hat, wie man Ihn dadurch überall haben und finden kann, wo man Seiner bedarf und sich nach Ihm sehnet, das ist nicht nur schon an und für sich selbst einleuchtend, sondern es bestätigt's auch die Erfahrung Aller derer, die in einem wahren herzvertraulichen Umgang mit Ihm stehen. Sie büßen dadurch nichts ein, sie fühlen Seinen Frieden, sie genießen Seine Nähe; und es

gibt auch noch immer für sie solche besondere Offenbarungen, solche selige Stunden und Augenblicke, die, wenn ihnen auch die leibliche Erscheinung mangelt, doch gar wohl mit dem verglichen werden können, was die ersten Jünger unseres Heilandes und namentlich auch diese Wanderer nach Emmaus damals erfuhren, als Er sich ihnen sichtbar zu erkennen gab; solche Stunden und Zeiten, wo sie sich Seines Daseins und Seiner Gnadenwirkung auf sie gerade so, wie es das jedesmalige Bedürfniß ihres Herzens fordert, auf eine ganz ausgezeichnete Weise bewußt sind. Das sind, m. l. Brr. u. Schwn.! jene Gnadenbesuche des Herrn, von welchen alle diejenigen, die in lebendiger Verbindung mit Ihm stehen, zu sagen wissen, wo, oft nach langer Verdunkelung ihres Glaubens, ihnen plötzlich wieder die Geistesaugen geöffnet werden, wo Er, ihr unsichtbarer Herr und Freund, ihr trostloses, nach Ihm sich sehnendes Herz mit himmlischem Troste überschüttet, und wo sie, nachdem sie sich wol schon längere Zeit durch Sein geheimnißvolles Herannahen zu ihren Seelen wunderbar ergriffen und erwärmt gefühlt hatten, unwiderstehlich und göttlich überzeugt werden, daß Er selbst es ist, der sich mit neuer Huld, Trost und Gnade zu ihnen herabneigt. „Das Auge, müssen sie da ausrufen, das Auge nur ist zu, Du nahes Herze Du; allein die Seele fühlet Dein's Daseins Sabbathsnu!“

O möchten wir doch Alle, m. l. Brr. u. Schwn.! uns recht oft solcher Besuche des Heilandes zu erfreuen haben! Wir können sie nicht beständig erwarten; es gehört mit zu den Unvollkommenheiten unsers jetzigen Lebens und zu dem Prüfungsstand, in dem wir jetzt stehen, daß uns solche besondere

Offenbarungen oft längere Zeit nicht gewährt werden. Da müssen wir uns gedulden und uns um so fester an das Wort und an die Erfahrung der Gnade, die wir schon gemacht haben, halten; da gilt's: „Gar nichts sehn und kindlich flehn und Dem vertraun, der's zugesagt;“ aber wenn sie uns ganz und immer fehlten, so hätten wir wol große Ursache, uns zu fragen, ob nicht die Schuld an uns selbst liege? Die Jünger, die nach Emmaus gingen, redeten mit einander vom Heiland, sie sehnten sich nach Ihm, Er war ihre Hauptsorge: da nahete Er zu ihnen und wandelte mit ihnen, und als sie Ihn nicht von sich ließen, da wurden ihnen die Augen geöffnet, daß sie Ihn erkannten. Haben wir vielleicht Seiner vergessen, ist bei uns vielleicht die Sehnsucht nach Ihm erkaltet, haben vielleicht andere Dinge, irdische Zwecke und Bestrebungen unser Herz so eingenommen, daß der Gedanke an Ihn weit in den Hintergrund gedrängt worden ist, oder sind wir wol gar durch solche Gleichgültigkeit gegen Ihn auf Wege gerathen, wo Er gar nicht zu finden ist, und die uns allmählig immer weiter und weiter von Ihm entfernen müssen — o dann, m. l. Brr. u. Schwn.! dann dürfen wir uns freilich nicht wundern, wenn nicht nur überhaupt das beseligende Gefühl Seines Friedens und Seiner Nähe von uns gewichen ist, sondern wenn uns auch solche besondere Erfahrungen Seines unmittelbaren Bekenntnisses zu unserm Herzen immer fremder und fremder werden. O, in einem solchen Zustande — und können wir wol sagen, daß es ein ganz ungewöhnlicher ist? müssen wir nicht bekennen, daß wir ihn mehr oder weniger Alle aus eigener Erfahrung kennen? — in einem solchen Zustande sollen wir uns gewiß nicht mit den früheren Gnadenerfahrungen

trösten und hinhalten, und noch viel weniger die bangen Sorgen, die alsdann Sein Geist an unser Herz bringt, wegvernünfteln, oder durch eitle Zerstreuungen übertäuben; sondern wir sollen den verlorenen Freund, der uns doch immer viel näher ist, als wir glauben, wär's auch mit heißen Thränen, wieder suchen, bis wir Ihn finden. Thun wir das nur wirklich, ermüden wir nicht über dem Suchen, so finden wir Ihn gewiß; so steigt, je mehr die Sehnsucht nach Ihm zunimmt, auch das Vorgefühl und die Gewißheit, daß Er zu uns nahet, bis Er sich unsern Geistesaugen wieder offenbaren kann als unser Heiland. Denn „wenn ein's weint um's Seligsein in Seiner lieben Nähe, ist's schon immer ein Beweis, daß Er vor ihm stehe."

Ist es uns aber, m. l. Brr. u. Schwn.! recht ernstlich zu thun um dieses Gefühl der Nähe Jesu; haben wir in Seiner Gemeinschaft nicht nur das beste Schutz- und Reinigungsmittel erkannt gegen alle Sünde und Unreinigkeit, die, so lange wir hier wallen, uns noch immer anklebt und träge macht, sondern auch die höchste Seligkeit, die uns hienieden zu Theil werden kann; wissen wir es aus eigener Erfahrung, wie uns in jenen Weihestunden zu Muthe ist und war, wo Er sich ohne Rückhalt in Seiner ganzen Liebe und Gnade als unsern Heiland, als unsern Versöhner, als den Freund unserer Seele uns zu erkennen gibt: o dann wird es uns auch gewiß doppelt wichtig und lieb sein, daß Er uns selbst sagt, wo und wenn Er ganz besonders gern zu uns nahen und sich uns offenbaren will, damit wir dann um so gewisser auf Ihn gerichtet und zu Seinem Empfang bereit sind. Er ist bei uns alle Tage bis an der Welt Ende; da ist kein Ort so einsam oder so geräuschvoll, wo

das Ihn ſuchende Herz Ihn nicht finden und Seines Gnadenbeſuches gewärtig ſein könnte; aber Er ſagt doch ausdrücklich, daß wo zwei oder drei verſammelt ſind in Seinem Namen, da will Er mitten unter ihnen ſein. Er will wol immer die müden Seelen erquicken und die hungrigen Seelen ſättigen, aber Er thut es doch ganz beſonders gern und auf eine ganz ausgezeichnete Weiſe, wenn Er ſich uns in dem heiligen Mahl, das Er zur immer fortwährenden Vergegenwärtigung Seiner ſelbſt für alle die Seinen geſtiftet hat in der Nacht, da Er verrathen ward, zum Genuſſe darreicht.

O laſſet uns doch, m. l. Brr. u. Schwn.! das Glück recht hoch achten und niemals gering ſchätzen, daß wir ſo oft im Namen Jeſu verſammelt ſein können, weil wir da wiſſen, daß Er ſelbſt unter uns iſt. Wenn Er dann nur offene Herzen findet, die auf Seine Gnaden-Offenbarungen warten, o wie gern thut Er da die Fülle Seines Segens über uns auf, der ſich alsdann wie ein milder Frühlingsregen, der das ganze Land feuchtet und auch jede einzelne Pflanze tränkt und erquickt, Alles überſtrömend auf Seine Gemeine herabſenkt. Je mehr wir das ſchon erfahren haben, — und es iſt gewiß niemand unter uns, der dabei immer leer ausgegangen wäre, — deſto mehr wollen wir auch darauf bedacht ſein, dieſer Segen in immer vollerem Maaße zu genießen. Wenn das Herz im gewöhnlichen Gange ſich nur allzu leicht den ſanften Berührungen der Gnade verſchließt, weil ihm die äußere und innere Ruhe gebricht, die dazu erforderlich iſt, wenn es ſich willig ihnen öffnen und ihnen ſtille halten ſoll, oder weil die mancherlei Mühe und Sorge dieſes Lebens das Gemüth allzu ſehr beſchäftigt und gleichſam gefangen hält: o ſo

lasset uns mit desto größerer Sehnsucht dahin eilen, wo wir unsere Brüder und Schwestern im Namen Jesu versammelt wissen, wo wir Ihn gewiß finden können, und lasset uns dort, wie Maria zu Jesu Füßen, alles Andere vergessen und hintansetzen, und ganz und allein für Ihn da sein! Da wird das Band immer fester geknüpft werden, das uns mit Ihm verbindet, und der Segen solcher Stunden wird uns dann auch begleiten in unsere Geschäfte und in unsere Einsamkeit, so daß auch zu anderer Zeit das Gefühl Seiner Nähe und Seines Friedens immer weniger zurückgedrängt werden kann. Wenn wir aber eingeladen werden zu dem hochheiligen Genuß, der uns nicht nur ein Gedächtnißmahl ist Seiner Liebe bis in den Tod und der durch Ihn gestifteten Versöhnung, sondern auch eine immer erneuerte Versiegelung der Gemeinschaft, die uns mit Ihm selbst verbindet, wo Er vor der Thüre steht und anklopft und zu allen denen, die Seine Stimme hören, eingeht und Sein Abendmahl mit ihnen halten will: o mit welchem innigen Verlangen wollen wir da unsere Herzen zu Ihm schicken und auf Seine Gnadengegenwart warten! So wird Er auch bei uns sein alle Tage bis an der Welt Ende, und es wird uns dabei auch niemals an noch ganz besondern Festtagen Seiner Gnadengegenwart fehlen, bis einst alle Trennung und aller Wechsel aufhört, wenn unser Glaube in's Schauen übergegangen ist, und wir Ihn, den wir jetzt nicht sehen, aber doch lieb haben, sehen werden von Angesicht zu Angesicht.

Ges. Dein Verdienst und Deine liebe Nähe ꝛc. 450.

Bericht

von der Indianer-Gemeine in Westfield am Kanzasfluß im Gebiet von Missouri vom Juli 1838 bis April 1840.

Am 25. Juli 1838 langten die Geschwister Milsch nebst der Schwester Vogler und ihren zwei Kindern von Neu-Fairfield in Ober-Canada, über Pensylvanien, wo sie auf Veranlassung der Provinzial-Helfer-Conferenz einen Besuch gemacht hatten, bei der kleinen Indianer-Gemeine allhier an, zu gegenseitiger Freude, gebeugt und dankbar für alle Beweise der Obhut und Durchhülfe des Herrn auf der nahe an 600 deutsche Meilen weiten Reise zu Land und Wasser. Da die Nacht schon angebrochen war, schreiben obgenannte Geschwister, und wir uns verirrt zu haben glaubten, war unsere Freude sehr groß, als wir endlich ein Feuer erblickten, und bald darauf eine unserer Melodien singen hörten. Als wir uns dem Hause näherten, war es den Bewohnern kaum glaublich, in der Nacht uns bei ihnen eintreffen zu sehen. Einige Geschwister begleiteten uns zu der Wohnung des Bruders Vogler, von welchem wir, und besonders seine Frau und Kinder nach einjähriger Abwesenheit herzlich bewillkommt wurden. Am 26sten kamen die meisten Geschwister, um uns willkommen zu

heißen, und wir besuchten dann bei den in der Nähe wohnenden. Auch bezogen die Geschwister Miksch an diesem Tage das für sie erbaute Haus, welches zwar noch nicht ganz vollendet war, doch unter gutem Dach und geräumiger, als sie erwartet hatten. Nach der Früh-Versammlung am 30sten ließen wir, heißt es im Diarium weiter, die Indianer-Brüder zu einer Berathung beisammen bleiben, und legten ihnen die Frage vor: ob und wo sie ein Haus zum Gottesdienst und für die Schulen erbauen könnten? Bisher waren die Versammlungen unter einem Dach von Baumrinde, welches durch in die Erde getriebene Pfähle getragen wird, gehalten worden. Der Schluß der Berathung fiel dahin aus, daß etwa 20 Schritt von den beiden Missions-Häusern der schicklichste Ort sei, einstweilen ein Kirchlein zu bauen, und alle Anwesende bezeigten sich sehr willig, bei der Arbeit Hülfe zu leisten. Da aber um eben diese Zeit die Lebensmittel selten waren, so beschloß man, es mit dem Bauen so lange anstehen zu lassen, bis wieder neues Welschkorn zu haben ist.

Am 31sten ging Bruder Miksch an die nicht weit entfernte Fähre. Hier traf er ungefähr 20 Putawattemies, die so eben über den Fluß kamen, und sich in einem elenden Zustande befanden. Sie mögen noch nichts von Schule oder Kirche hören. Der älteste unter ihnen hatte sein Gesicht ganz schwarz bemalt zum Zeichen der Trauer über einen verstorbenen Anverwandten.

In der Predigt am 12. August war Augustina, eine von den Brüdern als Kind getaufte, zugegen. Sie bezeigte nachher ihr Wohlgefallen an dem, was geredet worden, und besonders an dem Gesang. Beim Schluß der Predigt wurden die

von uns zu National-Gehülfen ernannten Brüder der Gemeine zu treuer Fürbitte und zu williger Folgsamkeit empfohlen.

In der Nacht hatten die Heiden, nicht weit von hier, einen Tanz, bei welcher Gelegenheit sie die Seele eines verstorbenen Mantikok-Indianers in den Himmel schickten. Sie hatten vom Leichnam des Verstorbenen alles Fleisch abgeschnitten, das Gerippe an eine Stange aufgehängt, und Bänder an die Arme und Beine gebunden; dann hatten sie während des Tanzes daran gezogen, so daß die Glieder sich schnell bewegten. Die Nation der Mantikoks, welche zur Zeit des seligen Bruders David Zeisberger aus Hunderten bestand und der Delaware-Nation nahe verwandt ist, ist nun bis auf einige wenige ausgestorben.

Am 13ten hatten wir die erste Unterredung mit den National-Gehülfen. Zuvörderst erbaten wir uns von unserm lieben Herrn die nöthige Gnade, Liebe, Weisheit und Geduld, damit wir denen, die wir zu unterweisen haben, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit unserm Wandel predigen mögen. Dann wurde die Frage erörtert: was ist mit solchen zu thun, die nach öfterem Bitten und Ermahnen, von der Sünde der Trunkenheit abzulassen, dennoch beharrlich darin fortfahren, und den benachbarten Christen zum Anstoß, den Heiden aber zur Freude sind, indem sie eben das Schlechte thun, was auch jene als ein Laster betrachten? Die Entscheidung fiel dahin aus, daß, wer sich nicht durch die Gnade Gottes von dieser Sünde wolle befreien lassen, öffentlich von uns ausgeschlossen werde.

Am 19ten predigte Bruder Milsch bei der nicht weit von hier befindlichen Methodisten-Mission,

deren Lehrer abwesend war. Es waren etwa 40 Indianer zugegen, die aufmerksam zuhörten. Ein alter, von den Brüdern getaufter Indianer, Namens Johannes, freute sich sehr über das gesungene Lied, welches er in seiner Kindheit oft gehört hatte. Dieser war der erste, der sich vor 6 Jahren an die Methodisten anschloß, als sie ihre Mission hier anfingen. Ihm folgte sein Bruder Renatus, der ebenfalls als ein Kind von den Brüdern war getauft worden. Beide waren aber bei der Zerstreuung der Indianer-Gemeine vor 50 Jahren von ihrem Vater ins Heidenthum zurückgeführt worden.

Als unsere Indianer-Brüder am 30sten mit dem Bau der Kirche beschäftigt waren, ritt ein alter Heide vorüber, unterhielt sich mit ihnen, und sagte dann: „Ihr werdet wol Mangel an gutem alten Welschkorn zu Brod haben? schickt zu mir, ich will euch drei Brode umsonst geben, denn ich gedenke auch zuweilen zur Versammlung zu kommen.“ Dies war für sie, wie auch für uns, ermunternd, denn wir hatten öfters vernommen, dieser Mann sei ein heftiger Gegner der Christen. Einige Wochen später sprach Bruder Mikſch mit einem Heiden, welcher viele Jahre in Neu-Fairfield mit einer Schwester im Ehestand gelebt, dann aber sich von ihr getrennt hatte, und seit 12 Jahren in den Götzendienst und andere Laster tief versunken war, wodurch er sein Gehör fast verloren hatte. Es wurde ihm zu Gemüthe geführt, daß er einen Heiland nöthig habe, eben den, von welchem ihm in Neu-Fairfield oft gesagt worden, und der ihn nun wieder ermahnen lasse: „Wende dich zu mir! Ich will dir Ruhe geben für deine Seele.“ Er erwiederte: Ich erinnere mich dieser Worte noch gut; aber ich kann sie nicht befolgen.

Im October kam der oben erwähnte Indianer zu uns, und bat, einen Brief für ihn zu schreiben. Dies geschah, und wir nahmen die Gelegenheit wahr, ihm Christum als den Heiland der Sünder, und Erlöser vom Bösen anzupreisen. Er erwiederte, er werde es gern sehen, wenn seine Kinder gut und nüchtern lebten; für ihn selbst aber sei es kaum noch der Mühe werth, sein Leben zu ändern, indem er dem Trunk zu sehr ergeben sei. Er ist ein Häuptling und wohnt mit seinen Verwandten den Fluß abwärts. Vier Familien befinden sich in seiner Umgebung. Nach einiger Zeit vernahmen wir, er sei im Zustand der Trunkenheit ins Feuer gefallen, und habe so sein Leben schrecklich geendet. In den letzten drei Monaten sind viele Fäßchen Whiskey (Gerstenbranntwein) bei unserm Ort vorbei geführt worden, meist von Weibern zu Pferde, die je zwei Fäßchen auf beiden Seiten des Pferdes hängen hatten.

Am 6. November sprachen wir mit einem bejahrten einäugigen Heiden, dem Sohn des aus der Missions-Geschichte bekannten Kapitäns Pipe, welcher zwar sehr eigengerecht zu sein scheint, aber doch dem Evangelio Beifall gibt. Einem solchen wird es viel schwerer, sich nach Hülfe umzusehen, oder die angebotene anzunehmen, als einem, der sich für schlecht hält.

Am 30sten wurde das zur Verkündigung des Evangelii neu erbaute Haus eingeweiht. Nachdem sich die Gemeine auf dem neuen Saal versammelt hatte, that Bruder Vogler einen Vortrag und dann ein Gebet, in welchem er den Heiland um Vergebung unserer Abweichungen anflehte, Ihm für die Segen dankte, die wir, auch im Geistlichen, genossen haben, und Ihn bat, daß Er das Haus,

welches wir Ihm heute weihen, als einen Tempel ansehen wolle, in welchem Er und Sein Geist zugegen sei, so oft Sein Wort darin verkündigt wird. Hierauf redete Bruder Miksch über die Loosung: „Der Herr lässet Sein Heil verkündigen;“ und taufte dann einen Heiden in Jesu Tod. Dieser Mann war zuweilen von seinem elenden Zustand tief und schmerzlich überzeugt worden, und daß es anders mit ihm werden müsse, ehe er zur Ruhe seiner Seele kommen könne; da er aber ein Zauberer und dem Trunk ergeben war, so hatte er die Kraft dazu nicht am rechten Orte gesucht. Mehrere Jahre hatte er um die Taufe angehalten; es war aber immer wieder etwas vorgekommen, was ihm im Wege stand. Nun aber scheint es ihm mehr Ernst zu sein, und wir flehen den Herrn an, daß Er selbst ihm die Geistestaufe möge angedient haben. Nachmittags hatte die Gemeine ein Liebesmahl, und in demselben wurde ein Ermunterungs- und Ermahnungs-Schreiben der Provinzial-Helfer-Conferenz in Bethlehem an die hiesige Gemeine vorgelesen und aufmerksam angehört. Bei dem heiligen Abendmahl waren 4 Personen als Kandidaten zugegen. — Am 4. December fingen wir die Schule an, wozu das neue Haus auch dienen soll.

Am 17ten versammelten sich die meisten Chiefs nebst anderen Häuptlingen, etwa 20, wie auch unsere Indianer-Brüder, auf dem Saal, um eine Antwort in Empfang zu nehmen auf die im vorigen Jahr den Unsern in der Raths-Versammlung ertheilte Erlaubniß, sich hier auf ihrem Gebiete niederzulassen. Der Indianer-Bruder, welcher als Redner auftrat, erzählte, nach der gewöhnlichen Begrüßung, die Geschichte unserer Mission, und ging alle besonderen Vorkommenheiten durch bis

auf die jetzige Zeit. Er dankte ihnen für ihre mehrmalige Einladung, für die freundschaftliche Aufnahme, wie auch für die fruchtbare Gegend des Landes, wohin sie ihn und die Seinigen gewiesen. Dabei hielt er einen String of Wampum in der Hand, und drehte daran, als ob er ein Ende suchte. Dann ward fast jede Sentenz, die damals in der Raths-Versammlung gesprochen worden, wiederholt, und von den anwesenden Fremden mit Beifallsbezeugung angehört. Ununterbrochen redete er nicht viel kürzer als eine Stunde lang. Darauf wurden die beiden Strings — (der von der ersten Raths-Versammlung und der von der heutigen) — von jedem Anwesenden besehen und betastet, worauf einer im Namen Aller ihre Zufriedenheit bezeugte. Sodann ermahnte der erst erwähnte Bruder Alle, die dem Worte Gottes noch nicht Gehör gegeben haben, dasselbe zu hören und zu prüfen; sie würden dann vielleicht, so wie ehedem er selbst, überzeugt werden, daß es das Wort des Schöpfers an die Menschen sei. Wir Missionare dankten ihnen dann auch unsererseits dafür, daß wir in Ruhe und Friede das Wort von der Versöhnung hier verkündigen dürfen, und luden die Chiefs und das gemeine Volk ein, unser Gotteshaus zu besuchen. Dann knieten wir nieder (die Heiden knien nicht) und schlossen mit einem Gebet.

Am 21sten kam eine seit 12 Jahren ausgeschlossene Person zu uns, und bat dringend um Wiederannahme zur Gemeine. Sie habe sich, sagte sie, als ganz verdorben kennen gelernt, und wisse nicht anders aus diesem Elend errettet zu werden, als wenn sie sich dem Heiland zu Füßen werfe. Es wurde ihr gesagt, wenn sie dies thue, werde Seine Vergebung nicht lange ausbleiben, und auch

die Wiederannahme in die Gemeine werde ihr zu Theil werden.

In der Versammlung zur Erinnerung an die Geburt des Weltheilandes war unsere Kirche mit Menschen angefüllt. Die Fremden so wie die Unsern hatten besondern Gefallen an dem Gesang der Weihnachtsverse, welcher mit einem Klavier begleitet wurde. In der Predigt am Christtage waren 40 bis 50 Fremde zugegen. In einer Nachmittags-Versammlung sagten die Kinder Weihnachtsverse in englischer und indianischer Sprache. Wir hoffen und flehen, daß dadurch den Heiden gezeigt werde, welchen Vortheil die Kinder der Christen vor den ihrigen haben, indem sie frühzeitig mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt gemacht werden, und Ihn besingen können.

Am 31sten beschloß die Gemeine mit Loben und Danken dieses für sie so merkwürdige Jahr, in welchem sie sich aufs Neue angebaut hat, und zwar auf fremdem Boden, aber doch in Ruhe von Außen, in welchem sie geistlich und leiblich reichen Segen genossen hat. Außer einem Hause zum Gottesdienst und zur Schule haben sich unsere Indianer 15 dauerhafte Blockhäuser erbaut. Nur 3 Familien wohnen noch in kleinen Hütten. Ein Erwachsener und 3 Kinder sind getauft worden. Die Gemeine bestand aus 76 Personen, unter welchen 5 Abendmahlsgenossen.

Am Neujahrstage 1839 sprachen wir etliche Heiden einzeln, die gemeiniglich der Lehre, die wir predigen, ihren Beifall nicht versagen, sich aber noch nicht entschließen können, Christo nachzufolgen. An einen Heiden, welcher an diesem Tage und am

6ten Januar unsern Versammlungen beigewohnt hatte, wurde die Frage gerichtet, ob er glaube, daß das Wort Gottes Wahrheit sei? worauf er bestimmt mit Nein antwortete. Ein anderer Heide bejahte zwar dieselbe Frage; als aber weiter gefragt wurde, ob er wünsche, vom Seligmacher angenommen und glücklich gemacht zu werden? antwortete er, das wisse er jetzt noch nicht. — In diesem Monat kam die Indianerin Tabea mehrmals zu uns, und bat mit Thränen um Vergebung und um Wiederannahme zur Gemeine. „Ich habe mich wie verloren gefühlt, sagte sie, wenn ich die Glocke zur Versammlung lauten hörte, und doch nicht für mich!" Sie war nämlich nebst ihrem Manne um der Trunkenheit willen öffentlich ausgeschlossen worden. Als wir damals über ihren schlechten Lebenswandel mit ihr sprachen, ward sie ungehalten, lief weg und that, als ob ihr großes Unrecht geschähe. Zu Neujahr hatten wir ihr und ihrem Manne erlaubt, die Versammlungen wieder zu besuchen; „und nun, sagte sie, habe ich große Worte vom Heiland gehört, und bin überzeugt worden, daß ich ewig verloren gehen muß, wenn Er sich meiner nicht erbarmt." Wir machten ihr Muth, sich zu Jesu zu wenden, und Ihn um Hülfe anzuflehen. Auch ihr Mann bat uns mit Thränen um Vergebung.

Im Februar machten die meisten unserer Indianer einen Versuch, nicht weit von hier aus dem Saft des Löffelholzbaumes Zucker zu kochen. Diese Bäume enthalten aber weniger Süßigkeit als der Ahorn, und ihr Saft tropft auch nur kürzere Zeit, weshalb die meisten sehr wenig erhielten.

In diesem Monat starb hier ein Heide, welcher seit dem December bei einer Indianer-Schwester

krank gelegen hatte. Schon im vorigen Frühjahr und Sommer hat er sich meist bei einigen seiner hiesigen Verwandten aufgehalten und die Versammlungen fleißig besucht. Wir gingen manchmal zu ihm und machten ihn auf sein wahrscheinlich nahes Ende aufmerksam, erkundigten uns auch nach seinem Seelenzustand. Er gab hierauf die Antwort: Als im vorigen Jahre seine Verwandten hieher gekommen, habe er den Entschluß gefaßt, sich zu bekehren, und er habe deswegen die Versammlungen fleißig besucht; er habe aber bei den Seinigen so viel Schlechtes gesehen und gehört, daß er an ihnen und an dem Worte Gottes irre geworden sei, und gedacht habe, unsere Lehre könne nicht die rechte Lehre sein. Nun wolle er warten, bis sein Oheim komme, und hören und sehen, was dieser sagen und thun werde. Es wurde ihm erwiedert, daß in Absicht auf die ewige Seligkeit ein jeder Mensch für sich selbst sorgen müsse und daß für ihn nun die rechte Zeit sei. Fünf Tage vor seinem Ende ging er zwei Stunden weit zu einem seiner Verwandten, einem Heiden, konnte aber dessen Wohnung kaum erreichen. Als er sich etwas erholt hatte und im Begriff war, hieher zu gehen, brach wahrscheinlich ein Geschwür in seinem Leibe auf, und er starb nahe am Hause seines Freundes. Dieser meldete es uns und zugleich die Bitte des Verstorbenen, daß seine Leiche hier bei uns beerdigt werden möchte. Dies sagten wir zu mit der Bedingung, daß weder bei der Beerdigung noch nachher heidnische Gebräuche Statt fänden. Dies wurde uns von seinen hiesigen Verwandten, und als die Leiche gebracht wurde, auch von dem erwähnten Manne versprochen. — In der Charwoche waren wir genöthigt, mit einigen Indianer-

Brüdern über ihren Lebenswandel zu sprechen, weil sich ergab, daß sie Spielkarten besitzen und gebrauchen. Wir stellten ihnen vor, welche Schmach sie auf den Heiland und die Gemeine brächten, und baten uns die Karten aus, um sie zu verbrennen. Als der Besitzer erwiederte, er wolle sie verkaufen, weil sie ihm Geld gekostet hätten, wurde ihm vorgestellt, daß er eine Sünde begehe, wenn er an Heiden etwas verkaufe, was ihm, einem Christen schädlich sei, und daß er es dereinst vor Gott werde verantworten müssen, wenn durch seine Karten vielleicht eine Seele verhindert worden, an Den zu glauben, der ihn vom Götzendienst befreit habe. Nun gab er sein Wort, daß er uns die Karten bringen wolle, und hielt es auch, worauf wir dieselben dem Feuer übergaben.

Zu Anfang Mai kamen die Kanzas-Indianer, welche nahe an 17 deutsche Meilen westlich von hier wohnen, bei Hunderten mit Weibern und Kindern auf Eseln und Pferden reitend hieher, um von den Delawaren und weißen Leuten Welschkorn für Büffelhäute einzutauschen oder für Geld zu erkaufen. Sie gehen von Haus zu Haus, um Handel zu treiben und um sich etwas zu erbetteln. Da keiner unserer Indianer ihre Sprache versteht, so wird Alles durch Zeichen abgethan. Als wir sagten, wir hätten kein Korn, so kam es ihnen unglaublich vor. Deshalb entschloß sich einer von ihnen, sich von der Wahrheit zu überzeugen, und stieg im Missions-Hause an der Leiter auf den oberen Boden, und als er hier kein Korn fand, war er zufrieden gestellt. Diese Indianer verrichten ihre Andacht jeden Morgen beim Aufgang der Sonne. Sie besteht darin, daß sie sich das Gesicht und den Körper mit Erde reiben, dann eine halbe

Stunde lang Alle zugleich schreien oder heulen und hierauf sich waschen.

Am 14ten Mai erfuhren wir den Heimgang unseres National-Gehülfen Augustus. Er war der Sohn eines Weißen, Namens Armstrong, und vor 6 Jahren in Neu-Fairfield getauft worden. Sein Fleiß, den wir besonders im vorigen Herbst beim Bauen der Häuser schätzen lernten, ließ ihm nicht zu, seine Gesundheit bei rauher Witterung gehörig in Acht zu nehmen, und dadurch zog er sich eine Verkältung zu, die sich in seinen Augen und besonders in der Stirne festsetzte, wodurch Eiterung entstand. Seit dem vorigen December litt er zuweilen viele Schmerzen. Es fiel ihm schwer, an seinen Heimgang zu denken, weil er vier kleine Kinder und noch kein Feld zum Welschkornbau hatte. Sein Gemüth wankte oft: manchmal erklärte er sich in den Willen des Heilandes ergeben; dann aber konnte er den Gedanken nicht unterdrücken, es habe ihm jemand diese Krankheit beigebracht. Seine Schwester, eine Heidin, welche zwei Stunden von hier wohnt, ließ ihn öfters zu sich rufen. Wir sahen ihn zwar nicht gern dahin gehen; als er sich aber etwas erholt hatte, untersagten wir es ihm nicht; doch warnten wir ihn, sich vor Zauberei in Acht zu nehmen. Nach einiger Zeit kam er zu Pferd an unser Haus, konnte vor Weinen fast nicht reden, und sagte, er sei auf dem Wege zu seiner Schwester. Mit herzlichem Mitleiden sahen wir ihn wegreiten, und als wir hörten, er sei sehr krank, ging Bruder Mikisch und ein Indianer-Bruder hin. So bald wir an das Haus kamen, sagte Letzterer: Siehe! da war ein Fest! und als der Kranke uns erblickte, war zu bemerken, daß er erschrak. Er und seine Schwester gestanden

nun, daß zwar nicht heidnische Gebräuche zur Herstellung seiner Gesundheit vorgenommen, daß aber eine allgemeine Mahlzeit gehalten worden sei. Nachher erfuhren wir, ein Zauberer habe ihm gesagt, er müsse opfern, wie er in seiner Jugend gethan habe, oder opfern lassen. Dieses bestand darin, daß er seinen Nachbarn eine Mahlzeit gab. Vierzehn Tage später starb er plötzlich an einem Blutsturz. — Am 18ten ließen wir zwei Indianer-Brüder, deren Betragen uns tief geschmerzt hatte, in Gegenwart der National-Gehülfen vor uns kommen. Es war nämlich schon öfters behauptet worden, einer von ihnen habe gesagt, er besitze die Kraft durch Zauberei zu tödten. Als wir ihn hierüber befragten, gestand er, vielleicht im Zustand der Trunkenheit sich so geäußert zu haben, erklärte aber zugleich, daß er durch übernatürliche Mittel keinen Menschen ums Leben bringen könne. Wir gaben ihm einen starken Verweis, indem er nun schon über 30 Jahre bei der Gemeine nur geduldet wird, und öfters ermahnt worden ist, dem Trunk und den daraus entstehenden Sünden zu entsagen. Der Andere, welcher sich ebenfalls sehr versündigt hatte, wurde ungehalten über unsere Nachfrage, und suchte sich zu rechtfertigen. Wir stellten ihm vor, wie er nicht nur sich selbst um allen Genuß am Worte Gottes bringe, sondern auch diejenigen, welche durch ihn und sein Betragen abgehalten werden, an Jesum zu glauben. Des Abends kam er von freien Stücken wieder, bat um Vergebung und erklärte, er habe den Vorsatz gefaßt, durch Gottes Gnade sein Leben zu ändern.

In diesem Monat hörten wir eines Abends ein Trommeln und Geschrei, welches aus dem Hause unsers nächsten Nachbars erscholl. Als einer

von uns hinging, um zu erfahren, ob sich etwa einige unserer Indianer auf diese Weise belustigten, fand er zwei Heiden und etliche unserer jungen Leute. Einer der ersteren, mit welchem schon öfters geredet worden, sagte: „Freund, wir sind im Trunk begriffen; es soll aber das letztemal sein, daß ich mich betrinke.“ Und so war es auch, denn schon am nächsten Tage erfuhren wir, er sei erstochen worden.

Beim Schlusse dieses Monats hatten wir Ursache, uns über die veränderte Gesinnung des vornehmsten Chiefs zu freuen, welcher bisher dem Christenthum sehr abgeneigt gewesen ist. Noch in diesem Winter hatte er den Seinigen verboten, die Versammlungen zu besuchen; nun aber soll er ihnen die Weisung gegeben haben, wenn sie betrunken wären, nicht mehr bei den Gotteshäusern vorbei zu reiten, — (er ist der nächste Nachbar der Baptisten-Mission) — denn dann würden sie Alle Christen werden.

Als im August mehrere Kinder krank waren, kam eine Schwester und fragte, ob es ihr erlaubt sei, einen heidnischen Kanza-Indianer als Arzt zu ihrem Kinde zu rufen, welcher schon einige Kinder geheilt habe, er sei kein Zauberer, sondern gebrauche Kräuter. Es wurde ihr geantwortet, wir wollten sie nicht hindern, einen Arzt anzunehmen, doch solle sie zuvor genau nachforschen, ob er bei seiner Kur nicht Zauberei anwende. Als wir einige Tage später dieses Kind besuchten, kam der Arzt sehr eilig zu Pferd an, und da er wahrnahm, daß das Kind bald verscheiden werde, gab er durch Zeichen zu verstehen, es sei nun fast zu spät, noch Versuche zur Genesung zu machen, verlangte jedoch, die Anwesenden sollten sich entfernen. Als dies

nicht geschah, tauchte er seine Hand in heiße Asche am Kaminfeuer, und fing an, die Kranke anzublasen. Da aber die Mutter ihm dies verwehrte, brach er sogleich ab, warf einen wilden Blick auf die Anwesenden, und ging murrend fort. Nun stimmten wir Heimgangs-Verse an, und segneten unter tiefer Rührung der Anwesenden die Kranke ein. Unterdessen stand der Zauberer und zwei andere heidnische Delawaren vor der Thüre. Das selig entschlafene Mägdlein, Namens Mirjam, war stets als ein Muster der Sittsamkeit unter uns bekannt gewesen. Freiwillig besuchte sie die Schule und Versammlungen, und machte schöne Fortschritte im Lernen. Als sie wegen ihrer Krankheit einige Tage nicht hatte zur Schule kommen können, ließ sie uns die Ursache ihres Wegbleibens melden. Ein jeder Besuch von uns war ihr willkommen, und sie hörte nichts lieber, als daß sie hoffen könne, bald beim Heiland zu sein.

In der Gebets-Versammlung am 2. September flehten wir den Heiland besonders an, daß Er die Tücke des bösen Feindes zu nichte machen wolle. Es hatten nämlich neulich die heidnischen Delawares, nachdem sie ihr jährliches Geschenk erhalten hatten, ein Dankfest veranstaltet, welches zwei Wochen dauerte. Sie hatten sich um ihre Götzentempel gelagert und viele Gebete und Andachtsgebräuche verrichtet. Gar viele schöne Worte und demüthige Bekenntnisse wurden dem großen Geiste vorgetragen, so daß dabei anwesende Christen sie deshalb priesen. Offenbar ist dem Versucher bange um sein Reich, und er sucht nun etwas dem wahren Gottesdienst ähnliches und von den Christen erborgtes in den Götzendienst zu verflechten, damit das Volk nicht aus seinen Fesseln entrinne. Wir

hoffen aber auf die Macht und Weisheit des Herrn; Er wird endlich doch siegen.

Eine Indianerin, welche sich auf der Reise hieher von ihrem Manne getrennt und einen Zauberer geheirathet hatte, wurde in diesem Monat an der Gicht sehr krank, und ließ uns um einen Besuch bitten. Als wir zu ihr kamen, bat sie zwar um Vergebung, suchte sich aber zu rechtfertigen. Wir ermahnten sie zu bedenken, daß sie den Heiland sehr betrübt und sich der Gemeinschaft der Gläubigen verlustig gemacht habe. Nun fiel sie in Ohnmacht, und ihre Verwandten klagten, daß sie ohne den Trost der Vergebung gestorben sei; doch kam ihr Othem bald wieder in Belebung. Dieser Vorfall veranlaßte uns, den Anwesenden nachdrücklich vorzustellen, wie nöthig es sei, der Vergebung der Sünden bei Zeiten gewiß zu werden.

Zu Anfang October begaben sich einige Indianer-Brüder nebst einem 12jährigen Knaben an den Missourifluß. Sie gingen dann auf die Jagd, und ließen den Knaben als Wächter bei ihrem Zelt; als sie aber zurückkamen, wurde der Knabe vermißt. So bald dies hier bekannt geworden, gingen des Morgens alle Brüder und viele Schwestern aus, ihn aufzusuchen, und da einige am Flusse Blut bemerkten, glaubten sie, er sei von weißen Leuten gemißhandelt worden. Erst des Abends spät sahen ihn einige Brüder, eine Stunde den Fluß aufwärts, beschäftigt, ein Floß aus altem Holz zu machen. Als er sie erkannte, rief er ihnen zu, und nun brachten sie ihn zu seiner Mutter, welche um so betrübter gewesen war, da sie erst neulich ihre Tochter beerdigt hatte. Wir dankten dem Heiland von Herzen für die glückliche Rückkehr des Knaben, weil dadurch vielem Unheil, welches

zwischen den Indianern und den weißen Leuten hätte entstehen können, vorgebeugt wurde. Der Knabe erzählte dann Folgendes: Als die Männer ihn beim Zelt zurückgelassen hatten, erblickte er einen weißen Mann, welcher sein Gewehr lud und dem Flusse zueilte. Dies erregte in ihm so große Furcht, daß er den Fluß abwärts lief, und als ihm wieder zwei Männer begegneten, eilte er voll Schrecken durch Dornen und Sträucher dem Walde zu. Wo er einen Pfad erblickte, ging er demselben nach, und endlich sah er eine Stadt (Liberty), welche ungefähr drei deutsche Meilen von der Stelle des Flusses entfernt ist, wo er denselben verließ. In der Nacht legte er sich an einem Baum nieder, und bat den Heiland, ihn wieder zu den Seinigen zu führen. Dies that der barmherzige Herr, und leitete den verirrten Knaben dahin, wo ihn die Brüder fanden. Drei Tage und zwei Nächte hatte er im Busche zugebracht, und seine Nahrung hatte nur aus einigen Weintrauben bestanden. Nun versprach er, seiner Mutter gehorsamer zu sein, denn er war gegen ihren Willen mit den Jägern gegangen.

In diesen Tagen kam ein noch nicht Getaufter zu uns, und bezeugte Reue über sein schlechtes Leben, und wie ihm in einer Krankheit so bange vor dem Gericht Gottes gewesen sei. Da habe er Gott gebeten, sich über ihn zu erbarmen und ihn zu Gnaden anzunehmen. Eben so kam einer unserer Indianer, und bekannte seine Versündigungen. Als nämlich seiner Frau etwas entwendet worden, war er zu einem Zauberer gegangen, der ihm den Dieb anzeigen sollte. Dieser stellte des Abends Nachsuchung an, und sagte ihm dann, er habe die Spur des Diebes entdeckt, könne aber nicht eher etwas vornehmen, bis er den dazu erforderlichen

Anzug erhalten habe. Derselbe bestand aus einem menschenähnlichen, geschnitzten, schwarz und roth bemalten Gesicht; an der Stelle, wo die Augen sind, war Weißblech eingesetzt und auf dem Scheitel ein Bärenschwanz angebracht; das Kleid bestand in einer Bärenhaut, und endlich gehörte zu dieser Gaukelei eine an einem Stock befestigte Schildkrötenschale, in welcher sich Glas, Eisen und Steine zum Schellen befanden. So bald wir erfuhren, was vorgenommen werden sollte, ließen wir ihnen sagen, sie möchten dieses Werk der Finsterniß sogleich dem Besitzer zustellen; und da der Mann sich weigerte, dies zu thun, so ließen wir es holen. Am nächsten Tage kam er zu uns und entschuldigte sich, er sei zu dem Heiden geschickt worden, um es zu holen, auch habe er nicht geglaubt, daß er dadurch ein Verbrechen begehe. Wir stellten ihm nun die Untreue vor, die er begangen, indem er einen Umweg gemacht habe, um mit dem Anzug nicht bei unserm Hause vorbei zu gehen; uns könne er zwar betrügen, aber das allsehende Auge Gottes könne er nicht täuschen; ein jedes unwahre Wort mache seinen Zustand noch schlimmer; er und seine Frau sollten ihr Vergehen bereuen und den Heiland um Begnadigung bitten.

Am 12. November wurde uns berichtet, daß eine Heidin, welche öfters unsere Versammlungen besucht hat, zwei Stunden von hier sehr krank darnieder liege, worauf wir uns bald dahin begaben. Als wir vor dem Hause ihrer Schwiegermutter ankamen und zwei Männer antrafen, fragten wir sie, ob es uns verstattet sei, die Kranke zu sehen. Diese überlegten mit einander, und weigerten sich dann, unser Gesuch zu bewilligen. Nach einiger Zeit kam der Schwiegervater; wir

wendeten uns daher an diesen, und sagten ihm, wir wären in der Absicht hergekommen, mit seiner Schwiegertochter zu sprechen. Sogleich ging er mit uns an den Rand des Waldes, wo die Kranke an einem Feuer auf der Erde lag. Ihr Gesicht konnten wir jedoch nicht sehen, weil sie völlig in eine wollene Decke eingehüllt war, denn sie befand sich in der Kur eines Zauberers, weshalb kein Fremder sie anblicken durfte. Wir sprachen nun mit ihr über ihre Hoffnung eines ewigen Lebens, worauf sie antwortete, sie höre dieses Wort sehr gern; sie sei auch vielmals in christlichen Versammlungen gewesen, könne sich aber das Verdienst Christi nicht völlig zueignen; doch hoffe sie, nach ihrem Ableben an einen guten Ort zu kommen. Als wir dann von der Taufe und der Abwaschung von Sünden durch das Blut Jesu Christi redeten, wurde sie still, worauf wir sie dem Herrn zu Gnaden empfahlen.

Am 5. December erhielten wir die Nachricht, daß einige Mitglieder unserer Gemeine, welche bei Greenbai zurückgeblieben waren, nebst den Monsys und einigen Mahikandern drei Stunden von hier auf dem Gebiet der Delawaren nahe an der Mündung des Kanzasflusses gelandet wären. Am 7ten kam einer von ihnen, und bat, wir möchten sie besuchen, da einige krank geworden wären. Bruder Vogler begab sich sogleich dahin, und fand etliche bedenklich krank. Sie freuten sich sehr, wieder einen ihrer Lehrer zu sehen, und Worte des Trostes und der Ermunterung zu vernehmen; auch hielt er ihnen einige Versammlungen. In den folgenden Tagen kamen sie hier bei uns an, herzlich dankbar dafür, daß der Herr sie wieder zur Gemeine gebracht hat.

Am 13ten ließ der Häuptling der Mahikander bei uns anfragen, ob er sich in unserer Nähe niederlassen dürfe, damit er sich an unsere Gemeine anschließen könne. Obgleich derselbe nur für sich anfragen ließ, so sahen wir doch darin den uns bedenklich scheinenden Umstand, daß, wenn wir es ihm erlaubten, seine ganze Begleitung nach indianischem Gebrauch dadurch ein Recht zur Ansiedelung erhalten, wir aber in Gefahr kommen würden, von den Chiefs der Delawaren einen Verweis zu bekommen, weil diese die Sache so ansehen würden, als wollten wir gegen ihren Willen den Mahikandern einen Aufenthalt auf ihrem Lande verschaffen. Wir riethen ihnen daher, erst die Chiefs der Delawaren von ihrer Ankunft zu benachrichtigen und die Antwort derselben abzuwarten, indem diese Chiefs im vorigen Jahre, auf ihr schriftliches Ansuchen, ihnen eine Niederlassung auf ihrem Lande zu verstatten, keine Antwort ertheilt hatten. Dieser Rath wurde befolgt, worauf ihnen vier deutsche Meilen westwärts von hier ein Platz zur Niederlassung angewiesen wurde.

Nach der Morgen-Versammlung am 16ten blieben die Indianer-Brüder auf dem Kirchensaal beisammen, um die Berichte über die Verhandlungen der vor zwei Jahren hier Angekommenen mit den Chiefs der Delawaren zu vernehmen. Ein Indianer-Bruder ging dieselben durch und zeigte, daß die Niederlassung der Brüder hier an diesem Orte nicht nach ihrer freien Wahl, sondern auf Anweisung der Chiefs erfolgt sei. Einige aber, die damit nicht ganz zufrieden waren, wollten lieber selbst die Meinung der Raths-Versammlung darüber vernehmen, und wendeten sich daher an diese, erhielten aber nur die Antwort: „Denen, die vor

euch gekommen sind, haben wir die Weisung ertheilt, wo sie sich niederlassen sollen; sie haben sich den Platz nicht gewählt, sondern auf unser Geheiß sind sie da. Gehet auch ihr dahin!“

In den folgenden Tagen erhielten wir viele Besuche von denen, die neulich hier angekommen waren. Ein Kranker äußerte sich so: „Wenn es des Heilandes Wille ist, so will ich gern sterben und meinen Leib begraben lassen. Ich konnte doch meine Lehrer, die ich betrübt habe, um Vergebung bitten; auch bin ich versichert, daß Gott mir vergeben hat und mich aus Gnaden annehmen wird. Ich bin schwach am Leibe und arm an Gütern dieser Welt; aber Eines habe ich — Vertrauen zu Dem, der mich mit Seinem Blute erlöset hat.“ Dieser Mann gehörte ehedem zu den Wohlhabenden. Die meisten haben ihre Pferde und ihr Hausgeräthe verkauft, um Lebensmittel zu bekommen, und da dieselben in einem hohen Preise stehen, so haben manche fast Mangel leiden müssen.

Zur Feier der Christnacht versammelte sich die Gemeine sehr zahlreich, auch kamen viele Heiden, und unsere Kirche konnte bei weitem nicht Alle fassen. Da wir dies vermuthen konnten, so hatten wir Vorkehrungen zu ihrer Aufnahme getroffen: es waren nämlich vor der Kirchthüre Bänke gestellt und Zelte ausgespannt worden; auch wurde vor denselben, da die Kälte sehr streng war, ein Blockfeuer unterhalten. Es wurde dann die Geschichte der Geburt Jesu vorgelesen und aufmerksam angehört.

Beim Schluß des Jahres 1839 bestand die Indianer-Gemeine aus 153 Personen, unter welchen 29 Abendmahlsgenossen sind.

Als wir in den ersten Tagen des Jahres 1840 mit den Geschwistern sprachen, erwähnte ein Bruder, daß vor zwei Jahren seine hochbejahrte Mutter sanft und selig verschieden sei. Eine Woche vor ihrem Ende hatte sie zu ihm gesagt, sie fühle, daß ihre Auflösung nahe sei, und wisse, daß der Heiland sie zu sich heimholen wolle, und so war sie ihrem Ende mit Freuden entgegen gegangen. Ihm und ihren Enkeln hatte sie empfohlen, zu der Gemeine der Gläubigen zu gehen; da würden sie die Worte vom Seligmacher hören, die ihr jetzt so sehr zu gute kämen. Sie war im Jahr 1749 geboren und getauft worden. Des Gemeinortes Bethlehem erinnerte sie sich stets mit heiterm Blick, wenn davon geredet wurde. Als ein Mädchen war sie mit in der Gefangenschaft in Philadelphia, wie sie sich ausdrückte, (als nämlich im Jahr 1763 die Indianer-Gemeine nach Provinz-Eiland bei Philadelphia in Sicherheit gebracht wurde,) und zog dann mit derselben hin und her, bis sie bei der Zerstörung von Gnadenhütten am Muskingum unter die Heiden kam. Nach einigen Jahren ward sie wieder ein Mitglied der Gemeine. Seit den letzten 15 bis 20 Jahren hatte sie den Gebrauch ihrer Füße gänzlich verloren, und konnte daher nur selten, auf Händen und Knien kriechend, zur Versammlung kommen. Da sie sehr wohl beleibt war, so bedienten sich ihre Kinder in Neu-Fairfield gewöhnlich eines Schlittens, um sie zum Genuß des heiligen Abendmahls in den Kirchensaal zu bringen.

Einige aus dieser Reisegesellschaft waren in schwere Versündigungen gefallen und nun so schüchtern, daß wir sie gleichsam bei der Hand nehmen und zum Herrn zurückführen mußten. Auf dieser

langwierigen Reise waren ein Erwachsener und 15 Kinder heimgegangen. Drei Brüder, welche sich mancher Abweichungen schuldig gemacht hatten, kamen, einer dem andern unbewußt, zu gleicher Zeit ins Missions-Haus, und nachdem sie lange da gesessen hatten, sagte einer, er sei gekommen, weil er um Vergebung bitten wolle, denn er habe den Rath seiner Lehrer gewöhnlich nicht geachtet und das Wort Gottes nur für Menschenwort gehalten. Seit einiger Zeit sei er kränklich, und der Herr bediene sich dieses Mittels, ihn von seinem unseligen Zustand zu überzeugen. Zwar sei der Geist Gottes ihm immer nachgegangen, er habe aber Seiner Stimme nicht Gehör gegeben. Wir freuten uns, daß es diesem guten Geiste gelungen ist, ihn zum ernstlichen Nachdenken über sich zu bringen, denn schon seit einiger Zeit haben wir eine Veränderung bei ihm wahrgenommen. Die zwei andern Brüder waren um eben dieser Ursache willen zu uns gekommen, und als sie dieses Bekenntniß vernahmen, wurden auch sie offenherzig, welches dann Gelegenheit zu einer vertraulichen Unterhaltung gab.

In den folgenden Monaten predigten wir einmal bei den Mahikandern, welche sich an der Mündung des Kanzas gelagert hatten, bis sie an einen andern Platz zogen. Hier schlossen sie sich an einen Baptisten als ihren regelmäßigen Lehrer an, und bald ließen sich die meisten auf die bei dieser Verfassung übliche Weise taufen.

Am 20. März sprach der Agent der Indianer, Major Cumnings, bei uns ein, und übernachtete hier. Er bewies sich sehr freundschaftlich, und sah sich bei uns und den Indianer-Geschwistern um. Am nächsten Morgen ließ er alle Männer, die

zuletzt hier eingetroffen sind, zusammen kommen, erkundigte sich genau nach ihrer Anzahl und ihrem vorigen Wohnort, und zeigte ihnen dann an, daß er Auftrag erhalten habe, sie auf ein Jahr zu verproviantiren, wofür sie sich sehr dankbar bezeigten. Dann machte er ihnen den Wunsch der Regierung der Vereinigten Staaten bekannt, daß sie sich des Landbaues befleißigen möchten, indem die Jagd hier aufhöre, und die entferntere auch gering ausfalle, überdies, da sie gewöhnlich Anlaß zu Händeln mit andern Nationen gebe, oft unselige Folgen nach sich ziehe. Er ermunterte sie, den Ackerbau als ihren Reichthum zu betrachten, da sie durch denselben alles Wünschenswerthe in Hinsicht der Viehzucht und häuslichen Wirthschaft erhalten könnten, und ermahnte sie dann noch, die Missionare, welche ihnen in Allem guten Rath ertheilen würden, als ihre Freunde zu betrachten und zu ehren. Auch darüber bezeigten sie ihr Wohlgefallen, und versprachen willige Befolgung seiner Ermahnungen.

Die Charwoche war eine gesegnete Zeit: die Versammlungen wurden zahlreich besucht, und am Ostermorgen, den 19. April, waren viele Fremde beim Gebet der Oster-Litanei zugegen. Es war bei sehr angenehmer Witterung ein entzückender Anblick, nahe an zweihundert Personen mitten im Walde in heiliger Stille um die Gräber der Entschlafenen versammelt zu sehen, als eben die Sonne sie durch ein vor uns liegendes Thal auf hohem Hügel bestrahlte, und wir dem auferstandenen Jesus für Sein vollbrachtes Werk unsern Dank darbrachten. Darauf folgte die Taufe einer Monsy-Indianerin, welche beinahe 70 Jahr alt ist, und seit ihrer Jugend sich von Zeit zu Zeit bei der Gemeine aufgehalten hat, aber stets dem Worte Gottes ab-

Digitized by Google

geneigt gewesen ist, bis nun auf der Reise hieher ihr einziger Sohn starb, welcher sie vor seinem Ende dringend bat, dem Worte Gottes Gehör zu geben und sich an die Gemeine anzuschließen. Sie erklärte sich sehr demüthig über die Langmuth des Heilandes, die Er an ihr bewiesen, und begehrt nun, Ihm allein zum Wohlgefallen zu leben.

Wir empfehlen uns und das hiesige Werk Gottes unsern Geschwistern und Freunden zu treuer Fürbitte vor dem Thron der Gnade.

Christian Mikſch.
Jesse Vogler.

Bericht
von Clarkson in Süd-Afrika von den Jahren 1840 und 1841.

Sehr unerwartet erhielten wir am 7. Januar von dem Civil-Kommissar aus Uitenhagen ein Schreiben, aus welchem wir ersahen, daß die in der Zitzikamma wohnenden Kolonisten sich schon mehrmals bei der Obrigkeit über die hier im Lande befindlichen Fingus beklagt haben. Die Hauptbeschwerde war, daß die Fingus ihr Vieh beständig auf dem Eigenthums-Lande der Kolonisten weiden ließen und sich überhaupt sehr brutal gegen dieselben betrügen. Das unangenehmste für uns war,

daß die Koloniſten in der irrigen Meinung, daß alle Fingus nach Clarkſon gehörten, ihre Klage ſo angebracht hatten, als ob die bei uns wohnenden Fingus diejenigen wären, die ſich vorzüglich widerſetzten. Dies aber iſt um ſo ungegründeter, da jene Koloniſten, die 2 bis 3 Stunden von hier wohnen, mit unſern Leuten faſt nie in Berührung kommen. In Folge gedachter Klage erſuchte uns der Civil-Kommiſſar, den Kapitäns der Fingus im Namen der Obrigkeit anzudeuten, daß ſie und ihre Untergebenen, wenn ſie ſich nicht nach den hier zu Lande beſtehenden Geſetzen betrügen, beſtraft werden würden. Zugleich ſollten wir ihnen bekannt machen, daß ein gewiſſer Herr Rademeier zum Unter-Feld-Cornett in der Zitzikamma ernannt ſei, der den Auftrag erhalten habe, falls ihr Vieh auf irgend eine Weiſe Schaden anrichtete, daſſelbe zurück zu behalten, bis die Eigenthümer den Schaden erſetzt haben würden. Von Herrn Rademeier war uns ebenfalls ein Schreiben zugekommen, in welchem wir erſucht wurden, die Fingu-Kapitäns auf den folgenden Tag zuſammenberufen zu laſſen. Es hatten ſich daher am Nachmittag des 8ten drei Kapitäns mit ungefähr 50 Fingus allhier verſammelt, und auch Herr Rademeier mit einem andern Koloniſten war zugegen. Nachdem Bruder Rauhaus den Fingus das Schreiben des Civil-Kommiſſars durch einen Dolmetſcher mitgetheilt und ſie gefragt hatte, ob ſie den Landes-Geſetzen gehorchen wollten? — wendeten ſie, ohne hierauf zu antworten, ſich an Herrn Rademeier mit der Frage, wie es doch komme, daß die Koloniſten der Obrigkeit nur die Sünden der Fingus nicht aber auch ihre eigenen offenbarten? warum er denn nicht den Fingu, welcher vor einigen Tagen von mehreren

Koloniſten halb todt ſei geſchlagen worden, mit nach Uitenhagen genommen habe, damit die Obrigkeit auch die Sünden der Seinigen ſehen könnte? Hierauf wollten ſie ihre Klagen gegen die Bauern bei uns anhängig machen, womit wir ſie jedoch nach Uitenhagen verwieſen, indem wir ihnen erklärten, daß, wenn das Recht auf ihrer Seite ſei, ſie daſſelbe bei der Obrigkeit, bei welcher kein Anſehen der Perſon gelte, finden würden. Es koſtete uns aber nicht wenig Mühe, ſie zu beſänftigen, und ihnen begreiflich zu machen, daß dergleichen Klageſachen bei uns nicht entſchieden werden könnten; blos um ihnen das Schreiben des Civil-Kommiſſars mitzutheilen, wären ſie hieher beſchieden worden; nun ſei es an ihnen, beſtimmt zu erklären, ob ſie der obrigkeitlichen Verordnung ſich fügen wollten, oder nicht, damit wir unſererſeits Bericht davon erſtatten könnten. Hierauf ſprachen ſie ihren Dank aus für die ihnen vom Civil-Kommiſſar ertheilten Ermahnungen, und verſprachen denſelben Folge zu leiſten. Unſerm deshalb an den Civil-Kommiſſar erſtatteten Bericht fügten wir die Bemerkung bei, daß die hieſigen Fingus durchaus keinen Theil an den zwiſchen den Bauern und den in ihrer Nähe wohnenden Fingus Statt gefundenen Unannehmlichkeiten gehabt hätten, verſprachen jedoch, auch die von uns entfernt wohnenden Fingus jederzeit zum Gehorſam gegen die Obrigkeit zu ermahnen.

Am 27ſten wurde die Arbeit an unſerer Waſſerleitung beendigt. Dieſelbe theilt ſich, nachdem ſie den Weg längs der Miſſions-Häuſer und unſerm Gartenland zurückgelegt hat, in zwei Arme, welche dann die zu beiden Seiten der Straße liegenden Gärten der Fingus, Hottentotten und Freiſchwarzen mit Waſſer verſehen. Da die natürliche Lage

des Hügel-Rückens, auf welchem das hiesige Etablissement angelegt werden soll, einen starken Fall der Wasserleitung verursacht, so werden wir uns genöthigt sehen, den Boden derselben mit kleinen Steinen zu belegen, um Verspühlungen der Leitung zu verhindern.

Am 10. März ritt Bruder Küster zu den drei Stunden von hier südöstlich wohnenden Fingus, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen, da sie sich nur selten zur sonntäglichen Predigt bei uns einfinden können. Die meisten derselben waren in ihren Gärten zerstreut, weshalb sich nur etwa 40 zur Versammlung einfanden. Ein dort wohnender Fingu, Namens Claas, der uns schon mehrmals als Dolmetscher gedient hat, erzählte, daß die dortigen Fingus, und besonders die Kinder alle Morgen und Abende in großer Anzahl bei ihm zusammen kommen, da er ihnen dann Versammlungen halte. Auf Befragen, wie er dies thue? erwiederte er, daß er ihnen dasjenige wiederhole, was er bei uns von Gott und Seinem Worte höre. Er wurde ermuntert, dies auch fernerhin zu thun, sie aber zugleich aufzufordern, bisweilen bei uns zu besuchen, um durch Anhörung des Evangelii immer besser mit ihrem Gott und Heiland bekannt zu werden. Als sie vernahmen, daß sie von nun an öfters von uns besucht werden sollten, versprachen sie, darüber hoch erfreut, sich auch nach Clarkson zur Predigt einzufinden. Dies Versprechen erfüllten sie schon am folgenden Sonntag, indem der Kapitän, wie auch obgedachter Claas mit einer Anzahl junger Leute vor 10 Uhr Vormittags bei uns ankamen. Unter ihnen befanden sich 6 junge Fingu-Männer, die auf Ochsen reitend einen interessanten Anblick gewährten.

Digitized by Google

Am 24sten besuchte Bruder Küster die westlich von uns wohnenden Fingus. Gegen 100 derselben fanden sich zu Anhörung des Wortes Gottes ein, und versprachen gleichfalls die hiesige Kirche öfters zu besuchen. Da wir jetzt 2 Reitpferde besitzen, so sollen fürs erste diese Besuche alle 14 Tage wiederholt werden, um dadurch nach und nach mit den entfernter wohnenden Fingus in mehrere Bekanntschaft zu kommen, und so viel in unsern Kräften steht, den guten Samen des göttlichen Wortes auszustreuen. Am 6. April kam obgedachter Claas hieher, und erklärte, daß er nun bei uns bleiben wolle, um so wie sein Bruder Jan in Port Elisabeth uns hier als Dolmetscher dienen zu können, da es ihm anliege das Wohl seiner Landsleute mit befördern zu helfen. Ueber diesen Entschluß waren wir um so erfreuter, da wir sonst bei jedem allgemeinen Sprechen in große Verlegenheit gekommen sein würden.

Schon am Palm-Sonntag, den 12ten, leistete uns Claas vortreffliche Dienste, indem er uns anzeigte, daß die längs des Zitzikamma-Flusses wohnenden Fingus jetzt täglich Tänze veranstalteten, weil mehrere ihrer Knaben die Beschneidung erhalten hatten. Demzufolge ritt Bruder Küster gleich nach der Predigt mit Claas zu jenen Kraalen, um die Fingus bei ihren heidnischen Lustbarkeiten zu überraschen, fand aber nur eine kleine Anzahl junger Leute bei der seitwärts von den Kraalen für die Beschnittenen errichteten Hütte. Nachdem er diesen einen nachdrücklichen Verweis über ihren täglich erneuten Unfug gegeben und mehrere auf dem Erdboden liegende Tanzschürzen in Stücke zerschnitten hatte, ritt er noch zu einigen andern Fingu-Kraalen, um die Männer mit dem Zweck

ſeines Kommens bekannt zu machen, und ſie darauf zu führen, wie ſie durch ihre Handelweiſe zu erkennen gäben, daß ſie, ungeachtet ihnen ſchon ein ganzes Jahr hindurch die Liebe Gottes in Chriſto Jeſu angeprieſen worden, ſich immer noch auf dem Wege des Verderbens befänden, und ſich und ihre Kinder auf die Weiſe dem ewigen Tode muthwillig entgegen führten. Gefühllos ſaßen dieſe im Heidenthum alt gewordenen Männer kauernd auf dem Erdboden, und vertheidigten die Werke der Finſterniß.

Die Geſchwiſter Nauhaus, welche das allgemeine Sprechen in der Charwoche beſorgt hatten, bezeugten, daß ſie bei demſelben reichen Genuß für ihre Herzen gehabt, und daß ſelbſt der Dolmetſcher Claas zuweilen vor innerer Bewegung kaum habe reden können. Ein Fingu-Kapitän ſagte: „Der Heiland hat unter uns ein Feuer angezündet; es ſind aber noch zu wenig und zu zerſtreut liegende Kohlen; möchten ſie doch nicht wieder verlöſchen!“ In Folge dieſes ſehr geſegneten Sprechens, bei welchem man deutlich wahrnehmen konnte, daß der heilige Geiſt an den Herzen vieler Fingus und Freiſchwarzen nicht ohne Erfolg geſchäftig geweſen iſt, wurden 39 derſelben — nämlich 33 Fingus und 6 Freiſchwarze — zu Tauf-Kandidaten angenommen und ein Fingu als Erſtling zur heiligen Taufe beſtimmt. Unſer inbrünſtiges Flehen zum Herrn beim Eintritt in die Charwoche, daß Er die Herzen vieler Mitglieder unſers Gemeinleins durch die Betrachtung Seines für uns verdienſtlichen Leidens und Todes zu ſich ziehen möchte, iſt von Ihm gnädig angeſehen worden. Manche, die am Charfreitag den Todestag Jeſu zum erſtenmal mitfeierten, ſind durch das Feuer Seiner Liebe wie

Wachs zerschmolzen. „Wenn uns — äußerten einige Fingus nach der Nachmittags-Versammlung dieses Tages — immer so wie heute wäre gepredigt worden, gewiß längst schon würden wir uns Jesu ergeben haben.“ Ein abermaliger Beweis davon, daß die Predigt von Jesu Todesleiden ein Hammer ist, der die härtesten Herzen zerschmettert!

Am ersten Ostertage hatten wir die Freude, unserm vom Tode erstandenen Herrn, den Erstling unter den in der Zitzikamma wohnenden Fingus als Lohn Seines siegreich vollbrachten Erlösungswerkes durch die heilige Taufe zum Eigenthum feierlich zuzuführen. Gegen 300 Menschen, unter denen sich mehr als 200 Fingus befanden, wohnten dieser heiligen Handlung bei; und wir wurden es trostvoll inne, daß der Herr wahrhaftig in unserer Mitte sei. Bruder Nauhaus hielt die Taufrede in holländischer Sprache, welche durch Claas verdolmetscht wurde. Der Täufling Maziſa erhielt in der Taufe den Namen Johannes. Wir leben der zuversichtlichen Hoffnung, daß der Herr diesen Erstling zu Seinem treuen Nachfolger sich ausersehen hat, da wir ihn bisher als einen wahren Liebhaber Jesu kennen gelernt haben.

Diese unsere Festfreude wurde am zweiten Ostertage auf eine sehr unangenehme Weise gestört, als wir durch unsern Dolmetscher Claas vernahmen, daß die längs des Zitzikamma-Flusses wohnenden Fingus nach wie vor ihre heidnischen Tänze fortsetzen, und daß die zum Gottesdienst hieher kommenden Kinder das Toben der wilden Schaar über eine Viertelstunde weit gehört hätten. Claas, welchen wir beauftragt hatten, sich an Ort und Stelle zu verfügen, kam bald wieder zurück, und berichtete, daß die ihm unterwegs begegnenden

Kinder aussagten, sie hätten von allen Seiten zu jenen Lustbarkeiten Herbeiströmende gesehen, weshalb er allein wenig werde ausrichten können. Die Brüder Nauhaus und Küster beschlossen daher gleich nach dem Mittagsessen mit Claas nach jenen Kraalen zu reiten. Schon auf dem Weg dahin verriethen uns die leeren Kraale und die mit Pfählen zugesetzten Hütten, daß Groß und Klein sich auf den Weg begeben hätten, um ihren heidnischen Gebräuchen nachzugehen. Als wir in die Nähe des Kraals gekommen waren, in welchem die Fingus sich zum Tanz versammelt hatten, hatten wir jedoch die Freude, zwei unserer Tauf-Kandidaten aus dem nahe gelegenen Busch im schnellesten Lauf auf uns zukommen zu sehen, die uns anzeigten, daß sie sich zurückgezogen hätten, und uns versicherten, daß sie keine Freude mehr an ihren alten Gewohnheiten fänden. Sie waren über unsere Ankunft erfreut, und nachdem sie uns beim Abschied zutraulich die Hände gereicht hatten, eilten sie wieder zu ihren in den Gebüschen gelegenen Gärten zurück. Schon von weitem konnten wir wahrnehmen, daß unser Erscheinen unter der versammelten Menge eine große Störung verursachte, indem die Frauen und Kinder bestürzt hin und her liefen, und bemüht waren, sich wo möglich zu verbergen, was ihnen jedoch nicht recht gelingen wollte, da die Pferde uns in wenig Minuten in ihre Mitte brachten. Außer den uns umgebenden Weibern und Kindern fanden wir ungefähr 30 Männer in einem Kreise auf dem Erdboden sitzen, die, obgleich in ihren Gesichtern einige Verlegenheit zu lesen war, sich bemühten, uns ihre Unruhe nicht merken zu lassen. Rings herum an den Pfählen und Baumästen der Umzäunung des Viehkraals hingen Stücke

von einem geſchlachteten Ochſen und von mehreren Schafen. Dies und die roth bemalten Leiber und Karoſſe dieſes ſchwarzen Volkes gab der ganzen Scene ein überaus wildes Ausſehen. Sie wurden nachdrücklich ermahnt, ihren heidniſchen Gebräuchen zu entſagen, von ihren verkehrten Wegen umzukehren und ſich zu dem lebendigen einigen Gott zu wenden, um dem ewigen Verderben zu entrinnen; worauf ſie verſprachen, ſogleich auseinander zu gehen. Dies haben ſie auch, wie wir einige Tage ſpäter erfuhren, wirklich gethan. Daß wir keinen unſerer 33 Tauf-Kandidaten unter den Theilnehmern dieſer heidniſchen Feſtlichkeit vorgefunden hatten, war uns ſehr tröſtlich.

Am 12. Mai wurde der Grundſtein zu unſerm Schulgebäude gelegt, wozu ſich ungefähr 100 Fingus und Freiſchwarze eingefunden hatten, an welche Bruder Nauhaus eine Anrede hielt und ſodann mit einem inbrünſtigen Gebet ſchloß. Dieſe Feierlichkeit wurde durch ausgezeichnet ſchöne Witterung begünſtigt, die auch in der zweiten Hälfte des Monats anhielt, ſo daß der Bau ungehinderten Fortgang finden konnte.

Da die Blattern-Epidemie ſowol in der Capſtadt als in Port Eliſabeth und Uitenhagen ſich täglich weiter verbreitete, ſo war Bruder Nauhaus im Juni beſchäftigt, den hieſigen Einwohnern die Kuhpocken einzuimpfen.

Als am 3. Juli einem Fingu angezeigt wurde, daß er der Klaſſe der Tauf-Kandidaten hinzugezählt werden ſolle, und ihm die Frage vorgelegt wurde, ob es ſein ganzer Sinn ſei, von nun an durch Wort und Wandel zu beweiſen, daß er der Sünde nicht mehr dienen, ſondern ſich ſeinem Heiland zum Eigenthum ergeben wolle, und ob er dies mit

einem Handschlag versprechen könne? erwiederte er, obgleich er sehnlich wünsche, der Sünde nicht mehr zu dienen, so getraue er sich gleichwol nicht, dies mit einem Handschlag anzugeloben, da er sich allzu schwach fühle, einem solchen Versprechen stets treu zu bleiben. Es wurde ihm hierauf erwiedert, daß wir diese Offenheit zu schätzen wüßten, welche anzeige, daß er kein leichtsinniges Versprechen abzulegen gesonnen sei, weshalb wir ihn keinesweges zu übereilen gedächten, vielmehr stehe es ihm frei, zu jeder andern Zeit, wenn er sich in seinem Innern dazu aufgeregt fühlen würde, uns den Handschlag zu geben. Wenn er sich aber als ein hülfsbedürftiger Sünder zu seinem Heilande im Gebet wenden werde, so würde er auch die nöthige Kraft von Ihm dargereicht bekommen, der Sünde nicht mehr zu dienen; ja er werde alsdann ein Verlangen fühlen, sich mit Hand und Mund dem Herrn zuzusagen, der aus Liebe zu ihm in Noth und Tod gegangen.

Ein Fingu-Mädchen, welches 3 Stunden von hier wohnhaft ist, und dessen ungläubiger Vater sie an einen Fingu-Doctor oder Zauberer für einige Kühe verkauft hat, nahm ihre Zuflucht zu uns, und erklärte, daß sie sich auf eine solche Weise nie verheirathen würde, und keine Freudigkeit habe, mit diesem Mann, der bereits 4 Frauen hätte, in die Ehe zu treten. Schon früher war diese Person wie auch zwei andere Mädchen von ihrem Vater sehr gemißhandelt worden, weil sie die Kirche besucht hatten. Da nun die englischen Gesetze den Menschenhandel streng untersagen, gleichwol aber bei den Fingus bis jetzt die Sitte vorherrschend ist, ihre Töchter an den Meistbietenden — d. h. gegen Bezahlung von Kühen — zu verhandeln, so wen-

beten wir uns schriftlich an die Obrigkeit mit der Bitte, uns zu benachrichtigen, wie wir uns in Fällen der Art zu verhalten haben? In dem uns ertheilten Antwortschreiben wurde uns folgender Bescheid ertheilt: „Durch die Gesetze Großbritanniens, folglich auch der Capschen Kolonie ist der Kauf und Verkauf irgend eines menschlichen Wesens durchaus verboten. Den Fingus steht sonach durchaus nicht zu, ihre Kinder zu verhandeln, weder um die Frauen noch die Sclaven eines Andern zu werden. Alle Fingus, die in dem Gebiet der Kolonie aufgenommen worden sind, so wie sämmtliche in demselben wohnhafte farbige Personen männlichen Geschlechts von 18 Jahren und weiblichen Geschlechts von 16 Jahren sind gesetzlich von der Aufsicht ihrer Eltern frei gesprochen, und haben die Erlaubniß, sich auch ohne Zustimmung ihrer Eltern zu vermiethen oder durch anderweitige Verpflichtungen zu binden. Demgemäß steht es auch der von Ihnen gedachten Person frei, wenn sie es wünscht, bei ihren Lehrern zu bleiben, und sie kann von den Ihrigen nicht zur Rückkehr gezwungen werden. Irgend ein Anspruch, der wegen eines Statt gefundenen Verkaufs oder Tausches an sie gemacht wird, ist gesetzwidrig, und jeder Versuch solchen Handel mit Gewalt durchzusetzen strafbar.“

Dieses Schreiben wurde den zur Predigt zahlreich bei uns sich eingefundenen Fingus mitgetheilt und die Ermahnung beigefügt, auch in dieser Hinsicht der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu leisten, indem sie der schändlichen Gewohnheit, ihre Töchter an den Meistbietenden zu verhandeln, von nun an entsagten. Die anwesenden Männer schienen mit dieser Anordnung übel zufrieden zu sein, auf

den Gesichtern der erwachsenen Mädchen aber, von denen etwa 40 zugegen waren, konnte man deutlich lesen, daß es für sie eine willkommene Botschaft war, sich nicht mehr für Kühe an jeden beliebigen Mann verkaufen lassen zu müssen.

Als bei einer Unterredung mit den Fingus eine Frau gefragt wurde, ob sie nicht lieber in den Himmel zu Gott als an den Ort der Verdammniß dereinst zu kommen wünsche? erwiederte sie: Es ist genug, daß sie einmal sterben muß, ich will nicht zum zweitenmal auch in den ewigen Tod gehen, sondern vielmehr darnach trachten, das ewige Leben zu erwerben. Eine Andere sagte: Ich habe Jesum lieber als alle Dinge dieser Erde, und hoffe für meine Seele ein neues Kleid von Ihm geschenkt zu bekommen; das ist es, wornach ich allein mich noch sehne. Ein Tauf-Kandidat klagte wehmüthig darüber, daß er nicht im Stande sei, dasjenige, was er in den Versammlungen höre, in seinem Herzen zu bewahren; die Worte, die geredet werden, sagte er, gehen so schnell wieder aus demselben, wie eine Flüssigkeit, die in ein zerbrochenes Gefäß geschüttet wird. Ein Anderer, der ermahnt wurde, sich täglich im Gebet an den Heiland zu wenden, erwiederte: Ja das muß ich thun, ich muß alle Tage auf dem einmal betretenen Weg des Lebens gehen, sonst würde ja Gras auf demselben wachsen.

Am 4. October wurden drei Fingus und zwei Freischwarze durch die heilige Taufe der Gemeine der Gläubigen einverleibt. Mehr als 200 Fingus hatten sich eingefunden, die dieser Handlung mit größter Stille und Aufmerksamkeit beiwohnten. Besonders waren die Täuflinge von der ihnen zu Theil werdenden Gnade ganz hingenommen.

Einer unſerer Tauf-Kandidaten, ein Fingu, der ungefähr zwei Stunden von hier wohnt, und ſich bisher regelmäßig am Sonntag zur Predigt und zur Tauf-Kandidaten-Verſammlung eingefunden hatte, ſagte, als er im Begriff war nach letzterer unſern Ort wieder zu verlaſſen, daß wir ihn nun an zwei Sonntagen nicht mehr ſehen würden, weil er ſeine Frau, die auch gern Gottes Wort höre, beim Bewachen ihres Gartens, in welchem die Paviane anfingen Schaden anzurichten, ablöſen müſſe. Wir wollen, fügte er hinzu, mit einander abwechſeln, damit ein Jedes von uns Gottes Wort hören könne. Er iſt der einzige Fingu aus ſeiner Kapitänſchaft, der ſich bisher regelmäßig zu den Sonntags-Verſammlungen eingefunden hat, während die Andern noch in tiefſter Finſterniß ſitzen. Doch machte ein Theil der größern Mädchen, etwa 10 an der Zahl, eine rühmliche Ausnahme; denn auch dieſe finden ſich ſonntäglich zur Predigt und Schule ein. Als dieſelben gefragt wurden, ob ſie nicht, wenn künftig die Schule in der neuen Kirche würde gehalten werden, ſich manchmal auch an andern Tagen zu derſelben einfinden würden? erwiederten ſie: Wie würden wir dies thun können, da man uns nicht einmal erlauben will, die Sonntags-Schule zu beſuchen.

Zum allgemeinen Sprechen im December hatten ſich mehr Fingus als je zuvor eingefunden, und es war nicht zu verkennen, daß das Werk des Herrn ſich nicht nur bei den hier wohnenden, ſondern auch bei den auswärtigen ſchon herrlich ausgebreitet hat. Der Kapitän Mangoba, welcher Tauf-Kandidat iſt, ſagte: „Ich bin über mich ſelbſt verwundert, mich noch in des Herrn Wegen zu ſehen (d. h. daß ich mich noch hier in Clarkſon

unter dem Einfluß des Wortes Gottes befinde), da mein grundverdorbenes Herz immer dagegen gestritten hat; aber der Heiland hat mir in den Tagen der Verfinsterung kräftig beigestanden und Er hat den Sieg davon getragen; jetzt fühle ichs, daß Er mich liebt; Er sucht mich verlornes Schaf zu retten, und Er soll nicht vergeblich suchen; ich will mich Ihm ganz hingeben. Nun wünsche ich noch mehr Wunder Seiner Gnade zu sehen (getauft zu werden). Ja Er wird mich erlösen von meinem bösen Herzen; Er wird mich Schwachen völlig überwinden." — Ein anderer Tauf-Kandidat sagte: „Ich glaube, daß Jesus Christus Gott ist, und als Mensch in die Welt gekommen ist, um die sündigen Menschen selig zu machen. Das glaube ich nicht darum, weil ichs gehört habe, sondern ich fühle es in meinem Herzen, daß ich Gnade bei Ihm gefunden habe und daß Er mein Heiland ist." — Ein dritter erklärte sich so: „Ich fühle, daß ich noch gar weit davon entfernt bin, zu sein wie ich sollte; aber ich kann doch nicht mehr leben wie ehedem. Ich wünsche, daß der Heiland Besitz nehme von meinem Herzen, es erleuchte und belebe, denn ich bin in der Finsterniß alt geworden." — Eine Tauf-Kandidatin sagte weinend: „Meine Sünden drücken mein Herz wie ein schwerer Stein; Tag und Nacht weine ich um einen Blick der Gnade von dem, an den ich glaube, und dem ich mein ganzes Herz geschenkt habe; ja Er wird kommen und mich erquicken." — Johannes Maziſa, der Erstling unserer Getauften, erklärte: „Ich fühle Schmerz, daß ich den Heiland so spät kennen gelernt habe, denn Er ist die Liebe selbst. Möchte Er doch Alles von mir wegnehmen, was nichts taugt, auch selbst den kleinsten Schein des Bösen."

Digitized by Google

Am 10. und 11. December dankten wir in den Schluß-Verſammlungen dem Heiland gebeugt für alle die Segen, die Er uns in unſerm bisherigen Verſammlungshauſe nun bald zwei Jahre in ſo reichem Maaße hat zufließen laſſen. Und am Morgen des 12ten ſah man ſchon um ½6 Uhr die entfernt wohnenden Fingus herbeieilen, um an der feſtlichen Einweihung unſers neu erbauten Gotteshauſes mit Antheil nehmen zu können. Als nun um ½9 Uhr das Zeichen mit der Glocke gegeben wurde, füllte ſich die Kirche zum erſtenmal mit Schaaren andächtiger Zuhörer. In dieſer, wie in der darauf folgenden Verſammlung, die in der Kaffern Sprache gehalten wurde, übergaben wir dies Haus, deſſen Erbauung uns der Herr in Zeit von 7 Monaten glücklich hat vollenden laſſen, Ihm mit dem inbrünſtigen Flehen, daß Er in demſelben unter uns wohnen und walten und das Wort von Seinem vollgültigen Verſöhnungsopfer, welches in dieſem Seinem Heiligthum verkündigt werden ſoll, an den Herzen aller Zuhörer reichlich geſegnet ſein laſſen wolle. Sein theurer Gottesfriede breitete ſich über uns wie ein Strom, und Sein Wandeln in unſerer Mitte ließ ſich in allen Verſammlungen dieſes feſtlichen Tages tröſtlich ſpüren. Dies war ganz beſonders der Fall in der um 11 Uhr Statt findenden Taufhandlung, da 11 Erwachſene — 7 Fingus und 4 Freiſchwarze — der Gemeine der Gläubigen durch die heilige Taufe hinzugethan wurden. Der Fingu-Kapitän Mangoba, welcher den Namen Joſeph erhielt, konnte ſich des lauten Weinens nicht enthalten. Der Heiland hatte das Herz dieſes Mannes, der noch vor kurzem dem Fürſten der Finſterniß diente, beſiegt. Die ganze Verſammlung war während dieſer heiligen Handlung

kräftig angefaßt, und mit gläubiger Zuverſicht konnten wir der Erfüllung der ſchönen Feſtloosung dieſes Tages: „Ich will noch mehr zu den Haufen, die verſammlet ſind, verſammeln,“ freudig entgegen ſehen. Am Nachmittag hatten wir für alle diejenigen, welche an dem Bau dieſes Gotteshauſes thätig geweſen waren, ein Liebesmahl veranſtaltet, und in der Abend-Singſtunde brachten wir dem Herrn unſere Lob- und Dankopfer dar für die an dieſem Tage genoſſenen Segnungen.

Am Sonntag nach Weihnachten fand auf Bitten mehrerer am 12ten getauften Eltern die Taufe von 5 kleinen Kindern Statt, unter denen ſich auch der Sohn des Joſeph Mangoba befand.

Beim Schluſſe des Jahres beſtand die hieſige Gemeine aus 138 Perſonen, dazu kommen noch von den auswärts wohnenden Fingus 57 Tauf-Kandidaten und 7 erwachſene Getaufte.

Den 14. Januar 1841 langte der Landmeſſer hier an, um das dem hieſigen Miſſions-Poſten vom Gouverneur zugeſicherte Land uns zuzumeſſen, was in den folgenden Tagen geſchah. Daſſelbe beträgt 1038 Morgen.

Da das Kaffernkorn und Welſchkorn im Februar zu reifen anfängt, ſo ſahen ſich die Fingus nach langem Darben wieder im Beſitz beträchtlicher Vorräthe von Lebensmitteln, weshalb die Ausgelaſſenheit der auswärts wohnenden mit jedem Tage zunimmt. Davon machte Bruder Küſter eine betrübende Erfahrung, als er am 18. Februar die weſtlich von hier wohnenden Fingus beſuchte. Statt ſich ſtill und ſittſam zur Predigt zu verſammeln, lärmten mehrere am ganzen Leibe roth beſtrichene

Männer auf eine ungeziemende Weise, und erklärten ihm unumwunden, er müsse nicht glauben, daß sie sich zur Anhörung des Wortes Gottes in so großer Anzahl versammelt hätten, sondern um sich nach ihrer Weise durch Tanzen zu belustigen. Auch beredeten sie sich unter einander bei Ankunft sämmtlicher Männer ihm darüber Vorwürfe zu machen, daß ihre Kinder, von ihm dazu veranlaßt, sich gegen sie widerspänstig bewiesen und sich weigerten, in ihre herkömmliche Sitten und Gebräuche sich zu fügen. Gedachter Bruder fand nicht für gut, dies abzuwarten, sondern fragte die im Kraal bereits Anwesenden, ob sie heut Gottes Wort anhören wollten oder nicht? worauf sie mit lautem Gelächter entgegneten, er könne nur immer anfangen. Auf seine Erwiederung: da sie entschlossen zu sein schienen, unmittelbar nach der Predigt dem Satan zu dienen, so habe er heut keine Freudigkeit, ihnen das Evangelium zu verkündigen; erklärten sie, wir möchten immerhin unsern Glauben für uns behalten, auch sie wollten bei dem ihrigen beharren, weil das Wort Gottes ihnen alles dasjenige verböte, was sie gern hätten; auch hätten sie beschlossen, ihren Kindern künftig den Besuch der Kirche zu untersagen, weil sie durch uns zum Ungehorsam gegen ihre Eltern angehalten würden. Nachdem ihnen Bruder Küster noch nachdrücklich vorgehalten hatte, wie sie durch eine solche Handelweise nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Kinder ins ewige Verderben stürzen würden, verließ er wehmüthig den Kraal. Kaum hatte er ihnen den Rücken gewendet, so erhoben sie das wilde Geschrei: Masidude, masidude! (laßt uns tanzen, laßt uns tanzen!) Dies ward auch sogleich ins Werk gesetzt, wobei selbst diejenigen Mädchen,

welche sonntäglich die Kirche zu besuchen pflegen, nachdem sie durch Schläge gezwungen worden waren, sich roth einzuschmieren, mit Theil zu nehmen angetrieben wurden. Einige Tage darauf flüchteten 4 derselben, Mädchen von 14 bis 16 Jahren hieher, und erklärten, daß sie lieber ihre Eltern verlassen und sich nach Uitenhagen begeben, als deren heidnische Gebräuche ferner mitmachen wollten. Die eine wurde jedoch von ihrem Vater aufgesucht und gezwungen nach Hause zurückzukehren, die 3 andern aber gingen wirklich nach Uitenhagen, um sich dort zu vermiethen.

Ganz anders aber betragen sich die längs des Zitzikamma-Flusses wohnenden Fingus, welche sich des Sonntags regelmäßig mit ihren Kindern zur Predigt einfinden, so daß unsere Kirche gewöhnlich mit aufmerksamen Zuhörern angefüllt ist. Unter diesen gehört der größere Theil zu unserer auswärtigen Gemeine, die uns viel Freude macht. — Als Bruder Nauhaus einem unserer Tauf-Kandidaten, der in Verlauf des Gesprächs geäußert hatte, wir wären reiche Leute, erklärte, dies sei keinesweges der Fall, indem wir nur als Verwalter über Alles, was er hier sähe, gesetzt wären; so fragte der Fingu erstaunt, warum wir denn aber, wenn dem also sei, Vater, Mutter, Geschwister und Alles verlassen hätten und hieher gekommen wären? Auf die Erwiederung, durch die Gnade Jesu sei uns Vergebung unserer Sünden zu Theil geworden, und einzig und allein der Wunsch, ihnen die frohe Botschaft zu bringen, wie auch sie durch den Glauben an Jesum gleichen Glückes theilhaft werden könnten, habe uns hieher gezogen, bemerkte der Fingu: „O, wenn das der Fall ist, daß ihr der Vergebung eurer Sünden versichert seid, so

ſeid ihr dennoch die reichſten Leute auf dieſer Erde; auch ich wünſche ſo reich zu werden.“

Gegen Ende des März wurde an der Straße der Grund zu 16 Häuſern gelegt, auch ſind jetzt beinahe alle Fingu-Häuſer, 9 an der Zahl an derſelben neu aufgebaut, ſo daß unſer Ort nun bald ein freundlicheres Anſehen gewinnen wird.

Anfangs April hatten ſich beträchtlich viele Fingus zum allgemeinen Sprechen bei uns eingefunden. Ein großer Theil derſelben wartet ſtets mit Sehnſucht auf dieſen Tag, um gegen ihre Lehrer ſich offenherzig ausſprechen zu können. Ein Getaufter ſagte: „Obgleich ich dem Teufel abgeſagt habe, ſo verſucht er doch immer wieder mich von meinem Heiland abzuziehen, darum muß ich mich in gläubigem Gebet an Ihn halten. Er iſt mein beſter Freund, den ich mehr liebe als Vater und Mutter.“ Als er gefragt wurde, ob er nicht darüber ſchon nachgedacht habe, daß ſeine Seele zu wenig Nahrung habe, wenn er nur alle Sonntage Gottes Wort höre, da er ſo weit von der Kirche entfernt wohne? ſo erwiederte er: „Ja, ich fühle, daß meine Seele Hunger leidet; ſchon längſt wäre ich daher zu euch gezogen, aber ich habe einen alten Vater, der meiner Hülfe bedarf, und weil ich aus dem Worte Gottes gehört habe, daß wir, wenn es uns wohl gehen ſoll, Vater und Mutter ehren und lieben müſſen, ſo hat dies mich bisher noch zurück gehalten.“ — Ein Tauf-Kandidat, der ungeachtet eines gebrechlichen Beines beinahe ſonntäglich den weiten Weg von 3 Stunden zurücklegt, um das Wort Gottes zu hören, erwiederte auf die Frage, ob dies ihm nicht ſchwer falle? „Ach nein, die Liebe zu meinem Heiland treibt mich, ich liebe Ihn darum ſo ſehr, weil

Er mich Sünder nicht verachtet." — Ein Anderer sagte: „Ich will dem Heiland mein ganzes Herz hingeben, weil ich höre, daß Er für mich gestorben ist. Ich kann nicht satt werden von dem Worte Gottes, ich bleibe immer hungrig und will immer noch mehr haben." — Eine Frau erklärte sich so: „Ich möchte wol sehr gern ein ganzes Eigenthum Jesu werden, aber mein Herz ist mit so vielen Knöpfen zugemacht, einige gehen zwar aufzumachen, andere aber sind so fest zugeschnürt, daß ich sie nicht zu lösen im Stande bin." — Eine Andere sagte: „Der Wolf (der Teufel) hatte mich schon verschluckt, ich weiß selbst nicht, wie ich wieder aus seinem Rachen gekommen bin, aber nun ists auch mein Wunsch, das ewige Leben zu erhalten."

Am ersten Ostertage empfingen 11 Erwachsene die heilige Taufe, und am Sonntage Quasimodogeniti erinnerten sich die seit einem Jahr Getauften, mit innigem Dank gegen den Heiland, der ihnen widerfahrenen Gnade. Es war ein lieblicher Anblick, die sonst in schmutzigen Fellen einhergehenden Fingu-Frauen in weißen Kleidern da sitzen zu sehen und aus ihren vor Freude strahlenden Gesichtern das innige Wohlsein ihres Herzens über ihr schönes Gnadenloos lesen zu können. Ja tief beugt uns des Herrn Huld, daß Er uns würdigt, die Wunder der Gnade mit ansehen zu dürfen, die Er auch an diesem Volke veroffenbaret!

Unter den 7 Personen, die im Juli der heiligen Taufe theilhaft werden sollten, hatte ein Fingu keine Freudigkeit diese Gnade anzunehmen. Als er vor der Taufhandlung nochmals zu uns kam, erklärte er, an den Getauften habe er wahrgenommen, wie sie sich mit allem Ernst von den schlechten

Dingen zurückzögen; da er aber von sich wisse, daß er hiezu noch nicht in Stande sei, so wolle er durch sein Betragen den übrigen Getauften nicht Schmach zuziehen, und lieber noch eine Zeit lang warten. Wir schätzten an ihm diese Aufrichtigkeit, doch unterließen wir auch nicht, ihn zu ermahnen, bei Jesu die nöthige Kraft sich zu erbitten, Allem absagen zu können, was ihn noch in den Banden der Sünde gefangen hält.

Ein Fingu äußerte: „Ich habe bisher immer geglaubt, ich sei mein eigener Herr, nun aber weiß ich, es ist einer, dem ich angehöre, denn Er hat mich mit Seinem Blute erkauft. O wie süß ist doch das Wort Gottes!“

Am 28. August traf der General-Superintendent Innes bei uns ein, der alljährlich sämmtliche Gouvernements-Schulen in der Kolonie besucht, und da ihn sein Weg in unsre Nähe brachte, so hatte er auf ausdrücklichen Wunsch des Gouverneurs sich hieher begeben, um über den Fortgang unseres Missions-Etablissements Erkundigungen einzuziehen. Ueber Alles, was er sah und hörte, schien er sehr befriedigt zu sein, und hatte, wie er äußerte, nicht erwartet, daß wir in so kurzer Zeit im Aeußeren schon so weit vorgerückt sein würden. Als er uns am folgenden Morgen verließ, händigte er uns ein Geschenk von einem halben Pfund Sterling für die Schule ein, und versprach, für dieselbe Schiefertafeln und Schreibpapier zu senden.

Der Fingu-Kapitän Joseph Mangoba scheint abermals durch die Einflüsterungen anderer Fingus, hauptsächlich aber wol seines eigenen verdorbenen Herzens sich von der Hand Gottes seines Heilandes, dem er erst vor kurzem in der heiligen Taufe Treue angelobt hatte, los machen zu wollen.

Nachdem er Tage lang mit seinen Leuten Rath gepflogen hatte, verließ er unsern Platz am 31sten September, um beim Fort Peddie, in der Nähe der Kaffern-Grenze seinen Wohnplatz aufzuschlagen. So sehr uns dies schmerzte, so hatten wir doch auch Gelegenheit uns über das Betragen der übrigen getauften Fingus zu freuen, die ungeachtet der Bemühungen ihres Kapitäns, sie von hier und von unserer Gemeinschaft abzuziehen, sich durch keine ihnen vorgespiegelte Vortheile bewegen ließen, seinen Einflüsterungen Gehör zu geben.

Am 31. October fand hier eine Trauung Statt, welche nicht nur die erste in Clarkson, sondern wol auch die erste in ihrer Art war, indem 2 Fingus nicht durch Verkauf von Vieh, sondern auf eine christliche Weise ehelich mit einander verbunden wurden. Paulus Sibulali, ein getaufter Fingu, unser Dolmetscher, trat nämlich mit der Tochter einer auswärts wohnenden getauften Fingu-Witwe in den Stand der heiligen Ehe, und obgleich der Oheim dieses Mädchens, nach dem ersten Aufgebot in der Kirche hieher kam und Einsprache dawider that, indem er behauptete, sie sei sein Eigenthum, so wurde dennoch, weil die Mutter ihre Einwilligung dazu gegeben hatte, die Trauung an vorgedachtem Tage vollzogen.

Obgleich die Anzahl derjenigen Fingus, die sich Anfangs Octobers bei uns zum Sprechen einfanden, nicht so groß war, wie sonst gewöhnlich, theils weil verschiedene von hier weggezogen waren, theils weil auch unsere auswärtige Gemeine anfängt, sich je mehr und mehr zu reinigen, indem diejenigen, welche die Kirche äußerer Dinge wegen besucht hatten, sich weniger bei uns einfinden; — so hatten wir doch Gelegenheit wiederum zu bemerken, daß

des Herrn Werk in den Herzen vieler lieblich fortgedeiht. — Eine Fingu-Frau sagte: „So wie das Unkraut in meinem Garten das in demselben Gesäete zu unterdrücken sucht, so sucht auch die Sünde das Gute in meinem Herzen zu ersticken; aber ich weiß, daß der Heiland die Schaufel ist, mit welcher ich alle Fäulniß aus demselben herauswerfen kann, darum bitte ich mir Kraft aus, immer meine Zuflucht zu Ihm nehmen zu können.“ Als sie gefragt wurde, ob sie noch nie ein Verlangen gehabt habe, der heiligen Taufe theilhaft zu werden, erwiederte sie: „Wie sollte ich das nicht verlangen, es ist ja das Zuhausegehen eines Menschen. Sollte ich denn, wenn der Vater die Kinder am Abend ruft, daß sie zu ihm ins Haus zurückkehren, allein im Felde bleiben wollen?“ — Ein Fingu, dessen zwei Frauen Abendmahls-Kandidatinnen sind, sagte, er sähe, wie glücklich diejenigen sind, die in des Herrn Wegen wandeln, und wiewol es ihm von vielen verdacht werde, daß er seine Frauen zur Kirche gehen lasse, so muntere er sie gleichwol zum fleißigen Besuch derselben auf, weil auch er den Heiland lieb habe, und getauft zu werden wünsche. Als er gefragt wurde, warum er nicht wie andere Fingus die Zitzikamma wieder verlasse? antwortete er: „Mein Kapitän hätte es wol gern gesehen, wenn ich mitgezogen wäre, ich habe ihm aber gesagt, ich hätte hier einen andern Kapitän gefunden, dem ich nun dienen wolle.“

Am 14. November wurden 14 Erwachsene der heiligen Taufe theilhaftig.

Am 6. December wurde dem Bruder Adolph Küster in einer Haus-Versammlung der Missions-Familie eine von dem Bruder Curie ausgefertigte schriftliche Ordination zu einem Diakonus der Brüder-

Kirche übergeben, und derselbe zu diesem neuen Dienergrade dem Herrn in einem Gebet zum Segnen angelegentlich empfohlen.

Carl Friedrich Nauhaus.
Christian Adolph Küster.

Bericht
von der Neger-Gemeine in Paramaribo vom Jahr 1841.

Nachdem in den ersten Tagen dieses Jahres die offizielle Nachricht hier eingetroffen war, daß unser zeitheriger König Wilhelm I. der Regierung entsagt und der Kronprinz Wilhelm II. den Thron bestiegen habe, so wurde am 7. Januar dem neuen Monarchen allhier vor dem Gouvernements-Hause von allen Militär- und Kolonial-Behörden öffentlich gehuldigt und am folgenden Sonntag in allen Kirchen ein landesherrlich verordneter Bettag gehalten, um den Segen des Königs der Könige über unsern jetzigen Landesvater und dessen Regierung zu erflehen.

Da es bei unsern Begräbnissen bisher manchmal schwer gewesen ist, eine gehörige Anzahl Träger zu bekommen, besonders wenn das Begräbniß des Morgens früh oder von einer armen Familie war, so kamen wir mit den National-Gehülfen und

Saaldienern überein, drei Abtheilungen bestimmte, freiwillige Träger zu suchen, die dann, so wie wir National-Gehülfen und Saaldiener haben, als Träger eine dritte Klasse in der Gemeine ausmachen und zu dem jährlichen Liebesmahl mit den erstgenannten zugezogen werden könnten. Nachdem wir 30 der ehrbarsten und stärksten Brüder dazu ausgesucht hatten, beschieden wir sie am 17ten zu uns, um zu vernehmen, ob sie sich dazu würden willig finden lassen. Alle versprachen ihre Willigkeit, und verpflichteten sich zu den ihnen vorgelegten Ordnungen, worauf wir in der Abend-Versammlung die Gemeine von dieser Einrichtung in Kenntniß setzten und die Namen der Träger vorlasen.

Am 31. Januar hielt der vor einigen Wochen aus Holland hier angekommene lutherische Prediger, Herr Moes, seine Antritts-Predigt, welcher auch wir, auf erhaltene Einladung, beiwohnten. Sein Text war: „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit" (Hebr. 13, 8.). Sehr erbaulich sprach er seinen Vorsatz aus, daß er seiner Gemeine Jesum Christum verkündigen wolle, und zwar als den Gekreuzigten.

Am 9. Februar entschlief eine ausgeschlossene Negerin. Schon beim letzten Sprechen äußerte sie sich sehr reuig über ihr Vergehen, wiewol sie keine Möglichkeit zu sehen glaubte, aus der sündlichen Verbindung, um welcher willen sie sich der Gemeinschaft mit den Gläubigen verlustig gemacht hatte, heraus zu kommen. Der gute Hirte aber kam Seinem verlornen Schäflein zu Hülfe, und zerriß die Bande, mit welchen der Feind dasselbe an sich zu fesseln suchte. In einer überaus schweren Niederkunft, die auch die Veranlassung zu

ihrem Ende wurde, ward ihr Gewiſſen ſo heilſam erſchüttert, daß ſie bei Tag und Nacht um die Vergebung ihrer Sünden ſchrie. „Ich habe euch, meinen Lehrern, nicht gehorchen wollen, — ſagte ſie einmal, als wir ſie beſuchten, — ich bin wie der verlorne Sohn, der ſeines Vaters Gut verſchwendet hat. Aber ich will nun auch thun, wie er gethan: ich will meinen Heiland ſo lange um Vergebung bitten, bis Er mich erhört, denn Er hat ja auch für meine Sünden am Kreuz gebüßt. Auf Sein Leiden und Sterben allein ſetze ich mein Vertrauen, und hoffe auch von meiner Kirche wieder angenommen zu werden.“ Da dies aber nicht geſchehen konnte, ſo lange ſie in der ſündlichen Verbindung blieb, ſo ließ ſie, auf unſern Rath, einige Tage vor ihrem Ende ihren unrechtmäßigen Mann und deſſen frühere Frau vor ihr Lager kommen, bat letztere herzlich um Verzeihung, und ermahnte beide auf eine bewegliche Weiſe, ſich wieder zuſammen zu begeben. „Ich bin das Meſſer, ſagte ſie, welches euer Band zerſchnitten hat, darum bitte ich euch, knüpfet es wieder an.“ Bald darauf ging ſie als eine begnadigte Sünderin ſelig aus der Zeit.

Zu Anfang März kam der mehr erwähnte Auguſt Ape, ehemaliger Kapitän der freien Möſinga-Buſch-Neger, in großer Gemüthsbewegung zu uns und erzählte eine Bewahrung ſeines Lebens ungefähr in folgenden Worten: „O meine Lehrer, ich habe etwas geſehen, Gott hat mir etwas Großes gezeigt! Nun weiß ich, daß ein großer Gott im Himmel iſt, der überall thätig iſt und hilft. Dank Ihm, Er hat auch mir geholfen.“ Indem er dieſe Worte ſprach, kniete er nieder, faltete ſeine Hände und blickte gen Himmel. „Ich kam, ſagte

er weiter, nebst mehreren Leuten aus dem Kanal von der Wanika. Mein Fahrzeug war mit Brennholz und einigen Sachen beladen, die ich in der Stadt verkaufen wollte, damit ich für meine Frau und die beiden Enkelkinder in der gegenwärtigen theuern Zeit Bananen kaufen könnte. Da des Nachmittags der Wind stark wehete, so war das Wasser im großen Fluß (der Suriname) sehr wild, und wir wagten nicht, mit unsern kleinen Fahrzeugen den kurzen Weg bis zur Stadt auf solchem Wasser zu fahren, und beschlossen daher, im Kanal zu warten bis zur Nacht, wenn es minder gefährlich ist. Gegen Abend aber wurden wir schläfrig, und da wir sahen, daß das Wasser ruhiger wurde, so sagten wir zu einander: laßt uns nun vollends bis nach Hause fahren, wir wollen uns so nahe als möglich an den Strand halten. Ich eilte voraus. Wir sahen uns bald getäuscht, das Wasser betrog uns. Denn kaum waren wir in den großen Fluß gekommen, so wurde es aufs Neue so ungestüm, daß mir sehr bange wurde. Ich bin schon viel auf dem Wasser gefahren, aber so wild habe ich es noch nie gesehen. Daher kam auch meine Furcht. Was sollte ich thun? Menschen sah ich nicht in der Nähe, die mir hätten helfen können, und die Wellen spielten mit meinem Fahrzeug so, daß es schrecklich auf dem Wasser tanzte. Ich fing also an, meinen Gott dort oben anzurufen, daß Er mir helfen möge. Unaufhörlich schrie ich, und rief den Namen des großen Gottes im Himmel an, denn Er allein konnte mir helfen. Ich war aber bei alle dem, daß ich unablässig zum Herrn schrie, nicht ohne Furcht in meinem Herzen, und sagte zu mir selbst: du mußt auch thun, was du kannst; also fing ich an mein Brennholz auszuladen

und ins Waſſer zu werfen, immer noch ſchreiend um Hülfe. Meine Furcht war aber unnöthig, denn der Herr erhörte mein Rufen, und half mir gnädig über das wilde Waſſer hinweg, und nicht eine Welle ſtürzte in mein Korjar. Ich hatte gehofft, durch den Verkauf des Brennholzes etwas zu löſen, um mir Bananen kaufen zu können, und nun habe ich es unnöthiger Weiſe ins Waſſer geworfen. Doch, das thut mir nicht mehr leid; ich danke Gott, daß Er mein Leben bewahrt hat. Zwei andere Fahrzeuge, welche Heiden gehörten, ſind geſunken, aber Menſchen ſind dabei nicht umgekommen. Nun weiß ich, wahrlich! wer den Namen des Herrn anruft mit aufrichtigem Herzen, wird nicht zu Schanden, wer Ihn aber mit dem Munde anruft, der wird zu Schanden. Das habe ich geſehen! Ich habe nicht leſen gelernt, aber dort auf dem Waſſer habe ich in der Schrift geleſen und Troſt daraus geſchöpft. So wie ihr Lehrer mich aus dem Buche gelehrt habt, ſo habe ich es dort mit meinen Augen geſehen, und darum komme ich ſogleich, euch dieſe Erfahrung mitzutheilen, damit ihr es wiſſet.“

Die in dieſer Zeit herrſchende große Theurung, da ein Buſch Bananen einen holländiſchen Gulden und darüber koſtet, verleitet jetzt manche, ſich dieſelben auf unrechtmäßige Weiſe zu verſchaffen, und es ſind in dieſen Monaten ſchon mehrere wegen Diebereien auf Plantagen gefänglich eingezogen worden. So waren vor kurzem auch zwei Kommunikanten von unſerer Gemeine auf den unſeligen Gedanken gekommen, mit einem Korjar in die Commewyne zu fahren und ſich dort auf einer Plantage von Negern, die ihnen verwandt ſind, heimlich eine Ladung von 38 Buſch Bananen ſchenken zu

kassen, die aber, weil die Sclaven keine eigene Pflanzungen haben, von dem Bananenfelde der Plantage gestohlen werden mußten. Auf dem Rückwege wurden sie aufgefangen und der Obrigkeit überliefert, wo sie sich aber beim Verhör durch Lügen zu helfen suchten. Einer von ihnen ist sogar ein Vorgesetzter, welcher Andern mit einem guten Beispiel vorangehen sollte. Da wir auch von unserer Seite die Sache nicht ungeahndet lassen konnten, so wurden wir bei dieser Gelegenheit aufs Neue mit Verwunderung schmerzlich inne, wie wenig die meisten Mitglieder unserer Gemeine, und selbst manche der erfahrensten, eine solche Selbsthülfe in Zeiten dringender Noth für Sünde halten.

Am 18. April entschlief Abraham Hermanus, ein Kommunikant. Er war ein anspruchsloser fleißiger Mann und nicht ohne Herzgefühl, was sich besonders in seiner langen Krankheit zeigte. Vor einigen Jahren that er als Zimmermann einen schweren Fall, wobei er eine innere Verletzung bekam, welche die Auszehrung zur Folge hatte.

Am 17. Mai kam die in unsern Berichten mehr erwähnte Lena, Hiob's Schwester, welche nach langer Abwesenheit aus ihrem Lande schon mehrmals den Wunsch geäußert hat, dasselbe noch einmal zu sehen, um von uns Abschied zu nehmen. Nichts anderes, als der Wunsch, das in ihrer Familie und in ihrem ehemaligen Wohnorte neu erwachte geistliche Leben, die neue Kirche und den Lehrer daselbst zu sehen, — wiewol sie halb blind ist — treibt sie an, diesen Besuch zu machen. Ihr Sohn Langballe, dem sie unserm seligen Bruder Thomas Langballe zu Ehren bei seiner Geburt diesen Namen gegeben hat, kam von Kadjoe hieher, um sie abzuholen. Beim Abschied sagte sie in

Gegenwart ihres etwas bekümmerten Mannes, des vorerwähnten August Ape, welcher, weil er von einem andern Busch-Neger-Stamme ist, sie nicht in ihr Land begleiten darf: „Ihr Lehrer müßt für mich beten. Ich übergebe mich auf dieser Reise dem Herrn völlig. Findet Er für gut, mich unterweges zu sich in Sein Reich zu nehmen, so werde ich Ihm dafür danken; will Er mich dort — in Bambey — abrufen, so ist es auch gut — (dies ist im November geschehen) —; soll ich gesund wieder zurückkommen und hier begraben werden, so bin ichs auch zufrieden. Er muß wissen, was für mich das Beste ist, denn Er ist mein Vater und ich bin sein Kind.“

Um diese Zeit ertheilte Bruder Treu einer jungen Negerin auf ihrem Sterbelager die heilige Taufe. Sie war von der Plantage de drie Gebroeders, wo ihre Eltern auch getauft sind. Da sie bei ihrer Herrschaft in der Stadt diente, so konnte sie die Kirche wenig besuchen. Nachdem sie an der Auszehrung erkrankt war, unterrichteten wir sie zu Hause in den Heilswahrheiten.

Als zu Anfang Juni eine an der Auszehrung kranke Neger-Schwester besucht wurde, äußerte sie sich über ihr bisheriges Leben mit folgenden Worten: „Ich lerne nun manche Versündigung einsehen, die ich mir früher nicht genau zu nehmen pflegte. Wenn ich sonst von meinen Lehrern gefragt wurde, ob ich die Kirche fleißig besuche, gab ich, um einem Verweis zu entgehen, immer die Antwort: ich lasse keine Versammlung ausfallen, wenn ich gleich oft ohne Ursache die Kirche versäumt hatte. Damals hielt ich solche Unwahrheiten nicht für Sünde, aber nun erinnert mich der Herr daran, und ich bitte Ihn um Vergebung. Auch

mein äußeres Durchkommen schrieb ich meinem Fleiße zu, und sagte: das habe ich mir verdient durch meiner Hände Arbeit. Nun aber, da ich nicht mehr arbeiten kann, sehe ich ein, daß der Herr allein mir die Kräfte dazu gegeben hat."

Am 1. Juni starb Nikolaus Quamina. Schon im Jahr 1780 war er ein Tauf-Kandidat geworden, wurde aber bald nachher auf eine Plantage verkauft, weshalb er erst 53 Jahre später, da er wegen seines hohen Alters in die Stadt kam, die heilige Taufe erhielt. Wegen Schwachheit und Blindheit konnte er aber die Kirche nicht mehr besuchen.

Sehr plötzlich starb am 11ten ein Neger-Bruder in Folge eines Schlangenbisses. Im Jahr 1834 erhielt er die heilige Taufe, versäumte aber, weil er dem Irdischen sehr nachging, den Besuch der Kirche so häufig, daß man an seine Beförderung zum heiligen Abendmahl nicht denken konnte. Im vorigen Jahr hatte er das Unglück, auf seiner kleinen Pflanzung durch einen herabstürzenden Baumast am Arm so beschädigt zu werden, daß derselbe abgenommen werden mußte. In dieser Leidensschule schien er zur Selbsterkenntniß gekommen zu sein.

Am 8. Juli entschlief die Neger-Schwester Elisabeth Sera. Während die Geschwister Voigt im Jahr 1830 auf der Plantage Voorzorg in der Saramaka wohnten, diente die Selige bei ihnen, und bewies sich stets als eine treue Person. Nach der Aufhebung dieser Plantage kam sie 1831 mit den übrigen dortigen Negern hieher nach Paramaribo, wo sie bald darauf getauft und confirmirt wurde. Einige Jahre später zog sie nach dem Fort Neu-Amsterdam, wo wir sie als Gehülfin bei

dem daſigen Häuflein anſtellten. Dies Amt hat ſie auch allezeit mit Gewiſſenhaftigkeit und Herzenstreue beſorgt. Schon im vorigen Jahr wurde ſie von einer ſchweren Krankheit befallen. Vor einigen Tagen fanden wir ſie bei unſerm 14tägigen Gottesdienſt daſelbſt abermals krank, doch ahneten wir nicht, daß ihr das Glück, von welchem ſie in ihrer früheren Krankheit einen ſo lieblichen Vorgeſchmack gehabt hatte, ſo nahe bevorſtehe. Am Tage vor ihrem Ende wurde ſie hieher in das Hoſpital gebracht.

Beim Sprechen der Witwen zu ihrem Chorfeſt äußerte ſich eine alte Mulattin, welche längere Zeit vom Schlage ganz gelähmt war, ſehr erbaulich über die vom Herrn erfahrene Wunderhülfe. „Eines Tages — erzählte ſie, — ſaß ich ſehr niedergeſchlagen in meiner Stube, und während ich über meine hülfloſe Lage nachdachte, ſank ich in einen leiſen Schlummer. In dieſem halb wachenden Zuſtande ſah ich plötzlich einen Mann vor mir ſtehen, welcher ein langes weißes Kleid anhatte. Als ich voll Staunen über dieſe Erſcheinung da ſaß, trat der Mann zu mir, reichte mir die Hand, und richtete mich auf. Und indem ich mir ſelbſt zu helfen ſuchte, fühlte ich auf einmal neue Kraft in meinen Gliedern. Ich fing an, wieder langſam am Stock zu gehen, und ſeitdem wurde ich ſo geſtärkt, daß ich jetzt wieder völlig geſund bin. Die Aerzte konnten mir nicht helfen, aber der Herr wußte Rath.“

Am 23. Juli kam die Schweſter Voigt, welche ſeit einigen Wochen auf Berg en Dal an einem rheumatiſchen Fieber krank geweſen, ſehr ſchwach in die Stadt, um ärztliche Hülfe zu ſuchen, welche jedoch nur ſehr langſam erfolgte. Auch Bruder

Lund in Charlottenburg, welcher schon längere Zeit an Husten und Seitenstechen gelitten hat, kam mit seiner Familie in die Stadt, um in der Pflege des Arztes seine Genesung abzuwarten.

Am 21. August wurden wir zu einer alten kranken Mulattin gerufen, welche, wiewol sie von Jugend auf in der Stadt gewohnt hat, sich dennoch nie um Unterricht im Christenthum bekümmert, sondern ruhig im Heidenthum bis ins hohe Alter fortgelebt hatte. Als nun ihre letzte Stunde sich nahte, wünschte ihre Familie, daß wir sie noch taufen möchten, damit sie nicht als Heidin müsse begraben werden. Da wir sie aber bei unserm ersten Besuch bereits in den letzten Zügen liegend fanden und daher erklärten, daß wir ohne vorhergegangenen Unterricht und ohne Beweise von gründlicher Reue und von gläubigem Ergreifen des Verdienstes Christi niemand die heilige Taufe andienen können, so trat ihr Sohn — ein hiesiger Beamter — als Zeuge auf, daß sie Reue über ihre Sünden und Glauben an Christum im Herzen habe. Hierauf wurde ihm erwiedert, in solchen Fällen nähmen wir das Zeugniß eines Andern nicht an, könnten wenigstens in Hinsicht auf dasselbe niemand taufen; übrigens hange ja von der Erlangung des äußerlichen Sacraments die Seligkeit nicht ab; wenn seine Mutter wirklich so reuevoll und an Christum gläubig sei, so werde der Heiland sie annehmen, auch wenn sie die heilige Taufe nicht erlangt hätte; worauf er sagte: „Nun so bekräftigen Sie diese Aussage dadurch, daß Sie Ihre Hand auf das Haupt meiner Mutter legen, dann werde ich beruhigt sein.“ Da ihm aber auch diese Bitte nicht gewährt werden konnte, so legte er selbst ihr die Hand auf, und bald darnach verschied sie.

Am Bettag, den 29sten, empfingen 15 erwachsene Personen die heilige Taufe; auch wurde eine auf St. Kitts getaufte Negerin in unsere Gemeine aufgenommen.

Am 23. October entschlief die Neger-Schwester Magdalena Clarissa. Die Gelegenheit zu ihrer frühen und plötzlichen Vollendung war der Umstand, daß sie sich eine Fischgräte in den Fuß getreten hatte, wovon sie die Mundklemme bekam, die hier in den meisten Fällen tödtlich ist. Ihre Herrschaft, eine Mulattin, wollte am letzten Tage der Krankheit noch abgöttische Mittel bei ihr anwenden, welcher Noth der Herr sie jedoch durch einen schnellen Abruf überhob.

In der Nacht vom 28. auf den 29. October hatten wir das Vergnügen, die drei ledigen Schwestern Wilhelmine Enke, Eline Schmidt und Dorothea Engler, welche unter Begleitung des verwitweten Bruders Henn die Reise hieher gemacht haben, vom Schiff abzuholen und in unserer Mitte zu bewillkommen. Nachdem Bruder Stanke am 2. November aus der Para hier angekommen war, — Bruder Bauch war schon früher hier eingetroffen, — und somit alle drei Brautpaare beisammen waren, wurden sie am 3ten des Nachmittags in einer Versammlung der Missions-Familie feierlich mit einander verlobt: Bruder Bauch mit Schwester Enke, Bruder Stanke mit Schwester Engler und Bruder Thäsler mit Schwester Schmidt; und am 21. November Abends in der Versammlung der Neger-Gemeine wurden sie durch Bruder Treu ehelich verbunden. Eine große Menge, theils theilnehmender Freunde, theils neugieriger Zuschauer, hatten sich zu dieser dreifachen Trauung eingefunden.

Am folgenden Tage fand im Gouvernements-Hause die gerichtliche Trauung Statt.

Zu Ende des Novembers entschlief der hochbejahrte Neger-Bruder Albert Graf. Vor 53 Jahren wurde er getauft, und gelangte bald darauf auch zum heiligen Abendmahl. Es verdient angemerkt zu werden, daß er in dieser ganzen Zeit niemals von der Gemeine ausgeschlossen gewesen ist, worin er wenige seines gleichen hat. Auch von seinem Herrn hat er immer das Zeugniß einer musterhaften Dienstreue bekommen. Er starb an Entkräftung. — Eine Abendmahlsgenossin, welcher in dieser Zeit mehrere Sachen waren entwendet worden, äußerte darüber: „Ich wünsche, daß es eine arme Witwe möchte bekommen haben, und daß man mir auch alle meine Sünden zugleich mit gestohlen hätte."

Schon im September, noch mehr aber in den folgenden Monaten zeigte sich hier in der Stadt ein bösartiges Fieber, ähnlich dem gelben Fieber, an welchem viele Menschen starben, namentlich auf den Schiffen und im Militär-Hospital. Zu Anfang December wurde auch unser Bruder Sand von dieser Krankheit befallen, die bald einen so ernsten Charakter annahm, daß der Arzt uns wenig Hoffnung zu seiner Genesung machen konnte. Der Herr aber erhörte unser Flehen, und ließ die Crisis über Erwarten schnell zur Besserung ausschlagen.

Beim Sprechen mit den Ausgeschlossenen mußten wir auch diesmal wieder die traurige Erfahrung machen, daß viele, die zwar ihre Wiederannahme zur äußeren Kirchengemeinschaft ernstlich suchen, sich dennoch nicht entschließen können, ihre sündlichen Verbindungen, wodurch sie sich der Gemeinschaft

der Gläubigen verluſtig gemacht haben, wieder aufzugeben, und überhaupt ſich von ganzem Herzen zum Heiland zu bekehren. Daß ſie ſich bekehren wollen, oder ſich bekehrt haben, geben ſie zwar vor, aber der Wandel der meiſten beweiſet es noch nicht. Manche haben ſich, während ſie in der Irre gingen, in ein ſolches Labyrinth von unchriſtlichen Lebensverhältniſſen verflochten, daß wir oft ſelbſt kaum wiſſen, wie wir ihnen rathen ſollen. Oft können wir nichts thun, als ſie ermahnen, im Geiſte zu vollenden, was ſie durch Betrug der Sünde im Fleiſche angefangen. Andere jedoch könnten ohne alle äußere Schwierigkeiten von der Ungerechtigkeit abtreten und ihre rechtmäßigen Verbindungen wieder anknüpfen, wenn es ihnen mit ihrer Bekehrung ein rechter Ernſt wäre. Zum Beweiſe, wie geübt manche unſerer Pflegebefohlnen im Mückeſeigen und Kameelverſchlucken ſind, diene hier eine beim Sprechen der neuen Leute von einer alten Soko-Negerin gegebene Erklärung über ihr Sündenelend. „Ich bin, äußerte ſie, wahrlich eine Sünderin. Jeder Menſch, ſo wie er aus Mutterleibe kommt, ſündigt. Wenn ein neugebornes Kind ſeinen Mund aufthut und ſchreit, ſo ſündigt es ſchon. Ich habe auch Sünden auf mir. Vielleicht habe ich zuweilen meine Hand aufgehoben und jemand geſchlagen; vielleicht habe ich einen Hund mit dem Fuße geſtoßen; vielleicht habe ich beim Gehen manchmal eine Ameiſe todt getreten, oder etwas auf eine Stelle gelegt, wo es nicht liegen ſollte.“ Auf die Frage, ob ſie ſich nicht noch ſchwerere Sünden habe zu Schulden kommen laſſen? ob ſie nicht zuweilen ihren Herrn beſtohlen habe, den Götzen gedient und in andern Laſtern gelebt habe? erwiederte ſie, ſo ſchlechte Dinge habe ſie

nie gethan. Vom Lügen konnte sie sich jedoch auf Befragen nicht frei sprechen. Leider sind uns noch schlimmere Dinge aus ihrer im Heidenthum verlebten Zeit zu Ohren gekommen, weshalb sie ermahnt wurde, den Herrn um die Erleuchtung Seines Geistes zu bitten, damit sie ihr tiefes Elend fühlen und das Verdienst Christi im Glauben ergreifen lerne.

Am zweiten Weihnachtstage wurden zum Schluß der Predigt 12 Erwachsene in Jesu Tod getauft, an welcher feierlichen Handlung auch Bruder Henn Antheil nahm. Nachmittags war das gewöhnliche Liebesmahl für die Schulkinder und zugleich ein Examen. Bei dieser Gelegenheit wurden einige kleine Geschenke unter sie ausgetheilt, die wir unlängst von dem Bruder Passavant erhalten haben, worüber sie sich sehr freuten.

Am 31sten wurden wir zu Mittag durch Feuerlärm erschreckt. Eines der Gefängnisse im Fort Zeelandia war durch Feuer, welches in einer hölzernen Küche ausbrach, in Brand gerathen, und wurde inwendig durch die Flammen völlig ausgebrannt. Bei dem starken Winde, welcher gerade auf die Stadt zu wehete, und weil überdies das Feuer ganz in der Nähe der Pulverkammer war, hätte das Unglück groß werden können, wenn der Herr nicht Seine schützende Hand über uns gehalten hätte. Durch Seinen Beistand aber gelang es den herbeigeeilten Marine-Matrosen, durch fleißiges Spritzen und durch theilweises Abbrechen der Seitenflügel das Umsichgreifen des Feuers zu verhindern, vor Allem aber die Pulverfässer in den Fluß zu werfen. Für diese Bewahrung, so wie für alle Wohlthaten, die wir in diesem Jahre von unserm lieben Herrn empfangen haben, brachten wir Ihm

Abends in der zahlreich beſuchten Schluß-Verſammlung mit Beugung unſern Dank.

Im Jahr 1841 haben bei der Neger-Gemeine in Paramaribo 98 Erwachſene die heilige Taufe erhalten und 99 ſind zum erſten Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Die Gemeine beſtand aus 2397 Perſonen, von welchen 1194 Abendmahlsgenoſſen ſind. Dazu kommen noch 823 neue Leute und Ausgeſchloſſene.

Mit dieſen unſerer Pflege anvertrauten Seelen empfehlen wir uns in die Fürbitte aller wahren Gläubigen.

Wilhelm Treu.
Johann Gottlieb Wünſche.
Chriſtian Döhrmann.
Friedrich Wilhelm Thäsler.
Hans Martin Sand.
Guſtav Ferdinand Janſa.
Heinrich Auguſt Räthling.

Digitized by Google

Lebenslauf
des Bruders Samuel Lieberkühn, heimgegangen in Gnadenberg am 9. August 1777.

Er war den 23. März 1710 zu Berlin geboren. Sein Vater, Johann Christian Lieberkühn, Königlicher Hof-Goldschmidt, stand wegen seiner Gottesfurcht und Aufrichtigkeit in besonderen Gnaden bei König Friedrich Wilhelm I. Seine Eltern standen in Bekanntschaft mit den Männern Gottes, Spener, Schade, Franke u. a. m., suchten auch diesen ihren Sohn gottesfürchtig zu erziehen, thaten ihn deswegen schon in seinem fünften Jahr zu einem frommen Schulmann nach Brandenburg, und in seinem neunten Jahr ins Waisenhaus nach Halle, wo er seine Schulstudien mit ungemeinem Fleiß und ausgezeichnetem Erfolg fortsetzte und sodann die dortige Universität bezog. Schon früher hatte er Regungen des Geistes Gottes in seinem Herzen verspürt, und nun wurde er durch einige Brüder, die bei dem Doctor Lange logirten, bei welchem auch er wohnte, von dem gesegneten Anfang von Herrnhut und der Verbindung einiger Studenten in Jena, allein für den Heiland in dieser Welt zu leben, benachrichtiget. Dies veranlaßte ihn zuerst in Jena zu besuchen, und dann ganz dahin zu ziehen. Er war daselbst mit einer von den Anfängern der gesegneten Freischule, und kam dadurch in nähere Bekanntschaft mit den Brüdern Spangenberg, Gottfried Clemens und Andern.

Als eine Anzahl Salzburgiſche Emigranten auf ihrer Reiſe nach Preußen durch Jena kamen, entſchloß er ſich, ſie bis Königsberg zu begleiten und ſie unterwegs mit der Predigt des Evangelii zu bedienen. Auf dem Rückwege wurden ihm in Berlin mehrere Anträge zu geiſtlichen Aemtern gemacht und der König ſelbſt überſandte ihm eine Vocation zum Profeſſor der orientaliſchen Sprachen auf der Univerſität Königsberg; allein er trug Bedenken dieſelbe anzunehmen, ſetzte ſeine Studien in Jena weiter fort und wurde Magiſter. — Um dieſe Zeit lernte er zu Ebersdorf den Grafen Zinzendorf perſönlich kennen, reiſte mit demſelben auf einen Beſuch nach Herrnhut, und wurde von der dort waltenden Gnade ſo kräftig angefaßt, daß er ſich ganz dem Dienſte des Herrn in der Brüder-Gemeine widmete. Er reiſte darauf mit dem jungen Grafen Ludwig von Zinzendorf nach der Ronneburg in der Wetterau, und von da über Berlin nach Herrnhut zurück, wo er etliche Jahre blieb, bis er den Antrag erhielt, die durch den Bruder Leonhard Dober angefangene Arbeit unter den Juden in Amſterdam fortzuſetzen, und es ſind viele derſelben durch ihn ſo nachdrücklich von der Wahrheit des Evangelii überzeugt worden, daß ſie ſeine Predigten auf verſchiedenen lutheriſchen Kanzeln in Holland, und einige Jahre nachher ſeine Vorträge an die Gemeine in Zeiſt häufig beſucht und gegründete Hoffnung gegeben haben, daß vielleicht mancher von ihnen in der letzten Stunde ſeines Lebens zu dem Gnadenſtuhl Jeſu ſeine Zuflucht nehmen werde. Ueber 30 Jahre lang genoß er in hohem Grade das Vertrauen und die unbegrenzteſte Hochachtung der Juden in Holland, England, Deutſchland und Polen; er wurde von ihnen wie ein Vater geehrt

und mit dem Ehrennamen Rabbi begrüßt. Ihre Liebe und Vertrauen zu ihm hat auch bis an sein Lebensende sich nicht vermindert, wie ihre häufigen Besuche bei ihm zur Genüge dargethan haben. Seinem eigenen Herzen gereichte diese Arbeit unter den Juden zu großem Segen und zu immer tieferer Befestigung in den Wahrheiten des Evangelii. In einem, dem Synodus der Brüder-Unität zu Marienborn im Jahr 1764 von ihm überreichten Aufsatz von seiner Methode, welche er im Umgang mit den Juden anwendete, um ihnen die Lehre von Jesu Christo beizubringen, heißt es unter andern:

„In meinem 30jährigen Umgang mit den Juden habe ich einmal Gelegenheit gehabt, in einer Synagoge einen öffentlichen Vortrag zu thun, und zwar 1740 zu Gröningen. Nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatten, bat ich mir von dem Aeltesten Erlaubniß aus, eine Frage zu thun, die dann Anlaß gab zu mehreren Fragen, bis ich endlich allein das Wort führte und predigen konnte."

„Die Juden müssen fühlen, daß man selbst eine brennende Liebe zu seinem Heiland und eine aufrichtige Liebe zu Seinem Volke Israel hat. Ein Jude sagte einmal zu vielen andern von mir: „Der hat den Tolah so lieb, wenn ihr ihm lange zuhört, so macht er, daß ihr Alle den Tolah lieb kriegt." — Und daß ich ein großer Ohebh Jisroel (Freund der Juden) bin, geben mir alle Juden Zeugniß, die mich kennen."

„Die Methode, deren ich mich in der Unterredung mit ihnen bediene, habe ich aus der Apostel-Geschichte gelernt, und sie besteht in folgenden vier Punkten:

1) Daß Jesus der Gekreuzigte, der Messias ist, der uns durch Seinen Tod mit Gott versöhnt

hat, und durch welchen allein wir Gnade und Vergebung der Sünden erlangen. Von dieſem Punkt laſſe ich mich gar nicht abbringen, und wenn ſie mich in eine andere Materie hineinziehen wollen, z. B. von der Dreieinigkeit, ſo zeige ich ihnen, daß man davon mit einander nicht reden kann, bis man erſt an Jeſum den Meſſias glaubt.“

„Ein Jude ſagte einmal zu mir: „Mit Euch kann man nichts anfangen, Ihr habt nur Einen Punkt, und dabei bleibt Ihr.“ Ein Anderer ſagte: „Ich verſtehe Euch gut, was Ihr wollt: wir ſollen erſt vom Aleph Beth oder Abc anfangen, ehe wir in die Kabbalah oder Gottheit eingehen.“

„Nun kommt es hauptſächlich auf den Beweis dieſer Wahrheit an, daß Jeſus der Gekreuzigte der Meſſias iſt. — Da ich nun geſehen, daß man über die Erklärung dieſer oder jener Weiſſagung gleich in Streit mit ihnen kommt, ſo bin ich endlich durch die Gnade des Heilandes darauf geführt worden, dieſe Wahrheit, daß Jeſus der Meſſias iſt, nur mit dem Argument darzuthun: Weil Er es ſelber geſagt hat.“

„Der Hoheprieſter ſagte zu Jeſu: „Ich beſchwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du ſageſt, ob Du ſeiſt Chriſtus, der Sohn Gottes?“ Jeſus antwortete: „Ja, ich bin's u. ſ. w.“ und darauf wurde Er gekreuziget. — Gegen dieſen Beweis können ſie nichts einwenden, wenn man dazu nimmt, daß Ihn Gott auferweckt hat von den Todten.“

„Man kann leicht denken, daß dieſer Beweis: Er hat es ſelber geſagt, den Juden anfangs wunderlich vorkommt, aber ſo bald ſie hören: Gott hat Ihn auferweckt von den Todten, ſo ſehen ſie gleich, wenn das wahr iſt, ſo muß auch dasjenige

wahr sein, was Er gesagt hat. Denn wenn Jesus ein Uebelthäter gewesen wäre, wie sie glauben, der um Seiner Missethaten willen geplaget und von Gott geschlagen und gemartert worden wäre, so hätte Gott Ihn nicht auferweckt und dadurch gerechtfertiget."

„Ein Jude sagte einmal in einer Gesellschaft: „Was ists denn mehr, wenn Er auch auferweckt worden ist?" es antwortete ihm aber sogleich ein anderer Jude: „Wenn das wahr ist, so ist Alles wahr, was Er gesagt hat."

„Es bleibt ihnen also nichts übrig, als die Gewißheit der Auferstehung in Zweifel zu ziehen. Daher fragen sie sogleich: „Habt Ihr's denn gesehen, daß Jesus auferstanden ist?" Die Antwort darauf ist: „Habt Ihr denn gesehen, daß Gott das Gesetz durch Mosen gegeben hat? und Ihr glaubt es doch. So glauben wir, daß Jesus auferstanden ist, ob wir es gleich nicht gesehen haben. Es sind nicht etwa nur ein paar Weiber, wie Ihr sagt, sondern alle Seine Jünger und fünfhundert von unsern ersten Brüdern gewesen, denen Er erschienen ist, und die solches bezeuget und mit Wundern bestätiget haben. Von diesen ist es auf uns gekommen, und wir Brüder wissen gewiß, daß Jesus auferstanden ist. Dazu kommt, daß ein jeder Bruder, der in seiner Noth sich zu Jesu gewendet und Gnade durch Ihn erlangt hat, gewiß versichert ist, daß Er lebt."

„Ein Jude in Amsterdam, der dies einmal mitangehört hatte, rief mich des andern Tages zu sich, und sagte: „Ihr habt gemacht, daß ich diese Nacht nicht habe schlafen können; wißt Ihr das ganz gewiß, daß Jesus auferstanden ist?" welches ich ihm dann nochmals bezeugte."

„Die Apostel des Herrn haben in allen ihren Predigten an die Juden ihnen bezeuget, daß Gott den Jesum, den sie gekreuziget hatten, von den Todten auferweckt hat, und damit erwiesen, daß Er der Messias ist, wie man aus der Apostel-Geschichte sehen kann. — Kurz, ich verkündige ihnen Jesum, den Gekreuzigten, daß Er der Messias ist, der für uns Mensch geworden und gestorben und uns mit Gott versöhnt hat, der auferstanden und gen Himmel gefahren ist, zu dem wir uns wenden müssen, wenn wir das ewige Leben haben wollen. Und wer das glaubt, der glaubt hernach Alles, was Jesus gelehrt hat. Auch habe ich gemerkt, daß mancher dadurch überzeugt wird, oder wenigstens zum Nachdenken kommt. — Ein Jude sagte einmal zu mir: „Wenn ich Euch höre, so bin ich überzeugt, daß Jesus der Messias ist; aber wenn ich denke: nun will ich an Ihn glauben, so ist mir's, als wenn ich das Fieber bekäme.“ Und so habe ich viele Beispiele gehabt, daß sie nicht ohne Bewegung geblieben sind.“

„Zu meiner Methode gehört:

2) Daß ich ihnen zugebe und eingestehe, daß alle die Verheißungen des Alten Testamentes, welche von ihrer Erlösung aus der jetzigen Gefangenschaft und Zerstreuung handeln, noch nicht erfüllt sind, aber zu seiner Zeit in die Erfüllung gehen werden. Die ganze Hoffnung der Juden ist darauf gerichtet, daß der Messias noch kommen, sie aus dem Golus oder der Gefangenschaft erlösen und wieder in ihr Land bringen werde, wo sie dann in großer Glückseligkeit leben werden. Das verstehen sie nur von einer leiblichen Glückseligkeit, und irren darin sehr. Allein die Sache an und für sich selbst hat ihren

richtigen Grund in den Propheten. Aus diesen Weissagungen aber wollen die Juden beweisen, daß der Messias noch nicht könne gekommen sein, weil man die Erfüllung davon nicht zeigen kann; z. B. wenn es heißt Jes. 2, 2. und Micha 4, 4: „Zu der Zeit werden die Völker ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere ein Schwert aufheben, und werden nicht mehr kriegen lernen:" so schließen sie daraus: der Messias ist noch nicht gekommen, weil das Alles noch nicht erfüllt ist. — Viele christliche Ausleger machen eine allegorische Erklärung von solchen Weissagungen, und sagen, es sei Alles geistlich zu verstehen, weil durch Jesum uns der geistliche Friede erworben und geschenkt sei. Allein, wenn die Juden einem dergleichen Weissagungen vorhalten, und man will dieselben geistlich erklären, so kommt man sogleich in Streit mit ihnen, und sie behalten am Ende recht. Da ist es nun nöthig, daß man ihnen nach der Wahrheit zugesteht, daß diese Weissagungen noch nicht erfüllt sind, und daß die Erlösung aus der Gefangenschaft noch zu erwarten ist, wodurch man sich einen guten Eingang bei ihnen verschafft, und in keinen Streit mit ihnen verwickelt wird. Wenn sie aber daraus schließen wollen, daß also der Messias noch nicht gekommen und daß Jesus der Messias nicht sei; so zeige ich ihnen, daß eben dieser Jesus, der gekreuziget, aber wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist, dies Alles an ihnen noch erfüllen werde. Jesus wird kommen und Sein liebes Volk Israel aus der Gefangenschaft erlösen, und Alles das an ihnen thun, worauf sie hoffen. Der Heiland bezeuget solches selbst. Als die Jünger Ihn fragten: Herr! wirst Du auf

dieſe Zeit wieder aufrichten das Reich dem Volke Iſrael? ſo antwortete Er nicht: auf ein ſolches Reich müßt ihr nicht mehr warten; ſondern Er ſagt: „Es gebühret euch nicht zu wiſſen die Zeit und Stunde, welche der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.“ Er ſetzt alſo feſt, daß Er das Reich dem Iſrael aufrichten werde, aber die Zeit könne Er ihnen nicht ſagen. — Petrus ſagt ausdrücklich: „Es wird kommen die Zeit der Erquikkung von dem Angeſichte des Herrn, wenn Er ſenden wird Jeſum Chriſtum, welcher muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da herwieder gebracht werde, Alles, was Gott geredet hat durch den Mund aller Seiner heiligen Propheten von der Welt an.“

„Ein Jude machte mir dabei die Einwendung: „Wir halten ja nichts von Jeſu, wir haſſen Ihn ja, wie ſollte der das Alles an uns thun?“ Ich antwortete: Jeſus wird es machen, wie Joſeph. Joſeph's Brüder hatten ihn verrathen und verkauft, er aber that ihnen alles Gute. So wird Jeſus Euch alles Gute thun, ob Ihr Ihn gleich jetzt nicht lieb habt. — Darüber wurden ſie ſehr bewegt. — Ein anderer Jude, der die Sache wohl begriffen hatte, ſagte zu vielen Andern: „Der hat einen ſolchen Mittelweg zwiſchen Juden und Chriſten. Erſt redet er wie ein Jude, und ſpricht: der Meſſias wird kommen, und uns aus der Gefangenſchaft erlöſen; dann aber ſpricht er: der Meſſias iſt ſchon einmal gekommen, und das iſt Jeſus, der wird das thun. Damit will er machen, daß der Jude ſoll langſam ein Goi werden.“

„Es gehört zu der Methode mit den Juden recht umzugehen:

3) Daß man ihnen einräume, daß sie ihr Gesetz behalten können, wenn sie an Jesum gläubig werden: das nimmt vielen Anstoß bei ihnen weg. Die Juden glauben, Jesus könne darum der Messias nicht sein, weil Er das Gesetz verändert und aufgehoben habe, welches ihnen doch von Gott selbst gegeben worden. Die Sache aber verhält sich also: Jesus hat nirgends gelehrt, daß das Gesetz bei den Juden aufgehoben sei. Die Heiden aber sind nicht an das Gesetz gebunden, weil ihnen solches nicht gegeben worden und also auch nicht aufzulegen ist. Unsere ersten Brüder, welche lauter Juden waren, haben das Gesetz Mosis beibehalten, wie aus der Apostel-Geschichte Capitel 20, 23—25. deutlich zu ersehen ist; folglich können auch die Juden, die in der letzten Zeit an Jesum gläubig werden, ihr Gesetz beibehalten, so lange bis ihnen Gott etwas anderes offenbaret. Es wird zwar dagegen eingewendet, was Paulus an die Galater schreibt: „Wenn ihr euch beschneiden lasset, so ist Christus euch nichts nütze." Allein die Galater waren Brüder aus den Gojim (Heiden), wie aus Capitel 4, 8. zu ersehen ist. Da eifert Paulus mit Recht, nach dem Schluß der Synode zu Jerusalem, daß sie sich nicht erst sollten beschneiden lassen."

„Nachdem ich diesen Punkt gegen die Juden geäußert habe, so sind einige ausdrücklich zu mir gekommen, um mich darüber zu befragen. Einer sagte zu mir: „Ihr habt mir ein großes Licht in der Sache gegeben, und habt mir einen großen Anstoß aus dem Wege geräumt."

„Wenn also der Heiland einmal die Decke von ihnen nehmen und sich ihnen offenbaren wird, so wird sich das Volk Gottes wieder in die Brüder

aus den Juden und Brüder aus den Gojim (Heiden) abtheilen, wobei sich die Brüder aus den Gojim in Acht zu nehmen haben werden, daß sie den Brüdern aus den Juden ihre Weise nicht aufdringen wollen, und die Brüder aus den Juden müssen sich nicht einbilden, daß sie noch einen Vorzug haben, als welches zu der Apostel Zeit manche Uneinigkeit verursacht hat, wie man aus ihren Briefen siehet. Denn die Gerechtigkeit kommt nicht aus dem Gesetz, sondern bei Juden und Heiden aus dem Glauben an Jesum."

„4) Es ist sehr nöthig, daß die Juden einen rechten Begriff von dem Volke Gottes unter den Gojim bekommen, damit das Aergerniß aufhöre, welches sie an den Christen haben. Sie stoßen sich unter Andern gar sehr an den vielen Parteien unter den Christen. Als ich 1751 nach Zeist kam, fragten sie mich sogleich, ob unser Glaube wieder ein neuer Glaube sei? Ich bin also darauf gebracht worden, ihnen eine wahre Idee von dem Volke Gottes im Neuen Bunde beizubringen und sonderlich auch von den Brüder-Gemeinen."

„Die erste Brüder-Gemeine, sage ich ihnen, ist zu Jerusalem gewesen, lange vor der Zerstörung des Tempels, und hat aus lauter Juden bestanden, welche geglaubt haben, daß Jesus der Messias, und daß Sein Tod ihre Versöhnung ist, und die dabei das Gesetz Mosis gehalten haben. Nachdem aber Gott den Brüdern aus den Juden offenbaret hat, daß Jesus auch für die Gojim (Heiden) gestorben, und auch diese durch Ihn selig werden können, so haben die Brüder aus den Juden ihnen solches verkündiget, und die armen Gojim haben sich sehr gefreut, daß auch sie Theil an der Seligkeit durch den Messias haben sollen. Da ist aber

bald die Frage entſtanden, ob die Brüder aus den Gojim auch das Geſetz Moſis halten ſollen, und die Brüder aus den Juden haben ſelber beſchloſſen, daß man den Gojim das Geſetz nicht auflegen müſſe, weil Gott es ihnen nicht gegeben hat, ſondern, wenn ſie an Jeſum glauben und Seine Gebote halten, ſo haben auch ſie die Seligkeit zu genießen, welche Jeſus ihnen durch Seinen Tod erworben hat. Die Brüder aus den Gojim halten alſo das Geſetz, als den Sabbath u. dgl. nicht, weil die Brüder aus den Juden es ihnen alſo gelehret haben. Nach der Zeit ſind die Brüder von den Gojim, oder die Chriſten in großen Verfall gerathen, wie die Kinder Iſrael zur Zeit des Propheten Eliſa. Wie aber zu der Zeit unter dem Volke Iſrael, Gott ſiebentauſend Seelen kannte, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt hatten, ſondern bei dem wahren Gott Iſraels geblieben waren, ſo hat Gott auch unter den Chriſten noch viele tauſend Seelen, die bei der Lehre von Jeſu geblieben, und in allen Parteien, in welche ſie ſich vertheilt haben, zerſtreut ſind. Zu dieſen gehören auch die Brüder-Gemeinen, welche noch dieſelbe Lehre, die ſie von den Brüdern aus den Juden empfangen haben, bewahren und darüber halten, wie die Juden über dem Geſetz Moſis. Wir haben alſo unſere ganze Lehre und Verfaſſung von den Brüdern aus den Juden, und darum haben wir dieſe ſo herzlich lieb, und werden uns ſehr freuen, wenn wir auch wieder einmal Brüder aus den Juden ſehen werden, die an Jeſum glauben und Ihn lieb haben.“

„Wenn ſie nach dem Unterſchied zwiſchen uns und den andern Parteiungen unter den Chriſten fragen, ſo kann ich ihnen denſelben nicht anders

deutlich machen, als daß die Christen Alle mit dem Munde bekennen, daß Jesus der Messias ist, aber nicht auch Alle thun, was Er gesagt hat, und also Seine Gebote nicht halten. Die Brüder aber von den Gojim glauben mit dem Herzen an Jesum, und suchen auch der Lehre Jesu gemäß zu leben und dem Beispiel ihres Erlösers zu folgen.“

„Nach dieser Methode, auf welche mich der Heiland von Zeit zu Zeit gebracht hat, habe ich bisher meinen Umgang mit den Juden eingerichtet, um ihnen das Evangelium von Jesu beizubringen. Es hat auch zuletzt in Zeist einen schönen Anschein bekommen, daß noch ein Segen für dieses Volk herauskommen werde, worüber ich mich in einer Rede, die ich an dem großen Versöhnungstage, den 8. October 1761, in der Gemeine zu Herrnhut gehalten, erklärt habe.“*)

„Der selige Graf von Zinzendorf hat sich in einer Rede zum Beschluß des Jahres 1759 also darüber ausgedrückt: „Die Arbeit unter den Juden ist auch fortgegangen, und ich habe sie in keinem Jahre angenehmer gesehen, als in diesem. Es ist bei ihren Besuchen in Zeist oft gründliche Nachfrage geschehen, und es ist ein merklicher Unterschied gegen alle bisherige. In so fern glaube ich gewiß, daß unser Bruder Samuel seinen Zweck erhält, daß in der ganzen jüdischen Nation, so weit er gelangt hat, eine Attention auf das ist, was der liebe Gott in Zukunft thun wird.“

„Zu einem guten Fortgang unter den deutschen Juden dient noch, wenn man die jüdisch-

*) Siehe diese Rede in den gedruckten Gemein-Nachrichten Jahrgang 1837 Heft 6 Seite 877 ff.

deutsche Sprache versteht, und mit ihnen in derselben reden kann. Auch hat es vielen Nutzen, wenn man alle ihre Ritus und Gebräuche inne hat."

„Ich empfehle diese ganze Sache unserm lieben Herrn, der Sein armes Volk Israel doch lieber hat, als wir Alle, und da ich dieses heute am zehnten Sonntag nach Trinitatis schreibe, da in der Christenheit von der Zerstörung Jerusalems gehandelt wird, so wünsche ich von Herzen, daß die Thränen Jesu, welche Er über die Stadt Jerusalem geweint, ihr Herz erweichen und Sein Blut, welches Er auch für sie vergossen hat, bald zum Segen über sie kommen möge."

So weit aus diesem Aufsatz.

Im Jahr 1740 ging der selige Bruder Lieberkühn ebenfalls mit dem Auftrag sich der Juden anzunehmen, nach England, und fand Eingang bei ihnen. Zugleich hatte er Gelegenheit in der deutsch-lutherischen Kirche in der Savoye zu London den Heiland mit Segen zu verkündigen; die Vocation dieser Gemeine aber zu ihrem Prediger lehnte er ab. Eine schwere Krankheit war die Veranlassung, daß er aus England nach Herrnhut zurückkehrte. Er half sodann die Gemeinen in Gnadenfrei und Gnadenberg einrichten, und diente denselben mit der Predigt des Evangelii.

Am 9. November 1742 wurde er zu einem Presbyter der Brüder-Kirche ordinirt, und begleitete das Jahr darauf den Grafen von Zinzendorf auf dessen Reise nach Liefland bis Königsberg, woselbst er dessen Zurückkunft abwartete. Im Juni 1744 wurde er in Marienborn mit der ledigen

Schweſter Helene von Meyermann zur heiligen Ehe verbunden. — Bald nach ihrer Verheirathung wurden ſie zu einem Beſuch der Erweckten ins Würtembergiſche geſendet, und der Heiland begleitete denſelben mit Seinem Segen. Bis 1750 diente er darauf der Gemeine in Herrnhaag als Prediger, und kam, nachdem die Brüder dieſen Ort verlaſſen hatten, zum Dienſt der Gemeinen nach Holland, Herrnhut und Schleſien.

Er beſaß eine ausgebreitete Gelehrſamkeit und tiefe Kenntniß der heiligen Schrift. Seine Einſichten wurden auf den Synoden der Brüder-Kirche und in Conferenzen ganz vorzüglich geſchätzt und benutzt. Sein allein aus der Bibel genommener Vortrag, ſein brennendes Verlangen alle Seelen mit dem Heiland bekannt zu machen, ſeine unübertreffliche Gabe die Kinder zu katechiſiren, ſeine Harmonie der vier Evangeliſten und das von ihm verfertigte Lehrbüchlein für Kinder ſind vorzüglich zu erwähnen. Gedachte Schriften haben ſich in und außer der Brüder-Gemeine großen Beifalls zu erfreuen gehabt. Engbrüſtigkeiten, die ihm in den letzten Jahren öfters beſchwerlich gefallen waren, wurden endlich die Gelegenheit zu ſeiner Vollendung am 9. Auguſt 1777 nach einer Wallfahrt von 67 Jahren und etlichen Monaten.

Lebenslauf
des verwitweten Bruders Christian Lonzer, heimgegangen in Herrnhut am 27sten December 1842.

Vor Andern dürfte mich das Wort treffen: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und wem viel vertraut ist, von dem wird man viel fordern;“ wenigstens ist das der Eindruck, mit welchem ich auf so viele Wunder göttlicher Gnade und Barmherzigkeit in meiner ganzen äußern und innern Führung zurückblicke; und was kann mir da wol näher liegen, als die Bitte: „Herr, gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht! würde ich ja auf Tausend nicht Eines antworten können.“

Ich wurde am 12. Juli 1779 in der Gemeine zu Neuwied geboren, wo meine lieben Eltern, bei Fleiß und Sparsamkeit und einem sehr eingezogenen stillen Leben, sich von der Weberei rechtschaffen und redlich nährten. Da ich, als ein sehr lebhaftes und unachtsames Kind einer genaueren Aufsicht bedurfte, als mir meine Eltern widmen konnten: so gaben sie mich schon in meinem vierten Jahre in die Anstalt ab, in welcher sie mich, ihrer sehr beschränkten Mittel ungeachtet, über 8 Jahre erhielten, und sich selbst lieber manches versagten, um es auf meine Erziehung zu verwenden; für die-

sen musterhaften Beweis wahrer Eltern-Treue segne ich ihr Andenken im Grabe noch. — Schon in meinen ersten Lebensjahren war ich von der Ruhrkrankheit hart angegriffen worden; einen noch heftigeren Stoß erlitt meine Gesundheit im Jahr 1790 bei Gelegenheit der Masern, und ich habe in den nächst folgenden Jahren viel gekränkelt. Lust und Trieb zum Lernen erwachte in mir eigentlich erst im eilften Jahre. Ein glückliches Gedächtniß kam mir dabei wohl zu Statten. Besonders lieb und werth aber ist mir das Andenken an meine zwei letzten Kinderjahre, wegen schöner Erfahrungen von dem seligen Genuß, welchen kindliche Einfalt im Umgang mit dem Heiland findet. Viel verdanke ich dabei auch namentlich dem herzlichen und liebreichen Zuspruch des damaligen Anstalts-Inspektors Benjamin Hilmer, dessen anspruchslose Demuth und ganze Liebenswürdigkeit ihm überhaupt die Herzen der Kinder in vorzüglichem Grade gewann, und seinen Ermahnungen und treuen Bemühungen Eingang schaffte. Ich stand damals mit mehreren meiner Gespielen in einer bandenartigen Verbindung, die mir recht zum Segen war; indeß mag doch wol auch mehr, als ich mir damals klar bewußt war, Eigenliebe und Selbstgefälligkeit dabei mit im Spiele gewesen sein. O möchte es doch endlich der Gnade Gottes gelingen, diese böse Wurzel mit allen ihren Sprößlingen ganz aus dem Herzen auszurotten, „und wär' es auch mit tausend Schmerzen," sollt' ich billig mit völliger Wahrheit hinzusetzen können, habe aber noch viel an der Bitte zu lernen: „Siehst Du an uns so manches noch, das Dir nicht wohl gefällt, so nimm's hinweg, und mache doch, daß niemand drüber hält."

Meine Eltern hatten mich, ihren Verhältnissen gemäß, für den Handwerksstand bestimmt, auch bereits Vorkehrungen deshalb getroffen, doch mag der Gedanke, daß ich einmal zum Dienst bei der Jugend und sonst brauchbar werden könnte, tief in ihrer Seele gelegen haben; mein Vater machte mich darauf aufmerksam, so oft er mich zu treuer Benutzung meiner Anstaltszeit ermahnte. — Ich selbst hatte schon früher ein besonderes Vergnügen daran gefunden, in kindlichen Spielen den Prediger vorzustellen, und mit kleinen Vorträgen aufzutreten; jetzt aber erwachte in mir eine sehr entschiedene Vorneigung zum Studiren; und obgleich ich nicht die entfernteste Aussicht dazu hatte, konnte ich doch nicht umhin, dies einmal in der Einfalt gegen meine Eltern zu äußern, die es mir aber als einen hochmüthigen Gedanken liebreich verwiesen. Unterdeß war jedoch meine Vorneigung nicht unbemerkt geblieben, und ohne daß ich das mindeste davon ahnete, ward ich der Unitäts-Aeltesten-Conferenz empfohlen, um auf Kosten der Brüder-Unität zum Studiren befördert zu werden. Meinem treuen Vater aber hatten zuvor noch manche Bedenken ausgeredet werden müssen, ehe er zu diesem wichtigen Schritte nur erst seine Einwilligung gab. — Nie werde ich vergessen, wie mir war, als mir am 20. Juni 1791 Bruder Hilmer Nachricht gab von der alle meine Wünsche erfüllenden Entscheidung der Sache, und mir dabei so an's Herz redete, daß ich ganz in Rührung und Dankbarkeit zerfloß, und mich mit tiefbewegtem Herzen dem Dienste des Heilandes und der Gemeine weihete. Vor meiner Abreise in das Pädagogium nach Barby segnete mich mein würdiger Vater, — welcher bei seinen Jahren nicht hoffen

konnte, mich hienieden wieder zu sehen — feierlich ein, und empfahl mich der Pflege des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes.

In Barby ging ich noch eine ganze Zeit in dem kindlichen seligen Gange fort, in welchem ich meine Kinderjahre beschlossen hatte, und man hat mir in der Folge gesagt, wie man mir damals ein inneres Wohlsein an den Augen habe ablesen können. Obgleich erst 12 Jahr alt, gelangte ich doch in weniger als 6 Monaten nach meiner Ankunft in Barby zur Aufnahme in die Gemeine und zum Genuß des heiligen Abendmahls. Vielleicht sollte die kindliche Einfalt und heitere Zuversicht, mit welcher ich dem Heiland mein ungeduldiges Verlangen vorgetragen hatte, nicht beschämt werden, und ich sollte darin eine Ermunterung finden, bei diesem kindlichen Sinn zu bleiben. In den folgenden Jahren wurde durch Kränklichkeit und Hypochondrie die Heiterkeit des Gemüths nicht selten auf eine recht auffallende Weise gestört, zumal ich dabei auch sonst einige Erfahrungen zu machen hatte, die für den Augenblick recht drückend und niederschlagend waren, mir aber zugleich für meinen künftigen Erzieher-Beruf lehrreiche und warnende Winke gaben. Gleichwol bleibt mir im Ganzen ein liebliches Andenken von meinen Pädagogiums-Jahren, es war doch eine schöne Zeit meines Lebens. Meine Studien waren mir Freude, und ich lebte recht darinnen; herrlichen Genuß insonderheit gewährte mir der Privatfleiß, und diente wol auch mit dazu, daß ich von manchen Anfechtungen dieser Lebens-Periode ganz verschont blieb, und namentlich das große Glück hatte, meine Knaben- und Jünglingsjahre in der sogenannten kindlichen Unschuld und Unwissenheit bis ans Ende zu verbringen.

Digitized by Google

Mit besonderer Liebe und Herzlichkeit nahm sich unser Pfleger, Bruder Carl von Forestier, meiner an. Ich fand bei ihm jederzeit in innern und äußern Angelegenheiten ein offenes Ohr, ein nahe theilnehmendes Herz und treuen guten Rath, daher ich ihm auch ein ganz unbegrenztes Zutrauen schenken konnte, und mich zeitlebens in dankbarer Liebe zu ihm hingezogen fühlte. Da mußte es mir sehr wichtig sein, daß es mir im Jahr 1837 so gut ward, ihm den Segen zu seiner Heimfahrt ertheilen und bei der Gelegenheit meinen innigsten Dank für seine an mir bewiesene Treue mit ins Grab geben, mich auch in der Begräbnißrede im Namen Aller, die daran Theil genommen, über die Segen seines Pflegeramtes dankbar aussprechen zu können.

Etwa in meinem 17ten Jahre ging in meinem Innern eine bedeutende Veränderung vor. Was ich bisher in kindlicher Glaubens-Einfalt aufgefaßt hatte, wurde nun Gegenstand gründlichern Nachdenkens. Wenn ich indeß dabei in gar manche Zweifelsnacht gerieth, so blieb mir doch die gewisse Hoffnung, ich werde seiner Zeit wieder Licht finden, und die Ueberzeugung, es gehöre dies zu meiner Führung und Zubereitung zum Dienste des Herrn. Selige Gefühle, in denen ich seit meiner Kindheit so manchen himmlischen Genuß gefunden, hatten mir zeither Alles gegolten; namentlich suchte ich in ihnen hauptsächlich den Segen eines festlichen Tages; besonders hatte es mir immer angelegen, die Abendmahlstage ganz so zu verbringen, und ich konnte recht verlegen werden, wenn ich mich einmal nicht so gestimmt fand, oder wenn irgend ein vielleicht sehr unbedeutender Umstand mich in diesem festlichen Friedensgefühle gestört hatte. Ich konnte mich dann nicht eher zufrieden geben, als bis ich es

ganz so wieder gefunden hatte. Jetzt aber fing ich an, in einem zusammenhängenden System aller Heilswahrheiten das Heil zu suchen, und kam auf den sonderbaren Einfall, ein solches kurzgefaßtes System müsse, in einer Reihe von Sätzen und Schlüssen mir, als eine mir stets zur Hand liegende Waffe, immer klar vor der Seele stehen, dies sei das einige Nothwendige zu meiner Ruhe und der Grund aller Glaubensgewißheit. Dies unruhige Streben darnach begleitete mich oft den ganzen Tag. Dämmerte mir dann einmal ein Schimmer von Licht auf, so hätte ich am liebsten im Uebermaaß der Freude ein jubelndes: „Ich hab's gefunden!" laut ausrufen mögen. Dann aber war es doch wieder nichts damit, und ich konnte einen alten ledigen Bruder, in dessen Mienen ich Heiterkeit und Seelenruhe besonders deutlich zu lesen glaubte, nicht ohne einigen Neid ansehen, weil ich ihn in vollem Besitz dessen wähnte, was ich so ängstlich und eifrig suchte. Es gehörte eben Zeit dazu, bis ich mich selbst klar verstehen, bis ich Reflexion und Herzgefühl bestimmter sondern und beides gehörig würdigen lernte.

Im September 1797 wurde ich mit einer zahlreichen Gesellschaft in das Seminarium nach Nisky versetzt. Zuvor war ich bei der Aufnahme ins ledige Brüder-Chor kräftig angefaßt, und der Sinn, mich dem Herrn und der Gemeine ganz und völlig hinzugeben, lebendig in mir erneuert worden. Während meines drittehalbjährigen Aufenthalts im Seminarium hat der Heiland Seine Hand sehr treulich über mir gehalten, mich vor auffallenden Verirrungen und Thorheiten bewahrt, in Zeiten eingelenkt, wo mir Gefahr drohte, und mich dabei erhalten, daß es mir immer eine Her-

zensangelegenheit blieb, die ich nie ganz aus dem Gemüthe verlor, zu wachsen in der Erkenntniß dessen, was des Geistes Gottes ist. Zu jenen Bewahrungsmitteln gehörte vielleicht auch das, daß mich meine äußern Verhältnisse zur Sparsamkeit und Eingezogenheit nöthigten. Ueber dem Abschreiben von Gemein-Nachrichten, wodurch ich mir, so wie durch Musik-Unterricht in der Unitäts-Anstalt und durch einige andere Privatschulen einen Theil meines Unterhalts erwarb, ging freilich manche edle Zeit für das Studiren verloren; indeß wurde dadurch der Zerstreuungssucht vorgebeugt, und andere Stunden treuer, als sonst vielleicht geschehen wäre, zum Studiren angewendet. Einmal war ich indeß nahe genug daran, böser Verführung zur Beute zu werden; Gottes Gnade bewahrte und rettete mich. Noch glücklicher aber muß mir gleichwol der erscheinen, welchem die Versuchung nicht erst nahe kommt, so daß er unwissend böser Dinge bleiben und Gemüth und Gedanken ganz unbewor-ren damit erhalten kann.

Im Herbst 1798 wurde mir das Stubenaufseher-Amt bei einer jüngeren Gesellschaft aufgetragen, wobei Mangel an Weisheit, Mäßigung und Selbstverläugnung mir manche Noth bereitete, der ich sonst vielleicht hätte entgehen können.

Bedenklich scheinende Brustbeschwerden machten mich zu Weihnachten 1799 auf 3 Monate zu einem Einwohner der Krankenstube. Nicht wenig mag zu meiner Genesung beigetragen haben der mir werdende Ruf als Lehrer nach Neuwied. Ich war darüber hoch erfreut, kam am 26. April 1800 daselbst an, und hatte nun auch die nicht mehr gehoffte Freude, meinen würdigen alten seit 6 Jahren durch Gicht völlig gelähmten Vater wieder zu sehen,

und mit meiner lieben Schweſter an einem Orte zu wohnen. Schmerzlich rührend waren uns oft die Klagen der Eltern, daß ſie einen für uns zurückgelegten kleinen Sparpfennig nun ſelbſt verzehren müßten. Im October 1800 ging mein lieber Vater und im Mai 1802 meine liebe Mutter aus der Zeit; und da ich bald nachher meinen Abruf erhielt, ſo war es faſt, als ſei ich ausdrücklich nach Neuwied gekommen, um am Sterbelager meiner treuen Eltern zugegen zu ſein, und ihnen noch in Gemeinſchaft mit meiner Schweſter die letzte Kindespflicht erweiſen zu können.

Meinen Dienſt bei der, eben damals nach den Zerrüttungen durch den franzöſiſchen Revolutions-Krieg wieder lieblich aufblühenden Anſtalt trat ich mit wahrer Herzensluſt an, und fühlte mich in meinem Beruf ſo ganz glücklich, daß ich in der Wahrheit keines Fürſten Loos beneidete. Wurden vielleicht jugendliche Unerfahrenheit und Unbedachtſamkeit die Urſach manches Erziehungsfehlers: ſo war dagegen jugendliche Begeiſterung, Frohſinn und eine heitere Anſicht der Dinge ein bewährtes Mittel gegen Unmuth, Grämlichkeit und Gemüthsverſtimmung. Mit herzlicher Liebe hing ich an den Kindern, war gern und ganz für ſie da, und konnte mich auch ihrer zutraulichen Anhänglichkeit freuen und mit manchen von ihnen noch in ſpäteren Jahren, bei Beſuchen in der Schweiz, mich durch die Erinnerung an jene ſchöne Zeit erquicken. Innig freute ich mich inſonderheit auch mancher ſchönen Beweiſe von der Kraft des Geiſtes Gottes an den Herzen vieler Kinder, die uns damals ſchaarenweiſe aus Genf zuſtrömten, und von denen manche jetzt das erſte Wort von einem Jeſus hörten, ſo daß ſich unſere Anſtalt an ihnen wie ein

gesegneter Heiden-Missions-Posten erwies. Solche Wahrnehmungen ließen mich in gleichem Sinn mit meinem geschätzten Kollegen Philipp Röntgen, unser Anstaltswesen von seiner herrlichsten Seite auffassen, und so wurde bei mir der Grund gelegt zu einem recht lebendigen und warmen Interesse für dieses Feld unserer Wirksamkeit, auf welchem ich — seit 1810 als Inspektor — in so vielen Gemeinen thätig werden sollte, wobei ich die besondere Freude hatte, vier Mädchen-Anstalten, in Gnadenberg, Gnadau, Ebersdorf und Nisky, neu einzurichten.

Gegen Ende des Jahres 1801 fing ich wieder an sehr zu kränkeln, erholte mich indeß im Frühjahr 1802 so weit, daß ich im Juni die Freude haben konnte, zum erstenmal ein evangelisches Zeugniß abzulegen, an eben der Stätte, von welcher aus mir in meinen Kinderjahren so manches Segenswort ins Herz gedrungen war. Zu meinem tiefen Schmerz erhielt ich bald nachher meinen Abruf, und kam im October als Lehrer in das Pensions-Pädagogium nach Groß-Hennersdorf. Hier hatte ich den Winter über eine recht trübe Zeit. Ich konnte mein liebes Neuwied gar nicht verschmerzen; gegen den damals im Institut herrschenden Ton bildete das, was ich in Neuwied verlassen hatte, einen gar zu grellen Contrast. In der Folge änderte sich Vieles, in Anderes lernte ich mich schicken, und es wurde mir immer klarer, wie auch diese Veränderung in mancher Absicht gut und nützlich für mich war. Mit Lust und Liebe arbeitete ich mich in manche, mir zum Theil noch ganz neue Fächer der Wissenschaft hinein, darin ich Unterricht zu geben hatte, und im Umgang mit mehr herangewachsenen Jünglingen wurde mir die Nothwendigkeit eines gesetzten und weisen Verhaltens

fühlbar. Doch kann ich nicht sagen, daß ich etwa wegen Mangels daran jemals durch Mangel an Achtung und Folgsamkeit von Seiten der Jugend wäre gestraft worden, vielmehr sah ich meinen Wunsch, ihnen ein leitender Freund zu werden, bei mehreren recht lieblich erfüllt, so daß ich nach und nach auch hier meines Berufes mit wahrer Freude und ganzem Herzensantheil wahrnehmen konnte. Ueberhaupt aber machte ich hier die Erfahrung: wenn Liebe in meinem Herzen und Freundlichkeit in meinem Thun vorwaltete, und ich dabei der Jugend ein gewisses Vertrauen und Achtung zu flößen gab, so gelang es mir oft mit meinen jungen Freunden zu meiner Verwunderung; Ernst ohne Liebe und mit grämlichem Unmuth verbunden, richtete dagegen wenig oder nichts aus, und machte mir nur das Leben schwer. Besonders angreifende Erfahrungen letzterer Art machte ich im Herbst 1804, um welche Zeit auch meine Gesundheit wieder sehr zu wanken anfing. Ein böser 9 Monate anhaltender Husten setzte meinen Kräften stark zu. Endlich mußte ich im Januar 1805 wegen dazu kommenden Fiebers und Schlaflosigkeit meine Thätigkeit ganz einstellen, und hatte nun eine dreimonatliche, mir in vieler Hinsicht sehr gesegnete Ruhezeit, durch den Frieden Gottes an Leib und Seele erquickt, und durch Beweise theilnehmender Liebe auch von meinen jungen Freunden auf eine meinem Herzen sehr wohlthuende Weise beschämt. Wider Vermuthen vieler fing ich gegen das Frühjahr an, mich wenigstens in so weit wieder zu erholen, daß ich auf eine Gesundheitsreise denken konnte. Und da überraschte mich ein Antrag, zwei junge Grafen zu Dohna, die uns im vorigen Sommer verlassen hatten, und sich seitdem zu ihrer weiteren Fortbil-

dung in Dresden befanden, zu ihren Eltern nach Schlodien in Preußen zu begleiten. Bei diesen und andern gleichzeitigen Fügungen, in denen ich den Finger des Herrn handgreiflich erkannte, hätte ich in den Staub sinken mögen, voll seliger Uebernommenheit über Seine specielle Fürsorge und über alle Seine bisherigen Gnaden- und Wunderwege mit mir. Nach einem einmonatlichen sehr vergnügten Aufenthalt bei meinen jungen Freunden in Dresden, reiste ich mit ihnen im Mai nach Schlodien, wo ich mit beschämender Liebe aufgenommen und wie ein Kind vom Hause behandelt und gepflegt wurde, und herrlichen Genuß fand in dem freundschaftlich vertraulichen Umgang mit dem würdigen Herrn Grafen, den ich schon im Jahr 1804 bei seinem Besuch in Deutschland hatte näher kennen und hochschätzen lernen. Jetzt konnte ich Augenzeuge sein von seinem rastlosen Mühen um das leibliche und geistige Wohl seiner zahlreichen Gutsunterthanen und wurde dabei von Rührung ganz überwältigt. O wie kalt erschien ich mir oft an der Seite dieses Mannes, in dessen ganzem Thun und Wesen sich ein glühender Eifer für das Eine, das noth ist, so unverkennbar aussprach. — Im häuslichen Kreise dieser würdigen Familie verlebte ich nun unvergeßliche, auch zu meiner völligen Wiederherstellung gesegnete Wochen. Dann diente mir aber auch der dreimonatliche Aufenthalt in Preußen zu einer Gelegenheit, mein höchst unbeholfenes und linkisches Benehmen in ungewohnten Gesellschaftskreisen in etwas abzulegen, und die Blicke, die ich bei öfteren Besuchreisen zu Verwandten der Familie, die zum Theil die höchsten Aemter und Würden im Staate bekleideten, in die große Welt zu thun Gelegenheit fand, lehrten mich

die Vorzüge unſerer glücklichen Verborgenheit ſchätzen. Leicht hätte aber auch jetzt mein ganzer Lebensgang eine andere Richtung bekommen können. Der Herr Graf trug mir nämlich an, ſeine Söhne auf die Univerſität zu begleiten, und ich war nicht abgeneigt, in der gut gemeinten Idee, mich im künftigen Prediger-Berufe vielleicht auch durch Kenntniſſe im juriſtiſchen Fache in vorkommenden Fällen nützlich machen zu können. Indeß überließ ich der Unitäts-Aelteſten-Conferenz die Entſcheidung, und da mir von ihrer Seite freundlich abgerathen wurde, ſo kehrte ich im September nach Hennersdorf zurück, und lernte immer mehr einſehen, daß durch dieſen Rath gut für mich geſorgt ſei. Ich kam jetzt in ein Verhältniß, bei welchem es mir vergönnt war, in ſchulfreien Tagen und Zeiten kleine Recreationsbeſuche zu unternehmen, und inſonderheit meine lieben Freunde in Herrnhut recht zu genießen, welches Alles auf Körper und Gemüth wohlthätig wirkte. Gleich von Anfang meines Aufenthalts in Hennersdorf an, war ich bei den ſonntäglichen Abendvorträgen im Catharinenhofe öfters angeſtellt worden, und es lag mir an, dieſe ſchöne Gelegenheit zu einem Wort an die Herzen nicht unbenutzt zu laſſen. In der Kirche zu Groß-Hennersdorf, im benachbarten Burkersdorf, auch in der Kirche des Städtchens Halbau, ſo wie in Nisky, bei Gelegenheit öfterer ſehr vergnügter Beſuche daſelbſt, hatte ich oft und gern gepredigt. Seit dem Jahr 1806 wurde ich auch in Herrnhut öfters dazu aufgefordert, und ich nahm ſolche Einladungen jedesmal mit wahrer und dankbarer Freude an, nicht nur zu meiner Uebung, ſondern auch, weil mein eigen Herz den beſten Segen und Genuß davon hatte. Oft führte mich die Vorbereitung tiefer in

die wichtigsten Betrachtungen hinein, und ich fühlte mich nicht selten bis in das Innerste ergriffen. Die Predigttage selbst aber waren mir meist wahre Festtage. Ach, wenn man das im wirklichen Predigtamte immer so haben könnte! Traurig wäre es, wenn es mir nicht auch da öfters eben so gut geworden wäre. Aber ach, wie oft fehlte auch das volle Herz, aus welchem die Worte zum Herzen dringen! Und selbst auch dann, wenn ich mit Wärme und Angelegenheit des Herzens reden und auf des Heilandes Gnadenbekenntniß zu meinem Worte hoffen konnte, blieb mir immer noch die Frage, ob es wirklich so recht eigentlich aus dem Innersten floß, ob nicht vielleicht nur Erinnerungen an vormalige Erfahrungen zu Grunde lagen, ob ich mich nicht vielleicht in ausgesprochene Gemüthsstimmungen mehr nur hineingedacht hatte, ob sie wirklich im strengsten Sinn durch des Heilandes Gnadenwirkungen mein Eigenthum waren? u. s. w. Immer aber blieb mir das Predigtamt ein köstliches Amt, daher es mir auch anlag, demselben niemals durch andere Amtsgeschäfte wesentlichen Eintrag geschehen zu lassen. Deswegen pflegte ich schon in der Mitte der Woche einige Tage hindurch die besten Morgenstunden der Predigt-Vorbereitung zu widmen. Wurde ich dann etwa einmal verhindert oder gestört, so hatte ich immer noch die letzten Tage der Woche vor mir.

Im Februar 1808 erhielt ich einen Ruf als Pfleger des ledigen Brüder-Chores nach Zeist, und nachdem ich in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zur Akoluthie angenommen worden, verabschiedete ich mich mit meinen Lieben in Hennersdorf. Im Jahr 1783 war ich an eben dem Tage in die Anstalt eingeführt worden, und habe demnach genau 25 Jahre,

theils als Zögling, theils als Lehrer in unsern Anstalten verlebt.

Die Liebe, die ich von meinen Brüdern in Zeist genoß, war mir wie feurige Kohlen auf das Haupt. Denn ich fühlte es tief, wie wenig ich ihnen das sei, wozu ich ihnen gegeben war. Auch drückte es mich, daß der eigentlichen Amtsgeschäfte so wenige waren, ob ich gleich einige Beruhigung darin fand, daß ich desto öfter zum Predigen und zu andern Vorträgen angestellt wurde. Mit dem Eintritt des Winters stellten sich die Brustübel, an denen ich schon dreimal gelitten hatte, in noch höherem Grade ein, die Kräfte sanken von Woche zu Woche, der Arzt schien mich ganz aufzugeben, und mir selbst stellte sich der Gedanke an mein vielleicht nicht mehr fernes Ende ernstlich nahe; und ohne eigentliche Todesfurcht, auch ohne völligen Mangel an Ergebung in des Herrn Willen konnte mich doch die Vorstellung bisweilen recht wehmüthig stimmen, dies Leben verlassen zu müssen, ehe ich es recht nützlich angewendet und recht genossen hätte. Die vielen Beweise nahen und zarten Theilnehmens, die mir während dieser Krankenzeit zu Theil wurden, fesselten mich durch Bande dankbarer Liebe an die Gemeine in Zeist, daher ich auch anfangs nicht ohne Widerstreben und nur aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dem dringenden Rath meiner treu besorgten Kollegen Gehör gab, auf eine Reise in ein mir zuträgliches Klima anzutragen. Ich wagte also im Mai 1809 die Reise nach Neuwied, von wo ich mich mit nicht allzu großen Hoffnungen zur Kur nach Wiesbaden begab. Hier verbrachte ich — zuerst in völliger Einsamkeit — fünf ausgezeichnet selige Wochen in einem Frieden der Seele, und in einer ungetrübten for-

genfreien Heiterkeit, die mir diese Zeit meines Lebens immer merkwürdig erhalten wird. Durch die Gewährung dieses, Leib und Seele erquickenden Gutes, bewies sich mein treuster Freund als der beste Arzt an mir; da konnten dann auch alle angewendeten Mittel um so besser anschlagen, so daß ich im Juli merklich gestärkt nach Neuwied zurückkam, auch nicht wenig erfreut durch die Erklärung des Arztes, die sich auch durch die Erfahrung bewährt hat, gerade der Prediger-Beruf werde das beste Mittel sein, meine Brust nach und nach zu stärken. Ich hörte dies um so lieber, da Andere im Gegentheil geäußert hatten, ich würde wol von diesem Berufe ganz absehen müssen. Ich wurde nun angewiesen, nach Herrnhut zu kommen, wo sich meine künftige Bestimmung entwickeln würde. Hier erhielt ich bald die Anweisung, die Prediger-Geschäfte in Gnadenberg einstweilen zu übernehmen, und begab mich im October, nachdem ich in Herrnhut zu einem Diakonus der Brüder-Kirche war ordinirt worden, dahin. Die Einsamkeit unterwegs benutzte ich zu gründlicher Prüfung meines Sinnes und zu manchen gesegneten Betrachtungen, meinen wichtigen Auftrag betreffend. In Gnadenberg gewohnte ich in meinem Dachstübchen im Brüderhause bald ein, und fühlte des Heilandes Bekenntniß zu mir. Mein Herz lebte in meinem schönen Berufe; bald bekam ich zu meiner Aufmunterung die Liebe der Gemeine zu fühlen, und meine Gesundheit wurde von Woche zu Woche fester. Oft war es mir auf einsamen Spatziergängen zum Anbeten darüber, wie so schön der Heiland es mit mir mache, und auch in den kleinsten Umständen für mich sorge, wohin ich gern auch die zu meiner völligen Erholung so ungemein

günſtige Witterung dieſes Winters rechnete. Eindrücklich bleibt mir inſonderheit die heitere Zuverſicht, mit welcher ich in das Jahr 1810 eintrat. Es war mir ausgemacht, daß ich in dieſem Jahr viel Gutes zu erwarten hätte, daß ſich in demſelben auch meine äußere Führung zu meiner Freude lieblich entwickeln würde, daher ich auch in der Neujahrs-Predigt recht aus vollem Herzen über die Worte reden konnte: „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn; Er wird es wohl machen!“ Und ſiehe! noch waren nicht drei Wochen verfloſſen, als ich den wirklichen Ruf zum Predigtamt in Gnadenberg erhielt. Ich war von Dank und Beugung ganz übernommen, und weihete mich ganz aufs Neue dem ſchönen Berufe, der mir durch dreimonatliche Erfahrung doppelt lieb und werth geworden war. Damit ſah ich eine meiner Neujahrs-Hoffnungen erfüllt, und konnte zuverſichtlich glauben, daß ich nun auch bei meiner Verheirathung die Friedensgedanken Gottes ſeliglich erfahren würde. Durch mehrere an ſich wenig erhebliche, mir aber bedeutende Umſtände veranlaßt, nannte ich dazu die Schweſter Anna Maria Heyer in Ebersdorf mit einem ziemlich beſtimmten Vorgefühl, daß dieſe mir vom Herrn zugedacht ſei. Und wirklich ließ Er auch den Antrag an ſie gelangen, und ſchenkte ihr dabei Freudigkeit, mir mit gläubigem kindlichen Sinn ihre Hand zuzuſagen, obgleich wir uns nie geſehen hatten, meine Kränklichkeit auch eine ſchlechte Empfehlung für mich war. Am 27. Mai wurden wir in Herrnhut getraut. — In meinem Herzen ſtand von vorn herein die Ueberzeugung feſt, daß unſere Ehe im Himmel geſchloſſen ſei, alſo nicht anders als glücklich ſein könne, und daß dadurch in jeder Hinſicht gut für mich geſorgt ſei.

Und so bewährte es sich mir auch immer mehr, je näher ich den treuen Sinn und das edle Herz meiner lieben Frau kennen lernte. Dankbar erkannte ich auch den Mitgenuß an ihrem zeitlichen Vermögen, als eine besondere Wohlthat, wodurch der himmlische Vater für das Bedürfniß meiner schwächlichen Hütte treu gesorgt hatte. — Ja wol habe ich in meinem ersten Lebensabschnitte von der unverdienten Gnade und Barmherzigkeit meines Herrn in jeder Beziehung viel, sehr viel empfangen. Ach, daß nun die folgende Periode kein rühmlicheres Zeugniß ablegen kann von der Dankbarkeit, womit ich alle Seine Gnade und Gaben anerkannt, und von der Treue, mit welcher ich sie angewendet habe, und von einem auf solche Erfahrungen gegründeten unerschütterlichen Vertrauen, probehaltig auch in mancherlei schweren Prüfungen, auch in den Jahren, von denen der Mensch sagt: „Sie gefallen mir nicht!“

Mit besonderem Interesse war ich bei der, im Jahr 1810 in Gnadenberg errichteten und meiner Inspektion anvertrauten Mädchen-Anstalt thätig. Schnell blühete sie lieblich auf, und über den im Ganzen waltenden Geist kann ich mich noch in der Erinnerung freuen. Man sah, daß es nicht vergeblich ist, wenn die Kinder mit wahrer Herzenseinfalt und Angelegenheit zum Heiland hingewiesen werden. Es war mir daher eine wahre Freude, am 6. Juni 1835 an der Feier des Gedenktages ihrer Einrichtung vor 25 Jahren persönlich Antheil nehmen zu können.

Die Nähe mehrerer in den umliegenden Gemeinen angestellten, geschätzten Freunde benutzte ich zu fleißigen schriftlichen Mittheilungen, und dieser Austausch von Gedanken und Erfahrungen hat mir

für Herz und Amt viel ausgetragen. — Am 29sten December 1811 hatte ich die Freude, unsere Emilie Marie in Jesu Tod zu taufen.

Das in der Geschichte Gnadenbergs durch schauderhafte Kriegsnoth denkwürdige Jahr 1813 ward es für mich noch durch ganz besondere Erfahrungen, namentlich auf beschwerlichen und mit mancher Gefahr verbundenen Reisen, die ich theils mit dem Anstalts-Personale und mehreren an uns sich anschließenden ledigen Schwestern, theils in Anstalts-Angelegenheiten allein zu übernehmen hatte. Das Schwerste für mich war, daß sich meine Frau gerade in gesegneten Umständen und zwar in einem sehr kränkelnden Zustand befand. Letzterer wurde durch so viele Angst, Beschwerden und Entbehrungen so bedenklich, daß mir ihre Erhaltung höchst zweifelhaft wurde. Gleichgültig hatte ich, als wir am 24. Mai mit dem Stabe in der Hand aus Gnadenberg auswanderten, Hab und Gut mit dem Rücken angesehen; doch der Gedanke, nun auch dies Opfer noch bringen zu müssen, warf mich ganz nieder, so daß ich mir über der bangen Sorge um Weib und Kind und über dem, was ich diesen schuldig war, alles Andere in den Hintergrund zurückstellen konnte, und ich wirklich des Wortes Jesu nicht einmal gedachte: „Wer nicht um meinetwillen Alles verläugnen kann, der kann mein Diener nicht sein.“ Schämen muß ich mich aber wahrlich, daß ich nach so vielen herrlichen und seligen Erfahrungen im bisherigen Leben diese Glaubensprobe nicht besser bestand.

Von Herrnhut aus, wo wir endlich auf manchen Umwegen mit den letzten Trümmern der Anstalt glücklich anlangten, und ehe wir die mir von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz liebreich vergönnte

Reise in die Schweiz, wo meine Frau im lieben Vaterlande und fern vom Kriegsgetümmel Erholung finden sollte, antraten, — besuchte ich noch einmal den kleinen zurückgebliebenen Theil der Gemeine in Gnadenberg. Mit bangen, leider! nur allzu gegründeten Ahnungen bevorstehender noch härterer Prüfungen, verließ ich den schon so schwer heimgesuchten Ort auch mit schwerem Herzen, da man mich lieber dort behalten hätte. Ich suchte mich damit zu beruhigen, daß ich in den eigentlichen Geschäften meines Predigt- und Inspektor-Amtes doch ganz müssig würde bleiben müssen, die übrigen Gemeinämter aber durch Andere besetzt waren. Indeß hätte ich doch auch auf mancherlei Weise dort nützlich sein können, nur daß es mir freilich späterhin sehr zweifelhaft werden mußte, ob ich im Stande gewesen sein würde, alles Elend der folgenden Monate zu überstehen.

Der Zweck unserer Reise in die Schweiz wurde nach Wunsch erreicht. Unterdeß aber wurde uns durch die Wendung der Kriegsumstände der Rückweg nach Herrnhut versperrt, und wir hatten von Glück zu sagen, daß wir noch im November Ebersdorf glücklich erreichten, wo am 2. Januar 1814 die Geburt unseres Ernst Theodor erfolgte, der zuerst lieblich gedieh, im Mai 1815 aber wiederholten zerrüttenden Krämpfen unterlag. Hier empfing mich sogleich die Nachricht, daß die Gemeine in Gnadenberg sich wieder sammle und nach mir verlange; und jetzt peinigte mich eine schmerzliche Sehnsucht nach dem Orte meines Berufs dermaßen, daß ich, da die Weiterreise mit meiner Familie unter den damaligen Umständen zur Unmöglichkeit geworden war, auf Mittel und Wege sann, allein hinzugelangen, bis ich von der Uni-

täts-Aeltesten-Conferenz die Weisung erhielt, in Ebersdorf eine andere Bestimmung ruhig abzuwarten, welche mir dann auch im December zu Theil ward, durch einen Ruf als Prediger der Gemeine in Gnadau. Ehe wir im März 1814 die Reise dahin antraten, besuchte ich noch in Gnadenberg. Tief rührte und beschämte mich die Liebe, die ich da fand. Ich nahm beim Abschied einen sehr wohlthuenden Eindruck mit, und hatte auch die Freude, am 6. März das Gemeinfest mit zu begehen, und dieser lieben Gemeine in der Predigt mein Herz darzulegen. — Mein fünftehalbjähriges Leben in Gnadau war mit manchen schönen und seligen Erfahrungen bezeichnet; doch fehlten auch mancherlei Schulen nicht, theils vieles Kränkeln, theils auch Umstände, die bisweilen das Gemüth trüben und den Geist dämpfen wollten. Gewiß aber liegt in einem solchen Wechsel von erhebenden und niederschlagenden Erfahrungen eine besondere Weisheit unsers himmlischen Erziehers, der für beides immer den rechten Zeitpunkt zu treffen weiß. O wie viel Gelegenheiten finden sich da, des Herzens innerste Tiefen näher kennen zu lernen.

Bei der Geburt unseres Hermann Julius am 3. Mai 1816 war es nur Gottes Wundermacht, welche die theure Mutter in dringendster Lebensgefahr erhielt.

In besonders schöner Erinnerung bleibt mir das Jubelfest der Kirchen-Reformation im Jahr 1817. Beim Erwachen am 31. October war ich bereits durch die in den letzten Tagen vorangegangene Meditation über die zwei Fest-Predigten recht feierlich gestimmt. Da überraschte mich das Posaunen-Chor mit dem Chorale: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und der Verfasser dieses Liedes

trat mir lebendig vor die Seele, wie er einst da stand als ein Berg Gottes, den Fuß in Ungewittern, das Haupt in Sonnenstrahlen. Ich ward bis zu Thränen gerührt, und von einer Begeisterung ergriffen, wie ich sie lange nicht gefühlt hatte.

Während des Synodus 1818 wurde ich als Gemeinhelfer, Prediger und Ehechor-Pfleger nach Ebersdorf berufen. Wol hätte ich fragen können, ob das auch ein Joch sei, das meinem Halse paßt? Doch fühlte ich volle Freudigkeit den Ruf anzunehmen, und mein Amtsantritt in Ebersdorf war für mich eine schöne Zeit. Ich konnte der Gemeine eine recht ermunternde Ansicht abgewinnen, und sie als eine Hütte Gottes anerkennen, wo der Herr Sein Feuer und Seinen Heerd hat. Es war mir Freude und Gnade ihr zu dienen, ich konnte recht herzliche Liebe und Vertrauen zu den Geschwistern fassen, und ihr Wohl und Wehe zu dem meinigen machen; die ökonomische Noth der Gemeine machte mein Herz oft recht weich, und lenkte den Blick hin zu Dem, von dem allein auch hier wahre Hülfe zu hoffen war. Dazu kam der Eindruck, welchen die Beherzigung des Synodal-Verlasses auf mich machte zur Neubelebung des Interesses für die große Sache unseres Bundes; liebliche Beweise von gleichem Eindruck auf meine Geschwister erfüllten mein Herz mit Freude und gläubigem Muthe. Ein solcher ermunternder erster Eindruck ist gewiß ein großes Gnadengeschenk, er haftet im Herzen und kann in der Folge nicht so leicht ausgetilgt werden, weder durch einzelne schmerzliche Erfahrungen und Wahrnehmungen, noch durch das allmählige Sinken der ersten Eifer- und Liebesflamme im eigenen Innern. Darum ist mir auch von den vier in Ebersdorf verbrachten Jahren ein

sehr angenehmes Andenken geblieben. Ich fühlte mich dort recht einheimisch und anhänglich an dasige Gemeine und schöne Diaspora, an meine ganze Berufsthätigkeit und an den Ort, wo ich so manchen köstlichen Segen und so viel herzliche Liebe fand. — Im Jahr 1820 wurde ich in Herrnhut bei einem Erholungsbesuche daselbst zu einem Presbyter der Brüder-Kirche ordinirt. Als eine ganz ausgezeichnete Segenszeit ist mir vor Allem die erste Hälfte des Jahres 1822 eindrücklich, für mich eine festliche Zubereitungszeit zu der hundertjährigen Jubelfeier der erneuerten Brüder-Unität am 17ten und 18ten Juni. Bei dem Wunsche, daß diese Feier für Alle eine gesegnete Gelegenheit werden möchte zu erneuerter Liebe für unsere Gemeine, so wie zu näherer Bekanntschaft mit unsern besondern Eigenthümlichkeiten und mit den hundertjährigen Wundern göttlicher Gnade an unserm Bunde, erneuerte ich zuvörderst in mir selbst den Eindruck davon, und konnte mich dann in einer Reihe vorbereitender Reden, — deren schriftlich ausgearbeiteten Plan ich in der Folge bei dem „Unterrichte über die Brüder-Gemeine" wiederholt benutzen konnte, — als auch in den unvergeßlichen Jubeltagen selbst, so recht aus vollem Herzen aussprechen.

Am 9. September 1821 war meine liebe Frau von Zwillingen entbunden worden, welche aber wenig Tage nachher ein Grab und ein Sarg vereinte.

Viel kostete es mich im October 1822 einem Rufe nach Königsfeld zu folgen; aber mein erstes Gefühl war, daß mein Herr dieses von mir fordere, und daß ich Ihm Gehorsam schuldig sei. In einer nicht nur wehmüthigen, sondern ganz gedrückten Stimmung reisten wir ab, in banger Erwartung schwerer Erfahrungen, die unser warteten,

von denen insonderheit meine liebe Frau ein sehr bestimmtes Vorgefühl hatte. In der Folge, da ein gewisser Druck, unter dem sie hinging, und der Einfluß des ihrer zarten Konstitution so wenig angemessenen Klimas sie völlig niedergeworfen und ganz siech und elend gemacht hatte, wollte es mir doch bisweilen fast zweifelhaft werden, ob ich auch recht gethan habe, so blindlings dem ersten Gefühl zu folgen? — Mir gab indeß mein Beruf so reiche Beschäftigung, daß ich mich darüber eher vergessen konnte; auch fehlte es uns nicht an ermunternden Beweisen von Liebe und Vertrauen von Seiten der Gemeine, so wie ich auch die nahe Verbindung mit Basel und andere Eigenthümlichkeiten des dortigen Aufenthaltes und Wirkungskreises wohl zu schätzen wußte. Aber in den letzten Monaten des Jahres 1824 und im Anfang des Jahres 1825 häuften sich schwere Erfahrungen dergestalt, daß wol auch ich hätte unterliegen müssen, hätte mich nicht die Aussicht auf den nahen Synodus aufrecht erhalten. Die mir gewordene Bestimmung, demselben als Deputirter beizuwohnen, war mir ungemein lieb und dankenswerth.

Bei dem traurigen Gesundheitszustand meiner Frau konnte die weite Reise nach Herrnhut im Frühjahr 1825 wol ein Wagestück heißen; aber sie diente ihr zur Ermunterung und einiger Erholung, und der Gebrauch des Töplitzer Bades wirkte so über alle Erwartung, daß ich sie wie neu geschenkt aus der Hand des Herrn mit innigem Danke annehmen konnte. Für mich war die Synodalzeit eine unvergeßliche Zeit der Erquickung vor dem Angesichte des Herrn. Es war mir, als könne man dies Alles wol nur einmal im Leben so beisammen haben. Wie da in ausgezeichneten Gnaden-

ſtunden des Geiſtes Kräfte ſich regten, wie da der Sinn „wir geben willig Alles hin um Dich und die Gemeine“ ſo wunderbar geweckt wurde, wie da die Bruderliebe und Herzenseinigkeit ihre unüberwindliche Kraft ſo herrlich bewährte, und welchen Genuß das Zuſammenleben mit ſo vielen Jugendfreunden, jetzt würdigen Knechten des Herrn, gab, verſuche ich nicht zu beſchreiben; es diente zum Beleben, Beugen und Erheben.

Mit Dank und Vergnügen nahmen wir jetzt einen Ruf nach Kleinwelke an, wo wir im October eintrafen, und unſern Wirkungskreis bald als einen ſchönen kennen und ſchätzen lernten. Der in den Predigten meiſt faſt überfüllte Saal verfehlte ſeine Wirkung auf mein Inneres nicht, und die Anſtalten erhielten durch die vielen Miſſions-Kinder in denſelben und durch die Konnexion mit ihren Eltern ein ganz eigenthümliches Intereſſe für mich. Aber nicht lange ſollten wir uns deſſen gemeinſchaftlich erfreuen. Am 15. Mai 1826 — unſerm Verlobungstage vor 16 Jahren — ward meine geliebte Maria mir von der Seite genommen. Als eine in der Prüfung bewährt erfundene Duiderin ging ſie ein in ihres Herrn Freude. Unbeſchreiblich war mein Schmerz; es war mir, als ob ich jetzt erſt ihren Werth ganz erkennte, und ſie mir noch ganz anders hätte zu Nutze machen ſollen, und alles Verſäumte nachholen würde, wenn ich die mit ihr verlebten 16 Jahre noch einmal zurückrufen könnte. Meine Verhältniſſe machten es nöthig, bald wieder auf eine andere Verbindung zu denken. Meine treue Selige hatte mir dazu ihre Jugend- und Herzensfreundin, Anna Margaretha Battier noch ſelbſt genannt und empfohlen. — An dieſer wurde mir wieder eine ſehr treue und liebe Gefährtin

zugeführt, ein wahres Friedenskind, still und anspruchslos, unverdrossen thätig ohne viel Geräusch, und mir insonderheit ein schönes Vorbild selbst vergessener Amtstreue und edlen Herzens. Am 15ten Januar 1827 wurden wir in Neusalz getraut.

Die sieben in Kleinwelke verlebten Jahre bleiben mir als eine schöne, gesegnete und durch den Genuß vieler Liebe und Freundschaft ausgezeichnete Zeit meines Lebens in dankbarem Andenken. Mit munterer Freudigkeit konnte ich mich dem Predigt-Amte und allen mir obliegenden — allerdings bisweilen fast über meine Kräfte sich häufenden Geschäften widmen, und dabei auf des Heilandes segnendes Bekenntniß hoffen.

Es fielen in diese Zeit auch mehrere Jubelfeste, an denen mein Herz vollen Antheil nahm. Die hundertjährigen Jubel-Gedenktage am 13. und 17. August 1827, am 4. Mai 1830 und am 21. August 1832, letzterer in Kleinwelke von ganz eigenthümlichem Interesse wegen der vielen anwesenden Missions-Kinder, deren Eltern größtentheils noch im Missions-Dienste thätig waren; ferner die funfzigjährigen Jubel-Feiern beider Anstalten, von denen mir die Mädchen-Anstalt durch ihr liebliches Aufblühen und Gedeihen besondere Freude machte, daher es mir auch sehr wichtig war, ihr noch kurz vor unserm Abschiede durch den Ankauf eines benachbarten Hauses zu einem erweiterten und zweckmäßigen Lokale behülflich sein zu können. Andererseits aber fehlte es auch hier nicht an einzelnen schweren Erfahrungen. Dahin gehört namentlich eine höchst schmerzliche Vorkommenheit im Jahr 1830, gerade zu einer Zeit, wo ich eben anfing, mich von fast dreimonatlicher Krankheit zu erholen. Ach! da gab es bange Seufzer und heiße Thränen,

und meine ſchwache Kraft wollte ganz erliegen. Doch ſegnete der Herr eine ſehr genußreiche Reiſe in die Schweiz, ſo daß ich im September wieder in meine Geſchäfte eintreten konnte. Da ich indeß in einigen Monaten ſchon wieder erkrankte, ſo mußte es mir wol ſehr zweifelhaft werden, ob ich meinem Poſten und ſeinen vielen Geſchäften noch länger einigermaßen gewachſen bleiben würde? Deswegen nahm ich auch im Jahr 1832 einen Ruf nach Nisky mit freudigem Dank an. Hier mußte ich mich nun wol bald ganz einheimiſch und ſehr glücklich fühlen, bei ſo vieler entgegen kommender Liebe, bei dem reichen Genuß im Umgang mit ſo ausgezeichnet lieben Kollegen und bei ſo manchen durch das Pädagogium, in welchem ſich eben mein Sohn befand, in mir hervorgerufenen — ſich ſelbſt auf Gegenſtände wiſſenſchaftlicher Art erſtreckender Erinnerungen an meine Jugendjahre, in die ich mich wieder recht hinein vertiefte. Und nachdem ich über 20 Jahre lang durch Anſtalts-Inſpektionen mehr oder weniger in Thätigkeit geſetzt worden war, that es mir doch auch ganz wohl, jetzt einmal ausſchließlich meinen Gemein-Aemtern leben zu können, namentlich dem Predigt-Amte, zu deſſen treuer und freudiger Wahrnehmung ich mich hier auf alle Weiſe aufgefordert fühlen mußte.

Eine ganz neue Aufgabe war hier für mich der Religions-Unterricht in der erſten Klaſſe des Pädagogiums, den ich aber erſt dann mit einigem Muthe beginnen und bald mit wahrer Freudigkeit halten konnte, nachdem ich abſehend von allen höheren Anforderungen, denen ich mich durchaus nicht gewachſen fühlte, — auf den einfältigen Gedanken gekommen war, ihn ſo zu geben, wie ich mir ihn in den Jahren gewünſcht hätte, das Intereſſe für

die Sache erregend, und Zweifel und Dunkelheiten, wie ich mir deren aus meiner Jugend bewußt war, möglichst begegnend. So verlebte ich in Nisky gegen vier auch in Beziehung auf meinen Gesundheitszustand ausgezeichnet glückliche Jahre, und wohnte sodann im Jahr 1836 als Deputirter der Gemeine dem Synodus in Herrnhut bei, an dessen Verhandlungen ich zwei Monate lang recht lebhaften und thätigen Antheil nahm. Im August aber erkrankte ich schmerzlich, und hatte dabei das Gefühl, ich würde den harten, mir bis ins Innerste greifenden Stoß wol nie wieder verwinden können. Weit schlimmer aber noch war die unglückliche, totale Gemüthsverstimmung, der ich mich hingab, statt mich ihrer von Herzen zu schämen, und in der Kraft des Herrn dagegen anzugehen. Es wich darüber aller Friede aus meinem Innern, aller Lebensmuth, alle Freudigkeit zu meinem schönen Berufe schwand dahin, düstere Nacht lag auf meiner Seele. Die Absicht, warum mein himmlischer Erzieher dieses ernste Gericht über mich kommen ließ, war mir klar genug. Ach, daß dieser Zweck nur auch ganz wäre erreicht worden! Erst zu Michaelis konnte ich wieder nach Nisky zurückkehren, wo mich die herzlichste Liebe empfing und beschämte. Nach und nach kam ich nun wieder ins gewöhnliche Geschick, und im Jahr 1837 gewährte mir die, mit dem segnenden Bekenntniß des Herrn auf eine recht ausgezeichnete Weise begleitete Einrichtung einer Orts-Mädchen-Anstalt wahre Ermunterung und Freude. Meine Gesundheit aber blieb sehr schwankend, und als im Jahr 1839 eine zweimonatliche Erholungsreise nach Neuwied und in andere Gemeinen den gehofften Nutzen nur unvollkommen geschafft hatte, wurde mir auf meine Bitte

ein Mit-Prediger beigesellt, an den ich diejenigen Amts-Geschäfte ganz abgeben konnte, für welche ich in mir nicht mehr die nöthige Kraft und Frische fühlte. Meine Verhältnisse gestalteten sich nun recht lieblich, zumal als mein Sohn im Jahr 1840 als Lehrer hier eintrat, während meine Tochter seit dem Jahr 1832 in der Kleinwelker Anstalt angestellt war. Meine beiden lieben Kinder so ganz in der Nähe zu haben, und Zeuge zu sein von ihrer gesegneten Thätigkeit, war mir ein besonderer Segen aus der Hand des guten Herrn, der meinen Lebenspfad mit so viel Gnade und Wohlthat bezeichnet hat. Doch eben jetzt stand ich einer nicht leichten Prüfung ganz nahe.

Denn mit dem December des Jahres 1840 — so fährt in der hier abgebrochenen Erzählung unsers seligen Bruders dessen Tochter fort — trat eine Zeit wiederholter sehr ernstlicher Krankheitsanfälle ein; zuerst bei unserer guten Mutter, und bald auch bei dem lieben Vater, von welchen beide sich niemals wieder völlig erholten, wenn auch etlichemal eine vorübergehende Besserung eintrat. So konnte zum Beispiel der Vater im Frühjahr 1841 zu seiner großen Freude, obwol nur mit äußerster Anstrengung den Konfirmations-Unterricht und die Konfirmation selbst noch besorgen, und eine bald darauf gebrauchte Kur in Carlsbad stärkte ihn so weit, daß er im August seine Thätigkeit auf dem Saal wieder beginnen konnte. Aber schon im September sah er sich durch ein neu hinzugekommenes Leiden wieder für ein halbes Jahr völlig an die Stube gebannt. Dieser anhaltende Krankheitszustand war dann auch die Veranlassung, daß er sich im April 1842 um einstweilige gänzliche Aus-

spannung aus seinen Geschäften anzusuchen bewogen fand.

Es war dieses ein für ihn sehr schwerer Schritt. Aber auch diese Erfahrung nahm er — wie er sich selbst in einem Briefe ausdrückt — „mit willigem Dienersinn aus der Hand des Herrn an, der ja wohl am besten wisse, warum Er seines Dienstes nicht mehr begehre.“

Nachdem er sich am 8. Juni bei einem Bundeskelch mit der ihm so theuern Gemeine in Nisky verabschiedet, und bei seinem Aufbruch von da viele ihn tief rührende Beweise von der Liebe und Anhänglichkeit dortiger Geschwister erhalten hatte, traf er am 9. Juni mit unserer lieben Mutter hier in Herrnhut ein, hatte aber schon nach 6 Wochen den Schmerz, diese seine treue Lebensgefährtin durch einen sehr sanften Heimruf von seiner Seite genommen zu sehen. Er selbst fing indeß im Laufe des Sommers bei fleißigem Genuß der frischen Luft auf Spaziergängen an, sich merklich zu erholen, wodurch bei ihm aufs Neue erfreuliche Genesungshoffnungen erwachten, die wir so gern mit ihm theilten. Seit Anfang des Octobers mußten indeß diese Hoffnungen schwinden, da in Folge eines heftigen Catarrhal-Fiebers, welchem sich bald wassersüchtige Beschwerden zugesellten, seine Kräfte mehr und mehr sanken, und er in den letzten Wochen das Bett nicht mehr verlassen konnte. In dieser ganzen Krankenzeit bewies er eine musterhafte Geduld, eine erbauliche Ergebenheit in seines Heilandes Führungen mit ihm und eine herzliche Dankbarkeit für alle ihm geleistete Dienste.

Als am 27. December das Herannahen seiner Vollendung deutlich zu spüren war, er zu den Anwesenden und zu besuchenden Freunden noch herz-

liche Abschiedsworte gesprochen, auch in seinen Phantasien sich mit seinen abwesenden Lieben beschäftigt hatte, wurde ihm Abends um 6 Uhr der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, woran er noch mit vollem Bewußtsein Theil nahm, und mit vernehmlicher Stimme die Worte sprach: „Nur unaussprechlich große Gnade!“ — Dann that er noch ein herzinniges Stoßgebet zu seinem Herrn und Heiland, und fiel bald in einen bewußtlosen Schlummer, in welchem sein Athem kurz vor 9 Uhr sehr sanft stehen blieb, und er zu seines Herrn Freude einging in einem Alter von 63 Jahren, 5 Monaten und 15 Tagen.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Johann Friedrich Ferdinand Thalacker, heimgegangen in Herrnhut am 26. März 1842.

Ich bin den 8. September 1776 zu Weimar geboren. Mein Vater, Johann Friedrich Thalacker, war Herzoglicher Küchenmeister, und meine Mutter Johanna Dorothea eine geborne Spilcker. Sie schrieb nach meiner Geburt an den Rand der Loosung vom 8. September: „Schreib seinen Namen aufs Beste ins Buch des Lebens ein.“ So oft ich dieses las und betrachtete, geschah es nie ohne einen tiefen Eindruck auf mein Herz dabei zu

empfinden. Meine Eltern lebten im Glauben an den Heiland, und schätzten es, in Verbindung mit der Brüder-Gemeine gekommen zu sein, besuchten auch fleißig die damals zahlreichen und gesegneten Versammlungen der Erweckten. Mein Gedeihen nach Seel und Leib lag ihnen sehr am Herzen, daher nahmen sie auch jede Gelegenheit wahr, um dasselbe zu fördern und besonders die Liebe zum Heiland in mir zu erwecken. — Eine augenscheinliche Bewahrung Gottes erfuhr ich in meinem dritten Lebensjahr, als ich mich in einem Garten mit meiner Wärterin befand, von der ich weglief und zu einem Wasserbehälter kam, in den ich hineinfiel, welches sie jedoch gewahr wurde und mich herauszog.

Schon in meinen ersten Kinderjahren bekam ich ein lebhaftes Gefühl von der Ehrfurcht gegen Gott und von Seiner Allgegenwart, welches mir auch geblieben ist. So erinnere ich mich auch mancher Gnadenzüge des Geistes Gottes, besonders bei Gelegenheit der Blatternkrankheit in meinem sechsten Jahre, wo ich öfters die mir vorgesagten kurzen Gebete wiederholte, und dabei ein inniges Wohlsein von der Nähe des Heilandes verspürte. Einen bleibenden Eindruck auf mein Herz machte ein Bild von einem Christuskopf mit der Dornenkrone, welches ich bei einer Familie, die mit meinen Eltern befreundet war, sahe, und mir als das Haupt voll Blut und Wunden genannt wurde.

Am 2. October 1789 ging mein lieber Vater nach einer langwierigen Krankheit, im gläubigen Vertrauen auf das Verdienst Jesu, selig aus der Zeit. Er war in dieser Krankheit besorgt um mein Seelenheil, empfahl mich oft angelegentlich im Gebet dem Heiland und wünschte sehr, daß ich

zur Brüder-Gemeine kommen möchte, in der er mich vor den Gefahren der Welt geborgen glaubte.

Den ersten Schul-Unterricht erhielt ich durch Privat-Lehrer, und in der Folge besuchte ich 7 Jahre lang das Gymnasium. Bei der großen Anzahl von jungen Leuten, unter denen ich mich hier befand, fehlte es nicht an Unsittlichkeiten und Leichtsinn, von welchem auch ich mit hingerissen wurde, und dabei in einen unbekümmerten und trockenen Herzenszustand kam. Oftmals empfand ich die warnende Stimme des heiligen Geistes; auch ließen meine Eltern es nicht an treuen Ermahnungen fehlen, um mir eine bessere Gesinnung beizubringen, allein dieselben fruchteten wenig.

Ich hatte viel Vorliebe zu den naturhistorischen und physikalischen Wissenschaften, mit welchen ich mich öfters in den Freistunden angenehm beschäftigte, und fand auch unter meinen Schulfreunden einige, die gleiches Interesse mit mir theilten. Wiewol ich dadurch von manchen Ausschweifungen abgelenkt wurde, so war es doch vorzüglich die Hand der ewigen Liebe, die mich in diesen Jahren vor der Einwilligung in die Jugendsünden gnädig bewahrte.

Am Palm-Sonntag 1793 wurde ich confirmirt, und genoß am Gründonnerstag zum erstenmal das heilige Abendmahl. Zwar hatte es mir sehr angelegen, mich dazu gehörig vorzubereiten, da es mir aber noch an der evangelischen Klarheit gebrach, so nahete ich zu dem Empfang dieses hohen Gutes sehr zitterhaft. Die tiefe Verdorbenheit meines Herzens wurde ich immer mehr gewahr, und die Neigung zur Welt und ihrer sündlichen Lust nahm mich oft gefangen. Darüber kam ich in einen trüben und ängstlichen Gemüthszustand, von dem ich befreit zu werden wünschte.

Dieser trieb mich zum Gebet; ich klagte dem lieben Gott meinen Kummer, und bat Ihn, mir Liebe zu Ihm in mein Herz und Ruhe und Heiterkeit zu schenken; weil ich mir aber das allein seligmachende Verdienst Jesu noch nicht gläubig zueignen konnte, so ward mir der Friede, welchen ich suchte, nicht zu Theil. Nun erwachte in mir der Wunsch, zur Brüder-Gemeine überzugehen, in welcher ich alles das zu finden hoffte, was mir Ruhe der Seele verschaffen könne. Ich unternahm daher mit meiner Mutter eine Reise nach Neudietendorf, um daselbst mein Verlangen anzubringen. Als ich mich aber über meinen Herzenszustand erklären wollte, fühlte ich mich zu zaghaft und verschlossen, um es thun zu können; daher wurde der Zweck der Reise nicht erfüllt, und ich kehrte in trüber Stimmung wieder zurück. Der Geist Gottes aber ließ nicht ab an meinem Herzen geschäftig zu sein, und weckte in mir die Ueberzeugung, daß ich durch alles eigene Bestreben das Heil meiner Seele nicht erlangen könne, sondern nur allein durch glaubensvolle Zueignung des Verdienstes Jesu Christi. Ich betete viel, und bekam öfters die trostvolle Versicherung vom Heiland, daß Er mich armen Sünder aus Gnaden annehmen werde. Mein Verlangen, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu sein, verstärkte sich, und als der Diaspora-Arbeiter, Bruder Bischoff, von Neudietendorf nach Weimar kam, welcher gewöhnlich bei meinen Eltern logirte, benutzte ich diese Gelegenheit, mit ihm über mein Anliegen zu sprechen, und er gab mir den Rath, mich schriftlich an den Pfleger der ledigen Brüder zu wenden, welches ich auch befolgte. Ich zweifelte, eine bejahende Antwort zu bekommen, weil mir meine große Schlechtigkeit vors Gemüth trat, die ja dem

Heiland am beſten bewußt ſei. Um deſto größer war meine Freude, als ich am erſten Weihnachtsfeiertag einen Brief von dem Chor-Pfleger der ledigen Brüder erhielt, in welchem er mir die Erlaubniß zur Gemeine meldete. Mein Herz wurde mit der innigſten Dankbarkeit gegen den Heiland erfüllt, daß Er mich Armen nicht unbeachtet gelaſſen, und mich als ein verirrtes Schäflein zu Seiner Heerde bringen wollte, wo ich im Genuß Seines Heils, und entfernt von dem Geräuſch der Welt, in Sicherheit ſein würde.

Da ich auf immer von dem elterlichen Hauſe Abſchied nahm, und manches noch zu beſorgen war, ſo verzog ſich meine Abreiſe bis zum 17ten Februar 1794.

Mit zuvorkommender Liebe wurde ich in Neudietendorf aufgenommen, und war ungemein erfreut, das Ziel meines Wunſches erlangt zu haben. Ich kam zur Erlernung der Apothekerkunſt zu dem Bruder Thrän, der ſich meiner mit väterlicher Treue annahm, welches mir in dankbarem Andenken geblieben iſt. Auf der Knabenſtube, die ich bezog, wollte es mir im Anfang nicht gefallen, da die beſchränkte Einrichtung mir ſehr ungewohnt war. Doch lernte ich mich hinein finden und gewohnte bald in Alles, was mir neu war, ein, denn mein Herz war fröhlich über das mir gefallene Loos zur Gemeine zu gehören, und genoß Segen in den Verſammlungen. Das erſte Oſterfeſt, welches ich in der Gemeine beging, gereichte mir zum unbeſchreiblichen Segen, der Heiland offenbarte ſich mir auf eine für mich unvergeßliche Weiſe als *mein* Heiland, ſo daß ich von der Zeit an im Gefühl meiner Mangelhaftigkeit mich Seiner Gnade getröſten konnte.

Den 18. Mai wurde ich in die Gemeine aufgenommen, und am 13. August desselben Jahres ward mir der segensreiche Genuß des heiligen Abendmahls mit derselben zu Theil. Am 29sten August kam ich in das Chor der ledigen Brüder, und weil zu der damaligen Zeit viel geistliches Leben in demselben herrschte, so fand ich auch bald Freunde, mit denen ich in herzvertraulichem Umgang stand, der mir für mein Inneres sehr förderlich war. Ich kann daher auf die in Neudietendorf verlebten 4 Jahre mit vielem Vergnügen und mit Dankbarkeit zurückblicken für alles das Gute, welches ich daselbst aus der Gnadenfülle meines barmherzigen Heilandes genossen habe.

Meine früher schon erwachte Neigung, mich dem medizinischen Studium zu widmen, wozu die Erlernung der Apothekerkunst für mich eine schöne Vorbereitung war, kam nun nach Ostern 1798 zur Ausführung. Zu dem Zweck begab ich mich nach Jena, und ob mir gleich im Anfang daselbst bange war, wie ich entfernt von der Gemeine durchkommen würde, so beruhigte mich doch der Heiland auf meine Bitte durch die innere Versicherung, daß Er mich bewahren und in Seinem Umgang erhalten werde. Ich machte Bekanntschaft mit einigen Personen, die mit der Brüder-Gemeine in Verbindung standen, und ihr Umgang, so wie ihre Erbauungsstunden, die ich alle Sonntage besuchte, gereichten mir zum Segen. Ueberhaupt kann ich von dem Aufenthalt in Jena noch erwähnen, daß mir die Zeit daselbst unter anziehender Beschäftigung mit der medizinischen Wissenschaft sehr angenehm und ohne alle Störung dahin schwand. Viel habe ich dabei von der unbeschreiblichen Treue und Barmherzigkeit meines lieben Heilandes zu

rühmen, der mich bei so manchen gefährlichen Klippen, die mir in dieser verführerischen Welt entgegen traten, durchbrachte. — Nach beendigten Studien promovirte ich und begab mich, dankbar für alle genossene gnädige Bewahrung, nach Neudietendorf zurück, wo ich mich so lange aufhielt, bis ich die Anstellung zum Gemeinarzt nach Gnadenfrei erhielt. Ich trat die Reise dahin bald an, wurde mit vieler Liebe aufgenommen, und fand hier einen nicht unbedeutenden Wirkungskreis, welcher mich bei der Betrachtung meiner Unzulänglichkeit besorgt machte; der Heiland schenkte mir aber Freudigkeit, und ich begann unter Seiner segensreichen Hülfe meine Praxis.

Eine wichtige Angelegenheit war nun meine Verheirathung. Der Heiland führte mir nach Seiner Leitung die Schwester Susette Burkhardt zu meiner künftigen Lebensgefährtin zu, und am 20. October 1800 wurden wir zur heiligen Ehe verbunden. Je mehr ich meine liebe Frau in ihrer aufrichtigen Gesinnung gegen den Heiland kennen lernte, desto theurer und werther wurde sie mir. Wir verbanden uns, nur für den Heiland zu leben, liebten uns gegenseitig aufs Herzlichste, und der Herr beglückte uns mit Seinem Gottesfrieden.

Nachdem ich 6 Jahre bei einer viel beschäftigten und angestrengten Land- und Orts-Praxis unter der Durchhülfe des Herrn verlebt hatte, zogen wir im Jahr 1806 nach Herrnhut. Hier gewohnte ich bald ein, und fand auch nach und nach immer mehr Beschäftigung. Sehr angenehm ist mir die nahe Verbindung mit meinen lieben Schwiegereltern und übrigen Verwandten gewesen, deren Umgang mir schätzenswerth war.

Digitized by Google

Da in dem Kriegsjahre 1814 einige verwaiſte Kinder hier angenommen wurden, fanden ich und meine liebe Frau uns aufgeregt, auch eins dieſer Unmündigen an Kindesſtatt anzunehmen, und zu des Heilandes Preiſe dürfen wir ſagen, daß Er ſich in Gnaden mit Seinem Segen zu der Erziehung unſerer Tochter bekannt und uns dadurch die Stelle leiblicher Kinder erſetzt hat.

Im Jahr 1815 zog meine geliebte Mutter zu meiner beſonderen Freude hieher, deren treue Theilnahme an meinem innern und äußern Ergehen mir wohl that, daher es mich ſehr ſchmerzte, als ſie im Jahr 1829 vom Herrn heimberufen wurde. Ihr Andenken bleibt mir mit dem gefühlvollſten Dank eingedrückt.

Im Jahr 1833 wurde unſere Tochter mit dem Bruder Ernſt Göttling, Adminiſtrator der Gemein-Handlung in Ebersdorf verheirathet. Obgleich uns die Trennung wehe that, ſo freuten wir uns doch, an ihm einen lieben und thätigen Schwiegerſohn zu bekommen, und gaben zu dieſer Verbindung von Herzen unſern elterlichen Segen. Als eine beſondere Fügung des Heilandes erkannten wir es, daß im Jahr 1838 unſere Kinder hieher zogen, und freuten uns, den Abend unſers Lebens in herzlicher Liebe mit ihnen zu verbringen.

Mein ärztlicher Beruf erſchien mir ſtets wichtig, ich fühlte aber auch gar ſehr die Verantwortlichkeit und das Schwere, welches mit der Ausübung deſſelben verbunden war. Beſonders empfand ich dies, wenn gefahrvolle Krankheiten herrſchten, und in den vielbeſchäftigten bedrängten Kriegsjahren, in welchen mein empfindſames Gemüth ſehr von Kummer und Sorge zu leiden hatte. Dabei nahm ich meine Zuflucht zum Heiland, ohne deſſen

Hülfe ich nichts vermochte, bat Ihn um Seinen Beistand bei meinen Kranken und dankerfüllt kann ich bekennen, daß Er mich in keiner Verlegenheit hülflos gelassen hat. So diente mir mein Geschäft mit dazu, immer mehr in den Umgang mit dem Freund meiner Seele zu kommen, wo mir Friede und Trost in meiner Schwachheit zu Theil wurde. Gar oft waren mir auch die Heimgänge unserer im Herrn entschlafenen Geschwister zum Segen und zur Stärkung meines Glaubens. Mit Beschämung muß ich aber noch bekennen, daß ich in dem, was ich hätte thun sollen, sehr zurückgeblieben bin, und viel Ursach habe, über die vorgekommenen Fehler und Verschuldungen den Heiland um Seine Vergebung anzuflehen, welche Er mir aus Gnaden wolle zu Theil werden lassen.

So weit er selbst.

Die Seinigen fügen noch Folgendes hinzu.

Schon sehr leidend hat der Selige Vorstehendes zu Ende des verflossenen Jahres niedergeschrieben. Zwar hatte er in den letzten Jahren zuweilen über Eingenommenheit des Kopfes geklagt, außerdem aber einer guten Gesundheit genossen, weshalb wir uns der frohen Hoffnung hingeben konnten, ihn noch recht lange in unserer Mitte haben und seinen liebenden Umgang genießen zu können. Leider zeigte sich aber im Monat Juni vorigen Jahres bei ihm ein inneres chronisches Leiden, welches bald einen überaus bedenklichen Charakter annahm, und uns in tiefe Kümmerniß versetzte. — Nachdem er zu seiner und der Seinigen Beruhigung in Berlin und Dresden mehrere ihm bekannte Aerzte consulirt, sich auch an letzterem Orte einer schmerzhaften Operation — jedoch ohne Erfolg — unterworfen

hatte, war es ihm ausgemacht, daß der Heiland mit ihm zu seiner Vollendung eile. Seine Leiden vermehrten sich seit jener Zeit von Tag zu Tage; nie aber hörte man ihn klagen, denn das Gefühl der Nähe Jesu und Sein Friede gaben ihm Kraft, das ihm auferlegte Kreuz mit großer Geduld zu ertragen, und gar oft äußerte er, daß er einzig und allein auf die Barmherzigkeit und Durchhülfe seines Heilandes vertraue.

Im Anfang seiner langen Krankheit äußerte er, so gern er auch noch einige Zeit im Kreise der Seinigen verbracht haben würde, so sei er dennoch in des Herrn Willen ergeben; und von dieser Ergebenheit zeugten seine ungemein erbaulichen Unterhaltungen bis ans Ende. Die Sehnsucht, daß der Herr ihn bald heimberufen wolle, wurde nun immer größer, und für jeden Tag, an dem er dem Ziele näher rückte, sprach er sich dankend aus. Die letzte Woche seines Hienidenseins verbrachte er in der äußersten Schwäche, die so bedeutend war, daß ihn selbst das Sprechen über die Maaßen anstrengte und erschöpfte. Sehnsüchtig wartete er auf seine Erlösung, und bat uns, unsere Bitten mit den seinigen zu vereinigen. Am Abend des 26sten März schlug ihm endlich die heißersehnte Stunde, eingehen zu dürfen in seines Herrn Freude, nach einer Wallfahrt hienieden von 65 Jahren, 6 Monaten und 18 Tagen.

Von Seiten der Gemeine zu Herrnhut wird Vorstehendem noch hinzugefügt.

Mit welcher unermüdeten Treue, mit welcher Herzens-Angelegenheit und liebenden Theilnahme der selige Bruder während seines bald 36jährigen Wohnens in unserer Mitte das wichtige Amt eines Ge-

meinarztes unter uns und bei den zum Kreiſe der Unitäts-Aelteſten-Conferenz in Berthelsdorf gehörigen Familien beſorgte, iſt durchgängig anerkannt, und gar viele werden unter uns ſein, die ſich deſſen noch lange mit herzlicher Dankbarkeit erinnern und ihm dafür einen beſondern Gnadenlohn vom Heiland erbitten werden. Gar ſehr hätten wir gewünſcht, daß wir uns, wenn es des Herrn Wille geweſen wäre, noch länger ſeines Umganges und ſeiner Thätigkeit hätten erfreuen können; aber ſo wehthuend es uns auch war, daß wir ihn, unerwartet, ſchon jetzt an einer ſo langen und ſchmerzhaften Krankheit ſeiner Vollendung entgegen gehen ſahen, ſo muß uns doch der Friede Gottes, der ſein Sterbelager umſchwebte, die große Geduld und Ergebenheit, die er dabei bewies, und vor Allem die freudige Gewißheit, mit welcher er im feſten Vertrauen auf das Verdienſt ſeines Heilandes ſeinem Ende entgegen ſah, mit dem innigſten Dank für die ihm widerfahrene Gnade erfüllen. Sie wird Allen, die davon Zeugen waren, in geſegnetem Andenken bleiben. — Auch ſeine Wirkſamkeit als vieljähriges Mitglied des Aufſeher-Collegii, in welchem er mit ächt brüderlicher Geſinnung zum Wohl unſerer Gemeine mit beitrug, und mit einſichtsvollem Rath deren Beſtes förderte, verdient unſre dankbare Anerkennung. — Unſer Aller Liebe folgt ihm in die Ewigkeit nach, und indem wir ihm das ſchöne Loos, beim Herrn daheim zu ſein, von Herzen gönnen, bleibt uns nur die Bitte übrig, daß auch uns das Glück zu Theil werde, einſt mit gleicher Freudigkeit nach treu vollbrachtem Tagewerk unſern Glaubenslauf zu beſchließen. Wol mögen wir auch von ihm ſagen: „Solcher Ende ſchauet an, und folget ihrem Wandel nach!“

Correspondenz-Nachrichten.

1. Süd-Afrika.

a. Von Br. C. L. Teutsch.

Gnadenthal, den 9. September 1842.

Geschwister de Fries, Gysin und Brauer haben vor dem Ehefest 318 ganze Paare, 8 einzelne Männer und 52 einzelne Frauen gesprochen, Br. Kölbing vor dem Brüderfest die ledigen Brüder und ich die Witwer vor ihrem Fest, Schw. Hallbeck die Witwen, Schw. Gustava Hallbeck die ledigen Schwestern, welche Kommunikanten sind. Geschw. Kölbing besorgten das allgemeine Sprechen derer aus den genannten Chören, welche noch nicht Kommunikanten sind, und der Kinder. Die drei Chorfeste wurden in stillem Frieden gefeiert und wir hoffen manchen Herzen zum Segen.

Der Winter war trocken, jetzt haben wir aber viel Regen, und der Sonderend ist größer als seit vielen Jahren; das Getreide steht sehr gut. Nach den letzten Nachrichten aus Silo will man unter den Kaffern viel Unruhe bemerken, was vermuthen läßt, daß sie sich rüsten; Gott verhüte, daß es nicht zu einem Kriege kommt! Aus der Capstadt sind 3000 Pfund Buchu-Blätter bestellt; da seit einigen Jahren kein Buchu gepflückt ist, so gibt es reichlich, und die Hottentotten sammeln fleißig.

Gnadenthal, den 22. October 1842.

Heute muß ich die unerwartete und schmerzliche Nachricht melden, daß Br. Meyer in Elim am 15. d. M. Nachmittags um 3 Uhr sehr plötzlich vom Herrn heimberufen ist. Br. Genth schreibt Folgendes: „Bruder Meyer hatte seit vergangener Woche an einem entzündeten Bein zu leiden, ging aber dabei herum, bis vor einigen Tagen die Gicht in die große Fußzehe kam, und er zu Bette liegen mußte. Er sah aber gut im Gesicht aus, auch schmeckte ihm heute noch das Mittagsessen und er trank noch Kaffee. Um 2 Uhr mußte er sich übergeben, klagte über Brustschmerz, wurde beengt und sagte: „Ach Gott, ich halte es nicht aus, wie ist mir!" — und als er sich legte, so stellte sich ein Steckfluß ein und geschwind kam der letzte Othemzug; er entschlief, nachdem ihm vorher der Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt worden. Schw. Meyer beweint ihren großen Verlust."

Auch Schw. Fritsch in Hemel en Aarde ist selig entschlafen am 19. September. Sie hatte sich in den letzten Monaten merklich erholt, so daß wir hofften, sie werde noch länger unter uns bleiben; aber am 5. September wurde sie wieder unwohl und von da an täglich schlechter, zuletzt scheint die Wassersucht ihr Ende beschleunigt zu haben. Bei vollem Bewußtsein ist sie von ihrem Mann noch eingesegnet worden. Den 21sten brachte Br. Fritsch die Leiche hieher, welche mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten auf unserm Gottesacker zur Ruhe gelegt wurde. Er trägt diesen Verlust mit christlicher Ergebenheit in den Willen des Herrn, und ist dankbar, daß es der Heiland so gefügt hat, daß seine selige Frau hier bei ihren vorangegangenen Schwestern in Friede ruht. „Denn,

sagt er, wir hatten uns in Sillo verbunden, nicht zu flüchten, wenn uns auch die Kaffern mit Assagaien erstechen sollten und wir von den Aasvögeln müßten aufgefressen werden.“ Für jetzt ist es das Beste, daß Br. Fritsch in Hemel en Aarde so fort macht, wie bisher, da er während der langen Krankheit seiner seligen Frau ja auch Alles allein besorgt hat, und gern fortdienen will, so lange der Herr ihm Kraft und Gnade gibt, wo es auch sei. Die Kranken beklagen, daß sie ihre Mutter (so nennen sie Schw. Fritsch) verloren haben.

Nach Elim muß nun schleunige Hülfe kommen, und Geschw. de Fries haben sich willig finden lassen, fürs erste dort auszuhelfen, bis anderweitige Hülfe kann geschafft werden; er leidet noch immer an Rheumatismus in den Armen und Beinen, doch will er gern thun, was er kann. Mit ihnen soll der älteste Jüngling in der Gehülfen-Schule, Alexander Haas, nach Elim gehen, um beim Schulehalten Hülfe zu schaffen.

Am 27. September reiste ich mit meiner Frau zum Besuch nach Elim und Hemel en Aarde. In Houtkloof blieben wir über Nacht; am Abend hielt ich dort Versammlung, wozu sich das Gemeinlein zahlreich eingefunden hatte, und wobei ein liebliches Friedensgefühl waltete. In Elim hat die Gemeine in den 3½ Jahren, seit wir von dort weggezogen sind, sehr zugenommen, und durch die vielen Häuser, welche seitdem gebaut sind, wie auch durch ein großes eingezäuntes Stück Land, welches in Gärten eingetheilt ist, hat das äußere Ansehen sehr gewonnen. In Hemel en Aarde traf ich Br. Fritsch recht wohl und thätig und es geht Alles seinen gewöhnlichen Gang. Hier sind die Geschwister gegen-

wärtig Alle so ziemlich wohl, und, so viel ich weiß, auch auf allen andern Plätzen.

b. Von Br. S. Gysin.

Gnadenthal, den 8. September 1842.

Am 26. Juli wurde mir in einer Haus-Versammlung von Br. Teutsch die für mich bestimmte schriftliche Ordination zu einem Diakonus der Brüder-Kirche, ausgefertigt von dem l. Br. Wied, unter dem Gnadenbekenntniß unsers Herrn und Heilandes feierlich übergeben. Bei dieser wichtigen Handlung erging auch zugleich die dringende Aufforderung an mich, aufs Neue dem Dienst des Herrn mich zu weihen, Ihm Gehorsam und unverbrüchliche Treue zuzusagen.

Gestern, am 7ten, feierten wir mit unserm sehr zahlreichen Ehechor ein gesegnetes Chorfest. Die Feier desselben wurde erhöht durch eine Taufhandlung an 10 Erwachsenen und besonders durch den Genuß des heiligen Abendmahls. Ich hatte an diesem Tag die Gnade, die erste Taufe an erwachsenen Personen zu verrichten.

Seit Br. Schopmann nach Enon gezogen ist, habe ich von ihm die Knaben- und Mädchen-Schule, die Führung der Kirchenbücher und die Aufsicht über die Gerberei übernommen. Die beiden sehr zahlreichen Schulen bieten einen ausgedehnten Wirkungskreis dar, und es gehört viel Gnade, Geduld und Weisheit von oben dazu, um eine nicht selten bis zur Ausgelassenheit lebhafte Hottentotten-Kinderschaar in gehöriger Zucht und Ordnung zu halten. Doch ist die Lernbegierde vieler ermunternd, und des Lehrers Pflicht ist ja, auf Hoffnung zu säen, und die ihm anvertrauten

Kinder unaufhörlich dem großen Kinderfreunde zuzuweisen, auf daß sie Den kennen und lieben lernen, der auch für sie aus Liebe gestorben ist. In der Gehülfen-Schule habe ich wöchentlich noch 4 Stunden zu halten.

c. Von Br. H. B. Schopmann.

Enon, den 10. September 1842.

Diejenigen Gemeinmitglieder, welche zu Hause sind, führen ein stilles Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit; von den Abwesenden haben wir jetzt wenig gehört. Am 13. August war der Geist der Liebe und Eintracht unter dem kleinen Häuflein der Abendmahlsgenossen sowol im Liebesmahl als auch beim Genuß des heiligen Abendmahls recht lebendig zu fühlen. Auch unsere Kinderschaar war am 17. August recht angefaßt. Ein Abendmahls-Bruder ist im Glauben an seinen Erlöser aus der Zeit gegangen, ich habe ihn in seiner Krankheit mehreremal besucht und mich recht erbaut an seinen Aeußerungen, die von einem begnadigten Herzen zeugten. Auch ein Kind ist beerdigt worden, welches von einem Knaben durch Unvorsichtigkeit erschossen wurde; dies geschah aber nicht in unserm Ort, auch gehört der Knabe nicht zu unserer Gemeine.

Je mehr ich mit der Beschaffenheit des Witterivier bekannt werde, desto mehr lerne ich verstehen, welch ein starker und anhaltender Regen dazu gehört, um dem Fluß so viel Wasser zu geben, daß die Gärten bewässert werden können.

In der Schule habe ich täglich im Durchschnitt 30 Kinder; Sonntags in der Predigt sind gewöhnlich, Erwachsene und Kinder, 80 und einige Zuhörer.

2. Barbadoes.

Von Br. John Ellis.

Bridgetown, den 18. November 1842.

Ich habe diesmal die Nachricht von einem Vorfall zu geben, der für mich, meine Kinder und diese Gemeine von der allerschmerzlichsten Art ist: es ist nichts geringeres als der Verlust meiner theuren Frau! Es gefiel dem Heiland am 11ten d. M. ihre erlöste Seele aus der irdischen Hütte abzurufen, um in die Lobgesänge der Seligen dort oben miteinzustimmen. Sie entschlief sehr sanft und ruhig, ihre Krankheit war Rose des Gesichts und Kopfes, verbunden mit einem ungewöhnlich heftigen Fieber. Sie war acht Tage krank, in den letzten zwei schien sie frei von Fieber zu sein und ganz bei sich, von ihrer seligen Herzensstellung zeugten ihre gefalteten Hände und die Unterhaltung, welche sie, obgleich mit matter und unverständlicher Stimme, wol mit dem theuren Freund ihrer Seele hatte. Für mich ist ihr Verlust unersetzlich. 25 Jahre lang war sie mir eine besorgte, liebende und nützliche Gehülfin, immer darauf bedacht, *mein* Wohlsein zu befördern und mir jeden ihr *möglichen* Beistand in der Ausübung meiner Amtspflichten zu leisten, während sie mit Treue auf ihre eigenen Acht gab und sie erfüllte. Ihre beständige und ernste Sorge für die Wohlfahrt der Seelen, welche unserer Pflege anvertraut waren, und ganz besonders der ihres Geschlechtes hat ihr die Zuneigung, Liebe und Achtung derselben so gewonnen, daß ich nun noch den Schmerz dazu habe, Zeuge der vielen bittern Thränen zu sein, welche sie vergießen, wenn sie an den Verlust denken, den sie erlitten haben. Ach, mein Verlust ist viel größer!

Wir haben es in der That sehr zu bedauern, daß die Art ihrer Krankheit sie verhindert hat, ein Zeugniß von der Seligkeit, deren sie sich in der Verbindung mit ihrem Heiland erfreute, abzulegen; doch fehlte es nicht an deutlichen Zeichen davon, wenn sie sich nur ein wenig von dem Druck der Krankheit erleichtert fühlte. Solche Zwischenräume wandte sie an zur Unterhaltung mit ihrem Heiland und zum Nachdenken über die köstlichen Verheißungen, die im Worte Gottes enthalten sind. Wir zweifeln nicht, daß sie nun zu der Ruhe eingegangen ist, welche vorhanden ist für die Kinder Gottes.

Das Krankenbett meiner lieben seligen Frau ist aber nicht das einzige in unserer Familie gewesen, denn jedes Glied derselben, mich ausgenommen, ist während der letzten fünf Wochen vom Fieber befallen worden. Doch haben wir noch immer Ursach, unserm Gott zu danken und Ihn zu preisen, daß Alle erhalten worden und nun beinahe zu ihrem gewöhnlichen Gesundheitszustand hergestellt sind. Ich selbst bin ebenfalls unwohl gewesen, doch bisher vor einem schwereren Krankheitsanfall bewahrt worden, obgleich die über mich gekommene schwere Trübsal, verbunden mit dem Mangel an Ruhe, meine schon geschwächte Gesundheit so angriff, daß sie unter der gehäuften Last erliegen zu müssen schien. Von dem großen und guten Arzt allein kann ich Hülfe erwarten, und in der That erweist Er sich sehr gnädig gegen mich. Das Fieber ist in Bridgetown sehr herrschend; unsere Geschwister auf den Land-Plätzen sind jedoch zu unserer Freude Alle in guter Gesundheit. Ich habe nun nur aufs Neue zu bitten um Antheil an Eurer Fürbitte, deren ich mich jetzt bedürftiger als je fühle.

3. Tabago.

Von Br. J. L. Renkewitz.

Montgommery, den 15. November 1842.

Die letztverflossenen sechs Wochen waren fast die schwersten in unserm ganzen Missions-Leben, eine Kette von lauter niederschlagenden Umständen. Zuerst wurde ich von dem hiesigen hitzigen Fieber befallen, von welchem ich mich jedoch durch die Hülfe des Herrn bald wieder erholte. Dann wurden unsere beiden Kinder so krank, daß wir ganz gewiß glaubten, sie zu verlieren, und zuletzt wurde auch meine Frau auf das Krankenbett gelegt; aller angewandten Mittel zum Trotz hat das Fieber so lange gewüthet, daß die arme Mutter mit den Kindern kaum im Stande ist auf den Füßen zu stehen. Wir hoffen jedoch, daß es mit der Hülfe des Herrn bald besser werden wird. Wir haben viel Gutes empfangen, sollten wir nicht auch etwas Uebles annehmen?

In Moriah nimmt die Gemeine schnell zu, und die Schule ist auch sehr bedeutend. Die Leute dort sind in ihrer ersten Liebe auch sehr willig, der Mission auf jede Weise zu Hülfe zu kommen.

Das Werk des Herrn geht hier ungestört seinen Gang fort. Unsere Kirche in Montgommery kann am Sonntag die Zuhörer bei weitem nicht fassen; viele sind freilich, die blos aus Gewohnheit kommen. Möge der Herr nur das hier angefangene Werk fortführen und die Herzen auf Seine Gnade gründen!

4. Jamaika.

a. Von Br. J. Zorn.

Fairfield, den 5. October 1842.

Wir sind, Gott sei Dank, Alle ziemlich wohl, und können unsere Arbeit ungestört fortmachen, lassen auch, ungeachtet manches Unangenehmen, den Muth nicht sinken. Vor einigen Wochen hatten wir einen feierlichen und in den Folgen gesegneten Bußtag. Mit den treuen Gemeingliedern schütteten wir unser Herz aus im Gebet vor dem Herrn, daß Er in Gnaden weitern Schaden verhüten und Seinen Segenswind wehen lassen wolle. Mit ganzem Herzen und vieler Rührung nahmen die Geschwister daran Theil: der Heiland erfreut uns auch mit Spuren Seiner Geisteswirkung.

Fairfield, den 1. November 1842.

Den lieben Missionar Riis zu treffen und ihm in seinen Unterhandlungen behülflich zu sein, ging ich nach Kingston. Von unsern hiesigen Gemeinen bekommt er einige christliche Familien, die nur aus Liebe zum Herrn nach West-Afrika mitgehen. Einige von ihnen verlassen Haus und Land, um sich Seinem Dienst zu ergeben. Wir freuen uns sehr, dem Herrn werde dadurch Ehre gebracht! Br. Riis bereist alleweile verschiedene Gemeinen.

In unserm hiesigen Arbeitsfeld gibts Erfreuliches und Niederschlagendes, das ist aber ja immer so. Vor einigen Wochen war ich durch verschiedene unselige Vorkommenheiten sehr niedergegeistert, der Herr hat aber meinen Blick etwas emporgerichtet. Man muß bedenken, wie viel Langmuth und Geduld der Heiland mit uns gehabt hat, um auch Andere zu tragen, und am Ende sich nur zu

wundern, daß der gute Meister das Geringste mit so schwachen Werkzeugen hat ausrichten können. „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen!“ Leider war mein Mißtrauen gegen den alten Adam Wright bei seiner anscheinenden Bekehrung nur allzu gegründet! Der schlaue alte Lügenprophet wollte mich nur hinters Licht führen; es kam bald heraus, daß er unter dem Vorwand, daß seine Frau ihm untreu gewesen, (wofür gar kein Beweis) und daß er also keine Frau habe, eine verwitwete Schwester überredet hatte, sich mit ihm einzulassen. Dazu kam noch heraus, daß der älteste, früher sehr angesehene Neger-Helfer sich vom alten Adam hatte verleiten lassen, diese Sache einigermaaßen zu billigen, wenigstens nichts zu sagen, bis das Ganze auf andere Weise herauskam. Die Neger sind noch sehr leicht zu verleiten durch den Aberglauben. Auf der Nordseite der Insel unter den Baptisten-Gemeinen haben sich seit einigen Wochen die größten Unordnungen und Gewaltthätigkeiten zugetragen: unter dem Vorwand, daß sie unter der Regung des heiligen Geistes wären, haben Neger — Männer, Weiber und Kinder — wie besessen herumgetanzt, geschrieen, sich in Schlägereien eingelassen, den Gottesdienst gestört, und ganz wie die heidnischen Obeah und Myal-Leute sich aufgeführt. Ueber 50 von ihnen sollen nächste Woche wegen Schlägereien ꝛc. verhört werden. Mehrere hunderte haben sich mit dem Unwesen eingelassen.

Fairfield, den 26. December 1842.

Geschw. Riis sind noch hier und werden wol erst Mitte Januar von Kingston absegeln, es ist aber noch nichts bestimmt. Sie haben 6 Familien, aus 25 Seelen bestehend, aufgefunden, und diese

gehen mit wahrhaft christlicher Gesinnung. Wir freuen uns sehr, daß der Herr unsere Neger-Gemeinen so würdigt, und hoffen und beten, daß Sein Segen auf dem ganzen Plan ruhen möge: das arme Afrika! Der schwarze George Thompson, von der Basler Gesellschaft, hat an der braven Afrikaner-Schwester Catharina Mulgrave (deren sich die vormalige Counteß of Mulgrave angenommen hatte, als ihr Gemahl 1832 und 1833 hier Governor war, und die hernach in der Refuge erzogen und in der Mico völlig zu einer Lehrerin ausgebildet wurde,) eine Frau gefunden. Wie merkwürdig, daß diese zwei Afrikaner (sie ist auch von einem Sclavenschiff errettet) in so großer Entfernung von einander doch für einander erzogen wurden!

Die Missions-Familien sind Alle ziemlich wohl. Vorige Woche war ich auf zwei Tage in Irwinhill. Die Verblendung der armen Leute mit ihrem „Myalism," von dem Br. Buchner (s. b.) erzählt, ist noch nicht vorbei; des Nachts hörte ich sie noch schreien und singen. Es ist meist eine Decke für Schandthaten.

b. Von Br. Joh. Heinr. Buchner.

Irwinhill, den 14. November 1842.

Ich bin jetzt wie ein von den Todten Erstandener, da ich das zweitemal durch einen der heftigsten Fieberanfälle gegangen bin. Es war am 5ten October, da ich mich ganz schwer im Kopf fühlte, des Abends kam das Fieber, welches 4 Tage aufs Heftigste anhielt, ich war fast beständig abwesend, besonders des Nachts, und hatte dabei alle halben Stunden heftiges Erbrechen. Die stärksten Mittel

wurden angewendet, und da wir so nahe an der Stadt wohnen, so hatte ich die beste ärztliche Bedienung. Am 10ten früh kam die Krisis, ich war 6 Stunden in einer ganz eignen qualvollen Betäubung, bald träumend, bald wachend, und konnte mich weder auf meinen Namen, noch Amt, noch sonst auf irgend etwas besinnen. Um 12 Uhr Mittags fühlte ich mich plötzlich gesammelt, ganz bewußt und klar, hatte aber ein Gefühl, als ob das Leben selbst in mir sich auflöste. Mit schwacher Stimme — denn ich hatte meine Stimme seit einigen Tagen fast ganz verloren — sagte ich meiner Frau und den Umstehenden, ich fühle, daß meine Stunde, abzuscheiden, gekommen sei, dabei fühlte ich mich ganz ruhig, fast freudig gestimmt. Meine Hände und Füße fingen an zu schwellen und verloren alles Gefühl, mein Puls war nicht mehr fühlbar, und ich wäre wol gestorben, wenn mich nicht 6 unserer Brüder zwei Stunden lang über und über gerieben und die stärksten Reizmittel angewendet hätten, worauf ich in ein starkes warmes Pfefferbad getragen wurde. Von da an erholte ich mich wieder gradweise, und fühle mich jetzt wieder ziemlich stark: die nachkommende Schwäche, Unlust, schwankende Gesundheit und gebrochene Kraft ist fast am schwersten zu tragen.

Nun habe ich noch Mittheilung zu machen von einer besondern Art Schwärmerei, die sich hier in diesem Theil Jamaikas Hunderter bemächtigt und zu öfteren Ruhestörungen und den gräulichsten Dingen Anlaß gegeben hat. Es ist bekannt, daß die Neger die abergläubigsten Menschen sind, und in früheren Zeiten wurde Zauberei hier sehr ausgebreitet und planmäßig betrieben. Seitdem das Evangelium gepredigt worden ist, wurde immer

weniger davon gehört, und dem oberflächlichen Beobachter schien es, als ob diese Sünde ganz verbannt sei. Doch je länger ich hier war, und je mehr ich mit dem eigentlichen Zustand des Volkes bekannt wurde, desto mehr fand ich, wie eingewurzelt der Glaube an Zauberei unter ihnen ist, und wie diese Sünde noch beständig im Geheimen von Uebelgesinnten getrieben wird, gewöhnlich gegen die Gesundheit oder das Leben derer gerichtet, die sie haßten; sie bestand darin, daß ein Gefäß mit Hühnerfedern, zerstoßenem Glas und andern dergleichen Dingen vor der Thür oder auf dem Weg vergraben wurde, und wenn der Betheiligte darüber hinwegging, so sollte es einen Zauber auf ihn ausüben, so daß er entweder krank werden oder sterben sollte.

Die neue Secte, die sich gebildet hat, macht nun Anspruch auf eine viel höhere Zauberei. Ihre Lehre ist, daß Gott sie auf die Welt geschickt habe, alle diese Zauberei und alle schlechten Leute auszufinden und zu bezeichnen, und daß Er sie daher mit Seinem Geist begabt habe, die Geister zu unterscheiden, zu weissagen und alles Verborgene auszufinden. Ihre Uebungen sind ganz denen der Eskimoischen Zauberer ähnlich; sie versammeln sich in der Nacht, fangen einen wilden Tanz an, mit Gesang begleitet, der immer wilder und wilder wird, bis sie sich ganz wie Verrückte benehmen, mit dem Kopf gegen die Wand rennen und endlich in einen so aufgereizten und erschöpften Zustand gerathen, daß sie zu Boden fallen und in einer Art von Entzückung sind, was sie nennen: „den Geist haben" oder „das Haupt im Feuer haben." In diesem Zustand wollen sie denn Geister sehen, weissagen, alle Zauberei deuten u. s. w.

Wenn nun irgend jemand bei einem von ihnen als ein Zauberer oder schlechter Mensch angegeben ist, so suchen sie ihn auf, legen Hand an ihn, fangen an, ihn zu schlagen, Wasser ins Gesicht zu gießen, kurz ihn so lange zu quälen, bis jener willig ist, Alles zu gestehen, was sie wissen wollen. Oder, wenn jemand von ihnen einen Fleck andeutet, wo ein Zauber begraben ist, so graben sie die Erde auf, und wenn dann irgend ein Scherben oder dergleichen gefunden wird, so bestärkt sie das vollkommen in ihrem Glauben. Diese Tänze werden jetzt auf mehr als 20 Zucker-Plantagen in diesem Kirchspiel alle Nächte bis gegen Morgen gehalten, der Lärm wird weit gehört, und die damit verbundene Verrücktheit, Schändlichkeit und Unsittlichkeit geht ins Unglaubliche; so haben z. B. einige kürzlich angefangen, dem Schatten eines Menschen, den sie sehen wollen, Hühner zu opfern. Kurz es ist bei diesen Leuten ein tiefer Rückfall ins Heidenthum, und dabei sind sie gefährlich. Ihr Abzeichen ist ein Tuch, das sie um ihren Kopf phantastisch wickeln, und ein anderes, womit sie sich den Leib, so viel als möglich, einschnüren. Die Meisten von ihnen standen früher mit den Wiedertäufern hier in Verbindung, daher kommt es, daß sie mit ihrem heidnischen Wesen den Namen Christi und Johannis des Täufers verbinden, und oft die größten Lästerungen sagen und singen. Den englischen Gesetzen nach haben sie volle Freiheit, ihre Schwärmerfeste zu halten; es ist aber klar, daß eine Menge Friedensstörungen vorkommen müssen, und es sind auch mehr als 100 von diesen sogenannten Myalmen in den Zuchthäusern, aber dessen ungeachtet scheint es noch kein Ende zu nehmen. Vor einigen Wochen kamen gegen 40 dieser Myalists

in eine Wiedertäufer-Kirche eine Stunde von hier, als der Prediger eben seiner Gemeine das heilige Abendmahl reichen wollte. Sie fingen an, ihm zu widersprechen, den Frauen goldene Zierrathen abzureißen und wegzuwerfen, indem sie sagten, es sei Sünde, sie zu tragen. Da einige versuchten, sie aus der Kirche zu bringen, so kam es zu einer Schlägerei, in der ein Mann gefährlich verwundet wurde, und es mußte nach der Polizei geschickt werden. Auch auf den meisten der Plantagen, wo unsere Leute wohnen, ist dieses Wesen in vollem Gang, und es ist nicht zu verwundern, daß sich in unserer Gemeine auch ein Mitglied gefunden hat, welches nebst 4 unserer jungen Kandidaten in dieses schreckliche Unwesen gefallen ist. Ich danke dem Herrn, daß nur eine Person verführt worden ist, denn es ist gegenwärtig eine wahre Sichtungszeit. Vor 14 Tagen fanden sich 6 dieser Myalists auch in unserer Kirche am Sonntag ein, ich glaube in der Absicht, wo möglich Unordnung zu stiften, allein sie wagten es doch nicht. Mehr als 100 neue Polizei-Diener sind auf den verschiedenen Plantagen vereidet worden, und da mehrere von ihnen zu unserer Kirche gehören, so haben sie die Plätze an den Thüren der Kirche eingenommen, um diese Leute abzuhalten. Ich habe mehrere dieser Myalists, die ich früher gekannt hatte, gesehen, und habe sie kaum wieder erkannt, so wild, wüst und verrückt sahen sie aus, sie arbeiten gar nicht, und ihre ganze Zeit bei Tag und Nacht wird mit diesen Schändlichkeiten verbracht. Sie versichern, daß sie sich unter dem Einfluß und in der Gewalt eines Geistes befänden, dem sie nicht widerstehen könnten, wenn sie auch wollten, und daß dieser Geist sie antreibe und zwinge, allen diesen Unfug zu treiben.

Die meisten von ihnen sind ganz junge Leute, viele in der That Kinder von 12 bis 14 Jahren. Es ist ungefähr 10 Wochen her, seit dies Unwesen anfing, und Gott weiß, wie es noch enden wird! Dieser Zustand der Dinge hat mir nicht wenig Sorge und Kummer gemacht; wir empfehlen uns in dieser besonderen Lage sehr in fürbittendes Gebet.

5. St. Kitts.

Von Br. Peter Rixecker.

Basseterre, den 4. Januar 1843.

Am 23. October wurde Estridge-Schul- und Versammlungs-Haus feierlich eingeweiht. Obgleich es am Morgen regnete, so wurden nicht nur die Bänke, sondern auch der Fußboden mit Menschen besetzt, wie Steine in einer Mauer, und es mußten noch an 400 Leute außerhalb verbleiben, die aber mit einer Andacht in der heißen Sonne zuhörten, wie ich es in St. Kitts noch nie gesehen habe. — Zu Weihnachten und am Neujahrstage fanden sich unsere Leute zahlreich ein, und es herrschte ein Gnadengefühl: wiewol gegenwärtig sehr viele krank sind, und ein großer Theil unserer Jugend die Masern hat, so war dennoch unsere Kirche fast zu klein, Alle, die kamen, einzunehmen. — Am 28. December hatte unsere Wohlthätigkeits-Gesellschaft (friendly Society) ihr jährliches Liebesmahl, wobei an 1000 Menschen zugegen waren: wiewol die Gesellschaft durch die vielen Krankheiten etwas in Rückstand gekommen war, so herrschte dennoch eine allgemeine Zufriedenheit unter den Mitgliedern, und es war in der That ein ganz eigener lieblicher Anblick, eine so große Gesellschaft zu einem Liebes-

Digitized by Google

mahl versammelt zu sehen. Sie ist an 1200 Personen stark; im Verlauf des Jahres wurden über 210 Pfund Sterling in Shillings und Pence unter Kranke ausgetheilt. Am folgenden Tag, den 29sten, hatten unsere Schulkinder ihre Prüfung und ein fröhliches Liebesmahl, wobei aber ein großer Theil der Masern wegen nicht zugegen sein konnte. — Br. Münzer hatte Fieber und Br. Benj. Rixecker besorgte zu Weihnachten die Versammlungen zu Bethel. — Die Gemeine zu Basseterre bestand zu Ende des Jahres 1842 aus 2461 Personen.

6. Antigua.

Von Br. Bennet Harvey.

St. Johns, den 21. October 1842.

Da gegen Ende Septembers Br. Mico Miller unerwartet eine Gelegenheit fand, auf einem amerikanischen Schiff mit seiner Familie nach Jamaika, wo er in Zukunft als General-Superintendent der Mico-Charity-Anstalten in Westindien stehen wird, zu reisen, so gingen die Brr. Widmann und Thompson nebst den zwei Jünglingen William Henry Carr von 17 und Jonas Horsford von 16 Jahren mit dieser Gesellschaft am 1. October ab, um Geschw. Riis dort zu treffen. Es ist zu früh für uns, von ihrer Ankunft in Jamaika zu hören, aber viele Seelen hier in Antigua lassen die besten Wünsche und Gebete für die ganze Gesellschaft aufsteigen und werden sich über jede gute Nachricht von ihnen erfreuen. Am 25. September predigte Br. Widmann Vormittags und Br. Thompson Abends hier in St. Johns sehr zum Vergnügen und ich hoffe auch zur Erbauung der Gemeine. Von den zwei

Jünglingen, welche sie sehr gern begleitet haben, können wir das Beste hoffen, und ihre nächsten Verwandten haben erklärt, sie hätten den Eindruck, daß ihr Gehen vom Herrn komme.

Das gelbe Fieber zeigt sich auf dieser Insel, einige Todesfälle sind in Folge davon im letzten Monat vorgekommen: aber da ich von keinen neuen Fällen höre, so hoffe ich, das Fieber ist im Erlöschen. Gott Lob, kann ich hinzufügen, daß Keines von uns Missionarien davon befallen worden ist. Br. Voß, der kränklich war, ist nun wieder ganz wohl. Br. Haugk, wie ich so eben erfahren habe, liegt an einem bösen Bein, so daß er am morgenden Sonntag den Gottesdienst nicht besorgen kann, aber ich hoffe, daß er durch Ruhe und Pflege bald genesen wird, da er ein Mann von so guter Gesundheit ist.

Unsere Missions-Gesellschaft hier fährt fort zu wachsen und zu blühen. Im nächsten Monat gedenken wir unsere ersten halbjährlichen Missions-Liebesmahle mit den verschiedenen Vereinen zu halten, und sind dazu sehr ermuthigt durch den Geist der Willigkeit und Freigebigkeit unter unsern lieben Leuten.

7. Suriname.

Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 7. November 1842.

Vorigen Sonntag, den 30. October, wurden unsere lieben Brautpaare (Geschwister Jansa und Räthling) Abends in der zahlreich besuchten Gemein-Versammlung feierlich zur heiligen Ehe verbunden, und Tages darauf war die gerichtliche Trauung. Heute sind Geschw. Jansa von unsern besten Segens-

wünschen begleitet gesund und wohl zum Wohnen nach Charlottenburg abgereist. Am 27. October reisten Geschw. Bauch nach einem Aufenthalt von 16 Wochen in der Stadt wieder nach Charlottenburg zurück, das Fieber hatte ihn zwar ganz verlassen, aber er muß sich doch noch sehr in Acht nehmen. Laut einem kürzlich erhaltenen Brief von Br. Hartmann hatte Br. Bauch wieder auf zwei Plantagen in der Warappakreek die gewöhnlichen Versammlungen gehalten. Vor 12 Tagen erhielten wir auch wieder Nachricht von Bambey. Schw. Schmidt hatte Ende August einen schweren Anfall von Ruhr bekommen, so daß sie ganz bedenklich waren; doch hat der Herr gnädig geholfen. Br. Schmidt schreibt: „Es ist hier alleweile ein Stillestand, aber der Feind sitzt nur auf der Lauer und paßt auf, ob er nicht wieder etwas zwischen den Getauften und Heiden anrichten könne. Und weil wir dies wissen und fühlen, so müssen wir auch auf der Hut sein, und dürfen die Waffen des Gebetes nicht fallen lassen. Wir sind hier recht auf dem Kampfplatz, wo man auch nicht einen Augenblick sicher ist, und das ist ja so auch sehr heilsam.“ Die treuesten Seelen waren zum heiligen Abendmahl wieder zugelassen, was nicht nur Geschwister Schmidt, sondern auch dem ganzen Häuflein sehr zur Ermunterung und Neubelebung gereichte.

Vom 9. bis 21. October befand sich Bruder Jacobs zum Besuch in unserer Mitte. Dort in Salem geht das Werk des Herrn ziemlich ruhig und im Segen fort. Nach 8 monatlicher Abwesenheit in der Coopenama und Salem kehrte Schw. Voigt am 28. October gesund und wohl in unsere Mitte zurück, ihr Sinn geht aber wieder nach Andresa in die Coopenama zurück. Br. Tank hat nun

die Vorstehergeschäfte übernommen. Br. Gerschwitz ist schon recht thätig bei der Schule, auch Schw. Lund hilft dabei. Br. Wünsche hatte seit mehreren Wochen an einem bösen Finger und seine Frau schon länger an einem Brustgeschwür sehr zu leiden, beide sind nun aber ziemlich genesen und gedenken in etwa 8 Tagen nach Charlottenburg zu reisen.

Den 18. November.

Der Herr Gouverneur Elias, Excellenz, ist am 12ten mit seiner Familie hier angekommen, und gestern gab er die erste öffentliche Audienz, auch wir machten ihm unsere Aufwartung; Seine Excellenz waren sehr freundlich und wünschten uns Gottes Segen zu unserm Beruf. — Von Bambey kamen in diesen Tagen wieder Briefe durch Kapitän Johannes Arabi; Geschw. Schmidt befanden sich wohl. Jetzt eben, vor dem Zumachen des Briefes am 19ten kommt noch ein Brief von Schw. Schmidt vom 1sten. Sie meldet, daß ihr Mann unmittelbar nach Abgang der vorigen Briefe Fieber bekommen habe, zwar nicht bedenklich, aber in ihrer einsamen Lage doch zur Fürbitte reizend. Am 2ten früh fühlte er sich nach einer durchschwitzten Nacht etwas leichter. — Franz, durch den die erste Anregung auf Berg en Dal gekommen ist, macht ihnen durch sein unbiegsames Wesen fortwährend viel Noth: der Heiland erbarme sich seiner armen Seele!

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

	Seite
Rede des Bruders Louis Marschal an die Gemeine in Herrnhut am 30. August 1840.	145
Passions-Betrachtung über das Zerreißen des Vorhangs im Tempel, von Bruder Joh. Heinr. Martin.	153
Rede des Bruders Louis Marschal an die Gemeine in Herrnhut am 10. April 1840.	164
Bericht von der Jubiläums-Gemeine in Gnadenfeld am Kreuzstuhl im Erbe von Missouri vom Juni 1838 bis April 1840.	175
Bericht von Clarkson in Süd-Afrika aus den Jahren 1839 und 1841.	197
Bericht von der Neger-Gemeine in Palmerkho vom Jahr 1841.	220
Lebenslauf des Bruders Samuel Liebertöhn, heimgegangen in Gnadenberg am 9. August 1777.	235
Lebenslauf des verwittweten Bruders Christian Lauter, heimgegangen in Herrnhut am 27sten Dezember 1842.	245
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Johann Friedrich Ferdinand Thalacker, heimgegangen in Herrnhut am 26. März 1843.	278
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Süd-Afrika.	289
2. Barbadoes.	294
3. Tabago.	296
4. Jamaika.	297
5. St. Kitts.	304
6. Antigua.	305
7. Surinaame.	306

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1843.

Drittes Heft.

Rede
des Bruders Christlieb Reichel an die Haus-Gemeine in Berthelsdorf am 21sten Januar 1843.

Gesungen:

Wenn? liebster Jesu! wenn kommt Deine Stunde,
zur Seligkeit des Volks vom Alten Bunde?
Wenn wird es sich an Dessen Heil erlaben,
den ihre Väter durchgestochen haben?
Ach! wenn die auserwählte Stunde käme,
die ihre Decke von den Augen nähme:
So hätten wir die erstgebornen Brüder
in unsers lieben Vaters Hause wieder.

No. 1450, 1. 2. 3. 5.

„Erlöse das Volk Israel von seiner Blindheit! Bringe noch Viele aus ihnen vorher zu Deiner Erkenntniß, bis endlich die Fülle der Heiden eingegangen ist, und also das

ganze Israel selig werde!" — Mit dieser, sonntäglich in unserer Kirchen-Litanei zu unserm Herrn emporgeschickten Bitte sprechen wir, meine lieben Brüder und Schwestern, jedesmal unsere innigen Wünsche und herzlichen Gebete aus für jenes Volk, welches auf unsere besonders nahe Theilnahme unläugbar die gerechtesten Ansprüche hat; nicht nur als das Volk, welches Gott vor Alters sich in einem ganz besonderen Sinne zum Volke Seines Eigenthumes erwählet und ihm Seine Offenbarungen anvertrauet hatte, sondern ganz vorzüglich darum, weil aus diesem Volke auch für uns das Heil hergekommen ist in jenem Samen Abrahams, durch welchen alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden (1 Mos. 12, 3. 18, 18. 22, 18.) in Ihm, welcher herkommt aus den Vätern nach dem Fleisch, der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit (Röm. 9, 5.). Zugleich sprechen wir aber in jener Bitte auch unsere freudige Hoffnung aus, daß Er, dessen Gaben und Berufungen Ihn niemals gereuen mögen (Röm. 11, 29.) zu Seiner Stunde die selige Zeit herbeiführen werde, wo die Decke Mosis, welche jetzt noch vor den Augen der großen Mehrzahl dieses Volkes hängt, von ihrem Angesichte wird hinweggenommen werden, und sie Den, welchen ihre Väter einst durchstochen haben, freudig erkennen werden als ihren Heiland, als den ihren Vätern verheißenen Messias, auf welchen als auf einen, der noch kommen soll, sie seit so vielen Jahrhunderten und bis auf den heutigen Tag sehnsuchtsvoll, aber vergeblich, warten. Wir kennen sie freilich nicht, vermessen uns auch nicht, sie voraus bestimmen zu wollen — jene Zeit und Stunde, welche nach unsers Heilandes Ausspruch (Apost. Gesch. 1, 7.):

Digitized by Google

„der Vater Seiner Macht vorbehalten hat.“ Aber, daß sie von Allen, welche selbst der Seligkeit des Neuen Bundes wahrhaft froh geworden sind und in dieser Seligkeit leben, nicht nur sehnsuchtsvoll herbei gewünscht werden muß, sondern daß Alle diese sich auch billig recht theilnehmend solcher Erscheinungen freuen, durch welche der Anbruch dieses großen und herrlichen Tages vorbereitet zu werden scheint — darin, m. l. Brr. u. Schwn., ist auch unsere Brüder-Gemeine von ganzem Herzen Eines mit Allen, welche lieb haben die Erscheinung unsers Herrn Jesu Christi. Auch hat dieselbe von ihrer nahen und warmen Theilnahme an diesem Gegenstande, besonders in einer früheren Periode ihrer Geschichte, vielfache Zeugnisse abgelegt, nicht nur in gar vielen Reden und Liedern aus jener Zeit, wohin auch die vorhin von uns gesungenen Verse des seligen Grafen von Zinzendorf gehören, sondern auch in mannichfacher und nicht ungesegnet gebliebener Wirksamkeit einzelner Brüder unter dem Volke der Juden; in welcher Beziehung außer Bruder Leonhard Dober besonders der, unter dem Namen des Juden-Apostels unter uns bekannte selige Bruder Samuel Lieberkühn, in unserer Geschichte in noch unvergessenem Andenken fortlebt.*) Und wenn wir gleich in unsern Tagen zu einer unmittelbaren Wirksamkeit auf diesem Felde uns bis jetzt nicht veranlaßt gefunden haben: so ist doch keineswegs Gleichgültigkeit gegen jene große und wichtige Angelegenheit

*) Siehe Beiträge zur Erbauung Jahrgang 1817 Seite 84 bis 99; Cranz Brüder-Historie Seite 321 und 637 und Lieberkühn's Lebenslauf im diesjährigen zweiten Hefte Seite 237.

hiervon die Urſache, ſondern lediglich der Umſtand, daß durch die von unſerm Herrn ſelbſt uns vorgezeichneten Bahnen und geöffneten Pforten, um Sein Evangelium in die weite Heidenwelt hinaus zu tragen, unſere geringe Kraft ſo vollſtändig in Anſpruch genommen wird, daß wir für die Zeit die Wirkſamkeit auf jenem andern Felde mit gutem Gewiſſen den verſchiedenen Geſellſchaften überlaſſen zu dürfen glauben, welche ſich in unſeren Tagen in der evangeliſchen Kirche, beſeelt von warmer Liebe für das Heil Iſraels, ausdrücklich zu dieſem Zwecke mit einander verbunden haben. Wenn aber auch unſere Brüder-Gemeine bis jetzt nicht unmittelbar thätigen Antheil genommen hat an den treuen und eifrigen, auch nicht ohne manche ſegensreiche Erfolge gebliebenen Bemühungen dieſer Geſellſchaften: ſo ſind dieſelben um ſo mehr ein fortwährender Gegenſtand geblieben unſerer innigſten Theilnahme und recht herzlichen und treuen Fürbitte.

In der allerneueſten Zeit nun iſt dieſe unſere Theilnahme noch beſonders lebhaft angeregt worden durch ein denkwürdiges Ereigniß, welches mehr noch, als bisher, unſere Blicke hinrichten muß auf jenes Land der Verheißung; auf das Land, welches bei uns Allen in ewig unvergeßlichem Andenken bleiben muß als die Geburtsſtätte unſeres Heilandes, als der Schauplatz Seiner auf alle Ewigkeit hinaus ſegensreichen Lehren und Thaten, Seines verſöhnenden Leidens, Sterbens und Auferſtehens: als der Boden, der von Seinem, auf dem Oelberg und auf Golgatha für uns vergoſſenem Blute iſt bethauet worden.

Es iſt nämlich — wie dies Vielen, vielleicht den Meiſten unter uns bekannt ſein wird — ſeit dem Beginn des vorigen Jahres in der Hauptſtadt

dieſes Landes, in Jeruſalem, durch die vereinten Bemühungen des frommen Königes von Preußen und der engliſchen Kirche, zum erſtenmal eine evangeliſche Kirche und Gemeine gegründet, und für dieſelbe zugleich mit der Berufung eines, aus dem Judenthum an Chriſtum gläubig gewordenen frommen Geiſtlichen, des Biſchofes Alexander, eine äußerlich anerkannte Stellung, welche in jenen Ländern ihr bisher gänzlich mangelte, und ein feſter, geſicherter Mittelpunkt gewonnen worden.

Dieſe neu gegründete evangeliſche Gemeine in Jeruſalem, für welche gegenwärtig auf dem Berge Zion ein eigenes Gotteshaus gebaut wird, iſt zugleich dazu beſtimmt, einen Anhalt- und Stützpunkt abzugeben für die verſchiedenen evangeliſchen Miſſionen, welche ſchon bisher in Paläſtina mit regem Eifer wirkſam geweſen ſind unter dem Volke der Juden, von welchem noch jetzt viele Tauſende als Fremdlinge in dieſem ihrem ehemaligen Vaterlande wohnen, auf welches des ganzen Volkes Blicke noch immer ſehnſuchts- und hoffnungsvoll hingerichtet ſind.

In Jeruſalem ſelbſt hat ſich bereits eine kleine Gemeine von, an Chriſtum gläubig gewordenen, Hebräern geſammelt. Für dieſe, im Verein mit ſämmtlichen dort anweſenden evangeliſchen Chriſten, iſt der heutige Tag, als der Jahrestag der vorjährigen Ankunft des Biſchofes Alexander in Jeruſalem, beſtimmt worden zu einem feierlichen Dank- und Bettage vor dem Angeſichte des Herrn; an welchem unter andern von dem Biſchof mit ſeiner kleinen Gemeine zum erſtenmal das heilige Abendmahl in hebräiſcher Sprache wird gehalten werden. Da von dieſem nun eine ſchriftliche Aufforderung erlaſſen worden iſt an alle, hie und da in der

Christenheit zerstreueten Freunde Israels, sich mit herzlichem Gebet und Fürbitte am heutigen Tage an die evangelische Gemeine in Jerusalem anzuschließen; so geschieht dieses gewiß auch von Seiten unserer Brüder-Gemeine aus vollem Herzen. Im Verein mit vielen Tausenden wollen auch wir heut in inbrünstigem Gebet Herzen und Hände emporheben zu Dem, dessen herrliche, Seinem einst erwählten Volke durch den Mund der Propheten gegebene, und weit in die Zeiten des Neuen Bundes hinausreichende Verheißungen zu Seiner Stunde gewiß in Erfüllung gehen werden. Auch uns wird ja durch den Mund des Propheten Jesaias (Kap. 62, 6. 7.) zugerufen: „Die ihr des Herrn gedenket, es sei bei euch kein Schweigen, und schweiget nicht von Ihm, bis daß Jerusalem gefertiget und gesetzt werde zum Lobe auf Erden."

Wir, m. l. Brr. u. Schwn., werden zum freudigen Einstimmen in ein solches Gebet noch besonders nachdrücklich aufgefordert durch unser, gerade zum heutigen Tage uns gegebenes Loosungswort. Dieses heißt:

> Ich will meinen Geist *in euch geben*, daß ihr wieder leben sollt. Ezech. 37, 14.
>
> Komm, o komm, Du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit! Deine Kraft sei nicht vergebens, sie erfüll uns jederzeit: so wird Leben, Licht und Schein in dem dunkeln Herzen sein. 300, 1.

Es ist dieses Loosungswort genommen aus dem 37sten Kapitel des Propheten Ezechiel, welches eine der herrlichsten, dem Volke Israel gegebenen prophetischen Weissagungen enthält. Vom Geiste

des Herrn hinausgeführt auf ein weites Feld voll von Todtengebeinen, mußte der Prophet weissagen und sahe zugleich es in Erfüllung gehen, wie ein Wind vom Herrn ausfuhr, und ein Odem sich regte, wodurch diese Gebeine mit Fleisch bekleidet und wieder zum Leben erweckt wurden. Und wenn gleich diese Weissagung, wie im Verlaufe derselben es deutlich ausgesprochen wird, ihre nächste Erfüllung fand in der Befreiung des jüdischen Volkes aus der babylonischen Gefangenschaft und der Wiederkehr in sein Vaterland: so ist doch aus dem ganzen Inhalte derselben, und namentlich aus unserm vorhin verlesenen Loosungsworte deutlich zu erkennen, daß hier noch eine andere, in einem höheren geistigen Sinne zu verstehende Befreiung und Belebung des erstorbenen Volkes verheißen wird. Auf die Erfüllung dieser Verheißung blickt ohne Zweifel der Prophet auch hin, wenn es am Schlusse seiner Weissagung (v. 24.) heißt: „Denn soll mein Knecht David ihr König und ihr alleiniger Hirte sein. Und sollen wandeln in meinen Rechten, und meine Gebote halten und darnach thun.“ Ganz übereinstimmend hiermit und ebenfalls im freudig-gewissen Hinblick auf eine ferne selige Zukunft hören wir den Apostel Paulus im 11ten Kapitel seines Briefes (v. 25. u. 26.) an die aus dem Heidenthum zu Christo bekehrten Gläubigen in Rom sich so erklären: „Ich will euch, lieben Brüder, nicht verhalten dieses Geheimniß, auf daß ihr nicht stolz seid. Blindheit ist Israel eines Theils widerfahren, so lange bis die Fülle der Heiden eingegangen sei, und also das ganze Israel selig werde, wie geschrieben stehet: Es wird kommen aus Zion, der da erlöse und abwende das gottlose Wesen von Jakob.“

Wir aber, m. l. Brr. u. Schwn., indem wir glaubend und hoffend der Erfüllung dieser Seiner Verheißung entgegen sehen, wollen Alle diejenigen, welche von der Liebe Christi gedrungen, unter dem Volke Israel, Seelen für Ihn zu gewinnen suchen, und wollen namentlich auch jene, in Jerusalem neu gegründete evangelische Gemeine, recht von Herzensgrunde unserm Herrn empfehlen, daß Er sie segne und unterstütze, sie immer fester auf sich gründe, und durch Seinen guten Geist immer heller erleuchte: zugleich aber wollen wir Ihm auch das ganze, größtentheils noch in der Verblendung dahin gehende Volk an Sein erbarmendes Liebesherz legen.

Gesungen:

Wir sind still, und warten drauf mit Freuden:
Du, der Gott der Juden und der Heiden,
kennst alle Herzen:
mache sie zum Lohne Deiner Schmerzen!

No. 1449, 5.

Gebet.

Ja, zum Lohne Deiner Schmerzen mögen Dir, dessen Seele gearbeitet und der Sein Leben in den Tod gegeben hat, und welchem dafür große Mengen zur Beute, und der Welt Enden zum Eigenthume verheißen sind, — zum Lohne Deiner Schmerzen mögen Dir recht Viele, von Jahr zu Jahr immer mehrere eingesammelt werden, wie aus den zahllosen Heidenschaaren, so namentlich — und dies ist an dem heutigen Tage insonderheit unser inbrünstiges Flehen — aus jenem Volke, unter welchem Du einst auf Erden erschienen bist, als unter dem Volke, welches sich in einem ganz

besonderen Sinne ein Volk Deines Eigenthumes nennen durfte; unter welchem Du als Menschensohn auf Erden gewandelt und es der hohen Gnade gewürdiget hast, daß ihm zuerst aufgehen sollte jene Sonne des Heils und der Gnaden, welche in Dir, dem Eingeborenen vom Vater, erschienen war, um die ganze Menschheit zu erleuchten! Und wenn sie, die Deinen, damals als Du in Dein Eigenthum kamest, Dich nicht aufgenommen, sondern in trauriger Verblendung von sich gestoßen haben, o so möge — bis einst Deine Gnaden- und Segensstunde für das ganze Volk schlagen wird — schon jetzt durch Deines Geistes Kraft und Wirkung immer mehreren von ihnen die Decke von den Augen fallen! es möge recht bald auf diesem Felde voll Todtengebeine ein kräftiges Wehen Deines belebenden Geistes-Athems sich zu regen anfangen! Ja recht Vielen von ihnen möge zum Segen kommen die Stimme Deines auch für sie vergossenen Blutes; des Blutes, welches einst in trauriger Herzensverstockung ihre Väter auf sich und ihre Kinder herabriefen, des Blutes, welches besser redet denn Abels, und statt Rache zu rufen, um Barmherzigkeit schreit! Es vertrete dies Volk auch heut noch vor dem Throne der ewigen Gnade Dein vom Kreuze herab für ihre verblendeten Väter gesprochenes Wort: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Und Deine so heiß über Jerusalem geflossenen Thränen, als Du ihre Kinder versammeln wolltest unter Deine Flügel, und sie nicht wollten, o mögen sie Segensthränen werden für diese Stadt, einst Dein erwähltes Erbe, daß sie von Neuem eine Wohnung Deines heiligen Namens und Zion ein Sitz Deines Heiligthums werde! Ganz besonders gnaden- und segensvoll blicke an dem heutigen Tage auf die kleine

Gemeine, welche dort, gegründet auf Dein heiliges Wort und auf die freie Gnade in Deinem Blute, ſich um Dich geſammelt hat! Segnend blicke auf ihre angeſtellten Diener und auf alle hie und da zerſtreueten Boten, welche Iſrael Heil und Friede verkündigen! Möchte doch die kleine Zahl der aus dieſem Volke zur Erkenntniß der Wahrheit gebrachten Seelen, indem ſie an ihrem Leibe und Geiſte Dich preiſen, durch ihr ganzes Thun und Leben die Tugenden deß verkündigen, der auch ſie aus der Finſterniß zu Seinem wunderbaren Lichte gebracht hat, immer mehr zu einem, die ganze Maſſe recht kräftig durchſäuernden Sauerteige werden! Ja es möge, o Du gekreuzigte Liebe, wie an der ganzen Heidenwelt, ſo namentlich auch an dieſen Deinen erſtgebornen Brüdern, immer ſeliger und herrlicher in Erfüllung gehen Dein großes Verheißungswort, daß Du, als der von der Erde Erhöhete, ſie Alle zu Dir ziehen, Alle unter dem Panier Deines Kreuzes verſammeln willſt: damit ſie bald herbeigeführt werde, die ſelige Zeit, wo auf dem ganzen weiten Erdenrund nur Ein Hirte ſein wird, und Eine Heerde! Amen.

Geſ. Welch ein Lied im höhern Ton ꝛc. 1451, 1.

Eine Predigt,
gehalten in Königsfeld am Sonntage Trinitatis, den 10. Juni 1838.

Gebet.

Hochheiliges Dreiein, mit allen Cherubim und Seraphim, mit allen Engeln und Erzengeln, mit der ganzen Schöpfung beten wir mit verhülltem Angeſicht an vor Deiner Majeſtät, dieſer Tiefe ſonder Grund. In ſie können und wollen wir aber nicht eindringen, denn auch nur darauf anzutragen würde ein für Herz und Geiſt unfruchtbares, ja ſchädliches Bemühen ſein; um ſo mehr aber wollen wir uns des Rathſchluſſes Deiner Liebe über die Menſchheit freuen, der ſich in Chriſto ſo herrlich geoffenbaret hat, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, und durch den Gott die Welt mit ſich Selber verſöhnet hat. O Vater, gib uns auch heute etwas von der Liebe zu fühlen, mit der Du uns in Deinem Eingebornen, unſerm Bruder, zugethan biſt; Geiſt, taufe uns mit der Kraft, die Heilige aus Sündern ſchafft, und Du, o Sohn des Ewigen, Du Gott im Menſchenkleide, laß uns Deine Freundlichkeit ſchmecken, ſtets mit Dir vertraulich umgehen, und dieſer Umgang leite uns auch in eine immer nähere Bekanntſchaft mit dem Vater

und Geist. Ja, dreieiniges, höchstes Gut, sei und bleibe uns Ein und Alles, Deine Allgenugsamkeit erfülle unsere Nothdurft überschwänglich. Amen.

Text.

Evangelium Matthäi Kap. 3, V. 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß Er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete Ihm, und sprach: Ich bedarf wol, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir? Jesus aber antwortete, und sprach zu ihm: Laß es jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es Ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über Ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem Ich Wohlgefallen habe.

Unstreitig, meine Freunde, war in der Geschichte des Reiches Gottes einer der größten, wichtigsten Zeitpunkte der, als Israel, unter Josua's Anführung, über den Jordan ging, um Canaan, als das seinen Stammvätern vom Herrn gegebene und zugeschworene Erbe einzunehmen (Jos. 3.). Denn jetzt war es an dem, daß Jehova den Anfang machen wollte, Sein Recht an die Länder und

Völker der Erde wieder zu behaupten, und alle Welt Seiner Herrlichkeit voll zu machen. Sein rechtmäßiges Eigenthum war die ganze Erde durch ihre Erschaffung von Seinen Allmachtshänden von Anbeginn gewesen, Er und sonst Niemand hatte an sie und ihre Bewohner die gegründetsten Ansprüche. Da aber kam der Fürst der Finsterniß, machte Ihm Sein Besitzthum streitig, und wußte Ihn gewissermaaßen daraus zu verdrängen, als die Erdbewohner sich freiwillig in seine Gewalt begaben, und er so, wie die Schrift selbst ihn nennt, der Fürst, der Gott dieser Welt wurde (Joh. 12, 31. 2 Cor. 4, 4.), daher er, der Erzlügner, dort nicht so ganz unwahr redete, als er von den Reichen der ganzen Welt und ihrer Herrlichkeit sagte: „Alle diese Macht ist mir übergeben.“ (Luc. 4, 6.) Allein sein bleiben sollte sie nicht, denn der Herr will nichts, was Sein — Gottes — ist, missen, und darum trug Er es bald darauf an, die Erde wieder für sich zu erobern. Das sollte aber nicht auf einmal, sondern nur allmählig geschehen — und darum ersah Er sich fürs Erste nur Ein Land und Volk, das Seinem Dienste geweiht wäre, unter dem Er Seine Erkenntniß, die Offenbarungen Seines Willens niederlegen könnte, und von wo aus zu der von Seiner Weisheit bestimmten Stunde Sein Heil sich über den ganzen Erdboden verbreiten sollte, auf welchem jetzt überall Abgötterei und Teufelsdienst herrschte. Dieses Land des Segens — das Land Immanuels (Jes. 8, 8.) — sollte Canaan sein. Demselben war Israel seit 40 Jahren zugewandert und stand nun an den Ufern des Jordans, also nur noch gleichsam Einen Schritt breit davon getrennt. Da übernahm es der Herr selbst unmittelbar Sein Volk hinüberzu-

führen, machte ihm Bahn in tiefen Wassern, wie weiland durch die Fluthen des rothen Meeres. Den Zug eröffnete die Lade des Bundes des Herrschers über alle Welt, und als das Wasser des Flusses die Fußsohlen der Priester, welche die Lade trugen, benetzte, stand es stille, so daß alles Volk trockenen Fußes durchgehen konnte. Damit war abermals bewiesen, daß ein lebendiger Gott unter Israel sei — und daß außer Ihm dem Einen es keinen andern gebe. Wie mögen die unreinen Geister in den Götzentempeln und Hainen Canaans gezittert haben, als das Heiligthum des Herrn, der Thron göttlicher Herrlichkeit, ihr Gebiet nun zum erstenmal berührte, und sie ihre Herrschaft von einer Gewalt bedroht fühlten, gegen die sie nichts vermochten! Die Lade des Zeugnisses mitten im Jordan machte nicht nur den Fluß fliehen, sondern auch den Satan erbeben, der nunmehr merkte: der Prozeß um die Welt mit ihm gehe jetzt schon in einem gewissen Sinne an, sein Raub sei ihm keinen Augenblick mehr sicher; das Morgenroth der Zeit sei gekommen, wo der Herr wieder König sein werde über alle Lande und Sein Name nur Einer! (Sach. 14, 9.)

Deutete aber der Uebergang Israels über den Jordan auf so Großes, wenn gleich noch in weiter Ferne, wie viel näher sehen wir seine Entwickelung gerückt in der wichtigen Begebenheit, von welcher uns die gelesene Texterzählung Bericht erstattet. Sie führt uns auch an den Jordan, zeigt uns aber hier im Wesen, was jene Lade des Zeugnisses und insonderheit ihr Deckel, der sogenannte Gnadenstuhl nur im Bilde abschattete; hier finden wir das fleischgewordene ewige Wort, den Sprecher Gottes, die selbstständige Wahrheit und Gnade des Herrn;

Digitized by Google

hier begegnen wir dem Heiligen in Israel, dem Lichte und Troste der Heiden, dessen Namen alle Zungen bekennen und in Ihm nun ewige Erlösung finden sollen; hier offenbart sich Jehova, der Einige, als der Dreieinige, als Vater, Sohn und Geist, wie man Ihn zuvor noch nicht gekannt hatte, wie Er aber von nun an gekannt, genossen und geehrt sein wollte. Diese Seine Offenbarung, wie sie bei der Taufe Christi erschien, laßt uns jetzt noch näher betrachten. — Möge es zu einem wahren Segen für unser Herz geschehen, und dasselbe dadurch so gestimmt werden, wie es gestimmt zu sein bedarf, um das heutige Fest der heiligen Dreieinigkeit würdig zu begehen!

„Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß Er sich von ihm taufen ließe.“ Bis dahin hatte unser Herr dreißig Jahre lang in der Verborgenheit, in tiefer Stille gelebt, nach dem Willen des Vaters, auf dessen Wink Er wartete, um öffentlich hervorzutreten, und als Mittler zwischen Gott und den Menschen Sein Werk zu beginnen. Als dazu die von Ewigkeit her im Rathe der heiligen Wächter bestimmte Zeit gekommen war, nicht Einen Augenblick früher, und nicht Einen später, erhielt Er ein Merkmal, an welchem Er, der ein sorgfältiger Beobachter der Zeichen der Zeit war, zuverlässig wissen konnte: jetzt sei Sein Leben als schlichter Handwerksmann, die Schule der Erziehung für Seinen großen Beruf zu Ende — nun sei eine neue Periode für Ihn gekommen, in der Er für das himmlische Königreich, welches zu gründen und zu stiften Er auf Erden erschienen war, wirken sollte. Das Merkmal, daß es an dem sei, war für Ihn der Auftritt Johannis des Täufers; in diesem erkannte Er

den Herold Gottes, der nach den Weissagungen der Propheten, vor Ihm hergehen und Ihm den Weg bereiten sollte. Nun durfte auch Er nicht länger verborgen bleiben, und wie zu Johanne das Wort des Herrn geschehen war (Luc. 3, 2.), so geschahe es auch an Ihn, und drang Ihn zunächst zu Seinem Vorläufer an den Jordan hin, um sich von demselben taufen zu lassen.

Ist Jesus, als unser erstgeborner Bruder, unser Vorbild, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen, und ist daher alles von Ihm Geschriebene uns zur Lehre geschrieben, so weist uns auch Sein Beispiel an: bei Allem, wozu wir berufen sind, daß wirs nach göttlichem Geheiß unternehmen, auch genau auf die Zeit zu merken, in der es von uns geschehen soll. Wir dienen dem Willen Gottes nur, wenn wir Ihm zu Seiner Zeit dienen (Apost. Gesch. 13, 36.). Und darum gilt es, auf Seine Stundenschläge zu achten. Laufen wir Ihm vor, so paßt auch das an sich beste und eifrigste Wirken nicht in Seinen Plan, verdirbt eher etwas daran, hält denselben, statt ihn zu befördern, auf; oder kommen wir dem Herrn aus Bedenklichkeit oder aus Ueberhören Seiner Stimme, aus Uebersehen dessen, worauf Er deutete, zu sehr hintennach, so sind wir auch nicht zu Seinen Absichten geschickt und Er wählt sich inzwischen andere Werkzeuge, die pünktlicher sind, die Seinen Sinn gefaßt haben, und wissen, daß wie zwar zum Laufen nicht immer schnell sein hilft (Pred. 9, 11.), es doch auch wieder zuzufahren gilt, wenn Seine Zeit zum Wirken vorhanden ist. O daß wir darum unsere Geistesaugen stets recht schärfen ließen, daß uns kein Fingerzeig des Herrn entginge, durch den Er uns sagt: ob Arbeits- oder ob Rasttag sei.

Digitized by Google

Doch wir kehren zur Geschichte zurück.

Als Jesus dem Johannes Seinen Wunsch, von ihm getauft zu werden, zu erkennen gegeben hatte — wollte sich dieser erst nicht dazu verstehen — „Er wehrete Ihm und sprach: Ich bedarf wol, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir!“ Johannes hatte höchst wahrscheinlich bis dahin den Heiland noch nicht gesehen, und persönlich gekannt, aber kaum war er Ihn ansichtig geworden, so mochte ihm ein inneres Gefühl sagen: ein Höherer stehe vor ihm, der Stärkere, von dem er allem Volk bezeugt hatte: „Ich bin nicht würdig, Seine Schuhe zu tragen.“ Hievon sagt der selige Luther sehr schön und treffend: „Es wird dem Johanni geahnet haben: dieser Jesus sei nicht ein schlechter, gewöhnlicher Mensch. Christus war ihm nicht gestalt, wie andere Leute, es ging etwas Kräftigeres von Ihm, denn von einem andern Menschen. Er reucht den Geist, denn es ging Saft und Kraft von Ihm. Und es ist auch wahr, daß, wo ein solch' geistreicher Mann ist, so bedünkt einem, der bei ihm ist, es sei ihm besser denn bei andern Leuten, der Geist kann sich nicht verbergen; denn das ist die Natur und Art des Geistes, daß er sich spüren und merken läßt, er gibt sich zu erkennen in Blicken und Geberden, gibt den Menschen eine andere Art, Sinn und Schmack. Also ist es auch hier geschehen, da Christus kommt, und Johannes Sein gewahr wird, da sieht er Ihn für einen besondern und heiligen Mann an, fällt gleich darauf und denket: es wird wahrlich Christus sein.“ Und in gleichem Geiste macht ein Kirchenlehrer neuerer Zeit hierüber die richtige Bemerkung: „Wie viel oder

wenig man von einer solchen Sympathie und Correspondenz der Geister, von einem solchen geistlichen Takt für geistliche Dinge glauben und für wie sicher oder unsicher man das, was dadurch angerührt und gegeben wird, halten möge, so ist es aus der Erfahrung gewiß, nicht nur, daß es so etwas gibt, sondern auch, daß je mehr das Geistliche und Göttliche im Menschen zur Herrschaft gelangt, je weniger Finsterniß der Mensch in sich hat, dieses innere Gefühl des Unsterblichen und Göttlichen bei andern Menschen, die in seine Nähe kommen, lebendiger, schneller und sicherer wird, daß es ihn zuletzt erleuchten kann, wie ein heller Bliß, und Paulus betet für die Christen ausdrücklich um ein solches reges, schnelles, sicheres Gefühl, um einen solchen lebendigen, durch Erkenntniß ganz berichtigten geistlichen Takt." Phil. 1, 9. (siehe Grundtext.)

Jesus nahm die Weigerung des Johannes, Ihn zu taufen, nicht an, sondern antwortete und sprach zu ihm: „Laß jetzt also sein; also gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Damit wollte der Heiland so viel sagen: „Davon, wer mehr sei, du oder ich, über den Rang, die Würde unserer Person kann jetzt nicht die Rede sein, sondern es ist nur darum zu thun, daß wir in kindlicher Abhängigkeit von dem Willen Gottes, Seine heilige Ordnung erfüllen. Gegenwärtig ist durch deine Predigt eine allgemeine Gnadenheimsuchung für das Volk gekommen, eine durchgängige Erweckung entstanden, und wer sich von derselben ergriffen fühlt, läßt sich von dir taufen; wer das nicht thut, verachtet Gottes Rath wider sich selbst. Darum will ich auch hierin mich als ein wahrer Israelit beweisen." Das Gewicht der Wahrheit in diesen Worten fühlte Johannes und ließ Ihm die Taufe zu.

Dieſes Benehmen Jeſu und des Täufers iſt auch für uns allgemein lehrreich. Ehrte der Heiland alle Einrichtungen Gottes zu Seiner Zeit, und wollte ihren Segen ſich nicht entgehen laſſen, ſo ſollen auch wir auf die großen Erſcheinungen unſerer Tage im Reiche Gottes nicht nur aufmerkſam ſein, ſondern uns an dem neu entſtandenen Feuer der Liebe, das unter Chriſten und Heiden in der Nähe und Ferne brennt, zu wärmen ſuchen, uns auf keine Weiſe engherzig abſchließen von ſolchen, die ohne eben unſere Empfindungs- und Ausdrucksweiſe zu haben, doch mit uns an ihren Orten den Namen des Herrn anrufen, und auch nur durch Jeſu Blutgerechtigkeit ſelig ſein wollen. Wie vor einem Jahrhundert, als die Brüder-Gemeine in der erſten Liebe ſtand, ſich ihr Alles mehr oder weniger näherte, was die in derſelben waltende Gnade erkannte, um auch daran Theil zu bekommen, ſo ſollen wir uns der ſich jetzt in der evangeliſchen Kirche hervorthuenden regen Lebensäußerungen inniglich freuen, und darauf antragen, daß von ihnen aus auch neue Lebenskraft in uns übergehe. Thun wir dieſes, ſo handeln wir nach dem Sinn und Beiſpiel Jeſu und im Geiſt der Gemeine, die ſich von Anfang an durch eine ſchöne Allgemeinheit auszeichnete und alle falſche Abſonderung floh.

Führt uns darauf das Wort Jeſu: „Alſo gebühret es uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen,“ und Seine demgemäße Handelweiſe, ſo liegt hingegen in dem Beiſpiel Johannis — „da ließ er es Ihm zu“ — für ſolche, die Seelen zu pflegen haben — eine Regel für ihr Verhalten. Oft kommt es vor, daß manche ihrer Pflegbefohlenen in jeder Abſicht, in Herzenserfahrungen und Einſichten viel

weiter gefördert sind als sie, so daß sie denken: „Wir hätten nöthig uns ihres Dienstes zu gebrauchen, und nicht sie des unsrigen — das würde weit zweckmäßiger und segensreicher sein.“ Aber ist man nur überzeugt: der Herr, der Alles thut, hat es jetzt so geordnet, so läßt mans auch zu und benutzt es, sich auf sein eigen Herz führen zu lassen — wie wir erst vorgestern in dem Leben einer selig Entschlafenen hörten, die von sich erzählt: „Beim Sprechen der Schwestern, wenn sie mir ihre Herzenserfahrungen darlegten, hatte ich oft Gelegenheit die Frage an mich zu richten: ob mein Herz es redlich meine?“ So wurde sie auf die Demuthsspur geführt.

In dieser sehen wir auch unser höchstes Original, den Heiland, bei Seiner Taufe wandeln und keinen Gefallen an sich haben, ja sich so tief erniedrigen als wäre Er der Fleckenlose und Heilige ein Sünder, — denn die Taufe Johannis heißt ausdrücklich „die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden.“ Ihrer bedurfte Er also nicht, und doch erschien Er hier in Bußgestalt, ähnlich so vielen ausgezeichneten Sündern, die vor und nach Ihm aus allen Gegenden des Landes sich taufen ließen. Hatte Er aber dieses gleich für Seine Person nicht nöthig, so mußte es um unsertwillen, wenn Er unser Erlöser sein sollte, geschehen. „In jenem großen Taufakte nahm Er unsere Schuld auf sich und bekannte sie als die Seine, an unserer Statt freiwillig übernommene.“ So sehen wir Ihn, der von keiner Sünde wußte, denn schon am Jordan für uns von Gott zur Sünde gemacht und zu Seinem verdienstlichen Leiden eingeweiht. Das Zusammenschlagen der Fluthen des Jordans über Seinem Haupte zeigte im Sinnbilde, wie

einst die Wasser der Trübsal über Ihn daherrauschen, wie Ungnade und Zorn, die uns hätten treffen sollen, Ihn unsern Bürgen treffen würden. Durch diese Seine Leidenstaufe hat Er auch das Wasser allen Taufen, wie der Katechismus sagt, zu einem gnadenreichen Wasser, zum Bad der Wiedergeburt geweiht, daß wir sagen können: „So sind wir je mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod: auf daß gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln" (Röm. 6, 4.).

Die Herrlichkeit des Vaters offenbarte sich an Jesu auch schon bei Seiner Taufe, erhöhte Ihn, der sich hier selbst erniedrigt hatte, denn: „als Er getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren, und über Ihn kommen." Damit war die Weissagung von dem Herrn Messias im 45sten Psalm und im 11ten Kapitel der Weissagungen des Propheten Jesaias erfüllt: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen: darum hat Dich, o Gott, gesalbet Dein Gott mit Freudenöl, mehr denn Deine Genossen." — „Auf Ihm wird ruhen der Geist des Herrn: der Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, der Erkenntniß und Furcht des Herrn." Ohne Maaß ward Ihm dieser Geist gegeben. Und daran wußte nun auch Johannes vollends ganz gewiß, daß er den Heiland Gottes vor sich habe, denn er bezeugte nachmals: „Ich kannte Ihn nicht, aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf Ihm bleiben, derselbige

ist's, der mit dem heiligen Geist taufet. Und ich sahe es und zeugete, daß dieser ist Gottes Sohn" (Joh. 1, 33.).

Seine Begabung mit der Fülle des Geistes war aber auch für uns verdienstlich — davon schreibt Paulus: „Gott ists, der uns befestiget, und uns gesalbet, und versiegelt, und in unsere Herzen das Pfand, den Geist, gegeben hat" (2 Cor. 1, 21. 22.). Und Johannes: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset Alles (nämlich, was euch zu euerm ewigen Heil zu wissen noth thut) und die Salbung bleibet bei euch, und dürfet nicht, daß euch Jemand lehret, sondern wie euch die Salbung allerlei lehret, so ists wahr, und ist keine Lüge — und wie sie euch gelehret hat, so bleibet bei demselbigen" (1 Joh. 2, 27.). Schon auf jeden Täufling fließt das Salböl des Geistes und heiligt ihn zu einem Christen oder Gesalbten; — der Geist schwebt über dem „Leer und Wüst" seines sündigen Herzens und beginnt durch Seine lebenbringende Kraft eine neue Schöpfung in demselben.

Mit der sichtbaren Erscheinung des Geistes bei der Taufe Jesu in der Gestalt einer Taube — dem Bilde der Unschuld, der Milde, des Friedens und der Reinheit — vereinigte sich auch die hörbare Stimme des Vaters: „Dies ist mein Sohn, der Geliebte, an welchem Ich Wohlgefallen habe." Dies ist das Zeugniß, auf welches sich der Heiland in der Folge berief, wenn Er sprach: „Ich habe ein größer Zeugniß, denn Johannis Zeugniß, — der Vater, der mich gesandt hat, derselbige hat von mir gezeugt" (Joh. 5, 36. 37.), und ein andermal: „Des Menschen Sohn hat Gott der Vater versiegelt" (Joh. 6, 26.). Nehmen wir

nun schon glaubwürdiger Menschen Zeugniß an, wie vielmehr das des Vaters, und daß wir solches thun, darauf kommt auch um so viel mehr an, da wir nur durch den Glauben an den Namen des Sohnes Gottes das ewige Leben haben; nur in Ihm sind wir dem Vater wieder angenehm gemacht; sieht Er es uns in Jesu, leuchtet Sein Bild aus uns hervor, so hat Er auch Wohlgefallen an uns; durch den Sohn, den Abglanz Seiner Herrlichkeit, werden auch wir der Lichtnatur theilhaftig, in der wir allein Gemeinschaft mit Gott pflegen können — unsere Gotteskindschaft gründet sich einzig auf Christum, nach dem Wort des Apostels: „Ihr seid Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum, denn wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen" (Gal. 3, 26. 27.).

Also: „Alles und in Allen Christus" (Col. 3, 11.) — das sei und bleibe unsere Loosung — in Ihm haben wir den Vater, den Sohn und Geist — außer Ihm haben wir keinen Gott (2 Joh. v. 9.). Daß Er in uns wohne, sei demnach unser dringendstes Anliegen; hat es damit seine Richtigkeit, so sind wir Tempel des Dreieinigen, die Er — sich zum Vergnügen und uns zu ewiger Wonne — herrlich ausschmückt. Amen.

Bericht
von Salem in Suriname an der Niekerie vom April bis December 1841.

Nachdem am Palmsonntag, den 4. April, (meldet Bruder Jacobs) unsere neu erbaute Kirche feierlich eingeweiht worden, fing ich am folgenden Tage des Abends an, die Leidensgeschichte Jesu vorzulesen. Der zahlreiche Besuch der Versammlungen, die Stille und Aufmerksamkeit, welche in denselben herrschten, wie auch die Aeußerungen einiger Neger bewiesen, daß diese große Geschichte auch ihren Herzen gesegnet war. Am Gründonnerstage genossen wir mit zwei Kommunikanten das heilige Abendmahl in unserer Kirche. Da der Charfreitag hier nicht gefeiert wird, so konnte ich erst des Abends die Geschichte dieses Tages lesen, und beschloß dann die Versammlung mit einem Gebet, wobei viele Thränen flossen. Am Feste der Auferstehung unsers Herrn war schon um 5 Uhr unsere Kirche mit weiß gekleideten Negern angefüllt, worauf wir die Oster-Litanei beteten. Beim Schluß der Predigt erhielt ein Mestizenkind die heilige Taufe. Am diesem Tage kamen 32 Neger zu uns und baten, ihre Namen aufzuschreiben, um, wie sie sich ausdrückten, auch einen Segen vom Herrn zu bekommen. Am Sonntag nach Ostern hielten wir mit den Neugetauften ein Liebesmahl, was ihnen sehr wichtig war. Ich nahm dabei Gelegenheit, ihnen den Zweck desselben zu erklären, und

ermahnte sie, sich nun überall als treue Jünger Jesu und als wahrhaft Wiedergeborene zu beweisen, und durch ihren Wandel den Heiden ein gutes Beispiel zu geben.

In diesem Monat wurde ich zu einigen Kranken und Schwachen auf der Plantage Leasowes gerufen. Sie Alle äußerten sich sehr aufrichtig, wenn auch einige unter ihnen waren, denen das Gefühl ihrer Sündigkeit noch ganz fehlt. Es war jedoch eine unter ihnen, die mich bat, ihr zu sagen, was sie thun solle, um selig zu werden. „Wenn ich die Andern in die Kirche gehen sehe, sagte sie, so fühle ich mich immer verlassen; Füße zum Gehen habe ich nicht, sonst wäre ich schon längst gekommen, denn ich verlange, ein Kind Gottes zu werden.“ Auf meine Frage, ob ihre Söhne ihr nicht aus der heiligen Schrift vorlesen? antwortete sie: „Ja, das thun sie, und dann richten sie Fragen an mich. Wenn ich arme Unwissende ihnen dann nicht recht antworte, so werden sie unwillig und gehen weg.“

Am 3. Mai hielten wir mit unserer Gemeine die erste allgemeine Betstunde; und weil dieses etwas Neues war, so hatten sich ungewöhnlich Viele dazu eingefunden. Doch waren Alle so aufmerksam und andächtig, daß ich den Entschluß faßte, diese Betstunde monatlich an jedem ersten Montag zu halten, und seit dieser ersten Betstunde werden die täglichen Abend-Versammlungen regelmäßig und zahlreich besucht.

In der ersten Hälfte des Mai hatten die meisten Schulkinder an den Folgen von Erkältung und an Fieber zu leiden, weshalb die Schule nicht so regelmäßig besucht werden konnte, wie es bisher geschehen war; doch habe ich an diesen Kleinen

Freude, denn sie lernen fleißig lesen und auch Liederverse auswendig. Die Sonntags-Schüler dagegen machen nicht so gute Fortschritte, weil sie nur unregelmäßig in die Schule kommen.

Am Himmelfahrtstage konnte ich erst Abends die Festpredigt halten, weil die Neger arbeiten mußten; doch fanden sich Viele ein und waren aufmerksam. Es war ein lieblicher Anblick, in der erleuchteten Kirche so viele weiß gekleidete Neger sitzen zu sehen.

Am ersten Pfingsttag hatten wir unsern Bettag, und die Kirche war mit festlich gekleideten Negern angefüllt. Zum erstenmal beteten wir die Kirchen-Litanei, und mein Herz war tief gerührt, als ich so Viele mit beten hörte: „Erbarme Dich über uns! Erhöre uns, lieber Herr und Gott!“ Zum Schluß der Predigt wurden 10 Personen durch die heilige Taufe der Gemeine Jesu einverleibt. Die Täuflinge waren sehr gerührt über die Gnade, die ihnen der Heiland zu Theil werden ließ. Unter ihnen war ein Greis, welcher einen treuen Sinn hat, und sich durch nichts von Jesu und vom Anhören des Wortes Gottes hat abhalten lassen; selbst Schläge und Bande haben ihn nicht abwendig machen können. Als er einmal in die Kirche gehen wollte, begegnete ihm der Directeur der Plantage, und schickte ihn sogleich zur Strafe dafür mit den Andern aufs Feld, um, wie jeder junge starke Neger, das volle Tagewerk zu verrichten. Hätte der alte Mann, der schon ganz gebückt geht, dieses ausführen müssen, so würde er bald der Last unterlegen sein. Und damit er ja nicht mehr in die Kirche gehen könnte, mußte er des Abends, wenn er vom Felde kam, mit Ketten geschlossen werden. Der Herr aber half dieser

treuen Seele, und machte das Herz des ersten Treibers, eines Heiden, geneigt zum Erbarmen, denn dieser deutete dem alten Manne an, er möchte nur so viel arbeiten, als er ohne zu große Beschwerde vermöge; ja noch mehr, er erlaubte ihm, nach der Feldarbeit in die Kirche zu gehen, und dann erst schloß er ihn ein. Des Nachmittags wurde mit den Getauften das Anbeten gehalten. Es war für Alle ein Segenstag; dies bezeugten Viele, und besonders dankbar erklärten sich diejenigen, welche früher von unsern Brüdern getauft und hieher verkauft worden sind, dafür, daß sie nun die schönen Versammlungen wieder genießen können, welche sie so lange haben entbehren müssen.

Am 6. Juni fand hier die erste Kindertaufe Statt, welche an vier kleinen Kindern verrichtet wurde. Es war ein Fest für die Mütter, als sie sahen, wie ihre Kinder dem Herrn zum Eigenthum dargebracht wurden.

Am 14ten erhielten wir aus Paramaribo ein zweites Wasserfaß, um Regenwasser für die trockene Zeit aufbewahren zu können, und in den folgenden Wochen bescherte uns der himmlische Vater noch etwas Regen, so daß wir nun nicht mehr mit so schwerem Herzen an die Zukunft denken dürfen.

Nachdem ich am 6. Juli von einer Reise nach Paramaribo zurückgekommen war, fingen wir Sonntags das einzelne Sprechen an, um mit jedem Mitglied unserer Gemeine genauer bekannt zu werden. Auf diese Weise lernen wir auch diejenigen kennen, welche früher zwar ihre Namen haben aufschreiben lassen, später aber nicht mehr zur Kirche gekommen sind. Es nimmt uns freilich dieses einzelne Sprechen am Sonntag viel Zeit weg, indem hier außerdem am Sonntag auch der Unterricht der

Tauf-Kandidaten und der Konfirmanden, die kleine Sonntags-Schule und Anderes mehr besorgt werden muß, so daß wir oft ins Gedränge kommen, indem die eine Verrichtung kaum beendigt ist, wenn die andere schon anfangen soll.

In der Nacht auf den 19. Juli wurden einige und zwanzig Neger entdeckt, die ihren Eigenthümern entlaufen und nach Demarara fliehen wollten, um frei zu werden. Sie wurden aber, noch ehe sie mit ihrem Boot in See gehen konnten, von einem Neger bemerkt und gefangen genommen. Leider hatte sich auch eine zu uns gehörende getaufte Negerin (deren Mutter in Antigua wohnt) verleiten lassen, sich an jene anzuschließen. Dadurch machte sie sich nicht nur der Gemeinschaft mit uns verlustig, sondern wurde auch, wie die übrigen, durch den sogenannten spanischen Bock bestraft. Diese Begebenheit hatte auch die Folge, daß es den Negern verboten wurde, Gemeinschaft mit einander zu haben, wenn sie nicht einen Erlaubnißschein von ihren Herren aufweisen konnten. Anfangs glaubten wir, diese Verfügung werde störend auf den Besuch unserer Abend-Versammlungen einwirken; dies geschah aber nicht, und wir konnten unsere Versammlungen ungestört halten.

In den ersten Tagen des August waren einige Gewitter, die Regen brachten, wodurch Alles wieder neu belebt und erquickt wurde.

Am 12. August wurde unter allgemeiner Rührung die erste Konfirmations-Handlung hier verrichtet an Lambertus Franz, welcher vor ungefähr 12 Jahren durch den Bruder Genth in der Stadt getauft und bald darnach hieher war versetzt worden. Da er lesen gelernt hatte, so ersuchten ihn hier mehrere, ihnen Unterricht im Lesen zu ertheilen,

Digitized by Google

welches, weil sie bei Tage nicht zusammen kommen konnten, in der Nacht geschah. Einige seiner Schüler haben fleißig im Neuen Testament gelesen und dadurch eine gute Erkenntniß in den Heilswahrheiten erlangt. Am folgenden Tage genoß er mit der Gemeine das heilige Abendmahl zu besonderem Segen für sein Herz.

In diesem Monat wurde Johannes Tom wieder zur Gemeine angenommen, worüber er sich sehr freute, denn er ist seit 24 Jahren hier an der Seeküste und seitdem meist ohne Anfassung gewesen. In früheren Jahren hat ein römisch-katholischer Priester, welcher hieher kam, um alle Neger auf seiner Plantage zu taufen, auch ihn aufgefordert, sich noch einmal von ihm taufen zu lassen; und weil er der sogenannte Treiber ist, so lag dem Priester viel daran, auch ihn wieder zu taufen und dadurch für seine Kirche zu gewinnen, welches jener aber standhaft verweigerte. Auf die Frage des Priesters, warum er denn nicht wolle getauft werden, antwortete er: „Wenn dereinst alle Lehrer mit ihren Büchern vor den Herrn kommen, und Er jeden namentlich aufruft, und mein Name dann zweimal vorkommt, so müßte ich doch darüber Auskunft geben. Da würde der Herr Jesus gleich sehen, daß ich ein Betrüger sei.“ Der Priester erwiederte: „Lehrer deiner Kirche werden nie hieher kommen.“ — „Nur Geduld! antwortete jener; wenn ich sie auch hier nicht mehr sehe, so werde ich sie doch gewiß im Himmel wieder finden.“ — „Wenn du so denkst, entgegnete der Priester, so kann ich nichts dawider haben.“

Am 2. September erhielt ich eine Einladung, auf die Plantage Cadroßpark zu kommen, und den Negern Nachmittags eine Versammlung zu halten.

Mit Vergnügen ging ich dahin, und fand beträchtlich viele Neger, die aufmerksam zuhörten, als ich ihnen den Rath Gottes zu unserer Seligkeit verkündigte. Am 7ten ging ich nach Leasowes, um eine alte kranke Negerin zu taufen. Sie war sehr schwach, doch empfing sie die heilige Taufe und dabei den Namen Rebecca mit bewegtem Herzen. So lange sie noch einigermaßen gehen konnte, kam sie pünktlich jeden Sonntag in die Kirche, und auch des Abends that sie, was ihr möglich war, um her zu kommen; „denn — sagte sie einmal — nichts Anderes kann meinem Herzen Ruhe geben, und nirgends kann ich Hülfe finden als nur bei Jesu.“

Als ich am 1. October mit einem Neger beschäftigt war, an der Seeküste Holz zu Stangen zu fällen, segelte ein aus Paramaribo kommender Schooner vorbei, welcher uns außer Briefen auch Mehl mitbrachte, worüber besonders unsere Kinder sich freuten, da wir schon seit einigen Wochen kein Brod gehabt hatten.

In den folgenden Tagen machte ich auf einigen Plantagen Besuche bei Kranken. Diese freuen sich immer sehr, wenn der Lehrer zu ihnen kommt, und ich habe gute Gelegenheit, ihnen Worte der Belehrung, der Ermahnung und des Trostes zu sagen.

Sonntag, den 31sten, fanden sich ganz besonders Viele zur Predigt ein, so daß kein Platz in der Kirche unbesetzt blieb. Es war ein ermunternder Anblick, Alle so aufmerksam zu sehen. Nach der Predigt kamen 55 Personen und baten, ihre Namen aufzuschreiben, wobei Alle bezeugten, daß sie von nun an nicht mehr dem Teufel und der Welt, sondern allein für Jesum leben wollten.

Einer von ihnen war besonders stark vom Herrn dazu gemahnet worden, indem auf seiner Plantage ein Blitzstrahl in einen Schornstein einschlug, neben welchem er arbeitete. Er war dadurch so betäubt worden, daß man ihn für todt weggetragen hatte, und erst nach einigen Tagen hatte er den Gebrauch der Sprache wieder erhalten.

Am 5. November verschied auf Leasowes die erwähnte Rebecca. Auf die Bitte der dasigen Getauften bewilligte der Eigenthümer ein Stück Land zum neuen Gottesacker, wo wir die Leiche begruben und als das erste Korn von dieser Plantage aussäeten.

Am 8ten kam die alte sogenannte Creolen-Mama (die Aufseherin der Kinder) wie gewöhnlich mit den Schulkindern, und setzte sich zu ihnen, um auch zu lernen. Dies war uns auffallend, da sie sich früher immer sehr widrig gegen die Kirche und die Schule bezeigt hatte.

Am ersten Advents-Sonntag war die Kirche mit Menschen angefüllt, welche still und andächtig zuhörten. Sechs Personen wurden der heiligen Taufe theilhaftig, und sie empfingen dieselbe gefühlvoll und gebeugt. Bei einem Besuch auf der Plantage Sara fand ich alle Kranke sehr empfänglich für das Wort Gottes. Einige Lazaruskranke gewährten einen abschreckenden Anblick; es ist aber meine Pflicht, auch diese unglücklichen Menschen mit ihrem Schöpfer und Erlöser bekannt zu machen, und sie nehmen, was ihnen gesagt wird, willig an.

Zu Anfang December beschwerten sich einige Herren darüber, daß ihre Neger zu viel in die Kirche gehen; wenn sie des Abends einen derselben verlangen, so werde ihnen geantwortet, die Neger wären in der Kirche; sie wünschten daher, ich

möchte nicht an jedem Abend für Alle zugleich eine Versammlung halten. Obgleich mir dieses sehr wehe that, so glaubte ich doch, es sei besser, eine Aenderung zu machen, als widrigenfalls ein Verbot des Besuchs der Versammlungen dadurch herbeizuführen. Bisher habe ich an jedem Abend eine allgemeine Versammlung gehalten, und nach derselben noch Katechisation wöchentlich zweimal für die Tauf-Kandidaten und zweimal für die Getauften. Mit Anfang des nächsten Jahres aber werde ich wöchentlich nur dreimal eine allgemeine Versammlung und an zwei andern Abenden die erwähnten Katechisationen halten, wodurch den Beschwerden wird abgeholfen werden. Weil im December auf den Plantagen die Baumwollen-Ernte ist, so konnte ich nicht eine besondere Christnacht für die Kinder halten; wir verbanden sie daher mit der für die Erwachsenen, und hatten die Freude, daß alle Getauften und Schulkinder zugegen waren. Besondere Freude hatten die Kinder über die Lichter, welche sie erhielten. Weil das Weihnachtsfest hier nicht gefeiert wird, so glaubte ich, es würden sich am ersten Christtage nur wenige zur Predigt einfinden, aber unsere Erwartung wurde weit übertroffen, denn einige Herren hatten ihren Negern diesen Feiertag frei gegeben, die dann Alle herkamen; und da außerdem viele weiße Leute und das Militär von der Post sich hier einfand, so waren in der Predigt viele Zuhörer. Da aber viele Neger von den andern Plantagen der Predigt nicht hatten beiwohnen können, so redete ich in der Abend-Versammlung noch einmal über die Weihnachtsmaterie, und Viele äußerten sich nachher dankbar dafür, daß auch sie noch einen Weihnachtssegen bekommen hatten.

Digitized by Google

Am 28sten wurde ich auf einer Plantage zu einer Kranken gerufen, welche ich seit geraumer Zeit besucht hatte. Da sie schon sehr schwach war, so konnte ich ihr die Bitte um die heilige Taufe nicht versagen. Bei dieser heiligen Handlung, welche in Gegenwart ihrer Kinder und Verwandten verrichtet wurde, ward sie wie neu gestärkt. Zwei Tage darnach ging sie selig aus der Zeit.

Beim Schluß des Jahres 1841 bestand die Gemeine in Salem aus 59 Getauften, unter welchen 6 Kommunikanten. Dazu kommen 481 neue Leute und 6 Ausgeschlossene.

Wir empfehlen uns allen Geschwistern und Freunden zu treuer Fürbitte vor unserm lieben Herrn.

Johann Heinrich Jacobs.

Bericht von Charlottenburg in Suriname vom Jahr 1841.

Am 10. Januar trat Bruder Lund seine erste diesjährige Reise in die obere Perica an, und am 11ten fuhr Bruder Hartmann zu gleichem Zweck in die untere Commewyne. In der ersten Hälfte des Februar begab sich Bruder Hartmann in Gesellschaft des Bruder Bauch in die obere Cottica, um die sieben, uns dort offenstehenden Plantagen zu besuchen. Von da aus fuhr Bruder Bauch in

die Perica, wo sich ebenfalls fünf für das Evangelium offen gestellte Plantagen befinden, Bruder Hartmann aber in die Comettawane, um die dasigen Plantagen zu besuchen. Am 27sten begaben sich die zwei genannten Brüder in die obere Commewyne, wo auf zwei Plantagen das Evangelium zum erstenmal verkündigt wurde. Von seinem Besuch auf einer derselben, Berkshoven, meldet Bruder Hartmann: Als ich in der Nacht daselbst ankam, fand ich den Verwalter noch wachend. Auf meine Frage, ob ich eine gottesdienstliche Versammlung halten dürfe, willigte er nicht nur gleich ein, sondern schien sich auch darüber zu freuen. Schon früher hatte er sich geäußert, er wünsche, daß auch auf seiner Plantage das Evangelium möchte verkündigt werden. Demnach wurde des Morgens früh in der sehr geräumigen Wohnung des Verwalters Alles zum Halten der Versammlung zurecht gemacht, und gegen neun Uhr versammelten sich dann Alle, die auf dieser Plantage wohnen, etwa 60 an der Zahl, reinlich gekleidet und mit Anstand in dieser Wohnung. Ich erklärte ihnen die Absicht meines Besuchs, nämlich, auch ihnen, wie ihren Nachbarn, das Evangelium zu verkündigen, und forderte sie auf, still und aufmerksam anzuhören, was ich ihnen aus dem Worte Gottes zu sagen habe. Mit freundlichen Blicken bejaheten sie die an sie gerichteten Fragen vielmal und so, daß ich glauben konnte, es sei ihnen Ernst. Nach dem Gesang einiger Verse, in welchen sie vernehmlich einstimmten, verrichtete ich ein Gebet, wobei sie sich sehr anständig benahmen, und eben so herrschte Aufmerksamkeit während des Lehrvortrags, den ich über die Worte Pauli hielt: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus

Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.“ Nach der Beendigung meines Vortrags richtete ich Fragen an sie über den Inhalt desselben, und sie konnten dieselben ziemlich gut beantworten. Es kamen auch mehrere, und baten, ihre Namen aufzuschreiben. Auf meine Frage, warum sie dieses wünschten, antworteten sie: „Das Wort Gottes ist uns angenehm und sehr lieb;“ auch versprachen sie, dem Götzendienst zu entsagen. Später aber wurden Viele unzufrieden, weil man ihnen die zum Besuch der Kirche nöthige freie Zeit nicht geben wollte.

Bei den zwei folgenden Besuchen, welche die Brüder Bauch und Lund daselbst machten, zeigte sich's, daß ihr Götzentempel mit den Götzenbildern darin noch stand. Da sie sich fürchteten, denselben zu zerstören, so sprach ihnen Bruder Lund Muth ein, und bezeugte ihnen aus der heiligen Schrift, daß nur ein wahrer Gott sei, und daß man Ihm allein dienen müsse. Darauf ging er mit ihnen in ihren Götzendienst, und legte selbst Hand ans Werk der Zerstörung, was dann den Meisten Muth machte, ihm dabei zu helfen. Die Götzen, welche zum Theil aus Thon verfertigt waren, wurden mitten in den Fluß gefahren und da versenkt. Es wäre freilich sehr gut, wenn man die in den Herzen dieser Neger wohnenden Götzen eben so schnell ins Wasser versenken könnte. Eine hochbejahrte Negerin, wahrscheinlich die Götzen-Priesterin, — denn hier verrichten meist die Weiber die Obliegenheiten eines Priesters — wurde gefragt, warum sie nicht in die Kirche gekommen sei; und als sie sich damit zu entschuldigen suchte, daß sie keine Kleider habe, wurde sie darüber bedeutet, und es wurden ihr die Kleider empfohlen, in welchen wir vor dem Ange-

sichte Gottes erscheinen können. Eine Andere, welche auch deswegen angesprochen wurde, daß sie sich nicht in der Kirche einfinde, sagte, sie könne deshalb nicht kommen, weil sie zu viel Herzeleid habe, indem ihre Kinder und meist alle Mitglieder ihrer Familie gestorben wären. Eine dritte äußerte sich, sie wolle dahin gehen, wohin ihre Eltern gegangen wären. Diese aber sind schon längst als Heiden und Götzendiener gestorben. So findet man oft bei den ältesten Leuten den meisten Widerspruch, doch sind schon Viele von ihnen für das Reich Gottes gewonnen worden. Man muß sich nur nicht leicht abschrecken lassen, denn öfters sind eben solche eher zu gewinnen, als diejenigen, welche Allem beistimmen und dabei in ihren Sünden fortleben.

Von seinem Besuch auf der Plantage Blammenburg am 1. März meldet Bruder Lund: Auch hier versammelten sich die Neger im Zuckerkochhause zum erstenmal zum Anhören der Verkündigung des Wortes Gottes; aber Alle kamen in ihren Arbeitskleidern, die meisten mit ihren Geräthschaften in den Händen, so wie sie gewohnt sind, an die Arbeit zu gehen. Als ich dem Verwalter Verwunderung darüber bezeigte, da doch das Gouvernement den Negern bei unsern Besuchen einen freien Tag gebe (diese Plantage steht nämlich seit einiger Zeit unmittelbar unter dem Gouvernement): so ließ er die Neger nach Hause gehen, um sich zum Besuch der Kirche anzuschicken und reinlich anzukleiden, welches sie auch sehr gern thaten, weil sie dann freie Zeit dazu bekommen. Auf meine Frage, ob sie noch nie Gottes Wort gehört hätten, erscholl ein allgemeines Nein. Es wurde ihnen nun aus der heiligen Schrift gezeigt, wodurch die Menschen so weit von Gott entfremdet und in so großes Elend

versunken sind, und wohin die Sünde die Menschen gebracht hat; wie aber nun Gottes Güte alle Menschen rufe, zu Ihm zu kommen und bei Ihm Vergebung ihrer Sünden zu suchen. Besonders wurde ihnen der Heiland als Sündentilger dargestellt, und daß Er nun auch sie durch uns einlade, zu Ihm zu kommen. Vielen schien diese Aufforderung zu Herzen zu gehen, denn nach der Versammlung kamen die Meisten und wollten gleich angenommen werden, wobei sich mehrere so äußerten: „Es ist wahr, wir sind bisher den stummen Götzen nachgelaufen; aber das Wort Gottes, welches wir heute gehört haben, ist uns ins Herz gedrungen; was wir bis jetzt Böses in Unwissenheit gethan haben, soll nun aufhören. Wir wollen den Herrn Jesum bitten, daß Er uns helfe.“ Andere sagten: „Wir haben unsere Götzen noch, wollen sie aber auf die Seite stellen und Gott bitten, daß Er uns den Glauben an dieselben aus dem Herzen nehme.“ Es wurde ihnen gerathen, dieselben wegzuwerfen, und sich auf diese Weise ganz von ihnen loszumachen. Ich bekam von diesem, aus etwa funfzig Personen bestehenden Häuflein einen sehr guten Eindruck. Ach! wie würde es auf vielen Plätzen mit der Verkündigung des Evangeliums so gut gehen, wenn der Feind nicht durch seine Werkzeuge so schrecklichen Schaden anrichtete!

Am 15. März reisten die Geschwister Hartmann nach Paramaribo, und dann am 26sten mit einem Gouvernements-Schooner nach der Niekerie. Es war wohlthuend zu sehen, wie sich unser lieber Herr in Salem ein so schönes Häuflein gesammelt hat. Jeden Abend war die Wohnung der Geschwister Jacobs gedrängt voll Menschen, welche sehr aufmerksam anhörten, was ihnen aus dem Worte

Gottes geleſen und geſagt wurde. Herzerhebend war die am Palmſonntag, den 4. April, Statt findende Feierlichkeit, an welchem Tage die feſtlich geſchmückte Kirche eingeweihet wurde. Schaaren von weiß gekleideten Negern kamen ſchon des Morgens ſehr früh von allen Seiten herbei; ja die ganze Bevölkerung dieſes Diſtriktes, die Beamten, Bürger und Militär fanden ſich ein. Deſſen ungeachtet herrſchte die größte Stille, als das Haus dem Herrn geweihet wurde. Schon am folgenden Tage mußten Geſchwiſter Hartmann das liebliche Friedensörtchen Salem wieder verlaſſen, um der Gelegenheit, mit dem Gouvernements-Schooner nach der Coopenama kommen zu können, wahrzunehmen, weil ſie den dortigen Negern auf der königlichen Holzfällungs-Plantage Andreſa auch das Wort des Lebens bringen wollten. Es zeigte ſich daſelbſt ein großer Hunger und Durſt nach dem Worte Gottes. Der dreitägige Aufenthalt genannter Geſchwiſter wurde auf das Zweckmäßigſte benutzt, indem nicht allein am Tage, ſondern auch des Abends Verſammlungen gehalten und mit Allen gründlich über ihren Seelenzuſtand geſprochen wurde. Einſtimmig baten dieſe armen Leute um einen Lehrer, der bei ihnen wohnen könnte. Es wäre freilich gut, wenn ihren Bitten Genüge geleiſtet werden könnte, weil ſie ſo einſam wohnen und wir ſie nur ſelten beſuchen können.

Nach der Rückkehr der Geſchwiſter Hartmann nach Charlottenburg traten zu Ende April die Brüder Lund und Bauch ihre vierte Beſuchreiſe in dieſem Jahre an. Hier bei uns litten viele Menſchen an Erkältungen, beſonders ſtark die Kinder. Es war unter dieſen Umſtänden für uns von großem Werth, daß wir Bananen hatten, weil dieſelben

wieder sehr theuer wurden und oft nicht zu bekommen waren. Wegen der Kaffee-Ernte konnten wir von Ende April bis in den Juli auf vielen Kaffee-Plantagen nicht ankommen, doch setzten wir unsere Reisen fort, wenn wir auch oft abgewiesen wurden. Im Monat Juni wurde Bruder Lund von einem mit heftigem Seitenstechen begleiteten starken Fieber befallen, und da sein Zustand immer bedenklicher wurde, reiste er im Juli mit seiner Frau und Kindern nach Paramaribo. Leider ist wenig Hoffnung, daß er genesen werde. Im August unterstützte uns Bruder Treu in unsern Besuchreisen, und im September machte Bruder Wünsche, welcher sich nebst seiner Frau drei Wochen lang hier aufhielt, Besuche in der oberen Commewyne und Warappakreek. Bei dieser Gelegenheit wurden auf der Plantage Clifford Cockshoven die zwei Erstlinge getauft. Zu Anfang September hielten wir das heilige Abendmahl, woran die Kommunikanten von Molhoop Theil nahmen, weil sie auf ihrer Plantage kein dazu schickliches Lokal mehr haben, seitdem ihre Kirche abgebrochen worden ist.

Ganz nahe bei unserm Hause tödtete ein Tiger wieder mehrere Schweine. Seitdem wir im vorigen Jahre einen erlegt haben, welcher uns drei Kühe und mehrere Schweine getödtet hatte, sind wir von diesem Raubthier nicht belästigt worden.

Auch im October half uns Bruder Treu, wie auch die Brüder Jansa und Thäsler mehrere Tage bei den Besuchen in unserm Bezirk. Br. Bauch, welcher am 10. October nach Paramaribo gereist war, wurde daselbst mit der ledigen Schwester Wilhelmine Enk zur heiligen Ehe verbunden, und gegen Ende des Monats November traf er mit derselben hier ein. Auch der verwitwete Bruder

Henn, welcher die Schweſtern Enk, Engeler und Schmidt auf ihrer Reiſe aus Europa nach Suriname begleitet hatte, kam auf einige Zeit mit hieher, und reiſte mit uns auf mehrere Plantagen. Es machte auf die Neger einen guten Eindruck, wenn ihnen geſagt wurde, daß genannter Bruder viele Jahre lang in einem kalten Lande (Labrador) geweſen ſei und dort das Evangelium verkündigt habe. Im December wurden die Beſuche regelmäßig meiſt durch die Brüder Hartmann und Janſa beſorgt. Von Aeußerungen der Neger können wir nicht viel mittheilen, weil dieſelben ſehr einfach und faſt immer die nämlichen ſind. In der Erkenntniß der Heilswahrheiten ſind die meiſten ſehr weit zurück, was freilich einigermaßen zu entſchuldigen iſt, denn ſie hören das Jahr hindurch nur höchſtens zehnmal etwas aus dem Worte Gottes. Selbſt leſen können ſie nicht, haben auch wenig oder keine Zeit dazu. Die meiſten ſind in Sünden aufgewachſen, und alle ihre Umgebungen ſind von der Art, daß ſie in der Erkenntniß ſtatt vorwärts nur zurück gebracht werden. Dazu kommt, daß der böſe Feind thut was er kann, um ſie in ſeiner Gewalt zu behalten und dem Evangelium den Eingang in die Herzen auf vielfache Weiſe zu verſperren. Aber der Herr, der auf das Gebet ſeiner Kinder hört, wird auch hierin helfen. Zum Beweis, wie auch ſolche, die ſchon eine beſſere Erkenntniß erlangt haben, wieder in Sünden fallen, führen wir Folgendes an. Ein Abendmahls-Kandidat wurde von einem Bruder gefragt, wie es ihm gehe, worauf er ſich ſo äußerte: „Ich habe es jetzt gut; denn des Morgens, wenn ich aufſtehe, bitte ich den Heiland um Seinen Beiſtand, und daß Er mir Kraft verleihe, meine Arbeit zur Zu-

friedenheit meines Herrn verrichten zu können; und wenn es Abend wird und ich mich zur Ruhe lege, danke ich Ihm für Seine Durchhülfe; und dann läßt Er mich so sanft ruhen, daß ich des Morgens gestärkt und mit Freuden an meine Arbeit gehen kann. Meine Bitte ist hauptsächlich, daß Er mein Herz bei sich erhalten wolle und daß ich Ihn durch nichts betrüben möge." Und eben dieser, der sich so schön erklärt hatte, kam nachmals in Versuchung und fiel tief; aber seine aufrichtige Reue läßt hoffen, daß dieser Fall ihm dazu dienen werde, in der Gnade fester zu werden.

Hier in Charlottenburg wurden in diesem Jahr die Sonntags-Predigten fleißig besucht: oft kamen Neger von entfernten Plantagen, zu Wasser und zu Land, öfters mehrere auch am Dienstag und Freitag des Abends. Besonders fleißig aber fanden sich Besuchende in der Passions- und Weihnachtszeit hier ein. Leider ist es dem Feinde gelungen, es dahin zu bringen, daß wir unsere Schule für die Zeit haben einstellen müssen. Dieses ist um so mehr zu bedauern, da gerade dadurch, daß Kinder und Erwachsene lesen lernen, eine bessere Erkenntniß bei ihnen zu Stande gebracht werden kann. Bei einigen, die aus der Schule entlassen worden sind, zeigten sich schon erfreuliche Früchte des Unterrichts. Die meisten aber sind von den Plantagen, wo sie bisher gewesen sind, entfernt worden, damit sie Andere nicht im Lesen unterrichten könnten. Ach, Herr, hilf! erbarme Dich ihrer!

Es haben uns in diesem Jahr auch viele der sogenannten Auka-Buschneger besucht, wol nicht eigentlich, um das Evangelium zu hören, sondern um ihre Holzwaaren zu verkaufen; doch suchten

wir mit ihnen bekannt zu werden, und manche schienen nicht abgeneigt, noch mehr vom Evangelium zu hören, ja einige bezeigten sogar Neigung, lesen zu lernen.

Wir haben in diesem Jahr von hier aus auf 59 Plantagen besucht. Drei Plantagen, wo wir Zugang hatten und das Evangelium verkündigen konnten, sind abgebrochen worden; die Neger aber sind in unserer Pflege geblieben, weil sie an solche Orte gebracht wurden, wo wir besuchen. Auf allen diesen Plantagen sind in diesem Jahr 64 Erwachsene und 17 Kinder getauft worden. Die Gesammtzahl der Getauften war 648, unter welchen nur 54 Abendmahlsgenossen sind. Dazu kommen 1938 Tauf-Kandidaten, neue Leute und Ausgeschlossene. Ueberdies sind noch mehrere, die das Wort Gottes zwar hören, sich aber noch nicht zur Annahme gemeldet oder auch sich wieder zurückgezogen haben. Auf allen 59 Plantagen wohnen ohngefähr 8000 Neger-Sclaven.

Das uns anvertraute Werk des Herrn, wie uns selbst, empfehlen wir unsern Geschwistern und Freunden zu fernerer Fürbitte vor dem Herrn.

Johann Gottlieb Hartmann.
Christian Traugott Bauch.

Bericht
von der Miſſion unter den Buſchnegern zu Bambey in Suriname vom Jahr 1841.

Nachdem Bruder Rasmus Schmidt im Februar und März 1840 die Buſchneger in Gingeh an der oberen Suriname in der Nähe des ehemaligen Miſſions-Platzes Bambey beſucht und eine kleine Kirche eingeweiht hatte, hielten dieſe Neger an mit Bitten um einen Lehrer, der bei ihnen wohne. Dies hatte die Folge, daß die Helfer-Conferenz in Paramaribo den Antrag an Bruder Schmidt gelangen ließ, zur Erneuerung des erwähnten, im Jahr 1813 aufgegebenen Miſſions-Poſtens ſich dahin zu begeben. Bruder Schmidt nahm dieſen Antrag an, und im December wurde er und ſeine Frau von daſigen Negern dahin abgeholt. Von ſeinem Aufenthalt daſelbſt berichtet er Folgendes:

Wir traten in das Jahr 1841 mit Gebet und Flehen zu unſerm lieben Herrn, daß Er ſtets mit uns ſein und ſich zu uns bekennen wolle, damit in dieſem durch den Götzendienſt noch ſehr verfinſterten Lande Sein Name möge verherrlicht werden. Sonntags, den 10. Januar, war die für uns erbaute Wohnung ſo weit fertig, daß wir einziehen und ſie einweihen konnten. Dies geſchah nach der Predigt öffentlich mit einem Gebet, in

welchem ich dieſe unſere künftige Wohnung dem Herrn weihete mit der Bitte, daß Er ſelbſt mit uns einziehen und ſich jederzeit zu uns bekennen wolle, damit dieſes Haus eine von Ihm geſegnete Friedenshütte ſein und bleiben möge. Wir wurden dabei Seines Friedens fühlbar inne. Hierauf begaben wir uns in die Kirche, und hielten daſelbſt ein Liebesmahl. In den folgenden Tagen waren die Neger, welche ſich zu unſerer Kirche halten, damit beſchäftigt, unſern Pflanzgrund zu umzäunen, zu reinigen und darin zu pflanzen. Am folgenden Sonntag kam einer aus der Klaſſe der neuen Leute nach der Verſammlung zu uns und ſagte, er habe etwas auf ſeinem Herzen: er wolle fragen, was er thun müſſe, um ſelig zu werden, und wie er Ruhe für ſeine Seele finden könne? Dieſe Frage, die wir ſo gern, aber ſo ſelten hören, wurde ihm mit Freudigkeit beantwortet.

Als wir hieher zogen, verließ der ſchon früher erwähnte, als ein Kind von den Brüdern getaufte Neger Franz ſeinen bisherigen Wohnort, und zog mit uns hieher. Hier war ſein Lebenswandel freilich ſo beſchaffen, daß er verdient hätte, von der Gemeine ausgeſchloſſen zu werden; da er aber bei ſeinen Landsleuten viel gilt, ſo würde ſeine öffentliche Ausſchließung keinen guten Eindruck bei ihnen hervorgebracht haben, und mußte um dieſer Urſache willen unterbleiben. Doch wurde ihm zu Gemüthe geführt, wenn er fortfahre, in Sünden zu leben, und ſich nicht bekehre, ſo werde es ihm ſchlecht gehen. Daß er ſelbſt davon überzeugt war, bewies uns ſeine Erklärung: denn er klagte, vor Unruhe ſeiner Seele könne er nicht ſchlafen; es ſei ihm zu Muthe, als ob eine ſchwere Laſt auf ihm läge; wir möchten ihm beten helfen.

Nachdem bereits die Abend-Versammlungen und die Schulen eingerichtet worden, fing ich an, zu noch mehr Anfassung der Herzen auch Morgen-Andachten zu halten. Die zwei National-Gehülfen bezeigten gegen uns den Wunsch, es möchte die Verfügung getroffen werden, daß diejenigen, welche zu unserer Gemeine gehören, aber noch unter den Heiden wohnen, hieher zögen, dann werde das wahre Leben aus Gott mehr und mehr zu Stande kommen. Wie sehr der böse Feind bemüht ist, die Heiden in seiner Knechtschaft zu erhalten, sahen wir mit Betrübniß bei einem Besuch, den wir Sonntags, den 2. Februar, in Gingeh machten, wo noch viele Heiden wohnen. Nur einige hörten uns an, und versprachen, zu uns zu kommen; Andere dagegen suchten sich vor uns zu verbergen. Unter diesen Widriggesinnten war eine Frauensperson, welche ihr Gesicht ganz mit Lehm bedeckt hatte. Auf die Frage, wozu das dienen solle, antwortete sie: „Das ist mein Gott! Obia!" (so heißt das Schutzmittel wider den bösen Geist) „ich will von sonst nichts wissen oder hören." Die Kinder schienen Neigung zu haben, zu uns in die Schule zu kommen; sie blickten aber gleich auf ihre Eltern, um zu erfahren, ob sie es wagen könnten. In der Abend-Versammlung sprach ich von dem Verhalten, welches diejenigen zu beobachten haben, die Mitglieder unserer Gemeine werden wollen. Dazu sei vor Allem erforderlich, daß solche sich von den Heiden absondern und zum Wohnen hieher ziehen; wer noch ferner Gemeinschaft mit ihnen habe und an ihren Begräbnissen Theil nehme, könne nicht als zur Gemeine gehörend angesehen werden. Nachher kamen die Gehülfen-Geschwister und dankten dafür, auch wünschten sie uns Gottes

Segen und daß wir die Freude erleben möchten, das Gemeinlein wachsen und gedeihen zu sehen. Bei dem Sprechen mit den neuen Leuten fanden wir Ursache, uns über einige zu freuen. Der vorerwähnte Neger, welcher um seine Seligkeit bekümmert gewesen, äußerte sich, der Heiland habe ihn getröstet; wenn auch sein Glaube noch schwach sei, so könne er doch dem Heiland zutrauen, daß Er ihm beistehen werde. Am 13ten genossen wir das heilige Abendmahl mit zwei der früheren Kommunikanten.

In diesen Tagen war Hiob sehr thätig, ein Gerüst zu Stande zu bringen, in welchem die Glocke aufgehängt wurde, die wir durch die Güte der Missions-Gesellschaft in Zeist erhalten haben. Diese Glocke hat einen hellen Klang, welcher weit ins Buschland hinein erschallt und in der Folge mehrere herbeigeführt hat. Als eine Negerin, welche als Götzendienerin bekannt ist, zu uns kam, forderten wir sie auf, in die Kirche zu gehen, um zu hören, was gelehrt werde. Sie erwiederte aber: „Ich darf nicht hinein gehen, denn meine Geister (oder Götter) haben mir gesagt, wenn ich einmal in die Kirche ginge, würden sie mich tödten.“ Eine Andere, welche früher auch erklärt hatte, sie könne nicht in die Kirche kommen, war in einer Krankheit über sich unruhig geworden und hatte eingesehen, wie übel sie handele, wenn sie den Besuch der Kirche verabsäume. Ueber diese Veränderung ihrer Gesinnung war ihr schon getaufter Mann sehr erfreut.

Zu Anfang März kam eine zur Gemeine in Paramaribo gehörende Negerin hieher, und trat bei uns in Dienst. Um eben diese Zeit fand sich die vorerwähnte Götzendienerin bei uns ein, welche

bei unſerm Beſuch in Gingeh Obia! geſchrieen und erklärt hatte, wenn auch Alle in die Kirche gingen, ſie könne nicht hinein gehen. Da ſie klagte, daß ſie krank ſei, ſo fragten wir ſie: „Was hilft dir denn dein Obia?“ worauf ſie antwortete: „Er ſucht mich in die Hölle, in Satans Reich zu bringen.“ Mit dieſen Worten warf ſie ſich auf die Erde, als wollte ſie damit andeuten, ſie ſei ſo tief ins Elend verſunken, daß ſie nicht heraus kommen könne. Da trat die eben erwähnte getaufte Negerin herzu und ſagte zu ihr: „Aus Liebe zu uns Negern ſind die Lehrer ſo weit hergekommen; das haben wir hochzuſchätzen und wohl zu benutzen. Ich ſelbſt habe ehedem den Götzen gedient; als ich aber erkannte, daß das abgöttiſche Weſen nur Betrug iſt, warf ich die Götzen weg, und ſo habe ich Ruhe für meine Seele erlangt.“ „Ja, ſo iſt es, erwiederte jene; ſeit vielen Jahren habe ich meinen Göttern gedient, und was haben ſie mir geholfen?“ Solche Bekenntniſſe vernehmen wir von manchen; aber nur wenige ſind im Stande, ſich von ihren Götzen loszumachen, aus Furcht, von den böſen Geiſtern getödtet zu werden, wenn ſie unſere Kirche beſuchen.

Da ich zu Anfang April von dem Fieber, welches mich vier Wochen zuvor befallen hatte, noch nicht frei war, ſo fiel es mir ſchwer aufs Herz, daß ich zum Eintritt in die Charwoche noch keine Verſammlung würde halten können. Ich nahm daher meine Zuflucht zu unſerm lieben Herrn, und bat Ihn, mich an meinem Fiebertage ſo zu ſtärken, daß ich im Stande wäre, an das verſammelte Gemeinlein eine Rede zu halten. Dann wagte ich es im Vertrauen auf Ihn, und Er verlieh mir Kraft, ſo daß ich von Ihm zeugen konnte.

In dieſer großen Woche blieben alle Neger, die zu unſerer Gemeine gehören, zu Hauſe, und das Kirchlein war in allen Verſammlungen mit Menſchen angefüllt. Das Verleſen der Leidensgeſchichte Jeſu machte einen tiefen Eindruck auf die Herzen, und Viele äußerten ſich hernach: „Dieſe Geſchichte erſchüttert das Herz.“ Den zweiten Oſterfeiertag machte uns der Herr zu einem Feſt- und Segenstag: es fand nämlich an demſelben die erſte Taufhandlung hier Statt, welche an einem Mulatten verrichtet wurde in Gegenwart von ohngefähr 300 Menſchen. Ich hatte überdies an dieſem Tage Gelegenheit, noch einzelnen ein Wort der Ermahnung ans Herz zu legen. Daß der Geiſt Gottes an den Herzen arbeitet, iſt nicht zu verkennen, es wird Ihm aber dadurch ſehr erſchwert, daß viele der in die Finſterniß des Aberglaubens eingehüllten Sünder von äußerlicher Noth nichts wiſſen. Was für uns Europäer ſchwere körperliche Leiden ſind, darüber ſeufzen ſie kaum einmal; ſo ſtumpf und gefühllos ſind die meiſten!

Als wir beide einmal in unſerm Kämmerchen allein waren, hörten wir jemand in der vorderen Stube beten, wo ein Bild hängt, welches den Heiland am Kreuz vorſtellt. Die Betende, welche uns unbemerkt dahin gekommen war, war ein Schulmägdlein, welches an der Lazaruskrankheit leidet. Folgende Worte floſſen aus ihrem Herzen: „Mein lieber Heiland! So haſt Du für mich gelitten; ſo haſt Du Dich laſſen ans Kreuz nageln für meine Sünden; ſo haben ſie Dir die Dornenkrone eingedrückt, die Dir ſo viele Schmerzen gemacht hat; ſo haben ſie mit der Lanze in Dein Herz hinein geſtochen, auch für mich böſes Kind! Darum vergib mir alle meine Sünden, und laß

mich Dein Kind, ein heiliges Kind sein! Wol hast Du für gut gefunden, mir eine so schwere Krankheit als Strafe aufzulegen, daß Menschenverstand nicht hinreicht, sie zu heilen, nur Du allein kannst es. Willst Du mich aber nicht von dieser Krankheit heilen, so erhöre doch meine Bitte, und gib mir, wonach mein Herz verlangt — vergib mir meine Sünden! Und wenn die Stunde kommt, da ich sterben soll, so nimm mich in Dein Paradies! Erhöre das Gebet Deines armen Kindes, mein lieber Heiland!" Die Thränen des Kindes, welche die Worte oft unterbrachen, bewiesen uns, daß dieses Gebet aus dem Herzen drang.

Zu Anfang Mai bekam auch meine Frau das Fieber, und so wurden wir beide in diesem Monat durch Krankheit sehr in unserer Amtsthätigkeit gehindert; doch half der Herr auch jetzt. Am zweiten Pfingsttage wurden zwei Neger getauft. Die Täuflinge fühlten die Wichtigkeit dieser Handlung, und sagten sich mit Herz und Mund dem Heiland zu, was einen guten Eindruck auf die Anwesenden machte, unter welchen auch viele Heiden waren. Beim Sprechen im Juni hatten wir die Freude, manche Spuren der Arbeit des Geistes Gottes an den Herzen zu bemerken. Ein Mann, welcher bisher noch immer in Zweifel darüber gewesen war, ob er den wahren Gott anbeten oder ferner seinen Göttern dienen solle, wurde durch einen Traum ernstlich aufgefordert, dem Götzendienst ganz abzusagen, sich von den Heiden zu trennen und sich dem Herrn zu ergeben. Ein Anderer, welcher noch unentschlossen war, ob er seinen Vorsatz herzuziehen, ausführen solle, wurde dazu durch seine Frau vermocht, welche in einem Traum lebhaft aufgefordert worden war, nicht länger zu zögern. Dies erzählte

sie uns mit der Aeußerung, sie könne sich nicht länger am Feuer der Heiden wärmen, ihr Herz fühle das Bedürfniß eines Besseren.

Sonntags, den 4. Juli, war abermals eine Taufhandlung, durch welche ein Neger, der früher einer der ersten Götzendiener gewesen ist, der Gemeine Jesu einverleibt wurde. Seine Mutter und Schwester, welche noch jetzt dem Götzendienst ergeben sind, hatten alles ihnen Mögliche gethan, um seinen Anschluß an die Gläubigen zu verhindern; er aber blieb seiner Ueberzeugung treu, daß der große Gott, der den Tod gemacht habe, der einige wahre Gott sei, und ließ sich selbst durch die Drohungen seiner Verwandten, sie würden ihm ihren abgöttischen Zauberwind zuschicken und ihn tödten, nicht abschrecken. Als diese sahen, daß ihre Drohung nichts über ihn vermochte, suchten sie durch einen schädlichen Trank auf ihn einzuwirken, denn er wurde krank, und sein Leib schwoll auf, doch genas er nach wenigen Tagen. Als seine Mutter erfuhr, daß er solle getauft werden, kam sie hieher und suchte seine Frau auf, um diese mit Schlägen zu mißhandeln, indem sie ihr die Schuld gab, daß ihr Sohn sich bekehrt habe und nun für sie verloren sei. Zufällig begegnete sie meiner Frau, und diese forderte sie auf, in die Kirche zu gehen. Diese Einladung empörte sie aber so, daß sie voll Zorn ausrief: „Ihr habt mir mein Kind getödtet, denn nun ist er für mich gestorben; mich aber sollet ihr nicht in eure Gewalt bekommen; ich komme nicht.“ Mit diesen Worten lief sie weg, und ist nicht wieder hergekommen. Auf zwei Brüder jenes Mannes aber machte die Taufe einen tiefen Eindruck. Acht Tage später wurde auch sein dreijähriges Söhnlein getauft. Dieses Kind war

überaus vergnügt und sagte: „Mein Herz ist voll Freude; aber im Himmel ist es noch anders, dort, wo die Engel die Harfen spielen und so süße Freuden genießen.“ Vor der Taufe betete der Kleine einen Vers folgenden Inhalts: „Mein Heiland, öffne mir die Augen! lehre mich, daß ich einsehe, was Dir an mir nicht gefällt, damit ich nicht auf bösen Wegen wandele!“ Dieses Gebet machte einen guten Eindruck auf die dabei anwesenden Kinder, welches sich dadurch zeigte, daß sie seitdem mit Lust und Eifer die zehn Gebote, den christlichen Glauben und das Gebet des Herrn auswendig gelernt haben. Solche Ermunterungen bedürfen wir, um nicht den Muth sinken zu lassen bei Entdeckung so mancher Unlauterkeiten, die sich bei den Mitgliedern unserer Gemeine noch zeigen. Dahin gehört, daß manche Eltern es bisher nicht für Sünde gehalten haben, ihre Töchter schon sehr frühzeitig, wenn sie erst acht bis neun Jahre alt sind, an Heiden als Nebenweiber zu verkaufen, woraus viel Neid und Zank entstanden ist. Leider hatte selbst eine Getaufte durch die Geschenke eines Heiden sich bewegen lassen, ihm ihre kleine Tochter, welche unsere Schule besucht, zu geben, und alle unsere Vorstellungen hatten nichts bei ihr ausgerichtet. Da sie überdies noch sich großer Laster schuldig machte, mußten wir sie von der Gemeine ausschließen; aber auch auf ihre Tochter hatte der Umgang mit dem Heiden einen so nachtheiligen Einfluß, daß sie seitdem den Besuch der Kirche ganz aufgab. Selbst Hiob und Johannes Arabi hatten diese Untreue begangen, indem sie ihre Töchter schon an Heiden versprochen hatten; diese aber nahmen unsere Vorstellungen an, und erklärten denselben, sie hätten zwar das Versprechen

gegeben, müßten es aber zurücknehmen, weil sie jetzt überzeugt wären, daß es dem großen und allein wahren Gott, dem sie dienen wollten, nicht wohlgefällig sei. Ueber diese Erklärung gerieth Hiob's Frau in großen Zorn, die Frau des Johannes dagegen war damit einverstanden. Gegen uns äußerten sich Hiob und Johannes, seitdem sie den Heiden ihre Töchter abgesagt hätten, sei ihnen wieder wohl im Herzen, und sie bäten den Heiland, ihnen Alles zu entdecken, was Sein Werk an ihnen störe, damit sie es wegthun könnten. Mit Dank und Beugung erkannten wir auch hiebei, daß der Herr mit uns ist und unsere Bemühungen, Ihm Seelen zuzuführen, segnet. Wir erfahren reichlich, daß wir es mit Menschen zu thun haben, die halsstarrig sind, und daß es in keines Menschen Macht steht, solche Felsenherzen zu zermalmen; aber wir machen auch die tröstliche Erfahrung, daß der Herr uns Bahn bereitet.

In diesem Monat starb ein alter Neger, welcher schon ehedem, als Brüder in Bambey wohnten, das Evangelium gehört, sich aber nicht hatte entschließen können, sich zu bekehren. Auch meinen Ermahnungen, hieher zu ziehen, gab er nicht Gehör; selbst dann, als er schwach und krank wurde, zeigte er kein Verlangen nach dem Heil seiner Seele, und nahm meine Ermahnungen nicht zu Herzen; vielmehr gab er seinen Kindern die Erlaubniß, ihn nach heidnischem Gebrauch mit Schießen und Tanzen zu begraben, ja er hatte das dazu erforderliche Schießpulver und den Branntwein aufbewahrt. Während nun seine Kinder und Verwandte bemüht waren, den Geist des Verstorbenen zu befriedigen, damit er nicht wieder zu ihnen käme, hatte eine getaufte Negerin einen Traum,

in welchem der Todte ihr erschien und sagte: „Ich habe übel gethan, daß ich meinen Kindern gefolgt bin! wäre ich doch unserm Lehrer gehorsam gewesen und hätte auf seine Ermahnungen gehört! dann wäre es mir gut gegangen. Nun habe ich keine Ruhe; meine Kinder haben mich betrogen, sie können meine Seele nicht begraben.“ Dieser Traum machte auf mehrere einen so tiefen Eindruck, daß sie herzogen und sich hier anbauten.

Am 17. August feierten wir das Kinderfest, obgleich unter denselben erst ein getauftes Kind war. Schon um 5 Uhr erwachten wir bei dem Gesang, mit welchem einige Brüder die Kinder zu ihrem Festtag weckten. Alle Mitglieder der Gemeine nahmen Theil an dieser Feierlichkeit; eine besondere Freude aber hatte der alte Simon Aduku darüber, daß er hier im Buschlande einen solchen Festtag erlebte. Des Abends besuchte ich die alte Schwester Lena, welche aus Paramaribo hieher gekommen ist, um ihre Kinder noch einmal zu sehen; und da sie schon sehr krank war, ertheilte ich ihr den Segen zu ihrer Heimfahrt. Ueber ihren Herzenszustand erklärte sie sich mit den Worten: „Ich bin eine große Sünderin; ich hoffe aber, der Herr werde mich annehmen, wie ich bin.“ Zu ihren Kindern sagte sie: „Mein Wunsch und meine Bitte ist, euch alle dereinst beim Heiland wieder zu sehen. Glaubet es mir, die Welt ist böse, hier ist nicht gut sein. Was uns erwartet, ist etwas Großes; darum machet euch los von Allem, was das Herz bindet, und ergebet euch dem Herrn Jesu.“

Um diese Zeit kam eine Negerin aus der Klasse der neuen Leute zu uns, und that die Erklärung: „Früher habe ich die Woche ruhig auf dem Arbeitsplatze zugebracht und bin erst am Sonn-

abend nach Hauſe gekommen. Seit einiger Zeit aber kann ich nicht mehr ruhig ſein: wenn ich den Ton der Glocke höre, iſt mir zu Muthe, als ob mir ein Stich durchs Herz ginge, weil ich den Beſuch der Kirche verſäume. Künftig will ich mich ſchon früh zum Morgenſegen einfinden, dann an meine Arbeit gehen, und des Abends wieder hieher kommen.“ Bisher haben die Neger bei ihrem unſtäten Leben bald hie bald da ihre Arbeitsplätze gehabt; nun aber fangen ſie an einzuſehen, daß es damit anders werden muß, wenn hier eine Gemeine Jeſu zu Stande kommen ſoll, und deswegen wollen ſie ſchon in dieſem Jahr hier in der Nähe Pflanzgründe anlegen.

In den erſten Tagen des Septembers kamen wieder mehrere Heiden, um uns zu grüßen; und ob es gleich nicht ihre Abſicht iſt, das Wort Gottes zu hören, ſo haben wir doch immer dabei Gelegenheit, ihnen das Heil ihrer Seele ans Herz zu legen. Es iſt bemerkenswerth, daß dieſe ſonſt ſo rohen Menſchen Gefühl für Geſang und Muſik haben. Nachdem wir mit ihnen geſprochen hatten, ſangen wir einige Verſe, und meine Frau ſpielte dazu auf einem alten Klavier, welches noch überdies einen ſchwachen Ton hat. Sogleich traten die Neger näher herzu, und ſagten zu einander: „Ach, mein Bruder! ach, meine Schweſter! das iſt göttlich! Der große Gott hat uns dieſe zugeſchickt.“ Wir erwiederten: „So ſingen und beten wir zu unſerm Gott, dem großen, lebendigen Gott. Iſt der Geſang, den ihr in unſerer Kirche höret, nicht beſſer als euer wildes Geſchrei?“ Geſang und Muſik hat für dieſe Neger einen ſolchen Reiz, daß ſchon öfters welche hergekommen ſind und gebeten haben, ihnen dieſen Genuß zu verſchaffen. Aber

auch ein über dem Klavier hängendes Bild, welches den Heiland am Kreuze vorstellt, zieht ihre Aufmerksamkeit auf sich, und es haben sich schon manche bei uns eingefunden, um den „Helpimann" (den Heiland) zu sehen. Leider aber sind noch immer Viele, die sich durch die Götzendiener vom Besuch der Kirche abschrecken lassen, welche ihnen sagen, der Teufel und die bösen Geister würden sie tödten, wenn sie unsern Gottesdienst besuchten. Diese Drohung macht Viele so verzagt, daß sie nicht einmal wagen, unsere Kirche zu betreten. O! möchten doch alle unsere Geschwister dieses blinde und halsstarrige Volk zu einem besonderen Gegenstand ihrer Fürbitte machen! Den leiblichen Tod fürchten diese Unglücklichen so sehr, daß sie lieber ihr Haus und ihren Wohnplatz verlassen, als da bleiben, wo einer gestorben ist. Auch glauben sie, den bösen Geistern viele Opfer bringen zu müssen, damit dieselben nicht noch mehrere tödten. Ehe sie einen Todten begraben, verlangen sie, daß er ihnen durch einen Wahrsager denjenigen anzeige, der ihn getödtet hat. Wenn dann ein solcher Betrüger vorgibt, der Verstorbene sei durch Gift getödtet worden, so wird auf die Entdeckung des Mörders angetragen. Schon oft sind wir durch das wilde Geschrei bei ihren Tänzen aus dem Schlafe aufgeschreckt worden.

In diesen Tagen kam ein großer Häuptling, Abraham, zu uns und bat, seinen Namen aufzuschreiben, weil er zur Kirche gehören wolle. Es wurde ihm vorgestellt, ehe dieses geschehen könne, müsse er die Kirche besuchen und das Wort Gottes hören; wenn er dem großen, wahren Gott dienen wolle, müsse er die falschen Götter verlassen. Hierauf erklärte er, für seine Person erkenne er, daß

das Wort, welches hier verkündigt wird, wahr sei, dagegen dasjenige Betrug, was er bisher geglaubt habe. Es wird aber diesem Manne und vielen Andern nicht leicht werden, ihren Wohnplatz zu verlassen und sich von ihren Gebräuchen loszumachen. Erfreulich und ermunternd waren uns die Erklärungen, welche Hiob und dessen Bruder Johannes beim Sprechen thaten, indem sie bezeugten, sie wollten den Heiland fleißig bitten, daß Er uns Muth und Kraft schenke, bei allen Schwierigkeiten auszuhalten, damit es Ihm gelingen möge, sich hier ein Häuflein von Seelen nach Seinem Herzen zu sammeln.

Bei der Taufe von drei Erwachsenen am 3. October entstand eine allgemeine Geistesregung, und der alte Simon Aduku sagte nachher vor Allen, er könne dem Heiland nicht genug dafür danken, daß Er ihn solche Festtage erleben lasse. Eben so machte die Taufe von zwei Kindern einen tiefen Eindruck. Ein vier Jahre altes Mädchen äußerte sich gegen meine Frau, welche die Mädchen im Nähen unterrichtet: „Ich will auch ein Kind des lieben Heilandes sein; ich weiß, wo Er wohnet; ich bete auch zu Ihm auf meinen Knien, ehe ich in meine Hangematte steige.“

Als in diesem Monat mehrere heidnische Häuptlinge herkamen und uns besuchten, fragte ich sie, woher es denn komme, daß so viele unheilbare Krankheiten bei ihnen herrschen und so viele Menschen sterben, da sie doch alles Mögliche thäten, ihre Götzen zu befriedigen? ob denn ihr Obia (ihr Schutzmittel) nichts mehr helfen könne? Hierauf antwortete einer: „Masra! es hilft uns Alles nichts. Ich will aufrichtig sagen, was ich denke:

dieſe Krankheiten und Todesfälle ſind Strafen, die darum über uns kommen, weil wir an den großen, wahren Gott nicht glauben wollen. Das müſſen jetzt Viele erkennen, ſeitdem Gott dich zu uns geſendet hat.“

Wie ſchwer es ſelbſt den Getauften wird, ſich von den heidniſchen Gebräuchen los zu reißen, erfuhren wir mit Schmerz in dieſem Monat. Wenn auf der Reiſe von hier in die Stadt oder auf der Rückreiſe ein Heide ſtirbt, ſo wird er da, wo er den Geiſt aufgegeben hat, begraben, zuvor aber wird dem Todten etwas Haar und Nagel von Hand und Fuß abgeſchnitten, und bei der Ankunft am Wohnort werden damit die Begräbnißgebräuche wiederholt. Dies war auch jetzt nicht weit von hier geſchehen, und eine erſt vor kurzem Getaufte hatte ſich dabei eingefunden, wie ſie ſelbſt bekannte. Leider hatten faſt alle Getaufte, ſogar Hiob, an dieſer weltlichen Luſtbarkeit Theil genommen, indem ſie Schießpulver und Branntwein mit hingebracht hatten. Das war eine Nachricht, die uns ſchwer aufs Herz fiel, und wir wurden ſo ſchmerzlich davon ergriffen, daß wir den Heiland inſtändig baten, ſich des armen Volkes zu erbarmen. Doch war es uns erfreulich, daß Hiob ſeine Verſündigung erkannte, als mit ihm geſprochen wurde. „Ich ſitze, ſagte er, noch immer im Sündenſchlamm! O welche Liebe beweiſet der Heiland dadurch an mir, daß Er mich darauf aufmerkſam machen läßt!“ Wegen dieſer ſchmerzlichen Vorkommenheit hatte ich ſeit der Entdeckung keinen allgemeinen Morgenſegen mehr gehalten; es gelangten aber täglich Bitten an mich, ihn wieder anzufangen. Dieſer Gelegenheit nahm ich wahr, den Mitgliedern der Gemeine anzudeuten, ſie möchten ſich nun beſtimmt erklären,

ob ſie der Sünde ganz abſagen, ſich von dem heidniſchen Weſen losmachen und dem wahren Gott leben und dienen wollten. Hierauf kamen Sonntags, den 7. November, die National-Gehülfen und außerdem Simon Aduku und Jakob zu uns. Johannes Arabi nahm das Wort und ſagte: „Unſer Lehrer hat uns ſchon oft ermahnt, uns von allen heidniſchen Dingen loszureißen. Das kam uns anfangs ſchwer, ja unmöglich vor, und bis jetzt ſind wir noch nicht in einen dem Herrn wohlgefälligen Gang gekommen. Wir wiſſen noch wohl, wie es ehedem ging, als die Lehrer genöthigt waren, uns zu verlaſſen. Das war die Strafe für unſern Ungehorſam. Wenn wir jetzt abermals widerſetzlich wären und uns dem Heiland nicht ganz ergäben, ſo würden wir uns eine noch größere Strafe zuziehen. Wir erklären daher hiemit, daß wir uns entſchloſſen haben, unſerm Lehrer zu gehorchen; ſein Wille ſei unſer Wille! Den in Gingeh wohnenden Heiden haben wir geſagt, daß wir von nun an an ihren Begräbniſſen und andern Gebräuchen nicht mehr Theil nehmen wollen. Wer unſerer Geſinnung iſt, erkläre ſich darüber!“ Unter allen Getauften waren nur zwei, zwei Frauensperſonen, welche ſich noch nicht ſogleich dazu verſtehen konnten, ſich von den Heiden ganz loszuſagen. Dieſen wurde dann angedeutet, wenn ſie ſich nicht entſchließen könnten, ſich dem Heiland zu ergeben, ſo möchten ſie lieber wieder zu den Heiden gehen. Nun kamen dieſe auch zum Beſinnen, und bezeugten in Gegenwart ſämmtlicher Getauften, ſie wollten den Weg nicht wieder gehen, den ſie verlaſſen hätten, und die Eine ſagte zur Andern: „Wir müſſen den Heiland bitten, daß Er uns zu Hülfe komme.“ Nachdem es ſo weit gekommen war,

fing ich am 13. November wieder an, Morgensegen zu halten, wozu sich Alle einfanden. Es war uns wohl im Herzen, und wir ergaben uns mit dem uns anvertrauten Gemeinlein unserm Herrn und Aeltesten aufs Neue in Seine Leitung. Er bekannte sich in Gnaden zu uns, und ließ uns Seinen Frieden inne werden. Daß an diesem Fest- und Segenstage der Herr Sein hiesiges Gemeinlein in Gnaden heimgesucht habe, zeigte sich auch darin, daß einige den Entschluß faßten, wöchentlich an zwei Tagen bei Johannes Arabi zusammen zu kommen und sich über ihren Herzenszustand zu unterreden. Als ich einmal unerwartet zu ihnen kam, überzeugte ich mich, daß es auf eine zweckmäßige Weise und im rechten Geiste geschieht. Hiob sagte, es sei ihm jetzt manches klar geworden, dessen er sich zu schämen habe, und er sei ernstlich entschlossen, allem Unlauteren zu entsagen und alle Schmach, die ihn um Jesu willen treffen könnte, sich gefallen zu lassen. Johannes äußerte sich: „Wenn ich jetzt den Heiland bitte, Alles, was Ihm mißfällig ist, aus meinem Herzen zu nehmen, so habe ich dabei ein Gefühl, welches mir zuvor unbekannt war.“

Nachdem im November Regen gefallen war, konnten wir in unserm Garten pflanzen, bemerkten aber mit Betrübniß die Verheerungen, welche die großen Ameisen anrichten, und wir sind noch nicht im Stande gewesen, sie zu vertilgen. Die Neger, welche unsere Kirche besuchen, haben in diesem Jahr an dem Orte, wo ehedem Alt-Bambey gestanden hat, den Busch gefällt und niedergebrannt, denn es ist daselbst fruchtbares Land zum Anbau von Reis, Welschkorn und Erdfrüchten. Man sieht noch deutlich, wo die Wohnung der Brüder ge-

ſtanden hat, und auch die Gartenbeete ſind noch zu erkennen. Dieſen Platz haben ſie für uns gewählt, und mehrere von ihnen haben ihre Pflanzgründe nahe bei demſelben angelegt.

In dieſen Tagen brachte ein Schulknabe ſeine Mutter, welche noch völlig Heidin iſt, zu uns. Als wir ſie ermahnten, die Kirche zu beſuchen und das Wort von dem großen Gott zu hören, antwortete ſie: „Ich habe noch zwei Herzen, darum kann ich nicht kommen.“ Damit wollte ſie ſagen, ſie könne ſich noch nicht von ihren Göttern losmachen.

Am 28. November entſchlief die erwähnte alte Lena. Bei aller Noth im Aeußern hielt ſie ſich als eine arme Sünderin an den Heiland. So oft wir ſie beſuchten, war ſie heiter und ſagte gewöhnlich: „Mein Heiland weiß, wie Er es mit mir machen will.“ Ihr Ende war ſo lieblich, daß man es kein Sterben nennen konnte. Zu ihrem Begräbniß fanden ſich viele Heiden ein, um zu ſehen, ob ihre Gebräuche dabei Statt finden würden. Da ſie ſahen, daß es ganz anders zuging, ſo äußerten ſie ſich gegen die unſrigen: „Wir ſehen nun, daß ihr euch von uns ab zu dem großen Gott gewendet habt; wir werden euch nachfolgen.“ Mit denen, die zur Familie der Seligen gehören, ſprach ich noch beſonders, und ſie hörten wenigſtens ſtill zu; auch begleiteten ſie uns auf den neuen Begräbnißplatz, welcher etwa hundert Schritte von der Kirche auf einer Anhöhe liegt. Einen beſonders tiefen Eindruck hatte dieſe feierliche Handlung auf die bisherige erſte Götzendienerin, die Mutter des getauften Jeremias, gemacht, welche uns bisher ſo feind war, daß ſie uns nicht anſehen

mochte. Diese kam bald nachher, grüßte uns und sagte: „Euer Gott ist groß, Er hat stark an mein Herz geschlagen. Ich war bei dem Begräbniß, und es hat mir gefallen. Alles, was ihr in eurer Kirche von eurem Gott habt, ist lieblich und so schön, daß es nicht schöner sein kann. Es ist wahr, ich bin bös auf euch gewesen, so bös, daß meine Augen euch nicht sehen mochten, denn ihr habt meinen Sohn getödtet, für mich ist er verloren. Doch, was soll ich sagen? er ist zu euch übergegangen, und da mag er nun sein. Vielleicht werde ich auch noch den Weg suchen. Heute bringt mich Gott selbst zu euch; heute hat Er mir die Ohren geöffnet, daß ich euch verstehe.“ Dann betrachtete sie das erwähnte Bild, welches den Heiland am Kreuze vorstellt; und als sie eine Welschkornkolbe liegen sah, nahm sie dieselbe in die Hand und brach einige zwanzig Körner daraus ab. Auf die Frage, weswegen sie das thue? antwortete sie: „Ich will sie pflanzen; wenn sie gut aufkommen, so weiß ich, daß euer Gott mich ruft.“ — „Ja wol ruft Er dich, wurde ihr geantwortet; Er ruft euch Alle.“ Sie erwiederte: „Ja, so nach und nach wird Er uns, das Eine nach dem Andern, rufen.“ Auch fand sich eine Frau bei uns ein, die ihr Mann deswegen verlassen hat, weil er behauptete, sie werde nie in die Kirche gehen und ihn selbst vielleicht noch davon abhalten. Diese erklärte, es sei nun bei ihnen anders geworden; früher hätten diejenigen, welche unsere Kirche besuchten, dennoch zuweilen an den heidnischen Gebräuchen Theil genommen; da dieses nun aber nicht mehr geschehe, so glaube sie, was bei uns gelehrt wird, müsse etwas Gutes sein, denn unser Gott verlange keine solche Geschenke, wie ihre

Götter begehren, denen sie so viel opfern müßten; oft wären sie genöthigt, sich die Speise vom Munde wegzunehmen, wenn die Geister es verlangten, und sie in den Busch unter einen Baum zu tragen. In einem Traum war ihr offenbaret worden, wenn sie den rechten Glauben annehme und fleißig bete, so werde sie in den Himmel kommen.

Vor dem Weihnachtsfeste mußten wir noch eine schwere Erfahrung davon machen, wie der böse Feind bemüht ist, uns Herzeleid zuzufügen und das Werk des Herrn zu zerstören. Kurz vor der Predigt am 19. December kamen einige Heiden von Gingeh, und holten eine hiesige Getaufte dahin ab. Dort deuteten sie ihr ernstlich an, wenn sie das Kind, welches ihre Schwester ihr zur Pflege übergeben hatte, wolle taufen lassen, so würden sie es aus der Kirche holen, sie selbst aber dafür strafen. Diese hatte darauf erwiedert: „Ich werde mit dem mir anvertrauten Kinde nach meiner Ueberzeugung handeln und es dem wahren Gott übergeben; Er ist stärker als ihr Alle seid.“ Dann war sie weggegangen. An eben dem Tage war eine Frau, welche nebst ihrem Manne noch unter den Heiden wohnt, mit ihrem Kinde an der Hand auf dem Wege hieher, um in die Kirche zu gehen. Als sie nun bei dem wilden Haufen vorbeigehen mußte, kam einer auf sie zu, riß ihr das Kind weg, und sperrte es in einem Hause ein, indem er zu ihr sagte: „Heute wenigstens sollst du uns das Kind nicht verführen.“ Die bestürzte Mutter mußte es geschehen lassen; bei ihrer Rückkehr aber fand sie das Kind in ihrem eigenen Hause vor. Wir hatten uns eben in der Kirche zur Predigt versammelt und angefangen zu singen, als eine Heidin wie vom bösen Feinde besessen vor der Thüre ein wildes

Geſchrei erhob, wodurch ſie ihre Schweſter nöthigen wollte herauszukommen. „Du ſollſt nicht in der Kirche ſein, ſchrie ſie fürchterlich; komm heraus und hilf mir Kaſſabi backen, dann wollen wir opfern.“ Meine Frau ging heraus, und ſuchte ſie zu vermögen wegzugehen; aber ſie wollte nicht, und ihre Augen ſtanden wie erſtarrt im Kopf. Doch gelang es einer Saaldienerin, dieſe Perſon ſo weit von der Kirche zu entfernen, daß man ihr Geſchrei nicht mehr hörte. Nach der Predigt bezeigten mehrere Verwunderung darüber, daß bei dem fürchterlichen Geſchrei des Weibes kein Zuſammenlauf entſtanden ſei. Zu jeder andern Zeit würde dieſe Perſon voll Wuth in die Kirche gedrungen ſein und ihre Schweſter herausgeholt haben; gerade jetzt aber befand ſie ſich in einem Zuſtand, während deſſen ſolche Weiber nach heidniſchem Gebrauch von Menſchen abgeſondert in einem dazu erbauten Hauſe wohnen müſſen und bei großer Strafe kein anderes Haus betreten dürfen.

Zur Feier der Chriſtnacht hatten wir die Kirche durch Lampen erleuchtet, welche wir zu dem Zweck aus Lehm verfertigt hatten. Nach dem Brennen hatten wir dieſe Gefäße in den Abfall von Reis gethan, und bald waren ſie ſchön glaſirt herausgekommen. Nach dem Geſang des Hoſianna wurden Lichter unter die Kinder vertheilt, was ihnen viel Freude machte. Dieſe Verſammlung hatte vielen Heiden ſo wohl gefallen, daß ſie erklärten, nun wollten ſie die Kirche fleißiger beſuchen. Am zweiten Feiertage wurde ein Sohn des Hiob getauft. Dieſer Knabe beantwortete die an ihn gerichteten Fragen deutlich und mit einem ſolchen Herzgefühl, daß mehrere Heiden dadurch ergriffen wurden.

Wie ganz anders als der Schluß des vorigen Jahres war diesmal der Jahreswechsel! Damals, bald nach unserer Ankunft allhier, schrieen und tobten die Heiden um uns herum; und diesmal war es ganz still. Beim Eintritt der Mitternachtsstunde wurde auf ein gegebenes Zeichen die Rede durch das Lauten der Glocke unterbrochen, worauf wir uns in einem Gebet unserm lieben Herrn zur ferneren Leitung übergaben.

Unser Gemeinlein besteht aus 85 Personen. Unter den 18 getauften Erwachsenen sind 4 Abendmahlsgenossen, und unter den 30 Kindern 4 getaufte.

Mit diesen unserer Pflege anvertrauten Seelen empfehlen wir uns der Fürbitte unserer Geschwister.

Rasmus Schmidt.

Bericht
von Neu-Herrnhut in Grönland vom Juni 1841 bis dahin 1842.

In der Mitte des Septembers fanden sich mehrere unserer Grönländer, von der Rennthierjagd zurückkehrend wieder bei uns ein. Sie hatten ins Ganze genommen einen sehr ergiebigen Erwerb gehabt, ja verschiedene von ihnen hatten jeder über 100 Stück Rennthiere erlegt. Daß sie aber dabei auch nicht unterlassen hatten, für das weit wichtigere Sorge zu tragen, davon gaben ihre Erzählungen erfreuliche Zeugnisse. Unter andern fühlte sich ein Ehepaar zum lebhaftesten Dank gegen den Heiland aufgefordert, daß Er ihr zutrauensvolles Gebet für ihren erkrankten Sohn auf eine augenscheinliche Weise erhört habe.

Am 17ten ernteten wir unsere Gartenfrüchte ein, die aber diesmal nur aus einer halben Tonne weißer Rüben von der Größe Welscher- und Hasel-Nüsse und aus einigen Mahlzeiten Grünkohl bestanden.

Anfangs October wurden unsere Grönländer durch die ungewöhnlich angenehme Witterung beim Bau ihrer Winterhäuser sehr begünstigt. Bei ihrem Hang zu Veränderungen pflegen sie nämlich bald in größeren bald in kleineren Gesellschaften

zusammen zu wohnen, da denn fast alljährlich ihre Winterhäuser vergrößert oder verkleinert werden müssen, wodurch diese von vorn her nicht sehr dauerhaft aufgeführten Hütten nicht wenig an Festigkeit verlieren, und ihnen bei eintretendem Thauwetter bisweilen über ihren Köpfen zusammen stürzen, da sie denn ihre Sorglosigkeit empfindlich büßen müssen. In diesem Winter werden alle zu unserer Gemeine gehörende Grönländer, mit Ausnahme einer Familie, die in Kornok und einiger Andern, die in Kangek überwintern werden, hier in Neu-Herrnhut wohnen.

Am 24sten und 25sten hatten wir starkes Thauwetter mit heftigem Regen, wodurch das Land wieder beinahe völlig von Schnee entblößt, und die Wasserbehälter, die zum Theil ausgefroren waren, wieder angefüllt wurden. Leider aber brachte dies Thauwetter auch den Nachtheil, daß der gefrorene Boden so glatt und schlüpfrig wurde, daß auf demselben kaum fortzukommen war. Ein eilfjähriger Knabe hatte dabei das Unglück, durch einen Fall das Schlüsselbein und ein Anderer von 9 Jahren den Schenkel zu brechen, die sodann von dem bei der dänischen Kolonie angestellten Arzt in die Kur genommen wurden.

Den 16. November bekam die Schuljugend ihre Schulbücher ausgetheilt, welche sie, wie gewöhnlich, mit großer Freude in Empfang nahmen. In diesem Winter werden wir die Schulen in drei Abtheilungen in folgender Ordnung halten. Vormittags werden die Brüder Richter und Lund die Knaben im Lesen, Schreiben und Rechnen unterweisen. Nachmittags wird Bruder Mehlhose mit Beihülfe einer National-Gehülfin den Unterricht der Mädchen besorgen, und darnach die Geschwister

Herbrich sich mit den Kindern beiderlei Geschlechts von 3 bis 6 Jahren täglich eine gute halbe Stunde lang völlig zwanglos auf eine ihrer Fassungskraft angemessene Weise nützlich beschäftigen, um sie so allmählig an den ferneren Unterricht zu gewöhnen. Am Abend gedachten Tages verbanden wir uns bei einem Liebesmahl mit Erbsen, bei dem sämmtliche der Gemeine auf irgend eine Weise dienende Geschwister zu treuer Wahrnehmung des uns vom Herrn angewiesenen Berufes ermuntert wurden, und daß Jedes in seinem Theil dahin mitwirken möge, daß die Gemeine wachse und zunehme in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi, und die dahin abzielenden Ordnungen aufrecht erhalten werden.

Am 24. December feierten 127 Kinder unserer Gemeine ein gesegnetes Chorfest, und freuten sich recht kindlich, als ihnen in den in zwei Abtheilungen gehaltenen Christnachts-Versammlungen kleine brennende Talglichter ausgetheilt wurden, wozu uns in diesem Jahr von Missions-Freunden in Liefland ein Geschenk an Talglichtern war übermacht worden.

Am 29sten war das Begräbniß eines selig entschlafenen 12jährigen Knaben. Wir gönnen diesem Kinde um so mehr sein schönes Loos, so früh aller Erdennoth entnommen zu sein, da es in früher Kindheit durch einen unglücklichen Fall sich die Hüfte ausgerenkt und durch eine spätere Verletzung längere Zeit an oft wiederkehrendem Blutspeien gekränkelt hatte. Es war ein sehr lebhaftes Kind, dessen Munterkeit nicht selten in Uebermuth ausartete. Seine, wenige Tage vor seinem Verscheiden gegen seine Mutter gethanen erbaulichen Aeußerungen über sein sehnliches Verlangen abzuscheiden und zum Heiland zu gehen, lassen uns jedoch hoffen, daß es dem Freunde seiner Seele

gelungen sei, ihn durch äußere Leiden zum Eintritt in das Reich ewiger Seligkeit vorzubereiten.

Im Aeußern litten die Grönländer im Laufe des verflossenen Jahres keinen Mangel und konnten von dieser Seite ungestört sich die vielen *ihnen* dargebotenen Gelegenheiten das Wort Gottes zu hören und sich auf unsern allerheiligsten Glauben gemeinschaftlich zu erbauen, zu Nutze machen, was sie denn auch nicht ohne Segen für ihre Herzen gethan haben. Oft zwar drängte sich uns der Wunsch auf, und stieg in heißen Gebeten empor zum Thron der Gnade, daß wir noch mehr in die Augen fallende Früchte des Wachsthums in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi gewahr werden möchten. Doch die Ueberzeugung, daß das Gedeihen und aller Segen vom Herrn *allein* zu erwarten stehe, und daß wir, auch ohne sichtbare Früchte unserer Arbeit wahrzunehmen, angewiesen sind, unermüdet den guten Samen auszustreuen, und nur dahin zu sehen haben, daß wir als treue Arbeiter erfunden werden, lehrte uns vor unserm lieben Herrn unser Wollen und Wünschen zu stillen, und stets dahin zu trachten, Seinen Willen in Allem zu erfüllen. Dabei hat es uns, dem Herrn sei Dank, doch auch in dem verflossenen Jahre nicht gefehlt an manchen ermunternden Erfahrungen, die unsern Glauben stärkten und unsern Muth neu belebten. Besonders freute es uns, daß der Heiland ganz ohne unser Zuthun es so gefügt hat, daß, da beinahe alle auf den Außenplätzen wohnende grönländischen Geschwister im Spätjahre zum Wohnen hieher zogen, solches von den hiesigen Handelsbehörden nicht, wie früher geschehen, mit Unwillen angesehen oder verhindert worden ist; und da der Fleiß unserer Grönländer im Erwerben von

unſerm lieben Herrn aufs Reichlichſte geſegnet wurde, ſo haben gedachte Handelsvorſteher zu wiederholten Malen uns verſichert, daß ſie von den zu unſerer Gemeine gehörenden Grönländern noch nie zuvor eine ſo bedeutende Menge Handelswaaren erhalten hätten, als in dieſem Jahre. Hiedurch iſt dann die Beſchuldigung kräftig widerlegt worden, als ob der Handel durch das Beiſammenwohnen der Grönländer beeinträchtigt werde. Bei Beſorgung unſerer ökonomiſchen Geſchäfte erfuhren wir auch in dem verfloſſenen Jahre die Durchhülfe unſers lieben Herrn. Auf unſern Reiſen zur See hat Er Seine ſchützende Hand über uns gehalten, und hat Alles, was auch in dieſer Hinſicht von uns geſchehen mußte, wohl gelingen laſſen. Vor allgemein um ſich greifenden Krankheiten blieben wir und unſere Grönländer in Gnaden verſchont; Noth und Elend dieſer Art, welches ſich hin und wieder in unſerer Gemeine zeigte, wendete der Herr in Gnaden bald ab, und ließ, als auch einige Mitglieder der Miſſions-Familie erkrankten, uns Seine Hülfe angedeihen und ſie zu unſerer Freude bald wieder geneſen, ſo daß wir mit unſerer geſammten grönländiſchen Gemeine das Jahr 1841 lobend und dankend beſchließen konnten. — Geboren wurden in demſelben 11 Kinder, heimgegangen ſind 14 Perſonen. Mit Einſchluß von 179 Kommunikanten beſtand die hieſige Gemeine zu Ende des Jahres aus 391 Perſonen.

Am 6. Januar 1842 begingen wir mit unſern Grönländern einen geſegneten Gemeintag. Dieſer Tag iſt ihnen alljährlich ein beſonders wichtiger Gedenktag des auch ihnen widerfahrenen Heils, daß

sie, durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes ihres Heilandes aus der Finsterniß des Heidenthums erlöst, zu einer Gemeine Jesu verbunden worden sind. Darüber sprach sich der alte, seit seinem frühen Mannsalter bei hiesiger Gemeine als National-Gehülfe dienende 70jährige Ephraim gegen seine Landsleute mit großem Nachdruck aus, und sagte unter andern: „Was wir sind, nämlich eine Gemeine des Herrn, das sind wir aus Gnaden geworden, denn ein Mensch hat nichts, es werde ihm denn von Oben gegeben.“ Er forderte sodann die Erwachsenen und die Kinder angelegentlich auf, diesen wichtigen Tag auf die rechte Weise zu begehen, und sich daran zu erinnern, daß sie, wenn der Heiland sich ihrer nicht erbarmt hätte, noch heutiges Tages gleich den unvernünftigen Thieren leben würden. Da sie aber aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht gebracht worden, so möchten sie nun auch im Lichte wandeln und die Werke der Finsterniß von Herzen scheuen und meiden. Hieran knüpfte er eine kurze Erzählung von den in seinem langen Leben gemachten Erfahrungen, gedachte seiner ihm in die Ewigkeit vorangegangenen erwachsenen Kinder, und rief aus: der Herr hat sie mir gegeben, der Herr hat sie mir genommen, der Name des Herrn sei gelobet; und nachdem er die Anwesenden nochmals dringend ermahnt hatte, in den Wegen des Herrn zu wandeln, schloß er mit dem trostvollen Spruche: „Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich!“

Am 13ten wurden die Tages zuvor unsern Geschwistern Josua gebornen Zwillingskinder, zwei Mädchen, in Jesu Tod getauft. Es ist dies seit 22 Jahren der erste Fall, daß Zwillingskinder unserer Grönländer geboren worden sind.

Am 19ten, als dem Gedächtnißtag des Anfangs der hiesigen Mission vor 109 Jahren, bekannte sich der Heiland in Gnaden zu der hiesigen Gemeine, und machte uns diesen Tag zu einem wahren Segenstage. Besonders angethan waren unsere Geschwister bei einem Liebesmahl, bei welchem ihnen Brod, ein Geschenk der ledigen Schwestern in Christiansfeld, gereicht wurde. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten sie einige an sie gerichtete Schreiben verschiedener Missions-Freunde aus der Schweiz und der Oberlausitz an, welche wir ins Grönländische übersetzt hatten, und baten diesen lieben Geschwistern und Freunden auf das Herzlichste für ihre Liebe und Theilnahme zu danken und ihnen ihre Gegengrüße zu melden. — Abends hatten wir mit unsern Geschwistern eine musikalische Singstunde, welche mit einem auf den heutigen Gedenktag sich beziehenden Gesang, auf die Weise: „Alles, was Othem hat, lobe den Herrn," eröffnet wurde.

Das dem heiligen Abendmahl am 22sten vorhergehende Sprechen der 148 Kommunikanten gereichte uns zu vieler Aufmunterung, da wir mit Freude und innigem Dank gegen den Heiland bemerken durften, daß es ihnen ernstlich anliegt, dasjenige zu meiden, was einer Gemeine Jesu zur Schmach gereicht. Viele erinnerten sich mit Rührung und Freude der am 19ten genossenen Segen, und sprachen sich darüber aus, wie dankbar sie wären, daß Er ihnen Sein theures Evangelium — (welches sie „die angenehm zu hörenden Worte" zu nennen pflegen) — geschenkt und ihnen fortwährend Lehrer sende, die ihnen den Weg des Lebens zeigten und ihrer wie der Kinder pflegten. Eine Schwester sagte: „Als ich am Morgen nach

dem großen Festtage erwachte, waren die Lampen in dem Hause, in welchem ich wohne, alle verlöscht, so daß ich vor großer Finsterniß gar nichts sehen konnte. Da dachte ich, so finster würde es in aller Menschen (d. h. Grönländer) Herzen sein, wenn der Heiland sich unser nicht erbarmet und uns Lehrer gesendet hätte.“

Beim Sprechen der Nicht-Kommunikanten und Ausgeschlossenen zu Anfang des Februars bemerkten wir auf eine tröstliche Weise, daß unsere Bemühungen, sie unter dem Gnadenbeistand des Heilandes auf das einige Nothwendige aufmerksam zu machen, auch in diesem Winter nicht fruchtlos gewesen sind, und daß der Geist Gottes an den Herzen der Meisten unter ihnen sich nicht unbezeugt gelassen hat; — daß aber solche Eindrücke von mehr Bestand sein möchten, als es leider gewöhnlich bei diesem wankelmüthigen Volk der Fall ist, zu diesem Wunsche werden wir oft und viel veranlaßt; denn leider wird nicht selten der gute Samen, der in den Herzen zu keimen anfing und liebliche Früchte zu versprechen schien, durch die Zerstreuungen, welche die Sommermonate für sie mit sich bringen, wieder erstickt. Dies fühlen namentlich diejenigen der Ausgeschlossenen, welche anfangen zur Besinnung zu kommen und den Entschluß fassen, sich Jesu wieder zu ergeben, nicht selten mit tiefer Wehmuth. So erklärte jetzt eine solche sich dahin: „Ich erkenne reuevoll meinen verlornen Zustand, und weiß nicht, was ich sagen soll, wenn ich daran denke, wie ich die vom Heiland früher genossene Gnade verscherzt habe. Seitdem ich in diesem Winter die Versammlungen besuche, habe ich ganz andere Gedanken bekommen, als ich im verflossenen Sommer hatte, denn da war ich, als wenn ich

keinen Verstand mehr hätte. Darüber schäme ich mich jetzt gar sehr, und bitte den Heiland, daß Er mir wieder gnädig sein, und mir meine Sünden vergeben wolle.“ — Tages darauf wurden nach der allgemeinen Versammlung 5 dieser Ausgeschlossenen wieder in unsere Gemeinschaft angenommen.

Am 13ten langte eine Gesellschaft unserer Grönländer, die vor einiger Zeit auf die Rennthierjagd sich begeben hatte, wieder hier an, nachdem sie so glücklich gewesen waren, 18 Rennthiere und verschiedene Seehunde zu erbeuten. Gegen billige Bezahlung überließen sie uns einen beträchtlichen Vorrath von frischem Rennthierfleisch, was für uns um so erwünschter war, da wir bisher empfindlichen Mangel daran gelitten hatten. Durch die ungewöhnlich milde Witterung war nämlich unser im vorigen Spätjahr eingekaufter Vorrath großentheils ungenießbar geworden, und dasjenige, was wir in Ermangelung von etwas besserem allenfalls noch benutzen konnten, war gleichwol der Gesundheit nicht zuträglich. Da wir nun bei dem oben erwähnten kümmerlichen Ertrag unserer Gärten des frischen Zugemüses gänzlich entbehrten, so waren wir die Zeit her genöthigt gewesen, uns mit drei Jahr altem Sauerkraut, mit Erbsen und etwas getrocknetem Obst zu behelfen. Letzteres, welches wir von Missions-Freunden zum Geschenk erhalten hatten, war uns unter so bewandten Umständen vorzüglich willkommen gewesen.

Ein alter Bruder, der ungeachtet er bereits sein 70stes Lebensjahr erreicht hat, noch täglich mit rastloser Thätigkeit seinem Erwerb zur See nachgeht, und so viel möglich bemüht ist, für sich, seine blinde Frau, und seine gleichfalls erblindete Tochter, eine noch junge Witwe mit einem Kinde,

die nöthige Nahrung herbeizuschaffen, erzählte uns Folgendes: Als er unlängst mit einigen jüngern Brüdern nach einem mehrere Stunden entlegenen Platz gefahren sei, habe sich auf dem Rückwege plötzlich ein heftiger Gegenwind erhoben, der ihn, als den ältesten und schwächsten genöthiget hätte, hinter seinen Gefährten zurückzubleiben. Da ich nun, sagte er, bei hereinbrechender Nacht ganz allein mitten auf der Fiorde gegen Wind und Wellen ankämpfte, und über und über mit Eis bedeckt nicht mehr aus den Augen sehen konnte, so glaubte ich nicht, daß ich im Stande sein würde, das Land zu erreichen. Aber unausgesetzt an den Heiland denkend und in meinem Herzen zu Ihm betend, ruderte ich unverdrossen gegen den Wind, und kam endlich ganz erschöpft eine gute Stunde südlich von hier glücklich an den Strand. O wie groß war meine und der Meinigen Freude, als ich, durch des Herrn Hülfe aus dieser Gefahr errettet, wieder bei ihnen anlangte. Da dankten wir dem Heiland von ganzem Herzen, und als ich Zeit gewann, in der Stille näher darüber nachzudenken, so wurde ich von inniger Rührung so durchdrungen, daß ich lange Zeit den Lauf meiner Thränen nicht hemmen konnte. Denn es traten mir jetzt von Neuem alle die vielen ähnlichen Erfahrungen von der wunderbaren Hülfe des Herrn, die ich von Jugend an gemacht hatte, lebhaft vor die Seele. Wie glücklich fühlte ich mich da, als ich erwog, wie der allmächtige Herr mich nicht blos so oft aus leiblichen Nöthen errettet, sondern vornehmlich, wie Er sich meiner Seele so herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Ungemein rührend war es, diesen Greis hiebei Thränen des innigsten Dankes für alle ihm erwiesenen Gnaden-Wohlthaten des Herrn vergießen zu sehen.

Ein anderer Bruder äußerte in Erwägung der ihm am 19. Januar zu Theil gewordenen Segen: „An jenem Tage hat sich der Heiland aufs Neue mit meiner Seele verbunden. Oft hatte mich die Zeit her der Gedanke verlegen gemacht, ob mir wol der Heiland alle meine Sünden vergeben und ob ich einen gnädigen Vater im Himmel habe, der mich zum Miterben Seines Reiches machen werde; an jenem Tage aber hat mich der Heiland von allen diesen Kümmernissen befreit und mir auf eine bisher noch nie erfahrene Weise die Versicherung ins Herz geschenkt, daß Er alle meine Sünden durch Seinen Tod am Kreuze getilgt habe. Seitdem lebt mein Herz in der Betrachtung Seines auch mir erworbenen Heils, und ich bin in meinem Geiste gern an den Stätten, wo Er für mich litt und starb.“

„Am 27sten kehrte eine Bootsgesellschaft wieder hieher zurück, die auf dem an der Pissiksarbick-Fiorde gelegenen Lande 25 Rennthiere, welche sie hieher brachten, erlegt hatten. Hiedurch ward denn auf einige Zeit dem Mangel in etwas abgeholfen, der sich jetzt einzustellen anfing. Sie erzählten, daß sie auf dieser Jagdtour sehr von der Kälte gelitten hätten, die im Innern des Landes ungleich angreifender sei, als hier an der Seeküste, weshalb ihnen bei ihrer Ankunft allhier die Luft überaus milde vorgekommen sei, obgleich das Thermometer 14 Grad Rr. Kälte zeigte. Auch eine andere Gesellschaft, die vom Seehundsfang an der Ameralik Anfangs März zurückkehrte, war im Erwerb ziemlich glücklich gewesen; die strenge Kälte und der heftige Wind aber war ihnen sehr beschwerlich gewesen, überdies hatten sie großen Mangel an Trinkwasser gehabt. Sie hatten ihr Zelt auf dem Eise

aufgeschlagen, in welchem sie, ungeachtet sie fortwährend mehrere Lampen in Brand erhalten hatten, doch kaum im Stande gewesen waren, ihre Kleider aufzuthauen, die, wenn sie vom Fang zurückkehrten, über und über mit Eis überzogen waren. Gleichwol hatten sie an ihrer Gesundheit keinen Schaden gelitten.

Vom 6ten bis 10ten wehte bei mäßiger Kälte von 9 bis 10 Grad ein so heftiger mit Schneegestöber begleiteter Wind, daß die Schulen und Versammlungen nicht regelmäßig gehalten werden konnten; auch wurden die Grönländer verhindert, ihrem Erwerb auf der See nachzugehen, wodurch besonders die ärmeren Mitglieder unserer Gemeine, die vielen Witwen und Waisen, in Noth um Lebensmittel geriethen. Sie sprachen uns daher um Hülfe an, die wir ihnen denn auch von den für solche Fälle aufgesparten milden Gaben unserer lieben Missions-Freunde zukommen lassen konnten.

Am 11ten erhielten wir von dem hiesigen Handels-Inspektor, Kapitän Holböll, ein amtliches Schreiben, in welchem von uns verlangt wurde, unsern Grönländern das Mißfallen der Handels-Direktion zu erkennen zu geben, daß beinahe alle zur hiesigen Mission gehörenden Grönländer in diesem Winter bei Neu-Herrnhut wohnen, und ihnen bekannt zu machen, daß im nächsten Herbst wieder mehrere auf Außenplätze ziehen möchten. Uns befremdete dieses Schreiben durchaus nicht, da wir ein solches nach der von Seiten des Handels aufgefaßten Ansicht der Sache längst erwartet hatten. Wir befolgten dabei das schon früher uns zur Regel gemachte Verfahren, den Grönländern die Befehle der Handels-Direktion getreulich bekannt zu machen, das weitere aber ihrem eigenen Gut-

achten und ihrer Ueberzeugung zu überlassen, da es einmal eine auch von der Handels-Direktion gemachte Erfahrung ist, daß sich die Grönländer in dergleichen Dingen keinen Zwang anlegen lassen. Tages darauf erhielten wir ein freundschaftliches Privat-Schreiben des obgedachten Herrn, in welchem er uns meldete, daß in Folge des gestrigen Amtsschreibens einige unserer Grönländer bei ihm gewesen wären, und ihm angezeigt hätten, daß sie im nächsten Spätjahr wieder nach Außenplätzen ziehen wollten. Auf Befragen, warum sie nicht auswärts wohnen geblieben wären? hätten sie erwiedert, solches sei nach seinem eigenen Wunsche geschehen, indem er ihnen gesagt, daß er, wenn sie ein Jahr auswärts gewohnt hätten, nichts dagegen habe, wenn sie wieder auf ein Jahr nach Neu-Herrnhut zögen. Er wünsche aber, daß sie dahin bedeutet werden möchten, wie er es zwar billige, daß sie, nachdem sie mehrere Winter auswärts gewohnt haben würden, sich wieder auf einen oder zwei Winter nach Neu-Herrnhut begeben, damit ihre Kinder besseren Schul-Unterricht erhalten könnten, das oftmalige Hin- und Herziehen der Grönländer aber halte er — wie es auch wirklich der Fall ist — für nachtheilig.

Am 17ten hielten wir mit unserer gesammten Schuljugend — 144 Knaben und Mädchen von 3 bis 18 Jahren — eine Schul-Prüfung. Zuerst wurde von den Mädchen ein Choral gesungen, wozu ein grönländischer Knabe die Orgel spielte, dann trugen sämmtliche Knaben und Mädchen biblische Sprüche, Liederverse und biblische Abschnitte aus dem Gedächtniß vor, worauf die Brüder Richter und Lund die Knaben und Bruder Mehlhose die Mädchen im Lesen prüften. Hiebei ergab

es sich, daß von 49 Knaben 22, und von 63 Mädchen 28 geläufig lesen konnten. Darnach zeigten obige Knaben, die auch im Schreiben und Rechnen Unterricht bekommen, ihre Schreibebücher vor, und rechneten einige Aufgaben der Regel de tri. Die Meisten schreiben eine recht leserliche, einige der älteren eine beinahe zierliche Handschrift. Ihre Fortschritte im Rechnen waren weniger ausgezeichnet, da es ihnen weit schwerer fällt, dies zu erlernen, als das Schreiben. Den Schluß machte die Prüfung derjenigen 32 Kinder beiderlei Geschlechts von 3 bis 6 Jahren, welche in diesem Winter von den Geschwistern Herbrich sind unterrichtet worden. Sie begann damit, daß diese Kleinen den Vers: „Ich bin ein kleines Kindelein und meine Kraft ist schwach ꝛc.“ grönländisch recht niedlich sangen; dann sagten sie einige Liederverse und das Gebet des Herrn aus dem Gedächtniß auf, worauf sie auch über ihre Fertigkeit im Abc und im Buchstabiren geprüft wurden. Dreizehn dieser Kleinen hatten es doch schon so weit gebracht, daß sie sich darauf verstanden, 2 bis 5 Buchstaben zusammen zu setzen und auszusprechen. Hiernächst legten sie Proben ihrer Fertigkeit im Singen dadurch ab, daß sie ihr Abc nach Art eines Singstückes sangen und die Skala auf und nieder hören ließen, worauf sämmtliche Kinder zum Schluß noch gemeinschaftlich nach Art der Arie: „Schönstes Kind ꝛc.“ einen grönländischen Vers sangen. — Zuletzt sprach Bruder Ulbricht der gesammten Kinderschaar unsere Freude und Zufriedenheit über ihre gemachten Fortschritte im Lernen aus, mit dem Beifügen, wie nicht blos wir, sondern noch gar sehr viele Liebhaber unsers Heilandes in fernen Landen nahen und herzlichen Theil daran

nähmen, daß sie Gottes Wort lesen lernen und auch in andern nützlichen Kenntnissen fortschreiten. Mehrere dieser lieben Freunde hätten uns für sie einige Geschenke übersendet, die jetzt unter sie vertheilt werden sollten als eine Ermunterung zu fernerem Fleiß, wobei sie aber auch nicht vergessen möchten, für ihre Freunde und Wohlthäter zum Heiland zu beten. Hierauf erhielten die Knaben, welche im Schreiben Unterricht bekommen, eine Tintenlade mit Zubehör, die andern Knaben ein Taschenmesser, die Mädchen eine Nadelbüchse, einige Steck- und Nähnadeln und ein Stück rothwollenes Band, die Kleinen aber jede ein Stück rothwollen Band und einige Stecknadeln. Dies Alles war uns zu diesem Zweck von Missions-Freunden in der Oberlausitz, England und Lübeck übermacht worden. Unbeschreiblich groß war die Freude der Empfänger, welche nun mit ihren erhaltenen Geschenken laut jubelnd nach Hause eilten.

Beim Sprechen der Kommunikanten vor der Feier der Charwoche äußerten sich mehrere derselben bekümmert über den gegenwärtig im Aeußern sie drückenden Mangel, versicherten aber zugleich, daß sie sich dadurch nicht wollten stören lassen, die segensreichen Festtage recht heiter und im Aufblicken auf den Heiland zu verbringen, besonders aber den Genuß des heiligen Abendmahls sich zur Stärkung ihres Glaubens und ihrer Liebe zu Ihm wollten dienen lassen. Daß dies bei den meisten keinesweges leere Worte waren, konnten wir ihnen abfühlen. Besonders freuten wir uns über die glaubensfreudigen Aeußerungen eines verheiratheten Bruders. Dieser war am Abend zuvor von einer achttägigen Reise in die Fiorde, wo er für seine an Nahrungsmitteln Mangel leidende Familie etwas

zu erwerben gehofft hatte, mit leeren Händen zurückgekehrt, nachdem er von Hunger und Kälte viel auszustehen gehabt hatte. Als aber jetzt mit ihm davon gesprochen wurde, was der Heiland für uns gethan hat, und er ermahnt wurde, daß er sich in den bevorstehenden Festtagen seinen Antheil an dem uns erworbenen Heil aufs Neue vom Heiland versichern lassen möchte, so strahlten seine Augen vor Freude und sein Mund floß über von Lob und Dank für das, was der Herr an seiner Seele gethan hat. „Ich achte, fügte er hinzu, die äußere Noth, die mich gegenwärtig drückt, nicht, weil ich weiß, daß der Heiland, der so viel an meiner Seele gethan hat, auch meinen armen Leib nicht wird verderben lassen. Er kann und wird mir gewiß das bescheren, was ich und die Meinigen zum Lebensunterhalte bedürfen, und sollte Er es auch nicht für gut finden zu thun, so will ich mich dadurch gleichwol nicht abhalten lassen, mir die bevorstehenden Festtage recht zu Nutze zu machen.“ Am folgenden Tage freute es uns zu vernehmen, daß sein Vertrauen auch wirklich nicht beschämt worden sei, indem es ihm glückte, nicht weit von hier einen kleinen Seehund zu erlegen. Es ist dieser Bruder einer der verständigsten, fleißigsten und ordnungsliebendsten unserer Grönländer. Auch die von der Gemeine Ausgeschlossenen zeigten fast durchgängig Reue über ihre Vergehungen und gaben Hoffnung zu ernstlicher Besserung.

Am 30. März begab sich ein beträchtlicher Theil unserer Grönländer in Böten und Kajaken in verschiedene Gegenden, um daselbst ihrem Erwerb nachzugehen, da sie fortwährend an Lebensmitteln, mehr aber noch an Thran zur Erwärmung ihrer Häuser Mangel leiden. Mehrere derselben kehrten

am 9. April wieder hieher zurück. Zwar hatte es ihnen geglückt, etwas zu erbeuten, aber aus Mangel an andern Nahrungsmitteln waren sie genöthigt gewesen, einen großen Theil davon selbst zu verzehren, weshalb sie keine so bedeutende Vorräthe nach Hause brachten, daß dadurch der Noth ihrer darbenden Familien hinlänglich wäre abgeholfen worden.

In diesen Tagen hatten wir viel mit unsern sich krank meldenden Grönländern zu thun, d. h. den bei der Kolonie angestellten Arzt schriftlich davon zu benachrichtigen und mit ihm die Kranken in ihren Häusern zu besuchen. Dies Krankmelden unserer Grönländer hatte nicht seinen Grund in einem plötzlichen allgemeinen Erkranken derselben, sondern die Ursach hievon rührte daher, daß, da der Arzt die Anweisung hat, alle in seiner Kur sich befindenden Grönländer durch den Kaufmann unentgeldlich mit Lebensmitteln und Seehundsthran zu versorgen, manche bei dem gegenwärtigen Mangel diese Gelegenheit benutzen, um sich auf eine so leichte und bequeme Weise Hülfe in der Noth zu verschaffen, zumal da der Kaufmann während der gegenwärtigen Abwesenheit des Inspektors angewiesen ist, ohne ein schriftliches Verlangen von uns — wozu wir uns aber aus verschiedenen Gründen nicht verstehen wollen und können — keinem Grönländer die geringste Unterstützung zukommen zu lassen. Obgleich nur sehr wenige Fälle vorkamen, da wir die sich krank meldenden der Unwahrheit bezüchtigen konnten, so war es uns doch sehr schmerzlich zu sehen, daß unsere Grönländer durch jene Anordnung in Versuchung geführt werden, Unpäßlichkeiten, die zu andern Zeiten von ihnen

unbeachtet gelaſſen werden, zum Vorwand zu benutzen, ſich in die Kur des Arztes zu begeben.

Am 21. Mai kamen die Brüder Herbrich und Richter, die am 17ten nach der 12 Stunden von hier gelegenen Buxer-Fiorde gefahren waren, um ſich dort nach Strauchholz umzuſehen, wieder hier an. Sie hatten in dieſer früher von uns noch nicht beſuchten Fiorde, die ſich 8 Stunden tief ins Land hinein erſtreckt, ſo viel und zum Theil ſchönes und ſtarkes Holz gefunden, als zu unſerm Bedarf auf mehrere Jahre hinreichend ſein wird, auch haben ſie das Fahrwaſſer dorthin und in der Fiorde ſelbſt keinesweges ſo gefährlich gefunden, als es ihnen war beſchrieben worden. Wir werden daher in dieſem Sommer einen Verſuch machen, uns von dort mit dem nöthigen Brennholz für den Winter zu verſorgen, bei welcher ſchweren Arbeit, ſo wie bei der weiten Fahrt, unſer lieber Herr uns in Seinen Schutz und Obhut nehmen wolle. — Späterhin war es uns ungemein erwünſcht, daß viel Treibholz angetrieben wurde, und noch viel in der See ſchwimmt. Dies wird beſonders unſern Grönländern ſehr zu Statten kommen, da mehrere ihrer Häuſer dem Einſturz nahe ſind.

Am 24. Mai wurde die entſeelte Hütte der ledigen National-Gehülfin Abiſag auf unſerm Gottesacker beerdigt. Sie war im Jahr 1781 in den 5 Stunden von hier entfernten Kookören geboren, wo ihre Eltern wohnten. Aber ſchon in ihrem erſten Lebensjahr wurde ihr Vater durch eine epidemiſche Krankheit, an der im Jahr 1782 gegen 250 zur hieſigen Gemeine gehörende Grönländer dahin ſtarben, ihr entriſſen. Dieſer Verluſt wurde ihr jedoch ſchon als Kind reichlich erſetzt, denn der Vater im Himmel nahm ſich ihrer nach Leib und

Seele treulich an, und offenbarte ſich ihrem Herzen in Seiner Liebe durch den Zug zum Sohne, den ſie ſchon in ihrer zarten Kindheit über Alles lieb gewann, und dem ſie ſich in der Folgezeit bei ihr unvergeßlichen Gelegenheiten, bei der Aufnahme in die Gemeine, bei ihrer Konfirmation und dem erſtmaligen Genuß des heiligen Abendmahls zum ewigen Eigenthume hingab, und dem ſie auch bis an das Ende ihres Lebens unverrücklich treu geblieben iſt. Sie war von ſtiller Art, und wirkte unter ihrem Geſchlecht mehr durch ihren muſterhaften Wandel als durch Worte. Viele Jahre beſorgte ſie auch mit treuer Angelegenheit das Amt einer Saaldienerin. So diente ſie auch eine Reihe von Jahren hindurch im Miſſions-Hauſe, und zeichnete ſich vornehmlich beim Warten und der Pflege unſerer Kinder durch eine bei den Grönländerinnen ſeltene Art im Umgang mit den ihr anvertrauten Kleinen ungemein vortheilhaft aus, wodurch ſie bei uns noch lange in dankbarem Andenken bleiben wird.

Am 5. Juni hatten wir die Freude, das hieher beſtimmte Schiff in unſern Hafen einlaufen zu ſehen, und in den folgenden Tagen die uns mit demſelben zugeſendeten Bedürfniſſe zu erhalten. Mit dem erkenntlichſten Dank nahmen wir auch die vielen uns und unſern armen Grönländern von theilnehmenden Geſchwiſtern und Freunden in Großbritannien, in Neuwied, Lübeck, Stade und Umgegend, Chriſtiansfeld, aus dem Würtembergiſchen, aus Reval und der Inſel Oeſel überſendeten Liebesgaben entgegen, und erflehen ihnen Allen dafür den reichen Segen unſers lieben Herrn, der ihnen nach Seiner Güte und Gnade hier zeitlich und

dort ewiglich vergelten wolle, was sie im Aufblicken auf Ihn mit aufopfernder Liebe an uns und an unserer aus den Heiden gesammelten Gemeine gethan haben. Er lasse auch ferner in unserm rauhen Norden das beseligende Licht Seines theuern Evangelii immer heller scheinen und sich weiter verbreiten, und mehre auch aus der grönländischen Nation die Schaar derer, die dereinst würdig erfunden werden wird, um Seinen Thron versammelt, Ihm in himmlischen Lobgesängen Preis, Ruhm, Dank, Ehre und Anbetung darzubringen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Schließlich empfehlen wir uns und die unserer Pflege anvertraute grönländische Gemeine der treuen Fürbitte Aller, die mit uns den Namen unsers Herrn Jesu Christi anrufen.

Carl August Ulbricht.
C. G. Herbrich.
F. O. W. Richter.
Chr. Heinr. Lund.

Lebenslauf
des verheiratheten Bruders Emanuel Gottfried Hentschel, heimgegangen in Gnadenfeld am 20. August 1841.

Ich bin den 22. Februar 1772 in Breslau geboren. Mein Vater, Christian Gottfried Hentschel, Rendant in der königlichen Münze, und meine Mutter, Juliane Eleonore, geborene Moses, waren rechtschaffene und fromme Leute; und da sie mit Ueberzeugung des Herzens die Furcht des Herrn für der Weisheit Anfang und den Grund wahrer Glückseligkeit und Rechtschaffenheit hielten, so suchten sie mich und meine Geschwister gottesfürchtig zu erziehen und vor allen Verführungen der Welt und der Sünde sorgfältig zu bewahren. Meine vier ersten Lebensjahre verbrachte ich so schwächlich und siech, daß jeder, der mich ansah, vermuthete, ich werde mein Leben schon im ersten Aufsprossen beschließen. Durch einen scorbutischen Ausschlag und durch die unglückliche Kur eines sonst sehr geschickten Regiments-Chirurgus verlor ich unter unsäglichen Schmerzen mein linkes Auge, welcher Unfall, als ich zum Nachdenken kam, mein zur Eitelkeit geneigtes Herz tief kränkte, mich zum Argwohn geneigt machte und eine Menge von Bedenklichkeiten erregte, die bisweilen sowol auf mein Betragen, als auf meinen Charakter einen Schatten warfen.

Ich bin aber von der Treue des Heilandes überzeugt, daß diese Demüthigung zu einem Rettungsmittel meiner Seele, die sonst den breiten Weg würde eingeschlagen haben, gemeint sei, und wünsche nur, daß der Heiland Seinen Zweck erreichen möchte. Oft habe ich in Stunden, da sich mein Verderben regte, einfältig gedacht und zum Heiland geseufzt: „Ein Auge hast Du mir genommen. Möchte es das sein, welches nach der Welt und Sünde schielte! Laß das andere Dir geheiligt sein, und richte es ganz auf Dich, das Einige Nothwendige!“ — Die Loosung des Tages, an welchem ich geboren war: „Wende meine Augen ab, daß sie nicht sehen nach unnützer Lehre“ (den Eitelkeiten dieses Lebens) Ps. 119, 37. — bestärkte mich sowol in meiner Ansicht der Sache, als in erwähntem Seufzen zu Jesu, und gab mir manchen Stoff zu heilsamen Betrachtungen. Meine Eltern versichern, schon in meiner zarten Kindheit Spuren der Gnadenarbeit des Geistes Gottes an meinem Herzen wahrgenommen zu haben. Ich kann mich aber auf nichts besinnen, als darauf, daß ich gern Adventslieder sang und zu Weihnachten besonders vergnügt war, wobei, wie ich glaube, der Gedanke: der Heiland ist geboren, und alle Freude kommt von Ihm, sich in die Freude über meine Spielsachen mischte und dieselbe erhöhte. Lebhafter aber weiß ich mich darauf zu besinnen, daß ich schon als Kind Abneigung gegen Gott und Sein Wort und eine sclavische Furcht vor dem Tode empfand. Eines Umstandes erinnere ich mich noch jetzt in meinem 41sten Jahre, da ich dieses schreibe, und der mir erst jetzt wichtig und zum Segen ward, daß nämlich meine Mutter ihr Morgengebet bisweilen in Gegenwart ihrer Kinder, die um sie

herum knieten, verrichtete, und dann mit andächtigen, zum Himmel gerichteten Blicken die Worte sprach: „Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast!“ worauf sie uns inbrünstig dem Herrn empfahl.

Als meine Eltern mit der Brüder-Gemeine bekannt wurden, so lag ihnen nichts mehr am Herzen, als ihre drei noch lebenden Kinder im Schooße derselben geborgen zu wissen. Meiner seligen Schwester ward dieses Glück zuerst zu Theil: sie erhielt Erlaubniß zur Gemeine in Gnadenfrei. Nach der Zeit besuchte ich bisweilen selbst allda, und machte auch diesen 8 Meilen langen Weg mit meinem Vater bisweilen zu Fuße. Diese Reisen, wie auch Spaziergänge mit meiner Mutter werden mir zeitlebens eindrücklich bleiben, weil ich unter den herzmäßigen, erbaulichen Gesprächen meiner frommen Eltern oft ein himmlisches Wohlsein und den Zug des himmlischen Vaters an meinem Herzen auf eine selige Weise verspürte. Da ich im Lernen fleißig war, und Lust zu den Wissenschaften hatte, so hätte ich am liebsten studirt. Nachdem aber mein älterer Bruder zur Gemeine nach Gnadenfrei gekommen war, so hielt auch ich um Erlaubniß daselbst an, mit dem Wunsch, die Handlung zu erlernen, erhielt aber zu meinem Schmerz abschlägliche Antwort. Ich suchte die Schuld in meiner Herzens-Trockenheit, Gleichgültigkeit und Wankelmüthigkeit, wozu ich sehr geneigt war, und bat den Heiland, Alles von mir wegzunehmen, was Ihn hindere, mich zu einem seligen Menschen zu machen, und mich zur Gemeine zu bringen. Nach einiger Zeit hielt ich aufs Neue an, mit dem Sinn, mich auch zur Erlernung einer Profession zu bequemen, und bekam dann zu meiner

Freude Erlaubniß nach Gnadenfeld, woselbst ich bei dem Doctor Kaufmann, welcher als Arzt dahin berufen und ein spezieller Freund von meinem Vater war, das Nöthige zu künftiger Brauchbarkeit im medizinischen Felde erlernen sollte. Doctor Kaufmann erhielt aber, ehe er seinen Posten antreten konnte, einen Ruf nach Herrnhut, und ich kam dafür zu dem Bruder Wullen, welcher als Arzt und Chirurgus nach Gnadenfeld zog, in die Lehre. Am 17. April 1787 langte ich daselbst an. Diese Gemeine, in welche ich schon den 24. Juni desselben Jahres aufgenommen wurde, war damals noch ziemlich in der ersten Blüthe und in einem einfältigen und lieblichen Gang. Besonders waltete im Chor der größern Knaben, zu welchem ich gehörte, und die besonders an dem Bruder Thomas Langballe einen treuen Vorgesetzten hatten, noch viel Leben aus Gott, worin ich mich zu meiner Beschämung weit zurückfühlte. Als ich von meinem ersten Abendmahlsgenuß mit der Gemeine am 16ten Februar 1788 auf die Knabenstube zurückkam, ward ich gewahr, daß etliche Knaben besonders heiter aussahen. Voll theilnehmender Freude stellten sie sich um mich herum, um von mir zu vernehmen, wie mir bei dem heiligen Abendmahl zu Muthe gewesen, und einer fragte mich: „Nicht wahr, das war eine selige Stunde?“ Dies verursachte in mir eine ganz eigene Erschütterung, und Schamröthe ergoß sich über mein Gesicht, denn ich hatte am Tische des Herrn nicht genossen, was meine Kameraden genossen hatten, und konnte in ihre dankbare Freude nicht so, wie ich wünschte, einstimmen. Indeß trieb mich dieses um so mehr ins Gebet, und ich pflegte hernach eine geraume Zeit hindurch nach jedem Abendmahlsgenuß, über

welchen ich nicht getröſtet war, in die Stille zu gehen und unter einem Baum oder Strauch in dem nahe gelegenen Erlenbüſchchen eine kleine Nachleſe zu halten, und den ſacramentlichen Genuß im Geiſte zu wiederholen. — Ich habe in der Folge, bei dem mächtig zunehmenden Verfall der Chriſtenheit, der ſich auch in der Brüder-Gemeine äußerte, dem Heiland oft dafür gedankt, daß Er mich zu einer Zeit hat geboren werden laſſen, in welcher noch wahres Chriſtenthum und Hochachtung gegen Wort und Sacrament unter den Chriſten überhaupt, und der Sinn: „Einer reize doch den Andern ꝛc.“ mit deſſen geſegneten Folgen beſonders noch in der Brüder-Gemeine herrſchend war, da in einer ſpäteren Zeit Viele das Kleinod derſelben nicht kennen, und folglich auch im Nachjagen deſſelben weniger Ernſt anwenden. Dabei aber muß ich mich um ſo ſünderhafter vor dem Heiland anklagen, daß auch bei mir dieſer Ernſt gar ſelten ſo beſchaffen geweſen iſt, wie es der Heiland hätte erwarten können, daß ich mir tauſendmal das Ziel habe verrücken laſſen, und es blos der Barmherzigkeit und Geduld meines Herrn zuſchreibe, daß es mit mir noch nicht gar aus iſt.

Im Aeußerlichen hatte ich es in Gnadenfeld, im Vergleich mit meiner vorigen Lage im elterlichen Hauſe eben nicht leicht. Mein Lehrherr hatte zugleich eine Apotheke mit einem Laboratorio angelegt; und da die Sache neu und noch keine Kräuter-Sammler herangewöhnt waren, ſo mußten wir im erſten Jahre faſt Alles, was wir brauchten, Kräuter, Wurzeln und Blüthen, in den Gärten der Geſchwiſter, auf den Dörfern und in den Wäldern, auf Bergen und Wieſen einſammeln. Doch dieſes wäre noch angegangen. Aber der

Mangel an Gesichtsschärfe, meine natürliche Ungeschicklichkeit zur Chirurgie, der Besuch bei den Kranken in den Hütten des Elends auf den polnischen Dörfern und manche andere Umstände machten mir meine Lage so lästig, daß ich sehr froh und dem Heiland dankbar war, als dieselbe nach ungefähr ¼ Jahren zu Ende ging. Denn im Sommer des Jahres 1788 wurde ich im Gemeinladen angestellt, wo es mir sehr gut ging und ich überaus vergnügt war. Als während des Synodus 1789 die Ortsknäbchen-Schule in Gnadenfeld durch anderweitige Anstellung des Bruders Christian Gottlob Blüher, welcher bald darauf als Prediger der Deutschen nach Astrachan berufen wurde, ihren Lehrer verlor, und diese Stelle nicht sogleich wieder besetzt werden konnte, so wurde mir nach meinem Wunsch die einstweilige Bedienung der Schule aufgetragen, die ich neben meinen Geschäften im Laden bis gegen das Ende des erwähnten Jahres besorgte. Dieser Beweis des guten Zutrauens der damaligen Gemein-Arbeiter beschämte mich um so mehr, da ich noch nicht ins Chor der ledigen Brüder aufgenommen war. — Bei dieser Gelegenheit erwachte mein ehemaliger Trieb zum Studiren aufs Neue und mit unwiderstehlicher Kraft, und auf mein dringendes Anhalten und durch die treue und thätige Verwendung des damaligen Gemeinhelfers und Predigers in Gnadenfeld, des Bruders Hermann Richter, erhielt ich Erlaubniß, meine in Breslau angefangenen Studien in dem so eben von Barby nach Nisky verlegten Seminario fortzusetzen, wohin ich denn im Januar 1790 abreiste. Da ich in der Erlernung der Schul-Wissenschaften, die ich in Breslau mit rastlosem Eifer betrieben hatte, durch meinen fast dreijährigen Aufenthalt in Gnadenfeld

unterbrochen worden war, und manches schon gelernte wieder vergessen hatte, so war dieser Umstand und mein schwaches Gedächtniß Schuld, daß ich von dem im Seminario genossenen Unterricht nicht den Nutzen hatte, den ich bei gründlicheren Vorkenntnissen und stärkeren Geistesgaben hätte genießen können; doch segnete der Herr meinen anhaltenden Fleiß so, daß der Zweck meines Studirens nicht ganz verfehlt wurde, und ich in der Folge zum Predigen gebraucht werden konnte. — Nach Vollendung meiner Studien erhielt ich den Auftrag, wieder nach Gnadenfeld zurück zu gehen, um in der dortigen Knäbchen-Anstalt zu dienen und nebenbei auch die Ortsschule zu besorgen. Im September 1792 reiste ich dahin ab, als eben erst das dasige Brüderhaus abgebrannt war. Das Jahr darauf übernahm ich die Ortsschule allein, weil durch viele Anstrengung sowol im Seminario, als auch bei meinem hiesigen Dienst meine Gesundheit dermaßen geschwächt worden war, daß ich schwere Lasten nicht tragen konnte. Mein Dienst in der Anstalt beschränkte sich dann blos auf Privat-Unterricht, den ich in der polnischen Sprache ertheilte. Hier muß ich einer besondern göttlichen Fügung gedenken. Ich hatte in Breslau der Schulen viele, und es blieb mir eigentlich keine Zeit, auf unwesentliche Wissenschaften zu denken: dem ungeachtet bekam ich einen starken Trieb, auch noch die schwere polnische Sprache zu erlernen. Ich wußte nicht warum, dachte auch damals noch nicht an die Brüder-Gemeine. Als ich aber Erlaubniß nach Gnadenfeld bekam, sah ich den Vorhang aufgezogen: denn bei meinem ersten und zweiten Aufenthalt daselbst war mir diese Sprache unumgänglich nothwendig. — Mein zweiter Aufenthalt allhier

währte beinahe 10 Jahre, und ich hatte dabei manche theils angenehme, theils unangenehme Erfahrungen zu machen. Mit Vernünfteleien und Grübeleien über meine gegenwärtige Führung und künftige Bestimmung, mit unzeitigen Projecten und unnöthiger Verlegenheit habe ich mir viel Zeit verdorben, und auch meine kränkliche Hütte drückte mich sehr darnieder. Das Aergste für mich war, daß ich in den Leidensstunden, die mir durch meine körperlichen Umstände bereitet wurden, keinen Trost im Herzen fühlte, und nicht zuversichtlich beten konnte, daher ich mich auch mit dem Gedanken quälte, ich würde nicht selig sterben, wenn ich in einer solchen Lage aus der Zeit ginge. Doch wurde ich durch den tröstenden Zuspruch des heiligen Geistes von Zeit zu Zeit darüber bedeutet und zufrieden gesprochen. — Zu den angenehmen Erfahrungen, die ich in Gnadenfeld machte, gehörte auch die, daß ich hier zuerst zur Bedienung des Saales mit Predigten, Sing- und Kinderstunden gebraucht wurde. Inzwischen war mein Hauptberuf, der Dienst in der dasigen Ortsknäbchen-Schule, mit Umständen verbunden, die mir ihn in die Länge etwas verleideten, nicht zu geschweigen, daß ich dabei allzu wenig Nahrung für meinen Geist hatte. Ich wünschte mir also eine Veränderung, brachte mich auch öfters bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz ins Andenken, richtete aber damit nichts aus, denn es war noch nicht Zeit. Bei einem Besuch meiner Eltern in Breslau klagte ich dem dortigen Societäts-Arbeiter, dem Bruder Heinrichsdorf, meine Noth. Er erwiederte: „Lieber Bruder, du wirst aus deiner gegenwärtigen Lage nicht eher heraus kommen, als bis du mit derselben ganz zufrieden bist. Wenn du in Gnadenfeld am vergnügtesten

ſein und an das Wegkommen nicht denken wirſt, ſo wird es geſchehen; denn das iſt der Gang, den der Heiland in der Gemeine ſonderlich mit Seinen Dienern zu gehen pflegt, um dieſelben immer mehr von der Eigenliebe und allem eigenen Willen zu reinigen und zu Seinem Dienſt tüchtig zu machen.“ Mit dieſem Beſcheid, den ich in der Folge buchſtäblich in Erfüllung gehen ſah, war mir freilich damals nicht recht gedient, indeß bat ich von der Zeit an den Heiland öfter und angelegentlicher, mich mit Seinen Wegen zufrieden zu machen. Auch trug mir der Briefwechſel mit meinem Vater, welcher mir in allen Briefen ſeinen Wahlſpruch: der Herr regiert! zu Gemüthe führte, viel aus, und mein ſinkender Muth bekam von Zeit zu Zeit einen neuen Schwung. Wenn ich dann einmal mit dem Heiland über meinen Lebensgang durchgeredet, Ihm meine wirklichen oder eingebildeten Beſchwerden geklagt, meine Wünſche vor Ihm ausgebreitet hatte, ſchloß ich mein Gebet doch immer mit dem Seufzer: „Doch nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe! Habe ich eine unerhörliche Bitte gethan, mein Jeſu, ſo ſtrafe mich nicht mit der Erhörung. Kehre Dich nicht an mein unruhiges Herz, noch an mein Wollen — ich könnte ja etwas zu meinem Schaden wollen! — und erfülle keinen meiner Wünſche, der nicht ganz nach Deinem Sinne iſt! Vergib mir meinen Unverſtand, und handle nicht nach meiner Kurzſichtigkeit, ſondern nach Deiner Weisheit und Treue. Vernichte alle meine Anſchläge und Projecte, wenn ſie unzeitig und falſch ſind. Mache mich aber immer zufriedener mit Deiner Führung. Laß mich immer feſter glauben, daß Du nichts als Gutes wollen kannſt, daß Du Alles ſein zu Deiner Zeit

thust, und daß alle Deine Wege den großen Zweck haben, uns Dir, dem Ursprung unsers Lebens, näher zu bringen, und uns das Ziel unserer himmlischen Berufung erreichen zu helfen."

Am 6. September 1801 erfuhr ich eine ganz eigene Demüthigung. Ich hatte nämlich schon seit meinen Kinderjahren einen Fehler in der Sprache, ein gewisses Stocken, welches sich auch dann und wann, und besonders wenn ich im Affect sprach, dann aber so heftig äußerte, daß es mir bisweilen den Mund ganz verschloß. Dies begegnete mir in einer Predigt, die ich an besagtem Tage hielt, im besten Reden. Darüber erschrak ich so, daß ich nun auch den Faden der Rede verlor, und ungeachtet ich ihn wieder fand, doch keinen Laut mehr von mir geben konnte, und selbst, ohne *Amen* sprechen zu können, abtreten mußte. Vor Schrecken krank und tief gebeugt ging ich nach Hause, und da mir der Muth, im Predigen fortzufahren, ganz verging, so machte ich mir viele Gedanken darüber, was nun aus mir werden solle. Ich dachte alle Aemter in der Brüder-Unität durch, nur das nicht, welches der Heiland für mich im Sinne hatte, und fand nach meiner bedenklichen Gemüthsart kein Einziges, welches ganz für mich paßte. In diesem Kummer und Armuthsgefühl sah ich nach der Loosung des Tages. Sie hieß: „Er hebt den Dürftigen aus dem Staube. 1 Sam. 2, 8. Keins ist so blöde, dem Du nicht gern Deine Hände reichst; welch Elend kommt Dir vor's Gesicht, da Du nicht Hülf erzeigst?" Ich schlug mir noch einen Spruch in der Bibel auf, und bekam den 18ten Vers des 40sten Psalms: „Ich bin elend und arm, der Herr aber sorget für mich. Du bist mein Helfer und Erretter; mein Gott, verzeuch nicht!"

Dieſe Worte waren ein Balſam für mein verwundetes Herz. Dankbar nahm ich ſie aus der Hand des Herrn an, und ſchlug die Bibel zu mit dem Gedanken: nun will ich mit Freuden ſehen, was Er thut. Und was geſchah? Ungefähr ein Vierteljahr darauf öffnete der Herr einen mir ganz verborgenen Weg zur Hülfe. Er ertheilte mir einen Ruf nach Herrnhut zum Nachſchreiben der Reden und zur Arbeit bei der Ausfertigung der Gemein-Nachrichten im Dienſte der Unitäts-Aelteſten-Conferenz, auf welches Amt ich um ſo weniger denken konnte, da ich es kaum dem Namen nach kannte. Ehe dieſer Ruf an mich gelangte, hatte ſich nach dem Synodus 1801 in meiner zeitherigen Lage manches zu meinem Vortheil geändert. Die Liebe meiner Schulkinder und das freundſchaftliche Verhältniß, in welchem ich zu verſchiedenen Eltern derſelben gekommen war, hatte mich ſchon gefeſſelt, und nun bekam ich noch die ſchönſten Ausſichten, nicht nur zu manchen Verbeſſerungen in meinem Schuldienſte und zu einer reichlicheren Beſoldung, ſondern auch zu Erweiterung meines Wirkungskreiſes. Ich lebte nun wieder auf, wurde vergnügter, als ich je zuvor in Gnadenfeld geweſen war, und dachte nur darauf, die Früchte meiner Hoffnungen zu genießen. In dieſer Gemüthsſtellung befand ich mich, als im Februar 1802 der erwähnte Ruf an mich gelangte. Ich reiſte am 4. März, als eben bei tiefem Schnee plötzlich Thauwetter eingetreten und die Gewäſſer angeſchwollen waren, von Gnadenfeld über Breslau nach Herrnhut ab. Bis Leobſchütz nahm ich, von zwei Brüdern begleitet, eine beſondere Fuhre, um von da in der Nacht mit der Poſt weiter zu gehen. In dem Gaſthauſe, wo wir einkehrten, hörte ich

fürchterliche Beschreibungen von Ueberschwemmungen zwischen hier und Neustadt, und daß dieser Weg nicht ohne Lebensgefahr zu passiren sei. Ein Offizier, welcher schlechterdings noch an diesem Tage auf seinem Posten in Neustadt sein mußte, bot mir seinen Wagen an, und redete mir zu, ihm Gesellschaft zu leisten, weil wir doch noch bei Tage die gefahrvolle Stelle passiren könnten, in welcher Hinsicht ich auch das Anerbieten annahm. Noch unter dem Stadtthore von Leobschütz rief ein Bürger dem Offizier zu: „Herr Hauptmann, bleiben sie heute hier; sie gehen ihrem Tode entgegen!" aber er war nicht zu bewegen, und fuhr weiter. Nachdem wir ungefähr eine Meile gefahren waren, hörten wir das Wasser fürchterlich rauschen. Die Hotzeploß, ein in warmen Sommertagen unbedeutendes Flüßchen, war zu einem furchtbaren Strom angewachsen: sie hatte die ganze Gegend unter Wasser gesetzt, und die ziemlich hohe Brücke, welche wir passiren mußten, so überschwemmt, daß keine Spur mehr davon zu sehen war. Als wir an das Wasser kamen, wollten die Pferde nicht hinein gehen, und dem Kutscher entfiel der Muth. Da befahl ihm sein Herr, hinten aufzusteigen, nahm selbst die Peitsche und das Lenkseil in die Hand, und nun ging es vorwärts. Todesangst bemächtigte sich meiner, und ich entfärbte mich, als die Pferde den ersten Sprung ins Wasser thaten. Der Hauptmann, der dies bemerkte, sprach mir Muth zu, und sagte, ein Herrnhuter müsse sich nicht vor dem Tode fürchten. Und der Mann hatte nicht Unrecht; denn billig — dachte ich bei mir selbst — sollte in solchen Fällen das Vertrauen zu Gott wenigstens eben so viel wirken, als militärischer Heroismus. Nach Gnadenfeld war das

Gerücht erschollen, wir wären ertrunken. Der Herr aber war mit uns, und wir kamen glücklich in Neustadt an. Ich war dadurch, wie ich Tages darauf erfuhr, einem großen Ungemach entgangen. Die Post hatte sich zwar nicht in Gefahr begeben, und war die Nacht hindurch vor dem Wasser, welches während der Zeit gefallen war, stehen geblieben; nachher aber hatte sie umgeworfen, und einen langen höchst unangenehmen Aufenthalt gehabt, während dessen ich in Neustadt eine ruhige Nacht und sanften Schlaf genoß. — Am 23. März traf ich in Herrnhut ein, und wurde dann in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz zur Akoluthie angenommen. Eine sehr gesegnete Periode in dieser Zeit war eine Reise, die ich im Jahr 1805 zum Besuch meines kranken Vaters nach Breslau machte, wo ich mit meinem einzigen damals noch lebenden Bruder das Glück hatte, seine letzten Worte und glaubensstärkenden Ermahnungen zu hören, den väterlichen Segen zu empfangen und bei seinem seligen Ende gegenwärtig zu sein.

Im Januar 1806 erhielt ich einen Ruf nach Berlin als Chorarbeiter der ledigen Brüder, und im Februar reiste ich dahin ab. In dem Dorfe Holsche, 2 Stunden von Kleinwelke hatte ich ein schreckhaftes Abentheuer zu bestehen. Es war stockfinster, als wir hier ankamen, und da der Weg grundlos war, so wagte die Post nicht, weiter zu fahren, und die Reisenden nahmen den Vorschlag des Schirrmeisters, in besagtem Dorfe einzukehren und bis gegen Morgen zu bleiben, mit Freuden an. Nach der Abendmahlzeit legten wir uns schlafen. Als wir im besten Schlafe waren, wurden wir durch ein dumpfes Geräusch geweckt. Die Thüre der Gaststube öffnete sich, und es trat ein großer

Mann mit einer mattleuchtenden Laterne ein. Ihm folgten viele Männer mit Knütteln und Spießen bewaffnet auf dem Fuße nach, schlossen einen dichten Kreis um die Schlafenden und sahen uns, auf ihre Knüttel gelehnt, starr an, ohne ein Wort zu sprechen. Wir glaubten im ersten Augenblick des Schreckens, von Mördern überfallen zu sein; nachdem aber der Wirth geweckt worden war, löste sich das Räthsel auf. Es waren die Gerichtsmänner und andere Bewohner des Dorfes, welche den Auftrag hatten, einem Diebe, der einem benachbarten Pachter 800 Thaler gestohlen hatte, noch in derselben Nacht nachzuspüren; indeß war es doch für mich und alle Reisenden eine fürchterliche Begebenheit.

Am 18. März kam ich in *Berlin* an, und wurde von den Gemeinarbeitern, den Brüdern Tschirpe und Degeler, mit herzlicher Liebe aufgenommen. Mein beinahe 5jähriger Aufenthalt in dieser schönen Königsstadt war reich an unverdienter Langmuth, Güte und Barmherzigkeit Gottes. Nun hatte ich wieder häufig Vorträge zu halten, und da mir dies zwar angenehm war, aber nicht leicht wurde, so war es für mich von großer Wichtigkeit, daß ich an dem Bruder Tschirpe einen Kollegen hatte, der sich mit wahrem Edelmuth nach meiner Schwäche richtete, und — da er oft kränkelte, — sich oft große Gewalt anthat und selbst predigte, um mich nicht in Verlegenheit zu setzen, ohne gehörige Vorbereitung auftreten zu müssen. Da ich zugleich die Schule zu besorgen hatte, so fehlte es mir nicht an Beschäftigung; doch blieb mir noch Zeit genug übrig, des Umganges mit den Geschwistern und andern Freunden und Verehrern Jesu zu genießen, welches mir

meinen Aufenthalt in dieser Stadt sehr angenehm machte. Ich empfand aber auch bald, daß ich hier Versuchungen ausgesetzt war, und mein Verderben regte sich mehr als je zuvor. Hätte mich der Heiland nicht durch den vorgeschobenen Riegel meines Amtes bewahrt, so würde ich vielleicht in große Abweichungen und Versündigungen gefallen sein. Inzwischen gerieth ich oft genug in kleine Untreuen, wobei ich es auch mit der Gleichstellung der Welt nicht immer so genau nahm, wie es einem Diener Jesu zukommt, und hatte oft Ursache, reuig zu seufzen: „Herr, vergib mir meine Schuld, und gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knecht!“ Daß ich bei dem Gefühl meiner Verdorbenheit und meines Zurückbleibens in der Gnade als Verkündiger des Evangelii gleichwol nicht ohne Segen arbeitete, beschämte und beugte mich um so tiefer vor dem Heiland. Sein guter Geist unterließ auch nicht, mich bald auf diese, bald auf jene Art zu erinnern und zu bestrafen: Einmal — um nur ein Beispiel anzuführen — als ich über den Werderschen Markt ging, fiel mir bei einem Bilderhändler ein Gemälde ins Gesicht, welches unreine Vorstellungen erregen konnte. Ich blieb dabei stehen, und es behagte mir. Am folgenden Tag ging ich, des Widerspruchs meines Gewissens ungeachtet wieder hin, um es noch einmal anzusehen. Aber wie erstaunte ich, als ich dieses Bild nicht mehr fand, sondern an derselben Stelle und unter profanen Schilderungen das Bild unsers Heilandes erblickte, einen schönen Christuskopf, und zwar denselben, von welchem ich bereits ein Exemplar in meiner Stube hatte. Da hieß es in meinem Herzen: „Das siehe dir an!“ und ich ging beschämt und mit dem Seufzer weg: „Lamm, gib mir das

nothwend'ge Stück, den unverwandten Glaubensblick auf Deinen Tod am Kreuze, der jedes fremde Bild durchschneid't ꝛc." Dieses aber fehlte mir noch immer, und so gebrach es mir auch an Kraft, den Versuchungen zu widerstehen, und meine guten Vorsätze zu halten.

Uebrigens habe ich in Berlin, besonders zur Zeit des verheerenden Krieges in den Jahren 1806 und 1807, den ich hier erlebte, den Heiland nicht genug für Seine Durchhülfe und Güte preisen können. Eine einzige ängstliche Nacht, da man in banger Erwartung des nahen Einzuges der französischen Armee stand, war fast alles Ungemach, das ich von diesem Kriege zu erdulden hatte. Was ich zu meiner täglichen Nothdurft brauchte, hatte ich reichlich. Wenn ich dann aber sah, wie Schaaren von Leuten, die durch den Krieg außer Nahrung gesetzt waren, ihr Leben mit Holzlesen in den Halden fristen mußten; wenn ich besonders im Jahr 1807, da einmal förmlicher Brodmangel eintrat, sah, wie die noch wenigen offenen Bäckerladen mit französischem Militär und mit Bürger-Wachen besetzt waren, wie die armen Leute in Masse sich hinzu drängten und ihre Arme über die Bajonette und Säbel der Soldaten nach Brod ausstreckten, und oft unbarmherzig zurückgestoßen wurden, so hätte ich mich oft mögen auf freier Straße niederwerfen und bis ins Innerste beschämt ausrufen: „Herr, wer bin ich, daß Du mir so wohl thust?" Ich konnte aber um so brünstiger für die armen Menschen beten, und die Umstände auch mancher unserer nothleidenden Geschwister desto tiefer zu Herzen nehmen.

Da wegen überhand nehmender Nahrungslosigkeit und Erschöpfung unserer Diakonie die Zahl

der hiesigen Gemein-Arbeiter vermindert werden mußte, so kam die Reihe zuerst an mich, und ich erhielt im October 1810 einen Ruf als Chor-Pfleger der ledigen Brüder in Neuwied. Da ich eine große Anhänglichkeit an Berlin und daselbst viele Freunde hatte, so war ich unartig genug, diesen schönen Ruf im ersten Augenblick nicht so dankbar anzunehmen, wie er es verdiente. Ich bereute aber bald meinen Unverstand, und reiste mit getrostem und zufriedenem Herzen nach Neuwied ab, wo ich am 15. December ankam. Aus dem guten Gang, in welchem damals das dasige Chor der ledigen Brüder im Ganzen sich befand, floß auch meinem Herzen mancher Segen zu, und ich genoß das Zutrauen der Brüder. Dieses und die vortreffliche örtliche Lage, welche diese Gemeine umprangt, machte meinen Aufenthalt daselbst angenehm; und er hätte noch angenehmer sein können, wenn mir nicht theils die Regungen meines Verderbens und theils das Mißtrauen, welches nur immer Verachtung und Herabsetzung fürchtet, Manches verdorben hätte.

Im Frühling 1813 erhielt ich einen Ruf als Chor-Arbeiter der ledigen Brüder bei der Societät in Basel und zur Bedienung und Inspection der dortigen Knäbchen-Schule. Mein Aufenthalt daselbst währte beinahe drei Jahre, und war die merkwürdigste Periode meines Lebens. Es stand dem dortigen schönen Werke Gottes, welches sich immer mehr ausbreitete, eine Sichtung bevor. Das Feuer glomm schon unter der Asche, als ich hinkam, und bald brach es in Flammen aus. Der schöne Versammlungs-Saal, die Disciplin bei der Societät, der Anschluß vieler Prediger an dieselbe,

und die Errichtung der Schule hatte Aufsehen bei der Obrigkeit erregt, und jetzt erfolgten die Angriffe derselben. Ehe mir noch die Anlässe und Gegenstände des Mißvergnügens der Obrigkeit bekannt waren, mußte ich auf dem Rathhause erscheinen und mich vor dem Deputaten-Collegio — (demjenigen Ausschuß des regierenden Rathes, der die Aufsicht über die Kirchen und Schulen hat) — gegen den Präses desselben, den aus der Revolutions-Geschichte bekannten Bürger, jetzt Deputat und Rathsherrn Ochs über die Schule verantworten. Meine Verhältnisse dabei waren um so schwieriger und bedenklicher, da die Citation eigentlich dem Societäts-Arbeiter, Bruder Brickenstein, gegolten hatte. Der Herr gab indeß Gnade, und half mir mächtig durch. Die Herren Deputaten waren mit meiner Darlegung der Sache zufrieden, und die Schule erlangte, was sie vorher nicht gehabt hatte, eine gleichmäßigere Freiheit. Bruder Brickenstein entging gleichwol dem Verhör vor der Obrigkeit nicht, und wäre nicht der Krieg dazwischen gekommen — der Fürsprache für unsere Sache von Seiten der Geistlichkeit in Zürich nicht zu vergessen — so würde es höchst wahrscheinlich zur Landes-Verweisung der Societäts-Arbeiter gekommen sein. Der mächtige, treue und gerechte Lenker unsrer Schicksale wollte aber nicht, daß die dasige Brüder-Societät eingehen sollte, und schützte ein Werk, welches dem Wesen nach gut und zu Seiner Verherrlichung gemeint war. Nur für die mit uns verbundenen Geistlichen traf die Obrigkeit eine drückende Maaßregel, in so fern von nun an jeder Kandidat und Prediger beim Eintritt ins Amt oder bei vorkommenden Versetzungen und Beförderungen durch ein schriftliches Versprechen, wel-

ches er unterschreiben mußte, verpflichtet wurde, unserer Verbindung zu entsagen.

In den denkwürdigen Feldzügen gegen Frankreich in den Jahren 1813 bis 1815 war ich Zeuge der wundervollen göttlichen Bewahrung der Stadt Basel. Von feindlichen Kriegsheeren überschwemmt, von unsern Rache schnaubenden Nachbarn geplündert und verbrannt zu werden, durch Hungersnoth und ansteckende Seuchen umzukommen, — das waren die Gefahren, die uns nahe lagen. Aber kaum einige Steinchen fielen von den Bergen, die über uns zusammen zu stürzen und uns zu zertrümmern drohten, auf uns herab. Wie Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden, so blieben wir innerhalb der feurigen Mauer, die der Herr selbst um uns her war, gnädiglich bewahrt. Dieses bewog mich, nach dem ersten Feldzuge im strengsten Incognito eine kleine Schrift, „Worte zur Beherzigung an die Deutschen und Schweizer," zu schreiben und einem Freunde zum Druck zu übergeben. Im zweiten Feldzuge hat der Herr auch besonders an mir die Barmherzigkeit bewiesen, daß Er mich dem Bombardement der Stadt entgehen ließ, welches für dieselbe zwar angstvolle Stunden herbei führte, ihr aber keinen Schaden zufügte. Während am 26. Juli 1815 aus den Feuerschlünden von Hüningen eine Stunde lang Tod und Verderben auf die Stadt Basel sprühten, war ich in den lieblichen Friedens-Hütten von Montmirail, wo ich eine Brunnen-Cur brauchte, vergnüglich geborgen. Und noch auf meiner Rückreise hörte ich 5 Stunden von Basel, bei meinem Freunde, dem Pfarrer Zäslein in Kirchberg, die erfreuliche Nachricht, daß Hüningen capitulirt habe. Ich konnte dann mit meinen lieben ledigen Brüdern ein ruhiges und

vergnügtes Chor-Fest feiern, auch an dem fröhlichen Dankfest Theil nehmen, welches von der Stadt dem Eroberer von Hüningen, dem Erzherzog Johann, gegeben wurde, und war in der Folge Zuschauer der langersehnten Zerstörung der verderblichen Festung.

In den öffentlichen Gottesdiensten dieser durch Reinheit der evangelischen Lehre unter tausenden sich auszeichnenden Stadt fand ich Weide für mein Herz. Mein Dienst bei den ledigen Brüdern war mir sehr angenehm, und wird mir in lieblichem Andenken bleiben. Gegenseitige Liebe verband uns, und machte uns unsre Gesellschaften oft zu wahren Segensstunden. Durch die ihnen widerfahrene Gnade wurde ich selbst angefaßt, konnte dann wieder anfassen, und bemerkte mit Dank und Beugung vor dem Heiland, daß meine Arbeit unter ihnen nicht vergeblich war. Auch hatte ich mich im Ganzen der Liebe und des Zutrauens der Societät zu erfreuen, und zählte in derselben viele wahre Freunde, machte auch einige liebliche Bekanntschaften mit Personen, die zwar nicht Mitglieder, aber doch Freunde der Societät waren. Dies Alles, wie auch öftere Spaziergänge mit Freunden in den herrlichen Gegenden der Schweiz, und die Liebe und Treue der Geschwister, die mit mir in einem Hause wohnten, und meine äußerliche Verpflegung auf sich genommen hatten, versüßten mir meinen Dienst in Basel ungemein. Allein mein Dienst bei der Schule war mit Umständen begleitet, und Verhältnissen verworren, die mir denselben so schwer machten, daß ich endlich — so ungern ich es that — den Wunsch, davon dispensirt zu werden und mich auf die Chorpflege der ledigen Brüder zu beschränken, zu erkennen geben mußte.

Darauf erhielt ich gegen Ende des Jahres 1815 einen Ruf als Chor-Pfleger der ledigen Brüder in Gnadenfeld; da ich aber fünf Monate auf meinen Nachfolger warten mußte, so erfolgte meine Abreise erst nach Ostern 1816, und im Juni traf ich — und zwar zum dritten Mal — in Gnadenfeld ein. Kaum hatte ich mich hier recht eingerichtet, so erging im November desselben Jahres an mich ein Ruf als Conferenz-Schreiber bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Missions-Departement. Denselben nahm ich im Vertrauen auf die Durchhülfe des Herrn an, und mit dem innigen Flehen zu Ihm, mir eine Ehegehülfin nach Seinem Herzen zu geben, da mit dem erwähnten Amte meine Verheirathung verbunden war. Am 4. Februar 1817 traf ich in Herrnhut ein, wurde daselbst am 18ten mit der ledigen Schwester Sophia Benigna Dober zur heiligen Ehe verbunden, und am 2ten März zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt. Mein Dienst und Aufenthalt in den stillen Friedenshütten zu Berthelsdorf währte nur 1½ Jahr, denn in Folge der Synodal-Veränderungen im Jahr 1818 erhielt ich mit meiner Frau den Ruf, die Brüder-Societät in Königsberg zu bedienen. In dieser Stadt blieben wir 5¾ Jahr, und ich diente daselbst unter Erfahrungen großer und drükkender Schwierigkeiten, aber auch mächtiger Durchhülfen unsers lieben Herrn. Da das Bestehen der Societät und deren Arbeiter von früher gesammelten, aber nicht treu und vorsichtig genug angelegten und verwalteten Fonds abhing, so kam dieselbe durch diejenigen, in deren Händen diese Fonds gewesen und noch waren, und durch Uebernahme mehrerer verschuldeter Grundstücke in große Verwickelungen, und in Gefahr ihre Existenz zu ver-

lieren, und sie wurde mit Prozessen heimgesucht, in welche man auch mich zu verwickeln suchte. Es mußte daher eine neue Vorsteher-Wahl getroffen werden, wovon aber auf der andern Seite ein Rottenwesen und eine Zerrüttung des innern Ganges der Societät zu befürchten war. Der Heiland half aber so mächtig durch, daß bei unsrer Abreise nach den letzten 3 schweren Jahren die kleine Societät um einige Seelen zugenommen hatte. Ich selbst genoß auch von einigen würdigen Personen, namentlich von dem Bischof Borovsky, viele Liebe und Zutrauen. Was aber meinen Aufenthalt in Königsberg noch besonders auszeichnete, war die Geburt unserer 3 Kinder, zweier Töchter, Juliane und Emilie, und eines Sohnes, Emanuel Gustav, welchen letztern der ehrwürdige Bischof Borovsky, als Taufzeuge über die Taufe hielt.

Uns selbst und der Societät unerwartet erhielten wir im März 1824 einen Ruf zur Bedienung der Brüder-Societät in Breslau. Beschämt für die genossene Liebe und Anhänglichkeit der Geschwister und Freunde in Königsberg reisten wir ab, und kamen dann am 26. Juni wohlbehalten in Breslau an.

So weit er selbst.

Seine Witwe fährt fort: In Breslau verbrachten wir unter manchen Abwechselungen von hellen und trüben Tagen 9 Jahre, in welchen wir den Beistand des Heilandes öfters bei vorkommenden Schwierigkeiten auf eine tröstliche Weise inne wurden, und mein guter Mann konnte sich freuen, daß seine Arbeit im Weinberge des Herrn nicht ganz vergeblich zu sein schien. Es war ihm daher

sehr schmerzlich, daß dieser frohe Gang der Societät durch kirchliche Uneinigkeit gestört wurde, indem durch die im Jahr 1830 eingeführte Unions-Agende eine betrübende Meinungs-Verschiedenheit in den Gemüthern entstand; und es kostete ihm viel Mühe, eine Vereinigung zu Stande zu bringen. Dieses und seine ohnehin schon seit mehreren Jahren schwächliche Gesundheit erweckten in ihm den Wunsch, seine letzten Lebensjahre in der Mitte der Gemeine zuzubringen, welcher ihm dann auch von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Jahr 1833 gewährt wurde, wobei ihm zugleich freigestellt wurde, sich einen Ruheplatz zu wählen. Da er in seiner Jugend die Erlaubniß zur Gemeine in Gnadenfeld erhalten hatte, so fühlte er einen besondern Zug, ferner in diesem Gemeinort zu wohnen. Besonders dankenswerth war für uns die frohe Aussicht, unsere beiden jüngsten Kinder in die hiesigen Pensions-Anstalten zur Erziehung und zum Schul-Unterricht abgeben zu können. Unsere älteste Tochter hatte denselben vier Jahre in der Pensions-Anstalt zu Gnadenfrei genossen, und zog nun mit uns hieher, wo wir am 19. September 1833 anlangten. Im ersten Vierteljahr unsers hiesigen Aufenthalts schien sich der Selige zu erholen; allein schon zu Anfang des Jahres 1834 meldete sich sein altes Brustübel mit vielem Husten und sein Gesundheitszustand blieb seitdem beständigen Abwechselungen unterworfen, so daß er zu seinem großen Leidwesen besonders in den Winter-Monaten den Besuch der Versammlungen fast ganz entbehren mußte. — Als er zu Anfang des Jahres 1841 eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte wahrnahm, äußerte er den Wunsch, seine beiden abwesenden Kinder (die älteste Tochter befindet sich

als Lehrerin in der Mädchen-Anstalt zu Neusalz, der Sohn im Pädagogium zu Niesky) in diesem Sommer bei sich zu sehen, und ein Schlagfluß, der ihn am 14. April befiel, bestärkte ihn in diesem Wunsch. So hatte er denn, ziemlich hergestellt, zu auffallender Erheiterung seines Geistes im Juni und Juli die Freude, den Besuch derselben ungestört genießen zu können; indeß machte er im Vorgefühl seines nicht mehr fernen Endes bei ihrer Abreise einen rührenden Abschied mit ihnen. — In der Nacht auf den 16. August überfiel ihn starke Engigkeit, und man sah deutlich, daß der Heiland ihn bald vollenden werde. Am 20sten hieß die Loosung des Tages: „Die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben.“ Beim Anhören derselben sprach er sich sehnsuchtsvoll dahin aus, daß diese schöne Verheißung wol noch heute bei ihm in Erfüllung gehen werde. Und der Freund seiner Seele säumte auch nicht, dem müden Pilger diesen Wunsch zu gewähren. Gegen 5 Uhr Nachmittags trat der von ihm so sehr ersehnte Augenblick ein, da seine Seele die durch vieljährige Leiden geschwächte Hütte verließ, um den Freund zu sehen, den er so innig geliebt hatte.

Seine Wallfahrt hienieden hat gewährt 69 Jahre und 6 Monate.

Lebenslauf
der ledigen Schwester Jakobine Elisabeth van der Schilden, heimgegangen in Herrnhut am 9. Februar 1842.

Durchdrungen von Dankbarkeit gegen meinen Heiland für die unendliche Gnade, Geduld und Liebe, deren Er mich gewürdiget hat, kann ich nicht unterlassen, etwas von meinem Lebensgange zu sagen, damit Alle, die es lesen oder hören, glauben mögen, daß kein Sünder, so verdorben er auch sei, an Seiner Gnade und Barmherzigkeit zu zweifeln Ursach hat.

Mein Vater, Abraham van der Schilden, Kaufmann in Bordeaux, und meine Mutter, geborene Basset, waren schon vor meiner Geburt erweckt und hielten sich zu dasiger Brüder-Societät, deren Versammlungen sie fleißig besuchten. Es war am 18. October 1766, als ich in dieses Leben eintrat. Von meiner zartesten Kindheit an hatte ich eine sehr schwächliche Gesundheit. Durch einen Rheumatismus im Knie kam ich spät zum Gehen, und in meinem dritten Jahr verlor ich durch ein bösartiges Geschwür ein Auge, worüber meine Eltern anfangs untröstlich waren, in der Folge aber glaubten sie, daß es zu meinem ewigen Wohl gereichen könne. Alles dieses machte, daß man sehr nachsichtig gegen mich war, wodurch ich denn

ein gänzlich verzogenes Kind wurde. Dabei war ich von außerordentlich lebhaftem und feurigem Temperament, und befleißigte mich weder der Gottesfurcht, noch lag es mir an, etwas Nützliches zu lernen; im Gegentheil schämte ich mich der Andacht meiner frommen Mutter und spottete mit den Dienstleuten darüber, in deren Gesellschaft ich mich gern befand und mit Vergnügen auf ihre verführerischen Erzählungen hörte. Auch verschaffte ich mir unnütze Bücher, durch welche meine Neigung zur Sünde vermehrt wurde. Indeß wachte der Heiland über mir, und forderte mich oft auf, Ihm mein Herz zu geben. Mit meiner jüngern Schwester und einigen andern Mädchen ging ich täglich zu einer frommen Person in die Schule. Als wir nun eines Tages so beisammen waren, fühlte ich ein Verlangen den Heiland zu lieben, dachte mit Kummer und Seufzen an den Tod und wünschte der Welt entzogen zu werden, um vor aller Gefahr in Sicherheit zu sein. Diese Gedanken theilte ich den Kindern mit, fiel mit ihnen auf die Knie und betete laut zum Heiland, wobei wir Alle Seine gnädige Gegenwart kräftig fühlten. In meinem 13ten Jahr wurde ich mit mehreren jungen Mädchen zum heiligen Abendmahl unterrichtet. In ihrer Gesellschaft, die von allen weltlichen Lustbarkeiten zurückgehalten wurde, empfand ich auf eine mich demüthigende Weise, wie sehr es mir an dem fehle, was der Welt wohlgefällt. Ich bat daher meinen Vater, der den Weg des Lebens leider wieder verlassen und sich den eiteln Vergnügungen hingegeben hatte, inständig, mir Lehrer zu halten, um meinen Verstand zu bilden, und überhaupt mir zu erlauben, mich in Allem meinen jungen Freundinnen gleich stellen zu dürfen, welches er mir mit

Vergnügen verſprach. Meiner treuen Mutter hingegen blutete das Herz, indem ſie mich der Gnade den Rücken zukehren und ins Verderben eilen ſah. Sie ermahnte mich oft mit heißen Thränen; endlich aber, da ſie ſah, daß weder Bitten noch Vorſtellungen etwas ausrichteten, ſagte ſie mir eines Tages zu meiner großen Freude, daß ſie mich nicht mehr nöthigen wolle, mit ihr in die Verſammlungen zu gehen, ſondern daß ich nach Belieben zurückbleiben könne. Froh dieſes einzigen, mich noch haltenden Bandes los zu ſein, überließ ich mich allen Ergötzlichkeiten, zu denen mich mein verdorbenes Herz reizte, ohne zu bedenken, daß ein gerechter Gott ſei, der die Sünden ſtrafet, oder vielmehr wünſchend, daß keiner vorhanden ſein möchte, um niemals zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

Im folgenden Jahre ging ich zum erſtenmal zum heiligen Abendmahl. Auch bei dieſer Gelegenheit nahte ſich der Heiland meinem Herzen, und ich verſprach auch Ihm daſſelbe zu geben; allein kaum war ich aus der Kirche, ſo vergaß ich Alles, und lebte wie zuvor. Einmal, als ich mich beſonders vergangen hatte, und bei meiner Mutter, welche in der Bibel las, allein war, überfiel mich eine ſolche Angſt, daß ich im Begriff war, ihr alle meine Vergehungen zu entdecken. Sie fragte mich mit Güte: ob ich ihr etwas zu ſagen hätte? Ach, rief ich aus, ich bin ihrer Liebe ganz unwürdig! Weiter konnte ich vor Scham und Furcht nicht reden, und bemühte mich ſodann in meinem Leichtſinn dieſe angſtvolle Scene auf alle mögliche Weiſe zu vergeſſen.

Einige Jahre ſpäter ſah ſich mein Vater genöthigt, wegen eines Banquerotts Frankreich zu verlaſſen; er ging nach Utrecht, wohin er meine

jüngste Schwester mitnahm. Ich blieb allein bei meiner Mutter, welche kränklich und in sehr bedrängten Umständen war. Anfänglich suchte ich sie zu unterstützen, nahm mir aber zugleich vor, sie zu verlassen, so bald sich ein anderes Unterkommen für mich finden würde. Dieser mein Wunsch wurde im Jahr 1786 erfüllt, da eine Freundin meiner Mutter sich erbot, mich nach Frankfurt am Main mitzunehmen, um mit der Zeit mir eine Anstellung zu verschaffen. Meiner Mutter wurde die Trennung von mir sehr schwer, und auch ich war den Abend vor meiner Abreise sehr traurig, denn ich fühlte, daß ich diese zärtliche, für mein ewiges Wohl so besorgte Mutter, gegen die ich mich so undankbar bezeigte, in diesem Leben nicht wieder sehen würde. Mein Betragen gegen sie hat mir in der Folge die bitterste Reue verursacht.

Unsere Reise ging über Paris, wo wir uns drei Wochen aufhielten. Mit unaufhaltsamer Begierde nahm ich an jedem Genuß Theil, den die große Welt darbietet, ohne mich an die warnenden Briefe meiner Mutter zu kehren. Doch dieser Vergnügungs-Rausch gab mir nicht die erwartete Glückseligkeit; denn kaum blieb mir so viel Zeit, mich von einer Zerstreuung bis zur andern zu erholen. Müde und erschöpft an Geist und Körper verließ ich die geräuschvolle Stadt, deren Lustbarkeiten mich wie eine Last drückten. — Von Frankfurt aus ging ich auf einige Monate nach Offenbach, um in einer Pension Deutsch zu lernen. Obgleich die erwähnte Wohlthäterin es mir an Nichts fehlen ließ, so wünschte ich doch, sowol zum Heil meiner Seele, welches ich doch nie ganz aus den Augen setzen konnte, als um mir mein äußeres Durchkommen selbst zu verschaffen, irgendwo

in Condition zu kommen. Bald darauf erhielt ich von einer mir ganz unbekannten Frau von Hendrich in Meiningen den Antrag, bei ihren Kindern als Gouvernante einzutreten, welchen ich denn auch, ungeachtet mancher Bedenken, wegen meiner gänzlichen Unerfahrenheit im Erziehungsfach, annahm, und zugleich den Entschluß faßte, mich zu bekehren, den weltlichen Vergnügungen zu entsagen und ein neues Leben anzufangen. — Beim Eintritt in dieses Haus bat ich Gott, mich zu segnen. Von der würdigen Frau wurde ich wie eine Tochter aufgenommen, und mit völligem Vertrauen wurden mir ihre vier Kinder zur Erziehung übergeben. Dies mir neue Geschäft fing ich, so gut als ich es verstand, an, und suchte mich selbst zu bessern, um meinen Untergebenen ein gutes Beispiel zu geben. Allein mein sündiges Herz war dessen nicht fähig, und je mehr ich mich den Eitelkeiten der Welt entzog, desto stärker fühlte ich die innerliche Neigung dazu, und suchte mich mit Lectüre, die meinem Geschmack zusagte, zu entschädigen. Dennoch betete ich Morgens und Abends mit den Kindern ungefähr so, wie ich es von meiner Mutter gehört hatte, und hatte öfters ein wohlthuendes, mir aber ganz fremdes Gefühl dabei. Außer mir befand sich noch ein Hofmeister im Hause, der ein kenntnißreicher Mann war, sich einen Philosophen nannte, aber gar keine Religion hatte. Dieser wirkte sehr schädlich auf mich ein; nach und nach nahm ich seine Grundsätze, daß Alles nur Schwärmerei sei, an, und unterdrückte dabei alle Vorwürfe meines Gewissens. In der Bibel las ich nicht mehr, weil ich die darin enthaltene Lehre nicht für wahr hielt; ich betete auch nicht mehr, weil ich keinen

Gott hatte, an den ich glaubte. Mit einem Wort, mein Zustand war der schrecklichste, den man sich denken kann. —

In dieser Zeit starb einer meiner Zöglinge. Dies brachte mich einigermaßen zur Besinnung. Ich stellte mir vor, was, wenn ich jetzt sterben sollte, aus meiner Seele werden würde? und stand dabei Todesangst aus. Zuweilen versuchte ich, durch Enthaltung von dem und jenem Vergnügen mir Ruhe zu verschaffen; allein es gelang mir nicht. In der Bekümmerniß meines Herzens seufzte ich alsdann: Gott, an den ich sonst geglaubt habe, möge sich mir zu erkennen geben, und mir Liebe zu Ihm ins Herz schenken. Während dieser Zeit machte ich eine Reise nach Leipzig, um dort meinen in Nisky wohnenden Bruder zu sehen. Seine Gesinnungen waren damals sehr erbaulich, mir aber völlig unverständlich, und ich konnte mir keinen Begriff von dem Glück machen, welches er mir anpries, in einer Brüder-Gemeine seine Tage zu verbringen, und so vor den Gefahren der Welt in Sicherheit zu sein. Er rief mich auf, ihn zu besuchen, um selbst zu sehen, was mir unglaublich erschien. Dieses geschah denn auch, nachdem ich die Erlaubniß dazu von meiner Herrschaft erhalten hatte; und den 1. October 1791 kam ich in Nisky an. In der ersten Zeit gefiel es mir da nicht sonderlich, und ich fing schon an zu bereuen, daß ich die Reise gemacht hatte. Doch wurde ich in den Versammlungen, die ich dann und wann besuchte, sehr gerührt; ich fühlte etwas außerordentliches und schwamm in Thränen. Vorzüglich war dies der Fall beim Jahreswechsel 1792, da ich eine Ahnung empfand, daß mir etwas besonderes bevorstehe, weshalb ich mich Gott ange-

legentlich empfahl. Bald darauf besuchte ich im Schwesternhause und machte Bekanntschaft mit der damaligen Chor-Pflegerin, der Schwester Benigna Bruykens. Mein Aufenthalt in Nisky blieb mir aber unangenehm und drückend; ich konnte und wollte nicht da bleiben, wußte jedoch nicht, wohin ich mich wenden sollte, und fühlte mich höchst unglücklich. Nun aber war die Zeit meiner Erlösung nahe, und mein treuer Heiland, der Sein treues Auge immer auf mich gerichtet hielt, hatte selbst die Stunde bestimmt, in der Er sich mir offenbaren wollte.

Es war am Palmsonntag 1792, da Bruder Baumeister in der Predigt mit großer Kraft und Wärme von dem Glück eines Sünders redete, der seinen für ihn gekreuzigten, gestorbenen und wieder auferstandenen Heiland kennt. Mein armes Herz seufzte: ach, wenn auch ich diesen Heiland kennte! In dem Augenblick wurde wie eine Decke von meinen Augen genommen; es war, als sähe ich Ihn, und ich konnte glauben, daß Er auch für mich gekreuziget, gestorben und auferstanden sei. Mein Herz war entflammt und wie neu geboren; ich konnte nichts thun, als vor Freude weinen, und als ich meine Freundinnen sah, rief ich ihnen entgegen: Nun habe ich das Glück, den Heiland zu kennen! Die ganze darauf folgende Osterwoche war mir ein Freudenthränenfest. Mein Herz war ganz Feuer und Liebe; ich wußte kaum, was mir widerfahren war; ich fühlte eine herzliche Liebe zu den Geschwistern, und der sehnliche Wunsch, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden, regte sich in mir zum erstenmal. Hierauf meldete ich meiner Mutter, welche Veränderung mit mir vorgegangen

sei, und suchte ihre Vergebung über den unendli
chen Kummer, den ich ihr verursacht hatte.

Nach einem kurzen Besuch in Herrnhut und Berthelsdorf kehrte ich auf Anrathen der Brüder fürs erste nach Meiningen zurück, jedoch mit der festen Ueberzeugung, daß ich eines Tages dem Brüdervolke angehören würde. Ich nahm meinen Weg über Neudietendorf, wohin man mir an die dortige Chor-Pflegerin, Schwester Dorothea Hansen, Empfehlungs-Schreiben mitgegeben hatte. Ich kam daselbst gerade am 4. Mai zu Mittag an, wurde sehr freundschaftlich aufgenommen und zum Chor-Festliebesmahl der ledigen Schwestern eingeladen. Der für mich ganz neue Anblick eines solchen Chores rührte mich tief, und ich dachte: Ach werde auch ich einmal unter die Zahl solcher Jungfrauen gehören! Die Unterredungen mit der Schwester Hansen waren mir zu großem Segen, und ich faßte zu ihr ein unbegrenztes Vertrauen. Beschämt und dankbar verließ ich dann diese liebe Gemeine, in der es mir so wohl gefallen hatte, und kam wieder in Meiningen an. Dort bemerkte man bald eine gänzliche Veränderung an mir, und ich stand auch nicht lange an, meine Gesinnungen zu äußern und meinen Wunsch auszusprechen, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden. Frau von Hendrich, welche meine Leichtigkeit, Veränderlichkeit und mein feuriges Temperament gründlich kannte, lächelte und antwortete: das würde sich wol wieder ändern. In der Stille fürchtete ich es selbst, und bat daher den Heiland mit Thränen, gnädiglich mit Seinen Augen über mir zu wachen, und mich vor allen Versuchungen zu bewahren. Deren hatte ich um diese Zeit besonders viele zu bestehen, da wegen der Entbindung der

regierenden Herzogin glänzende Feste gegeben wurden. Denn da ich mich standhaft weigerte, meine Zöglinge zu denselben zu begleiten, so glaubte man, ich sei hypochondrisch, oder durch übertriebene Frömmigkeit in Gefahr, den Verstand zu verlieren. Mein barmherziger Heiland kam aber meinem wankelmüthigen Herzen zu Hülfe, und entzündete es gegen Ihn in so heißer Liebe, daß Alles, was ich sah und hörte, von mir nur in Bezug auf Ihn beachtet wurde, und ich verbrachte die Nächte oft wachend, um mich mit Ihm ungestört unterhalten zu können. Indeß ließ ich nicht nach, bei meiner Herrschaft um meine Entlassung anzuhalten. Es wurden mir von derselben unendliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und alle möglichen Gegenvorstellungen gemacht; ja auch von Seiten der Gemeine ward ich zum Ausharren auf meinem Posten ermahnt; allein nichts konnte mich bewegen länger da zu bleiben, und ich erbat mir die Erlaubniß nach Neudietendorf zu kommen, und daselbst zu warten, bis mir der Heiland Erlaubniß zur Gemeine schenken würde.

Der Abschied aus dem von Hendrichschen Hause, in welchem ich viele Wohlthaten genossen hatte, war mit vielen Thränen begleitet; bei der Ankunft in Neudietendorf aber flossen dieselben unaufhaltsam dem Freunde meiner Seele, der mir so weit durchgeholfen und mir auch die Herzen der Geschwister zugewendet hatte. Der 22. September 1792 war hierauf der glückliche Tag, an welchem mir mein Loos zur Brüder-Gemeine zugesichert und Neudietendorf als mein Wohnort mir angewiesen wurde. —

Nun glaubte ich allen Gefahren entgangen zu sein; ich fühlte mein Herz von neuem in der Liebe

zu Jesu brennen, und erwartete nichts als seligen Genuß; denn ich kannte mein in Seel und Leib tief liegendes Verderben noch nicht, und wußte nicht, was es sagen wolle: ein armer Sünder sein. Die jetzt auf mich eindringenden neuen Erfahrungen waren mir also sehr schmerzlich. Die Gesellschaft, in der ich mich befand, erschien mir als zu wenig gebildet gegen die, aus welcher ich kam; und da ich nicht gewohnt war, mein Brod mit Hände-Arbeit zu verdienen, so war auch meine äußere Lage um so drückender und peinlicher, als ich mich bemühte, sie zu verbergen. Dennoch hing mein Herz an der Gemeine, und ich schlug den Antrag zu einer vortheilhaften Gouvernanten-Stelle rund ab. Hierin fand aber mein unbegrenzter Stolz eine gefährliche Nahrung. Ich fing an, mir auf die erfahrene Gnade, die mich so standhaft gemacht, etwas einzubilden, und glaubte gar, der Heiland müsse mich zu etwas außerordentlichem bestimmt haben. Dadurch wurde mein Herz aufs Neue todt und kalt, und es war wie eine Scheidewand zwischen mir und dem Heiland. In dieser Lage hätte ich beinahe eine mir abermals angebotene Condition angenommen, lehnte sie aber doch ab, indem ich durch ernstliches Zureden meiner Schwestern zum heilsamen Nachdenken gebracht worden war. Den 14. Juli 1793 wurde ich in die Gemeine aufgenommen, bei völliger Ueberzeugung, das unwürdigste ihrer Glieder zu sein; und den 8. Februar 1794 wurde ich zu neuem Trost und mir sehr nothwendiger Anfassung des heiligen Abendmahls mit derselben theilhaftig. Den 2ten September erfuhr ich bei unserm Chor-Abendmahl neue Gnade vom Heiland. Im Gefühl meines tiefen Unwerthes konnte ich es kaum wagen, mich

zu dem Genuß Seines Leibes und Blutes hinzu zu nahen. Aber, o glücklicher Tag! o ewig unvergeßliche Stunde! Mein Herr und Gott blickte in Gnaden auf mich nieder; ich ſah im Geiſt Seine durchgegrabenen Hände, und es war mir, als hörte ich Ihn ſagen: Siehe, in dieſe Hände habe ich dich gezeichnet; ich werde dich nicht verlaſſen! Da weinte ich milde Thränen zu Seinen Füßen, und fühlte göttliche Beruhigung über alles Vergangene in meinem Herzen. —

Im April 1795 folgte ich hierauf dem Antrag, die Erziehung der Töchter der Geſchwiſter von Seidlitz in Gnadenfrei zu übernehmen, und begab mich von Neudietendorf, welches mir in unvergeßlichem Andenken geblieben, an den neuen Ort meiner Beſtimmung. — In dieſem von Seidlitziſchen Hauſe, in welchem es mir im Ganzen wohl ging, und in welchem ich mich des Segens des Herrn bei der Erziehung meiner Zöglinge zu erfreuen hatte, ob es gleich dabei an mancherlei Schulen für mein Herz nicht fehlte, — blieb ich bis 1801, da ich in der Gnadenfreier Penſions-Mädchen-Anſtalt eine Stelle als Lehrerin erhielt. Auch da mußte ich manchen tiefen und ſchmerzlichen Blick in mein von Hochmuth, Eigendünkel und Eigengerechtigkeit erfülltes Herz thun, das mir ſo oft den ſünderhaften Blick auf meinen Erbarmer verdunkelte. —

Am 3. März 1804 wurde mir angetragen, als erſte Vorgeſetzte der Anſtalt einzutreten. Ich konnte mich nicht entſchließen, dieſes ohne ausdrückliche Anweiſung des Herrn anzunehmen. Als ich aber dieſelbe erhielt, fühlte ich, daß Er die Laſt, die Er mir auflege, auch ſelbſt mit tragen wolle; und zu Seinem Preiſe muß ich ſagen: Er hat Sein Verſprechen gehalten. Aber was habe ich

Ihm gethan! Nichts als Scham und Beugung bleibt mir übrig, mit der Bitte: vergib mir, mein Heiland! um Deines Blutes willen, alle meine vielen Begehungs- und Unterlassungs-Sünden! Oft habe ich tausend Thränen zu Seinen Füßen vergossen, Ihm meine Untreuen, meinen Stolz und unbezähmbare Lebendigkeit bekannt, abgebeten und mehr Gehorsam und Aufmerken auf Seines Geistes Stimme zugesagt, und immer wieder verfiel ich in dieselben Fehler; ich wollte dem Heiland zur Ehre und Freude leben, und zugleich den Menschen wohlgefällig sein. Durch diesen steten Widerspruch zwischen meinem Herzen und Temperament, so wie durch fortwährende Anstrengung wurde meine Gesundheit angegriffen und so merklich geschwächt, daß ich mich bewogen fühlte, mein Amt niederzulegen. Am 28. Juli 1823 verließ ich die Anstalt und mein liebes Gnadenfrei, wo ich so viele gesegnete Jahre verbracht und so manches meinem Herzen theure Andenken mitzunehmen hatte. Zuerst wendete ich mich nach Neusalz, wo ich 3 Jahre verbrachte, aber für mein Herz und Gemüth nicht die gewünschte Ruhe fand. Von da machte ich 1826 einen Besuch in Herrnhut, wo ich eine so liebreiche Aufnahme fand, daß ich zu dem Entschluß kam, die mir angebotene Stube im Chor-Hause anzunehmen, und meine noch übrigen Tage hier zu verbringen. Am 28. August genannten Jahres kam ich dann hier an, mit dem ernstlichen Verlangen, von nun an in der Stille nur für den zu leben, der seit meiner ersten Jugend so viel an mir gethan und dessen Gnade ich nie genug zu rühmen im Stande bin. Ach, wie glücklich wäre ich gewesen, wenn ich mich früher Ihm ganz ergeben, und nicht so lange den Eitelkeiten dieser Welt

und meinem eigenen Selbſt gelebt hätte! Aber Er hat Alles vergeben, und wird mir zu Seinem himmliſchen Reich aushelfen.

So weit ſie ſelbſt.

Dieſer aufrichtigen Darlegung des Ganges und der Geſinnung der ſeligen Schweſter haben wir nur beizufügen, daß ihr ganzer Wandel unter uns ſehr erbaulich geweſen iſt, und ſie daher viele Liebe und Achtung genoſſen hat, wie ſolches auch in Gnadenfrei der Fall geweſen, wo ſie von Alt und Jung ungemein geſchätzt worden war. Hier nun war ſie von allen weltlichen Dingen ganz abgezogen und nur darauf bedacht, des Heilandes und Seines köſtlichen Verdienſtes zur völligen Beruhigung ihres ſtets nach Gnade und erneuter Verſicherung der Vergebung ihrer Sünden verlangenden Herzens und Gewiſſens ganz froh zu werden. Sie bezeugte oft, wie viel ihr die hier verbrachte Ruhezeit in der Hinſicht aufgetragen habe, wie der Heiland ſie immer tiefere Blicke in ihr eigenes Herz habe thun laſſen, um ſie von aller Selbſtgefälligkeit und Eigengerechtigkeit zu befreien, wie ihr aber auch Seine Gnade und das Gefühl Seiner lieben Nähe immer unentbehrlicher werde. War ihr dies zu Zeiten nicht ſo lebendig, als ſie es wünſchte, ſo konnte ſie untröſtlich ſein, und es bedurfte dann wiederholter Hinweiſung auf die Unwandelbarkeit Seiner Treue, um ſie zu beruhigen. Freundſchaftliche Unterhaltungen von der Art waren ihr überhaupt immer ſehr willkommen.

Ihre Geſundheit aber war, während der ganzen Zeit ihres Hierwohnens, ſehr wankend, und in den letzten Jahren konnte ſie faſt gar nicht mehr

ausgehen oder die Versammlungen besuche
war daher nur auf den Genuß des heiligen
mahls in der Krankenstube beschränkt, der i
Mal ungemein wichtig war. Dabei hörte
auf, an Allem, was die Brüder-Unität, die
Gemeine und insonderheit unsere Erziehung
stalten, namentlich die in Gnadenfrei, de
lange vorgestanden, betraf, den lebendigsten
zu nehmen und sie in ihrer Fürbitte einzus
Bei zunehmender Schwäche sehnte sie sich
ewigen Ruhe, und war daher schon seit g
Zeit in steter Erwartung ihres Heimrufes.
7. Februar gegen Abend klagte sie mehr
wöhnlich, und am folgenden Tag zeigte
ziemlich starkes Fieber, welches auf eine na
lösung deutete. Sie schien indeß wenig zu
hatte auch vom 8ten zum 9ten eine leidliche
sagte aber am Morgen: „Ich bin schon
Heiland! mir ist sehr wohl!“ Und um
Vormittags entschlief sie unter der Einsegnu
sanfteste, und gelangte so fast unvermerkt
schöne Ziel ihres Glaubens und ihrer H
wo sie nun den Heiland für die Vollendun
Gnadenwahl ewig loben und preisen wird.

Die Zeit ihrer Wallfahrt hienieden
Jahre, 3 Monate und 21 Tage.

Lebenslauf
des verwitweten Bruders Christian Gotthelf Bauer, heimgegangen am 22. April 1842 zu Herrnhut.

Mitten im siebenjährigen Kriege am 18. April 1759 zu Guben in der Niederlausitz geboren, verlor ich schon in meinem zweiten Lebensjahr meinen braven und frommen Vater, welcher in Folge von schweren Mißhandlungen, die ihm von betrunkenen Moskowitern, den rohesten unter den damaligen Kriegsvölkern, zugefügt wurden, nach wenig Tagen selig aus der Zeit ging. Meine gute Mutter, eine geborne Kaul, Tochter eines Advocaten, wurde hiedurch nebst ihren zwei unerzogenen Söhnen, zu denen elf Wochen nach des Vaters Tode noch eine Tochter kam, in die traurigste Lage versetzt. Bei den Verlusten, die sie durch die nachmalige theilweise Entwerthung des während des Krieges geprägten schlechten Geldes erlitt, war sie nicht im Stande, den von ihrem seligen Manne betriebenen kleinen Material-Handel fortzuführen, und legte sich in der Folge auf die Stärke-Fabrikation. So oft sie etwas Vorrath hatte, fuhr sie damit nach Sorau, um ihn an dortige Färber zu verkaufen. Einstmals erkrankte ihr gewöhnlicher Fuhrmann und schickte einen andern, welcher, des

Weges unkundig, den Preußischen Grenzzoll umfuhr. Die Folge davon war, daß meine arme Mutter nach Sommerfeld in Arrest kam und daselbst, ehe Caution geleistet werden konnte, acht Tage zubringen mußte. Als wir Kinder davon hörten, machten wir uns, ohne jemand etwas zu sagen, auf den Weg und liefen — (ich war damals kaum neun Jahr alt) — den drei Meilen weiten Weg bis Sommerfeld, wo wir die geliebte Mutter in des Stockmeisters Stube fanden. Groß war von beiden Seiten die Freude des Wiedersehens; allein die Mutter sah bald ein, daß unser Besuch nur dazu diene, ihre Sorgen und Kosten zu vermehren, und schickte uns wieder nach Hause.

Durch den angestrengtesten Fleiß, verbunden mit größter Sparsamkeit gelang es unsrer Mutter so viel zu erübrigen, daß sie ihren Kindern eine gute und anständige Erziehung geben konnte; doch erscheint es mir noch jetzt als ein Wunder Gottes, wie bei so beschränkten Mitteln ich sowol als mein Bruder durch alle Klassen des dortigen Lyceums bis nach Prima gelangen konnten. — Als der damalige Rector von der Stadtobrigkeit die nachgesuchte Erlaubniß bekam, ein Theater auf dem Gewandhause zu errichten, um mit seinen Schülern Schauspiele aufzuführen, bekamen auch mein Bruder und ich unsere Rollen zugetheilt. Sobald der selige Bruder Keiler, welcher um die Einrichtung und den guten Fortgang der Gubener Brüder-Societät treulich bemüht war, dies erfuhr, machte er unserer Mutter nachdrückliche Vorstellungen, wie es sich für sie, als Societäts-Mitglied nicht schicke, ihre Kinder an dergleichen weltlichen Dingen Theil nehmen zu lassen, wodurch sie bewogen wurde, es uns ernstlich zu untersagen. Von unsern Schul-

Kameraden wurden wir deshalb sehr verspottet, dagegen von den Lehrern wohlwollend in Schuz genommen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unerwähnt lassen, wie treulich eben erstgedachter Bruder Keiler sich unserer vaterlosen Familie und vorzüglich meiner, als seines Taufpathens angenommen hat. Gar oft hat er mich allein genommen, mich liebreich und ernstlich ermahnt, mir die Verdorbenheit meines Herzens vorgestellt und mich auf den Heiland hingewiesen, was ich zwar damals leider wenig beachtete, doch aber in reiferen Jahren mit dankbarer Liebe erkannt habe. Hiedurch hat sich auch eine gegenseitige Anhänglichkeit und Freundschaft gebildet, die sich noch auf Bruder Keilers Kinder und Enkel in Herrnhut fortgepflanzt hat.

Da nun die Zeit gekommen war, wo ich die Schule verlassen sollte, war erst davon die Rede, daß ich Theologie studiren sollte; weil aber die Mittel hiezu nicht hinreichend waren, so kam ich, damit der wissenschaftliche Schul-Unterricht nicht ohne Anwendung bliebe, zu einem geschickten Wund-Arzt meiner Vaterstadt, Namens Baumgarten, in die Lehre. Nach beendigter Lehrzeit reiste ich 1778 nach Dresden, um den Unterricht auf der damaligen chirurgischen Akademie für Militär-Aerzte zu genießen. Da aber bald der einjährige Krieg ausbrach, gingen die meisten Professoren als Militär-Aerzte mit ins Feld. Zwar wurden den ganzen Krieg hindurch die Collegia fortgelesen, auch boten die großen Hospitäler Gelegenheit zu praktischen Uebungen; doch blieb die Akademie im Ganzen mangelhaft. Da dieselbe auch nach dem Frieden nicht so bald wieder in den gehörigen Stand kam, so ging ich, um mehr zu profitiren, erst nach Leipzig

und dann nach Berlin. Hier aber, wie überall, trat mir der Mangel an Subsistenz-Mitteln in den Weg, und so mußte ich mich entschließen, wieder den Wanderstab zu ergreifen, und mich mit conditioniren zu behelfen, wobei ich doch im Praktischen noch manches zu lernen Gelegenheit hatte. So gelangte ich, nachdem ich an verschiedenen Orten in Condition gestanden, 1786 auch nach Stargard in Pommern. Hier war es, wo ich, der sich so lange Zeit gar nicht um seinen innern Gang und Herzenszustand bekümmert hatte, gleichsam aus tiefem Schlaf erwachte, und ernstlich um meine Seligkeit bekümmert wurde; wie ich es aber anfangen sollte, war mir nicht klar. Wenn ich auf meine Jünglings- und Schuljahre zurückblickte, so war mir aus dem damaligen trockenen Religions- und Confirmations-Unterricht Nichts im Gedächtniß und Herzen geblieben, was mir zu meinem Vorhaben hätte dienen können. Bei weiterem Nachdenken kamen mir die Ermahnungen meiner treuen Mutter und des Vaters Keiler in den Sinn, und ich wurde überzeugt, daß für mich kein anderer Rath sei, als wenn ich zur Brüder-Gemeine gelangen könnte. Daher schrieb ich an meinen Bruder, der bereits in Kleinwelke als Gemein-Arzt angestellt war, und sprach meinen Wunsch aus, ein Unterkommen in oder doch in der Nähe einer Brüdergemeine zu finden, worauf ich in kurzem die Nachricht erhielt, daß in Großhennersdorf bei Herrnhut eine Stelle bei dem Chirurgus Hofrichter offen sei. Mit Freuden machte ich mich nun sogleich auf den Weg, und reiste über Guben und Kleinwelke getrost an den Ort meiner Bestimmung. Hier trugen vorzüglich die Predigten des seligen Diakonus Schmidt, der mit Geist und Feuer das

Evangelium von Jesu Christo dem Gekreuzigten verkündigte, zu meiner Erweckung bei. Doch gelangte ich erst später im Schooße der Brüder-Gemeine zur wahren Selbsterkenntniß, aber auch zum Glauben an Jesum, als meinen Heiland und Versöhner, und zur seligen Gewißheit der Vergebung meiner Sünden.

Nach einjährigem Aufenthalt in Hennersdorf wurde mir von dem seligen Doctor Massalin, dem ich bekannt geworden war, der Antrag gemacht, zu ihm als Gehülfe zu kommen, welches Anerbieten mir sehr willkommen war, da ich hiedurch meinen Zweck zur Brüder-Gemeine zu gelangen, eher zu erreichen Aussicht hatte. Mein Wohnen in Herrnhut war ein ruhiges und zufriedenes, und ich wäre gern hier geblieben, erhielt aber daselbst keine Erlaubniß zur Gemeine, sondern bekam dieselbe ein Vierteljahr später nach Nisky, wo ich dem Wund-Arzt, Bruder Melchior, als Gehülfe übergeben wurde. Hier mußte ich nun aufs Neue eingewohnen, und während ich früher den Gang in der Gemeine noch wenig kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, wurde ich hier bei den vielen Verrichtungen, die mir von meinem Principal übertragen wurden, bald mit den meisten Einwohnern des Ortes und der Chorhäuser bekannt.

Da ich nun bald hin und wieder gewahr wurde, daß der Wandel in der Gemeine nicht so durchgängig mit meiner vorgefaßten Meinung übereinstimmte, so fing ich nach gerade an mich meiner vermeinten Frömmigkeit zu schämen, und begann bald freier zu denken und zu handeln. Dadurch gerieth ich auf mancherlei Abwege, die ich damals zwar für nicht so erheblich hielt, die aber doch den Gemein-Ordnungen entgegen waren. Die

Folge davon war, daß ich mir harte Zurechtweisungen von Seiten meiner Vorgesetzten zuzog; und obschon ich anfänglich darüber sehr verdrießlich war, indem ich glaubte, daß mir zu viel geschehen sei, so hatten dieselben doch die heilsame Wirkung, daß ich aufmerksamer auf mich wurde u. den Heiland um Kraft bat, den Anregungen zu solchen Vergehungen zu widerstehen, welches auch in so fern gelang, daß ich in einen ruhigern Gang und Herzenszustand kam.

Da der hinterlassene Aufsatz hier abbricht, so fügen die Kinder des Seligen aus den mündlichen Erzählungen ihrer Eltern noch Folgendes zur Ergänzung hinzu.

In Nisky, welches ihm von der Zeit an immer ein sehr lieber Ort geblieben ist, verbrachte er sieben im Ganzen sehr vergnügte Jahre, und es gelang ihm durch eifrige Unterstützung seines Principals bei dessen ausgebreiteter Praxis sich die Liebe und Zuneigung desselben in hohem Grade zu erwerben.

Im Jahr 1795 nahm er einen Antrag an, der Gemeine in Zeist als Arzt zu dienen. Nach seiner Ankunft in Holland unterzog er sich in Utrecht einer ärztlichen Prüfung, welche, wie ein hinterlassenes Zeugniß besagt, zur völligen Zufriedenheit der dortigen Professoren ausfiel.

Schwere Erfahrungen mancherlei Art, welche auf sein von Natur ängstliches Gemüth einen tiefen Eindruck machten, und Widerwärtigkeiten, denen er bei seiner natürlichen Blödigkeit nicht mit Kraft entgegen zu treten vermochte, verleideten ihm aber bald seinen Zeister Aufenthalt; und da auch

das holländiſche Klima ſeiner Geſundheit nicht zuzuſagen ſchien, ſo entſchloß er ſich ſchon im nächſten Frühjahr nach Deutſchland zurückzukehren. Seinen Rückweg nahm er über Marburg, woſelbſt er den als Augenarzt und in andern Beziehungen bekannten Jung Stilling einer Augenſchwäche wegen conſulirte.

In Herrnhut angelangt, wurde ihm vom ſeligen Dr. Maſſalin, deſſen treuer Freundſchaft er ſich bis zu deſſen Heimgang ſtets zu erfreuen hatte, das von letzterem zeither beſorgte Barbir-Geſchäft überlaſſen, mit welchem er die Ausübung der chirurgiſchen Praxis verband.

Nachdem er noch einige Jahre im ledigen Stande verbracht hatte, trat er am 15. April 1799 mit unſrer ſeligen Mutter Sophia Eliſabeth gebornen Reichel in den Stand der heiligen Ehe, welches auf den Herrn geſchloſſene Bündniß unſere ſeligen Eltern in treuer Liebe vereinigte, und ſich in einem Zeitraum von beinahe 43 Jahren in Freud' und Leid bewährte. Dieſe Ehe wurde mit vier Kindern geſegnet, von denen unſere Eltern noch vier Enkel erlebt haben.

Eine ſüße Pflicht war es für unſere geliebten Eltern, die noch lebende Mutter in Guben, deren perſönliche Pflege von unſers ſel. Vaters Schweſter, einer verheiratheten Lehmann, beſorgt wurde, in ihrem hohen Alter nach Kräften zu unterſtützen. Ihr, der noch die Schreckniſſe des ſiebenjährigen Krieges in lebhafter Erinnerung waren, war es nach Gottes weiſem Rath vorbehalten, durch die kriegeriſchen Ereigniſſe der Jahre 1806 und 1807

beunruhigt zu werden, wo sie unter andern von roher Krieger Händen aus ihrem Krankenlager herausgeworfen wurde, und erst im Jahr 1810 war es dieser lebesmüden Pilgerin vergönnt in dem seltenen Alter von 94 Jahren, nach 20jähriger Blindheit und 12jährigem Krankenlager in ihres Herrn Freude einzugehen.

Seinen ärztlichen Beruf, welcher in früheren Jahren auch eine mühsame und anstrengende Land-Praxis umfaßte, besorgte er mit unermüdeter Thätigkeit und treuer Angelegenheit, und erwarb sich dadurch Liebe und Vertrauen, worüber er sich oft sehr dankbar aussprach. Um so drückender und schmerzlicher war es ihm daher, daß sein von jeher geschwächter Gesundheitszustand ihm späterhin so oft in Besorgung seiner Geschäfte störend in den Weg trat. — Namentlich schienen die vielen körperlichen Anstrengungen und Erkältungen, die das Jahr 1813, in welchem er bei Besorgung der Kranken und Verwundeten bei Tag und Nacht unermüdet thätig war, mit sich brachte, einen besonders nachtheiligen Einfluß auf seinen Gesundheitszustand ausgeübt zu haben, indem er hierauf mehrere Jahre an sehr schmerzhaften gichtischen Beschwerden litt, welche erst nach wiederholtem Gebrauch von Mineral-Bädern gelindert werden konnten. — In dieser auch in anderer Beziehung für unsre guten Eltern sehr schweren und kummervollen Zeit bewies sich unser seliger Vater als ein treuer und gläubiger Beter, dessen Zuversicht auf die Hülfe des Herrn auch nicht beschämt wurde.

So vermochte der Selige noch mehrere Jahre hindurch seine ärztlichen Geschäfte, wenn auch oft

in großer Schwachheit, fortzusetzen, bis ihm im Jahr 1830 der Eintritt seines ältesten Sohnes in die ärztliche Praxis eine erwünschte Veranlassung gab, sich allmählig ganz davon zurückzuziehen. Doch erlaubte ihm seine Liebe zur Thätigkeit nicht, sich einer völligen Ruhe zu überlassen, sondern er besorgte noch bis in die letzten Monate seines Lebens kleine häusliche Geschäfte mit gewohnter Treue und Pünktlichkeit. Auch besuchte er noch, so oft sein Gesundheitszustand es gestattete, die gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeine, welche ihm von jeher, so wie überhaupt sein Loos der Brüder-Gemeine anzugehören, wichtig und schätzbar waren.

Nachdem der Selige im Jahr 1837 von einer lebensgefährlichen Krankheit gegen unser Erwarten wieder genesen war, verbrachte er noch mehrere Jahre in einem recht erträglichen Zustand, bis er am 15. November 1841 den tiefschneidenden Schmerz erfahren mußte, seine geliebte Lebensgefährtin, die treue Pflegerin seines Alters, durch den Tod zu verlieren. Wenn er gleich diesen Verlust mit christlicher Fassung und einer wahrhaft rührenden Ergebenheit in den Willen des Herrn ertrug, so fing doch von da an, seine geschwächte Gesundheit an immer wankender zu werden; und als ihn überdies noch zu Anfang März dieses Jahres das harte Loos traf, durch eine schmerzhafte gichtische Augenentzündung seine schon früher geschwächte Sehkraft völlig einzubüßen und in die Nacht gänzlicher Blindheit sich versetzt zu finden, — ach! da mußten auch wir uns seinem täglichen inbrünstigen Gebet anschließen, daß doch

ſein Heiland und Erlöſer nicht mehr allzulange zögern wolle! Und früher ſchon, als wir es zu hoffen wagten, ſchlug dem theuern Leidenden dieſe ſelige Stunde, indem ein eintretendes Bruſtfieber die Gelegenheit zu ſeiner Vollendung werden mußte, an welchem er am 22. April durch ein ſchnelles und ſehr ſanftes Ende nach dem langen Pilgerlauf von 83 Jahren und 4 Tagen in die ewige Heimath abgerufen wurde, um mit wiedergeöffneten verklärten Augen im hellſten Lichte den zu ſchauen, an den er hier geglaubt und auf den er im Leben wie im Sterben ſeine einzige und unerſchütterliche Hoffnung geſetzt hatte.

Statt noch mit vielen Worten zu ſchildern, was der für unſer inneres und äußeres Wohl ſo treubeſorgte Vater uns geweſen, wollen wir lieber den Heiland bitten, ihm auch dafür noch einen beſondern Gnadenlohn zu ſchenken und an ſeinem Grabe uns verbinden, ſeinem Wandel nachzufolgen, indem wir den einfachen, in ſeinen Papieren aufgefundenen Wahlſpruch auch zu dem unſrigen machen:

Bei Fleiß und Treu' ſich Gott ergeben,
Ein ewig Glück in Hoffnung ſeh'n —
Das iſt der Weg zu Ruh' und Leben!
Herr, lehre dieſen Weg mich geh'n!

Von Seiten der Gemeine wird hinzugefügt:

Da unſer ſeliger Bruder ſo viele Jahre hindurch in unſerer Mitte gewohnt und der hieſigen Gemeine als Arzt und Wund-Arzt mit großer Treue und Bereitwilligkeit gedient hat, ſo wird ſeiner unter uns immer mit herzlicher Liebe und

Dankbarkeit gedacht werden. Sein dem Herrn ganz ergebener Sinn, seine warme Anhänglichkeit an die Gemeine, der anzugehören ihm hohe Gnade war, sein redlicher Charakter und seine unermüdete Sorgsamkeit und Wahrnehmung seines Berufes erwarben ihm allgemeine Hochachtung. Wort und Wandel zeugten davon, daß sein Herz mit dem Heiland aufs innigste verbunden war, und bis ins höchste Alter versicherte er, daß er bei allen Beschwerden zunehmender Schwachheit reichen Trost und Erquickung fände in dem Umgang mit Ihm, dem Freunde seiner Seele.

Wir gönnen ihm von Herzen sein Glück, nach so langer oft mühevoller Wallfahrt und treu vollbrachtem Tagewerk das Ziel, dem er mit so freudiger Gewißheit und heißer Sehnsucht entgegen sah, nun erreicht zu haben, und sanft ausruhen zu können an Jesu Wunden. —

Erfahrungen
auf den Missions-Plätzen der Brüder-Gemeine in Antigua und St. Kitts bei dem Erdbeben am 8. Februar 1843.

Bei der allgemeinen Theilnahme, welche die Nachricht von dem furchtbaren Erdbeben, das am 8ten Februar dieses Jahr einen Theil der Westindischen Inseln heimsuchte, erregt, beeilen wir uns, unsern Geschwistern und Freunden baldmöglichst dasjenige mitzutheilen, was uns in Bezug auf unsere Missions-Stationen durch die Berichte unserer dortigen Missionare bereits bekannt geworden ist. Der Mittelpunkt und eigentliche Heerd dieses schrecklichen Natur-Ereignisses scheint in der Gegend der französischen Insel Guadeloupe gewesen zu sein. Welche Verwüstungen auf derselben durch das Erdbeben angerichtet worden sind, ist aus öffentlichen Blättern bekannt. Nächst ihr haben die ihr nahe gelegenen Inseln, namentlich Antigua und St. Kitts am meisten gelitten. Auf den entfernter liegenden wurde, wie wir aus den Briefen unsrer Missionare auf den Dänischen Inseln einerseits, und auf Barbadoes anderseits sehen, das Erdbeben zwar auch gespürt, aber ohne daß es bedeutenden Schaden gethan hätte. Folgende Auszüge aus den Briefen

unſrer Miſſionare in Antigua und St. Kitts können einen deutlichen Begriff ſowol von den Ereigniſſen ſelbſt und dem dadurch angerichteten Schaden, als von den Empfindungen geben, die ſie dabei durchdrangen. Zuerſt eine kurze Nachricht von dem am Morgen jenes Schreckenstages erfolgten ſeligen Heimgang der Schweſter Bertha Marie Thrän geb. Brandt in Cedarhall auf Antigua.

Aus einem Brief des Bruders Baum von Graceſield, 15. Februar 1843.

Was die Krankheit der Schweſter Thrän betrifft, die eine Folge ihrer Entbindung war, und in einer mit Fieber und Krämpfen verbundenen Gehirn-Entzündung beſtand, ſo freut michs, ſagen zu können: ihr Ausgang iſt der beſte geweſen, den man der lieben Dulderin unter ihren Umſtänden wünſchen konnte, ein Ausgang zum ewigen Leben, ein Eingang ins Reich der Geſunden! Wie gerecht und natürlich auch die Thräne iſt, die dem Andenken dieſer geſchätzten und begabten Magd des Herrn, und mehr noch dem Looſe derer fließt, die in ihr die liebende Gattin und Mutter verloren — zu nicht geringem Troſte gereicht es uns gleichwol, daß die Selige nicht mehr die Stunde der Angſt und des Gerichts, das über Antigua kommen ſollte, erlebte, ſondern gerade noch in Zeiten, früh in der fünften Stunde, ungefähr 6 Stunden vor dem Einbruch derſelben, Erlaubniß bekam, als eine arme, aber im Blut des Lammes gerechtfertigte Sünderin aus dieſem elenden Leben hinweg in die Arme ihres himmliſchen Bräutigams eilen zu dürfen.

Aus einem Schreiben des Bruders Harvey in St. Johns, 18. Februar 1843.

Die fortwährende körperliche Schwäche, mit der ich zu kämpfen habe, erschwert mir sehr die Ausübung meiner amtlichen Pflichten, besonders in diesem verhängnißvollen Zeitpunkt. Ich muß daher um liebevolle Entschuldigung bitten, wenn ich weniger ausführlich berichte, und fühle mich sehr dadurch beruhigt, daß ich höre, daß unser lieber Bruder Reichel Dir einen umständlichen Bericht über das Erdbeben geben will. Es war ein furchtbares Ereigniß, furchtbarer in der That, als Alles, was diese Insel seit dem J. 1690 erfahren hat. Ich muß heute meine Geschäfte so schnell als möglich zu erledigen suchen, um meine Pflichten für den morgenden Sonntag desto sicherer erfüllen zu können; Pflichten, die um so wichtiger sind, da unsere Kirche die einzige ist, die in der Stadt stehen geblieben ist.

Aus einem Schreiben des Bruders Wilhelm Reichel in St. Johns auf Antigua, vom 13. bis 17. Febr. 1843.

Tiefbewegt bereits durch den Heimgang der Schwester Thrän am 8. Februar Morgens, wurden wir, sammt allen Einwohnern unserer Insel, auf das tiefste erschüttert durch das gewaltige Erdbeben um 10 Uhr 20 Minuten. Ich befand mich gerade in der Stadt, als ich ein Gerassel und leises Schwanken verspürte, das mit jeder Secunde ärger wurde, so daß ich mich endlich kaum stehend erhalten konnte. Vor mir hatte ich die Cathedrale, und sah sie nach heftigem Schwanken zum Theil zusammenstürzen. Von allen Seiten krachten die

ſteinernen Häuſer zuſammen, und eine dicke Staubwolke bedeckte die Stadt. Ich glaube, es dauerte 2 bis 3 Minuten. Ueberall lagen die Menſchen auf den Knien, und tauſendfach ertönte der Ruf: Herr, erbarm Dich unſer! Es kam mir wol auch der Gedanke: Sollte das unſre letzte Stunde ſein? doch tröſtete mich die Looſung des Tages (Du gibſt mir den Schild Deines Heils, und Deine Rechte ſtärkt mich. Pſ. 18, 36.), die mir ſchon am Morgen in Bezug auf den armen Bruder Thrán und ſeine Waiſen ſehr eindrücklich geweſen war. Als ich nach Hauſe eilte, fand ich, Gott Lob, Alle unverſehrt, und auch an unſern Gebäuden den Schaden nicht ſo groß. Allerdings ſah es arg genug im Haus aus, da die Schränke umgefallen oder wenigſtens aufgeſprungen waren, und ihren Inhalt ausgeſchüttet hatten; aber doch waren unſre Kirche und Schule und unſre 3 hölzernen Wohnhäuſer ſo gut wie gar nicht verletzt; nur hie und da waren Steine aus den Grundmauern herausgebrochen. Unſer Küchenhaus lag freilich in Trümmern, und der Geſchwiſter Harveys ſteinernes Haus hat auch ſehr gelitten. Sie haben zwar Bretter vor die Riſſe geſtellt, und es gewagt im Hauſe zu bleiben, ſo ſehr die Mauern auch überhängen; aber ich ſehe kaum einen andern Rath, als es neu zu bauen. Auch ihre Küche iſt eingeſtürzt.

Aeußerſt verlangend waren wir nach Berichten von unſern Stationen auf dem Land. Da kommt ein Bote von Libanon: die Kirche ſei eingeſtürzt; 3 Kinder erſchlagen; 4 ſchwer verwundet; Bruder Weſterby ſei nicht zu Hauſe, ſondern in Gracehill. Ich fuhr ſogleich hin; Geſchwiſter Weſterby's waren natürlich auch ſchon wieder da. Sie waren bei dem Erdbeben auf Monkshill ge-

wesen, und er hatte durchs Fernrohr seine zerstörte Kirche gesehen. Es war in der That ein schrecklicher Anblick; die schöne neue Kirche ganz unbrauchbar! Sie ist in Gestalt eines Kreuzes gebaut; von ihren 12 Seiten sind 5 fast ganz, die andern theilweise eingestürzt, oder so voll Risse, daß man nicht daran denken kann, einen Stein auf dem andern zu lassen. Die Grundmauern, innerhalb deren die Schulstube ist, sind aber gut geblieben, und das Dach steht auch ganz unverletzt. Die Kinder wurden erschlagen, indem sie sich aus der Thüre der Schule retteten, als gerade große Steine von dem Mauergesimse herabstürzten. Es waren die kleinsten vierjährigen Kinder, die nicht wissend, wie sich zu helfen, zurückgeblieben waren, und dann blindlings in den Tod rannten. Wir müssen indeß dankbar sein, daß von den 150 Kindern, die in der Schule waren, nicht mehrere verletzt wurden. — Das hölzerne Wohnhaus in Libanon steht ganz unverletzt; nur die Küche ist zusammengestürzt. Wir gedenken die Kirche wieder von Holz aufzubauen; und ich habe bereits das nöthige Holz zu billigen Preisen gekauft, da die Kaufleute sich verabredet haben, die Preise, trotz des allgemeinen Bedarfs, nicht zu steigern. Das Fundament und das Dach können stehen bleiben, indem eine Seite der Mauer nach der andern, so viel davon steht, abgebrochen und sogleich durch eine hölzerne Wand ersetzt wird. Die Kirche in Gracehill ist ein Beweis, daß ein solches Gebäude dem Erdbeben und Orkan gleich gut widersteht. Die Kosten hier in Libanon und auf unsern andern Plätzen werden zwar hoch kommen, und bei dem allgemeinen Unglück, da der Schaden, den die Insel erlitten hat, auf mehrere Millionen Pfund

Sterling geschätzt wird, dürfen wir kaum auf viel Hülfe rechnen; und wir müssen noch dankbar sein, daß wir so davon gekommen sind; denn die Landes-Kirchen, so wie die der Methodisten, sind fast alle, bis auf einige kleine, ganz unbrauchbar, indem sie alle von Stein gebaut waren; bei mehreren ist kein Stein auf dem andern geblieben. Von unsern andern Stationen haben Cedarhall, Gracefield und Five Islands nur unbedeutend gelitten. Auch in Gracehill ist die Kirche unverletzt, wiewol der Boden unter ihr und im Hof breite Spalten hat, ja beim Schulhaus sogar die Felsen geborsten sind. In letzterem, so wie im Wohnhaus, ist eine Seite vom Keller zusammengestürzt; auch die alten Aufsengebäude sind eingefallen. In Newfield und Gracebay bin ich noch nicht gewesen; die beiden nach letzterem führenden Wege sind von herabgefallenen Felsen gesperrt. Hier in der Stadt St. Johns sind fast alle steinernen Häuser ganz oder theilweise eingestürzt. Auf vielen Plantagen liegen die ganzen Werke, die Zuckermühlen, Kochhäuser u. s. w. in Schutt, oder sind doch unbrauchbar; nur wenig Plantagen sind mit geringem Schaden davon gekommen, so daß sie ihre Werke brauchen können. Die reiche Zuckerernte dieses Jahrs, die eben begann, wird daher wol großentheils verderben müssen, da unmöglich alle Werke so schnell wieder in Stand gesetzt werden können. Manche Eigenthümer werden ruinirt und nicht wieder im Stande sein, aufzubauen. Der Verlust der Arbeiter auf den Plantagen und anderer Armen wird noch leichter zu verschmerzen sein; denn wiewol die meisten steinernen Negerhäuser eingestürzt sind, so sind sie doch bald wieder aufgebaut, und ihr Hausrath ist eben nicht sehr kostbar. Wenn das Erd-

beben wirklich auf die Dauer die Herzen der Leute erschüttert hat, wie es unläugbar einen mächtigen Eindruck für den Augenblick gemacht hat, so werden wir vielleicht den Tag segnen müssen, und klar einsehen können, warum der Herr also gethan hat. Ueberall waren nicht nur unsre Kirchen, sondern auch die Schulhäuser und Höfe am letzten Sonntag, den 12. Februar, überfüllt; denn Leute, die sonst nie zur Kirche kommen, waren durch das Erdbeben aus ihren Höhlen und Löchern hervorgetrieben. Hoffentlich wird mir der Herr, wie bis daher, Kraft und Gesundheit schenken, um die Last von Sorgen, die auf meinem Gemüth liegt, tragen zu können. Dringend ist es, daß vor der nächsten Orkanzeit Alles wo möglich in einen erträglichen Stand komme, da sonst ein starker Wind, von einem Orkan nicht erst zu reden, großen Schaden anrichten könnte.

Gestern war ich in Newfield, wo ich die Maurer bereits geschäftig fand, die schadhaften Stellen der Kirche neu zu bauen. Der allgemeine Mangel an Kalk wird freilich wieder die Arbeit für eine Zeit lang unterbrechen. Außer dem bedeutenden Schaden in der Kirche sind auch von dem Schulhaus zwei Seiten theils eingestürzt, theils dem Einsturz nahe, so daß sie neu gebaut werden müssen. Im Wohnhaus ist eine Grundmauer dem Einsturz nahe, und Küche und Pferdestall eingefallen. Von den Negerhäusern ist nur eins ganz eingestürzt, die andern werden leicht auszubessern sein, und die Leute können sicher darin wohnen. Die Erdbeben gehen übrigens seitdem immer fort, schwache Stöße werden fast jeden Tag verspürt; zwei stärkere waren Mittwochs, den 8ten

Februar, und Donnerstags, den 9ten, Nachts, die noch einen Theil der Mauern der Kirche in Libanon herunter gebracht haben.

Den 17. Februar.

Gestern bin ich von Gracebay zurückgekommen. Dort hat die Kirche und das Wohnhaus nicht gelitten; nur der Schornstein der Küche war heruntergefallen, aber auch schon denselben Tag wieder aufgebaut. Aber das schöne Schulhaus ist hart mitgenommen. Ich glaube, es kann reparirt werden; aber die Hälfte muß wenigstens erneuert werden, da eine Seite ganz eingestürzt ist, und von der andern Stücke sehr schadhaft sind. Das Klassenzimmer ist ganz unbrauchbar, und soll von Holz wieder aufgebaut werden. Eine Bewahrung ist es, daß hier das Mauergesimse (parapet), weil die Steine verwitterten, mit Traß oder Cement überzogen war; dadurch wurden sie zusammengehalten, sonst hätten wir vielleicht auch hier den Tod von Schulkindern zu beklagen, die erst aus der Schule liefen, als die Wand schon einstürzte. Auch das solide Lehrerhaus liegt in Trümmern, so wie das eine Negerhaus; das andere ist nur etwas beschädigt.

Wenn immer, so fühle ich doch jetzt besonders das Bedürfniß, mich der treuen Berathung und Fürbitte der lieben Brüder des Missions-Departements zu empfehlen.

Aus einem Privat-Schreiben des Bruders Wilhelm Reichel vom 17. Februar.

Es ist mir ein Wunder, daß ich so wohl geblieben bin, wiewol ich seit dem Tag des Erd-

bebens kaum zur ruhigen Besinnung habe kommen können. Eben habe ich an dem heutigen vom Gouverneur angesetzten allgemeinen Buß- und Danktag eine Predigt gehalten über das Sendschreiben an Sarden (Offenb. 3, 1—5.) und zwar im Schulhause, während Bruder Harvey in der Kirche predigte. Beide Plätze waren überfüllt und noch Hof und Straße voll, obgleich Bruder James Heath am Point auch vor einer Menge in und außer dem Hause predigte. Heute Abend werden wieder eben so drei Predigten gehalten werden, und die andern Confessionen, die ihre Kirchen verloren haben, predigen in Zelten und unter Bäumen nicht minder.

Aus einem Schreiben des Bruders Westerby, Libanon, den 18. Febr. 1843.

Am 7. Februar war ich mit meiner lieben Frau zu einem kurzen Besuch nach Gracehill gegangen. Am 8ten des Morgens bestiegen wir mit Geschwister Voß Monkshill, einen Berg, auf dessen Höhe ein Fort erbaut ist, und von welchem man eine prachtvolle Aussicht über ganz Antigua und bis nach der etwa 6 deutsche Meilen entfernten Insel Montserrat hat. Es war ein freundlicher Morgen, und die Aussicht ringsherum entzückend. Noch belebter wurde die Scene dadurch, daß durch ein Signal vom Fort die Annäherung des von England kommenden Dampfschiffes angekündigt wurde, welches im Begriff war, in den eine halbe Stunde von unserm Standpunkt entfernten Hafen Englisch Harbour einzulaufen. Wir standen Alle auf dem Wall, um seine Ankunft zu beobachten, und ich wollte eben mein Fernrohr auf

einer der großen dort liegenden Kanonen feststellen, als ich fühlte, daß sie hin und her zu schwingen anfing. Ich merkte sogleich, was im Anzug war, und indem ich meine Frau bei der Hand faßte, und den Andern zurief, eilte ich so schnell als möglich den Wall hinab. Wir waren noch nicht lang gegangen, als die Erderschütterung so heftig wurde, daß wir still stehen und einander anfassen mußten, um uns nur auf unsern Füßen halten zu können. Es war ein schauerlicher Anblick, und unser Leben war in großer Gefahr. Nahe zu unserer Linken stürzten die Häuser des Forts ein; auf einer Anhöhe gerade über uns kam ein Haufen Kanonenkugeln in eine außerordentliche rasselnde Bewegung; zu unserer Rechten wankte die hohe Signalstange von einer Seite zur andern, und drohte jeden Augenblick auf uns herabzufallen. Ich glaube, der Stoß dauerte ungefähr 3 Minuten. Als er nachließ, warfen wir unsre Blicke um uns her. Von allen Seiten sahen wir Staubwolken aufsteigen, die uns bewiesen, daß der größere Theil der Insel in Trümmern lag. Wir sahen nach Montserrat hin; aber es war von der daraus aufsteigenden Staubwolke ganz verfinstert. Ich richtete das Fernrohr auf Libanon, und Du kannst Dir meine Gefühle vorstellen (denn aussprechen kann ich sie nicht), als ich bemerkte, daß das südliche gerade über dem Thor des Schulzimmers stehende Ende der Kirche eingestürzt war. Ich wußte, daß ungefähr 140 Kinder in der Schule versammelt sein mußten, und wie manche derselben konnten nicht verunglückt sein? Gracehill sahen wir noch stehen; aber die Allerheiligenkirche nicht weit von Libanon, in welcher eine Schule gehalten wird (zur englischen Kirche gehörig), war dem Erdboden gleich.

Im Herabsteigen von Monkshill spürten wir einen starken Schwefelgeruch. Bei unserer Ankunft in Gracehill fanden wir die steinernen Nebengebäude alle in Trümmern; auch die Grundmauern des Wohn- und Schulhauses waren beschädigt. Wir gingen dann sogleich weiter nach Libanon. Auf dem Weg dahin war es ein schmerzlicher Anblick, fast sämmtliche Mühlen, Zuckerkochhäuser und Negerhäuser niedergeworfen zu sehen. Wir begegneten bald einigen Kindern, die aus unserer Schule entkommen waren, und die uns die traurige Nachricht brachten, daß 3 Kinder beim Einsturz der Kirche getödtet und andere verwundet worden waren. Als wir nach Hause kamen, fanden wir zwar das Dach der Kirche noch durch die stehen gebliebenen Theile der Mauern gestützt, aber der größere Theil des Gebäudes war ein Haufen von Trümmern. Indem wir so die Zerstörung und den Tod um uns her überblickten, und weinten, kamen unsere Kirch-Neger, um uns durch den Zuspruch zu trösten, daß es der Herr gethan habe, der Alles wohl mache. Wir besuchten sogleich die Verwundeten und bestellten einen Wundarzt zu ihrer Besorgung. In dem großen Negerdorf, welches an unsere Kirche stößt, und in welchem ein großer Theil unserer Gemeinglieder wohnt, ist kaum Ein Haus stehen geblieben; Alles ist zerstört, und doch haben wir noch kein Murren und keine Klage gehört. Sie sagen: „der Herr hat's gethan," und sie sehen, wie das Gericht Gottes durch Barmherzigkeit gemildert worden. Wäre es in der Nacht eingebrochen, so würden Tausende umgekommen sein. Indem ich die Trümmer überblickte, mußte ich es als eine Fügung der Vorsehung Gottes erkennen, daß wir im Augenblick des Erdbebens

nicht zu Hause waren. Wären wir da gewesen, so würde entweder meine Frau oder ich um diese Zeit, und in dem eingestürzten Theil der Kirche mit ungefähr 80 Kindern eine Bibelstunde gehalten haben. Unser hölzernes Wohnhaus ist, dem Herrn sei Dank, nicht beschädigt; aber alle steinernen Nebengebäude sind der Erde gleich gemacht. Am Abend versammelten sich unsere Leute zahlreich in unserm Haus, um dem Herrn für Sein schonendes Erbarmen zu danken, und uns Ihm für die Zukunft zu empfehlen. Wir vereinigten uns zum Gesang der Verse:

In Gott bin ich geborgen,
wenn gleich die Welt vergeht,
Ihn will ich lassen sorgen,
den Fels, der ewig steht.

Es koste Leib und Leben,
und Alles, was ich hab;
an Ihm will ich fest kleben,
und nimmer lassen ab.

Was man nur kann erdenken,
Es sei klein oder groß,
der keines soll mich lenken
aus Seinem Arm und Schooß.

Wir gaben mehreren, die nicht mehr hatten, wo sie ihr Haupt niederlegen sollten, ein Obdach in unserm Haus. Noch hatten wir uns nicht lange zur Ruhe gelegt, als wir wieder einen Stoß des Erdbebens spürten, und sogleich hinauseilten. Dieser Stoß, obgleich weniger hart, brachte noch einen Theil unsrer Kirchmauern zum Fallen. Seitdem haben wir mehrere schwache Stöße verspürt;

das zusammenstürzende Eiland geschienen. — Nun richteten sich alle meine Gedanken wieder auf Gracebay. Gern wäre ich schnell hingeritten, getraute mich es aber nicht, da die Straße einem zerbrochenen Fenster glich, voller Risse und breiter Sprünge, aus denen ein dickes schlammiges Wasser mit starkem Schwefelgeruch herausdrang. Ich wurde schon halb getröstet, als ich mein liebes Gracebay oben auf dem Berg unversehrt stehen sah; von weitem erblickte ich auch meine Frau an der Hausthüre, und wurde zugleich mit dem gewissen Trost erfüllt, daß der Herr auch meine Kinder, die ich noch nicht sah, treulich bewahrt habe, wie es sich auch bestätigte. Unser Kirchlein und unser Wohnhaus sind unversehrt geblieben, aber unser schönes neues Schulhaus und das Lehrerhaus sind zerstört, so wie die beiden Neger-Häuser. Ueber unsern Schulkindern hat der Herr Seine Flügel gebreitet. Der Lehrer fiel, als er das Erdbeben spürte, mit ihnen auf die Knie, um zu beten. Als aber die Mauern anfingen, einzufallen, eilte er mit ihnen hinaus, und alle kamen unversehrt davon. Auch von unsern Gemeingliedern wurde nur eine einzige in ihrem Grundstück arbeitende Neger-Schwester durch herabrollende Steine unbedeutend verletzt. Abends konnte unsere Kirche die Menge nicht fassen. Auf unsern Knien brachten wir mit unserer ganzen Gemeine unsern Dank dem Herrn nicht sowol mit Worten als mit Thränen dar. Auch am Freitag Abend war die Kirche eben so voll, und am Sonntag mußte ich zweimal predigen, da sich die Kirche nach der ersten Predigt gleich wieder mit denen füllte, die draußen gestanden hatten. Wir hoffen und glauben, daß es einen wohlthäti-

gen Eindruck auf alle unsere Leute gemacht hat; möchte er nur bleibend sein!

Aus einem Schreiben des Bruders Peter Rixecker, von Basseterre auf St. Kitts, 20. Febr. 1843.

Bei dem furchtbaren Erdbeben am 8ten dieses, hat uns der Herr gnädiglich vor allem Leibesschaden bewahrt. Unsere neue Kirche mit dem Schulhaus hat zwar mehrere Risse in der Mauer bekommen, kann aber ohne allzugroße Kosten ausgebessert werden. Unser Küchen-Schornstein muß niedergerissen und neu gebaut werden. Zu Bethesda hat Kirche und Schulhaus weit mehr gelitten; doch wird es nicht nöthig sein, sie ganz niederzureißen. Das Gasthaus aber muß ganz neu aufgebaut werden. Die neue Mauer an der Straße ist fast ganz eingefallen; unsre Kirchleute haben den Schutt, der die Straße versperrte, unentgeldlich auf den Missions-Platz gefahren.

In Bethel ist der Schaden unbedeutend. Hier in der Stadt haben alle steinerne Gebäude, auch die Englische und die Methodisten-Kirche, mehr oder weniger gelitten; mehrere Familien müssen um der Sicherheit willen ihre Wohnungen verlassen. Das Gefängniß ist zum Theil unbrauchbar. In unserer Nachbarschaft waren mehrere Wäscherinnen in einer Tiefe geschäftig; durch herabrollende Steine wurden einige derselben verwundet, und zwei starben seitdem. Ein so heftiges Erdbeben, das 3 Minuten lang anhielt, haben die ältesten Einwohner nicht erlebt; hätte es einige Secunden länger gedauert, so wäre es wol um unsere Kirche geschehen. Seitdem kamen noch mehrere schwache

Stöße. Unsere Abend-Versammlungen in diesen Tagen wurden von Vielen besucht, die sonst nie kamen; am folgenden Sonntag war die Kirche ganz angefüllt. Der 15. Febr. wurde von unserm Gouverneur zu einem Buß- und Bettag bestimmt. Da unsere Kirche an demselben, wie nie zuvor, angefüllt war, so konnten wir zugleich ihre Stärke dadurch prüfen. Auch im Schulhause waren viele Zuhörer. Der Anblick dieser Schaar überwältigte mich sehr, und ich seufzte: o daß der Eindruck doch bei keinem vorübergehend wäre, und die große Nachlässigkeit vieler, die sich Christen nennen, in wahren Eifer verwandeln möchte! Wenn wir den in Antigua angerichteten Schaden mit dem hiesigen vergleichen, so müssen wir ausrufen: Wir sind viel zu gering aller der Barmherzigkeit, die der Herr an uns gethan hat!

Aus den vorstehenden Brief-Auszügen werden unsere lieben Brüder und Schwestern, und alle an unserm Missions-Werk theilnehmende Freunde sehen, wie der Herr auch in diesem Gericht Seine Barmherzigkeit und Langmuth hat vorwalten lassen, und wie schonend Er mit uns umgegangen ist. Wenn gleich der Schaden an unsern Gebäuden mit dem allgemeinen Verlust in keinen Vergleich kommt, so wird er indeß sehr beträchtlich sein, und unsere Missions-Diakonie, die eben erst die Hoffnung fassen durfte, ihren großen von den Westindischen nun zum Theil wieder zerstörten Gebäuden herrührenden Defect in kurzem tilgen zu können, aufs Neue in nicht geringe Verlegenheit sezzen. Wir haben aber dabei das gute Zutrauen, daß der Herr auch bei diesem Unglück, das Er

über uns zu verhängen für gut gefunden hat, die Herzen unserer Geschwister und Missions-Freunde willig machen wird, wie sie es schon in so manchen ähnlichen Fällen gethan haben, unserer Verlegenheit liebreich entgegen zu kommen, um so mehr, da wir von den verheerten Inseln selbst sehr wenig Unterstützung erwarten dürfen.

Wir empfehlen uns und unser Missionswerk, sonderlich in den von dem Erdbeben betroffenen Gegenden, ferner der treuen Theilnahme und Fürbitte unserer Gemeinen und aller unserer Missions-Freunde. Möge der Herr vor allen Dingen Gnade geben, daß der Zweck, den Er auch bei dieser ernsten Heimsuchung zur Absicht gehabt hat, zum inneren Gedeihen unserer Missionen, ganz möge erreicht werden!

Berthelsdorf bei Herrnhut,
den 4. April 1843.

Das Missions-Departement
der Unitäts-Aeltesten-Conferenz.

Correspondenz-Nachrichten.

Die Brief-Auszüge, welche sich auf das Erdbeben am 8. Februar 1843 beziehen, sind in den vorstehenden „Erfahrungen ꝛc.“ enthalten.

1. Antigua.

Von Br. Wilhelm Reichel.

St. Johns, den 16. December 1842.

Wir haben nun das gelbe Fieber ganz in der Nähe zu sehen Gelegenheit gehabt, doch sind wir selbst bisjetzt gnädig verschont geblieben, und auch unsere Furcht hat sich gemindert. Br. Westerby sollte am 20. November hier predigen, und kam deshalb am Sonnabend Abend her, bei uns zu übernachten. Er klagte über ein fiebriges Gefühl, und ging daher bald zu Bette. Nach einer halben Stunde aber rief er mich, und bat mich, den Arzt zu holen, er habe starkes Fieber. Als derselbe kam, ließ er ihm gleich vierzig Unzen Blut ab, und damit war denn die Gewalt des Fiebers gebrochen; er hatte die Nacht durch kein Fieber mehr und war nur die folgenden zwei Tage beständig übel und noch etwas länger sehr schwach. Doch

konnte er nach 9 Tagen wieder nach Libanon zurückkehren, und ist dort wieder in gewohnter Thätigkeit. Es war übrigens wirklich eine Fügung Gottes, daß er in der Stadt war: denn hätte ihn das Fieber so am Abend in Libanon befallen, so hätte es leicht, bis der Arzt kam, eine solche Höhe erreichen können, daß keine Rettung gewesen wäre.

2. Jamaika.

Von Br. Jac. Zorn.

Fairfield, den 5. Januar 1843.

Der liebe Bruder Riis hat in unsern Gemeinen die erforderliche Anzahl von christlichen Familien gefunden, welche willig sind, sich dem Dienst des Heilands unter den Schwarzen in den Aquapim-Bergen auf der Westküste Afrika's zu widmen. Die Gesellschaft besteht aus sechs Familien, zusammen 23 Seelen, außer der Schwester Catharina Mulgrave, welche nun Bruder George Thompson's Frau ist (vergl. Heft 2 S. 299).

Am letzten Sonntag, dem Neujahrstag, nahmen wir herzlichen Abschied von denen, welche aus der Fairfielder Gemeine ausgehen (10 Personen), und empfahlen sie dem Herrn, deß sie sind und dem sie dienen. Wäret Ihr gegenwärtig gewesen, ich bin gewiß, Ihr hättet in die Ueberzeugung mit eingestimmt: Sie gehen aus, um Dem zu dienen, der vom Himmel kam, nicht daß Er Ihm dienen ließe, sondern, daß Er dienete! Ich bin gewiß, sie gehen aus dem rechten Grunde und aus christlichen Grundsätzen: ihr ganzes Betragen

ſchwarzen Brüder-Gemeinen in Weſt-Indien die Bahnbrecher für Afrika durch Seinen Geiſt aufgerufen worden ſind. Möge der Herr mit ihnen gehen, und Seine Wolken- und Feuer-Säule ſie leiten! Und wenn Er ſie ſicher zu den wilden Bergen in Afrika gebracht hat, ſo möge Er dann Seinem reichen Segen gebieten über ihrer Arbeit immer und ewiglich!

Auch das macht mir Muth, daß ich von 5 jungen Brüdern in unſrer Fairfielder Gemeine das Anerbieten habe, ſich für den Dienſt in Afrika erziehen zu laſſen. Es ſind alles junge Männer von frommem und vielverſprechendem Charakter, und ſie haben, wie ich glaube, den aufrichtigen Wunſch, ihren Brüdern nach dem Fleiſch nützlich zu werden. Das edle Beiſpiel unſrer eben abgegangenen Auswanderer hat ihre langgehegten Wünſche zur That gereift. Die Zeit muß es lehren, ob wir im Stande ſind, Einrichtungen zu treffen, die auf ihren Fall paſſen, da ſie alle verheirathet ſind. Aus dieſer Probe möchte ich hoffen, daß wir eine „Wolke von Zeugen" aufſtellen könnten, eine große Geſellſchaft, um in Afrika die Botſchaft von der Vergebung der Sünden und der Verſöhnung durch das Blut Jeſu Chriſti zu verkündigen. Unter Br. Miller's verſtändiger Anleitung und Unterweiſung zweifle ich nicht, daß einige, wo nicht alle, Herolde des Kreuzes werden können.

Bethabara, den 9. Januar 1843.

Wir kamen nach unſerer Gewohnheit am Donnerstag hieher, um mit den Abendmahls-Geſchwiſtern zu ſprechen, und geſtern genoſſen wir das heilige Abendmahl mit 225 unſerer Geſchwi-

ſter, von denen die meiſten 4, 5 engliſche Meilen weit unter anhaltendem Regen kamen. Sie halten doch viel auf die Gnadenmittel: ſonſt wären ſie zu Hauſe geblieben.

Für Geſchw. Riis und ihre Geſellſchaft haben ſich unerwartete Schwierigkeiten wegen Schiffsgelegenheit eingeſtellt: die Schiffe, welche der Inſel gehören, und regelmäßig nach ſchwarzen Auswanderern nach Sierra Leone ꝛc. fuhren, ſollen nun verkauft werden. Bruder Riis ſieht ſich jetzt um, ein Fahrzeug zu miethen.

Unſere lieben Geſchwiſter Feurig ſind endlich am 2ten d. M. nach einer langen und gefahrvollen Reiſe, da ſie in Stürmen Boote verloren und ziemlich beſchädigt wurden, in Blackriver angekommen; ſie beſuchen einige Wochen in verſchiedenen Gemeinen, bis wir ihre Sachen herauf bekommen können.

3. Tabago.

Von Bruder Renkewitz.

Montgomery, den 2. März 1843.

In Moriah hat ſich eine Schule von mehr als 100 Kindern gebildet, und da weder Schul- noch Wohnhaus dort iſt, ſo muß die Schule in der Kirche gehalten werden, und in der Vorhalle, welche in 4 kleine Stuben abgetheilt iſt, wohnen gegenwärtig Geſchw. Titterington.

Hier in Montgomery wird das Neß auch immer ſchwerer zu ziehen. Obgleich wir eine Gallerie in die Kirche gebaut haben, welche mehr als 200 Perſonen Platz verſchafft, ſo iſt doch noch

jeden Sonntag eine große Menge, welche sich unter den Bäumen lagern muß, und — wie sie sagen — auf die zweite Versammlung warten. Besonders seit wir ein Seraphim von England bekommen haben, welches meine Frau in den Versammlungen spielt, ist der Drang, in die Kirche zu kommen, so groß geworden, daß wir nur mit Mühe unsre Plätze erreichen können. Unsere Tagesschule ist nun auf 170 Schüler angewachsen, welche Zahl für unsere gegenwärtigen 2 Lehrer zu groß ist. Wir sind deswegen genöthigt, eine Klein-Kinder-Schule einzurichten, welche in der Kirche gehalten werden muß.

Mit unserer Gesundheit geht es im neuen Jahr etwas besser.

4. Dänisch-Westindien.

a. Von Br. W. Häuser.

Friedensthal, den 27. Januar 1843.

Am Thomastag hielten wir hier den Ausgeschlossenen eine Versammlung, zu der sich mehr als 60 Personen einfanden und der an sie gerichteten herzlichen Ermahnung große Aufmerksamkeit schenkten. Manche kamen seither sehr reumüthig um Vergebung bittend und ihr Vergehen deutlich einsehend, ohne daß wir aber für die Zeit ihre Lage ändern können, weil der Ausschluß, meist durch Ehebruch hervorgerufen, in seiner Ursache noch keine Veränderung erfahren hat.

In der Versammlung der Christnacht, welche sehr zahlreich war, gebrauchten wir zum erstenmal das uns von Christiansfeld geschenkte Aeolodicon.

Die noch nie in der hiesigen Kirche gehörten orgelähnlichen Töne machten zwar die Neger etwas irre, so daß sie kaum zu singen wagten; sie sprachen sich aber doch sehr freudig über diese Hülfe zum Gesang aus. Am Weihnachtsfest hatten wir die besondere Freude, in allen 8 Versammlungen unsere Kirche sehr besucht zu sehen; dies war ein um so mehr erhebender Anblick, als seit vielen Jahren gerade an diesem Fest die Kirche sehr leer war, und die geringe Zahl der in derselben Anwesenden durch Tanzmusik von aussen gestört wurde. Jetzt war nicht nur bei den vielen Zuhörern große Andacht und Aufmerksamkeit auf die Verkündigung des süßen Evangeliums wahrzunehmen, sondern auch die Störung von aussen war bei weitem nicht so groß, als in den vergangenen Jahren, was nach den Feiertagen einen Aufsatz in der hiesigen Zeitung veranlaßte, welcher das sittliche Betragen des Volkes belobte und den Fortschritt im Guten anerkannte.

Zu dem Sprechen der Kinder unter 12 Jahren, wozu dieselben uns auch diesmal von den Pflanzern gesendet wurden, konnte sich um der auf der Insel ausgebreiteten Masern willen nur ein geringer Theil einstellen, und auch an dem Liebesmahl, welches wir ihnen am zweiten Feiertag gaben, konnten nur 200, die Hälfte der im vorigen Jahr, Theil nehmen. Die Freude der Kinder auf dies Fest ist groß, und wenn sie je auf das Acht geben, was ihnen vom Heiland gesagt wird, so geschieht es bei dieser Gelegenheit. Wir fanden viele der Kinder an Erkenntniß vorgerückt, und hatten unsere Freude an ihnen. Die biblischen Bilder, welche eine Schwester in Herrnhut uns

gesendet, und die wir beim Sprechen den Kindern mit Erklärungen zeigten, sind uns eine sehr willkommene Gabe; aber freilich konnte nur an dem hiesigen Platz Gebrauch davon gemacht werden, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn christliche Freunde auch den andern Plätzen etwas der Art mittheilten.

Jahresschluß und Jahresanfang wurde in zahlreichen Versammlungen begangen, und der Herr, dem wir uns aufs Neue zu Seinem Eigenthum und in Seinen Dienst ergaben, segnete uns mit Seinem Frieden.

Von Neujahr an fingen wir an, Sonntag Abends um 7 Uhr eine öffentliche Predigt zu halten, die bis jetzt mehr besucht ist, als die am Tage; dieselbe kann zwar nicht von den Negern auf den Plantagen, wol aber von unsern Gemeingliedern in der ganz nahen Stadt besucht werden, und außer ihnen nehmen blanke und farbige Personen zahlreich daran Theil, da am Sonntag Abend in keiner der Stadtkirchen ein Gottesdienst gehalten wird. Gleichfalls vom neuen Jahr an halten wir den Kandidaten-Unterricht nicht mehr in den späten Abendstunden der Woche, was als unzweckmäßig erkannt wurde, sondern am Sonntag Vormittag unmittelbar vor der Predigt. Möge nur unser lieber Herr und Heiland das Wort von Seinem Kreuz reichlich an uns selbst und an allen Zuhörern segnen, und uns in diesem Jahre noch mehr vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen, damit wir Sein Herz erfreuen und dem Ziel unserer himmlischen Berufung näher kommen!

Bruder Mentzel in Friedensberg ist bedeutend in der Besserung des Karfunkels im Nacken vor-

geschritten; Schwester Mentzel und die Kinder der Geschwister Meyer waren an den Masern krank, haben sich aber mit der Hülfe des Herrn wieder erholt; es war also gar viel Arbeit im Hause, während fast alle Neger des Platzes krank waren.

In Nisky auf St. Thomas bereiten sich nun Geschwister Hartwig, in die Stadt zu ziehen und daselbst regelmäßig die Versammlungen zu besorgen. Bruder Krämer in Bethanien war sehr bedenklich krank an der Ruhr, ist aber völlig hergestellt; es sind sehr viele Leute auf St. Jan daran gestorben.

Die Schulen auf St. Croix sind am 2. Januar wieder eröffnet worden, können aber wegen der allgemein verbreiteten Masern-Krankheit noch nicht vollzählig besucht werden. Es sterben Viele, Alte und Junge, an dieser Krankheit, wozu sich bei den Kindern der Keuchhusten gesellt. Wir hatten seit 4 Wochen allein in der hiesigen Gemeine 17 Begräbnisse zu halten, und in Friedensfeld waren es noch mehr.

b. Von Br. Gardin.

Friedensfeld, den 16. Februar 1843.

Seit Neujahr haben wir auch hier eine Abend-Predigt eingeführt, und halten auch in der Woche nach jeder gewöhnlichen Abend-Versammlung noch ein Bibelverlesen, welches wir katechetisch behandeln. Es ist anmerkenswerth, daß die Neger in keiner Versammlung eine so gespannte Aufmerksamkeit zeigen, als in einem Bibel-Verlesen.

Mount Victory-Schule habe ich theilen müssen; die eine Hälfte hat jetzt Vormittags, die andere Hälfte am Nachmittag Schule. Br. Kleiner's Versammlungen in der Schule am Ost-Ende werden zahlreich besucht. In Folge der seit drei Monaten über die Insel verbreiteten Masern stehen die Sonntagsschulen fast leer; doch so wird es ja hoffentlich nicht lange mehr bleiben.

c. Von Br. Wedemann.

Friedensfeld, den 20. Februar 1843.

Vom December v. J. bis jetzt hatten wir viel mit Krankenpflege an unserm Platz zu thun: alle jungen Leute bekamen die Masern, so daß immer 6 bis 7 darniederlagen; heut haben die letzten das Krankenloger verlassen. Auch unsere und Geschwister Ziock's Kinder hatten dieselben, sie waren aber von milder Art. Der Heiland helfe nur, daß unser lieber Bruder Ziock von seinem Halsleiden frei werde und seine Stimme wieder gebrauchen könne.

Unsere Gemeinglieder fangen jetzt an, sich an die Trauungen zu gewöhnen und verlangen dieselben. Vom Jahr 1841 an bis jetzt sind 24 Paare in unserer Kirche getraut worden. Im December v. J. ereignete sich ein ganz eigener Fall: ein Mitglied unserer Gemeine kam und sagte, daß seine Frau gefährlich krank sei, und darüber, daß sie nicht ordentlich getraut wären, sehr unruhig; sie ließe mich daher dringend bitten, doch, bevor sie aus der Zeit ginge, auf die Plantage zu kommen, um sie mit ihrem Manne zu trauen. Obgleich sie schon mehr als 30 Jahre, so viel uns

bekannt ist, friedlich mit einander gelebt haben, so konnte man doch nicht anders, als ihnen ihre Bitte gewähren, und es wurde der folgende Tag zu dieser Handlung bestimmt. Als ich auf die Plantage kam und in ihr Haus trat, fand ich schon Alles zu dieser Feierlichkeit zubereitet: einige Verwandte und Bekannte von andern Plantagen hatten sich dazu eingefunden. Genannte Schwester, an der Wassersucht leidend, war nicht im Stande, ihr Lager zu verlassen, doch sowol sie, als ihr Mann, waren weiß gekleidet. Als ich sie nach der Ursache fragte, warum sie noch getraut sein wolle? — antwortete sie: Das macht mich sehr unruhig, durch den Tod von meinem Mann getrennt zu werden, und nicht ordentlich mit ihm getraut gewesen zu sein! Ich sagte ihnen Beiden hierauf, daß ich gern die Handlung an ihnen verrichten wolle, nur sollten sie nicht denken, darin allein ihre Seligkeit zu finden. Hierauf versicherte sie sowol als er, daß sie wohl wüßten, daß sie ihre Seligkeit nur allein bei Jesu finden könnten. Darauf gab ich sie — der Mann stand vor dem Bett, während sie auf demselben saß — unter einem lieblichen Gefühl der Nähe des Herrn ehelich zusammen, und sprach den Segen des Herrn über sie.

Sehr erfreulich ist es, daß bei Manchen das Verlangen, lesen zu lernen, rege wird; oft kommen, zum Theil schon alte Personen, die uns um ABC-Bücher bitten. Vor nicht langer Zeit kam ein 60jähriger Abendmahls-Bruder, bat um ein Büchlein und sagte: Ich will versuchen, ob ich noch lesen lernen kann; nach dem Empfang desselben war er so vergnügt, als einer, der einen großen Schatz erhalten hat.

Des Sonntags ist die Kirche mitunter so voll von Zuhörern, daß kaum ein Platz übrig bleibt. Die Christnacht und die Weihnachtsfeiertage waren besonders gesegnet.

Im October v. J. machten wir einen Versuch, auf unserm schlechten Boden Guinea-Gras zu pflanzen, auf dem besten Stück Land am Abhang nach Westen zu gelegen, wo ein großer Theil des daselbst befindlichen Busches weggehauen wurde; wir baten dann die Pflanzer um die Gefälligkeit, uns durch ihre Neger dasselbe urbar zu machen, wozu die meisten von ihnen bereitwillig waren, und so wurde ein schönes Stück zurechte gemacht und mit Guinea-Gras bepflanzt, welches, begünstigt vom fruchtbaren Wetter, herrlich heranwuchs, und wovon wir nun schon eine Ernte bekommen haben. Dies ist eine große Hülfe für unser Vieh, zumal, da es immer schwieriger wird, Futter von unsern Nachbarn zu bekommen ausser der Erntezeit.

5. Suriname.

a. Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 2. Januar 1843.

Bruder Hartmann hat vor Weihnachten zum erstenmal auf der Plantage Rust en Werk Versammlung gehalten. Er meldet davon: „Die Neger von beiden benachbarten Plantagen fanden sich in bester Ordnung dazu ein. Schon lange vor dem Lauten waren sie vor dem dazu bestimmten Platz versammelt. Das Verlangen, was sich bei vielen zu Tage legt, ist erfreulich. Mehrere

ließen ihre Namen mit der Aeußerung aufschreiben, daß sie schon lange nach christlichem Unterricht verlangt, aber nie Gelegenheit dazu gehabt hätten. Andere haben schon öfters in der Stadt unsre Kirche besucht. Einige verlangen auch, lesen zu lernen.“

Bruder Wünsche meldete kürzlich von Charlottenburg, daß er, so wie seine Frau, genesen sind. „Kürzlich, schreibt er, war ich mit Bruder Bauch in der Matappica und Warappa Kreek; vorzüglich auf Kerkshoven zeigten die Neger großen Hunger nach Gottes Wort. Es glückte diesmal, die Neger von dieser Plantage und Clifford Cockshoven auf letzterer Plantage zusammen zu bekommen. Alles ging in der größten Ordnung, und auch nicht ein einzigesmal brauchte ich sie während der Versammlung zum Stillesein zu ermahnen. Nach den alttestamentischen Geschichten war öfters Frage.“ Bruder Bauch meldete neulich, daß es mit seiner Gesundheit immer besser gehe, und er doch wieder mehrere Plantagen habe besuchen können. Unsere Geschwister auf Worsteling Jacobs befinden sich wohl.

In Salem geht das Werk des Herrn seinen gewöhnlichen Gang fort.

In der Stadt herrscht seit einigen Wochen die Ruhr, und es sterben Viele, besonders Neger. In der Missions-Familie hier ist Alles leidlich gesund. In den Versammlungen zu Weihnachten und zum Jahresschluß war unsere Kirche gestopft voll Zuhörer aus allen Ständen und Farben. Unsere Bitte bei solchen feierlichen Gelegenheiten war: „O daß doch jegliches Geschlecht sich's recht zu Nutze machen möcht', was der Heiland uns so sauer erworben, und was an solchen Festta-

gen Tausende hier verkündigen hören von Seiner Liebe!“

b. Von Br. J. G. Hartmann.

Charlottenburg, den 30. December 1842.

Die Plantagen, welche von hier aus besucht werden, haben sich in diesem Jahr um ein Drittheil vermehrt; 30 neue haben wir schon angefangen, und mehrere sind noch anzufangen. Noch erfreulicher ist, daß die Leute auf den meisten neuen Plätzen das Wort Gottes recht mit Freuden annehmen; auch durften wir manche Frucht von der Arbeit des Geistes Gottes gewahr werden. Die Lust zum Lesenlernen ist fast allgemein groß; stünden uns nur Mittel und Gelegenheit dazu eben so zu Gebote! Aber leider konnte immer nur wenig gethan werden, denn bei der großen Zahl der Plantagen und den vielen Krankheiten konnten wir meist nur in 2 Monaten einmal herumkommen.

Die Schule hier in Charlottenburg konnte noch nicht wieder in Stand kommen; wir haben nur noch einen Knaben und ein Mädchen hier von Plantagen.

c. Von Br. Rasmus Schmidt.

Bambey, den 25. November 1842.

Für die Zeit dürfen wir wieder von uns melden, daß wir gesund und wohl sind. Der Heiland hat wieder viel an uns gethan, Er hat uns recht in die Kreuzes-Enge getrieben; weil wir aber in aller Schwachheit, bei allen Mängeln und Gebrechen, Fehlern und Versehen beim Kreuze blieben und uns unter allen Stürmen fest zu Jesu

Füßen hielten, daß uns von da Nichts wegbrachte, so hat Er sich Seiner Kinder wieder erbarmt und uns so weit wieder aufs Geraume gebracht. Es geht hier ganz eigen, und wenn wir nicht so deutlich die Hand des Herrn im Ganzen hier erkennten, so möchte es uns wol zaghaft machen, daß das Werk so schwachen Fortgang hat. Anstatt daß anderwärts die Leute zu Schaaren herbeikommen, müssen wir Armen hier in diesem versinsterten Buschland, wo es noch kaum anfängt zu dämmern, sehen, daß anstatt mehr immer weniger geworden sind. Dennoch aber spricht der Herr: „Fürchte dich nicht, du armer Haufe Jakob; es soll dennoch nicht gar aus mit dir sein!" Er will dennoch Sein Wort über uns bestätigen, und wir sollen es sehen, daß Er sich hier eine Gemeine sammeln will. Er geht hier auf Grund; die wenigen Seelen, die jetzt seit der Sichtungszeit hier geblieben sind, die sind aus des Satans Gewalt, sie wollen sich erlösen lassen, und wollen, je mehr ihnen ihr Zustand klar wird, den schmalen Weg wählen, der zum ewigen Leben führt. Ihre Zahl ist jetzt, wie zu Anfang, nämlich 13. Sonntags und Freitags haben sie noch, wie von Anfang, Abends ihre Gesellschaft, welche die zwei Helfer, Hiob und Johannes Arabi, abwechselnd halten; ich gehe auch abwechselnd, wenn sie halten, und jede Woche halte ich auch gern einmal; da ist es mir nicht anders, als wenn ich unter den lieben Besuchenden in Christiansfeld wäre. Die kleine Abendmahls-Gemeine unter ihnen besteht aus Hiob, Johannes, Simon Aduka, Jonas und Jeremias und 2 Schwestern; sie waren alle wegen der Vergehung, daß sie an dem Zauber-Urtheil der Heiden (vergl. Heft 1. S. 132.) vor 6 Monaten Theil

genommen, ausgeschlossen und es war eine Kirchenzucht über das Ganze, die wir auch mit hielten, da ich keine sacramentlichen Handlungen verrichtete. Als aber Alles wieder so weit ruhig wurde, und die Ausgeschlossenen zu heilsamer Erkenntniß über sich selbst gekommen waren, so wandte ich mich an die Helfer-Conferenz in der Stadt und bat um ihre Berathung, erhielt auch eine beruhigende und ermunternde Antwort. Da wir uns wieder zum Herrn bekehrten, erbarmte Er sich über uns und nahm uns wieder an; das war ein rechter Bundestag, und von da an ist eigentlich erst das Gemeinlein gegründet. Mit Hand und Mund gelobten sie dem Herrn neue Treue: Allem ab- und unserm gekreuzigten Heiland sich von Neuem ganz zuzusagen, das war das Bitten und Verlangen der Herzen in diesen Tagen. Der 24. September bleibt uns in dieser Hinsicht unvergeßlich, und soll auch jährlich ein Gedenktag für das hiesige Gemeinlein bleiben, denn an diesem Tag ist der Grund gelegt, der wohl bleiben wird, weil Er es ist, der auf alle Fälle, ja vor der ganzen Gewalt der Hölle uns sicher stellt. So erfahren wir es auch jetzt, wenn die Heiden um uns her lärmen, schreien, tanzen und schießen, ganze Tage und Nächte hindurch, wie es auch so eben jetzt der Fall ist, da einer den Obia-Wied oder bösen Geist hat, dem zu Ehren sie gleich schießen und wie rasend laufen und schreien, — und das alles hören wir so deutlich in unserm Strohhause, als wäre es bei uns drinnen; so sind wir doch ruhig, obgleich die Wände sich mit einem Finger durchbohren lassen, denn der Herr nimmt uns in Seinen Schutz, und bewahrt uns von einem Tag zum andern. Letzthin hatte ich Fieber mit heftigem Kopfweh, acht Tage lang

jeden andern Tag, und es nahm mich diesmal besonders heftig mit; da geschah es auch, daß die Heiden unten so schrieen, tanzten, trommelten und schossen, und ich wollte so gern schlafen und konnte nicht; es erhob sich aber ein Wind, der das Getöse von unsern Ohren wegführte, daß es wie ganz in der Ferne war, worüber ich in Schlaf kam, und mein Fieber blieb auch damit weg. So wird uns mächtig hindurchgeholfen, und wir sehen nun dem Heiland in kindlicher Ergebung zu, was Er weiter über das arme Bambey beschlossen hat. Wir bitten uns auch im neuen Jahr in der Fürbitte zu behalten, denn dadurch werden wir erhalten und sind derselben recht bedürftig.

6. Indianer in Nord-Amerika.

(Aus mehreren Briefen zusammengetragen.)

Die Brüder Hermann Rüde und Gilbert Bischof unter den Cherokee-Indianern sind zu Ende August 1842 nach der Spring-Creek gezogen, wohin sich unsere noch an der Barrenfork zurückgebliebenen Indianer-Geschwister nun allmählig hinziehen. Diese Brüder haben sich dort nothdürftig eingerichtet und eine Schule angefangen, wozu ihnen vorläufig vom Kapitän Ross die Erlaubniß ertheilt worden ist, welche aber noch von der allgemeinen Raths-Versammlung der Cherokee-Nation bestätigt werden muß.

Das Neger-Gemeinlein in Salem wird unter dem unverkennbaren Bekenntniß des Heilands zu demselben von Br. Byhan treulich bedient.

Unsere Delaware-Indianer-Gemeinen in New-Fairfield und Westfield hatten ihr Gemeinfest

im Segen begangen; an beiden Orten war eine erwachsene Person an demselben getauft worden. In New-Fairfield erinnerten sich unsere Geschwister daran, daß es nun 50 Jahre sind, seitdem in dortiger Gegend am Thames-Fluß eine Gemeine besteht. In Westfield wird ausser der täglichen auch eine Sonntags-Schule gehalten, die einen guten Fortgang hat und auch von Erwachsenen besucht wird. Das Weihnachtsfest war ebenfalls im Segen begangen worden; in New-Fairfield hatten sich über 50 weiße Nachbarn zur Feier desselben eingefunden, so daß die Kirche ganz angefüllt war; auch in Westfield war zahlreicherer Besuch von den Heiden aus der Umgegend als früherhin, und sie betrugen sich still und andächtig, auch sprachen sich einige auf ihre Art dahin aus, daß etwas ihr Herz gerührt habe.

Am Heidenfest wurde in New-Fairfield ein erwachsener Knabe getauft. Das schöne neue Schulhaus ermunterte zu fleißigerem Schulbesuch; 20 bis 30 Schüler beiderlei Geschlechts werden etwa 5 Stunden des Tages unterrichtet und bezeigen Lust zum Lernen.

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

	Seite
Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Haus-Gemeine in Berthelsdorf am 21. Juni 1841	309
Eine Predigt, gehalten in Königsfeld am Sonntage Trinitatis, den 10. Juni 1838	319
Bericht von Salem in Suriname an der Nickerie vom April bis December 1841	332
Bericht von Charlottenburg in Suriname vom Jahr 1841	341
Bericht von der Mission unter den Buschnegern zu Bambey in Suriname vom Jahr 1841	351
Bericht von Neu-Herrnhut in Suriname vom Juni 1841 bis dahin 1842	373
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Emanuel Gottfried Hentschel, heimgegangen in Gnadenfeld am 20. August 1841	393
Lebenslauf der ledigen Schwester Jakobine Elisabeth van der Schilden, heimgegangen in Herrnhut am 9. Februar 1842	417
Lebenslauf des verwitweten Bruders Emilian Gotthelf Bauer, heimgegangen am 25sten April 1842 zu Herrnhut	431
Erfahrungen auf den Missions-Plätzen der Brüder-Gemeine in Antigua und St. Kitts bei dem Erdbeben am 8. Februar 1843	442
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Antigua	460
2. Jamaika	461
3. Tabago	467
4. Dänisch-Westindien	468
5. Suriname	474
6. Indianer in Nord-Amerika	479

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1843.

Viertes Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 18. October 1840.

Gef. Der Herr ist noch und nimmer nicht ꝛc. 1609, 5.

Loosung: Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen. Ps. 121, 3.
Die Hand, an der ich geh', wird mich zu halten wissen, bis ich Ihn leiblich seh'. 620, 10.

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt; meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläfet nicht. Siehe, der Hüter Israels schläfet noch schlummert nicht." Ps. 121, 1 — 4.

So, meine lieben Brüder und Schwestern! sang schon das Israel des alten Bundes. Es war

der Ausdruck jenes Vertrauens auf den Herrn seinen Gott, von dessen allmächtiger Hülfe, von dessen Wahrheit und Treue diesem Volke, so weit es nur zurückblicken mochte in seine Geschichte, unzählige Beweise entgegen traten, das auch, hätte es sich nur nicht endlich ganz losgerissen von Ihm, und auch die letzte ihm dargebotene Hülfe hartnäckig und muthwillig verschmäht und zurückgestoßen, nimmer zu Schanden geworden wäre. Jahrhunderte hindurch erwies es sich als vollkommen gegründet durch die unendliche Langmuth und Barmherzigkeit des Herrn, der selbst dann Seine Augen offen hielt über Seinem Volke, wenn es Ihn ganz zu vergessen anfing und seine eigenen Wege wandelte, der es durch den Mund Seiner Propheten mit der Stimme des Ernstes und der Liebe immer aufs Neue zu sich einlud und ihm die tröstlichsten Verheißungen neuer Gnade und Liebe gab, wenn es nur Seine Vaterhand wieder fassen und zu Ihm umkehren wollte. „Kehre wieder, ließ Er ihm sagen, du abtrünnige Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen, denn ich bin barmherzig, und will nicht ewiglich zürnen; allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündiget hast!“ (Jer. 3, 12. 13). Thaten sie es nur; hoben sie nur ihre Augen auf zu den Bergen, von welchen ihnen Hülfe kam, so säumte sie nicht: es brach mitten durch die Nacht der Trübsal die Sonne der Gnade aufs Neue hervor, die zwar eine Zeit lang verdunkelt und für die Widerstrebenden in ein verzehrendes Zornfeuer verwandelt werden konnte, aber doch immer wieder in ihrem reinen ursprünglichen Glanze als ein Ausfluß göttlicher Liebe hervortrat.

Was aber das Volk im alten Bunde in seiner schönsten Zeit sang, indem es sich des immer wachen Schutzes seines Herrn und treuen Hüters dankbar und mit voller Zuversicht freute, das ist noch bis auf den heutigen Tag der Lobgesang der Gemeine Jesu Christi, die Er sich an Seiner Stelle sammelte, die, als des Oelbaums Zweige zerbrochen waren, als ein neuer Zweig auf denselben gepfropft und der Wurzel und des Saftes desselben theilhaftig, sich in weiter Ausdehnung über die ganze Erde verbreitet hat, und jene erste Gemeine Gottes schon längst an Dauer und Umfang übertreffend, noch immer im Zunehmen begriffen ist. Nicht ein Schatten des Zukünftigen, wie jene, sondern das Wesen in sich selbst tragend; nicht blos Anfang und Vorbild des Reiches Gottes, sondern dessen Erfüllung hatte sie schon bei ihrem ersten Entstehen die Verheißung, daß sie bestehen solle bis an's Ende der Tage, daß keine Trübsal ihren Fortgang hemmen, kein Sturm ihren Grund erschüttern, keine Macht der Hölle sie überwältigen werde. „Fürchte dich nicht, rief ihr der Heiland, als sie kaum an's Licht getreten war, zu: „fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben" (Luc. 12, 32). Darum spricht sie es noch immer getrost ihrer Vorgängerin nach: „Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat," und ruft sich's selbst zu mit gläubiger Gewißheit: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; dein Hüter schläfet und schlummert nicht."

Das haben auch wir, m. l. Brr. u. Schwn., vorhin wieder gethan, indem wir den bekannten schönen Vers anstimmten: „Der Herr ist noch

und nimmer nicht von Seinem Volk geſchieden; Er bleibet ihre Zuverſicht, ihr Segen, Heil und Frieden; mit Mutterhänden leitet Er die Seinen ſtetig hin und her: gebt unſerm Gott die Ehre!" Da weicht in ſolchen Stunden froher Erhebung alle Furcht vor dem Untergange, die ſich wol manchmal beim Blick auf einzelne Ereigniſſe in der Kirche Jeſu Chriſti dem Kleinglauben aufdrängen will; da durchgeht ein freudiges Dank- und Hoffnungsgefühl die ganze Verſammlung; ein jeder Einzelne fühlt ſich nicht mehr einzeln und verlaſſen, ſondern als ein Glied am Leibe Jeſu Chriſti; und ſich ſelbſt und ſeine eigene perſönliche Schwachheit vergeſſend, weiß er ſich ſicher und geborgen im mütterlichen Schooße der Gemeine, freut ſich ſeines Hausrechtes an dem Hauſe Gottes, genießt die darin aufgethanen Gnadenſchätze, ſchöpft aus den Brunnen lebendigen Waſſers, die in ihr quillen, und geht aus und ein und findet Weide unter dem Stabe des guten Hirten, der Seiner Heerde die Verheißung gegeben hat, daß ſie nimmermehr umkommen und niemand ſie aus Seiner Hand reißen ſoll. „Fahre hin, ſo ſagt er mit inniger Herzensüberzeugung: „fahre hin, was helfen kann! unſre Hülfe iſt der Mann, dem, ſo weit die Schöpfung geht, Alles zu Gebote ſteht."

Wenige werden unter uns ſein, m. l. Brr. u. Schwn., die dieſe Empfindungen nicht kennen und nicht ſchon oft davon ergriffen, erwärmt, belebt und emporgehoben worden wären, mögen wir uns nun als Glieder der allgemeinen großen chriſtlichen Kirche im Geiſte verbunden fühlen mit allen denen, die unſern Herrn Jeſum Chriſtum anrufen an allen ihren und unſern Orten, oder in noch engerem Verein mit der Gemeine, zu der uns der

Heiland aus Gnaden gebracht hat, der Wunder der Hülfe, Gnade und Barmherzigkeit gedenken, deren sie sich schon so lange Zeit zu erfreuen hat. O lasset uns doch solche Stunden gemeinschaftlicher Erhebung festhalten und sie bewahren in einem feinen und stillen Herzen! und welche Besorgnisse auch manchmal über unsre Zukunft in uns aufsteigen mögen bei den Gefahren, die unserer Gemeine von aussen drohen, und bei so manchen Erscheinungen in ihr, die uns wol die Frage nahe legen können, ob der Heiland auch Seine Gnadenabsichten ferner mit uns erreichen werde, weil Weltsinn und Lauigkeit und Mangel an Ernst im Schaffen unserer Seligkeit hier und da stark genug unter uns hervortritt, doch den Muth nicht fahren lassen, sondern kindlich und gläubig und anhaltend bittend aufblicken zu Ihm, von dem allein unsere Hülfe kommen kann, und der es wol um uns verdienet hat, daß wir es Ihm zutrauen, daß Er Seine Hand nicht von uns abziehen und den Rath Seiner Liebe auch ferner mit uns selig hinausführen werde. Das ist kein blindes Vertrauen; es gründet sich auf Sein Wort; es ruht nicht auf dem lockeren Sande eigener Würdigkeit, sondern auf dem Felsen Seiner Liebe; aber es wird erhalten, befestigt und gekräftigt durch jenes Walten der Gnade, das im Ganzen und im Einzelnen noch immer fühlbar und sichtbar ist für die, denen es, weil sie selbst an der Hand des Heilandes gehen und Seine Langmuth, Liebe und Barmherzigkeit aus eigener Erfahrung kennen, auch da nicht verborgen bleibt, wo es Andere, die blos auf das sehen, was davon äußerlich zum Vorschein kommt, nicht wahrnehmen können.

Das führt uns, m. l. Brr. u. Schwn., auf die tröstliche Verheißung, die in den Worten unserer heutigen Loosung für jeden Einzelnen liegt, wenn wir sie als eine Zusage nicht blos für die Gemeine des Heilandes und für Seine ganze wahre Kirche auf Erden auffassen, sondern sie uns für unsere eigene Person zuzueignen suchen. „Er wird, heißt es, deinen Fuß nicht gleiten lassen;" und die Antwort, die uns in dem Verse in den Mund gelegt wird, spricht die selige Gewißheit aus: „Die Hand, an der ich geh', wird mich zu halten wissen, bis ich Ihn leiblich seh'." O, wohl uns, wenn wir das Alle mit recht felsenfester Ueberzeugung nachsprechen können! Das können wir aber nur dann, wenn wir wirklich an Jesu Hand gehen; wenn wir nicht blos äußerlich zu Seiner Heerde gehören, sondern aus den Irrwegen des eigenen Herzens zu Ihm hingezogen wurden und zu Ihm sagen können: „Herr, Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen; Du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen." Da haben wir Ihn erkannt als unsern Heiland; da hat Er sich uns offenbaret als der Tilger unserer Sünden; da haben wir als Verirrte, als Mühselige, als Beladene Friede gefunden vor Seinen Augen und zutrauensvoll Seine starke, liebende Hand gefaßt, an der wir den neuen seligen Pfad des Lebens betreten haben, auf dem wir nun wandeln. Aber es ist doch, m. l. Brr. u. Schwn., — das sagt uns der Heiland selbst — es ist doch ein schmaler Pfad, ein oft langer Weg, der durch manche Gefahren und Versuchungen hindurchführt, auf dessen lichten Höhen zwar das große und schöne Ziel, zu dem er hinleitet, oft hell und glänzend sichtbar wird und freudigen Muth

zum Ausharren in die Seele gießt, der aber doch auch durch solche Tiefen geht, wo derselbe ganz zu verschwinden scheint, so daß der Unglaube leicht überhand nehmen kann und die Gefahr des Abirrens und Gleitens und Fallens ganz nahe ist. Ja, je weiter wir fortgehen auf diesem Wege, desto mehr lernen wir uns selbst kennen in unserer Schwachheit und Ohnmacht, und müssen, wenn wir zurückblicken auf die schon vollendete Bahn, es uns sagen, daß es nur des Heilandes Liebe, Treue und Gnade war, die uns bisher auf derselben zu bewahren und zu erhalten wußte. Da kann es wol nicht anders sein, als daß uns manchmal die Sorge vor's Herz tritt, ob wir wol das Ziel unsers Laufes glücklich erreichen und das Ende unsers Glaubens davon tragen werden, der Seelen Seligkeit. O, wie süß und tröstlich klingt es da nicht in unser Ohr: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen!" Er ist stark genug, dich zu halten; Er kann den Schwachen genug Kräfte machen, daß sie stets wachen und siegreich sind. Darauf dürfen wir getrost und fest vertrauen; es wäre nicht Demuth, sondern Kleinglaube, den der Heiland nirgends in Schutz nimmt, wenn wir es Ihm nicht zutrauen wollten, daß Er auch uns, so groß auch immer unser Unvermögen sein mag, glücklich durch diese Welt hindurchführen könne und werde, bis Er uns einführen kann in das Reich vollkommener Sicherheit, wo alle Gefahr des Gleitens und Fallens auf immer vorbei ist.

Was Er aber zugleich mit diesem Vertrauen von uns fordert, das können wir uns nicht tief genug in unser Herz schreiben. „Die Hand, singen wir, an der ich geh', wird mich zu halten

wiſſen, bis ich Ihn leiblich ſeh'." Darum, und nur darum ſind wir unſers himmliſchen Kleinodes gewiß, und können bei aller Schwachheit und Sündigkeit ohne Angſt unſern Gang durch dieſe Zeit gehen, weil wir an Seiner Hand gehen, weil wir uns von ihr führen laſſen und ihrer Leitung willig und gern folgen. Unſer Vertrauen müßte ſogleich weichen, und entweder einer völligen Ungewißheit, oder einer halben Hoffnung, die gar keinen Grund hat, Platz machen, wenn wir uns von dieſer Hand losreißen und, entweder unſern eigenen Kräften trauend, oder wieder horchend auf die Stimme der Welt und des Fleiſches, wieder anfangen wollten, unſre eigenen Wege zu wandeln. O, darum, m. l. Brr. u. Schwn., ſo lieb und unſchätzbar uns die Gewißheit unſerer ewigen Seligkeit iſt, und ſo ſehr von ihr unſer innerer Friede und unſre wahre Ruhe abhängt, ſo wichtig ſoll es uns auch ſein, beim Heiland zu bleiben, und uns durch nichts, was es auch immer ſei, von Ihm entfernen zu laſſen. „Kindlein, ruft uns der Apoſtel Johannes zu, „Kindlein bleibet bei Ihm, auf daß, wenn Er offenbaret wird, wir Freudigkeit haben und nicht zu Schanden werden vor Ihm in Seiner Zukunft." Was hienieden unſre Seligkeit ausmacht — die Gemeinſchaft mit dem Heiland, der herzvertrauliche Umgang mit Ihm, das ſtete Hinzunahen zu Ihm in unſerm Gebet — das iſt auch der beſte Schutz gegen alle Gefahr des Gleitens und Fallens, und das ſicherſte Unterpfand des unvergänglichen und ewigen Erbes, das uns aufbehalten iſt im Himmel. Und was dieſe unſere Gemeinſchaft mit Ihm erhält, befeſtigt und erneuert, das iſt auch jedesmal eine Erneuerung und Befeſtigung des Vertrauens, das Ziel unſers

himmlischen Berufes endlich glücklich zu erreichen. Das gilt auch namentlich von dem hochheiligen Genuß, an dem wir erst gestern mit einander Theil genommen haben, als wir hinzunaheten zu dem Sacrament des Leibes und Blutes Jesu, das, so wie es, so oft wir es genießen, ein unvergängliches Zeugniß davon ablegt, daß der Herr noch immer nicht von Seinem Volk geschieden ist, und wie es das Band der Liebe zwischen uns und unserm Erlöser fester knüpft und uns ein neues Siegel der Vergebung unserer Sünden auf das Herz drückt, eben so auch in der wieder erneuerten Gemeinschaft mit Ihm die Hoffnung des ewigen Lebens zur seligsten Gewißheit erhebt. „Wer mein Fleisch isset, sagt der Heiland, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ O, freuen wir uns doch Alle der großen Verheißung! freuen wir uns darüber, daß unsere Namen im Himmel angeschrieben sind!

Aber laßt uns auch beständig darum bitten, daß uns dieser Schatz unversehrt erhalten bleibe bis zu dem seligen Augenblick, wo unser Glaube ins Schauen übergeht und wir Den, den wir jetzt lieben und an Ihn glauben, wiewol wir Ihn nicht sehen, sehen werden wie Er ist, und uns freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

Ges. Wie freut sich doch mein ganzer Sinn ꝛc. 1735, 3.

So geh' ich meinen Gang gewiß ꝛc. 429

Rede

des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 13. December 1840.

Gef. Sollt' ich nicht von Lieb' und Dank entglommen ꝛc. 494, 1.

Er iſt mein und ich bin Sein ꝛc. 662, 4.

Looſung: Vor Dir wird man ſich freuen, wie man ſich freuet in der Ernte. Jeſ. 9, 3.

Der Herr hat viel an uns gethan: wie könnten wir der Freude wehren? wir ſehn, nach unſerm Herzbegehren, die Stadt des Herrn im Geiſte an. 963, 2.

Text: Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Joh. 1, 11.

Mir ſoll Jeſus Ein und Alles ſein. 539, 1.

Wir müßten, meine lieben Brüder und Schweſtern, wol nur ſehr wenig mit unſerer Bibel, ſowol alten als neuen Teſtamentes bekannt ſein, wenn es uns verborgen geblieben wäre, wie in ihr an unzähligen Stellen von Freude, und zwar von der Freude im Herrn, als der größten und reinſten aller Freuden, die Rede iſt. Ueberall werden wir dazu aufgerufen, überall kommen uns darin die lauteſten Zeugniſſe entgegen, daß Freude die Herzen derer erfüllte und ſie hoch empor hob über alle

Traurigkeit, die den Herrn kannten, die Seine Gnade erfahren hatten und mit Ihm in Gemeinschaft ſtanden. „Dienet, ſingt David, dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor Sein Angeſicht mit Frohlocken" (Pſ. 100, 2). „Das iſt, ſagt er, meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alles Dein Thun" (Pſ. 73, 28). „Ich freue mich, ruft Jeſaias weiſſagend aus, als es ihm gegeben wurde, in die Zeit der zukünftigen Gnade zu ſchauen, „ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele iſt fröhlich in meinem Gott: denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet" (Jeſ. 61, 10). Und im neuen Bunde wird uns eben dieſe Freude immer als eine Frucht des Geiſtes genannt, die mit allen übrigen Früchten deſſelben im engſten Bunde ſteht, und darum denen niemals fehlen darf, die Mitgenoſſen des Reiches ſind, das Jeſus Chriſtus, der Fürſt des Friedens, der Fürſt der Freude, hier auf dieſer Erde zu ſtiften gekommen war. Es iſt nichts irdiſches, nichts vergängliches, ſondern Friede und Freude im heiligen Geiſt. Darum ergeht auch an alle Gläubige der Ruf: „Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal ſage ich: freuet euch!" (Phil. 4, 4).

O, in dieſer Welt, m. l. Brr. u. Schwn., wo Alles Freude ſucht, und doch der Leiden ſo viele ſind, wo ſchon das Kind beſtändig nach Freude haſcht, und ſchon allzu oft ihre Vergänglichkeit und ihre Umwandelung in Traurigkeit inne wird, wo der Erdenfreuden, je weiter man im Leben fortſchreitet, immer weniger werden, und wo ſelbſt der, dem davon ein beſonders reichliches Theil zugemeſſen iſt, es früher oder ſpäter gewiß erfährt,

daß sie die Seele doch nimmer zu sättigen im Stande sind, sollten wir uns da nicht schon darüber freuen, daß uns eine Freude gezeigt und vorgehalten ist, die uns als eine unvergängliche und nicht nur als die höchste beschrieben wird, sondern auch als eine solche, die Allen zugänglich wird, nach der wir darum auch Alle, wenn wir uns nach Freude sehnen, zu trachten haben, von der jede andere Freude, auch die, die zuweilen alle Herzen ergreift, ein gar schwaches und unvollkommnes Bild ist. Sie ist es auch, von der in unserer heutigen Loosung die Rede ist, worin wir eben wieder den Propheten Jesaias von dieser Freude reden hören, die, wie er, der Evangelist des alten Bundes, bezeugt, im neuen Bunde noch weit herrlicher als je zuvor, nicht nur das Erbtheil einiger Auserwählten werden, sondern als ein Licht, das auch die dunkelsten Oerter erleuchtet und in Alles hinein scheint, seine Strahlen über Alles verbreiten und auch in die freudenleersten Herzen eindringen würde. „Vor Dir, sagt er, vor Dir wird man sich freuen, wie man sich freuet in der Ernte;" denn — setzt er gleich darauf hinzu: „uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf Seiner Schulter, und Er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst."

Als aber das Kindlein wirklich geboren war, so wurde Seine Geburt sogleich als eine Alle angehende Freudenbotschaft verkündigt. „Fürchtet euch nicht, hieß sie; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr." Abraham hatte Seinen Tag im Geiste gesehen und freute sich; Simeon

nahm das Kindlein auf seine Arme mit großer Freude; Hanna preiſete den Herrn; Alles um Ihn her zeugete davon, daß nun derjenige erſchienen ſei, der alle Traurigen tröſten und ihnen in Seiner Gemeinſchaft eine nie verſiegende Quelle der Freude öffnen ſollte.

O, wir fragen nicht erſt, m. l. Brr. u. Schwn., worin dieſe Freude beſteht und wodurch ſie ſich von Allem, was ſonſt ſo genannt werden mag, unterſcheidet; und warum es gerade der Heiland iſt, der ſie allen denen gibt, die entweder müde der täuſchenden Schatten, denen ſie bisher nachjagten, oder auch verſunken in eine Traurigkeit, aus der ſie niemand retten kann, zu Ihm hineilen, der Leben und volle Genüge Allen verheißt, die ſich darnach ſehnen; wir fragen nicht, worin dieſe Freude beſteht. Sie iſt, das wiſſen wir, die Ruhe der Seele, die ſich augenblicklich über das Herz verbreitet, ſo bald die Scheidewand hinweg genommen iſt, welche das Gefühl unſerer Schuld zwiſchen dem Heiligen und uns Sündern aufgerichtet hat — denn wo Vergebung der Sünden iſt, da iſt auch Leben und Seligkeit; — es iſt der Friede Gottes, der ſich mit dem Bewußtſein Seiner Gnade wie eine Segensfluth über das Herz ergießt, und dem kein anderes Wohlſein gleich kommt; wir fragen nicht, wodurch ſich dieſe Freude von jeder andern Freude unterſcheidet, denn wir wiſſen, daß, während eine jede andere einer Quelle gleicht, die entweder plötzlich verſiegt, oder nach und nach immer matter fließt, bis ſie ſich endlich ganz verliert, ſie allein ein Brunnen des Waſſers iſt, das in das ewige Leben quillet. Und noch viel weniger fragen wir, warum es nur Chriſtus iſt, der dieſe Freude gibt, weil unſere eigene

und Unzähliger Erfahrung uns lehrte, daß sie uns so lange ein ganz unbekanntes Gut blieb, bis unser Glaube Ihn umfaßte und Er unser Heiland wurde. Damit ist freilich nicht gesagt, daß sie nicht gar manchmal gestört werden könnte durch die Trübsale dieses Lebens, daß sie nicht gar oft verdunkelt würde mit und ohne unsere Schuld, wenn uns etwa die Leiden dieses Lebens zu Boden drücken, oder das Gefühl unserer Schwachheit und Sündigkeit uns eine Zeit lang ihren Genuß verkümmert; aber selbst dann — o wie oft wird uns gerade das eine neue Veranlassung, unser Herz ihr ganz hinzugeben, uns ganz ungetheilt in sie zu versenken und ihre Allgenugsamkeit zu erfahren. Die Sonne verbirgt sich wol hinter den Wolken, aber ihr Licht bleibt unangetastet: so auch die Freude, die das Herz im Herrn findet. „Wenn ich nur Dich habe, heißt es da, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist doch Du allezeit meines Herzens Trost und mein Theil" (Ps. 73, 25. 26.).

Wenn wir nun aber diese Freude Alle schon kennen, wie wir so gern von einander voraussetzen, ohne daß darum doch dem Einzelnen die ernste Frage erlassen werden soll, ob sie ihm wirklich aus eigener Erfahrung bekannt ist, und wie er sie seitdem bewahrte in einem feinen und stillen Herzen, welche fröhliche Zeit muß das nicht sein, worin wir uns mehr als zu jeder andern darüber freuen, daß sie mit neuem Glanze auf diese freudenarme Welt herab kam.

In der Zeit leben wir jetzt, m. l. Brr. u. Schwn.; es ist die schöne Adventszeit, wo uns

Allen wieder zugerufen wird: „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir.“ (Jes. 60, 1). Er kam, das Heil der Welt, das Licht, das in der Finsterniß scheinet, und Er kommt noch immer, ob Er wol Herzen finde, die Ihn aufnehmen mit Freuden. „Er kam, heißt es da von Ihm in unserm heutigen Text: Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Alle sind Sein, Alle sind Sein Eigenthum: denn in Ihm leben, weben und sind wir; und Er ist das ewige Wort, das von Anfang bei Gott und in Gott war, durch welches Alles gemacht ist, was gemacht ist, und von dem alles Leben, nicht blos das natürliche und sichtbare, sondern auch das geistige und Gott verwandte, mag es noch so verfinstert und verdorben sein durch die Sünde, ursprünglich ausgeht. Als Er aber nun kam in menschlicher Persönlichkeit, als das ewige Wort Fleisch wurde, um unter uns zu wohnen, da nahmen Ihn die Seinen nicht auf, mit Ausnahme der Wenigen, die an Ihn glaubten.

Das wiederholt sich noch immer, nur daß, wie seit jener Zeit die Zahl derer sich gar sehr vermehrt hat, die, weil sie die Finsterniß mehr lieben als das Licht, nicht an Ihn glauben, auch derer viel mehr geworden sind, die an Ihn glauben und Sein Eigenthumsrecht über sich anerkennen mit Freuden. Sein Eigenthumsrecht! O das ist ein großes und süßes, unaussprechlich tröstliches Wort für die, welche sich ohne Ihn verlassen und preisgegeben allem Irrthum und aller Gefahr ansehen müßten. Sein Eigenthumsrecht! O wie könnten sie doch daran denken, ohne sich zu gleicher Zeit auch daran zu erinnern, daß sie sich dessen

gar nicht mehr trösten dürften, wenn nicht Er selbst aus unendlicher Liebe es aufs Neue geltend gemacht und sie erworben und gewonnen hätte, nicht mit Silber oder Gold, sondern mit Seinem heiligen theuren Blute und mit Seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß sie Sein eigen wären, und in Seinem Reiche unter Ihm lebten und Ihm dienten in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Darum ist Christnacht und die Passion, Seiner Menschheit ihr Morgenroth und Sein Kreuzestod in ihren Herzen unzertrennlich mit einander verbunden. Was sie ewig von Ihm hätte trennen müssen, was sie auf immer von Ihm losgerissen hätte, ihre Sündigkeit, ihre Verwerflichkeit vor Gott, das ist nun durch Seine Liebe das festeste Band geworden, das sie zu Ihm, die Sünder zu dem Heiland der Sünder hinzieht, wovon die Anhänglichkeit und Liebe und Hingabe des Kranken an den heilenden und helfenden Arzt ebenfalls nur ein sehr schwaches und unzureichendes Bild ist: denn durch Seine Wunden sind wir geheilet; die Strafe lag auf Ihm, auf daß wir Friede hätten. Darum ist auch alle unsere Adventsfreude nur eine halbe und vorübergehende, wenn sie nicht mit jener tiefen Beugung und mit jener innigen Dankbarkeit verbunden ist, wie sie sich in dem uns Allen bekannten schönen Verse ausspricht: „Wenn ich tausendmal Deine heiligen Füße thränend netz' und küsse für die Gnadenwahl, ist's noch nicht damit verricht't; nimm mich hin zum Lohn der Schmerzen mit dem ganzen Herzen!" Ja diese neue Hingabe des ganzen Herzens, sie ist es, zu der uns jede Adventszeit Alle wieder aufruft. Und sie besteht wahrlich nicht blos darin, daß wir in versammelter Gemeine, hingenommen und überwältigt

von der Freude, die ſich zu dieſer Zeit aller Herzen bemeiſtert, mit fröhlichem Munde einſtimmen in die Lob- und Dankgeſänge, die dem Gottes- und Menſchenſohn geſungen werden, ſondern hauptſächlich darin, daß ein jedes ſelbſt, in dieſer Zeit in ſtiller Verborgenheit aus eigenem Antrieb und mit aufrichtigem Herzen, und losgeriſſen von allen andern Dingen, Ihm das Gelübde neuer Treue und neuen Gehorſams ablegt und ſich Ihm mit Leib und Seele wieder hingibt zum Eigenthum. Das heißt Ihn aufnehmen; das iſt, wenn auch Ihm allein bekannt und, wenn es geſchieht, Ihm allein ſichtbar und hörbar, doch eine That des Glaubens und der Liebe, die nicht nur das Herz mit hoher Freude erfüllt, ſondern es auch neuer Gnade empfänglich und den ganzen Gang feſt und ſicher macht, und ſich dann auch gewiß im Leben, in Wort und Wandel vor aller Welt zu Tage legt. Man gehört Ihm an, und Er verläßt die Seinen nicht; man bleibt wol in ſich ſelbſt ſchwach und ſündig, aber man hat in Ihm einen immer offenen Born wider alle Sünde und Unreinigkeit; man iſt wol nicht unempfänglich für irdiſche Freuden und Gaben, aber man gibt ſie gern und willig und ohne Reue, ja mit Freuden dahin, wenn ſie die Freude am Herrn trüben wollen, oder auf irgend eine Weiſe mit ihr unvereinbar ſind; man hat wol noch mit mancherlei Trübſal und Leiden zu kämpfen, aber Seine Tröſtungen ergötzen die Seele; man weiß wol nicht, wie lange man hienieden wallen ſoll, aber mit ſtiller Ruhe, mit wahrer Heiterkeit, mit ſeliger Hoffnung geht man dem Ziele entgegen, das uns ewig mit Dem vereinen ſoll, der uns vorangegangen iſt, um uns dort eine

Stätte zu bereiten, wo Freude ist die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich.

O möchte doch unter uns Allen keine einige Seele sein, die Ihn nicht auf diese Weise aufnehmen wollte und von ganzem Herzen sagen könnte: „mir soll Jesus Ein und Alles sein! wenn Viele auch umkehrten zum größeren Haufen, so will ich Ihm dennoch in Liebe nachlaufen; wenn auch noch so Viele sprechen sollten: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! so soll es doch meine höchste Wonne und Seligkeit sein, daß ich Sein Eigenthum bin und Ihm angehöre und daß mich nichts jemals von Ihm trennen kann.“ Dann sind wir Seine Gemeine, dann gehen wir einher unter Seinem Hirtenstabe; dann sind wir Schafe Seiner Hand, denen Er selbst die große Verheissung gegeben hat, daß Er unter ihnen wohnen und wandeln will, und daß sie nichts, weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, jemals aus Seiner allmächtigen, ewigtreuen, unveränderlich liebenden Hand reissen soll.

Ges. Sein Herze, das gewisse, erhält uns bis zum Seh'n ꝛc. 153, 9.

Eine Predigt
des Bruders Gottfried Clemens, gehalten in der Kirche zu Marienborn am 2ten Juli 1769.

Gebet.

Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland! Du ewiger Gott! Laß uns nie entfallen unsern Trost aus Deinem Tod. Amen.

Text.

Wer ist wie der Herr unser Gott? der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden. Ps. 113, 5. 6.

Mit diesen Worten harmonirt ungemein schön in unserm heutigen Fest-Evangelio das Zeugniß der hochbenedeiten Magd Maria in ihrem Lobgesang: Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Sie hatte erfahren und erkannt, daß Gott ihr Heiland, dessen sich ihr Geist freute, und den ihre Seele erhob, ihre Niedrigkeit angesehen hatte. Die Niedrigkeit, die Er ansieht, besteht nicht in einer

niedrigen, demüthigen, armen und geringen Gestalt von aussen; es ist auch nicht eigentlich ein gedemüthigt sein von der und unter die gewaltige Hand Gottes. Bei beiden kann der Mensch gleichwol ein sehr stolzes Herz haben, und behalten. Ob es nun gleich wahr ist, daß diese hochgelobte Mutter unsers Herrn, obgleich sie vom Geschlecht des Königes David herstammte, sehr gedemüthigt, sehr gering und ungeachtet, ja vergessen war; so war doch das nicht eigentlich die Niedrigkeit ihres Herzens, davon sie redet; denn sie redet in eben diesem unschätzbaren Liede auch von Leuten, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Das wahre Niedrigsein ist also ein Niedrigsein und ein gering von sich denken im Sinn seines Herzens, es betreffe nun den äußerlichen Umständen nach Hohe oder Niedrige, Reiche oder Arme, Große oder Kleine, Herren oder Knechte. Wenn unser Gott auf sie sehen soll, so müssen sie im Sinn ihres Herzens niedrig sein und klein und gering von sich denken.

Nun will ich sagen, was der Herr unser Gott für ein Verhältniß gegen uns hat; oder um mich einfältig auszudrücken, erstens, wie wir Ihn anzusehen haben? und zweitens, wie Er uns ansehe.

Das erste, wie wir Ihn anzusehen haben, wenn unser Herz an Ihn denkt, steht in der Frage: Wer ist wie der Herr unser Gott? der sich so hoch gesetzt hat; wer ist Ihm gleich?

Wir haben Ihn also anzusehen, als den Herrn unsern Gott, von dem Jesaias sagt: So spricht der Herr, Ich, der Hohe und Erhabene,

der ewiglich wohnet, deß Name heilig ist: der ich in der Höhe und im Heiligthum wohne, und bei denen, die zerschlagenen und demüthigen Geistes sind. (Cap. 57, 15). Dieser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, hat sich uns als unser Gott offenbaret, und die mit uns aufgerichtete nahe Gemeinschaft deutlich gemacht. Aus dieser Beschreibung: der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, haben sie im alten Testament auf nichts weiteres schließen können, als auf Seine Majestät, Herrlichkeit, unbegreifliches Regiment und unerforschliches Wesen. Wenn Er sich unter Seinem Volke offenbarte, um es zu erlösen, und als Sein Eigenthum in das Land der Verheißung zu bringen, so sagt Moses: Herr! wer ist Dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sei? (2 Mos. 15, 11). So hatte Er sich bewiesen; so offenbarte Er sich ihm; das lernten sie aus Erfahrung.

Aber eben dieser Gott, unser Gott, hat Sein Verhältniß gegen uns im neuen Bunde auf eine noch viel nähere Weise entdeckt, daß wir gar nicht fehlen können. Denn wenn wir diese Worte: der sich so hoch gesetzt hat, im neuen Testament lesen, so finden wir dadurch Gott, unsern Gott bezeichnet, und klar und deutlich gemacht, wer es sei. So sagt der Apostel Paulus, (Ebr. 1, 3). „der da ist der Glanz Seiner Majestät und Herrlichkeit, und das Ebenbild Seines Wesens, der alle Dinge trägt mit Seinem kräftigen Wort, und die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst gemacht hat, der hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe. Nun wissen wir also, wer es ist. Der im Fleisch geoffenbarte Gott ist es, der hat uns in Seiner allerheiligsten Person gewie-

sen und uns belehrt, worauf Seine Augen sehen, und was für ein Verhältniß zwischen Ihm und uns armen Menschen sein müsse. Nun können wir also gar nicht mehr fehlen. Jesus Christus hielt es nicht für einen Raub, Gotte gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden, wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Wenn wir Sein verdienstliches Leben von Seiner Geburt an, die 30 Jahre Seines Wandelns auf Erden hindurch ansehen, so finden wir, daß Er an dieser Niedrigkeit, am schlecht, ungeachtet und vergessen sein ein Belieben gehabt hat. Dabei erklärte Er Seines Herzens Sinn: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig;" wovon der Apostel Paulus sagt: Er hatte gar keinen Gefallen an sich selbst, Sein Herz war so klein, keines Menschen Herz kann es Ihm darin gleich thun; wir bleiben da Alle zurück, zum allerdeutlichsten Beweis des Augenmerks Gottes unter den Menschen, die Er als Seines Anblicks würdig ansieht. Wenn nun so ein Mann Gottes, wie David war, auf das unerforschliche Regiment Seines Gottes kam, und sah, daß Er das, was niedrig, gering und arm ist, zum Object Seiner Liebe und Aufmerksamkeit macht; so gab ihm dies die Materie zu der Frage: Wer ist, wie der Herr unser Gott? das thut ihm niemand nach! Sein göttliches Auge, und Seine große und erschreckliche Heiligkeit wird uns erst offenbar in Seiner Niedrigkeit, und in Seinem gering und arm sein. So hat Er's bewiesen, da Er sich unter den Menschen als einer aus uns offenbarte.

Ich komme nun auf die zweite Frage: **Wie siehet Er uns an?**

Was für ein Verhältniß Seines Herzens, Seiner Gedanken, Seiner Hülfe und Aufmerksamkeit auf uns finden wir, wenn wir uns ansehen? Der Prophet sagt: darin unterscheidet Er sich, und darin ist Ihm niemand gleich: **Er siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden.**

Es ist ein gar schöner Gedanke, den ich einmal im Augustinus gelesen; er sagt unter andern: „Gott kann nicht über sich sehen, denn Er hat nichts über sich; Er kann auch nicht neben sich sehen, denn Er hat niemand neben sich, und wer sich neben Ihn setzen will, den stürzt Er in den Abgrund.“ Er redet menschlich und im Gleichniß davon. Alles also, was sich vor Ihm nicht beugt, und sein Sündigsein, sein Elend, seine Unwürdigkeit, Untüchtigkeit, seinen Natur-Jammer und tiefes Verderben nicht erkennt, und vor Ihm nicht bekennen will; das sieht Er nicht, das läßt Er ungeachtet; solche Menschen läßt Er gehen, wie die Fische im Meere, und wenn unter den Menschen durch den satanischen Samen, der in uns seit dem Falle liegt, etwas von Hochmuth, Stolz, eigener Weisheit, Witz, hohen Verstand und Klugheit ausbricht, und die arme Kreatur sich in all diesen Gaben bespiegelt, die sie vom Schöpfer hat, so kommt sie Ihm in eine Lucifers Nähe, und wird ein Object des Antlitzes Jesu, wider welches Er stehet, und das Er stürzt. Er macht, sagt der Apostel, die Weisen dieser Welt in aller ihrer Weisheit zu Narren, weil sie Gott in Seiner Weisheit nicht kennen: Er macht ihre Gedanken zu Spott. Kurz, ein unveränderliches Wider-

ſtehen Gottes wird da in Seinem ganzen Regiment offenbar; Er läßt nichts neben ſich kommen; es muß aller Kreatur ihr Mund zugeſtopft werden, und ſie muß Ihm allein die Ehre geben. Sind die Menſchen von der Thorheit beſeſſen, daß ſie ſich nicht unter die gewaltige Hand Gottes demüthigen laſſen, wollen ſie nicht erkennen, daß ſie das, was ſie ſind, aus Gnaden ſind, wollen ſie ſich in ihrer Ungeſtaltheit, Häßlichkeit, Sündigkeit und tiefen Verderben nicht kennen, und vor Ihm ſich ſchämen; kurz, wollen ſie nicht erkennen, daß auch nicht das geringſte Gute an uns ſei, und daß niemand gut ſein kann, als der Herr unſer Gott allein; ſo ſind ſie kein Object, darauf Gott ſiehet, und Er kann nicht anders, als ihnen die Barmherzigkeit thun, daß Er ſie ſo lange mit Seiner Hand drückt und demüthigt, bis ſie finden, warum es ihnen von Auſſen und Innen nicht erwünſcht, ängſtlich, jämmerlich und elend geht, ſo daß, wenn es ihnen auch gleich in dieſem und jenem nach Wunſch geht, ſie doch ein unruhiges Herz haben, das nicht ſtille ſein kann. David ſagt daher im 32ſten Pſalm aus Erfahrung: Da ich das, was mir mein Herz und Gewiſſen ſagte, verſchwieg, mit der Sprache nicht heraus und vor Dir als Sünder mich nicht demüthigen wollte, da ging mir's gar übel, es verſchmachteten meine Gebeine durch mein tägliches Heulen; ich war der allerunruhigſte Menſch von der Welt; ich wußte mich nirgends zu laſſen; ich hatte weder Tag noch Nacht Ruhe! Es war Barmherzigkeit, daß er das erfuhr; ſo wie es ein großes Unglück iſt, wenn man es nicht erfährt, weil es ein Beweis iſt, daß man noch nicht in der beſonderen Achtung Gottes unſers Heilandes iſt. Sobald man

aber das erfahren hat, und wir Ihm in Seine Hände fallen, mit Sünderthränen um Gnade bitten, und erkennen, wer wir sind, und daß wir nicht ein Wort aufzubringen haben, und wir uns gar nicht zu entschuldigen und zu beschönigen wissen, sondern nackt und blos, arm und sündig, voller Elend und Schande vor Ihm erscheinen; das reizt Seinen Blick, das rührt Sein Herz; da denkt Er daran, daß Er für die arme Kreatur, die sich recht ansieht, wie sie sich ansehen soll, in den Tod gegangen ist. Wir sehen also daraus, was niedrig sein, und auf das Niedrige sehen heißt. Niedrig sein heißt also nach dem Sinn Jesu: zur Erkenntniß seiner selbst gebracht sein und wissen, wie verderbt und elend, wie blind und jämmerlich, wie nackt und blos man ist, so daß man anfängt sich seiner zu schämen und denkt: es ist wol niemand so schlecht als ich; es hat's wol niemand so schlecht gemacht als ich; ich kann alle meine Mitmenschen für besser halten, als mich, ich kann vor Scham und Schande meinen Mund nicht aufthun.

Nun darauf sieht Er. Hat uns Sein Geist und Seines Geistes Wirkung erst dahin bringen können, daß wir dieser seligen Wahrheit nicht mehr widerstehen, hat uns der heilige Geist das können zu Ja und Amen in unserer Seele machen; so würdigt Er uns Seines Anblicks, und gibt uns den Anblick Seiner Gnade. Nun kommen wir in das allerseligste Verhältniß mit Ihm; nun sind wir auf Ihn und Sein Herz auf uns gerichtet; nun gehört der niedrige, der arme, der blöde und elende Sünder und der Heilige zusammen. Nun ist das Verhältniß gestiftet, wovon hier gesagt

wird: der auf das Niedrige siehet. So handelt der Herr, der Herr unser Gott auch insonderheit mit Seiner ganzen Kirche auf Erden; Er ist ihr auserwähltes Haupt, ihr alleiniger Herr, unserer Seligkeit Herzog, unser Lebensfürst, unsers Friedens, den wir genießen, Stifter, unser Ein und Alles.

Und was hat Er denn an Seiner Kirche, auf die Er sieht, die Er als Glieder Seines Leibes ansieht, die Er als ihr Haupt regiert? Was sind sie? Eine Sammlung von Menschen, die der heilige Geist durch das Evangelium aus der Welt berufen hat, die aus lauter Elenden, die sich keinen Rath gewußt hatten, als zu Jesu Christo zu fliehen, besteht; es sind Seine Elenden, Seine Blöden, Seine Armen, Geringen und Niedrigen. Wer das nicht ist, der kommt aus dem Regiment der Augen Jesu heraus. So bald ihnen dieser Punkt, das zum Staube geneigt sein, fehlt, so fehlt ihnen der Anblick der Gnade Jesu, das freundliche Antlitz Jesu; es ist ihnen nicht wohl, sie haben keine Ruhe; es wird ihnen Alles schwer; sie sehen Alles verkehrt an, und können nicht anders. Woran fehlt's aber? Ihr Herz ist nicht niedrig. Wäre es niedrig, so würden sie ihrem Erlöser die Ehre geben und den Ruhm: ich bin Dein Staub, ich kleine, arme, aber mit Deinem Blut erlöste Kreatur; ich bin Dein Schäflein, ich kann mir nicht selbst helfen, und mein Leben selbst regieren; wenn Du mich nicht mit Deinen Augen leitest, und ich Dir aus den Augen wegkomme, wehe mir! da bin ich aus! Bin ich mir selbst gelassen, überläßt Du mich meinen eigenen Gedanken, und dem verkehrten Sinn meines Herzens, so bin

ich die unglücklichſte Kreatur von der Welt, und alles Gute, was ich zu haben glaube, iſt verloren.

Nun muß ich mich aber auch über das Wort, der auf das Niedrige ſiehet, ein wenig erklären.

Auf etwas ſehen, dazu da ſein, und ſich dafür erklären: ich habe auf das zu ſehen, heißt: ich will mich hergeben, das zu bewahren, zu regieren und in Acht zu nehmen, daß kein Schade geſchehe. Unſer lieber Herr, deß Augen alle Lande durchſchauen, deſſen Allwiſſenheit nichts entgeht, vor deſſen Gegenwart keine Kreatur verborgen iſt, der ſtärkt, erhält, leitet, tröſtet und unterſtützt Alle, die von Herzen an Ihm hangen, deren Augen mit ſchmerzlichem Verlangen der Seele allein auf Ihn gerichtet ſind, die keinen Troſt ſonſt wiſſen, die ſich nirgends ſonſt hin wiſſen, als, wie wir ſingen: Allein zu Dir, Herr Jeſu Chriſt! mein Hoffnung ſteht auf Erden: ich weiß, daß Du mein Tröſter biſt, kein Troſt mag mir ſonſt werden; wir gehören zuſammen: wenn das verloren iſt, ſo iſt all mein Gutes verloren: denn Jeſum aus den Augen und Herzen verlieren, machet die Seele voll Höllenſchmerz bei allen denen, die erfahren haben, was für eine Seligkeit es iſt, Ihn im Auge zu haben, von Seiner allerhöchſten Perſon, von Seinem Kreuz und Seiner Marter abzuhangen und darin geweidet zu werden.

Er ſagt dort in dem Propheten: Ich ſehe an den Elenden, und der Reſpect hat vor meinem Wort, der ſich vor meinem Wort fürchtet; und noch mehr: Ich, der Hohe und Erhabene, der ich wohne im Himmel und im Heilig-

thum, habe noch eine Wohnung, und die ist mir die liebste; (denn Seine Lust ist bei den Menschen-Kindern) ich wohne bei denen, die zerschlagenen Herzens und gedemüthigten Geistes sind. Zu was für einem Zweck, warum macht Er sich die Leute zum Object Seines Umgangs, warum wohnt Er so gern bei ihnen? — Daß Er erquicke den Geist der Zerschlagenen und das Herz der Gedemüthigten. Es ist also kein bloses Sehen, wenn Er auf das Niedrige sieht, sondern es ist ein Sehen, das mit Hülfe, Erquickung, Leben und Seligkeit verbunden ist. Wohl dem, auf den das freundliche Antlitz Jesu sieht.

Die letzten Worte unsers Textes muß ich auch noch hinzuthun. Er siehet auf das Niedrige im Himmel und auf Erden.

Ueberall, im Himmel und auf Erden ist nichts, was sich nicht vor Ihm zu demüthigen hat. In den Worten: im Himmel und auf Erden, liegt noch etwas, das uns die heilige Schrift mit Exempeln bestätigt. Er siehet auf das Niedrige im Himmel. Wo ist denn der große Fürst der Engel zu Lucifer worden? Wo war es? Im Himmel; konnte Gott die Empörung eines Geistes, den Er sich zum Throndienst geschaffen hatte, verborgen bleiben? Er sah ihn, und stürzte ihn.

Hoch und groß sein in seines Herzens Sinn gehört also nicht in den Himmel; darin besteht Satans Fall. Darum sagt uns die Bibel: auch im Himmel kann Er so etwas nicht sehen, weil ja niemand zu Seiner heiligen und ewigen Gemeinschaft erhöht wird, als wer niedrig gesinnt ist. So bald unser Herz anfängt, groß zu werden und

groß zu denken, und wir uns nicht unter Jesu Sinn ganz und vergnügt beugen, verlieren wir allen Anspruch an alle unsere gewünschte Seligkeiten, wenn wir an die Ewigkeit denken. Es ist keiner im Himmel, als wer arm und niedrig ist, gering von sich denkt, und sich als eine erlöste Kreatur seiner schämt in Ewigkeit. Wenn daher Paulus von Jesu sagt, wie hoch Er sich gesetzet hat, so thut er hinzu, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr, der Jehova, Gott über Alles, sei, zur Ehre Gottes des Vatets.

Nun, Geliebte, hätte ich dann etwas weniges von dieser Erfahrungs-Lehre nur angezeigt. Das Herz der Kinder Gottes, Seiner Knechte und Mägde, sagt tausendmal Ja und Amen dazu, und lobt den Herrn, den lieben, freundlichen, treuen, mitleidigen und erbarmenden Herrn. Darum redet auch David die Knechte des Herrn an, und sagt: Lobet den Namen des Herrn, der vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang hochgelobet sein soll, der über alle Menschen erhaben ist, dem allein das Weltgerüst allenthalben offen ist, der Seine Blöden und Armen durch die Welt führt und ohne Ihn nicht für sich allein sein will, sondern sich im 32sten Psalm dahin erklärt: „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten!" Ach! wie schön ist das; ich will dich mit meinen Augen leiten, ich will dich wie ein Kind, nicht aus dem Gesicht lassen, oder, wie es in der Grundsprache heißt: Ich will

meine Augen über dich zu Rathe ziehen, ich will mir alle deine Gänge durch diese Zeit überlegen, der Rath meines Herzens soll dich regieren. So vergnügt kann unser Herz vor Ihm sein.

Wer Ihn noch nicht so kennt, dem wollte ich aus herzlicher Liebe rathen, daß er sich als eine arme Kreatur, als ein elendes, verdorbenes Menschen-Herz vor Ihm angäbe und sagte: Lieber Herr, siehst Du so auf das Niedrige, so darf ich wol auch so kommen, und Dir meine Noth und mein Elend beichten: — er soll bald erfahren, daß er das Herz Jesu mit sich haben werde. Und wer Ihm in Zuversicht seine Noth beichtet, dem hilft Er mit Seinem Blick. Das können wir einem jeden getrost sagen; darüber können wir zuversichtlich sein, daß Er sich zu einem jeden bekennt, der Ihm die Ehre geben will, daß sein Heil allein von Seinem Blute und Tode herkommt.

Zum Schluß will ich noch das Eine Wort hinzu thun: Die Erhöhung unsers Herrn und Sein Sitzen zur Rechten der Majestät Gottes würde bei uns unfruchtbar bleiben, und wir würden nicht wissen, was wir damit thun sollten, wenn wir's nicht im rechten Licht ansehen.

Was heißt aber im rechten Licht? Warum hat Er sich so hoch gesetzt, daß in Seinem Namen Alles anbeten und alle Knie sich vor Ihm beugen sollen? Warum ist Er zur Rechten der Kraft in der Höhe erhoben? — Daß Er Sein Volk segne, Seine Heerde als der Erzhirte durchbringe, den Elenden helfe, und immer auf das Niedrige sehe, ja, wenn wir Zuversicht zu Ihm

haben, Sein freundliches Auge, das in der Nähe und Ferne sieht, wo eine arme Seele ist, die um Ihn weint, um Ihn verlegen ist, und sich in ihrem Jammer nicht helfen kann, auch einen jeden von uns anblicke und Sein Herz sich zu uns nahe.

Nun, Sein Herz, das gern mit uns ist, Seine Seele, die so gern mit uns umgeht, Sein treues und unerforschliches Regiment in der Stille, werde uns alle Tage neu, und Er lasse uns das Verhältniß unsers Niedrigseins und Seiner segnenden Höhe, unserer Armuth und Seines Reichthums, unserer Ohnmacht und Seiner Kraft, unserer Sündigkeit und Seiner Blutgerechtigkeit, unserer Unruhe in der Welt und Seines Gottes-Friedens, unsers vielen Kummers über unser Durchkommen durch's Jammerthal und Seiner Freude nie entbehren; so werden wir Ihm, wenn wir vor Seinem Angesicht erscheinen, und die Gnade haben werden Ihn zu sehen, wie Er ist, noch als Niedrige und Arme das Bekenntniß thun: Lamm, Du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre, Dank und Kraft, denn Du hast uns erkauft mit Deinem Blut; wäre das nicht geschehen, so wären wir nicht da; allein Du hast Dein Bestes gethan; Eines hat uns durchgebracht, daß wir vor Deinem Angesicht erscheinen können, weil Du Dich für uns hast schlachten lassen! Für Alles das, was Er an uns gethan hat, sei Ihm bis in Ewigkeit Dank gebracht. Amen!

Schlußgebet.

Herr Jesu! Lob und Preis sei Dir dafür gebracht, daß Du Dich so nahe zu uns bekennst, und Dich gern zu uns bekennst. Verleihe uns nun durch Deinen Geist die Gnade, daß wir den Anblick Deiner Liebe aus unsern Herzen nie verlieren, sondern unsre Seele leben, und unser ganzes Herz voller Freuden werden möge, wenn Du Dich zu uns bekennst. Dafür, daß Du Dich für uns hast schlachten lassen, und uns am Kreuz mit Deinem Blut und Tode errettet, erlöset, erworben und gewonnen hast, sei Deinem Namen Ehr und Dank und Anbetung, jetzt und ewiglich. Amen!

Bericht
von Lichtenfels in Grönland vom Anfang Juni 1841 bis Ende Mai 1842.

Am 3. Juni reiſte Bruder Lund ſeiner dermaligen Beſtimmung folgend von hier nach Neuherrnhut ab, wohin ihn unſere und der Grönländiſchen Geſchwiſter Segenswünſche begleiteten, welches dieſe dadurch zu erkennen gaben, daß ſie bei ſeiner Abfahrt von unſerm Strande Choral-Melodien auf den Blaſe-Inſtrumenten anſtimmten. An ſeine Stelle traf am 12ten Bruder Haſting hier ein, den wir als unſern künftigen Mitarbeiter herzlich willkommen hießen. Am nämlichen Tage lief das hieher beſtimmte Schiff in unſere Fiorde ein. — Zu beſonderem Dank gegen unſern lieben Herrn wurden wir dadurch geſtimmt, daß die Theilnahme an dem hieſigen Werke Gottes, welche ſich in den verfloſſenen Jahren ſo lieblich geregt hat, auch in dieſem Jahre ſich wiederum auf eine uns tief beſchämende Weiſe zu Tage legte. So erhielten wir außer den mancherlei Liebesgaben ſolcher Geſchwiſter und Freunde, mit denen wir ſchon ſeit längerer Zeit in perſönlicher oder ſchriftlicher Bekanntſchaft zu ſtehen das Vergnügen haben, diesmal auch Geſchenke an Kleidungsſtücken und Lebens-

mitteln von Freunden in Liefland und der Insel Oesel, sowol zu unserm Gebrauch, als zur Unterstützung nothleidender Grönländischer Geschwister, und von den ledigen Brüdern in Christiansfeld wurde uns ein Geschenk an Messern ꝛc. zum Vertheilen an die National-Gehülfen zugesendet. Für alle diese Liebesgaben statten wir hiemit den gütigen Gebern den erkenntlichsten Dank ab, und wünschen ihnen dafür einen reichen Gnadenlohn von unserm lieben Herrn.

Am 24. Juni wüthete ein furchtbarer Süd-West-Sturm, mit heftigen Regengüssen begleitet. Da der Sturm das Bretterdach unsers Wohnhauses lüftete, so drang der Regen durch die entstandenen Oeffnungen dermaßen ein, daß in kurzer Zeit Alles, was unter der südwestlichen Seite des Daches lag, völlig überschwemmt wurde, weshalb die auf dieser Seite angebrachten Kammern eiligst ausgeräumt werden mußten, um die darin befindlichen Gegenstände vor weiterem Schaden zu sichern. Inzwischen drang das Wasser stromweise durch den Boden, der das untere Geschoß von dem obern, oder dem Dachstuhl scheidet, und in kurzem war unser Versammlungs-Saal wie in einen See verwandelt, und nachdem der Regen nachgelassen, hatten unsere Saaldienerinnen nicht wenig Mühe, Alles wieder in Ordnung zu bringen. Auch in unsere Wohnungen, besonders am nordwestlichen Ende des Hauses war das Wasser stark eingedrungen. Hiedurch wurden wir aufs Neue auf die Nothwendigkeit geführt, die Dächer, besonders solcher Häuser, die, wie das unsrige, ganz aus Holz bestehen, von vorn herein solide anzulegen, um das Innere der Gebäude möglichst vor Nässe zu schützen, und sie vor Fäulniß zu bewahren, die natür-

lich erfolgen muß, wenn das Waſſer wiederholt ſolche Stellen erreicht, die dem Zutritt der Luft verſchloſſen ſind, wie z. B. die Zapfen am untern Ende der Dachſparren, desgleichen das Riegelwerk des untern Geſchoſſes, welches nach auſſen bei uns mit Brettern verkleidet iſt.

Der diesjährige Sommer ſcheint denſelben veränderlichen Charakter behalten zu wollen, den der verfloſſene Winter und das Frühjahr gehabt haben; denn auf einige wenige heitere Tage folgt zum Theil langanhaltendes Regenwetter, wodurch wir in unſern äußern Geſchäften ſehr gehindert werden. So regnete es z. B. in den 10 letzten Tagen des Juli und in den erſten des Auguſt faſt ununterbrochen, da man denn außer dem Hauſe wenig oder nichts vornehmen konnte. In Folge dieſer naſſen Witterung wurden in hieſiger Gegend Europäer und Grönländer von ſtarkem Schnupfen befallen; doch hatte derſelbe keine übeln Folgen, anderwärts aber ſoll er bösartig geweſen ſein.

Am 4. Auguſt fuhr Bruder Kögel in die ſüdlich gelegenen Inſeln, um Treibholz aufzuſuchen, fand aber nur wenig, da die Grönländer alles, was nicht in allzu großer Entfernung angetrieben war, bereits geſammelt hatten, um es zum Bau der Dächer ihrer Winterhäuſer zu benutzen, die in ſo ſchlechtem Zuſtand waren, daß ſie abgeriſſen und neu gedeckt werden mußten, wie denn von ſämmtlichen hier befindlichen Wohnungen der Grönländer nur 2 oder 3 nicht umgebaut worden ſind. Wenn man die Thätigkeit anſah, mit welcher die Grönländerinnen an ihren Wohnungen arbeiteten, ſo hätte man auf die Vermuthung kommen können, daß auch ſie anfangen Fortſchritte in der Kultur zu machen. Bei genauerer Unterſuchung der Urſachen

dieſer Thätigkeit ergibt ſich aber leider, daß dies nur eine Folge ihrer vermehrten Bedürfniſſe iſt, die ſie nicht immer auf ordentlichem Wege befriedigen können, und daher genöthigt ſind ihre Zuflucht zum Aeußerſten zu nehmen. So verkaufen ſie z. B. den Seehundsſpeck, den ſie im Winter zu ihren Lampen, über denen ſie ihre Speiſen größtentheils kochen, nöthig hätten, lieber ſchon im Herbſt für Gegenſtände, die früher kein Bedürfniß für ſie waren. Wenn ſie dann ſpäterhin kein Brennmaterial mehr haben, um ihre Fiſche, Vögel ꝛc. zu kochen, ſo nehmen ſie aus dem Dachwerk alles Holz weg, was nur einigermaßen entbehrlich iſt. So lange nun die Erde, mit welcher die Dächer beſchüttet ſind, auswendig gefroren iſt, bleibt das Dach in ſeiner Lage, tritt aber anhaltendes Regenwetter ein, ſo fallen die Dächer meiſtens zuſammen, ſo daß die Wohnungen in Schutthaufen verwandelt werden, die dann im Herbſt neu aufgebaut werden müſſen.

Bei den Unterredungen mit den Kommunikanten vor dem Genuß des heiligen Abendmahls am 13. Auguſt fanden wir ungeachtet mancher Unlauterkeiten, die ſich bei einigen zu Tage legten, doch auch viele Urſache, dem Heiland zu danken, daß Er im Laufe dieſes Sommers die Mehrzahl derſelben vor wirklichen Verirrungen bewahrt und im Genuß Seines Friedens erhalten hat, worüber ſie ſelbſt ihre dankbare Freude gerührt zu erkennen gaben. Auch einige ſonſt auf auswärtigen Plätzen wohnende Familien, die um dieſe Zeit in ihren Zelten hier ſtanden, konnten an dem Genuß des heiligen Abendmahls mit Theil nehmen, was ihnen um ſo wichtiger war, je ſeltener es ihnen im Winter vergönnt iſt, ſich zu demſelben hier einzufinden,

theils der Witterung wegen, theils weil es manchen an der nöthigen wärmern Kleidung für sich und die Ihrigen mangelt.

Am 16. September wurde der verheirathete Bruder Gabriel in einem Alter von 30 Jahren in Folge einer Brustkrankheit vollendet. Er war von Jugend auf von stiller Art gewesen, und hatte mehr durch seinen musterhaften Wandel als durch Worte seine Liebe zu Jesu zu Tage gelegt. Von Herzen wünschen wir, daß alle unsre jungen Leute ihren Gang so unsträflich gingen, als dieser Bruder. Außer seiner Witwe und einem Kinde hinterläßt er noch viele durch seinen frühzeitigen Tod in dürftige Umstände versetzte Angehörige. Bei einer Unterredung mit der Mutter des Seligen, einer hochbetagten Witwe, äußerte sich dieselbe unter andern also: „Durch den schnellen Heimruf meines Sohnes, an welchem ich mit großer Zärtlichkeit gehangen, bin ich wol sehr erschüttert und betrübt worden, der Heiland hat mich aber auch überschwänglich getröstet; denn Er schenkte mir ein lebendiges Gefühl von der Freude und Seligkeit derer, die im Glauben an Ihn aus dieser Welt scheiden. Zu dieser Seligkeit ist mein Sohn nun auch eingegangen, davon bin ich fest überzeugt, denn er liebte den Heiland von ganzem Herzen und ging in seinen Gedanken stets mit Ihm um. — Auch gereicht es mir zu großem Trost, daß seine — meines Sohnes Versicherung in Erfüllung gegangen ist, die er mir gab, wenn ich gegen ihn die Besorgniß äußerte, daß ihm, wie so vielen andern Männern, das traurige Loos beschieden sein könnte, in der See begraben zu werden; dann pflegte er auf das Bestimmteste sich dahin zu erklären: Nein, ich werde nicht in der See begra-

ben werden, sondern dereinst in der Erde ruhen. — Hiebei verdient bemerkt zu werden, daß die Grönländer, obgleich sie bei weitem den größten Theil ihrer Nahrung auf der See erwerben müssen, und daher natürlich auch öfters der Gefahr ausgesetzt sind, ihr Leben auf diesem Element einzubüßen, — dennoch allezeit einen großen Widerwillen vor dem „in der See begraben werden" zu Tage legen, so oft sie auf diesen Gegenstand zu reden kommen, weshalb sie auch die Namen derjenigen, welchen dies Loos zu Theil wurde, nie gern nennen. Besonders sind sie gegen die Angehörigen eines solchen Verunglückten überaus vorsichtig, und erlauben sich nicht in ihrer Gegenwart seinen Namen auszusprechen, sondern wenn die Umstände es erheischen, seiner zu gedenken, so wird sein Name oder eine seiner Eigenschaften so umschrieben, daß die betreffenden Personen wissen können, von wem die Rede ist. Daß dieser Widerwille vor dem Begraben werden in der See zum Theil seinen Grund in dem Aberglauben hat, der sich von einer Generation zur andern fortpflanzt, kann nicht geläugnet werden; anderer Seits aber muß man auch zugeben, daß die Abneigung gegen das Andenken der kürzlich Verstorbenen — welche man fast bei allen Grönländern findet — in vorliegendem Falle nur in verstärkterem Maaße hervortritt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil nach ihrer Denkungsart die Erinnerung an die schmerzlichen Gefühle, welche sie bei der ersten Trauerbotschaft durchgingen, etwas Naturwidriges ist, das man möglichst zu vermeiden suchen müsse. Dagegen gereicht es ihnen gewöhnlich zu großem Trost, wenn ein neugebornes Kind den Namen eines solchen Verstorbenen erhält, und bei solchen Gelegen-

heiten hört man öfters die Aeußerung: „Dies Kind ist der oder der, mein Vater, Bruder ꝛc.“ — womit sie weiter nichts meinen, als daß ein solches Kind den Namen der gedachten Person erhalten habe. Dabei erinnern sich denn auch manche gern wieder ihrer verstorbenen Angehörigen, und wissen von deren guten Eigenschaften mancherlei zu erzählen, wobei sie zugleich den Wunsch anzudeuten suchen, daß das in Rede stehende Kind diese Eigenschaften auch bekommen möchte.

In den ersten Tagen des Octobers kamen die letzten unserer Grönländer von der Rennthierjagd zurück. Ins ganze sind sie dabei in diesem Sommer glücklicher gewesen, als in den letzten Jahren, und manche haben recht ansehnliche Beute gemacht, was wir ihnen um so mehr gönnen, je schwerer es oft für viele ist, sich und den Ihrigen die nöthigen Kleider für den Winter zu verschaffen, und da diese Thiere, besonders die Kälber — ihnen recht gute und warme Pelze liefern. Auch wir versahen uns gegen Bezahlung mit dergleichen Fellen, die von uns gegenwärtig mehr wie ehedem zu Pelzen benutzt werden.

Zum Genuß des heiligen Abendmahls am 23. October kamen mehrere Bootsgesellschaften unserer auswärtigen Geschwister hier an, unter andern auch sämmtliche auswärtswohnende National-Gehülfen, unter denen einige sich sehr gefühlvoll über ihren Herzenszustand erklärten, was uns zum innigen Dank gegen den Heiland ermunterte, für die Gnade, die Er auch im verflossenen Sommer an ihnen bewiesen hat. — Ein in der Grädefiorde wohnender Bruder erklärte sich also: „Ob es mir gleich an Widerwärtigkeiten aller Art nicht fehlt, so kann ich doch mit Dank gegen den Heiland

ſagen, daß ich mich glücklich und zufrieden fühle, weil mein Herz einen offenen Weg zu Ihm und Seiner Gnade hat, wodurch mir alles Schwere und Unangenehme erleichtert wird. Wenn ich mich nicht im Gebet mit Ihm unterhalten könnte, ſo wäre ich im höchſten Grade unglücklich, denn dann wüßte ich nicht, was mich in meinen Trübſalen tröſten und erfreuen könnte, da ich ſelbſt in den Verſammlungen nur wenig Genuß für mein Herz finde, weil mein Gehör ſo ſchlecht iſt, daß ich von dem, was geredet oder geleſen wird, nur wenig verſtehen kann. Wenn ich aber auf der See bin, ſo unterhalte ich mich mit dem Heiland, und klage Ihm alle meine Noth, da erquickt Er mich oft unausſprechlich. So hat Er mich auch über den Verluſt meines älteſten Sohnes getröſtet, der vor zwei Jahren auf der See umkam, über welchen Schmerz ich damals glaubte, niemals hinweg kommen zu können. Da ich nun aus Erfahrung weiß, wie gut man es im Umgang mit dem Heiland hat, ſo ſind mir die Stunden, wo ich abgeſchieden von allen Menſchen mit Ihm allein ſein kann, die ſeligſten von allen.“

Auch die Frau dieſes Bruders erklärte ſich ſehr dankbar für Alles, was der Heiland im Innern und Aeußern an ihr thut.

Schon ſeit längerer Zeit war bei uns und andern unſerer Mitarbeiter hier im Lande der Wunſch entſtanden, den National-Gehülfen unſere Erkenntlichkeit für ihre Dienſte werkthätig zu Tage zu legen, daher man auf den Gedanken kam, daß es wol am zweckmäßigſten ſein dürfte, wenn ihnen ſolche Gegenſtände gereicht würden, die ſie beim Erwerb ihrer Nahrung oder bei andern Beſchäftigungen am nöthigſten haben. Deshalb war ihnen

bereits seit etlichen Jahren Eisendraht zum Behuf ihrer Vogelpfeile und andere Gegenstände der Art gegeben worden. In diesem Jahr aber waren wir durch ein Geschenk der ledigen Brüder in Christiansfeld in den Stand gesetzt worden, etwas mehr für sie zu thun, und wir hielten es für das zweckmäßigste, jedem unserer 8 Gehülfen-Brüder ein Stück Kattun zum Ueberzug ihrer Pelze zu kaufen. Dies Geschenk wurde ihnen am 22. Abends nach der allgemeinen Versammlung eingehändigt, mit der beigefügten Erklärung, daß dies eine Gabe liebender Brüder in einer unserer europäischen Gemeinen sei, die den grönländischen Gehülfen-Brüdern eine Freude zu machen wünschten. Nun möchten sie aber auch es sich von Herzen angelegen sein lassen, den ihnen anvertrauten Dienst mit Treue und Pünktlichkeit wahrzunehmen, nicht sowol um Menschen damit zu gefallen, als vielmehr dem Herrn, der sie zu Seinem Dienst berufen habe, und sie zu demselben mit Gaben und Kräften ausrüsten könne und wolle. Am folgenden Tag erschienen sie sämmtlich beim Liebesmahl der Kommunikanten in ihrem neuen Schmuck, der ihnen nicht wenig Freude machte, und auch den Beifall der andern zu erhalten schien. Wie alljährlich wurden auch diesmal bei gedachtem Liebesmahl den Geschwistern die Grüße und Segenswünsche der Unitäts-Aeltesten-Conferenz und anderer Missions-Freunde ausgerichtet, begleitet mit den nöthigen Erinnerungen von unserer Seite. Namentlich wurde diesmal darauf hingewiesen, wie nöthig es sei, daß diejenigen, die sich Glieder einer Gemeine Jesu Christi nennen, sich nicht mit der äußern Form begnügen, sondern mit Ernst darnach trachten, sich in Wort und Wandel als lebendige

Glieder an dem Leibe zu beweiſen, deſſen Haupt Chriſtus ſelber ſei. Leider müſſen wir hiebei bemerken, daß es in dieſem Stück noch bei gar manchen Mitgliedern unſerer Gemeine zu keinem rechten Ernſt gediehen iſt.

Am 24. November war das Begräbniß der verwitweten National-Gehülfin Erdmuth, die nach einer Wallfahrt von 68 Jahren das Ende aller Noth erreicht hatte. Auch an ihr ging das Wort des Apoſtels in Erfüllung, daß wir durch viel Trübſal in das Reich Gottes eingehen müſſen. Mehrere ihrer Kinder ſah ſie in den letzten Jahren unerwartet ins Grab ſinken, deren Verluſt ihr um ſo empfindlicher zu Herzen drang, je weniger ſie Gewißheit hatte, daß dieſelben hienieden Frieden mit Gott durch Jeſum Chriſtum geſucht und gefunden hätten. Hiezu kam noch, daß ſie ſeit einigen Jahren das Licht ihrer Augen gänzlich eingebüßt hatte. Ohne Zweifel wollte der treue Seelenhirte durch dieſe harten Schläge von Auſſen ihr Herz von dem Irdiſchen, woran ſie ſonſt ziemlich feſt zu hängen ſchien — immer mehr losmachen, und ſie auf das einige Nothwendige hinlenken. Dieſe Seine Abſicht lernte ſie denn auch immer beſſer verſtehen; denn in den letzten Jahren ihres Lebens ging der Haupt-Gegenſtand ihrer Aeußerungen dahin, daß es ihr vor Allem anliege, Chriſtum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden. Seit etlichen Monaten wurde ſie mehrmals von ſchlagartigen Zufällen betroffen, in deren Folge ſie auch eine Zeit lang der Sprache beraubt wurde, die ſich jedoch ſpäter wieder einfand.

Hiebei verdient bemerkt zu werden, daß dergleichen Anfälle bei den Grönländern nicht leicht vorkommen.

Anfangs December kamen diejenigen unserer Grönländer, welche für die Handlung beim Seehundsfang in Netzen thätig gewesen waren, wieder hier an. Auf 9 Plätzen sind über 1300 Stück derselben erbeutet worden, deren Fleisch den Grönländern nunmehr zu Statten kommen wird, da sie selbst einen sehr geringen Erwerb gehabt hatten.

Die stille und gelinde Witterung gestattete selbst den alten und schwachen Geschwistern an den täglichen Versammlungen Theil zu nehmen, die überhaupt zahlreich besucht werden. So waren auch die Schulen reichlich besetzt, und sämmtliche Schüler schienen von reger Lernbegierde beseelt zu sein. Leider lehrt jedoch die Erfahrung früherer Jahre, daß der im Anfang bei ihnen bemerkte Trieb zum Lernen nach dem neuen Jahr gewöhnlich sehr nachzulassen pflegt.

Von den Außen-Plätzen fanden sich in der Mitte des December viele unserer Grönländer mit ihren Familien zur Begehung der Advents- und Weihnachts-Zeit hier ein, und später folgten ihnen noch andere nach, so daß wir diesmal den größten Theil derselben hier versammelt sahen. Dies verursachte dann in den Versammlungen einen solchen Andrang, daß es oft an Raum gebrechen wollte. So erfreulich dies nun einerseits war, so waren andererseits besonders durch das Zusammengedrängt sein so vieler Menschen in ihren engen Wohnungen, doch auch manche unangenehme Vorkommenheiten zu bedauern, namentlich das unruhvolle Treiben der Jugend in den Abend- und Nachtstunden, wogegen alle unsre Ermahnungen wenig fruchteten. Wir sahen uns daher genöthigt, den National-Gehülfen und einigen Saaldienern den Auftrag zu geben, zur Handhabung der Ordnung auf die jun-

gen Leute ein wachsames Auge zu haben, und besonders diejenigen, die sich Abends nach den Versammlungen auf dem Lande umhertreiben, nach Hause zu schicken. Dies, so wie die beim Sprechen der Jugend vor den Feiertagen von uns angebrachten Vorstellungen hatten dann die gute Wirkung, daß es von da an ruhiger wurde.

Von den älteren Geschwistern erhielten wir abermals erfreuliche Beweise, daß der Geist Gottes nicht vergeblich an ihren Herzen arbeitet. So kam z. B. ein betagter Bruder, der auf einem auswärtigen Platze wohnt, zu einem von uns mit der Erklärnng, „daß er Worte habe," d. h. daß er ihm etwas zu sagen wünsche; worauf er mit vieler Herzenswärme erzählte, wie ihn seit einiger Zeit der Gedanke an die Menschwerdung des Sohnes Gottes in seinem Innern bewegt und erfreut habe, weshalb er nicht umhin gekonnt, den Heiland angelegentlich zu bitten, daß Er ihn in dieser seligen Zeit ganz besonders segnen wolle. Darauf sei ihm so ums Herz geworden, daß er habe glauben können, er habe erhörlich gebetet, und der Heiland werde ihn segnen, wenn auch die Umstände ihm nicht gestatten sollten, hieher zu kommen. Da er nun aber Gelegenheit gefunden habe, diese wichtigen Tage hier zu begehen, so sei ihm dies um so mehr ein Gegenstand dankbarer Freude, weil er nun auch in den Versammlungen mehr Genuß für sein Herz habe, als es an seinem Wohnorte der Fall gewesen sein würde. — Zum Schluß fügte er noch die Bitte hinzu um eine Harmonie der vier Evangelisten (bei den Grönländern „des Heilandes Worte" genannt), da das Exemplar, dessen er sich bisher bedient habe, so beschmutzt sei, daß er nicht mehr gut darin lesen könne. Seine

Bitte wurde ihm gern gewährt, obschon es sonst feststehender Grundsatz ist, keinem Grönländer mehr als Ein Exemplar eines Buches zu verabreichen, weshalb ihnen auch beim Empfang desselben, gewöhnlich bald nach der Aufnahme in die Gemeine, angedeutet wird, daß sie es gut in Acht zu nehmen hätten, weil ihnen kein zweites gegeben werden könne. In vorliegendem Falle glaubten wir jedoch eine Ausnahme machen zu müssen, da gedachter Bruder seines schwachen Gehörs wegen genöthigt ist, in den Versammlungen, wenn aus der Harmonie gelesen wird, sich seines eigenen Buches zu bedienen.

Beim Schluß des Jahres konnten wir unserm lieben Herrn von Herzen danken für das viele Gute, welches Er uns und unsern Grönländern im Innern und Aeußern hat zu Theil werden lassen. In letzterer Hinsicht war dasselbe ein ausgezeichnet gutes zu nennen, da nicht blos wir und unsere Grönländer vor erheblichen Krankheiten bewahrt geblieben sind, sondern letztere auch im Laufe desselben ungleich weniger Mangel gelitten haben, als seit vielen Jahren. Und obgleich in der letzten Zeit ihr Erwerb nur gering ausfiel, so war doch bei der fortwährenden milden Witterung der Mangel an Speck — diesem Hauptbedürfniß der Grönländer — bis jetzt unter ihnen nur wenig fühlbar. Auch in diesen, wie in einigen der vorigen Jahre hat keiner unserer Grönländer sein Leben auf der See eingebüßt. —

Im Jahr 1841 sind 12 Kinder geboren worden, heimgegangen sind 8 Personen.

Beim Schlusse des Jahres bestand die hiesige grönländische Gemeine mit Einschluß von 135 Communicanten aus 374 Personen. Von diesen

wohnt in diesem Winter die Hälfte hier, die andern auf 5 Aussenplätzen.

Im Jan. 1842 grassirte unter unsern Grönländern eine ruhrartige Epidemie, an welcher 2 verwitwete Schwestern aus der Zeit gingen. Die eine derselben zeichnete sich während ihres 11jährigen Witwenstandes durch musterhafte Ergebenheit in den Willen Gottes aus, und war stets bemüht gewesen ihre 3 Kinder nach bester Erkenntniß zu erziehen und für deren äußere Bedürfnisse zu sorgen, daher auch im Ganzen weniger Dürftigkeit an ihnen zu sehen war, als bei manchen andern, deren Väter doch noch als Erwerber gelten.

In der Mitte des Februar konnten die Grönländer heftiger Stürme wegen oft mehrere Tage hinter einander ihrem Erwerb zur See nicht nachgehen, daher es bei den meisten an Seehundsspeck zur Erleuchtung und Erwärmung ihrer Wohnungen zu gebrechen anfing. Wir waren daher froh, daß der Kaufmann in der benachbarten Kolonie sich willig finden ließ, einen Vorrath davon auf Borg zu überlassen, um denselben im nächsten Frühjahr oder Sommer wieder zurück zu erstatten. Wir unterließen nicht, sie zu ermahnen, ihr Versprechen gewissenhaft zu erfüllen, damit der Kaufmann nicht genöthigt werde, bei seinen Vorgesetzten Klagen über sie zu erheben, was dann zur Folge haben würde, daß ihnen künftig in ähnlichen Fällen nicht mehr werde geholfen werden. Dergleichen Erinnerungen sind bei den Grönländern um so nöthiger, da sie nur allzu geneigt sind, Hülfe von den Europäern in Anspruch zu nehmen, so bald aber die empfangenen Gegenstände ihre

Dienste gethan haben, die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht mehr zu beachten.

Beim Sprechen der Communicanten in der Charwoche erzählte eine auswärtswohnende Schwester mit vieler Herzenswärme eine in diesem Winter gemachte Erfahrung. Sie hatte durch ihr Betragen nicht nur ihrem Mann Ursach zu Klagen gegeben, sondern auch die übrigen erwachsenen Familienglieder gegen sich erbittert, wodurch ihr Mann veranlaßt wurde, sie in Gegenwart der übrigen Hausbewohner auf eine entehrende Weise zu behandeln. Dies hatte auf sie einen solchen Eindruck gemacht, daß sie viele Nächte nicht schlafen konnte, bis sie sich vor dem Heiland gedemüthigt und Ihn unter Vergießung vieler Thränen um Vergebung ihrer Vergehungen gebeten hatte, worauf dann der Friede wieder in ihr Herz zurückkehrte. Aber auch ihr Mann klagte sich in dieser Sache als schuldig an, und versicherte, daß er darüber beim Heiland Vergebung gesucht und gefunden habe; seitdem lebe er mit seiner Frau viel vergnügter. Beide nahmen die ihnen ertheilten Belehrungen dankbar an, und versprachen, in Zukunft allen Ernstes darnach zu trachten, ihren Ehestand dem Sinne Jesu gemäß zu führen, und auch ihren Hausgenossen und Kindern ein gutes Vorbild zu werden.

Am Mittwoch in der Charwoche wurde an die hier anwesenden Geschwister eine Tonne Erbsen — ein Geschenk der ledigen Schwestern in Christiansfeld — vertheilt. Dies wurde ihnen Abends zuvor nach der allgemeinen Versammlung angezeigt, wobei sie herzlich ermahnt wurden, nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen ihren lieben Wohlthäterinnen zu danken, und ihrer im Gebet vor dem Heiland eingedenk zu sein, zugleich

aber auch durch einen dem Evangelio gemäßen Wandel zu beweisen, daß sie den Namen einer Gemeine der Gläubigen nicht mit Unrecht führten.

Am 26. März — dem großen Sabbath — hatten wir die Freude, sieben bisher Ausgeschlossene wieder in unsere Gemeinschaft anzunehmen, nachdem sie sich zuvor über ihre Vergehungen reuig erklärt und den Vorsatz ausgesprochen hatten, durch Gottes Gnade dem Sündendienst künftig zu entsagen, und sich unter dem sanften Joch Jesu nach den Sitten und Regeln der Gemeine leiten zu lassen. Möchten sie diesem ihrem Versprechen und der ihnen zu Theil gewordenen Gnade des Heilandes gemäß wandeln bis an ihr Ende!

Am nämlichen Tag hatten wir — wie dies alljährlich zu geschehen pflegt — mit den Kindern ein Liebesmahl, bei welchem Brod unter sie vertheilt wurde. Sie wurden dabei ermahnt, dasjenige, was sie den Winter über in den Versammlungen gehört und in der Schule gelernt haben, während des bevorstehenden Sommers nicht aus der Acht zu lassen, sondern fleißig darüber nachzudenken, und den Heiland zu bitten, daß Er ihnen durch Seinen heiligen Geist Alles klar und im Herzen verständlich machen wolle.

Was den Schul-Unterricht betrifft, der für diesen Sommer geschlossen wurde, und an welchem 60 Kinder und junge Leute Theil genommen haben, so ist es uns angenehm zu bemerken, daß wir hoffen dürfen, alle diejenigen Kinder, die mehrere Jahre hier überwintern, so weit zu bringen, daß sie im Stande sein werden, in jedem grönländischen Buche zu lesen, in so fern sie nämlich die erforderlichen Natur-Anlagen hiezu besitzen, was allerdings bei einigen nicht der Fall zu sein scheint.

Dagegen aber finden sich auch Einzelne, welche schon in einem Alter von 7 — 8 Jahren zu lesen anfangen. In dem letzten Zeitraum, während dessen sie die Schule besucht haben, hat von der Gesammtzahl der Schüler der größere Theil gelesen, obgleich Einzelne noch sehr unvollkommen. Ins Ganze lernen hier die Knaben schneller, und wie es scheint mit größerer Lust, als die Mädchen, daher auch die Anzahl der Lesenden bei ersteren verhältnißmäßig größer zu sein pflegt, als bei letzteren. In diesem Winter hat Bruder Hasting den Knaben auch einen regelmäßigen Unterricht im Schreiben und Rechnen ertheilt, und mehrere derselben haben, besonders im Schönschreiben, recht gute Fortschritte gemacht, im Rechtschreiben hingegen wird bei den Grönländern stets viel zu wünschen übrig bleiben, wenn auch Einige darin eine rühmliche Ausnahme machen.

Mit den Schulen pflegte gedachter Bruder es so zu halten. Nach der Früh-Versammlung um 10 Uhr lautete er zur Schule, schloß dann das Schulhaus auf, und ließ die Schuljugend eintreten. Nachdem genau nachgesehen worden, ob sie im Gesicht und an den Händen rein gewaschen wären, erhielten diejenigen, bei denen nichts zu erinnern war, Erlaubniß Platz zu nehmen, diejenigen aber, die unreinlich zur Schule gekommen waren, wurden nach Hause geschickt, um das vernachläßigte nachzuholen. — Zu Anfang der Schule ward hierauf ein Vers mit den Kindern gesungen, dann die aufgegebenen Verse oder Sprüche überhört und ein Kapitel aus dem Neuen Testament gelesen. Hierauf wurde an den dazu bestimmten Tagen das Schreiben oder Rechnen vorgenommen, und so die Schule täglich 1½ bis 2 Stunden ge-

halten. Im Rechnen sind die vier Species angefangen worden, und einige haben dieselben recht gut begriffen.

Am 4. April büßte der in Torngait wohnende verheirathtete Bruder Elisa Leonhard sein Leben auf der See ein. Er war mit einigen andern auf demselben Lande wohnenden Männern am Morgen gedachten Tages zur Kolonie gefahren, um wo möglich beim Kaufmann eine Unterstützung an Lebensmitteln zu erhalten, an welchen es ihm, da er eine sehr starke Familie allein zu ernähren hatte, schon seit längerer Zeit gemangelt haben soll. Der Kaufmann gab ihm einen Seehund-Körper, deren er vom Netzfang her noch einige im Vorrath hat, und jener eilte mit seiner Beute vergnügt seiner Heimath zu, nicht ahnend, daß er dieselbe nie wieder sehen werde. Schon bei ihrer Abfahrt von der Kolonie hatte der Nordwind stark zu wehen angefangen, und wurde immer heftiger, so daß sie nur mit großer Anstrengung etwas vorwärts kommen konnten, da der Wind ihnen gerade entgegen war. Endlich waren sie ihrem Wohnort bis auf 1½ Stunden nahe gekommen, als der Wind von einem Gebirge, welches sie gerade vor sich hatten, so gewaltig herabstieß, daß sie alle ihre Kräfte anwenden mußten, um von den Wellen nicht überwältigt zu werden. Dennoch wurde einer seiner Gefährten, der gleich ihm ein Stück Fleisch auf seinem Kajak liegen hatte, umgeworfen, von den andern aber wieder aufgerichtet, worauf er das Fleisch in die See warf. Jetzt riethen seine Begleiter dem Unglücklichen, der bisher den Wellen widerstanden hatte, ein gleiches zu thun, um sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen. Allein die Sehnsucht, seiner Familie eine gute Abendmahlzeit mit-

zubringen, vielleicht auch das Bewußtsein, daß er ein besserer Kajakfahrer sei als jener, ließ ihm dies nicht zu. Als aber der Wind immer stärker wurde, konnte auch er der Gewalt der Wellen nicht länger widerstehen. Er ward umgeworfen, und büßte sein Leben ein, ohne daß einer seiner Begleiter im Stande war, ihn wieder aufzurichten, da sie mit sich selbst zu thun hatten, um nicht sein Schicksal zu theilen. Weder von dem Leichnam noch von dem Fahrzeug des Verunglückten ist bisher eine Spur entdeckt worden. Nach der Behauptung der Grönländer würde er nicht verunglückt sein, wenn er einen sogenannten Schulterpelz, d. i. ein Oberkleid aus schwarzem Seehundsleder, welches das Wasser vortrefflich abhält, angehabt hätte. Diese Vermuthung ist auch nicht ungegründet, da diese Pelze den Kajakfahrern die ersprießlichsten Dienste leisten. Sie bestehen nämlich aus schwarzem, d. h. solchem Seehundsleder, von welchem die Haare abgelöst worden sind, der Narben aber, welcher schwarz aussieht, und gleichsam eine zweite Haut bildet, unversehrt gelassen worden ist. Diese Art Leder wird vorzüglich zu Stiefeln, aber auch zu andern Kleidungsstücken, besonders zu obgedachten Schulter- oder Oberpelzen gebraucht. Nicht nur wegen ihrer Wasserdichtigkeit, sondern auch vermöge ihrer übrigen Einrichtung ist dieses Wasserkleid für die Kajakfahrer sehr nützlich, ja oft unentbehrlich. Es ist nämlich so eingerichtet, daß es nicht blos vor dem Naßwerden schützt, indem es oben und unten mit einem Zuge versehen ist, der unten am Kajak befestigt wird, um das über denselben schlagende Seewasser abzuhalten, sondern der obere Zug befestigt die Kappe des Pelzes dergestalt über den Kopf, daß wenn gleich der Grönländer

das Mißgeschick hat zu kantern, dennoch kein Wasser auf seinen Körper eindringen kann, und er — so fern er im Stande ist, sich wieder aufzurichten — durchaus keinen Nachtheil davon empfindet. Man sollte meinen, daß jeder, der den Nutzen dieses Kleidungsstückes kennt, es sich angelegen sein lassen werde, ein solches zu besitzen, um so mehr, da nur zwei mittelmäßige Seehundsfelle dazu erfordert werden. Leider aber ist es in diesem, wie in vielen andern Stücken, in der letzten Zeit, namentlich seit sie dem Getränk des Kaffees Geschmack abgewonnen haben, nicht besser sondern schlechter geworden. Besonders finden es viele Frauensleute jetzt ungleich gemüthlicher, sich bei einer Tasse Kaffee die Zeit zu verkürzen, als mit dem Nähen der nöthigen Kleidungsstücke für sich und andere, ihre Augen anzustrengen.

Von Herzen wünschen wir, daß obiger Unglücksfall auch in dieser Hinsicht einen heilsamen Eindruck machen möge, und haben daher nicht unterlassen, mit Liebe und Ernst darauf *hinzuweisen*, daß sie sich durch einen augenblicklichen Genuß doch nicht möchten verleiten lassen, dasjenige, was ihnen wesentlich nützlich, ja wol gar unentbehrlich ist, hintanzusetzen und sich und die Ihrigen somit in eine höchst mißliche Lage, ja wol gar in Lebensgefahr zu versetzen.

Was den Herzenszustand des Verunglückten betrifft, so hatte derselbe seine Jugendjahre leider im Dienste der Sünde verlebt, seit mehreren Jahren aber war eine erfreuliche Veränderung mit ihm vorgegangen, und es war unverkennbar, daß er — wenn gleich noch mit Abwechselungen — doch im Ganzen auf Jesum und auf das Heil seiner Seele gerichtet war.

Am 11. April vollendete nach vielfachen und langen Leiden die ledige Schweſter Anna Benigna ihre irdiſche Laufbahn in einem Alter von 58 Jahren. Sie hatte vor 10 Jahren das Unglück, beim Beeren ſuchen auf einem mit Glatteis bedeckten Felſen auszugleiten und im Herab fallen das Bein zu brechen. In Folge dieſes Unglücks hatte ſie viel zu leiden, da der Schaden nicht geheilt werden konnte. Doch ertrug ſie dies mit muſterhafter Geduld und Ergebenheit in den Willen des Herrn. Da ſie einer ſehr dürftigen Familie angehörte, und ſelbſt bei dieſer es noch als eine Art von Gnade anſehen mußte, daß man ſie im Hauſe behielt, ſo war ihre äußere Lage nicht ſelten höchſt mitleidswürdig, indem es ihr, beſonders im Winter oft an Lebensmitteln und an der nöthigen Kleidung mangelte, weshalb ihr das unentbehrlichſte von uns gereicht werden mußte. Unter ſo drükkenden Umſtänden wollte ihr zwar öfters das Vertrauen zum Heiland entfallen, doch richtete ſie ſich durch gläubiges Gebet immer wieder von neuem auf, und erzählte oft von der Seligkeit, die ſie im Gebets-Umgang mit dem Heiland genieße.

Gegen Ende April und Anfangs Mai waren wir damit beſchäftigt, die verſchiedenen im Laufe des Sommers zu beendigenden äußern Arbeiten vorzubereiten. So verfertigte z. B. Br. Haſting eine Anzahl Fenſterrahmen für unſern Verſammlungs-Saal, da die bisherigen ſo verwittert waren, daß wir es nicht länger anſtehen laſſen konnten, dieſelben durch neue zu erſetzen. Auch erforderte der in dieſem Sommer vorzunehmende Bau des neuen Schulhauſes gar manche vorläufige Arbeiten, namentlich das Herbeiſchaffen von Steinen, von Lehm ꝛc., was bei der ſo überaus ungünſtigen

Witterung des vorigen Sommers gänzlich hatte unterbleiben müssen. Um so dankbarer waren wir, daß wir durch die günstige Witterung des heurigen Frühjahrs in den Stand gesetzt wurden, schon im Mai mit diesen Vorarbeiten den Anfang machen zu können, wobei wir der Bereitwilligkeit des Herrn Handels-Inspectors Holböll rühmlichst gedenken müssen, der uns im vorigen Herbst bei seinem Besuch allhier eine sehr wesentliche Unterstüzzung anbot, indem er uns ein europäisches Boot und etliche Matrosen unentgeldlich zu überlassen versprach, so lange uns diese Hülfe zur Herbeischaffung der Steine und zur Aufführung der Mauern nöthig sein werde.

Im Laufe des Sommers erlitt dieser Bau jedoch einige Unterbrechung, weil der hiesige Kaufmann nach Ankunft des Schiffes Egedesminde die uns als Maurer überlassenen vier Matrosen seit drei Wochen selbst brauchte. Indeß haben sich späterhin die Brr. Caspar Kögel und Hasting selbst ans Mauern begeben, wobei ihnen 2 Grönländer zur Hülfe sind, und 2 grönländische Knaben bereiten den Lehm dazu. Wir werden unser möglichstes thun, den Bau dieses Hauses in diesem Herbst noch so weit zu beendigen, daß es im nächsten Winter zum Schule halten benutzt werden kann.

Am 21. Mai wurden wir durch Postkajake von der 15 Meilen von hier gelegenen Kolonie Friedrichshaab durch die Nachricht erfreut, daß das zur Kolonie Julianenhaab bestimmte Schiff am 19ten glücklich daselbst vor Anker gekommen sei. Mit dieser Gelegenheit meldete uns zugleich auch Bruder Johannes Kögel, der im vorigen Jahr von Lichtenau mit seiner Familie in Europa

besucht hatte, daß er an gedachtem Tage nach einer schnellen und glücklichen Rückreise den grönländischen Boden wieder betreten habe, und daß unsere Geschwister Tietzen Erlaubniß erhalten haben, mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit ihre Kinder zur weitern Erziehung nach Deutschland zu bringen.

Zum Schluß unsers diesmaligen Berichts empfehlen wir uns und die hiesige grönländische Gemeine dem ferneren Andenken und Gebet Aller, die mit uns anrufen den Namen unsers Herrn Jesu Christi und sprechen: Dein Reich komme!

J. F. D. Tietzen.
Caspar Kögel.
Ch. Ludwig Hasting.

Aus einem Schreiben des Bruders Mehlhose d. d. Lichtenfels 26. August 1842 ist noch Folgendes anzuführen:

„Am 14. Juli gingen wir mit demselben Weiberboot, welches die nach Europa auf Besuch reisenden Geschwister Tietzen von Lichtenfels gebracht hatte, von Neu-Herrnhut hieher ab, und kamen an diesem Tage bis in die Simiulet, zehn Stunden von Neu-Herrnhut, wo wir aber wegen Regen und Südwind 2 Tage liegen bleiben mußten. Am 17ten brachen wir Morgens 3½ Uhr auf, und bedauerten nur, daß wir den günstigen Segelwind nicht gehörig benutzen konnten. Denn nachdem wir 2 Stunden gefahren waren, kamen wir ans Treibeis, welches dicht am Lande gedrängt, sich an der ganzen Küste, die wir zu be-

fahren hatten, hinausstreckte, so daß wir oft in der freien See aussen vor dem Eise fahren mußten, und häufig genöthigt waren, die Segel abzunehmen, wenn wir durchs Eis gingen. Gegen Mittag kamen wir an eine Stelle, wo nur eine ganz schmale Durchfahrt zwischen dem Lande ist, welche vom Eise völlig gesperrt war. Aber hier hatte der Heiland auch schon für uns gesorgt, indem wir hier 2 Matrosen von der Kolonie Godhaab mit einem europäischen Boot antrafen, welche von der Handels-Loge bei Lichtenfels zurück kamen und wegen des Nordwindes nicht weiter konnten. Diese Leute erboten sich, vermittelst ihres Bootes das Eis auf die Seite zu schieben, daß wir uns am Lande hindurch arbeiten könnten, welches auch nach vielen Anstrengungen gelang, wofür wir um so dankbarer waren, da wir sonst eine gute Stunde weit in die freie See hinaus um das Eis herum hätten gehen müssen. Da aber Nachmittags der Wind so stark wurde, daß das Boot im Eise nicht gehörig geleitet werden konnte, so sahen wir uns genöthigt, Nachmittags um 2 Uhr ans Land zu gehen. Gegen Sonnen-Untergang fing der Wind an, sich etwas zu legen, und wir fuhren um 11 Uhr weiter, da es um diese Jahreszeit hier nicht Nacht wird, und hatten eine angenehme Fahrt, wiewol wir uns bis zum hiesigen Strand immer durchs Eis hindurch winden mußten. Am 18. Juli Mittags in der 2ten Stunde langten wir glücklich hier an, und wurden von den Geschwistern Caspar Kögel und Bruder Hasting in herzlicher Liebe willkommen geheißen.

Bericht
von Lichtenau in Grönland vom Juni 1841 bis Juli 1842.

Am 1. Juli langten die Geschwister Valentin Müller und Baus ihrem Ruf zu Folge von Friedrichsthal hier an, und wurden als unsere künftigen Mitarbeiter in herzlicher Liebe von uns bewillkommt, worauf die Geschwister Johannes Kögel ihre Besuchreise in Deutschland antraten, um ihre vier größten Kinder und den kleinen Immanuel Ihrer zur Erziehung in die dortigen Anstalten zu bringen.

Bei Gelegenheit daß einige von uns im August auf der kleinen Insel Onartok mit der Heu-Ernte beschäftigt waren, nahmen sie den allda befindlichen warmen Brunnen in Augenschein. Eigentlich sind es drei nicht weit von einander entfernte warme Quellen. Die eine derselben ist sehr unbedeutend, und die Temperatur des Wassers soll nach der Beobachtung sachkundiger Männer 26 Grad R. betragen; die zweite, welche etwa 24 Ellen im Umkreis mißt, hat einen Wärme-Grad von 27 G. R., die dritte, von 34 — 36 Ellen im Umfang aber 32 — 33½ Grad R.; wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Temperatur des Wassers zu verschiedenen Zeiten nicht ein und dieselbe ist.

Das Wasser dieser Quellen setzt an den in ihrer Nähe befindlichen Steinen eine Kiesel- oder Kalkerde an, was auch bei einigen heißen Springquellen auf Island der Fall ist. Zu den Zeiten der alten Normänner soll an diesem warmen Brunnen ein Kloster gestanden haben, wovon aber jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Die meisten Rudera in hiesiger Gegend sind dem Erdboden beinahe gleich und schwer zu erkennen. Da das niedrige Land an manchen Stellen durch das Zunehmen der See sich verändert, so ist es wahrscheinlich, daß gedachte Insel früher einen Theil des Festlandes gebildet hat, was dadurch um so glaublicher wird, weil der schmale Sund zwischen diesem und der Insel sehr seicht ist.

Am 19. September wurde die entseelte Hülle des verheiratheten Bruders Titus beerdigt. Er war im Jahr 1820 aus den Heiden hieher gezogen. Sein Wandel war jederzeit musterhaft, und seit seiner Taufe ist er der empfangenen Gnade bis an sein Ende unverbrüchlich treu geblieben. In seinem Betragen zeichnete er sich durch Sanftmuth, Stille und Lenksamkeit aus, so daß man auch darin den Charakter eines Kindes Gottes gewahr werden konnte.

Nicht so erfreulich war der Wandel der verheiratheten Schwester Anna Catharina gewesen, die etwas früher aus der Zeit gegangen war. Im Jahr 1782 war sie als ein einjähriges Kind zugleich mit ihrem Vater der heiligen Taufe theilhaft geworden, gerieth aber, als sie herangewachsen war, auf die Bahn der Sünde und des Lasters in so hohem Grade, daß sie viele Jahre von der Gemeine ausgeschlossen und von derselben entfernt, den größten Theil ihres Lebens auf eine höchst traurige

Weiſe verbrachte. Erſt im Jahr 1829 gelang es dem guten Hirten, der ihr ſtets mit unermüdeter Langmuth nachgegangen war, Sein verlornes Schäflein wieder zu finden und zu der Heerde der Seinen zurückzubringen. Bald darauf trat ſie in die Ehe, und ging von da an bis an ihr Ende einen ungeſtört ſtillen Gang, öfters tief beklagend, daß ſie einen großen Theil ihres Lebens im Dienſte der Sünde verbracht habe und dem Heiland nicht zur Freude geweſen ſei.

Anfangs October beſuchten die Brüder Müller, Asboe und Baus unſere auswärts wohnenden Geſchwiſter an ihren verſchiedenen Plätzen, beſprachen ſich mit den Einzelnen derſelben über den großen Zweck unſers Lebens und ermunterten ſie in mehreren Vorträgen zur treuen Nachfolge Jeſu.

Am 24. October unterredeten wir uns mit ſämmtlichen National-Gehülfen, bei welcher Gelegenheit ihnen die Wichtigkeit ihres Berufes nahe ans Herz gelegt wurde. Sie wurden dringend ermahnt, als treue Knechte und Mitgehülfen am Werke des Herrn genau Acht zu haben auf ſich und den Gang ihrer Landsleute, und erhielten den Auftrag die Auswärtswohnenden zu beſuchen, ihnen Verſammlungen zu halten, und ſie zum Sprechen zu uns, vornehmlich aber die Communicanten zum bevorſtehenden Genuß des heiligen Abendmahls einzuladen. Dies richteten ſie auch nach allen Seiten hin treulich aus; denn troß der ungeſtümen Witterung folgten ihnen die Auswärtswohnenden gleichſam auf dem Fuße nach. Bei den Unterredungen mit denſelben vernahmen wir zwar manches, was uns mit tiefer Wehmuth erfüllen mußte, aber Dank ſei es der Hirtentreue des Heilandes, daß bei weitem der größere Theil ſowol der Com-

municanten als der übrigen Gemeinglieder ein Verlangen bezeigte, nur für Jesum in dieser Welt zu leben, Alles, was Ihm mißfällig ist, zu meiden, und nachzujagen dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches uns vorhält unsere himmlische Berufung in Christo Jesu.

Ein Communicant sagte: „Ich habe *mich* sehr gefreut, als ich hörte, daß wir das heilige Abendmahl wieder begehen würden, weil mich darnach verlangt, den Heiland bei mir eingehen zu lassen. Als ich neulich im Kajak fuhr, und mehrere Möven begierig nach Futter umherfliegen sah, da dachte ich: wenn ich doch auch so begierig wäre, Nahrung für meine unsterbliche Seele zu suchen, wie diese Vögel, die keine Seele haben, Nahrung für ihren Leib suchen.“

Eine Schwester sagte: „Der Heiland ist doch sehr gut und gnädig gegen uns, denn wiewol wir etwas gleichgültig gegen Ihn und Sein Wort zu sein scheinen, da wir unsern Wohnplatz so weit von der Kirche genommen haben, so hat Er *uns* doch günstige Witterung geschenkt, so daß wir, ungeachtet des starken Seeganges, mit unsern Kindern hieher haben gelangen können, wo wir uns in den Versammlungen so wohl befinden. Wir sind aufs Neue sehr anhänglich an Lichtenau geworden, und mein Mann hat mit mir ernstlich überlegt, wie wir es machen sollen, um recht bald ganz wieder hier wohnen zu können, besonders auch, weil wir sehnlich wünschen, daß unsre Kinder den Winter über die Schule zu besuchen Gelegenheit hätten; denn obgleich ich des Lesens kundig bin, so bin ich doch nicht im Stande, meine Kinder darin zu unterweisen, weil sie mir nicht Folge leisten.“

Besonders ermunternd war es uns zu bemerken, daß mehrere Ausgeschlossene sich nach neuer Anfassung sehnen; die meisten der Auswärtswohnenden dieser Klasse hatten sich mit den Communicanten hier eingefunden, um mit uns offenherzig über den Zustand ihres Innern ausreden zu können. Einer derselben sagte: „Ich bin's nun müde, der Sünde länger zu dienen; es ist mein ganzer Ernst, mich von nun an wieder nach dem Heiland umzusehen, um mein durchaus verdorbenes Herz von Ihm heilen zu lassen."

Ein anderer erklärte sich gegen den Bruder, der mit ihm sprach, also: „Es ist dir bekannt, daß ich in früheren Jahren, wenn ich zu dir zum Sprechen kam, von nichts als vom Vergnügtsein zu reden wußte; nachdem ich aber dem Heiland vor einigen Jahren den Rücken zugewendet und die Sünde wieder lieb bekommen habe, habe ich nicht einmal mehr Freudigkeit gehabt, auch nur an Festtagen hier mich einzufinden, weil ich mir selbst bedauernswerth wurde, wenn ich sah, wie vergnügt andere sein konnten, ich aber nicht. Jetzt aber will ich von neuem Zutrauen zum Heiland fassen, und mich auch bei Euch recht oft einfinden, um mir die Mittel sagen zu lassen, wie ich wieder zu dem frühern Wohlsein meines Herzens gelangen könne."

Am 7. November wurde die Leiche des Jünglings Isaak von einem Außenplatz zur Beerdigung hieher gebracht. Derselbe war Tages zuvor mit seinem Schwager bei einem Nordsturm ohne Wasserkleid auf Erwerb ausgefahren. Von Seewasser durchnäßt waren sie am Abend an dem ihrem Wohnplatze entgegen gesetzten Ende der Insel ans Land gestiegen, wahrscheinlich um zu Fuß nach

Hauſe zu gehen; daſelbſt aber nicht angekommen, wurde er am folgenden Morgen von ſeinen Angehörigen geſucht und auf dem Lande entſeelt gefunden. Sein ſchnelles Ende war uns um ſo ſchmerzlicher, da er bei ſeinem letzten Beſuch allhier das Geſtändniß abgelegt hatte, daß er ſich ſchwere Verſündigungen habe zu Schulden kommen laſſen, durch welche er ſich für die Zeit der Gemeinſchaft der Gläubigen verluſtig gemacht hatte. Zu einiger Beruhigung gereicht es uns, daß er über ſeinen Fehltritt aufrichtige Reue zu Tage gelegt hat, weshalb wir gern der Hoffnung Raum geben, daß es dem Sünder-Heiland gelungen ſein werde, dies verirrte Schäflein zur Umkehr zu vermögen. Der Schwager dieſes Jünglings, ein junger Mann von 22 Jahren, und erſt ſeit verwichenem Frühjahr verheirathet, wurde einige Zeit ſpäter auf vorgedachter Inſel todtgefroren gefunden, und am 23ſten dieſes Monats zur Beerdigung hieher gebracht. Allen Nachrichten zu Folge, ſcheint er an jenem Abend wohlbehalten ans Land gekommen zu ſein, denn er hatte ſeinen Kajak und einen erbeuteten Seehund an den Strand geſchafft; auch ſcheint es, daß er für ſeinen Gefährten Sorge getragen habe, der wahrſcheinlich mit dem Kajak gekantert, durch das eingeſchluckte Seewaſſer erkrankt und überdies ganz durchnäßt geweſen, indem er dürres Gras am Lande zuſammen geſucht und ihm zur Erwärmung zwiſchen die Kleider geſtopft haben ſoll, worauf er ihn, den Heimweg einſchlagend zurückgelaſſen haben muß. Merkwürdig aber iſt es, wie er, geſetzt auch, daß die Nacht ſehr finſter geweſen, ſich vom Seeſtrande hat verirren können, da er nur einige Flintenſchüſſe weit von den Häuſern entfernt geweſen. Hinſichtlich ſeiner Herzens-

ſtellung befand er ſich leider mit erſterem in gleichem Fall.

Von einem dritten Unfall ähnlicher Art erhielten wir aus dem nämlichen Außenplatze bald darauf die betrübende Nachricht. Ein dort wohnhafter junger Mann war in Geſellſchaft eines andern auf Erwerb ausgefahren. Am Abend nach Hauſe zurückkehrend, fiel es ihm ein, ſich noch weiter nach Beute umzuſehen, und dann ſeine Bekannten an einem andern Platz zu beſuchen. Seine Angehörigen hievon durch ſeinen Begleiter benachrichtigt, hatten mehre Tage lang keinen Kummer ſeinetwegen, da er aber ihrer Meinung nach allzu lange ausblieb, ſo fuhr der Vater nach jenem Platz, um ſich nach ihm zu erkundigen, wo man aber nichts von ihm wußte. Hierüber beſtürzt, lebten die Seinigen in peinlicher Ungewißheit, wo er geblieben ſein möchte, bis endlich ſein Kajak gefunden wurde, da man denn mit Gewißheit annehmen konnte, daß ihn ein Seehund umgeriſſen habe, und er ſo ſein Leben in den Meereswellen geendigt habe.

Durch dieſe auf einander folgende Unglücksfälle hat der Herr auf eine ſehr ernſte und nachdrückliche Weiſe mit den Bewohnern gedachter Inſel geredet, und ſehnlich wünſchen wir, daß ſie dieſe Weckſtimme zu Herzen nehmen und bedenken mögen, was zu ihrem Frieden dienet.

Am 30. November wurde ein 14jähriges Mädchen auf einer 2 Stunden von hier entfernten auswärtigen Stelle, welches im Frühjahr als Tauf-Candidatin war angenommen worden, in Jeſu Tod getauft, da man ſein nahes Ende befürchtete, indem es, in Folge einer früheren übermäßigen Anſtrengung am Blutbrechen ernſtlich erkrankt war.

Bruder Müller wurde zur Vollziehung dieser heiligen Handlung in Begleitung des National-Gehülfen Benjamin in einem Boot dorthin abgeholt.

Am Sonntag, den 5. December, wurde die Jugend beiderlei Geschlechts nach der Predigt, so wie später einigemal zum Schluß der Schule, jede Abtheilung für sich, und dann wieder gemeinschaftlich, im Singen einiger musikalischen Stücke geübt, welche sie nachher in der Christnacht und am Christtage mit muntern Kehlen zum Lobe des Menschgewordenen Heilandes und zur Erbauung der ganzen Gemeine anstimmten und gut ausführten.

Am 18ten war das Begräbniß der Tages zuvor selig entschlafenen verheiratheten Schwester Cornelia. Sie war mit ihrer Mutter und Verwandten aus den Heiden hieher gekommen, wurde 1827 in ihrem 15ten Jahr der heiligen Taufe theilhaft, und ging von da an ununterbrochen einen erfreulichen Gang. Schon vor ihrer Taufe hatte sie recht fließend lesen gelernt, und war eine Schülerin, über deren Fleiß wir uns stets freuen konnten. Späterhin stand sie im Dienst des Missions-Hauses, auch hat sie mit ihrer musikalischen Gabe als Chorsängerin der Gemeine gedient. Im Jahr 1834 trat sie mit dem Bruder Nikodemus in die Ehe, dem sie nun drei kleine Kinder hinterläßt. Ein körperliches Uebel, welches sie schon seit Jahr und Tag empfunden, und welches sich jetzt bei ihrer dritten Niederkunft als tödlich erwies, war die Gelegenheit zu ihrem Ende, auf welches sie sich, als sie dasselbe herannahen sah, unbeschreiblich freute, und die Ihrigen bat, sie doch nicht aufhalten zu wollen, indem sie eile, bald zu ihrem Heiland zu kommen, worauf sie ungemein sanft entschlummerte. Ihr neugebornes Töchterlein wurde am Begräb-

nißtage der Mutter in Jesu Tod getauft. In dieser Zeit, in welcher sich unsere auswärtigen Geschwister von allen Seiten zur Feier des Weihnachtsfestes hier einfanden, waren Taufhandlungen an der Tagesordnung, und am 20sten fand eine dreifache Taufe von einem Knäblein und 2 Mägdlein — es waren Drillinge — Statt.

Im Jahr 1841 sind 38 Kinder unsrer Grönländer geboren und getauft worden: aus der Zeit sind gegangen 32 Personen, darunter 6 auf der See Verunglückte.

Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine, mit Einschluß von 300 Communicanten, aus 693 Personen.

Beim Sprechen der Communicanten im Feb. 1842 erklärte sich ein verheiratheter Bruder unter andern so: „In gewisser Hinsicht gleiche ich dem samaritischen Weibe, welchem der Heiland Alles sagte, was sie gethan habe; auch mir hat Er meine Sünden genannt, und zwar bei einer ähnlichen Gelegenheit wie jener. Da das Wasser, dessen wir uns zum täglichen Gebrauch bedienen, gegenwärtig von weitem herbeigeholt werden muß, so hat Er mir in diesen Tagen Wasser des Lebens angeboten und gesagt: Wer das Wasser trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten. Darum will ich nun zu Ihm gehen, und aus Seiner Gnadenfülle nehmen, was Er mir darreichen wird.“

Am 23. Februar wurden die neugebornen Zwillings-Knäblein der Geschwister Benjamin ihrem Schöpfer und Erlöser durch die heilige Taufe geweiht, von denen jedoch das eine zugleich mit

der Mutter nach wenig Tagen zur obern Gemeine abgerufen wurde.

Am 18. März hielten wir mit 169 Schülern in zwei Abtheilungen, Vormittags mit dem männlichen, Nachmittags mit dem weiblichen Theil derselben, eine Schulprüfung. Auf männlicher Seite lesen 26 theils junge ledige Brüder, meist aber größere Knaben, auf weiblicher Seite 28 junge Weiber, ledige Schwestern und größere Mädchen recht gut im neuen Testament; 15 größere Knaben und 20 größere und kleinere Mädchen lesen in der Harmonie der vier Evangelisten. Mehrere in diesen verschiedenen Abtheilungen zeichnen sich durch richtiges und ausdrucksvolles Lesen vortheilhaft aus; von andern — dies ist jedoch bei weitem die Minderzahl — kann solches freilich nicht gesagt werden. Ein Theil der übrigen übt sich im Lesen „des Haupt-Inhalts der Lehre Jesu" und andern für sie geeigneten Schulbüchern. Hiezu kommt noch eine Anzahl Buchstabir- und Abc-Schüler, die wir gern vermindert wissen möchten, die wir aber in Geduld abwarten müssen, da es bei den grönländischen Kindern gewöhnlich schwer hält, ehe sie lesen lernen. Diejenigen, welche im Lesen gedeihliche Fortschritte gemacht haben, erhalten, wenn sie Lust dazu bezeigen, einen regelmäßigen Unterricht im Schreiben, die Knaben auch im Rechnen. In diesen beiden Klassen sehen wir, aller Mangelhaftigkeit ungeachtet, ebenfalls unsere Mühe durch gute Fortschritte der Schüler reichlich belohnt. 19 Knaben und 26 Mädchen haben in diesem Winter Unterricht im Schreiben erhalten. Die Zahl der Rechenschüler belief sich auf 21; unter diesen befinden sich auch einige ledige Brüder, von welchen man sich jedoch nicht viel versprechen darf, da sie

zu spät angefangen haben, und sich ihres Erwerbs wegen nur äußerst selten damit befassen können. Einige Knaben aber geben durch Lust und Geschicklichkeit die beste Hoffnung für die Zukunft. — Außerdem haben unsere Schüler in diesem Winter auch fleißig Liederverse und ganze Lieder aus dem grönländischen Gesangbuch, desgleichen Abschnitte aus dem neuen Testament und der Harmonie der vier Evangelisten, und eine große Anzahl Sprüche aus dem „Haupt-Inhalt der Lehre Jesu" auswendig gelernt. So haben z. B. die Knaben unter andern die Bekehrungsgeschichte des Kämmerers aus Mohrenland, das hohepriesterliche Gebet Jesu, und mehrere andere Bibelstellen im Zusammenhang mit Lust und Leichtigkeit auswendig gelernt. Gesetzt auch, daß sie manches davon bald wieder vergessen, so darf man doch sicher hoffen, daß ein Schatz davon in ihrem Herzen zurück bleiben wird, der nicht nur in den Jugendjahren, besonders während ihrer Zerstreuung im Sommer, wo sie die meiste Zeit ohne Anfassung leben, — sondern auch im Alter ihnen zu gute kommen kann. — Bei der Schulprüfung waren auch mehrere Schulkinder von auswärtigen Stellen zugegen, über deren Fortschritte im Lesen wir uns freuen konnten. Es scheint, daß die 2 neuen National-Gehülfen, beides hoffnungsvolle junge Männer, die voriges Jahr zu Weihnachten gewählt wurden, sich den Unterricht der Jugend sehr anliegen lassen, obschon bei ihrem Unterricht hinsichtlich der Genauigkeit viel zu wünschen übrig bleibt. Auch sind solche Subjecte, wie die eben genannten, unter den Grönländern nicht leicht zu finden.

In der Charwoche wurden die Versammlungen, besonders an den Abenden, sehr zahlreich be-

ſucht. Zur Feier des Oſterfeſtes hatten ſich auch Grönländer von der däniſchen Miſſion aus einer Entfernung von 4 — 5 Stunden hier eingefunden. Es waren für unſere Grönländer vornehmlich in geiſtlicher Hinſicht wahre Feſt- und Segenstage. Aber auch im Leiblichen ſorgte der himmliſche Vater für ſie, indem der Unter-Aſſiſtent von der Handels-Anlage, zu welcher unſere Grönländer ihre Producte zu liefern pflegen, in Folge der erhaltenen Anweiſung des Kaufmanns der hieſigen Kolonie ein Geſchenk, beſtehend aus Hartbrod, Grütze und Erbſen, am großen Sabbath unter ſie vertheilte.

Am 1. Juni erhielten wir die erfreuliche Nachricht von der am 19. Mai erfolgten Ankunft des Schiffes bei der Kolonie Friedrichshaab, und von dem Wohlbefinden der Geſchwiſter Johannes Kögel, die von ihrem Beſuch in Europa glücklich daſelbſt angelangt ſind.

In der Mitte des Juni ging der ehemalige National-Gehülfe Friedrich, auf einem Außenplatze in den weſtlich gelegenen Inſeln, aus der Zeit. Im Jahr 1802 war er als Erwachſener getauft, und 1822 mit ſeiner vor einigen Jahren ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Frau als National-Gehülfe angeſtellt worden, hauptſächlich um die in der Gegend der Onartok-Inſeln wohnenden Grönländer in etwas näherer Aufſicht zu haben. Seine Brauchbarkeit war jedoch allezeit nur von geringer Bedeutung, da er bei ſeinem beſtändigen Auswärtswohnen nur ſehr mangelhafte Schrift- und Schulkenntniſſe beſaß, und ſtets einen Hang zur Eigengerechtigkeit blicken ließ, wobei er nicht ſelten von den ſeiner Aufſicht anvertrauten Grönländern mehr thätiges Chriſtenthum verlangte, als

er ſelbſt an den Tag zu legen pflegte, und ungeachtet er oft darauf aufmerkſam gemacht wurde, gleichwol ſchwer von dem, was ihm noch fehle, zu überzeugen war. Nach dem Heimgang ſeiner Frau, die immer ſehr wohlthätig auf ihn eingewirkt hatte, und eine ſehr brauchbare National-Gehülfin bei ihrem Geſchlecht geweſen war, hielt man für gut, ihn mehr und mehr außer Thätigkeit zu ſetzen, ohne ihn jedoch geradezu ſeines Auftrages zu entbinden. Bei ſeinem letzten Beſuch allhier im verwichenen Frühjahr bezeugte er, daß er vergnügt ſei, und Freudigkeit habe vor dem Heiland zu erſcheinen, wenn derſelbe ihn rufen werde.

Am 18. Juni meldete uns Bruder Kögel, daß das hieher beſtimmte Schiff etwas näher — etwa 18 bis 20 Meilen — vorgerückt ſei; aus einem ſpäteren Briefe deſſelben aber erſahen wir, daß die Ausſichten zum weitern Fortkommen, des widrigen Windes und Treibeiſes wegen, ſich verſchlimmert haben; er wünſche daher, daß er und ſeine Frau von hier aus mit einem Boot abgeholt werden möchten, was aber nicht ſogleich bewerkſtelligt werden konnte, da drei von uns nebſt den meiſten unſerer grönländiſchen Ruderinnen am Tage vor Ankunft der letzten Nachricht gedachten Bruders in die Holzfiorde gefahren waren, von wo ſie erſt nach mehrtägiger mühevoller Arbeit bei Aufſuchung von Brennmaterial, wozu unſer Beruf uns verpflichtet, am 24ſten in der Mitternachtsſtunde zurückkehrten. Am 26ſten konnten wir endlich ein Boot abſenden, welches ihnen nach drei Tagereiſen — 22 Meilen von hier begegnete, nachdem ſie, eine andere Bootsgelegenheit benutzend, mit ihrer Reiſegeſellſchaft, dem Kaufmann Laſſen und deſſen Familie, das Schiff am 28ſten verlaſſen hatten.

Am 1. Juli hatten wir das Vergnügen, gedachte Geschwister nach einjähriger Abwesenheit wieder bei uns zu bewillkommen. Durch sie vernahmen wir, daß es sich des vielen Treibeises wegen noch etwas in die Länge ziehen dürfte, ehe das Schiff seinen Bestimmungsort Julianenhaab erreichen wird, und bis wir im Stande sein werden, die mit demselben zu erwartenden Bedürfnisse von dort abzuholen, freuen uns aber, dieselben einstweilen an Bord des Schiffes gut aufgehoben zu wissen. Ganz anders aber verhält es sich mit denjenigen Effecten, die in Kopenhagen erst nach Abgang des für Süd-Grönland bestimmten Schiffes ankommen, und die dann mit einem weiter nordwärts segelnden abgesendet werden. Auf diese muß man gewöhnlich nicht nur ein ganzes, wo nicht gar zwei Jahre warten, sondern überdies noch gewärtig sein, sie mehr oder minder schadhaft oder wol gar ganz verdorben in Empfang zu nehmen. So ist es z. B. im vorigen Jahr mit einer von lieben Missionsfreunden in Lübeck gesendeten Kiste gegangen, die erst nach Abgang des nach hiesiger Kolonie bestimmten Schiffes in Kopenhagen anlangte, und dann mit einem andern Schiff nach Neuherrnhut und von da weiter südwärts durch Bootsgelegenheit im Herbst 1841 bis nach der Kolonie Friedrichshaab transportirt worden ist. Die Bootsleute hatten sie nämlich beim Ein- oder Ausladen neben dem Boot in die See fallen lassen, da dann mehrere in derselben befindliche Flaschen mit Wein zerschlagen wurden, so daß die übrigen Sachen, besonders Kleidungsstücke vom Wein und Seewasser sehr gelitten haben und meist unbrauchbar geworden, die Victualien aber ganz verdorben sind, ungeachtet der Kaufmann bei gedachter Kolonie und dessen

Frau und Geschwister Kögel, nach ihrer Ankunft allda, die Sachen ausgepackt, untersucht und zum Theil gewaschen haben.

Auch haben wir in diesem Jahr wegen Mangel an Schulbüchern sehr zu bedauern, daß die von uns ins Grönländische übersetzte und durch die Güte und Wohlthätigkeit der Londoner Bibel- und Traktat-Gesellschaft gedruckte „Biblische Geschichte," ingleichen die Psalmen Davids, die schon im Februar dieses Jahres zur Versendung nach Grönland fertig waren, bei Abgang des Schiffes leider noch nicht in Kopenhagen angekommen waren. —

Von einem Catechismus, den wir in diesem Winter ins Grönländische übersetzt haben, wird heuer das Manuscript nach Europa zum Druck befördert werden. Wir hoffen, daß dieses Büchlein beim Religions-Unterricht wesentliche Dienste leisten wird, und daß hiedurch die Erkenntniß Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi unter unsern lieben Grönländern je mehr und mehr wachsen und zunehmen werde.

Mit diesem Herzenswunsche empfehlen wir uns und die unserer Pflege anvertraute Gemeine dem treuen Andenken und Gebet aller unserer lieben Geschwister und Freunde in und außer den Brüder-Gemeinen in der alten und neuen Welt.

Valentin Müller.
Joh. Fried. Baus.
M. A. Asboe.
S. Kleinschmidt.

Aus einem Schreiben des Bruders Valentin Müller d. d. Lichtenau 4. Juli 1842 ist noch Folgendes mitzutheilen:

— „Für die im vorigen Jahr gütigst zugesendeten 23 Bilder, die Passion des Heilandes vorstellend, habe ich noch ganz besonders bestens zu danken. Ich schrieb unter jedes Bild grönländisch die Schriftstelle, auf welche sich die Vorstellung des Kupferstiches bezog, so daß die Grönländer, von denen ja bereits aus beiden Geschlechtern ein guter Theil schreiben und daher auch Geschriebenes lesen kann, sich ohne unser Beisein es zu erklären im Stande waren, was es vorstellen soll. So ließ ich dann in der Passionszeit, in der wir besondere Passions-Predigten hielten, diese Bilder in den grönländischen Häusern zum Ansehen zirkuliren, welches viele Theilnahme erregte. Die National-Gehülfen Andreas und Benjamin, welche mir die Blätter wieder sammelten, sagten bei der Ablieferung unter andern: „Nun erst können wir uns eine rechte Vorstellung von den Leiden des Heilandes machen, und was das für einen Sinn hat, was davon geschrieben steht: wie die boshaften Menschen Ihn geschlagen, mit Geißeln gehauen, ans Kreuz genagelt und dann mit dem Kreuz in die Höhe gerichtet haben, daß Ihn jedermann sehen konnte; wenn wir nun von Seinem Leiden reden hören oder lesen, so können wir uns Ihn dabei jetzt erst recht vorstellen, nachdem wir diese Bilder gesehen ꝛc.“

Als im Winter bei schneelosem Froste das Trinkwasser aus der Ferne geholt werden mußte, sagte ein Bruder zu mir: „Ich habe doch ein gar sehr bedürfnißloses Herz! Ich sehe die Leute

von früh bis Abend verlangend nach dem Waſſer laufen, was doch immer wieder zu Ende geht, und ich will nicht zum Heiland gehen, der doch beſtändig ruft: „Wen da dürſtet, der komme zu mir; wer das Waſſer trinken wird, das Ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten!“

Bericht von Friedrichsthal in Grönland vom Juni 1841 bis dahin 1842.

Nach einer ſiebenjährigen geſegneten Thätigkeit bei der Gemeine in Lichtenau wurden die Geſchwiſter Ihrer nach Friedrichsthal berufen, wohin ſie mit den kurz zuvor aus Europa angelangten, ebenfalls dahin beſtimmten Geſchwiſtern Lund am 28. Juni die Reiſe antraten. Da Bruder Uellner mit einem Weiberboot von Friedrichsthal nach Lichtenau gekommen war, um einen Theil der mit dem Schiff angekommenen Bedürfniſſe dorthin abzuholen, und jetzt ebenfalls zurückkehrte, ſo geſchah die Reiſe auf drei Fellbooten. Da der Himmel ſich trübte, und die höchſten Berge an ihren Gipfeln mit Nebel umzogen wurden, was hier zu Lande gemeiniglich Wind ankündigt, ſo konnten wir, da unſer Weg uns eine bedeutende Strecke längs der offenen Seeküſte führte, nicht ganz ohne Beſorgniß ſein, zu-

mal da solche Stellen, wo wir nöthigenfalls landen konnten, an der schroffen, felsigen Küste nur wenige waren. Um so dankbarer waren wir, als das Wetter sich wieder aufklärte, und wir bei ruhiger See unsre Reise fortsetzen konnten. Schon waren wir am Vormittag des folgenden Tages Friedrichsthal bis auf 6 Stunden nahe gekommen, und hofften allen Gefahren entgangen zu sein, als sich plötzlich ein dichter Nebel einstellte, wodurch es rathsam wurde, nicht zu weit seewärts zu steuern; näher am Lande aber kamen wir zwischen Treibeis, welches von einer starken Strömung in Bewegung gesetzt, uns mit unsern Fellbooten in Gefahr brachte. Eins derselben, welches nur mit Grönländern besetzt war, wurde von 2 großen Eisstücken, die es zu erdrücken drohten, eine Zeit lang eingeklemmt. Und als das Boot, auf welchem sich die Geschwister Lund und Bruder Uellner befanden, eilig durch eine Oeffnung in dem vom Strom stark bewegten Eise gerudert werden mußte, stieß dasselbe an, eine Grönländerin, die den Stoß hatte abwehren wollen, fiel in die See, und konnte nur mit Mühe wieder in das Boot geschafft werden. Als eine besondere Bewahrung Gottes hatten wir es anzusehen, daß das Boot während dieses Aufenthalts nicht vom Eise zerdrückt wurde. Als wir noch eine Zeit lang zwischen dem Eise hin und her gefahren waren, um freies Fahrwasser zu gewinnen, gerieth das dritte Boot, auf welchem sich die Geschwister Ihrer mit dem während der Reise der Eltern nach Europa von ihnen in Verpflegung genommenen kleinen Ch. Kögel befanden, auf eine unterhalb des Wassers befindliche Klippe, und blieb eine Zeit lang sitzen, ward aber endlich wieder flott, ohne daß das Fellboot einen Leck bekommen hätte.

So half uns der Herr glücklich durch, da wir denn am 29sten zu Mittag wohlbehalten in Friedrichsthal anlangten, und daselbst von den Geschwistern Müller und Baus freundlich empfangen wurden. Tages darauf reisten diese Geschwister, ihrer Bestimmung folgend, nach Lichtenau ab.

Am 21. Juli hatten wir das Vergnügen, 10 Heiden in ihren Kajaken von der Ostküste bei uns ankommen zu sehen. Ihre Angehörigen, bestehend aus zwei Bootsgesellschaften, hatten sie zwei Tagereisen östlich von hier bei Alluk zurückgelassen. Wir suchten uns so viel möglich mit diesen höchst unwissenden Heiden zu unterhalten und ihnen die Liebe ihres Schöpfers und Erlösers anzupreisen. Es machte uns Freude, bei ihnen mehr Aufmerksamkeit wahrzunehmen, als uns bei ähnlichen Veranlassungen seit mehreren Jahren vorgekommen war. Zwei jungen verheiratheten Männern schien es Ernst zu sein, hier zu bleiben und sich zu bekehren. Sie äußerten den Wunsch, daß wir ihre Angehörigen von Alluk herholen möchten, weil sie selbst kein Weiberboot besäßen, was jedoch nicht sogleich geschehen konnte. Am 24sten machte sich einer von uns reisefertig, leider aber erhob sich ein mit Regen begleiteter heftiger Nordwind, der mehrere Tage anhielt, und die Fahrt unausführbar machte. Als endlich günstige Witterung eintrat, erhielten wir die Nachricht, daß die Heiden, welche inzwischen ihre Handelsgeschäfte beendigt hatten, und sich nicht gern lange in der Nähe der Getauften aufhalten, nicht mehr bei Alluk anzutreffen sein würden, und bereits nach ihren Wohn-Orten zurückgekehrt wären. Dies bestätigte sich späterhin, und für diesmal blieb uns nichts anders übrig, als den Heiland anzuflehen, daß Er sich

dieſer armen Unwiſſenden erbarmen, und ſie zu der Heerde der Seinen führen wolle.

Am 28ſten fuhren die Brr. Lund und Uellner mit zwei Booten in die Teſſermio Fiorde, um daſelbſt Strauchholz zu holen. Von dieſer Reiſe berichten ſie Folgendes:

„Ungeachtet eines anhaltenden Regens hatten wir den 16 — 18 Stunden von hier entfernten Platz, zu dem wir zu fahren geſonnen waren, am nämlichen Tage bis auf ein Stunde weit erreicht, als ſich plötzlich ein uns entgegen ſtehender Südwind erhob, und uns nöthigte umzukehren. Vor Näſſe triefend mußten wir den erſten beſten Landungsplatz ſuchen, um uns vor dem Wind zu bergen. Am folgenden Tag regnete es zwar noch, aber Treibeis befürchtend, begaben wir uns gleichwol an die Arbeit, da wir an der Stelle, wo wir gelandet waren, Strauchholz fanden, und mit Hülfe der Ruderinnen glückte es uns, ſo viel Holz auszureuten, daß wir am dritten Tage gegen Mittag mit zwei beladenen Booten uns auf den Rückweg begeben konnten. Es war an dieſem Tage zwiſchen den 4 — 6000 Fuß hohen und ſteilen Bergen eine faſt zum Verſchmachten drükkende Hitze; die in einem hölzernen Gefäß mitgenommene Butter wurde flüſſig, und die Ruderinnen, von der Hitze abgemattet und von den Muskitten gepeinigt, konnten uns nur langſam vorwärts fördern. — Gegen Abend erhob ſich ein kühler Wind, der den Ruderinnen wohlthat, uns Europäer aber nöthigte, ſchon zwei Stunden vor Sonnen-Untergang Pelz und Handſchuhe hervor zu ſuchen, was uns jedoch nur nothdürftig gegen die Kälte ſchüzte. Die Veränderung der Luft-Temperatur an dieſem Tage mochte wol 20 Grad Rr.

betragen. Als in der Dämmerung der uns entgegen stehende Wind zunahm, und unsere Ruderinnen anfingen zu ermatten, wurden sie plötzlich zu verdoppelter Thätigkeit angespornt, als sich in der Nähe unserer Fellboote mehrere Schwert-Fische (Delphinus orca) zeigten, vor welchen die Grönländer sich sehr fürchten. Sie sind schwarz von Farbe, und gehören wahrscheinlich zu der größten Art der Delphine. Ihre Schwert ähnliche Rükkenfinne, die sich ungefähr in der Mitte des Rükkens befindet, ist 3 — 4 Fuß lang, zunächst am Rücken ungefähr halb so breit und läuft nach oben spitz zu. Damit zerfleischen und tödten sie selbst die größten Wallfische. Die Seehunde jeder Art fürchten den Schwertfisch außerordentlich und flüchten deshalb eiligst aus der Gegend, wo sie solche bemerken, weshalb die Grönländer nie froh sind, wenn sich Schwertfische blicken lassen. — Eine Stunde vor Mitternacht erreichten wir die Mündung der Fiorde. Hier wurden wir abermals plötzlich von einem mit Regen begleiteten heftigen Südwind überfallen, der uns, nur noch 6 Stunden von Friedrichsthal entfernt, nöthigte, Schutz und Sicherheit zu suchen. Mit Gottes Hülfe gelang es uns, unter anhaltendem Regen bei finsterer Nacht unser Holz am Strande auszuladen und die Boote aufs Land in Sicherheit zu bringen. Am 31sten hatte sich der Wind gelegt, und der Regen in einen dicken Nebel verwandelt, durch welchen hindurch wir die See in der Nähe mit Treibeis angefüllt erblickten. In der Besorgniß, daß wir hier vom Eise eingeschlossen werden könnten, fanden wir am gerathensten, das Holz für jetzt zurück lassend, unverzüglich nach Hause zu eilen. Bis 1 Stunde vor Friedrichsthal gelang es uns durch's Eis hindurch zu

kommen, hier aber waren die Massen so dicht, daß an ein weiteres Fortkommen nicht zu denken war, weshalb wir froh waren, in einer Bucht einen Platz zu finden, wo wir unser Zelt aufschlagen und die Boote in Sicherheit bringen konnten. — In der folgenden Nacht erhob sich ein starker Nordwind, der das Eis vom Lande abtrieb und uns den Weg nach Hause wieder öffnete, da wir dann voll Lob und Dank für die gnädige Bewahrung des Herrn am 1. August wieder hier ankamen."

Am 8ten trafen die beiden National-Gehülfen Johann Michael und dessen Schwiegersohn Jonas mit den Ihrigen von ihren Sommer-Erwerbplätzen bei uns ein. Sie hatten sich während der Anwesenheit der Heiden in der Gegend von Alluk aufgehalten, und waren bemüht gewesen, diesen ihren Landsleuten ein Wort der Ermahnung und Belehrung zu sagen. Sie bestätigten, was auch wir bemerkt zu haben glaubten, daß diese Ostländer diesmal mehr als bisher Lust bezeigt haben, etwas von Gott und ihrem Heilande zu hören. Auch gegen sie hatten sie sich dahin geäußert, daß sie ein Verlangen trügen, sich zu bekehren und daß sie deshalb zu uns kommen wollten.

Am 8. September erhielten wir durch den Handels-Assistenten in Nenortelik den noch rückständigen Theil der uns mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit zugesendeten Bedürfnisse, die bisher bei Julianenhaab zurück geblieben waren. Dabei befand sich auch ein für uns sehr schätzbares Geschenk lieber Missions-Freunde in Lübeck, bestehend aus einem Ballen Segeltuch, welches dazu bestimmt ist, das Eindringen des Regens in das Dach unsers Wohnhauses zu verhindern. Es wurde späterhin auf demselben befestigt, und reichte für den

vierten Theil des Daches hin. Wirklich hat es sich als ein vortreffliches Schutzmittel gegen den früher stromweise eindringenden Regen bewährt, weshalb wir um so mehr den gütigen Gebern unsern erkenntlichsten Dank dafür abstatten.

In der ersten Hälfte des Septembers fanden sich fast alle unsere den Winter über allhier wohnende Grönländer aus der Ferne bei uns ein, um sich von ihrem bisherigen unstäten Leben während des Sommers zur Ruhe zu begeben, und sich gemeinschaftlich aus Gottes Wort zu erbauen. Ueber den reichen Segen, den ihnen unser lieber himmlischer Vater heuer beschert hat, konnten wir uns von Herzen mit ihnen freuen.

Bei den Unterredungen mit den Communicanten zu Ende dieses Monats fanden wir zwar die meisten nach dem Genuß des heiligen Abendmahls verlangend, bei manchen aber mußten wir mit Schmerz eine große Gleichgültigkeit wahrnehmen. Ueberhaupt erfüllt uns die Bemerkung nicht selten mit tiefem Kummer, daß die hiesige Gemeine, welche sich bis daher durch Lenksamkeit vortheilhaft auszeichnete, und einen ruhigen stillen Gang ging, schon seit mehr als Jahr und Tag theilweise anfängt, sich Dinge zu erlauben, die dem Evangelio Jesu keine Ehre machen. Ja bei Einzelnen ist es sogar zu groben Ausbrüchen der Sünde gekommen, und wir haben nur zu viel Grund zu befürchten, daß das Uebel um sich greifen möchte, zumal da die Versuchungen durch immer häufigern Verkehr mit den benachbarten Kolonisten von Jahr zu Jahr sich vermehren. Wir bitten daher angelegentlich alle Freunde und warme Theilnehmer an dem hiesigen Werke des Herrn unser

und unſerer Gemeine recht fleißig in ihrem Gebet eingedenk zu ſein.

Am 26ſten war das Begräbniß des 17jährigen Jünglings Nathanael. Er war zugleich mit ſeinen Eltern in Lichtenau getauft worden, und hatte ſich von klein auf durch ein freundliches und gefälliges Benehmen vor den meiſten ſeines Alters vortheilhaft ausgezeichnet. In der Schule lernte er mit Leichtigkeit und regem Fleiß ſeine Aufgaben und hatte außer vielen Liederverſen auch eine große Anzahl bibliſcher Sprüche und ganze Abſchnitte der heiligen Schrift auswendig gelernt. Beim Unterricht der kleineren Schüler ließ er ſich gern als Gehülfen gebrauchen, und bewies dabei viele Treue und Angelegenheit. Wir freuten uns daher in der Hoffnung, daß der heilige Geiſt Sein Gnadenwerk an dem Herzen dieſes Jünglings angefangen habe. Leider aber mußten wir, beſonders im verfloſſenen Winter wahrnehmen, daß er immer mehr Neigung zum Schlechten blicken ließ, und der Stimme des Geiſtes Gottes nicht Gehör gab. Seit etwa drei Jahren hatte er wiederholte Anfälle von der fallenden Sucht, und dieſe wurden wahrſcheinlich die Veranlaſſung zu ſeinem Ende; denn als er von einem Spaziergang nicht zurückkehrend geſucht wurde, fand man ihn ausgeſtreckt entſeelt liegen.

Anfangs October hatten wir öfters am Abend und in der Nacht den Anblick eines ausnehmend ſchönen Nordlichtes. Daſſelbe ſpielte in alle Farben des Regenbogens zuweilen von Norden nach Süden, und dann wieder umgekehrt, und zwar in dieſen Richtungen meiſt langſam; hingegen in ſüdöſtlicher und nordweſtlicher Richtung wirbelte es nicht ſelten faſt mit Blitzesſchnelle.

Da wir den 23sten erfuhren, daß eine Bootsgesellschaft, bei welcher sich 8 Communicanten befanden, von einem Außenplatze herkommend, durch einen starken Südwind genöthigt worden sei, sich auf eine kleine Insel zu retten, so beschlossen wir, in Hoffnung, daß der Sturm sich legen und dann ihr Herkommen möglich werden würde, das heilige Abendmahl bis auf den folgenden Abend zu verlegen, und hatten auch die Freude gedachte Gesellschaft glücklich bei uns ankommen zu sehen, nachdem sie mit mehreren kleinen Kindern zwei Nächte im Freien zugebracht hatten, wobei ihnen ihr am See-Strande umgestürzt liegendes Fellboot gegen Kälte, Wind und Regen einen nur schwachen Schutz gewährt hatte.

Am 17. November wurden die unsern auswärts wohnenden Geschwistern Bernhard gebornen Zwillinge, ein Knäblein und ein Mägdlein, in Jesu Tod getauft; auf dem nämlichen Boot ward die Leiche der Mutter dieser Kleinen, die bald nach der Geburt derselben verschieden war, zur Beerdigung hieher gebracht, wodurch die mitleidsvolle Theilnahme der ganzen Gemeine angeregt wurde. — Die Selige war gleich zu Anfang des hiesigen Missions-Postens im Jahr 1824 mit ihren in der Umgegend wohnenden Eltern hergekommen, und das Jahr darauf als größeres Mädchen der heiligen Taufe theilhaft geworden. Der bald hernach erfolgte Verlust ihres Vaters, der auf der See verunglückte, und das Erkranken ihrer Mutter, die völlig contract wurde, waren für sie überaus schmerzliche Erfahrungen, doch hatten dieselben die glückliche Folge, daß sie ihrer großen Flatterhaftigkeit ungeachtet vor manchen Ausbrüchen des inwohnenden Verderbens bewahrt blieb und der

Stimme des Geiſtes Gottes gehorſam zu werden lernte. Im Jahr 1837 trat ſie in den Stand der heiligen Ehe, den ſie durch einen chriſtlichen Wandel zierte. Dabei nahm ſie ſich ihrer 3 verwaiſten Brüder, von welchen einer taubſtumm iſt, mit geſchwiſterlicher Treue an.

Beim Sprechen der Communicanten im November äußerte eine Frau: „Wenn ich mich gleich durchaus unwürdig fühle, dies Preiswürdige (das heilige Abendmahl) zu genießen, ſo bin ich doch voll Verlangen nach demſelben. Ich erſtaune über die Gnade des Heilandes, daß Er meiner ſich erinnert; ſo oft ich meine Lehrer anſehe, ſchäme ich mich, weil ich es fühle, wie weit ich gegen ſie in der Liebe zum Heiland noch zurück bin; ja ſelbſt vor den ſchlechteſten meiner Landsleute muß ich mich ſchämen, weil ich davon überzeugt bin, daß ſie alle beſſer ſind als ich.“

Ein verheiratheter Bruder ſagte: „Sich zum Heiland von ganzem Herzen zu bekehren, iſt keine ſo gar leichte Sache. Ich bemühe mich zwar, meine Gedanken immer auf Ihn zu richten, und mich gründlich zu Ihm zu bekehren; aber meine Verdorbenheit bringt mich immer wieder von Ihm ab und auf Dinge, die ich längſt gern vergeſſen möchte.“

Am 3. December bildete ſich gegen Mittag eine Nebenſonne, die über zwei Stunden lang zu ſehen war, und zuweilen der eigentlichen Sonne, wenn dieſe mit ſchwachem Gewölk überzogen iſt, ſo täuſchend glich, wie man es ſelten gewahr wird. Auf eine ſolche Erſcheinung folgt gewöhnlich ſtürmiſche Witterung, was jedoch diesmal nicht der Fall war, indem das ſchönſte Wetter mehrere Tage hernach anhielt.

Am 13ten erhob sich ein heftiger Südsturm, der die Schneemassen gleich dichten Wolken von den hohen Bergen herabführte. Wir hatten von Glück zu sagen, daß der Wind in der Nacht sich abstillte, weil sonst unsere sämmtlichen Gebäude in kurzem mit hohen Schneebergen völlig wären umgeben worden.

Beim Schluß des Jahres 1841 bestand die hiesige Gemeine mit Einschluß von 180 Communicanten aus 406 Personen, von denen 162 auswärts wohnen.

Am 22. Januar 1842 erhob sich in der Abenddämmerung ein mit starkem Stöberwetter begleiteter Südsturm, der an Heftigkeit dergestalt zunahm, daß das heilige Abendmahl, welches wir an diesem Abend begehen wollten, ausgesetzt werden mußte. Gegen Mitternacht erreichte dieser orkanartige Sturm einen solchen Grad von Heftigkeit, daß wir wegen unserer Gebäude in nicht geringe Sorge gesetzt wurden, indem große Stükken Eis und festgefrorner Schnee mit furchtbarer Gewalt gegen dieselben geschleudert wurden. Tages darauf legte sich die Wuth des Sturmes und wir dankten Gott von Herzen, daß Er uns vor allem Schaden gnädig bewahrt hatte.

Am 28sten wüthete abermals ein mit starkem Schneegestöber begleiteter Südsturm, der in kurzem dermaßen zunahm, daß es im Freien fast zum Ersticken war, weshalb die weibliche Schuljugend, welche Nachmittags ihre Unterrichtsstunden hat, genöthigt wurde, bis gegen Abend auf unserm Kirchensaal, in welchem die Schule gehalten wird, zu

verweilen, und dann erſt, obſchon mit vieler Mühe den Heimweg antreten konnte. — Nach Mitternacht legte ſich zwar der Sturm aus Süden, mit Tages-Anbruch aber begann er mit ſo entſetzlicher Wuth aus Nordweſten zu toben, daß unſere Gebäude zitterten und krachten. Ans Verſammlungshalten konnte in dieſen Tagen nicht gedacht werden; dies war gleichfalls am Sonntag den 30ſten unmöglich. — Ueberhaupt zeichnete ſich der ganze Januar durch ſtürmiſche Witterung aus, und nur ſelten waren die Grönländer im Stande ihrem Erwerb nachzugehen. Dieſe anhaltend ungünſtige Witterung wirkte dann auch nachtheilig auf ihre Geſundheit.

Am 2. Februar feierten unſere hier wohnenden Witwen, 15 an der Zahl, ein vergnügtes Chor-Feſt. Durch liebe Miſſions-Freunde hiezu in den Stand geſetzt, wurde ein Geſchenk an Tabak, Nähnadeln und andern Kleinigkeiten unter ſie vertheilt, was für ſie um ſo willkommener war, da mehrere, die ohne Erwerber ſind, ſich ſehr knapp behelfen müſſen. Erhalten ſie nun eine ſolche Gabe, von der ſie ihren Landsleuten etwas mittheilen können, ſo kommt ihnen dies auf andere Weiſe wieder zu gut, weshalb wir mit ihnen den gütigen Gebern herzlich Dank ſagen.

Beim Sprechen im Februar gereichte es uns zu großer Aufmunterung, daß der jüngere Theil unſerer Gemein-Glieder, der uns im verwichenen Herbſt durch leichtſinniges Betragen vielen Kummer verurſacht hatte, gegenwärtig meiſt in einen erfreulichen Gang gekommen iſt. Viele verſicherten, daß ihnen der Beſuch der Verſammlungen und Schulen wichtig ſei, und daß ſie dieſelben ohne Noth nicht verſäumen wollten. Die Ausge-

ſchloſſenen, 9 an der Zahl, bezeugten ernſtliche Reue über ihr Vergehen und baten angelegentlich, aufs Neue angenommen zu werden. Dies läßt uns mit Grund hoffen, daß das Wort vom Kreuz an ihren Herzen Seine Gotteskraft beweiſet.

Am 14. März war das Begräbniß des Bruders Barſelai. Bald nach Anlegung des hieſigen Poſtens war er mit ſeiner ganzen Familie von ſeinem nicht weit entfernten Wohnplatz auf der Oſtſeite hieher gekommen. Nach ſeinen eigenen und beſonders nach den Erzählungen ſeiner Frau, war er als Heide ein berühmter und gefürchteter Angekok oder Hexenmeiſter, und ein rechter Sclave der Sünde und des Satans geweſen. Mit ſeiner Bekehrung ging es zwar langſam, da er es aber damit aufrichtig meinte, ſo half ihm der treue Sünderfreund aus den Sündenketten, ſo daß er, nach ſeiner Taufe, deren er im Jahr 1828 zugleich mit ſeiner Frau theilhaft wurde, nicht Worte genug finden konnte, ſeinen Dank gegen den Heiland dafür auszudrücken, daß Er ihm die große Sündenbürde abgenommen habe. Seit er 1830 Witwer geworden, verlebte er ſeine alten Tage im Kreiſe ſeiner Kinder bis an ſeines Lebens Ende. Dieſes wurde durch einen innerlichen Schaden herbeigeführt, den er das Jahr zuvor davon getragen hatte, als er im Kajak zwiſchen Treibeis fahrend, von einem auf ihn fallenden Stück Eis nicht nur ſtark beſchädigt ſondern ihm auch der rechte Arm zerſchmettert wurde. Dieſer wurde zwar gänzlich geheilt, ſo daß er nach ſeiner fleißigen Art wieder ſeinem Erwerb zur See nachgehen konnte, innerlich aber hatte er bald mehr bald minder zu leiden. — Auffallend war es uns, daß zwiſchen ihm und unſern übrigen Grönländern niemals derjenige

Grad von Gemeinschaft zu Stande kam, welche sonst im allgemeinen bei ihnen vorwaltet. Der Grund davon ist wahrscheinlich in seiner ehemaligen Stellung vor seiner Bekehrung zu suchen. Indeß können wir ihm das Zeugniß geben, daß er der empfangenen Taufgnade bis an sein Ende jederzeit treu geblieben ist.

Am 17. März hielten wir mit der Schuljugend eine Schulprüfung. Die Zahl derjenigen, welche den Unterricht regelmäßig besucht haben, beträgt 120, und wir freuen uns sagen zu können, daß unsre Mühe nicht erfolglos geblieben ist. 80 — 90 unserer Schüler und Schülerinnen lesen geläufig im neuen Testament oder in der Harmonie der vier Evangelisten. Im Schreiben macht besonders die männliche Jugend gedeihliche Fortschritte. Viele kleine und größere Schüler und Schülerinnen haben mit Vergnügen Liederverse und biblische Abschnitte auswendig gelernt. Bei andern hingegen hält es als Folge ihrer trägen Art schwer, sie dahin zu vermögen, etwas auswendig zu lernen. Aber nur Einzelne sind es, die nicht können oder sich nicht bemühen wollen, es dahin zu bringen lesen zu lernen, wenn sie schon als Kinder Gelegenheit haben, die Schule zu besuchen.

In der Charwoche und den Oster-Feiertagen hat unser lieber Herr sich fühlbar zu uns bekannt, und unsere Herzen bei der Betrachtung Seines verdienstlichen Leidens und Sterbens und Seiner siegreichen Auferstehung überschwänglich gesegnet und erfreut. — Ein unbedeutender Umstand hätte uns beinahe um die so segensreiche Feier des Charfreitags bringen können. Es ließ sich nämlich am Nachmittag kurz nach der 3 Uhr Versammlung ein großer Eisbär ganz in der Nähe blicken, auf den

die Grönländer sogleich Jagd machten, ihn aber erst Tages darauf erlegten. Die Länge desselben betrug 4 Ellen. Da die Jagdlustigen Grönländer bei solchen Gelegenheiten ganz außer Fassung kommen, so waren wir froh, daß der Lärm an diesem Tage sich doch nicht eher ereignet hatte.

Späterhin erlegten ebenfalls hier in der Nähe unsere Grönländer wieder einen Eisbär von erster Größe. Die Fangzähne dieses Thieres maaßen über 1½ Zoll in der Länge, und seine Knochen und Keulen kamen denen eines großen Ochsen an Stärke gleich.

Am 1. Juni schneite es stark und auf den Bergen stöberte es so heftig, daß der Schnee gleich Wolken in die Höhe wirbelte. Dies Unwetter hielt mit wenig Unterbrechung bis zum 5ten an.

Am 15ten hatten wir die Freude, unsere Europäischen Briefe zu erhalten. In denselben sind uns abermals verschiedene Geschenke angemeldet worden, die sowol von ganzen Vereinen als von einzelnen Freunden des hiesigen Missions-Werkes für uns und unsere Grönländer gesendet worden sind, und für welche wir hier zum voraus allen den gütigen Gebern den herzlichsten Dank abstatten.

Zum Schluß unsers diesmaligen Berichts empfehlen wir uns sammt unserer Gemeine allen unsern Freunden und Mitgläubigen zu treuer Fürbitte vor dem Herrn.

G. M. Ihrer.
J. P. Lund.
J. W. Uellner.

Bericht von der Mission auf St. Thomas vom Jahr 1841.

Am 8. Januar hielt Bruder Köster das Begräbniß der zur Gemeine in Neuherrnhut gehörenden alten Schwester Salome auf Donoe. Daß sie in Wahrheit ein Kind Gottes sei, bewies sie durch Wort und Wandel, und versäumte ohne Noth keine Versammlung, weil sie in denselben Kraft und Weide für ihre Seele fand. Wenn man mit ihr sprach, ging ihr Mund über von Lob und Dank für die vielen Liebesbeweise, welche sie vom Herrn erhalten hatte. In ihrem Ehestande mußte sie viele harte Prüfungen erfahren, da sie einen ungläubigen, hartherzigen Mann hatte, welcher sie auf alle Weise plagte. Sie hielt aber bei ihm aus; denn der Herr, an welchen sie sich gläubig hielt, gab ihr Kraft, Alles zu ertragen. In ihrem Witwenstande war Er ihre einzige Freude und selige Hoffnung. In der letzten Zeit ihres Lebens kränkelte sie viel, und auf ihrem langen Krankenlager war sie besonders dafür dankbar, daß ihre gute Eigenthümerin (eine zu unserer Gemeine gehörende Schwester) treu für sie sorgte; und so oft wir sie besuchten, bezeigte sie Freude und Dank dafür. Zu besonderer Stärkung gereichte ihr, we-

nig Tage vor ihrem Ende, der Genuß des heiligen Abendmahls, nach welchem sie sehr verlangt hatte, und sie erklärte, sie sei fest davon überzeugt, der Heiland werde sie als eine zwar arme, aber begnadigte Sünderin zu sich nehmen.

Am 17. Januar hielten die Missionare in Nisky ein Liebesmahl mit den National-Gehülfen, und verbanden sich mit denselben zu neuer Treue im Dienste des Herrn. Es wurde aber auch dieser Gelegenheit wahrgenommen, dieselben vor dem unseligen Großwerden zu warnen, das sich bei einigen oft geäußert hatte, welche, anstatt den Seelen mit Liebe entgegen zu kommen, es nur darauf antrugen, von denselben äußerliche Kennzeichen von Ehre zu erhalten. Sie wurden daher in Liebe ermahnt, sie möchten sich befleißigen, dem Heiland nachzufolgen, welcher uns auch in dieser Hinsicht ein schönes Vorbild gegeben hat.

Ein Unterverwalter, welcher sehr krank war, ließ die Missionare in Nisky um einen Besuch bitten. Gegen den Bruder, der, diesem Wunsch zufolge, zu ihm ging, äußerte er sich, er habe wenig Hoffnung zum genesen; überhaupt schien er sehr niedergeschlagen und besonders über seinen Seelenzustand sehr verlegen zu sein. Als er zum Heiland, dem Versöhner unserer Sünde, gewiesen wurde, bemerkte man, daß er nicht unbekannt mit Ihm war, denn er tröstete sich mit dem vollgültigen Versöhnungstode Jesu, und war sehr gerührt, als einige Verse gesungen wurden. Um bessere Pflege zu haben, reiste er zu seiner Mutter nach St. Jan, wo er als ein Kind ist getauft worden, vollendete aber dort bald seinen Lauf hienieden.

Am 4. Februar ging die im Jahr 1788 als eine Erwachsene getaufte Negerin Benigna selig

heim. Da sie ihr Vertrauen ganz auf den Herrn setzte, so hatte sie sich Seiner Fürsorge auch im Aeußern auf eine augenscheinliche Weise zu erfreuen: denn ob sie gleich ganz arm war, dabei blind und nicht im Stande, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, so hatte sie doch ihr reichliches Auskommen. Von allen Seiten her erhielt sie milde Gaben, sowol von Mitgliedern der Gemeine, als auch von Personen aus andern Kirchen-Verfassungen, welche wöchentlich für sie, wie für andere Nothleidende, Beiträge einsammelten. Davon wurde ihr so reichlich mitgetheilt, daß auch die Familie, welche sie aus Mitleid in ihre Wohnung aufgenommen hatte, einen Genuß davon erhielt. Sie liebte den Heiland, und bezeugte oft, sie fühle sich ganz unwürdig der Gnade und Barmherzigkeit, die Er ihr erwiesen. Jeder Besuch, den wir bei ihr abstatteten, machte ihr viel Freude. So lange es ihr möglich war, besuchte sie unsere Kirche; und als sie in ihrem letzten Lebensjahr an dem Genuß des heiligen Abendmahls, wenn es den Schwachen und Kranken in der Stadt gereicht wurde, nicht mehr Theil nehmen konnte, empfing sie es in ihrem Hause zum Segen für ihr Herz und zur Erbauung der dabei Anwesenden.

Zu dem Sprechen, welches zu Anfang Februar in Neuherrnhut gehalten wurde, fanden sich, wie gewöhnlich zu Anfang eines Jahres, besonders viel neue Leute ein. Wir freuten uns, zu bemerken, daß ein neues Leben unter ihnen erwacht zu sein scheint, denn bei den meisten von denen, die sich bei uns meldeten, konnten wir die Hoffnung fassen, daß es ihnen mit ihrer Erklärung, ein Eigenthum Jesu werden zu wollen, Ernst sei, und daß sie deswegen Anschluß an unsre

Gemeine ſuchen. Es ſind meiſt ſolche, die in ihrer Kindheit in unſerer Kirche oder in andern Kirchen ſind getauft worden, ſich aber bisher wenig um ihr Seelenheil bekümmert haben. Es gibt nur noch wenig ſolche, die nicht getauft ſind.

Am 17ten wurde von Nisky aus den Alten und Schwachen auf mehreren Plantagen der Weſtſeite der Inſel das heilige Abendmahl gebracht, wobei dieſelben ſehr gerührt waren; und eben das geſchah auch auf ſechs Plantagen der Nordſeite.

Auf Sohlberg, wo der beſuchende Bruder abſichtlich zur Zeit des Frühſtücks eintraf, um die Mitglieder der Gemeine beiſammen zu ſehen, fand er nur einige, und überdies nur alte und gebrechliche vor. Unter dieſen war eine noch junge Negerin, die wegen des elenden Zuſtandes ihrer Füße nur herzu kriechen konnte. Mit Thränen erzählte dieſelbe, daß ſie wegen ihrer körperlichen Umſtände ſchon ein Jahr lang den Beſuch der Kirche habe verabſäumen müſſen, und daß eine Beſſerung ihres Zuſtandes nicht zu hoffen ſei. Beſonders ſchmerzlich war es ihr, daß ſie eben deswegen nicht in den Gemeingnaden hat befördert werden können, denn ſie iſt, wie ſie ſagte, in unſerer Kirche getauft worden. Es wurde ihr erwiedert, der Heiland ſehe nicht darauf, in welchem Kirchengrade jemand ſtehe, ſondern, ob wir an Ihn glauben und Ihn von Herzen lieben; ſie möchte ſich nur als eine an Leib und Seele Kranke feſt an Ihn halten. Hierauf wurden die auf dem Felde arbeitenden Neger aufgeſucht, und wegen ihrer Gleichgültigkeit liebreich und ernſtlich ermahnt, ihr Seelenheil nicht zu vergeſſen: denn der böſe Feind fange damit an, uns gleichgültig gegen Gott und Sein Wort zu machen; und wenn ihm dieſes gelinge,

so sei es ihm leicht, einen Menschen tiefer in die Sünde hinein zu ziehen. Sie alle versprachen, die Kirche fleißiger zu besuchen.

Auf der Plantage Einsamheid hatten sich vier Personen zum Abendmahlsgenuß eingefunden. Sie äußerten sich erbaulich über ihren Herzenszustand, und baten angelegentlich, sie bald wieder zu besuchen, weil sie nicht mehr zu uns kommen könnten, und doch gern öfters Worte des Trostes und der Erbauung hören möchten — eine Bitte, die ihnen so oft als möglich gewährt werden soll. Ihr christlich gesinnter Aufseher bezeugte den Wunsch, daß alle ihm untergebenen Neger fleißig die Kirche besuchen möchten; auch erkundigte er sich nach einem unserer Tauf-Candidaten, welcher ihn öfters ersucht hat, eine Stunde früher als die andern von der Arbeit gehen zu dürfen, um des Abends unsere Kirche besuchen zu können, und fragte deshalb an, ob sich derselbe bei uns eingefunden habe. Leider mußte ihm gesagt werden, dies sei nicht geschehen, vielmehr habe jener Neger Holz in die Stadt zum Verkauf getragen. Der Aufseher ließ ihn daher rufen und hielt ihm sein schlechtes Betragen vor. Solche Fälle haben öfters die Folge, daß der Vorgesetzte auch solchen Negern, die unsere Kirche fleißig besuchen, eine solche Bitte nicht gewährt.

Auf einer andern Plantage fand sich eine Abendmahlsgenossin ein, welche, ihrer körperlichen Leiden ungeachtet, den für sie sehr beschwerlichen Gang mit Freuden unternahm, um wieder Trost und Stärkung durch den Genuß des heiligen Abendmahls zu empfangen. Ihr Herz und Mund war voll Lobes und Dankes für Alles, was der Herr an ihr gethan hat.

Auf Sorgenfrei kamen zwei Abendmahlsschwestern, eine Mutter mit ihrer Tochter, welche beide an einer Krankheit, der Rose an den Füßen, leiden und deswegen die Kirche selten besuchen können. Beim Genuß des heiligen Abendmahls, welchen sie sehnlich verlangten, fühlten sie kräftig die Nähe des Herrn und Seinen Frieden.

Auf der Plantage Bourdeaux entschlief die Schwester Barbara, welche als Krankenwärterin sehr geschätzt wurde. Wenn sie bei der Pflege einer kranken Person bemerkte, daß der körperliche Zustand derselben schlechter wurde, so unterließ sie niemals, dieselbe auf ihren Seelenzustand aufmerksam zu machen, und erzählte gern, was der Heiland an ihrem Herzen gethan hatte: denn sie erkannte sehr wohl, wie wichtig die Vorbereitung auf den Uebergang in die Ewigkeit ist. Einige Wochen vor ihrem Ende ließ sie uns bitten, ihr noch einmal das heilige Abendmahl zu reichen. Nach dem Genuß desselben äußerte sie sich sehr dankbar für Alles, was der Heiland an ihr gethan hatte und bezeugte, sie sehne sich nur nach dem, was droben ist.

Nicht so erfreulich war ebendaselbst das Ende eines im Jahr 1810 als ein Kind getauften Negers, welcher, ohne auf unsere Bitten und Warnungen zu achten, die Kirche niemals besuchte, sondern am Sonntag auf den Markt ging, der in der Stadt gehalten wird.

Am 9. März erkrankte plötzlich die National-Gehülfin Anna Helena, eine Freinegerin; und da eben ein Missionar aus Nisky in der Stadt war, so konnte ihr Wunsch, mit demselben zu sprechen, sogleich befriedigt werden. Sie war noch bei völligem Bewußtsein, und sagte: „Ich bin von

wurde in denselben das Wohl des hiesigen Mis sions-Werkes berathen, wobei Liebe und Einigkei herrschte und der Friede Gottes waltete. Am 6te beschloß Br. Breutel diese Conferenzen mit einem inbrünstigen Gebet, und wir verbanden uns zu dem Sinn, Alles zu thun, was in unsern Kräften steht, um Seelen für den Herrn zu gewinnen, dessen Botschafter wir sind, und Ihn fleißig um Seinen Segen zu bitten.

In der Charwoche und zu Ostern wurden an beiden Plätzen die Versammlungen sehr zahlreich besucht. Am Ostermorgen hielt Bruder Breutel in Neuherrnhut das Gebet der Oster-Litanei auf dem Gottesacker. Zu den Versammlungen, welche auf unserm Kirchensaal in der Stadt gehalten wurden, fanden sich Weiße und Schwarze ein; sie hörten aufmerksam zu, und viele waren sehr gerührt.

In Neuherrnhut verschied am 1. Mai der Neger Joseph. Obgleich auf einem Missions-Platz geboren, und von früher Jugend an im Worte Gottes unterrichtet, ging er doch den breiten Weg, der zum Verderben führet, achtete auf keine Erinnerungen, und mußte endlich wegen seines schlechten Lebens von der Gemeine ausgeschlossen werden. Als er vor einigen Jahren an einem Leibesschaden bedenklich krank wurde, klopfte der Herr so ernstlich bei ihm an, daß er in dem Gefühl, er sei nahe an den Pforten der Ewigkeit, Reue bezeugte und versprach, sich zu bessern; aber so bald er genesen war, ging er wieder den Sündenweg. Vor einigen Wochen wurde er abermals krank, und als er einsah, daß sein Ende herannahe, wurde er unruhig und bereuete, daß er die Gnadenzeit so schlecht benutzt habe, auch ließ er uns bitten, ihn zu besuchen. Als wir ihn dann ermahnt hatten,

seine Zuflucht zu Jesu zu nehmen, suchte und erlangte er Gnade und Vergebung, und verschied im Glauben an den Heiland. Bei seinem Begräbniß legte Br. Köster den Anwesenden nachdrücklich ans Herz, wie nöthig auch sie hätten, ihr Seelenheil bei Zeiten zu suchen und mit dieser wichtigen Sache nicht so lange zu zögern, bis sie ernstlich krank werden.

Am 9. Mai wurde in Neuherrnhut mit 94 Witwen ihr Chorfest gefeiert. Es sind unter ihnen liebe Seelen, denen der Herr allein ihr Trost ist, und die ihr Vertrauen ganz auf Ihn setzen.

Zehn Tage später wurde dieses Chor-Fest in Nisky mit 90 Witwen gefeiert. Bei dem Sprechen vor demselben äußerten sich manche recht erbaulich; so sagte eine: „Alles auf der Welt ist eitel und vergänglich; Trost und Freude finde ich nur am Heiland und im Worte Gottes. Er ist mein Ein und Alles, und wenn ich Ihn habe, so habe ich genug.“ Auf die Frage, ob sie fühle, daß sie eine Sünderin sei? erwiederte eine andere Schwester: „O ja, das fühle ich; mein Herz ist schlecht, und ich habe nichts vor den Heiland zu bringen, als dieses Herz; aber ich finde unter Seinem Kreuze jederzeit Trost und Vergebung meiner Sünden. Ich weiß noch wohl, daß ich zu eben der Zeit, als ich von Ihm abwich und das Recht, zur Gemeine zu gehören, verlor, nicht fleißig zu Ihm gebetet habe. Da gab Er zu, daß ich auf Irrwege kam; nun aber hat Er mich wieder zu sich gezogen, und ich kann wieder von Herzen zu Ihm beten. Er hat mich auch erhöret, denn Er hat mir eine große Gnade erzeigt, indem Er mich arme Sünderin zu Seiner Gnadentafel eingeladen hat.“

Eine bejahrte Schweſter ſagte: „Ich bin al
und ſchwach; der Heiland iſt mir jetzt mein Ei
und Alles. Ach! Er ſorgt ſo treu für mich; und
wenn ich auch oft nur wenig habe, ſo ſchenkt Er
mir doch ein zufriedenes Herz.“

Ein alter Bruder, welcher Fruchtbäume zu bewachen hat, erzählte: „Eines Tages kam mein Meiſter und rief: alter Mann, wo biſt du? — Hier, antwortete ich. — Dort auf dem Baum, ſagte er weiter, ſitzt ein Dieb und ſtiehlt Früchte; und du gibſt nicht Acht? — Meiſter, erwiederte ich, ich bin alt, und höre und ſehe nicht gut, und habe alſo den Dieb nicht bemerkt. Deſſen ungeachtet wurde er ſehr unwillig und gab mir Backenſchläge; bald hernach aber reuete es ihn, und er ſchickte mir eine Schüſſel voll Speiſe. Dabei fiel mir ein: wie, wenn mein Herr und Meiſter im Himmel mich auch einmal ſchnell riefe und ſagte: Alter Henrik! deine Lebenszeit iſt nun zu Ende! und Er fände mich dann ſo in Schuld, ſo würde es mir wol nicht ſo gut gehen. Deswegen will ich ſuchen, jeden Tag für meinen Meiſter im Himmel fertig zu ſein; denn ich bin alt, und Er kann mich jeden Tag rufen.“

Am 10. Mai machten wir in Neuherrnhut den Anfang, die zu unſerm Platze gehörenden Neger an unſerm täglichen Morgenſegen Theil nehmen zu laſſen, in welchem nun ihretwegen außer der Looſung und dem Lehrtext ein Abſchnitt aus dem neuen Teſtament in der Creol-Sprache geleſen und ein Vers in derſelben Sprache geſungen wird. Dieſe Erbauungsſtunde wird fleißig beſucht. Bei dieſer Gelegenheit ſagte jemand zu einer kränklichen National-Gehülfin, welche ſich bei uns aufhält, für ſie würde die Tagesſtunde wol zu früh ſein, um

dem Morgensegen beizuwohnen. Sie erwiederte aber: „um Gottes Wort zu hören und einen Segen für sein Herz zu haben, kann man nie zu früh aufstehen.“

Da Bruder Heinrich Wied sowol wegen des Heimgangs seiner Frau, als auch wegen seiner geschwächten Gesundheit um Erlaubniß zu einer Reise nach Deutschland angesucht und dieselbe erhalten hatte, so trafen am 18. Mai die Geschwister Sybrecht, welche bisher in Friedensthal auf St. Croix gewohnt haben, bei uns ein, und Br. Sybrecht übernahm die bisher von Bruder Wied besorgten Geschäfte.

Nachdem die Geschwister Breutel unter dem Segen des Herrn den Besuch der Missions-Plätze auf den dänisch-westindischen Inseln beendigt hatten, trafen sie am 26. Mai in Nisky ein, begaben sich am folgenden Tage nach Neuherrnhut, und nachdem sie am 30sten, dem ersten Pfingsttage, mit der Gemeine das heilige Abendmahl genossen, und sich mit den dasigen Missionaren bei dem Verbindungskelch verabschiedet hatten, kamen sie noch an demselben Tage nach Nisky zurück. Auch hier verbanden sie sich mit den Missionaren beim Genuß des Bundeskelches zu neuer Treue im Dienst des Herrn. Wir sanken nieder zu den Füßen unsers Herrn, und empfanden bei dem inbrünstigen Gebet des Bruder Breutel das Naheſein des Hauptes unsers Bundes. Am folgenden Tage, den 3. Juni, verließen uns die lieben Geschwister Breutel, und traten, von unsern herzlichen Segenswünschen begleitet, auf einem Dampfschiff die Reise nach Antigua an.

Am 6. Juni wurden in Neuherrnhut drei zur Ehe verlobte Paare, nach dreimaligem öffent-

lichem Aufgebot, nach der neuen Trauungs-Formel in der Kirche getraut, und es war zu bemerken, daß diese Handlung auf viele der Anwesenden einen guten Eindruck machte. Möchte doch diese Einrichtung dazu beitragen, die Neger zu überzeugen, daß die Ehe ein heiliger Bund ist, den *man nicht* brechen darf! Wenn wir genöthigt sind, Personen von unsrer Gemeine auszuschließen, so sind es am meisten solche, die sich Sünden des Fleisches haben zu Schulden kommen lassen.

Am 16. Juni hielt Br. Hohe von Neuherrnhut aus das Begräbniß der bejahrten Schwester Maria. Dieselbe war in ihrer Kindheit aus Afrika hieher verkauft, später aber von ihrem Eigenthümer frei gegeben worden. Seit vielen Jahren war sie ein Mitglied unsrer Gemeine, und besuchte die Kirche sehr fleißig. Ihre Kinder suchte sie für den Herrn zu erziehen, und sorgte treulich für deren inneres und äußeres Wohl. Dieselben vergalten ihr diese Liebe auf jede Weise, besonders als der Herr für gut fand, sie auf *ein langes und* schmerzliches Krankenlager zu legen. Kurze Zeit vor ihrem Ende empfing sie das heilige Abendmahl, wonach sie sich sehr gesehnt hatte. Sie war von Herzen dankbar dafür und sagte, dies sei ihre letzte Stärkung hienieden, denn bald werde sie den Heiland sehen; und so entschlief sie im Glauben an Ihn.

Am 3. Juli begab sich Br. Köster auf die Plantage Charlotte Amalie, um das Begräbniß eines Neger-Bruders zu halten, welcher seit 1815 zu unserer Gemeine gehört hat. Nachdem derselbe seine frühere Jugendzeit verlebt hatte, ohne nach Gott zu fragen, wurde er durch Noth und Elend zum Nachdenken über sich gebracht: er bekam die

hier einheimiſche Roſe an den Füßen, deren einer abgenommen werden mußte, und auch den andern konnte er ſpäter nicht mehr gebrauchen. In dieſer ſchmerzlichen, ja peinlichen Lage, faſt verlaſſen von allen Menſchen, wendete ſich der Unglückliche an den Herrn, der am beſten helfen kann, und erlangte durch Ihn Stärkung und Kraft zum geduldigen Ausharren in ſeinen Leiden.

Am 19ten begleiteten wir unſern lieben Bruder Wied und deſſen Reiſegeſellſchaft, die verwittwete Schweſter Kochte und die drei Kinder Hermann Wied, Julius Freitag und Carl Staude, an das Schiff und empfahlen ſie im Gebet der Obhut des Herrn.

Unter den ſechs Perſonen, welche am Bettag den 8. Auguſt in Neuherrnhut zu Tauf-Candidaten angenommen wurden, war auch ein junger Frei-Neger aus der Stadt, welcher als ein Kind bei uns getauft worden iſt. Obgleich ſeit einiger Zeit kränklich, kam er dennoch hieher und bezeigte ſeine Freude über die ihm zu Theil gewordene Gnade. Nach den Verſammlungen mußte er wegen ſeiner Krankheit auf unſerm Platz, wo er Verwandte hat, zurückbleiben, und ſchon ſechs Tage darnach ging er in einer ſeligen Herzensſtimmung heim.

Von Nisky aus wurde ein Kranker auf Sorgenfrei beſucht. Er konnte ſich kaum noch verſtändlich machen, und ſagte: „Ich habe keine Hoffnung, wieder zu geneſen, aber es iſt auch nichts, was mich drückt. Nach der Welt frage ich nicht mehr, und habe nur deswegen um einen Beſuch gebeten, damit mein Verlangen nach einer Stärkung meines Glaubens geſtillt würde.“ Nachdem mit ihm geſungen und gebetet worden, glaubte er

über Alles getröstet sein zu können. Wie schön ist es doch, wenn das Herz solche Aeußerungen in Wahrheit bestätigen kann! aber wie bedenklich ist es dagegen, wenn hie und da solche sind, die mit großer Seelenruhe ihrem Ende entgegen sehen, ohne die Ueberzeugung erhalten zu haben, daß ihre Sündenschuld getilgt ist!

Da der Gedenktag des Anfangs der Mission auf St. Thomas auf den Abendmahlssonntag fiel, so wurde in Nisky schon am Abend zuvor eine allgemeine Versammlung gehalten, in welcher Bruder Freitag davon sprach, wie das Missions-Werk hier im Kleinen angefangen, nun aber durch die Gnade des Herrn jetzt in allen Theilen der Erde sich ausgebreitet hat. Hierauf fleheten wir zum Herrn, daß Er dieses Sein Werk ferner mit Segen krönen und alle Heiden durch Sein Licht erleuchten wolle.

Auf einer nahe bei Nisky liegenden Plantage ereignete sich ein beklagenswerther Unfall. Ein Neger, welcher unlängst in unsere Gemeine aufgenommen worden, sollte wegen seiner Nachlässigkeit im Arbeiten gestraft werden. Es war des Abends, und da er nicht weit von hier am Wege gearbeitet hatte, so kam er zu uns und sagte: „Der Verwalter ist mit meiner Arbeit nicht zufrieden, und ich soll deswegen die Nacht hindurch angeschlossen werden, weshalb ich an diesem Abend nicht in die Kirche kommen kann. Jetzt werde ich mein Arbeitszeug holen, und dann auf die Plantage gehen.“ Dies that er; als er aber daselbst angekommen war, entsprang er, stieg auf die Windmühle, verband sich die Augen, und stürzte sich von oben herab. Er ward zerschmettert fortgetragen, und starb nach zwei Stunden. Als

Grund seines Selbstmordes wird Folgendes angegeben: Der Besitzer der Plantage, welcher zur Herstellung seiner Gesundheit nach Europa gereist ist, habe ihm vor seiner Abreise versprochen, wenn er auf der Reise stürbe, so solle er, der Neger, die Freiheit erhalten. Von der Zeit an habe er nicht mehr arbeiten wollen, weil er geglaubt habe, sein Eigenthümer werde auf der Seereise sterben. Als er aber gehört habe, derselbe sei in Europa angekommen, und werde bald hieher zurückkehren, habe er sich ein schlechtes Betragen zu Schulden kommen lassen, und die Furcht vor der Strafe sei die Ursache des Verbrechens, welches er an sich verübte.

In den Monaten Juni, Juli und August war die Hitze so groß, wie sie seit vielen Jahren nicht gewesen ist. Unsre Insel war wie verbrannt; man sah kein grünes Hälmchen; Menschen und Vieh litten Mangel, besonders an trinkbarem Wasser. Wir flehten daher in einer Versammlung am 5. September zum Herrn, daß Er sich über uns erbarmen und dieser großen Noth ein Ende machen wolle. Und Er erhörte unser Flehen, und schenkte uns einen starken Regen, wodurch dem Wassermangel abgeholfen und Alles erquickt wurde.

Von Neuherrnhut aus besuchte Br. Sybrecht auf Winberg, und reichte einer Schwester, welche seit langer Zeit krank ist, das heilige Abendmahl. Dieselbe erklärte sich mit den Worten: „Arm und krank erwarte ich den Segen meines Heilandes, der mich stärken soll an Leib und Seele.“ Dann betete sie den in die creolische Sprache übersetzten Vers: Sündig bin und bleib' ich immer u. s. w. mit bewegtem Herzen, und sprach so ihre Gesinnung aus. Obgleich die genannte Plantage eine

von denen ist, die uns am nächsten sind, so besuchen doch die dasigen Neger unsre Kirche sehr selten, und als sie deshalb befragt wurden, entschuldigten sich die meisten damit, daß sie nicht Zeit dazu erhalten. Bruder Sybrecht sprach daher mit dem Eigenthümer darüber, und dieser *erwiederte*, er halte keinen vom Besuch der Kirche ab; *vielmehr* sei es sein Wunsch, daß kein Neger von derselben zurückbleibe, denn seine treusten Leute wären eben diejenigen, welche die Kirche fleißig besuchen.

Die Orkanzeit ging in diesem Jahr ohne einen Sturm vorüber; aber die bis in den November anhaltende Hitze und das Regenwetter erzeugte viele Krankheiten, von welchen die Missionare in Nisky zum Theil aufs Neue heimgesucht wurden. Schon im Juni hatten Kinder und Erwachsene mehr oder weniger am Fieber gelitten, und im October und November wurden auch die Brüder Freytag und Staude davon befallen. Es war ein Gallenwechselfieber, welches *bald den einen*, bald den andern, auch beide zugleich hinderte *thätig* zu sein, weshalb einigemal die Abendversammlungen ausgesetzt werden mußten.

Am 31. October wurde in Neuherrnhut der Anfang gemacht, eine Sonntags-Schule in der creolischen Sprache zu halten. Wegen des starken Regens konnten an diesem Tage nicht viele Kinder kommen, doch hatten sich aus der Stadt einige der zu unserer Gemeine gehörenden Kinder und auch mehrere von Smithbay, der entferntesten Plantage, hier eingefunden, dagegen nur wenige von den Plantagen, die uns zunächst liegen. Ein Hinderniß, welches dem fleißigen Besuch der Schule hemmend in den Weg tritt, ist, daß viele Kinder

von ihren Eigenthümern zum Hüten des Viehes angestellt werden.

Am 7. November entschlief auf Hope (bei Nisky) eine junge Negerin. Sie hatte, so oft sie konnte, die Kirche besucht, und beim Sprechen immer bezeugt, sie wünsche sehr, ganz ein Eigenthum des Heilandes zu sein; deswegen bitte sie Ihn oft, ihr Kraft zu verleihen, sich fest an Ihn halten zu können. Seitdem sie vor einigen Wochen von einem todten Kinde entbunden worden, hatte sie viel zu leiden, war aber stets geduldig und in den Willen des Herrn ergeben. In ihrer Krankheit war es ihre liebste Beschäftigung, den Unterricht, welcher ihr in Hinsicht auf den ersten Abendmahlsgenuß ertheilt worden, sich zu wiederholen. Ihren Mann bat sie angelegentlich, dem Heiland treu zu bleiben, und so lange bei ihrer Mutter zu wohnen, bis er wieder eine Gattin haben würde. Darauf faltete sie die Hände, und verschied.

Einer Schwester, welche uns vor einiger Zeit ein nützliches Geschenk gemacht hatte, wurde, als sie zum Sprechen zu uns kam, dafür gedankt. Sie erwiederte: „O, das verdient keinen Dank, und ist nichts im Vergleich mit dem, was Ihr an mir thut. Ich wünsche, mehr thun zu können, denn ihr habt mir das Beste gesagt, nämlich, wie ich mit dem Heiland bekannt werden konnte. Aus Liebe zu uns seid Ihr über das große Wasser so weit hergekommen. Das können wir Euch mit keiner Gabe lohnen; der Heiland allein kann es Euch vergelten.“

Als eine andere Schwester über ihren inneren und äußeren Zustand befragt wurde, antwortete sie: „Ich habe sehr wenig zu meinem Unterhalt; aber das Wenige segnet der Heiland so, daß ich

noch niemals Noth gelitten habe. Ach! ich kan nicht sagen, wie gut der Meister dort oben is Ich will mich immer recht fest an Ihn halten un Ihn bitten, daß Er mir Kraft dazu gebe. Auc danke ich Ihm, daß Er mich so stärkt, daß ic zuweilen in die Kirche gehen kann, denn da find ich immer Trost und Stärkung für mein armes Herz."

Bruder Hohe in Neuherrnhut hielt am 23sten November auf einer, nach St. Jan zu liegenden bewohnten Kay (kleinen Insel) das Begräbniß eines freien Mulatten-Bruders. Obgleich die See unruhig war und Regenschauer fielen, hatten sich doch Viele dazu eingefunden, unter welchen auch Mehrere waren, denen wir sonst nicht leicht ein Wort der Ermahnung sagen können. Der Vollendete ging einen sehr abwechselnden Gang durch dieses Leben. Zweimal mußte er wegen Ehebruch und schlechter Behandlung seiner braven Frau von der Gemeine ausgeschlossen werden; auch übernahm er sich in hitzigen Getränken, und in diesem Zustande verdarb er von ihren Sachen, was er konnte, welches für sie um so empfindlicher war, da sie noch Sclavin ist. Sie ertrug aber Alles mit echt christlicher Gesinnung, blieb ihm treu und sorgte für ihn, so sehr es ihre Kräfte erlaubten. Vor zwei Jahren bat er um die Wiederannahme, und man sah nun, daß es ihm Ernst war, durch Gottes Gnade sich zu bessern. Daß er lange auf die Wiederannahme warten mußte, gereichte sehr zu seinem Besten, denn es trieb ihn noch mehr zum Gebet. Endlich erhörte der Herr sein Flehen, und stillte sein großes Verlangen nach dem heiligen Abendmahl, welches er am 30. Mai dieses Jahres wieder genießen durfte. Obgleich schon kränk-

lich kam er doch, und Thränen entstürzten seinen Augen vor großer Freude. Dieser Besuch der Kirche war aber auch sein letzter, denn bald darauf wurde er ernstlich krank, und verschied dann auf eine überaus sanfte Weise.

Am Bettag den 28. November wurde in Nisky eine seit zehn Jahren von der Gemeine ausgeschlossene Person wieder angenommen. Ohne auf Ermahnungen zu achten war sie seitdem auf Irrwegen gewandelt, bis sie ernstlich erkrankte. Nun wurde sie über ihren Seelenzustand verlegen und ersuchte eine Gehülfin, sie möchte in ihrem Namen ihre Lehrer um einen Besuch bitten. Diese erwiederte: „Sie haben dich oft ermahnt und erinnert; da du aber nicht darauf geachtet hast, so kannst du nicht hoffen, daß sie dich besuchen werden.“ Dieser Vorwurf drang der Kranken in's Herz, und sie nahm sich vor, wenn sie genesen würde, fleißig in die Kirche zu gehen, um das verlorne Kleinod zu suchen. Dieses that sie auch nach ihrer Genesung, und bat sehr um die Wiederannahme. Bei derselben weinte sie viel, und als man sie um die Ursache fragte, gab sie die Antwort: „Ich wünsche, ich vergäße den Heiland nie wieder, denn ich sehe nun ein, daß ich aus eigenen Kräften nichts thun kann; und darum will ich Ihn bitten, daß Er mir Kraft gebe, mich fest an Ihn halten zu können.“

Als eine alte Schwester gefragt wurde, wie es mit ihr stehe? antwortete sie: „Was soll ich sagen? ich komme mit meiner Schwachheit des Leibes und der Seele, aber der Heiland ist meine Stärke, Er wird mir durchhelfen. Wir genießen

nun zum letztenmal in diesem Jahr das heilig Abendmahl, und für mich ist es vielleicht überhaup das letzte. Darum bitte ich den Heiland, mi den Glauben zu bewahren, damit ich Ihm trei bleiben könne."

Sonntags den 5. December fand in beiden Gemeinen die erste öffentliche Confirmation nach den neuen Einrichtungen Statt. In Neuherrnhut wurden ein Bruder und sieben Schwestern in ihrem Taufbunde bestätigt, nachdem sie vier Monate lang in den Heilswahrheiten unterrichtet worden. Sie beantworteten die an sie gerichteten Fragen vernehmlich, und eben so sprachen sie ihr Glaubensbekenntniß aus. Eine allgemeine Rührung war in dieser zahlreich besuchten Versammlung zu spüren, und auch die Confirmanden waren tief bewegt. Nachher äußerten sich Mehrere, einer so schönen Versammlung hätten sie noch niemals beigewohnt. In Nisky wurden sieben Personen confirmirt. Auch sie beantworteten die Fragen sehr gut, und hatten auch schon früher bei dem Religionsunterricht Beweise gegeben, daß es ihr Ernst sei, ein Eigenthum Jesu zu werden. Bei der feierlichen Confirmation war eine allgemeine Rührung wahrzunehmen.

In Folge der von Anfang Juni bis Ende October auf unserer Insel herrschenden großen Hitze und des im November und December wehenden kalten Nordwindes nahmen bösartige Krankheiten überhand, und in der Stadt starben Viele am gelben Fieber. Auf den Plantagen litten Weiße und Farbige an ruhrartigen Krankheiten. Nicht nur die meisten uns zugehörenden Neger erkrank-

ten, sondern auch in der Missions-Familie in Neuherrnhut blieb niemand ganz verschont.

In dieser Zeit besuchte Br. Köster die Kranken auf vier Plantagen, und Br. Hohe auf zwei andern. O, wie würden unsere Geschwister und Freunde in Europa sich freuen, wenn sie einmal bei solchen Besuchen anwesend und Zeugen davon sein könnten, welch ein Friedensgefühl bei dem Genuß des heiligen Abendmahls in einer ärmlichen Neger-Hütte waltet! Ja gewiß, sie würden sich herzlich freuen, daß der Herr, der Hocherhabene auch diese, Seine Brüder und Schwestern nicht verschmähet und sie segnet.

Am 24. December entschlief in Mandaal bei Neuherrnhut der freie Mulatte Jean Louis Fries nach einem langen Krankenlager. Er war hier auf St. Thomas geboren und als ein kleines Kind in der holländischen Kirche getauft worden. Sein Vater, ein Jude, ließ ihn ein Handwerk lernen; später heirathete er eine nach Mandaal gehörende Negerin, und wurde wegen seines ordentlichen Wandels dort als Unteraufseher angestellt, welches Geschäft er bis an sein Ende besorgte. Seit 1813 war er ein Mitglied unsrer Gemeine, und wir können ihm das Zeugniß geben, daß er, seitdem wir ihn kennen, nicht abgewichen ist von dem Ziele, welches zum ewigen Leben führet. Seit mehreren Jahren war er ein treuer National-Gehülfe, und wir vermissen ihn sehr.

An den zwei Weihnachtsfeiertagen wurden in Neuherrnhut die Versammlungen zahlreicher besucht, als es in früheren Jahren geschehen ist. Da die Neger zu diesen Festtagen Fleisch und Mehl und

andere Sachen erhalten, so werden diese wichtigen Tage häufig mit Essen und Trinken zugebracht, wozu bei den Ungläubigen noch der Tanz kommt. In diesem Jahre aber hat in unserer Nähe eine solche Lustbarkeit nicht Statt gefunden. Am zweiten Feiertage wurde eine Versammlung für die Kinder mit einem Liebesmahl gehalten. Einige und neunzig Knaben und 112 Mädchen hatten sich dazu eingefunden, alle weiß und reinlich gekleidet, viele sogar mit Strümpfen und Schuhen versehen. Freude strahlte aus ihren Blicken, und sie hörten aufmerksam an, was ihnen vom Heiland gesagt wurde. Zuvor hatten wir mit ihnen gesprochen, und Viele hatten uns durch ihre naiven Antworten Freude gemacht. Einige Tage später fand sich ein kleiner Knabe ungerufen wieder zum Sprechen ein, vermuthlich in der Hoffnung, es werde nach demselben wieder Liebesmahl gehalten werden.

Auch in Nisky hatten sich bei dem Sprechen vor dem Liebesmahl, welches mit 140 Kindern gehalten wurde, manche recht erfreulich geäußert, und Alle versprachen, sich fleißiger zur Kirche und zur Sonntagsschule einzufinden. In dieser Gemeine sind im Jahr 1841 19 Erwachsene theils getauft, theils in die Gemeine aufgenommen worden, und 14 zum heiligen Abendmahl gelangt.

Zu der Gemeine in Neuherrnhut gehörten beim Jahresschluß 599 getaufte Erwachsene (unter welchen 431 Communicanten), 305 getaufte Kinder und 78 Tauf-Candidaten, wozu noch 58 Ausgeschlossene und 30 neue Leute kommen. Zusammen 1070 Personen.

Die Gemeine in Nisky bestand aus 632 getauften Erwachsenen (von welchen 474 Communicanten) und 287 getauften Kindern nebst 114 Taufcandidaten. Dazu kommen 50 Ausgeschlossene und 97 neue Leute. Zusammen 1180.

In's Andenken und Gebet empfehlen sich

die Geschwister Sybrecht und Hohe
und der verwitwete Bruder Köster
in Neuherrnhut,

die Geschwister Freytag und Staude
in Nisky.

Bericht von der Mission auf St. Jan vom Jahr 1841.

Nachdem in den letzten Tagen des vorigen Jahres die Geschwister Häuser in Emmaus eingetroffen waren, hatten die dasigen Missionare am 4. Januar die Freude, die Geschwister Breutel, welche den Jahreswechsel in Bethanien gefeiert hatten, in ihrer Mitte zu begrüßen. Br. Breutel eröffnete dann am folgenden Tage die in Beziehung auf seinen Auftrag mit denselben zu haltenden Conferen-

zen mit Gesang und Gebet, und stellte ihnen den Bruder Häuser als Präses der Helfer-Conferenz für Dänisch-Westindien vor. Es wurden sodann in sieben Conferenzen die kirchlichen und ökonomischen Angelegenheiten des hiesigen Missions-Platzes berathen, worauf nach Beendigung derselben Bruder Breutel am 17ten zum Abschied mit der Gemeine eine kurze Anrede an dieselbe hielt, in welcher er die Neger-Geschwister ermahnte, ihre Herzen ganz dem Heiland zu ergeben, sich von Ihm die Gnade zu erbitten, dem Evangelio würdig zu wandeln, um durch Wort und Wandel beweisen zu können, daß sie die Kraft des Blutes Christi wahrhaftig an ihrem Herzen erfahren haben; dann würden sie auch gegen ihre Lehrer offenherzig und ihnen gehorsam sein können. Er schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Der Herr segne euch Alle, und gebe, daß ich euch mit Freuden vor Seinem Throne wieder sehen möge.“ Die Neger, welche durch diese herzliche Anrede und den Abschiedsgruß sehr gerührt wurden, versprachen, dem Heiland bis in den Tod treu zu sein, und wünschten ihm und seiner Frau zu ihrer Rückreise tausend Segen. Nachdem die Geschwister Breutel am 18ten wieder in Bethanien eingetroffen waren, wurden am folgenden Tage daselbst die Missions-Conferenzen angefangen. Der 21. Januar war für die hiesige Missions-Familie und für die Geschwister von Emmaus, welche sich hier eingefunden hatten, ein erfreulicher Tag, indem Bruder Breutel seinen Geburtstag feierte. Des Morgens weckten ihn die Geschwister Häuser, Menzel, Meyer und Zlock mit dem Gesang einiger Segensverse, worauf in unserm Morgensegen Br. Häuser unsere Glückwünsche aussprach und abermals Segensverse

gesungen wurden. Nach der Beendigung ihres Auftrags reisten dann am 28sten die Geschwister Breutel nach St. Thomas ab.

Am Sonntag nach Neujahr kamen nach der Predigt die von der Gemeine in Bethanien Ausgeschlossenen noch besonders zusammen. Sie wurden dann in einer Ansprache auf die Gefahren des Weges, den sie wandeln, und auf ihre Verschuldung gegen den Heiland und ihre Lehrer aufmerksam gemacht. Die meisten wurden innig gerührt, und konnten sich kaum des lauten Weinens erwehren. Bald nachher kamen Viele, und bezeugten Reue und den Wunsch, wieder angenommen zu werden.

Am großen Bettag den 24. Januar wurden in Emmaus vier erwachsene Neger getauft. Dieser Tag, an welchem 16 Personen in den Gemeingnaden befördert wurden, war ein Tag des Segens, und es zeigte sich eine große Bewegung unter den Vielen, welche den Versammlungen beiwohnten.

In der Nacht auf den 27sten hörten wir in Emmaus eine Kanonade, und am folgenden Tage vernahmen wir, daß dieselbe von einem englischen Kriegsschiff hergerührt habe, welches nicht weit von unserer Insel auf ein Sclavenschiff gestoßen war. Nach kurzem Widerstand hatte es sich ergeben müssen, und es waren auf diesem nicht großen Fahrzeuge noch 218 Negersclaven gefunden worden.

Den Januar hindurch und noch zu Anfang Februar war sehr stürmische Witterung und mehrere heftige Erdbebenstöße, die uns in Emmaus in der Nacht aus dem tiefsten Schlaf aufschreckten. Vielleicht spüren wir solche Stöße heftiger als andere Leute in unserer Umgegend, weil unser Wohnhaus

auf einen Felsen gebaut ist. Auf diese stürmische Witterung folgte eine bis Mitte Mai anhaltende Dürre, welche so groß wurde, daß zuletzt aller Feldbau ruhen mußte, und wir unsere Kühe und Pferde nur durch das wenige Gras erhalten konnten, welches unsere Neger in den Bergschluchten fanden.

Auf die Bitte einer Familie verarmter weißen Leute besuchte Br. Mentzel am 20. Februar einen Sohn des Hauses, welcher Tages zuvor krank von St. Thomas im elterlichen Hause angekommen war, um da seine letzten Lebenstage zu verbringen. Er war als ein Kind in Emmaus getauft worden, hatte sich aber nie um sein Seelenheil bekümmert und auch nie unsere Gemeinschaft gesucht, sondern sich einem zügellosen Leben ergeben. Nun aber, da er sich seinem Ende nahe fühlte, erwachte sein Gewissen, und Verzweifelung ergriff ihn bei dem Gedanken an die Ewigkeit. Als ich zu ihm eintrat, erzählt Br. Mentzel, streckte er seine Arme nach mir aus, und ergriff krampfhaft meine Hände, als ob ich ihm wie ein rettender Engel in der Todesstunde zugesendet sei. Es war für mich eine ergreifende Scene: ich seufzte deswegen zum Heiland, daß Er meinen Worten Kraft und Nachdruck geben wolle, den von Todesangst gefolterten und nach Trost verlangenden Sünder zu überzeugen, daß für ihn noch Rettung zu finden sei. Nachdem ich ihm in ernsten Worten seine Undankbarkeit gegen seinen Schöpfer und Heiland vorgehalten und ihm zu Gemüthe geführt hatte, daß er nur dem Dienst der Welt und der Sünde gelebt habe, und nun in seinem blassen Angesicht Reue spürte, (sprechen konnte er vor Schwäche nicht mehr), wies ich ihn auf den Heiland und dessen

am Kreuze für Sünder erworbenes Verdienſt, und empfahl zuletzt in einem Gebet ſeine Seele der erbarmenden Gnade des Heilandes. Sein erheiterter, zum Himmel gerichteter Blick gab mir zu verſtehen, daß er nun ſeine Hoffnung ganz auf das Erbarmen des Heilandes ſetzen wolle. Vierzehn Tage darnach ging er aus der Zeit.

Da unſer Bruder Schmitz, welcher ſeit 15 Jahren der Gemeine in Emmaus vorgeſtanden hat, durch die fortwährende Kränklichkeit ſeiner Frau genöthigt worden, um ſeinen Abruf anzuſuchen, und im Begriff war, mit derſelben nach Europa zurückzukehren, ſo hielt er am 21. Februar ſeine Abſchiedspredigt, in welcher dieſen Geſchwiſtern viele Thränen der Liebe geweint wurden. Dieſelben begaben ſich dann, von unſern Segenswünſchen begleitet, am 24ſten auf die Reiſe. In ihre Stelle traten für die Zeit die im December des vorigen Jahres von St. Croix berufenen Geſchwiſter Mentzel.

Bisher hatte auf unſern hieſigen Miſſions-Plätzen die Einrichtung beſtanden, daß wir die Kinder der von der Gemeine ausgeſchloſſenen Mütter und ſolcher, die noch Heiden ſind, nur dann tauften, wenn dieſelben nachdrücklich darum anſuchten. Da nun keine Kirche auf St. Jan iſt als die unſrigen zu Bethanien und Emmaus, und da die Neger in Abſicht auf ihr Seelenheil im Allgemeinen ſehr gleichgültig ſind, ſo hatte ſich die Zahl nicht nur der ungetauften Erwachſenen, ſondern auch der nicht getauften Kinder auf den zu unſrer Kirche gehörenden Plantagen dermaßen gemehrt, daß nun, da die neue Schuleinrichtung in Anregung kam, die Obrigkeit darauf aufmerkſam wurde und ſich veranlaßt fand, ihren Wunſch und

Willen gegen uns auszusprechen, es darauf anzutragen, daß die Zahl der Ungetauften vermindert würde. Nachdem wir das Gutachten der Helfer-Conferenz eingeholt hatten, wurde ein Tag in der Woche festgesetzt, an welchem alle von der Gemeine ausgeschlossenen oder noch nicht getauften Mütter, wenn sie darum baten, ihre Kinder zur Taufe bringen durften. Demnach verrichtete Bruder Mentzel am 12. März in der Kirche im Beisein der Missions-Familie und der National-Gehülfen nach einer eindringenden Anrede an die anwesenden Mütter und die wenigen Väter, die sich dazu einfinden konnten, die Taufhandlung an 23 Kindern, unter welchen einige zwei- und dreijährige waren, welche stehend getauft wurden. Es waltete bei dieser Handlung ein eigenes Gefühl, als so viele Kinder, die durch die Schuld ihrer Eltern bisjetzt im Heidenthum zurück gehalten worden, nun der christlichen Kirche einverleibt wurden. Da aber wegen der nöthigen Arbeit in der Zuckerernte viele Mütter von ihren Vorgesetzten keine Erlaubniß erhalten hatten, ihre Kinder herzubringen, so wurde zwei Wochen darnach abermals ein Tag zu einer Taufhandlung angesetzt, wozu ebenfalls wieder 23 Kinder von einem halben bis zu drei Jahren hergebracht wurden.

Als in diesem Monat von Bethanien aus den Communicanten auf Plantagen das heilige Abendmahl gebracht wurde, äußerte sich eine Schwester sehr rührend: „Ich achte es für eine große Gnade, daß meine Lehrer sich so für mich mühen und mir das heilige Abendmahl bringen. Ich bitte den Heiland, daß Er sie glücklich nach Hause bringe, und daß Er auch die Pferde, auf denen sie

reiten, stärke, denn es ist sehr trockene Witterung und kein Futter für sie u. s. w.“

Ueber eine andere Schwester konnten wir uns nicht so freuen, denn als sie nach ihrem Befinden gefragt wurde, nahm der National-Gehülfe das Wort und verklagte sie hart, indem sie sich oft gegen Andere mit Worten vergehe. Darüber wurde sie ernstlich zur Rede gestellt und ihr gesagt, bei einem solchen Zeugniß fühlten wir uns nicht angeregt, ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Darauf brach sie in lautes Weinen aus, und bat den Heiland und ihren Lehrer um Vergebung; und da sie ein großes Verlangen nach dem heiligen Abendmahl äußerte, konnten wir es ihr nicht verweigern.

Am 21sten hatten wir in Emmaus die Freude, fünf Erwachsene durch die heilige Taufe in die christliche Kirche aufnehmen zu können.

Von dem Besuch, welchen Br. Wolter von da aus bei einer kranken Schwester in Braunsbay machte, meldet derselbe: „Sie sagte mir, seit meinem letzten Besuch bei ihr habe sie viel über sich nachgedacht und es sei ihr klar geworden, daß sie eine arme Sünderin sei; sie habe sich aber mit Gebet zum Heiland gewendet und die Ueberzeugung bekommen, daß Er ihr vergeben habe; nun erwarte sie geduldig, was Er mit ihr thun werde; auch habe sie die Hoffnung, Er werde ihr Kraft und Geduld verleihen, ihre großen Schmerzen zu ertragen.“ Beim Abschied ermahnte ich sie, oft an den Heiland und die Leiden zu denken, die Er aus Liebe für sie erduldet hat; das werde ihr Stärkung sein.

Dann wurde ich zu einem unserer Communicanten geführt, welcher wegen schlechten Betragens

in den Plümbom (Stock) geſetzt worden und ſo einige Tage zugebracht hatte. Ich hielt ihm ſeine ſchlechte Handelweiſe vor, und auf dieſes Straf-Inſtrument zeigend bewies ich ihm, wie der Teufel denen lohnt, die ihm gehorſam ſind. Meine Vorſtellungen brachten ihn aber nicht dahin, daß er ſich über ſein Vergehen recht ſünderhaft bezeigt hätte; vielmehr ſuchte er ſich zu entſchuldigen. Ach! wie ſchwer hält es doch, manche Neger davon, daß ſie geſündigt haben, zu überzeugen, wenn man ſie nicht bei der Ausübung einer ſchlechten That ertappt und ſie alſo keine Entſchuldigung finden können, ſondern ihre böſen Werke nach der Wahrheit offenbaren müſſen!

In der Charwoche war in Emmaus an jedem Abend bei dem Verleſen der Leidensgeſchichte Jeſu die Kirche mit Menſchen angefüllt, und es war erbaulich, wie ſtill und aufmerkſam ſie zuhörten. Dieſe Woche iſt gewiß jedesmal für Viele eine Zeit neuer Anfaſſung.

Als ein Beweis, wie eigenſinnig die Neger oft an einer alten Gewohnheit hängen, kann Nachſtehendes angeführt werden. In den Conferenzen, welche während der Anweſenheit der Geſchwiſter Breutel und Häuſer hier gehalten worden, war der Beſchluß gefaßt worden, man möchte einen Anfang damit machen, an gewiſſen Feſttagen die Predigt ſchon am Vormittag zu halten. Demgemäß wurde am Gründonnerstag nach dem Verleſen der Tagesgeſchichte der zahlreich verſammelten Gemeine angezeigt, am folgenden Tage, als dem Todestage unſers Heilandes, werde die Feſtpredigt Vormittags um 10 Uhr und nach derſelben das Verleſen der Tages-Geſchichte gehalten werden. Wol fanden ſich am Charfreitag um 10 Uhr weiße

Leute zur Predigt ein, aber von unsern Negern erschien kein einziger. Selbst die National-Gehülfen, deren mehrere ganz in der Nähe wohnen, stellten sich erst nach 12 Uhr ein, und erst zwei Stunden später, als sich nach und nach die Zuhörer eingefunden hatten, konnten wir die Predigt halten. Mit Recht mußten wir die National-Gehülfen tadeln, da sie, wenn ihnen diese Neuerung nicht gefiel, sogleich hätten Vorstellungen dagegen machen können.

Auf Bitten einer Kranken auf Hermannfarm begaben sich von Bethanien aus die Geschwister Zieck dahin. Die Kranke, welche die Hoffnung der Genesung aufgegeben hatte, äußerte sich erfreulich über ihren Herzenszustand, und bezeigte großes Verlangen nach der heiligen Taufe. Dieses Glück wurde ihr am folgenden Tage zu Theil. Da sie vor Schwäche nur mit der größten Anstrengung reden konnte, so streckte sie nach der heiligen Handlung ihre Hand nach dem Bruder Meyer aus, um ihren Dank auszudrücken, und sprach dann seufzend und stöhnend: „Mein Heiland, ich bin einer so großen Gnade nicht werth.“ Br. Meyer besuchte sie in der Folge, als sie anfing zu genesen, noch einigemal, und immer rollten Thränen der Freude über ihre Wangen, wenn sie ihren Lehrer in ihr Haus treten sah.

Nach einer Dürre, welche fast drei Monate angehalten hatte, fielen im April einige Regenschauer. In Emmaus und auf den dasigen Viehweiden sah es aus, als wäre das Laub der Bäume und das Gras durch Feuer abgesengt worden.

Am 28. April, erzählt Br. Mentzel, machte ich einen ausführlichen Besuch auf den Plantagen, welche auf der Südseite der Insel liegen. Mein

Weg führte mich über einen der höchſten Berge unſers Eilandes und durch reizend ſchöne Gegenden. Wegen des gefährlichen Pfades war ich aber oft genöthigt, meine Blicke von den Schönheiten der Natur abzuwenden und meine Aufmerkſamkeit ganz auf das Pferd zu richten, welches einigemal ausglitt, als ich die ſteilen Bergabhänge herabritt. Meinen erſten Beſuch machte ich auf der Plantage Lamesöer, wo zwei Perſonen mit dem heiligen Abendmahl zu bedienen waren. Da ich des Vormittags dort ankam, traf ich nur einige zur Arbeit unfähige Kranke zu Hauſe. Die erſten zwei Perſonen, welche ich erblickte, waren ein alter Guinea-Neger mit weißen Haaren, welcher vor ſeinem Hauſe ſaß und mit gleichgültigem Blick und ohne Notiz von mir zu nehmen, vor ſich hinſtarrte, und ein nicht fern von ihm ſtehender junger kräftiger halbnackter Guinea-Neger von wildem Ausſehen, der mich mit ſcheuem Blick betrachtete. Beide wurden mir als Heiden bezeichnet und als ſolche, die noch nie eine Kirche beſucht haben und alle Ermahnungen, ihr bisheriges Weſen zu ändern, verſpotteten. Als ich ſie anredete, wollte der junge Neger weglaufen, wurde aber von einigen feſtgehalten und mir als ein gräulicher Flucher vorgeſtellt. Mit ernſten Worten ſagte ich ihnen, Gott habe ſie auf dieſe von Chriſten bewohnte Inſel gebracht, damit ſie den Werken des Teufels entſagen und dem Herrn des Himmels und der Erde dienen ſollten; hier hätten ſie gute Gelegenheit, von ihrem Schöpfer und Heiland zu hören und zu vernehmen, was ſie thun müſſen, um ſelig zu werden; wenn ſie jeden Sonntag nach Emmaus in die Kirche kämen, würden ſie andere Menſchen werden. Ich ſchloß damit, daß ich ihnen nachdrücklich vor-

ſtellte, was ihr Schickſal nach dieſem Leben ſein würde, wenn ſie in Gleichgültigkeit gegen ihr Seelenheil beharrten und Andern zum Aergerniß und ſchlechten Beiſpiel lebten. Der alte Neger gab mir keine Antwort, ſo oft ich ihn auch anredete, ob er gleich, wie die Umſtehenden verſicherten, ſehr gut verſtand, was ich geſprochen hatte; er beharrte in ſeinem Stumpfſinn. Auf den jüngeren aber ſchienen meine Worte einigen Eindruck gemacht zu haben, denn er verſprach, nicht mehr zu fluchen, ſich beſſer zu betragen und die Kirche in Emmaus zu beſuchen. Nachdem ich den Beſitzer der Plantage beſucht und ihn gebeten hatte, ſeine Neger zum fleißigen Beſuch der Kirche anzuhalten, was er auch verſprach, ritt ich nach Hope. Unſere dortigen Kirchen-Neger hatten uns durch ihre Widerſetzlichkeit gegen den Verwalter viel Kummer gemacht, und meine Abſicht war, mit mehreren, weil ſie nicht zur Kirche gekommen waren, zu ſprechen und Erkundigung einzuziehen über ein Tanzfeſt, welches daſelbſt Statt gefunden hat und wobei heidniſche Gräuel vorgefallen waren, und dann auch zu erforſchen, ob Mitglieder unſerer Gemeine Theil daran genommen haben. Ich traf den Beſitzer der Plantage, einen meiner ehemaligen Schüler in Chriſtiansfeld, zu Hauſe, ſagte ihm, weswegen ich eigentlich gekommen ſei, und bat ihn, dahin zu wirken, daß ſolche Dinge auf ſeiner Plantage nicht mehr vorkämen, und die Neger zum fleißigen Beſuch der Kirche anzuhalten. Ich hoffe, meine Vorſtellungen werden nicht vergeblich geweſen ſein. Die Neger auf dieſer Plantage haben es eine Zeit lang unter einem jungen hartherzigen Verwalter ſehr ſchwer gehabt; da dieſer aber die tyranniſche Behandlung derſelben ſo

weit trieb, daß er gegen die zum Schutz der N
ger gegebenen Landesgesetze sich gröblich verg
und sich unmoralische Handlungen erlaubte,
wurde er bald nach meinem Besuch von der Obr
keit abgesetzt und ihm angedeutet, daß er auf d
drei dänischen Inseln nie mehr eine Stelle bekle
den dürfe. Wir hatten gehofft, dieser Vorfall
werde auf die dortigen Neger, die wir, wen sie
über die Härte des Verwalters klagten, zum g
duldigen Ausharren ermahnt hatten, vortheilh
einwirken; aber anstatt dem Herrn für Seine Hülf
ein Dankfest zu feiern, veranstalteten sie, vor Freu
de über die Absetzung jenes Mannes, ein ächt
heidnisches Fest, wozu sie Gäste einluden. De
unter den hiesigen Negern herrschende Geist scheint
sich überhaupt zu einem aufsätzigen Wesen und zur
Empörung hinzuneigen, und es ist zu bezweifeln,
daß die an der Nordseite unserer Insel liegende
Kriegsbrigg die Desertion der Unzufriedenen nach
Tortola ganz werde verhindern können, zumal da
auf mehreren Plantagen die Neger hart behandelt
werden. Dieser Geist der Unzufriedenheit und der
Wunsch nach Freiheit überhaupt übt einen schädli-
chen Einfluß auf die zu unserer Gemeine gehören-
den aus, denn leider ist die Meinung unter ihnen
sehr verbreitet, daß sie des Besuches der Kirche
sich ganz enthalten müssen, wenn sie etwas Schwe-
res auf dem Herzen haben. Von mehreren, die
sich deswegen von uns zurück zogen, haben wir
die Aeußerung gehört: „Wie sollte ich jetzt Freu-
digkeit haben, zur Kirche zu kommen, da ich es
auf der Plantage so schwer habe und im Herzen
so unzufrieden bin? In einem solchen Zustande
bin ich nicht würdig, das Haus des Herrn zu be-
treten.“

Am 19. Mai machten die Geschwister Mentzel und Br. Wolter einen Besuch an dem Ost-Ende der Insel. Es ist dieses der bergige Theil von St. Jan, welcher nach Osten zu in eine Landspitze ausgeht. Dieser Landstrich bildet ein von der übrigen Insel abgesondertes Ganze, und unterscheidet sich von derselben durch die Beschaffenheit des Bodens und der Einwohner, welche in diesem Lande der Sclaverei gewissermaßen eine für sich bestehende Republick bilden. Hier ist man ganz unter freien Negern, die theils hier frei geboren sind, theils in früherer Zeit von Tortola aus sich hier angesiedelt haben, und nur in einzelnen Häusern findet man noch Sclaven. Man sieht hier keine einförmige Zuckerfelder, sondern Plantagen, welche die betriebsamen Einwohner bei ihren Häusern, oft bis auf die Spitzen der Berge mit einer Nettigkeit, die uns in Erstaunen setzte, angelegt haben, in welchen sie theils zu ihrem eigenen Bedarf, theils zum Verkauf nach St. Thomas, Cassabi, Mais, Yams, Batatten, Küchengewächse, ja sogar Weinreben anpflanzen. In allen Häusern herrschte Reinlichkeit und eine in Neger-Häusern nicht gewöhnliche Sauberkeit, und die Bewohner derselben empfingen uns überall mit einer aufrichtigen Herzlichkeit. Sehr viele von ihnen gehören zu unserer Gemeine. Sie besuchen die gottesdienstlichen Versammlungen fleißig, und wandeln dem Evangelium würdiglich. Sehr befriedigt von diesem Besuch, der gewiß für beide Theile gesegnet war, kehrten wir des Abends nach Hause zurück, und zwar zu Wasser, da die Hinreise zu Pferd auf dem ungebahnten Wege über Berg und Thal für Schwester Mentzel sehr beschwerlich gewesen war.

Am 22. Mai trafen in Bethanien die Geschwister Blitt von St. Thomas und der ledige Bruder Gustav Heinrich Krämer ein, erstere an die Stelle der Geschwister Meyer, welche ihrer Bestimmung zufolge nach Emmaus zogen, Bruder Krämer aber als Schullehrer und Gehülfe bei dem Missions-Dienst.

Am 1. Juni traten die nach Friedensberg auf St. Croix berufenen Geschwister Mentzel von Emmaus aus ihre Reise dahin an. Der Abschied fiel auf beiden Seiten schwer, denn in der kurzen Zeit ihres Aufenthaltes in Emmaus hatten sie sich der Liebe der weißen und farbigen Geschwister durchgängig zu erfreuen. Daß dieses auch bei den Kindern der Fall war, welche die hiesige Freischule besuchen, legten dieselben auf eine Weise an den Tag, die bei uns noch nicht vorgekommen ist. Sie hatten sich nämlich nicht weit von hier am Wege, wo die genannten Geschwister vorbeikommen mußten, unter Aufsicht einer National-Gehülfin, welche bei der Schule wesentliche Dienste leistet, versammelt, und hier empfingen sie die erwähnten Geschwister mit dem Gesang passender Verse aus dem Brüder-Gesangbuch in englischer Sprache, die sie in der Schule gelernt haben. Beim Abschied weinten sie ihnen Thränen der Liebe nach. Auch viele Geschwister, die an diesem Orte wohnen und meist freie Leute sind, hatten sich eingefunden und riefen den Reisenden ein herzliches Lebewohl zu.

Am ersten Pfingsttage, den 30. Mai, wurde in Bethanien der Anfang gemacht, auch Vormittags eine Predigt zu halten, zu welcher sich Viele einfanden.

Am zweiten Feiertage sendeten die Pflanzer auf unsere Bitte die Kinder, welchen Br. Krämer

Vormittags eine Versammlung in englischer Sprache hielt. Nachmittags kamen Neger, aber nur von einer Plantage, zur Kirche; die andern alle mußten arbeiten.

Am 2. Juni taufte Br. Blitt auf der Plantage Ruan ein krankes Kind im Krankenhause, wozu alle Kinder herzugerufen wurden, an welche er dann eine Ermahnung richtete. Von da ging er nach zwei anderen Plantagen und brachte den alten und schwachen Communicanten das heilige Abendmahl. Auch hatte er da Gelegenheit, einigen Erwachsenen ein Wort der Ermahnung zu sagen, die zum Theil noch nicht unsere Gemeinschaft gesucht haben, zum Theil aber wegen Gleichgültigkeit und schlechten Betragens von uns ausgeschlossen sind. Die Kinderwärterin brachte alle Kinder, die noch so klein sind, daß sie zu keiner Arbeit angestellt werden können. Diese wurden nach ihrem Namen und dem Namen ihrer Mutter gefragt, und zum Gehorsam und fleißigen Besuch der Kirche ermahnt. Sie wurden dabei recht zutraulich, und versprachen alles Gute.

Am 3. Juni fingen wir, dem Conferenz-Beschluß zufolge, in Bethanien an, die zu den Mahlzeiten bestimmte Zeit nach der Landessitte einzutheilen, nämlich so, daß das Nachfrühstück, welches bisher um 8 Uhr genossen wurde, nun zwei Stunden später, und die Mittagsmahlzeit nicht mehr um 12 — sondern um 4 Uhr eingenommen wird. Das Abendessen, welches bisher um 7 Uhr Statt gefunden hat, fällt demnach weg, und wir trinken statt dessen zu der Zeit Thee. Diese Einrichtung findet man hier zu Lande besser, wegen der großen Hitze in den Mittagsstunden, in welchen man, wenn die Geschäfte es erlauben, gern

eine Stunde ruht. Des Abends aber pflegt man zeitig zu Bett zu gehen, um früh aufstehen zu können, weil die Morgenluft weit gesünder ist als die Abendluft.

Am 4. Juni, einem Freitag, des Abends hielt Br. Krämer zum erstenmal die Bibel-Lection in englischer Sprache, welche nun abwechselnd in englischer und creolischer Sprache gehalten werden soll. Eben so hielt Br. Krämer am folgenden Sonntag nach der Predigt den Lehrunterricht der Tauf-Candidaten und die Bibel-Lection in englischer Sprache, wobei Alle, die in der Predigt gewesen, aufmerksame Zuhörer waren.

Sonntags den 13ten hielt Br. Zick, welcher nebst seiner Frau zum Dienst der Mission auf St. Croix berufen worden, seine Abschiedspredigt in Bethanien. Bruder Krämer betete hierauf die Kirchenlitanei in englischer Sprache, und machte dann bekannt, er wolle künftig jeden Sonntag Vormittag um 10 Uhr Sonntagsschule halten. Die Erwachsenen wurden aufgefordert, an derselben Theil zu nehmen, die Eltern aber ermahnt, ihre Kinder herzusenden oder mitzubringen, indem von nun an an jedem Sonntag um 11 Uhr, gleich nach der Sonntagsschule, die Predigt würde gehalten werden.

Montags den 14ten früh um 6 Uhr kamen zum erstenmal alle Neger, die zu unserm Platz gehören, mit den Kindern zu unserm Morgensegen, welcher abwechselnd in der creolischen und englischen Sprache gehalten wird. In demselben werden nach dem Gesang eines Verses die Loosung und der Lehrtext und dann ein Abschnitt aus der Bibel gelesen.

Am 15ten bewillkommten wir in Bethanien die Geschwister Popp aus St. Croix als unsere künftigen Mitarbeiter.

In unserm Morgensegen am 17ten sangen wir den abreisenden Geschwistern Zieck einige Segensverse, und verabschiedeten uns dann mit ihnen.

Am 20sten wurde daselbst um 10 Uhr die erste Sonntagsschule gehalten, wozu sich Viele eingefunden hatten. Dann war um 11 Uhr die Predigt, in welcher Br. Bilet die Geschwister Popp der Gemeine zu liebreicher Aufnahme empfahl. Nach der Sonntagsschule am 27sten hielt Bruder Krämer seine erste Predigt in englischer Sprache; dann wurde ein Liebesmahl und das heilige Abendmahl gehalten. Alle Versammlungen an diesen Tagen wurden zahlreich besucht; dagegen müssen wir bedauern, daß am Dienstag und Freitag des Abends nur wenige kommen können, weil sie in der Zuckerernte, dem Landesgesetz zuwider, so lange arbeiten müssen, daß sie nicht Zeit haben, sich hier einzufinden.

Am 2. Juli wurde Br. Meyer in Emmaus zu einer Kranken gerufen, die noch eine Heidin war. Jahre lang war sie gegen alle Ermahnungen, die ihr von den Missionaren und von ihrer, zu unserer Gemeine gehörenden Eigenthümerin gegeben worden, verstockt geblieben; nun aber, da sie ihr Ende nahe glaubte, wurde sie verlegen. Ihre Gleichgültigkeit gegen Gott, ja alle ihre Sünden stellten sich ihr vor die Augen, und mit Thränen bat sie um die heilige Taufe. Nach mehreren, ihr Seelenheil und das Sacrament der Taufe betreffenden Fragen wurde ihr dieselbe ertheilt. Sie wollte die Taufe nicht sitzend empfangen; und ob sie gleich so schwach war, daß man

glaubte, sie würde nicht so lange aufrecht sitzen können, wünschte sie doch, kniend getauft zu werden; „denn — sagte sie — ich habe große Ursache, mich vor dem Heiland zu demüthigen.“ Vier Personen mußten sie während dieser Handlung halten, und nach derselben war ihr Herz voll Dank und Freude. Nach einiger Zeit ging sie heim.

Am 4. Juli wurde auf beiden Missionsplätzen das Chor-Fest der Witwen gefeiert. Alle Schwestern waren vergnügt und dankbar für die Segen, welche sie in der Gemeine genießen. Beim Sprechen hatten einige bezeugt, in ihrer einsamen Lage sei der Heiland allein ihr Trost und ihre Zuversicht.

Am 28sten ritten die Geschw. Meyer von Emmaus aus nach Schmitbay. Zuerst — meldet Bruder Meyer — gingen wir zu dem Inspector Wallis und dann in die Neger-Häuser, wo sich einige alte und schwache Geschwister eingefunden hatten, um das Mahl des Herrn zu genießen. Sehr erfreulich und rührend war der Empfang, der uns da zu Theil wurde, indem dieselben mit Thränen und Händedruck ihre Lehrer bewillkommten. Unter ihnen ist einer, der seine Füße nicht mehr brauchen kann, indem seine Beine ganz ausgedorrt sind, weshalb er nur mit Hülfe seiner Hände sich fortbewegen kann. Seine Herzens-Aeußerungen waren so innig und so klar, wie man sie selten aus dem Munde eines Negers vernimmt. Nach dem Abendmahlsgenuß drängte sich ein Candidat herzu, welcher mit mir sprechen wollte, und da er keinen Platz fand, warf sich der eben erwähnte von der Bank auf den Boden, um jenem Neger Platz zum sitzen zu machen. Ein solcher Beweis von

Zuvorkommenheit fiel um so mehr auf, je seltener diese Eigenschaft unter den Negern ist.

Am 6. August wurden die zwei von Emmaus entferntesten Plantagen von Br. Wolter besucht. Er meldet davon: Auf der ersten Plantage bemerkte ich, wie es dem Eigenthümer anliegt, daß seine Neger unsre Kirche besuchen möchten; „denn — sagte er — ich weiß, daß das Wort Gottes das Einzige ist, was die Neger zu ordentlichen Menschen machen kann.“ Ich ging nun in den Häusern herum, sprach mit Vielen und bat sie, gegen ihr ewiges Heil nicht gleichgültig zu sein, was sie auch versprachen. Nachdem ich noch mit jedem besonders gesprochen hatte, kamen sie in einem Hause zusammen, in welchem eine junge Abendmahls-Candidatin wohnt, welche seit zwei Jahren nicht hat zur Kirche gehen können, weil sie an einem Krebsschaden am rechten Arm und rechten Fuße leidet. Ich hielt einen Vortrag an diese Neger, und ich habe die Hoffnung, der Geist des Herrn werde die Belehrungen und Tröstungen, die ich ihnen aus dem Worte Gottes ertheilte, ihnen eindrücklich und gesegnet machen.

Auch auf der zweiten Plantage wurde ich vom Besitzer freundschaftlich aufgenommen. Unter den Negern aber herrschte große Unzufriedenheit über die Behandlung, die sie von ihrem Eigenthümer zu erdulden haben, und bei manchen hatte dieselbe die Folge gehabt, daß sie entlaufen waren. Ich ermahnte sie, geduldig auszuhalten, bis die Stunde des Herrn zur Hülfe käme, sich täglich Kraft und Stärke von Ihm zu erbitten, und ja nicht zu entfliehen. Nachdem ich die Alten und Schwachen besucht hatte, kamen sie in einem Hause zusammen, wo ich einige Worte zu ihnen sprach und sie

dann in einem Gebet dem treuen Hirten zur Pflege und besondern Obhut empfahl. Diese alten Leute, welche meist in einem so kläglichen Zustande sind, daß sie kaum ihre Füße auf den Boden setzen können, (weswegen sie in's Haus getragen wurden) müssen auch die Härte ihres Eigenthümers fühlen, indem sie von den Gesunden abhängen, diese aber so sehr mit Arbeit beschäftigt sind, daß sie jenen Armen oft nicht das Nöthigste reichen können. Eine alte Schwester sagte mir, sie habe oft Tage lang keinen Tropfen Wasser zu trinken, denn sie selbst sei nicht vermögend, es zu holen. An einen Abendmahlsgenossen, welcher in seiner Kindheit als Sclave aus Guinea hergekommen ist, und sich durch Fleiß und Sparsamkeit so viel erworben hat, daß er sich freikaufen konnte, richtete ich die Frage, ob er Freudigkeit habe, zu seinen Landsleuten nach Afrika zu gehen und sie mit dem Heiland bekannt zu machen? — „Ja, Baas! — erwiederte er, — wenn Du hingehest, will ich mitgehen." Diese Antwort freute mich sehr, und *ich dachte*, dies könne vielleicht einmal geschehen, *und wenn* auch nicht durch mich, doch durch einen andern. Ich ermahnte ihn, für seine Landsleute zu beten.

Am 24sten waren wieder einmal Viele des Abends in der Kirche. Daß die Abendversammlungen seit einem halben Jahr so wenig sind besucht worden, ist der Ernte zuzuschreiben, in welcher die Neger bis spät Abends beschäftigt werden. Auch gibt es Plantagen-Besitzer und Verwalter, welche ihren Negern nicht erlauben, des Abends zu uns in die Kirche zu gehen, indem sie behaupten, es sei für sie zu ermüdend, nachdem sie den ganzen Tag in der Sonnenhitze gearbeitet haben, des Abends noch anderthalb Stunden über Berg und

Thal hieher zu gehen. Allerdings ist dieses nicht leicht; doch glauben wir, in Absicht auf solche Neger, die wahren Hunger nach dem Worte Gottes haben, daß es ihren Herren mehr Schaden als Nutzen bringt, wenn sie ihnen die Erlaubniß herzugehen versagen. Wir bedauern dieses um so mehr, weil die Neger, außer dem Sonntag und dem halben Sonnabend, nur die Abende frei haben, und dieses die einzige Zeit ist, in welcher wir mit ihnen über ihren Herzenszustand sprechen können. Besonders nachtheilig ist diese Verweigerung den jüngeren Leuten, welche Religions-Unterricht besonders nöthig haben.

Nachdem Bruder Wolter am 26sten auf den Plantagen Schmitbay und Annaberg Begräbnisse gehalten hatte, fand er Gelegenheit, Einige, welche im Besuch der Kirche gleichgültig geworden waren, auf die Gefahr aufmerksam zu machen, welcher sie sich dadurch aussetzen, ihr Seelenheil zu versäumen, und ermahnte sie, ein Gott wohlgefälliges Leben anzufangen.

Auf Annaberg — schreibt Bruder Wolter — war ein alter Heide, Namens Dick, welcher neulich von der Obrigkeit aus dem Gefängniß dahin geschickt worden. Dieser Mann, welcher auf eine andere Plantage gehört, hatte mehreren Negern auf Annaberg die Meinung beigebracht, er sei ein Zauberer und könne ihnen aus ihren Verlegenheiten helfen. Und mit Schmerz müssen wir melden, daß es diesem Verführer gelungen war, auch solche, die zu uns gehören, in sein Netz zu ziehen. Der Herr aber gab nicht zu, daß sie lange darin blieben; der Betrug wurde entdeckt, und der Heide der Obrigkeit überliefert. Bei den Verhören wurden Alle, die daran Theil genommen hatten,

entdeckt, und sowol von uns, als von ihrer christlich gesinnten Herrschaft wurde ihnen klar gemacht, sie hätten sich von einem Verführer betrügen lassen. Einige erkannten es, und gaben sich schuldig; andere aber, die ihr schlechtes Betragen zu verheimlichen suchten, verfielen dadurch in Strafe. Der Anführer, jener alte Heide, war den Tag vor meinem Besuch daselbst körperlich gezüchtigt worden. Ich nahm nun der Gelegenheit wahr, mit diesem in Sünden alt gewordenen Mann zu sprechen, und sagte ihm, indem ich auf seine Füße zeigte, die in den Stock eingezwängt waren: „Du siehest nun, wie der böse Feind seinen Knechten lohnt. Du liegst da, und kannst nicht von der Stelle; du mußt warten, bis man dir die Ketten abnimmt. Deine selige Mutter (sie war eine gläubige Seele) hat dich oft erinnert, ja mit Thränen gebeten, dich dem Heiland zu ergeben, damit du ein Kind des Friedens und ein Erbe der ewigen Seligkeit werden möchtest; aber du hast die Erinnerungen und die Gnade deines Herrn nicht geachtet, ja du hast es zu deinem Geschäft gemacht, Andere vom Glauben an ihren Erlöser abzubringen. Gegen bessere Ueberzeugung hast du das gethan, und dadurch eine schwere Verantwortung auf dich gebracht.“ — „Ja, antwortete der arme Sünder, ich fühle es und sehe ein, daß ich Unrecht gethan habe, und bitte um Vergebung. Flehet mit mir zum Heiland, daß Er sich meiner erbarme und mir gnädig sei!“

Am Sonntag den 29sten bemerkten wir, daß die Zahl derer, die zur Bibel-Lection herkommen, sich vermehrt hat. Zwei Brüder trafen erst kurz vor dem Schluß derselben hier ein, und als sie bedauert wurden, daß sie den weiten Weg umsonst

gemacht hätten, erwiederten sie: „Wir sind zufrieden, daß du uns gesehen hast und wir dich gesehen haben" — eine Aeußerung, die einen Diener des Wortes Gottes, der nicht seine Ehre sucht, sondern die Ehre des Herrn, dem er dienet, sehr betrüben muß, weshalb wir auch diese beiden mit ernsten Worten zurechtwiesen und zu überzeugen suchten, daß sie in einem Irrthum befangen wären, und, wenn sie „Fleisch für ihren Arm hielten" (Jerem. 17, 5.) und sich auf Menschen verließen, noch nicht den allein wahren Gott und den Er gesandt hat, Jesum Christum, kennen gelernt hätten.

Die Brüder Blitt und Krämer besuchten am 30sten auf Verlangen eine verheirathete weiße Frau, deren nicht verheirathete Schwester durch einen Neger zu Fall gekommen und nun von einem Mulatten-Kinde entbunden worden. Zu den vielen Leiden und Trübsalen, welche die erst erwähnte Frau schon hat erdulden müssen, war nun noch die Schande gekommen, die ihre Schwester durch diesen Fehltritt auf sich und die Ihrigen gebracht hat, und ihr Herz war sehr beklommen. Sie erklärte sich über diese schwere Prüfung so, daß wir bis zu Thränen gerührt wurden; ihre Ergebenheit in den Willen des Herrn aber bewies uns, daß sie ein Kind Gottes ist und das Verdienst des Heilandes im Glauben aufgefaßt hat. Sie führte uns dann in den Keller, wohin ihr Mann ihre Schwester zur Strafe gebracht hatte. Auf unsre an diese gerichtete Frage, was ihr Verlangen sei, bat sie mit einem Thränenerguß, wir möchten für sie beten und ihr Kind taufen. Nachdem ihr ernstlich zu Gemüthe geführt worden, wie tief sie gefallen sei und welche Schmach sie auf sich und ihre Familie gebracht

habe, wurde sie wie zerknirscht, bekannte und bereute ihren Fehltritt, und bat, daß wir mit ihr beten möchten. Wir sangen darauf einige Verse, wiesen sie zum Heiland, dem Freund der reuigen Sünder, und versprachen, ihre Bitte zu erfüllen. Demzufolge verrichtete am folgenden Tage Bruder Blitt die Taufe ihres Kindes, ganz in der Stille, wie ihre Schwester es gewünscht hatte. Die Mutter des Kindes aber versprach, sich dem Heiland zu ergeben, um ihrem Kinde mit einem guten Beispiel vorangehen zu können.

Am 4. September wurde ein Abendmahls-Candidat beerdigt. Sein Wandel war in den letzten Jahren nicht erfreulich, denn er hatte sein Haus jungen leichsinnigen Leuten zum Tanz und zu andern Lustbarkeiten geöffnet. Sein Vater, welcher ein Gott wohlgefälliges Leben führt, verklagte seinen Sohn bei uns und bat, ihn darüber zur Rede zu stellen. Dies geschah, und es wurde ihm angedeutet, er dürfe sich zu den Versammlungen für die zur Gemeine gehörenden nicht eher wieder einfinden, bis er seine Sünde erkannt und Reue bezeugt habe. Vor etwa vier Monaten kam er mit seinem Vater zu uns und erklärte, es thue ihm sehr leid, daß er den Heiland, uns und seinen Vater betrübt habe, bat um Vergebung und versicherte, er habe auch den Heiland schon oft darum gebeten; auch brachte er die Bitte an, wir möchten ihn aus der Kirchenzucht entlassen. Später erkundigten wir uns bei den National-Gehülfen nach ihm, und erfuhren, daß er abermals sein Haus den jungen Leuten zum Spielen und Tanzen eingeräumt habe. „Als ich — erzählte Bruder Wolter — vor kurzem auf seiner Plantage besuchte, traf ich ihn im Krankenhause, und fragte ihn,

ob er über sein früheres Vergehen noch Reue empfinde. Und als er diese Frage bejahete, hielt ich ihm seine Heuchelei vor, indem er die nämliche Sünde aufs Neue begangen habe. Dies wollte er aber nicht zugeben und behauptete, es sei nicht wahr. Da verließ ich ihn mit den Worten: „Heute willst du es nicht gestehen, vielleicht wirst du es nächstens thun müssen.“ Dies traf auch zu: denn als ich vier Tage später ebendaselbst ein Begräbniß zu halten hatte, ging ich wieder in's Krankenhaus — was man jedesmal thut, wenn man auf eine Plantage kommt. Hier lag gedachter Neger sehr krank, und sogleich rief er mir zu: „Lieber Baas, ich habe dich neulich belogen; es war so, wie du sagtest, aber ich wollte es nicht gestehen. Dafür hat mich der Herr gestraft: ich bin krank geworden und mein Herz ist sehr unruhig. Ich habe den Heiland gebeten, mir meine Sünden zu vergeben und dich hieher zu bringen, damit ich auch dir meine Sünden bekennen möge: denn mein Herz hat mich darüber bestraft, daß ich meinen Lehrer belogen habe.“ Seitdem wurde er noch zweimal von uns besucht, und jedesmal war aus seinen Aeußerungen wahrzunehmen, daß er seine Sünden aufrichtig bereue; und der evangelische Zuspruch erquickte seine Seele. Bei seinem Begräbniß bat ich die Anwesenden auf das dringendste, aufrichtig zu wandeln und ihre Herzen, so lange es heute heißt, von dem Herrn richten zu lassen. Meine Ermahnung schien auf mehrere einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, wenigstens bemerkten wir, daß mehrere, welche seit langer Zeit die Kirche wenig besucht haben, seitdem fleißiger kamen.

Auf Dewindsberg wurden *vier alte Schwestern*, die sehr schwach und elend sind, *besucht* und Worte des Trostes in ihrer sehr kümmerlichen Lage zu ihnen gesprochen. O, wie sehr wünscht *in solchen* Fällen ein armer Heidenbote im Stande *zu* sein, solchen alten, von ihren Eigenthümern *ganz* verlassenen Personen mit etwas wenigem zur Erhaltung ihres Lebens zu Hülfe kommen zu können! Wie manche Geschwister und Freunde in Europa, die oft Herz und Hände aufheben zum Throne der Gnade für die armen Heiden, würden, wenn sie sähen, in welchem bedauerlichen Zustande solche Kinder Gottes sind, das Vermögen, welches der Herr ihnen gegeben hat, auch dazu anwenden, diesen Armen etwas zukommen zu lassen!

Beim Sprechen mit den Ausgeschlossenen that eine alte Frauensperson, welche sich durch ihre vieljährige Gleichgültigkeit um ihr Recht zur Gemeine gebracht hat, die Aeußerung: „Ich bin unter den Schafen (in der Gemeine) gewesen; ich bin unter den Boeruken (Maulthieren) *gewesen*, und ich bin unter den Schweinen gewesen. Jetzt sehe ich ein, daß es nirgends besser ist als bei den Schafen, bei der Heerde Christi; und ich wünsche, wieder dazu gelangen zu können.“ Sie wurde ermahnt, oft zu beten und die Kirche zu besuchen.

Am 5. September, einem großen Bettage, hatten wir in Emmaus die Freude, unsere Kirche ganz angefüllt zu sehen. Da in dieser Zeit große Dürre auf der Insel herrschte, und Lebensmittel für Menschen und Vieh fast nicht mehr zu haben waren, so naheten wir uns zu dem Helfer in aller Noth mit der Bitte um Regen; und schon einen Tag später erhörte der Herr unser Flehen: Er

öffnete die Fenſter des Himmels und erquickte das Erdreich durch Regen. Wir brachten Ihm den herzlichſten Dank für dieſe große Wohlthat, denn das Trinkwaſſer war uns ſchon faſt ganz ausgegangen.

Am 22ſten wurde auf der Plantage, die am weiteſten von Emmaus entfernt iſt, ein Abendmahlsgenoſſe beerdigt. „Um 10 Uhr Vormittags — berichtet Bruder Wolter — kam ich an, fand aber nur wenige bei dem Leichenhauſe. Ich ritt daher zum Verwalter und ſtellte ihm vor, ich ſei gekommen, nicht allein, um den Verſtorbenen zu beerdigen, ſondern ich wünſche auch, ſeinen Negern ein Wort an's Herz reden zu können. Meine Bitte wurde gewährt, und nachdem mit der Glocke ein Zeichen gegeben worden, fanden ſich beträchtlich Viele ein. Ich hielt dann einen Vortrag über die Worte: Laſſet euch verſöhnen mit Gott! und forderte die Anweſenden auf, die Gnadenzeit nicht zu verſäumen, ſondern Gott zu bitten, daß Er ihnen gnädig ſei, damit ſie der Gerechtigkeit theilhaft werden, mit der wir vor Gott beſtehen können.“

Dann beſuchte ich noch eine alte Abendmahlsgenoſſin, welche wegen Kränklichkeit ſeit zwei Monaten die Kirche nicht hat beſuchen können. Sie äußerte ſich ſehr verlangend nach dem Glück, das Haus des Herrn wieder einmal betreten zu können. „Jeden Sonntag, ſagte ſie, in der Stunde, wenn in Emmaus der Gottesdienſt gehalten wird, richte ich meinen Blick dahin, und es iſt mir, als könnte ich die Worte meiner Lehrer vernehmen. Da bitte ich denn den Heiland, daß Er mich ſegne und durch Seine Nähe erquicke und tröſte.“

Am 26. September wurde an beiden Plätzen das Ehechorfest gefeiert, in Bethanien mit 54 — in Emmaus mit 116 Paaren. Es kommt zwar in den Ehen der Neger viel unangenehmes vor; aber an einem solchen Fest, und besonders bei dem Sprechen vor demselben, sieht und hört man doch, daß viele von ihnen in Liebe und auf eine solche christliche Weise mit einander leben, die nur der Glaube an den Heiland und die Liebe zu Ihm zu Stande bringen kann.

Im October trat einer der ersten Schüler in Emmaus aus der Tagschule, denn er wurde von seiner Mutter nach St. Thomas geschickt, um eine Profession zu lernen. Beim Abschied wurde er darauf geführt, daß er nun, mehr als bisher, sich selbst überlassen sein und an einem Orte wohnen werde, wo er viel sündliches sehen und hören werde und in großer Gefahr sei, Theil daran zu nehmen, indem die Lockungen zur Sünde über einen in der Gnade noch nicht festgegründeten Menschen ganz besonders viel vermögen. Wenn er daher seine Seele vor dem Argen bewahren wolle, solle er fleißig beten und in der heiligen Schrift lesen, wie auch die Liederverse, die er in der Schule gelernt habe, für sich wiederholen. Sehr gerührt versprach er, dieses zu thun, und dankte für den bei uns genossenen Unterricht; aber schon wenig Wochen darnach rief ihn der Herr aus diesem Leben ab.

Am 30sten kamen, in Folge einer Aufforderung, viele von denen, welche von der Gemeine in Bethanien ausgeschlossen waren, zu einer für sie bestimmten Versammlung hier zusammen, und mehrere baten nachher um die Wiederannahme.

Am 6. November wurde der alten bewährten Gehülfin Caritas durch Bruder Blitt das heilige Abendmahl gereicht, nachdem sie sich über ihre Herzensstellung und in Hinsicht auf ihre, wie sie glaubte, baldige Vollendung lieblich geäußert hatte. Ihr Krankenlager dauerte aber noch sechs Wochen, und war sehr schmerzlich. Dann verschied sie sanft und selig, nachdem sie das Amt einer Gehülfin über zwanzig Jahre mit Treue besorgt und sich unter vielen Trübsalen jederzeit als ein Kind Gottes betragen hatte.

An eben dem Tage besuchte Br. Wolter eine kranke Schwester auf der Plantage Carolina. Er schreibt davon: Ich traf diese alte ehrwürdige Schwester in sehnlicher Erwartung, aufgelöst zu werden. „Ich bin bereit, sagte sie, meinem Heiland entgegen zu gehen; Er hat es bis heute sehr schön mit mir gemacht, Er wird mir auch beistehen und mich stärken, bis ich zu Ihm heimgehen darf.“ Diese Worte sprach sie mit einer solchen Glaubensfreudigkeit aus, daß es für alle Anwesenden erbaulich war. Sie wurde ermuntert, sich ferner glaubensvoll an den Heiland zu halten. Zwei Tage darnach entschlief sie sanft und selig.

Hierauf besuchte ich noch mehrere Alte und Kranke, die des Trostes und der Aufmunterung sehr bedürftig waren. Wenn man solchen bekümmerten Seelen die Verheißungen des Herrn vorhält, werden sie immer gestärkt, ihr Vertrauen aufs Neue auf Ihn zu setzen. So erfreulich es mir war, diese gläubigen Personen zu sehen und ihre Herzensstimmung zu vernehmen, eben so betrübend war es mir, daß unter einigen jungen Leuten während meines Daseins Zank entstanden war, weshalb ich sie ernstlich zurecht weisen mußte.

Es ist uns sehr schmerzlich, daß wir sehen müssen, wie seit geraumer Zeit der böse Feind unter den jüngeren Negern auf dieser Plantage sein Werk hat; denn es vergeht kaum eine Woche, in welcher nicht mehrere von ihnen Klagen bei uns anbringen und wir genöthigt sind, Streitigkeiten unter ihnen zu schlichten. Nach reifer Ueberlegung haben wir beschlossen, weil diese Neger auf unsere Ermahnungen nicht hören wollen, mehrere von ihnen, welche beständig Zank stiften, von der Gemeine auszuschließen, und wir hoffen sie dadurch auf bessere Gedanken zu bringen.

In der Nacht zwischen dem 29. und 30sten wurden wir durch ein Erdbeben geweckt, welches so heftig war, daß wir fürchteten, die Mauern unsers auf einem Felsen stehenden Hauses möchten Risse bekommen. Als wir des Morgens die Neger fragten, ob sie jemals ein stärkeres Erdbeben erlebt hätten, zeigten sie auf die Trümmer einer in der Nähe unsers Hauses stehenden Mauer, und sagten: „Diese Mauer ist einmal durch ein Erdbeben zertrümmert worden; und da wir in dieser Nacht den Einsturz unserer Häuser befürchteten, gingen wir heraus.“

Von einem Besuch, den Br. Meyer auf Dewindsberg machte, meldet er: Da unter den dasigen Negern, welche Willens gewesen waren, nach Tortola zu fliehen, auch mehrere, die zu unserer Gemeine gehören, sich befanden, so sprach ich mit denen, die ich auffinden konnte, ernstlich und hielt ihnen vor, wie sie durch diesen Vorsatz, welchen sie würden ausgeführt haben, wenn er nicht bei Zeiten wäre entdeckt worden, nicht nur Untreue gegen ihren Eigenthümer bewiesen, sondern auch sich dadurch versündigt hätten, daß sie, statt die Hülfe

des Herrn zu erwarten, ſich ſelbſt hätten helfen wollen. Sie ſahen es ein, und baten mit Thränen um Vergebung ihres Vergehens. Hierauf ging ich zu dem Eigenthümer und bat ihn, dieſen Negern zu erlauben, zu uns zu kommen, damit wir noch gründlich mit ihnen ſprechen könnten. Zuletzt beſuchte ich im Krankenhauſe, wo ich auch den vorerwähnten Zauberer Dick antraf. Er war ſehr über ſich bekümmert, denn er war nun davon überzeugt, daß wenn der Herr ſeine Seele jetzt ſchon abforderte, ihm eine ſchwere Rechenſchaft bevorſtehe. „Wenn mich, ſagte er, der liebe Gott noch einmal geneſen läßt, ſo will ich die Lehrer und die Kirche ſogleich beſuchen.“

Im Jahr 1841 ſind in Bethanien 12 Erwachſene theils getauft, theils in die Gemeine aufgenommen worden. In Emmaus wurden 17 Erwachſene getauft und eben ſo viele aufgenommen. Die Gemeine in Bethanien beſtand aus 546 Perſonen, wozu noch 61 neue Leute und Ausgeſchloſſene kommen. Zur Gemeine in Emmaus gehörten 1092 Perſonen, nebſt 100 neuen Leuten und Ausgeſchloſſenen.

Dem Andenken und der Fürbitte Aller, die Jeſum Chriſtum lieb haben, empfehlen ſich

die Geſchwiſter Blitt und Popp
und der ledige Bruder Krämer
in Bethanien;

die Geſchwiſter Meyer und Wolter
in Emmaus.

Lebenslauf

der Societäts-Schwester Barbara von Peyer, heimgegangen den 1. Mai 1841 in Schaffhausen.

Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen. — So rufe ich aus tief gerührtem Herzen mit dem Psalmisten aus; denn mein treuer Heiland hat Großes an mir gethan. Mit unermüdeter Hirtentreue ging Er mir Armen und Unwürdigen viele Jahre nach; Ihm sei Lob, Ehre und Preis dafür gesagt, jetzt und in alle Ewigkeit, Amen! Amen! Ja wäre jeder Puls ein Dank und jeder Othem ein Gesang! Amen, Hallelujah!

Im Jahr 1766 den 21. October wurde ich in Schaffhausen in der Schweiz geboren, von Eltern, die in ihrer Art Gott fürchteten, und mich zärtlich liebten. Obgleich ich durch sie, da sie keinesweges erweckt waren, dem besten Kinderfreunde nicht zugeführt werden konnte, so suchten sie doch mir eine nach ihren Einsichten gute, sittliche Erziehung zu geben, und besonders durch Lehre und Beispiel von ihrer Seite ein reges Mitgefühl an

der Noth Anderer in meinem Herzen zu wecken, was mir noch bis in meine spätern Lebensjahre in lebhafter und dankbarer Erinnerung geblieben ist. Anfangs der 70er Jahre herrschte auch in unserer Gegend eine große Theurung; da schickten mich meine lieben Eltern in manche arme Hütte, um die Ueberbringerin ihrer Liebesgaben zu sein, und ich war Zeugin vieler Dank- und Freudenthränen, die mir einen tiefen Eindruck hinterließen. Ganz vorzüglich eindrücklich blieb es mir auch, da meine Eltern, um der nahrlosen Zeit willen ein Haus, die sogenannte Engelsburg, erbauen ließen, wodurch arme Handwerksleute auf längere Zeit Arbeit erhielten, wie mir ein alter Zimmermann öfters die Hand aufs Haupt legte und sagte: „O Kind! auf dir ruht ein großer Segen! Die vielen Wohlthaten, welche deine Eltern an den Armen thun, werden auch dir wieder zu gut kommen. Wir erflehen dir mit ihnen den Segen Gottes dafür.“ —

Da meine Eltern in meiner Erziehung nichts versäumen wollten, so wurde ich zwar, wie sie meinten, gut in der Religion unterrichtet, daneben aber auch die sogenannte feinere Weltbildung nicht vergessen. Es wurde mir öfters gesagt: „es habe Alles seine Zeit, und eine Kopfhängerin solle aus mir nicht werden.“ Demungeachtet zogen mich weltliche Freuden in der damaligen Zeit noch nicht an; ohne ihre Gefahr recht zu kennen, hatte ich dennoch kein Verlangen nach denselben. O daß es mir immer so geblieben wäre!

Das erste Gefühl von der Liebe zum Herrn wurde in jenen Jahren durch eine damalige Societäts-Schwester in meinem Herzen gelegt, wofür sie der treue Heiland noch in der Ewigkeit segnen

wolle. Dieſelbe fragte mich einmal: „Liebes Kind, weißt du auch, was dein Heiland für dich gethan hat? Gehe oft in einen Winkel, und bitte Ihn um ein gehorſames Herz und um Seinen guten, heiligen Geiſt; Er liebt die frommen Kinder gar ſehr und ſegnet ſie.“ — Ich that dieſes auch ganz kindlich, und ſchmeckte damals des Heilandes Freundlichkeit, ohne recht zu wiſſen, was ich empfand und zu wem ich betete. Doch bin ich überzeugt, daß der gute Hirte nach vielen für Ihn verloren gegangenen Jahren an dieſem erſten Fünklein Seiner Liebe im Kindesherzen, im höheren Lebensalter den erloſchenen Docht wieder anzünden konnte, und daß mir dieſe Stunden, wenn gleich unbemerkt, bei allen Verirrungen und Abweichungen in der Folge immer ein ſtiller Segen geblieben ſind.

In meinem 16ten Jahre wurde ich — verheirathet, und lebte 14 Jahre lang in einer höchſt unglücklichen Ehe, in der uns 3 Kinder geboren wurden, von denen zwei noch am Leben ſind.

In den erſten Jahren meines Eheſtandes begab ich mich oft von unſerm Landgute aus in einen nahen Wald, wo ich Stunden lang auf den Knien lag, und in meiner Angſt und Noth zum Herrn ſchrie. O wäre ich doch darin unermüdet fortgefahren, es würde meinem Mann und mir gewiß noch zum Segen geworden ſein! Aber da es nicht bald beſſer bei uns wurde, wollte ichs auf die entgegengeſetzte Weiſe verſuchen, und hoffte durch Zerſtreuungen, in die ich mich mit aller Heftigkeit ſtürzte — wenn auch nicht den verlornen häuslichen Frieden wieder herzuſtellen — doch meine unruhigen Gefühle darüber einigermaßen zu vergeſſen. Beſonders liebte ich den Tanz leidenſchaft-

lich, so daß ich ganze Nächte hindurch in unbeschreiblichem Leichtsinn verbrachte, und dabei mein Gewissen so betäubte, daß ich diese Lebensweise nicht einmal mehr für Unrecht hielt.

So diente ich leider dem Satan, der Welt und Sünde viele Jahre hindurch, bis es endlich zur gerichtlichen Trennung von meinem Manne kam; aber auch dieses erschütternde Ereigniß konnte meinem Leichtsinn noch kein Ziel setzen; ich lebte nach wie vor in demselben fort.

Der treue Heiland ließ nun mancherlei Leidensschulen über mich kommen, großentheils durch die damaligen Kriegszeiten und die Schweizer-Revolution herbeigeführt. Doch wollte ich Ihn immer noch nicht verstehen, und blieb beinahe bis in mein 50stes Jahr in der nämlichen traurigen Herzensstellung.

Plötzlich wachte mein Gewissen auf; mein Sündenelend lag aufgedeckt vor mir, und ich wußte nicht, wohin damit, so daß mein Inneres durch wahre Höllenangst gefoltert wurde. Satan, da er merkte, daß ihm meine Seele noch jetzt könnte entrissen werden, setzte mir dabei heftig zu, und flüsterte mir ein: „ich sei von Gott und Menschen verlassen; ich solle der Qual nur ein Ende machen und mich ins Wasser stürzen.“ Doch der Herr hielt mich mit ungesehenen Händen zurück, diesen schrecklichen Vorsatz auszuführen, obgleich ich Ihn damals noch nicht als meinen Versöhner erkannt hatte. Vor Druck und Jammer konnte ich oft nicht mehr beten, und jene fürchterlichen Gedanken setzten mir bisweilen so heftig zu, daß mir der Angstschweiß ausbrach, und ich in einem längern Kampfe aushalten mußte; doch hielt der barmherzige Hüter meines Lebens Seine Hand

über mir, so daß es niemals zu *einem wirklichen* Versuche damit kam. Einmal, als *ich die Stunde* bestimmt hatte, meinem Leben ein *Ende* zu machen, fügte Er es, daß meine Kinder *mich* zu einer Familien-Freude einluden, die ich ihnen *nicht* verderben wollte, wodurch ich für diesesmal *wieder* bewahrt wurde.

An demselben Abend glaubte ich eine innere Stimme zu vernehmen, Frau von Krüdener, welche ich damals nur aus den Zeitungen kannte, werde mir guten Rath ertheilen können, und dieser Gedanke brachte wieder einen Hoffnungs-Schimmer in mein geängstigtes Herz. Nach einiger Zeit kam sie in unsre Nähe, worauf ich sogleich zu ihr eilte. Ich fand sie so umringt von Trostbedürftigen, daß man in der Versammlung, welche sie halten ließ, kaum ein Plätzchen zum Stehen erhalten konnte. Man sang erst die beiden Lieder: „Erbarmung ist mir widerfahren ꝛc.“ und: „Jesus Christus herrscht als König ꝛc.“ Da konnte ich seit *langer* Zeit zum erstenmale von Herzen weinen. *In der* Versammlung dachte ich: „Ei, *wie hier gesagt* wird, sieht's gerade in meinem Herzen aus!“ und ich konnte jedes Wort, als für mich allein annehmen. Nach beendigter Versammlung durfte ich allein mit ihr sprechen, und konnte ihr Alles entdecken, was ich auf dem Herzen hatte. Sie umarmte mich, und sagte: „Das ist die göttliche Traurigkeit. Bekennen sie dem Herrn ihre Sünden, und bitten sie Ihn von ganzem Herzen um Vergebung; Sein Blut ist ja auch für sie in Gethsemane und auf Golgatha geflossen; geben sie unserm angebeteten Heiland nur ihr ganzes Herz hin, daß Er selbst es heiligen und läutern möge.“ — Sie betete darauf so herzlich mit mir,

daß es mir Mark und Bein durchdrang. Von ganzem Herzen konnte ich ihr nachflehen, und fühlte auf dieser Stelle zum erstenmal die Begnadigung meines treuen Heilandes. Es war mir, als stünde Er leibhaftig vor mir, und spräche mir Vergebung zu. Vor Scham und Dank umklammerte ich im Geiste Seine auch für mich durchbohrten Füße, und schmeckte und erfuhr die Seligkeit in reichem Maaße, in einem Augenblick aus einer verlornen und verdammten Sünderin ein begnadigtes Kind Gottes zu werden. Eine solche Scene läßt sich nur fühlen, nicht erzählen; mir ist sie auch in der Erinnerung ein wahrer Vorschmack vom ewigen Leben geblieben. —

Nun hielt ich es für besser, mich aus meinen zeitherigen Verhältnissen zu entfernen, um desto ungestörter ein Neues anfangen zu können, und bat meinen Heiland, Er wolle mir selbst einen Ort anweisen, an dem ich ganz in der Stille nur für Ihn leben könnte, und Er erhörte meine Bitte gnädig.

Es reiste bald darauf eine Gesellschaft aus meiner Vaterstadt nach Königsfeld, und ich schloß mich an, um auch einmal eine Brüdergemeine zu sehen. Als ich bald nach unserer Ankunft in den Saal eintrat, empfand ich ein himmlisches Wohlsein, und es hieß in meinem Herzen: „das ist der Ort, den der Heiland für dich erwählt hat!“ Ich fragte sogleich an, ob mir ein längerer Besuch hier erlaubt sein würde, und es wurde mir gestattet.

Im Anfang des Winters 1817 kam ich, nachdem ich meine Angelegenheiten in der Heimath geordnet hatte, wieder in Königsfeld an, und verlebte die erste Zeit selig, im vertraulichen Umgang

mit meinem Herrn und Heilande, hatte vielen Genuß an den herrlichen Versammlungen und bei dem heiligen Abendmahl, das ich als Gast mitgenoß, einen wahren Vorgenuß des großen Abendmahls, das unser dereinst droben wartet. Die Vorträge und liebreichen Belehrungen des seligen Bruders Jakob Plitt trugen mir namentlich viel aus, so daß ich ihm mein ganzes Zutrauen schenkte und es dankbar annehmen konnte, wenn er mich auf das hinwies, was mir noch fehle.

Nach erhaltener Erlaubniß zur Gemeine wurde ich den 10. Mai 1818 in dieselbe aufgenommen. Ich wußte nicht, wie mir geschah, vor Scham und Beugung, und fand mich dessen so unwürdig, daß ich an dieses mein schönes Loos kaum glauben konnte; ich wußte nichts zu thun, als fortwährend auszurufen: „Ach, lieber Heiland, wie bist Du so gut!“

Damals hätte ich mit meinem Gott über die Mauern springen können. Aber auch bei mir hieß es: „wenn Er ausgeküßt hat, hält Er Schule!“ — Die Süßigkeiten wurden mir alle genommen; ich sollte das „Glauben ohne Schauen“ jetzt auch lernen. Meine alten Sünden wurden mir alle wieder vor Augen gestellt, und ich mußte für jede Einzelne wieder Buße thun. Auch sonst kamen mancherlei Prüfungen über mich, so daß ich bei allem Weinen und Beten die früher genossenen Gnadenstunden wieder schmerzlich vermissen mußte. Erfahrene Geschwister versicherten mich, daß auch sie von solchen Zeiten zu sagen wüßten, indem wir auch mit unserm lieben Herrn müßten leiden lernen, (Phil. 3, 10.) wenn es Sein Wille sei; das tröstete mich einigermaßen, und beruhigte mich von Zeit zu Zeit wieder.

So verbrachte ich bei allem Wechsel meines innern Ganges dennoch mehrere unbeschreiblich selige Jahre in der Mitte der Gemeine. Leider aber war mein Herz immer noch nicht ganz fest durch Gnade geworden; ich verlor mich endlich aus der Einfalt.

Die Veranlassung dazu war folgende. Es kamen sogenannte Hellseherinnen in unsere Gegend, mit denen ich bekannt wurde; und da ich von je her viel Hang zum Wunderbaren hatte, ließ ich mich bald so sehr von ihnen einnehmen, daß ich glaubte, der Geist Gottes spreche nur durch sie. Satan, der Tausendkünstler, kannte meine schwache Seite, und flüsterte mir ein: „in der Gemeine sei Alles so kalt und todt, auf diesem Wege käme ich noch viel weiter," — und ich verblendete Thörin glaubte es, und war schwach genug, die Gemeine zu verlassen, um mit diesen Personen und ihrem Anhang nähere Gemeinschaft haben zu können. Da dieser Schritt aber geschehen war, wurden mir die Augen bald darüber geöffnet. Ich sah das Verderbliche desselben ein, und daß ich von der Wahrheit in Christo abgefallen sei; meine Begeisterung für diese Leute war schnell wieder erkaltet, und ich wurde, wie ich's verdiente gezüchtigt, und namentlich durch die, welche mich zum Theil zu dieser traurigen Uebereilung verleitet hatten. O, wie bereute und beweinte ich's nun, die Gemeine verlassen zu haben! Ich trug von Herzen Leid, und bat meinen Heiland, mir auch diese nochmalige Verirrung wieder zu verzeihen, und Er, der Treue, vergab mir abermals, und ließ mich Seinen Frieden wieder fühlen. Ich kehrte sodann in meine liebe Vaterstadt zu den Meinigen zurück, und hielt mich zu der dortigen Brüder-

Societät, in deren Versammlungen mir viele Segen für mein Herz zu Theil wurden. Jetzt erst fühlte ich recht tief, wie segensreich für erweckte Seelen die Verbindung mit der Brüder-Gemeine werden kann. Die reine Verkündigung des theuern Evangelii in derselben wurde mir nun doppelt wichtig, auch als Bewahrungsmittel vor fernern Ab- und Irrwegen, indem ich hintennach einsah, wie der Feind unserer Seele, wenn es ihm nicht mehr gelingen will, uns in grobe Sünden hineinzuziehen, sich so gern listig in einen Engel des Lichts verstellt, und die Seele glauben macht, sie sei weiter gefördert als Andere, wenn sie sich über Christi Kreuz versteigt und mit Nebensachen sich befaßt. Von einer solchen Höhe muß man entweder tief und schmerzlich herunter fallen, (wie es mir erging) oder, wenn der geistliche Stolz nicht gebrochen wird, nimmt es sonst ein erschreckliches Ende, wie wir leider unter andern in unsrer Nachbarschaft in Wildenspuch ein warnendes Beispiel davon erlebt haben, wo der Feind sich als ein Mörder von Anfang in der bekannten Selbstkreuzigungs-Geschichte zeigte.

Ach wie glücklich ist überhaupt eine Seele, die von Jugend auf ihren Heiland und Erlöser kennt, und nur für Ihn lebt! Aus Erfahrung kann ich bezeugen, wie viel schwerer es ist, so manchen eingewurzelten Fehler abzulegen, wenn man dem Herrn erst im spätern Alter das Herz und Ohr öffnet. —

An wohl verdienten Züchtigungen und Demüthigungen läßt es auch jetzt mein treuer Heiland nicht fehlen, und sie werden mir auch bis an mein Ende nöthig bleiben, damit ich das Wachen und Beten nicht vergessen soll; dabei aber schenkt Er

mir immer mehr die völlige Gewißheit meiner ewigen Seligkeit aus lauter Erbarmen; denn eigenes Gute habe ich nicht aufzuweisen, und wenn ich auch dereinst zu Ihm komme, so wird's heißen: da kommt eine arme Sünderin her, die gern für's Lösegeld selig wär'!

Möchten meine geliebten Kinder und Enkel auch ohne Ausnahme trachten, der Vergebung ihrer Sünden gewiß zu werden! Der Heiland, der auch nach ihren Seelen dürstet, wolle sie alle mit Freundlichkeit und Ernst auf jedem Ihm beliebigen und ihnen nothwendigen Wege an sich ziehen, so daß ich die frohe Hoffnung mit ins Grab nehmen könne, sie Alle vor Gottes Thron wieder zu finden!

Spätere Zusätze:

Ach mein treuer Heiland thut doch unbeschreiblich viel an mir armen Unwürdigen. Mit welcher Liebe, Langmuth und Geduld trägt Er mich! — Im Jahr 1832 fand ich mich so lau, nahe am geistlichen Einschlafen, fühlte so wenig Liebe zum Heiland, daß ich es Ihm mit Thränen klagte. Da ließ Er mir die gesalbten Vorträge und die mündlichen Unterhaltungen des erst neu angekommenen Bruders Krause so gesegnet werden, daß ich wieder mehr Leben aus Gott verspürte. Der Heiland wolle es diesem Seinem Diener aus Gnaden lohnen!

In meinem hohen Alter geschah mir noch der Antrag, als Gehülfen-Schwester mich meiner mitverbundenen Schwestern anzunehmen, worüber ich mich tief beschämt und gebeugt fühlte. Doch bei allem Bewußtsein meiner Unwürdigkeit zu diesem

wichtigen Auftrage, tröstet mich der Gedanke, daß der Heiland, der in den Schwachen mächtig ist, mich stärken und mir das Nöthige schenken werde. Es beschämte mich tief, daß Er mich jetzt noch Seines Dienstes würdigte, und ich in diesem mir sehr werthen Berufe mancher Schwester ein Wort ans Herz sprechen durfte, was mir, besonders durch öftere Besuche bei Kranken, den reichsten Segen für mich selbst zurückbrachte. So wurde ich einmal sehr erbaut und gestärkt durch die innige Liebe und Geduld einer schwer Leidenden, welcher es am Tage ihres Heimganges mitten in den heftigsten Schmerzen doch so war, als sähe sie den Himmel schon offen, und die kaum noch zu fragen schien, wie's ihrer Hütte geh'! O wie wünschte ich da: „mein Ende sei dereinst wie ihr Ende."

Ein ander Mal schrieb sie:

Ich möchte alle meine Mit-Christen warnen, sich nicht in das unselige Richten über Andere hinter ihrem Rücken einzulassen; es hat mir manche bittere Thräne gekostet. Der Heiland ist so treu, den Seinigen, wenn sie fehlen, ihre Schwächen durch Seinen guten Geist in der Stille aufzudekken, oder Er benutzt dazu ein Wort treuer, offener Liebe, das man einander sagt; aber zu der Unterhaltung über die Schwächen Anderer, wenn sie nichts davon hören, kann Er sich nicht bekennen. Ich bin auch ganz davon abgekommen, je mehr ich einsehen gelernt habe, wie viel ich Ihm abzubitten habe. Möchten uns Liebe und Demuth, als die Kennzeichen wahrer Kinder Gottes nur nie fehlen! Sie sind der Schmuck der Seinen, den Er uns Allen aus Gnaden verleihen und erhalten wolle! —

Mein treuer Heiland müht sich immer noch mit mir, und bereitet mir so manche unverdiente Freude. Seit meiner Begnadigung ist einer meiner täglichen Seufzer zu Ihm auch der: Er wolle doch die Seelen, die ich durch meinen früheren Leichtsinn geärgert oder auch dazu verführt habe, wieder zurück bringen; lieber mich, wenn es nicht anders sein könnte, dafür strafen und nur sie erretten; und Er, der zu unsern Bitten so gern spricht: Amen, es soll geschehen! hat mir auch die große Gnade erzeigt, das Werkzeug zur Rettung einiger Seelen sein zu dürfen. Die Wonne darüber, vermag ich nicht auszudrücken, meine lieben Geschwister werden sie mir nachfühlen können!

Auch alle meine Schwestern trage ich fürbittend auf dem Herzen, und bin tief beschämt über das Zutrauen, welches ich so unverdient von ihnen genossen habe. Ich grüße sie schlüßlich noch aufs herzlichste; vor dem Thron des Heilandes hoffe ich mit ihnen Allen wieder vereinigt zu werden. O daß ihnen und denjenigen Allen, durch die mir in unsern schönen Versammlungen so viele Segen zu Theil wurden, wenn sie auch nur Werkzeuge in der Hand des Heilandes, als des eigentlichen Segenspenders waren, ein freundlicher Gnadenanblick von Ihm dafür lohnen möchte! —

Ihre Kinder fügen noch hinzu:

„In den zwei letzten Jahren ihres Lebens wohnte die Selige mit der Familie ihres Sohnes auf dem Lande, und die damit verbundene äußere Stille war ihr für Geist und Körper wohlthuend. Ihr Gemüth wurde immer ruhiger und heiterer, und ihr kindlicher Sinn erfreute sich oft an den Wundern des Herrn in der Natur.

Seit ihrem letzten Namensfeste, den 4. December 1840 nahmen ihre Kräfte sichtlich ab. Sie hatte uns am Abend dieses Tages um sich herum versammelt, um uns recht innig zu segnen. Seitdem wiederholte sie oft, wir könnten ihrer Seele wegen ruhig sein; sie habe gewiß Vergebung aller ihrer Sünden erlangt, und nichts mehr auf dem Herzen, was sie noch beunruhigen könne. In den letzten 14 Tagen ihres Sterbenslebens wurde ihr der überhandnehmenden Schwäche wegen das Sprechen sehr schwer; allein sie benutzte alle lichten Augenblicke, um zu danken, zu segnen und Liebe zu beweisen. Den Tag vor ihrem Ende mochte ihr der Heiland besonders nahe gewesen sein, denn ihr Antlitz hatte einige Stunden lang eine auffallende Milde und Lieblichkeit, die uns innig erquickte. Den 1. Mai 1841 schlief sie ganz still und unvermerkt ein, nach einer Wallfahrt hienieden von 74 Jahren, 6 Monaten und 10 Tagen. Der gnädige und freundliche Heiland wollte uns auch noch durch den Anblick ihrer leiblichen Hütte trösten, denn dieselbe hatte keinen Schmerzenszug mehr, sondern trug nur noch das Gepräge des Friedens und der Freude. Gelobet sei der Herr, der sie je und je geliebet und aus lauter Güte zu sich gezogen hat! Möchten die Segenswünsche unserer geliebten seligen Mutter alle in Erfüllung gehen in so vielen Gliedern, als der Herr verheißen hat zu segnen, die Ihn lieben, (2 Mos. 26, 6) damit wir einst Alle mit ihr das Lamm, das für uns geschlachtet ist, droben ewig preisen und rühmen könnten: daß der Herr wol züchtiget, aber auch wieder verbindet und heilet.

Lebenslauf
der Schwester Anna Seiffert, gebornen Beyer, heimgegangen in Herrnhut den 25sten Juni 1785.

Ich bin im Jahr 1716 zu Zauchtenthal in Mähren geboren. Mein Vater Andreas Beyer*) war ein frommer Mann, und hatte dadurch, daß er in seiner Jugend Gelegenheit gehabt hatte, die Bibel zu lesen, viel Erkenntniß erlangt. Er hielt uns Kinder sehr scharf, und suchte uns vor aller schädlichen Gesellschaft zu bewahren. In seiner Jugend hatte er, wie er uns oft erzählte, bei allem Kummer ums Seligwerden doch auch große Neigung bei sich verspürt, die eiteln Vergnügungen der Welt mit zu genießen; doch war er, so oft er etwas der Art mitgemacht hatte, jedesmal sehr unruhig darüber geworden. Endlich war er mit dem Samuel Schneider in Bekanntschaft gekommen, der von den alten Brüdern abstammte, und fest und unbeweglich auf ihrem Grunde stand. Zu diesem hielten sich noch mehrere junge Männer, und er hielt ihnen Versammlungen, in denen sie öfters sehr angefaßt waren. Mein Vater mußte bald

*) S. seinen Lebenslauf in den gedruckten Gemein-Nachrichten. Jahrgang 1841. Heft 2.

Verfolgung erfahren, und man ſuchte ihn, um ihn auf die Seite zu ſchaffen, unter die Soldaten zu ſtecken. Es kamen auch Leute heimlich in ſein Haus, um ihn abzuholen, er entſprang aber durch die Hinterthüre, und da ihm weiter nachgeſetzt wurde, und er an ein großes Waſſer kam, ſah er ſich keinen andern Rath, als hinein zu ſpringen. Er dachte: mein Gott und Herr kann mich ja wol auch aus dem Waſſer erretten; komm' ich aber um, ſo komm' ich um! Er kam aber mit Schwimmen glücklich durch, und gelangte nach Zauchtenthal, wo er meine Mutter heirathete. Er pflegte uns Kindern oft dieſe Umſtände zu erzählen, wenn er ſeine väterlichen Ermahnungen an uns richtete.

Als die bekannte große Erweckung in Zauchtenthal entſtand, kamen ſo viele Leute in unſerm Hauſe zuſammen, daß es oft an Platz fehlte. Es wurde viel gebetet und geweint, und mein Herz wurde dabei oft ſehr weich. Bald aber entſtand eine Verfolgung, und mein Vater wurde als ein Verführer ins Gefängniß geſetzt. Das geſchah zu wiederholtenmalen, und einmal mußte er ein ganzes Jahr geſchloſſen darin ſitzen. Da ich ihn einmal fragte, wie er ſo viele Leiden aushalten könne? ſo erwiederte er: es wird einem nicht ſchwer, um Jeſu willen zu leiden. Endlich wurde er mit noch einem Bruder in ein noch härteres Gefängniß gethan, mit dem Bedeuten, daß ſie nicht wieder heraus kommen ſollten, wenn ſie ihren Sinn nicht änderten. Mein Vater erklärte ſich gegen die Mutter — die mich allemal mitnahm, wenn ſie zu ihm ging — ich kann nicht heucheln, und den Herrn Jeſum verläugnen, lieber will ich ſterben und gern mein Leben laſſen. Die Mutter war damit nicht zufrieden, und meinte, er ſolle es doch

so machen, wie die Andern; er könne ja doch im Herzen glauben, was er wolle ꝛc. Auf mich aber machte diese Gesinnung meines Vaters einen besonderen Eindruck. Zuletzt kam er in ein noch ärgeres, mit drei Thüren verschlossenes Gefängniß, und es hieß, daß er nun nie wieder heraus kommen solle. Der Heiland half ihm aber wunderbar durch, und es mußte sich fügen, daß er und seine Mitgefangenen am hellen Tage während des Gottesdienstes durch alle drei Thüren hindurch aus dem Gefängniß entkam, und zwar so unvermerkt, daß auch nicht einer von den Wächterhunden bellte.

Das war im Jahr 1726. Meine Eltern begaben sich mit uns auf den Weg, um aus dem Lande zu ziehen, wobei wir viel Furcht und Angst auszustehen hatten, denn es wurde uns nachgesetzt, und wir wurden auch eingeholt. Man drohte meinen Vater zu erstechen, er sagte aber unerschrocken: ihr habt mir das Leben nicht gegeben, ihr könnt mir es auch nicht nehmen. Wir sollten nun nach Troppau ins Gefängniß geführt werden; Gott rettete uns aber wieder aus den Händen unsrer Feinde. Und das ging so zu. Meine Mutter hatte noch ein kleines 25 Wochen altes Kind bei sich, weshalb sie öfters verweilen mußte, und das währte den Leuten bisweilen zu lange, so daß sie ungeduldig darüber wurden. Einmal, da wir in einem Walde gingen, und wieder ein solcher Umstand vorkam, gingen sie voraus in eine Schenke, mit dem Andeuten, daß wir ihnen nachkommen sollten. Wir schlichen aber seitwärts in den Wald hinein, fanden einen tiefen Graben, legten uns hinein, und blieben daselbst unentdeckt, bis es dunkel wurde. In der Nacht gingen wir weiter, und kamen Troppau glücklich vorbei; am folgenden Tag

erreichten wir dann Rösniß, wo wir den alten Vater Hans Nitschmann und seine Mutter, die an Einem Tage mit uns ausgegangen waren, antrafen. Nachdem ihm mein Vater erzählt hatte, in welcher Noth wir gewesen, kniete er unter einem Baum mit uns nieder, und dankte dem Heiland für unsre Errettung und Bewahrung. Wir kamen darauf nach Nieder-Wiese zum Magister Schwedler, der sich sehr freute uns zu sehen, mit uns niederkniete, und ein Gebet that, desgleichen ich noch nie gehört hatte. Da vergaß ich alles Schwere, was wir ausgestanden hatten. In Friedersdorf nahm sich der Stallmeister von Schweiniß unserer väterlich an, und wir mußten einige Tage daselbst ausruhen. Gleiche Liebe genossen wir auch in Leuba, beim Herrn Hauptmann von Schweiniß. Wir kamen darauf 18 Tage nach unserm Ausgang aus Mähren in Berthelsdorf an, wo wir ziemlich ein Jahr bleiben mußten, weil noch keine Wohnung für uns in Herrnhut war.

Als im Jahr 1727 die bekannte Kinder-Erweckung entstand, wurde auch mein Herz sehr weich, und ich habe mit den andern Kindern dem Heiland gar manche Thräne auf dem Hutberg vorgeweint. Wenn wir herein kamen, so gingen wir noch lange im Ort herum und sangen, und ich dachte oft: es kann ja nicht schöner im Himmel sein! Die Geschwister hörte man in allen Winkeln beten und seufzen, und es war gewiß eine besonders selige Zeit.

Aber das Gefühl verlor sich bei mir nach und nach wieder, und ich ging eine geraume Zeit in Gleichgültigkeit hin, bis mein lieber Vater im Jahr 1729 heimging, dessen letzte Ermahnungen einen großen Eindruck auf mich machten. Ich

zerieth in große Verlegenheit über meine Seligkeit, weinte Tag und Nacht, und sagte zum Heiland: „Ach, ich möchte so gern wissen, ob Du mein Heiland bist und ob ich Dein Kind bin; ich kann nicht eher ruhig werden, bis Du mich Deiner Gnade versicherst!" Dies wiederholte ich so lange, bis Er mir freundlich zusprach, und mich im Herzen fühlen ließ: dir ist Alles vergeben!

Im Jahr 1730 gelangte ich zum heiligen Abendmahl. Die Fragen, welche ich bei meiner Confirmation zu beantworten hatte, sind mir so eindrücklich geblieben, daß ich bei allen nachherigen Abwechselungen immer an das erinnert wurde, was ich dem Heiland in Gegenwart der ganzen Gemeine versprochen hatte.

Ich wurde darauf Mitarbeiterin in meinem Chore, und genoß viel Seliges. Da ich aber zu mehreren Jahren kam, wurde mein Herz wieder trocken und gleichgültig. Da fühlte ich erst recht, daß ich voller Sündigkeit sei, und ward darüber ganz irre. Ich blieb vom heiligen Abendmahl weg, und fühlte mich als das allerschlechteste Wesen. Meine Schwestern wollten mich zwar trösten, aber da half kein Trost, bis mich der Heiland endlich selber tröstete, und das that Er auf eine ausgezeichnet selige Weise. Von da an lernte ich Ihn erst recht kennen, wußte, was ich an Ihm hatte, und konnte nun ohne Ihn nicht mehr leben.

Sonst wurde ich bei den Kindern gebraucht, war auch ein Mal in Stralsund im Hause des Herrn Obersten von Krassau, wo ich es zwar im Aeußern sehr gut hatte, aber doch nicht lange aushalten konnte, weil mich sehr nach der Gemeine verlangte. Ich kam daher wieder nach Herrnhut

ins Mädchenhaus, wo ich bei den Kindern diente, bis ich 1742 mit meinem seligen Mann, Joseph Seiffert, getraut wurde. Unsere Ehe wurde mit 6 Kindern gesegnet, von denen mir drei in die Ewigkeit vorangegangen sind.

So weit sie selbst.

Im Jahr 1779 wurde sie Witwe. Auch bei diesem Schmerz hielt sie sich kindlich an den Heiland, und lebte als eine Einsame des Herrn vergnügt und selig. Nur ihre beiden Söhne machten ihr manchen Kummer, und sie ließ nicht nach, dieselben dem erbarmenden Herzen Jesu angelegentlich zu empfehlen. Ihr munterer Geist erhielt sie bei mehrjähriger Kränklichkeit immer aufrecht, bis wenige Wochen vor ihrem Ende, da sie die Krankenstube beziehen mußte. Sie bezeugte öfters, daß sie als eine arme Sünderin zum Heiland gehe, die nichts aufzuweisen habe, als Seine Gnade und Barmherzigkeit. In dieser tröstlichen Zuversicht verbrachte sie ihre Schmerzensstunden, und verschied sanft im 70sten Jahr ihres Alters.

Correspondenz-Nachrichten.

1. Süd-Afrika.

a. Von Br. C. L. Teutsch.

Gnadenthal, den 23. Jan. 1843.

Gnadenthal zählte am Schluß des Jahres 2507 Einwohner. Geschwister Heinrich haben nach Neujahr das allgemeine Sprechen zum ersten Mal besorgt; hierauf wurden 7 Personen zu Tauf-Candidaten, 12 zur heiligen Taufe befördert. Aber manche Abweichungen machen uns großen Kummer: wir waren genöthigt, dies Jahr schon sieben Personen auszuschließen und 4 haben sich von der Gemeine getrennt.

Im December war ich mit meiner Frau 18 Tage in Caledon, wo sie das warme Bad gebrauchte, da sie schon geraume Zeit an einer Steifheit in der rechten Hand und Knie zu leiden hatte; der Heiland hat den Gebrauch gesegnet, so daß es nun besser ist, wenn gleich noch nicht ganz gut. Wir befinden uns Alle, Gott sei Dank, so ziemlich wohl. In Elim war Br. de Fries nach Neujahr so unwohl, daß er das Bett hüten mußte; auch Bruder Luttringshauser klagt wieder über die Brust.

Am 24. December v. J. haben wir ein liebliches Jubelfeſt gefeiert, da es 50 Jahre waren, ſeit die Brüder Marsveld, Swinn und Kühnel das erſtemal nach Paviansklooſ kamen. Wir hatten Feſtmorgenſegen und Nachmittags Liebesmahl mit den Communicanten. Die Kirche war mit Blumengewinden geſchmückt und über dem Liturgus-Tiſch eine Schrift, die Looſung vom 24. December 1792: „Der Name des Herrn ſoll gefürchtet werden vom Niedergang und Seine Herrlichkeit von Aufgang der Sonne.“ (Jeſ. 59, 19.) Vorn am Tiſch: „Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit!“ (Ebr. 13, 8.) — Beide Schriften mit Blumenkränzen eingefaßt. Es leben noch 16 Perſonen, welche vor 50 Jahren hier auf dem Platz wohnten, 8 davon waren krank oder nicht zu Hauſe, ſo daß nur 8 den Verſammlungen beiwohnten, welche uns im Liebesmahl noch von jenem Tag erzählen konnten. Durch dieſe Jubelfeier recht feſtlich geſtimmt feierten wir das Geburtsfeſt unſers Heilands recht ſeliglich.

Zum Jahreswechſel hatte ſich eine große Menſchenmenge verſammelt, es ging aber ſehr ſtill und ordentlich zu. Wir haben dieſes Jahr mit dem innigen Flehen zum Heiland angefangen, daß Er uns nicht verlaſſen wolle und uns durchhelfen in Allem, was uns in dieſem Jahr begegnen wird, und Er hat uns den Troſt geſchenkt, daß wir uns getroſt auf Ihn verlaſſen können. O möchte uns dieſes Vertrauen nie wanken!

Gnadenthal, den 6. März 1843.

Mit Br. de Fries Geſundheit beſſert es ſich fortwährend, aber langſam.

Die ganze Kap-Kolonie ist seit einigen Monaten mit Heuschrecken überzogen: kaum ist ein Schwarm weg, so ist ein anderer wieder da, und sie thun hie und da großen Schaden, auch hier haben sie in den entlegenen Gärten Alles abgefressen; in unserm Garten und in denen der Hottentotten, wo unaufhörlich gejagt wird, haben sie noch keinen großen Schaden thun können. So lang es möglich ist, sie durch Jagen zu vertreiben, wollen wir keine Mühe sparen. Es sieht aus, als ob den ganzen Tag Schneeflocken in der Luft flögen, denn in unsern Gärten wird ihnen keine Ruhe gelassen, da sie durch Peitschen und Lärmen immer aufgejagt werden. Es sollen seit 90 Jahren hier im Oberland keine Heuschrecken gewesen sein. Am Seestrand soll Alles voll von ihnen liegen, ausgespült vom Meer, und nach Schiffer-Nachrichten sollen auf der See so große Kruften dieser Thiere schwimmen, daß ein Schiff 5 englische Meilen weit so eine Kruste durchsegeln mußte. Der Herr zeigt uns, was für eine Gefahr über unserm Haupte geschwebt hat und theils noch schwebt: denn wenn diese Thiere alle auf dem Lande geblieben wären, so hätte eine Hungersnoth entstehen müssen.

Noch ein anderes Zeichen am Himmel zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich: es ist nämlich seit dem 2ten d. M. nach Sonnenuntergang am westlichen Horizont ein Komet zu sehen, mit einem so großen Schweif, wie sich niemand erinnert je gesehen zu haben.

b. Von Br. C. F. Nauhaus.

Clarkson, den 8. Nov. 1842.

Der Gang der Mission hier reizt unser Hallelujah: der Heiland bekennt sich recht augenschein-

lich zu unſerm ſchwachen Dienſt, und legt auf unſer Stammeln von Seinem Verſöhnen einen reichen Segen; die Gemeine nimmt zu und wächſt in Gnade und Erkenntniß. Von Auſſen, d. h. von den wilden Fingus, haben wir jetzt gänzlich Ruhe und dabei die Freude, daß von Zeit zu Zeit Einer von dem feindlichen Lager zu uns übertritt, wie wir denn erſt im Juni die Freude hatten, den alten Zauberer Uthlakathla zum Tauf-Candidaten annehmen zu können: er hat ſeinen Dienſt als Zauberer ganz aufgegeben und iſt ein recht fleißiger Kirchgänger geworden; ſollte es mit Solchen zu einer wahren Bekehrung kommen, ſo iſt gewiß viel für die Sache des Heilands gewonnen. Unſere Getauften ſind wirklich eine Ehre des Herrn, und ihr äußerlicher Wandel zeugt von dem innern Handel Seiner Freundlichkeit in ihnen. Am 15ten Juni wurden 8 Perſonen und am 28. September 16 Perſonen zu Tauf-Candidaten angenommen; am 19. Juni erhielten 9 und am 2. October 10 Erwachſene die heilige Taufe, 20 Perſonen ſind ſeit Juni Abendmahls-Candidaten geworden und 8 gelangten zum heiligen Abendmahl, — ſo daß jetzt ſeit dem Anfang der Miſſion an dieſem Platz vor 3½ Jahr 75 Erwachſene und 23 Kinder die heil. Taufe erhielten und 20 Perſonen zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangten: dies iſt Zeugniß genug, daß das Werk vom Herrn und nicht von Menſchen iſt. Einer unſerer getauften Fingus, Kapitän Jakobus Antoni, hat ſich jedoch durch den ſchändlichen Geiz verleiten laſſen, ſeine Tochter, eine Tauf-Candidatin, für 12 Kühe an einen noch wilden Fingu, welcher ſchon eine Frau hatte, zu verkaufen; „wie ſchwer iſt es doch, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe!“ Wir waren ge-

nöthigt, ihn öffentlich auszuschließen zur Warnung für Alle; da er aber beim letzten Sprechen ganz Sünder wurde und, obgleich er Kapitän ist, sich unter die Zucht demüthigt und sich die Versammlungen, welche ihm offen stehen, fleißig zu Nutze macht, so haben wir Hoffnung, er werde sich noch bekehren, und wollen uns wenigstens seiner treulich annehmen.

Am 20. October eröffnete ich hier feierlich eine Kleinkinderschule mit der Bitte zum Herrn, daß Er auch dieses geringe Werk an den Unmündigen segnen wolle; ich habe in derselben 34 kleine Schüler und Schülerinnen von 2 bis 6 Jahren, Fingus und auch Andere, aber es ist schade, daß ich von Allem, was zu einer solchen Schule gehört, Nichts habe, um den Kleinen die Biblische- und Natur-Geschichte anschaulich zu machen, oder ihre Aufmerksamkeit zu reizen und rege zu erhalten, auch muß ich die Schule in der Kirche halten, welche mit Bänken ganz angefüllt ist, ich kann daher keine Veränderung mit ihnen vornehmen. Doch im Namen des Herrn habe ich sie angefangen und Er selbst wird nun auch sorgen: ich fühlte dazu eine besondere Aufforderung in meinem Herzen, und darum will ich mich nun auch gern so lange behelfen, bis der Heiland selbst Rath schafft, und hoffe, es werde, so unvollkommen es auch ist, doch etwas herauskommen zu Seiner Ehre. Die Zahl der Kinder in der größeren Schule, welche von Br. Adolph Küster besorgt wird, ist 28.

Nachdem der Bau unsers neuen Wohnhauses beendigt war, bezogen wir es im August, und fühlten uns nun recht glücklich, eine gute und bequeme Wohnung zu haben, und in derselben in Liebe, Friede und Einigkeit des Geistes leben zu

können; aber noch glücklicher würde ich sein, wenn das Bauen nun beendigt wäre, denn es ist doch erstaunlich, was das Anlegen eines neuen Platzes kostet; das Erste, was wir vielleicht mit Anfang des künftigen Jahres werden vornehmen müssen, ist der Bau einer Mühle, welche hier von großem Nutzen sein wird.

Da verschiedene von den getauften Fingus, welche auswärts wohnten, in unsern Ort gezogen sind, um Kirche und Schule näher zu sein, so habe ich oft gewünscht, etwas in Händen zu haben, um ihnen zu Hülfe kommen zu können bei Einzäunung ihrer Gärten, dieselben vor dem Eindringen des Viehes zu schützen. Unerwartet erhielt ich die Nachricht, daß der würdige Dr. Lassen unsere Mission mit L. 5. 17. 3 beschenkt hat, wofür wir diesem lieben Geber im Namen unserer Fingus den herzlichsten Dank sagen. Wir beschlossen sogleich, einen Theil davon zu diesem Zweck zu verwenden und eine Rasenmauer von 1200 Fuß Länge machen zu lassen: die Arbeit sollen zwar die Fingus selbst machen, es soll ihnen aber täglich eine Kleinigkeit gezahlt werden, um sich während derselben Kost kaufen zu können. Da ich bald darauf wieder Nachricht von Gnadenthal erhielt, daß ein Geschenk von Br. H. Schulz, seiner Frau und Schwägerin aus Salem in Nord-Carolina für die Tambukki- und Fingu-Mission eingegangen sei, so erkannte ich bald, daß der treue Heiland schon im Voraus für den Mangel unsrer Schule gesorgt habe, ehe ich anfing sorgliche Gedanken zu haben. Der Name des Herrn sei gepriesen! Er segne diese milden Geber durch einen freundlichen Anblick Seiner Gnade.

So schließe ich nun mit der Bitte, uns und das uns anvertraute Werk in Euer Gebet mit einzuschließen.

c. Von Br. Adolph Küster.

Clarkson, den 11. Nov. 1842.

Der Herr hat sich, wie bisher, auch in diesem nun beinahe zurückgelegten Jahr mit Seinem Segen zu der Verkündigung Seines heiligen Wortes bekannt. Als etwas besonders Erfreuliches ist anzuführen, daß unsere auswärtigen am Zitzikamma-Revier wohnenden Fingus, worunter sich der größte Theil der Getauften und Tauf-Candidaten befindet, auf eigenen Antrieb ein Versammlungshaus 30 Fuß lang, 15 Fuß breit, errichtet haben, wohin ich nun alle 14 Tage Mittwoch Nachmittag reite, um ihnen in demselben das Wort Gottes zu verkündigen. Diese auf Pfählen erbaute Fingu-Kapelle steht merkwürdig genug auf derselben Stelle, wo vor ein paar Jahren die Feldhütte der Beschnittenen gestanden und wo ich einige von Schilf geflochtene Tanzschürzen der Fingus zerschnitten hatte (vergl. 1842. Heft 2. S. 370.); und jetzt ertönt das Lob unsers gemeinschaftlichen guten Herrn in dem schönen, von hohen Bäumen bewachsenen Thal. Die erste Veranlassung zu dem Bau dieses Hauses war die, daß mehrere Getaufte sich eines Sonntags nach dem Schluß der Versammlungen, als sie im Begriff waren, wieder nach Hause zu gehen, gegen mich geäußert hatten, daß ihre nach dem Worte Gottes hungernden Seelen zu wenig Nahrung erhielten, da sie nur des Sonntags dasselbe hören könnten. Als ich mich darauf erbot, auch sie zuweilen bei ihren Hütten

zu besuchen, so nahmen sie dieses mit Freuden an. Um sie nun auf die Probe zu stellen, ob es ihnen wirklich darum zu thun sei, öfters Gelegenheit zu haben, das Wort Gottes zu hören, that ich den Vorschlag, daß sie bei ihren Hütten ein Obdach gegen die Sonne errichten möchten, damit wir unter demselben unsere Versammlungen halten könnten, welches sie auch zu thun versprachen. Obgleich ich nun etwas daran gezweifelt hatte, daß dies je zu Stande kommen würde, weil sie sich dadurch noch mehr der Verachtung der andern Fingus aussetzen würden, so nahm ich doch die Gelegenheit wahr, als ich das erste Mal nach ihren Kraalen, welche ohngefähr eine Stunde von uns entfernt am Zitzikamma-Revier liegen, ritt, nach der Versammlung, die ich unter freiem Himmel gehalten hatte, mit den Männern eine Stelle auszusuchen, wo dieses Pfahlhaus gebaut werden könnte. Bald darauf hatten wir denn wirklich das Vergnügen zu hören, daß sie die Arbeit begonnen hätten, und die Männer sich mit dem Umkappen der Bäume, eine große Anzahl von Frauen mit dem Flechten der Decktaue und dem Schneiden des Deckrinds beschäftigten. Am 20. Juli hatten sie denn glücklich den Bau dieser kleinen von Pfählen erbauten Kapelle beendigt; sie hat nicht nur ein ordentliches Dach, sondern ist auch von allen Seiten durch Flechtwerk gegen den Wind beschirmt. Noch am Nachmittag desselben Tages konnte eine Versammlung in derselben gehalten werden. Es hatten sich gegen 100 Fingus dazu eingefunden, und ich redete über die Loosung des Tages: „Es freue sich das Herz Derer, die den Herrn suchen!" Ps. 105, 3. Zwei mitgenommene Stücke Bretter hatten wir vorher als Stuhl und Tisch auf Pfähle,

die in die Erde gegraben worden, befestigt, und für die Zuhörer waren Pfähle auf die Erde gelegt. Die freiwillige Errichtung dieses Hauses ist, da die Fingus sonst nicht gern etwas unentgeldlich thun, gewiß ein erfreulicher Beweis davon, daß diese Leute wirklich um das Heil ihrer Seelen besorgt sind, und ich fühlte mich gedrungen, unserm guten Herrn zu danken für die Segen, die Er bisher so reichlich auch hier auf die Verkündigung Seines theuren Wortes gelegt hat, da wir an diesem Tage eine so schöne Frucht derselben vor Augen sahen.

Da die beiden andern entfernter von uns wohnenden Kapitänschaften immer noch vorziehen, auf ihrem Sündenwege fortzuwandeln, und das Wort Gottes ihnen ein Dorn im Auge ist, so sind nun meine Besuche meist nur auf jene, uns zunächst wohnenden Fingus beschränkt, welche es schon auf vielfache Weise an den Tag gelegt haben, daß es ihnen um das einige Nothwendige zu thun ist. Davon ließen sie uns am 21. September, als ich nach den östlich wohnenden geritten war, aufs Neue einen auffallenden Beweis sehen. Denn als ich dort mitten unter den zahlreichen Fingu-Kraalen stand und mich umsah, ob nicht von den vielen Menschen, die daselbst wohnen, sich Einige zur Predigt des Evangelii einfinden würden, und endlich gegen 30 um mich versammelt sah, so erblickte ich zu meiner Freude und Verwunderung 40 von unserer auswärtigen Gemeine, meist getaufte Fingu-Frauen, in ihren Sonntagskleidern, die sich auf den Weg gemacht hatten, um hier der Versammlung mit beizuwohnen. Der Kapitän jener gefühllosen Fingus mochte wol über diese Erscheinung noch mehr verwundert sein, als ich, denn er konnte nicht aufhören, diese Leute von

Kopf bis Fuß mit seinen großen Augen zu messen, und als ich ihn beim Schluß der Predigt fragte, ob ich wieder kommen solle, so sagte er, obgleich nur Wenige von seinen Leuten sich eingefunden hätten, so möchte ich nur fortfahren zu kommen, bis sie auch die Süßigkeit des Wortes Gottes aufgefaßt hätten, wie jene am Zißikamma-Revier wohnenden Fingus, welches ich ihm von Herzen gern zusagte.

Als ich bei dieser Gelegenheit eine Frau, die auch einen Weg von mehr als 2 Stunden zurückgelegt hatte, um hier die frohe Botschaft von Jesu Christo, unserm Heiland zu hören, fragte, ob es ihr nicht schwer fiele, eine solche Strecke Weges zweimal des Tages zurückzulegen, so antwortete sie: Früher, als wir noch der Sünde dienten, war uns kein Ort, wo wir von Tänzereien und Lustbarkeiten hörten, zu weit, nicht auch dahin zu eilen, und das waren ja lauter vergängliche Freuden; warum sollten wir nun nicht, wenn uns in dem Worte Gottes ewiges Leben und ewige Freuden angeboten werden, gehen, um derselben theilhaft zu werden? So sieht man, daß es bei manchen trüben Erfahrungen doch auch an lieblicher Aufmunterung nicht fehlt. Der Herr wolle auch in den kommenden Tagen und Jahren Seine Herrlichkeit an diesem Volk kund werden lassen!

d. Von Br. Johannes Lemmerz.

Silo den 21. October 1842.

Nachdem durch Stimmenmehrheit von den Abendmahlsbrüdern 6 neue Aufseher zu den 2 alten gewählt worden, hielten wir mit den 8 Aufsehern und 7 Kirchendienern am 17. Juli eine Conferenz,

die wir nun alle vier Wochen halten wollen, um uns mit ihnen vertraulich zu unterhalten über die Aufrechthaltung unserer Gemein-Ordnungen, Annahme der neuen Leute u. s. w.

An demselben Tag wurde hier in der Kirche zum ersten Mal in allgemeiner Versammlung die Kirchenlitanei aus unsern neuen Liturgien-Büchern gebetet; die zu Chor-Sängerinnen angestellten 7 Schwestern sangen dabei zum ersten Mal. Auch sind 5 Schwestern als Gehülfen in den Schulen angestellt, 4 für die größere Schule und eine für die Kleinkinderschule. Diese macht mir auch hier Vergnügen: man hatte wenig Hoffnung, daß sich die Tambukki-Kinder mit den Hottentotten-Kindern vereinigen würden; aber zu unserer Freude fanden sich mehr Tambukki-Kinder ein, als der beschränkte Raum fassen konnte, und ich war genöthigt, die meisten für jetzt gehen zu lassen, bis wir einen größeren Raum für die Kleinkinderschule haben; die Kleinen müssen, wie bisher, mit den Größeren bei Bruder Bonatz in der Kirche in eine Schule gehen.

Am 24. Juli hatten wir einen gesegneten Gemeintag; 2 Fingu-Männer, 2 Hottentotten-Frauen und 3 größere Kinder empfingen die heilige Taufe, und ein Mädchen wurde in die Gemeine aufgenommen; der Herr war fühlbar in unserer Mitte.

Am 10. August wurde ein Fingu-Mann und eine Frau und eine Hottentotten-Frau confirmirt, so wie am 12. October eine gleiche Anzahl nach fünfwöchentlichem Unterricht.

Vom 26. bis 29. September besorgten Br. Bonatz und meine Frau das Sprechen der neuen Leute, Tauf-Candidaten und Kinder; bei den ersten gilt es: sie haben die Finsterniß noch lieber denn

das Licht; aber auch an den Herzen dieser Wilden, die in gräulichen Sünden und Lastern, Zauberei, Hurerei, Mord, Raub und Allem, was nur abscheulich zu nennen ist, wie ganz versunken sind, ist unser lieber Herr und Sein Geist geschäftig, und Seine Gnade hat sich nicht unbezeugt gelassen. Am 2. October empfingen 5 Personen die heilige Taufe, und 2 Mädchen wurden in die Gemeine aufgenommen, wozu sich der Heiland auf eine selige Weise bekannte; besonders war in der Früh-Versammlung bei der Taufe von 3 Fingu- und 1 Kaffer-Frau eine besondere Bewegung der Herzen, und es wurden von den schwarzen Wilden viele Liebes- und Sünderthränen vergossen. Bruder Bonaß hielt die Versammlung, und ich hatte die Gnade, 1 Fingu- und 1 Kaffer-Frau zu taufen. Noch da ich dieses schreibe, sind meine Augen voll Liebes- und Beugungs-Thränen darüber, daß ich wieder sehen darf, was der Herr auch an diesen Seelen thut: dabei wurde ich kräftig erinnert an die erste Taufhandlung hier vor 13 Jahren, auch an einer Fingu-Frau. Denn damals vor 14 Jahren ging ich mit dem Sinn hieher: Wenn ich nur eine Seele dem Heiland zuführen kann, so ist mirs Lohn genug! — und nun wird mir wieder in meinen alten Tagen diese Gnade hier zu Theil.

Wiewol es bei uns und auch in der Umgegend sehr trocken ist, so daß die Weide für alles Vieh dürftig ist, so stehn doch unsere und unserer Einwohner Kornfelder schön, indem der Klipplaat noch reichlich Wasser hat, und wir daher unsern Saaten mit Wasserleiten zu Hülfe kommen können.

Mit Bruder Bonatz und Geschwister Kschischang empfehlen wir uns und das uns anvertraute Werk in Euer Liebesandenken vor dem Herrn.

e. Von Br. Adolph Bonatz.

Silo, den 23. October 1842.

Das ist mein Trost hier im fernen Tambukki-Lande, daß der Herr, wenn es Seine Stunde ist, Seinen Geist auch über dieses noch in Finsterniß liegende Volk ausgießen wird. Und in der That können wir ja schon jetzt den Othem des Herrn verspüren, der hie und da Leben in den todten Heiden schafft. Ja es will mir oft scheinen, daß die Zeit nicht mehr so fern ist, in der Schaaren auch aus den Tambukkis eine Beute unsers gekreuzigten Heilandes werden sollen. So waren am 24. Juli und 2. October Segenstage, (s. o. d.) und bei den Taufhandlungen der Herr fühlbar in unserer Mitte, daß man bei Vielen, wo man es nicht vermuthet hatte, Thränen über die schwarzen Wangen herabträufeln sah. Auch sind seit einem halben Jahr 4 Personen aus der Tambukki-Gemeine Mitgenossen des heil. Abendmahls geworden. Die zwei letzten Confirmanden, denen ich den Unterricht zu ertheilen hatte, waren mir besonders zur Erbauung: sie leben ganz im Umgang mit dem Heiland, und ihre größte Sorge ist, nur Ihm zu gefallen; der Friede Gottes strahlt aus allen ihren Mienen.

2. Suriname.

a. Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 22. Februar 1843.

Die Ruhr, welche schon im October sich zeigte, herrscht immer noch fort und rafft viele Menschen dahin. Auch Br. Räthling wurde vor 14 Tagen auf einer Plantagen-Reise in der Saramaka davon befallen und war die Zeit her recht bedenklich krank. Seit einigen Tagen ist sein Zustand erträglicher geworden, und wir hoffen zum Herrn, daß die Gefahr vorüber sein wird. Auch bei einem unserer stärksten Bäcker-Neger, dessen Zustand fast kein Fünklein Hoffnung übrig ließ, ist es nun zur Besserung ausgeschlagen. Schwester Sand ist auch schon seit länger als drei Wochen krank am Fieber; seit 3 Tagen ist es ausgeblieben, und sie fühlt sich leichter. Es ist gegenwärtig eine allgemeine Krankenzeit; wer von der wirklichen Ruhr verschont bleibt, hat an Rheumatismus, Augenentzündung, oder andern Uebeln zu leiden; so ist unser Christian schon über 8 Tage wegen böser Augen unthätig.

Geschwister Stanke kehrten am 11ten d. M. nach Worsteling Jacobs zurück; auch dort waren einige Neger an der Ruhr krank. Auf Charlottenburg war sie, laut kürzlich erhaltenen Briefen, noch nicht, aber schon auf den Plantagen in der Nähe; ausser Br. Wünsch's Augenentzündung waren alle dortigen Geschwister gesund.

Von Bambey wurde uns neulich aus einem Brief des dortigen Posthalters mitgetheilt, daß um die Neujahrszeit Br. Schmidt einmal zu einem kranken Neger gerufen worden sei. Vor dessen

thür angelangt, habe eine heidnische Verwandte es Kranken ihm den Eingang verwehrt, weshalb r zur Hinterthür hineingegangen sei. Während r sich mit dem Kranken unterhielt, habe man iese aufgebrachte Götzendienerin mit einem Messer der Hand erblickt, welches ihr gleich mit Gewalt entrissen worden sei. Sobald der Posthalter es erfahren, habe er sie gleich in Gewahrsam ringen lassen, und auf dem Wege habe sie unter en entsetzlichsten Schimpfworten in der Wuth erlärt, sie würde Bruder Schmidt erstochen haben, wenn man ihr das Messer nicht aus der Hand gerissen hätte. Der Arm der weltlichen Obrigkeit vermag aber den Anschlägen des Bösen in einem so finstern Heidenlande, wo den Leuten so viele Vergiftungsmittel zu Dienste stehen, nicht zu steuern. Das Leben unserer lieben Geschwister Schmidt steht in des Herren Hand, und in diesem Bewußtsein hat uns diese Nachricht nicht eigentlich beunruhigen können; doch soll es uns zu neuer, fleißiger Fürbitte reizen, und es verlangt uns sehr, bald wieder etwas von ihnen zu hören.

Den 27. Februar.

Am 16ten d. M. wurden neun Personen zum heil. Abendmahl confirmirt, und gestern erhielten 10 Erwachsene das Bad der heil. Taufe. Leider aber mußten der Gemeine gestern Abend 16 Personen als von derselben ausgeschlossen angezeigt werden. Bis die ehelichen Verhältnisse hier in eine bessere Ordnung kommen, wird noch lange Zeit vergehen, es sei denn, daß der Heiland eine noch nicht erfahrene Gnadenheimsuchung über uns kommen ließe, um welche wir für unsere große Gemeine täglich zu seufzen haben.

Unsere Sonntagsschule für solche erwachsene Gemeinglieder und Katechumenen, welche das Lesenlernen in der Jugend versäumt haben, und die in der Woche nicht Zeit haben zu kommen, ist in Folge wiederholter ernstlicher Erinnerungen von unserer Seite nun aufs Neue wieder in Schwung gekommen: gestern zählten wir mehr als 100 dieser Schüler. Ich bekenne, daß ich seit langer Zeit keine so vergnügten Stunden in meinem Beruf verbracht habe, als gestern Nachmittag beim Buchstabiren mit diesen Leuten. Es ist wirklich interessant, wenn man sie nach der Bedeutung der Wörter fragt, zu sehen, wie wunderbar es ihnen selbst vorkommt, die alltäglichsten Namen und Sachen, die sie ihr Leben lang ohne alles Nachdenken ausgesprochen haben, nun selbst auf dem Papier buchstabiren zu lernen.

Paramaribo, den 8. März 1843.

Heut muß ich mit wehmüthigem und betrübten Herzen die traurige Nachricht geben, daß es dem Heiland nach Seinem unerforschlichen Rath gefallen hat, am vergangenen Sonntag, den 5ten d. M. die beiden Schwestern Thäsler und Gerschwitz Vormittags fast in einer Stunde aus unserer Mitte abzurufen und zu sich heimzunehmen; Erstere vollendete ihren Lauf an der hier herrschenden Ruhr und Letztere an einem hitzigen Nervenfieber. Bei Schw. Thäsler gaben wir, da ihr Zustand einige Tage lang sich nicht merklich zu verändern schien, der Hoffnung Raum, der Heiland werde ihr wieder aufhelfen, allein am Sonntag früh 3¼ Uhr trat plötzlich eine auffallende Veränderung ein: sie verlor das Bewußtsein und die Sprache, und 8¼ Uhr entschlief sie in einem Alter von 32 Jah-

ren und 10 Monaten, ergeben in den Willen des Heilands, an den ihr Herz glaubte. Schweſter Gerſchwitz mochte ein geheimes Vorgefühl von der ihr bevorſtehenden wichtigen Veränderung haben, denn ehe die Fieberhitze ſo ſehr zunahm, ſah man ſie in einzelnen lichten Augenblicken öfters die Hände falten und ſehr beweglich zum Heiland beten, auch ihren Mann forderte ſie dazu auf. Am Sonntag früh ſah man deutlich, daß der Heiland mit ihrer Auflöſung eile, und nachdem ihr in Gegenwart mehrerer Geſchwiſter der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt worden war, verſchied ſie eine Stunde nach dem Heimgang der Schw. Thäsler in einem Alter von 26 Jahren 7 Monaten. Am folgenden Nachmittag nach einer Rede über Jerem. 31, 3. „Ich habe dich je und je geliebet ꝛc.“ begleiteten wir die Hütte unſerer Entſchlafenen zu ihrer Ruheſtätte auf unſerm Gottes-Acker. Kurz nach der Begräbnißrede entſchlief auch die kleine Caroline Eliſ. Thäsler, 9 Wochen alt, welche bald nach ihrer Mutter ebenfalls an der Ruhr erkrankte, und geſtern früh wurde ſie beerdigt. Unerforſchlich ſind die Wege des Herrn! Wir wußten in der erſten Beſtürzung kaum, was wir dazu ſagen ſollten, zwei unſerer Schweſtern, die vor einigen Wochen noch ſo geſund in unſerer Mitte waren, nun an einem Tage, in einer Stunde von uns genommen zu ſehen an zwei ganz verſchiedenen Krankheiten. Ja wir Alle ſind tief erſchüttert über dieſen abermaligen Verluſt unſerer Miſſions-Familie, und der Eindruck von unſer Aller Hinfälligkeit begleitet uns überall, um ſo mehr, da die Ruhr immer noch fortdauert. O möchte der Heiland uns immer bereit finden! Er hat in dieſen Tagen ſtark bei uns angeklopft, und

klopft noch täglich an. Unsere liebe Schwester Sand, die sich vom Fieber, ausser einer noch zurückgebliebenen Schwäche, ziemlich erholt hatte, bekam am Sonntag Nachmittag wieder Fieberhitze, und gestern sah es alles Ernstes darnach aus, als wollte sie der Heiland ihrer Jugendfreundin, der sel. Schw. Gerschwitz, deren Heimgang, den sie mit angesehen, einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte, bald nachfolgen lassen. Sie selbst war auch, wenn gleich durch die große Angegriffenheit ihrer Nerven nicht immer bei völlig klarem Bewußtsein, so sehr aufs baldige Heimgehen gestellt, und sprach so zuversichtlich davon, daß wir das Gefühl hatten, der Heiland eile mit ihrem Schmuck. Indessen hat sie diese Nacht doch *ein* wenig geschlafen, ist aber noch sehr schwach und beengt. Dem treuen Hüter unsers Lebens sei sie und wir Alle empfohlen!

Auch Br. Meisner bekam gestern Nachmittag Fieberkälte.

Unsere Neger-Geschwister und *viele andere* Einwohner der Stadt nehmen *nahen Antheil an* unserm Verlust. Des Todes Schrecken ist über uns gekommen! doch Dank der göttlichen Gnade, daß wir den Fürst des Lebens kennen, der gesagt hat: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! ꝛc.“ Joh. 14, 25.

Nach einem gestern erhaltenen Brief von Br. Jacobs war er mit seiner Familie gesund.

Den 9. März.

Auch meine liebe Frau fühlt sich seit gestern Abend sehr unwohl; der treue und barmherzige Herr wolle unser Arzt sein! Nun kam endlich diesen Nachmittag Nachricht von Geschw. Schmidt

in Bambey: ihr Wohlbefinden ist aus beifolgendem Brief von ihm selbst zu ersehen (s. e.)

Am 8. Februar Vormittags 10¼ Uhr wurde hier eine Erderschütterung verspürt, und wir dachten gleich an unsere Lieben auf den Inseln; heute hören wir über Berbice, daß Guadeloupe und Antigua besonders schwer heimgesucht wurden. Ueberall klopft der Heiland an unsere Herzen! Er schenke uns ein Jüngerohr!

Paramaribo, den 23. März. 1843.

Br. Meisner ist nun durch des Herrn Hülfe genesen, so daß er gestern wieder in seine gewohnte Thätigkeit eintreten konnte. Schwester Sand bekommt noch täglich Fieber, doch von Tag zu Tage minder heftig, so daß sie Nachmittags, die Schwäche abgerechnet, gewöhnlich recht munter ist. Meine l. Frau wurde noch recht bedenklich krank: bis zum 14ten nahm die große innere Hitze zu, so daß der Arzt befürchtete, es werde ein Nervenfieber daraus werden. Der Heiland erhörte aber unser armes Gebet, und ließ die Krisis zur Besserung ausschlagen, so daß sie nun doch zuweilen ein wenig ausserm Bett aushalten kann. Auch ich mußte vorige Woche einige Tage das Bett hüten.

Unser l. Br. Tank muß sich um seines Fußes willen ganz ruhig halten, denn bei jedem Auftreten verschlimmert sich die entzündete Stelle am Knöchel. Heut vor 8 Tagen bekam auch die kleine Auguste Gerschwitz, die älteste von den Zwillingen, nach 5tägigem Kränkeln vom besten Kinderfreund Erlaubniß, ihrer seligen Mutter nachfolgen zu dürfen, und am folgenden Morgen wurde sie dicht neben ihrer Mutter Grabe beigesetzt; das ist seit Ostern der 5te Heimgang in unserm Kreise.

Auch in unserer Schule sind die Reihen sehr gelichtet worden in Folge der Ruhrkrankheit, und die Sterblichkeit währt immer noch fort. Vorige Woche entschlief auch einer der katholischen Priester an der Ruhr in der Blüthe seines Lebens.

Laut öffentlicher Angabe sind hier in Paramaribo im Monat November 34 Personen gestorben, 22 geboren; im December 45 gestorben, 28 geboren; im Januar 60 gestorben, 28 geboren; im Februar 40 gestorben, 18 geboren; in der ersten Hälfte dieses Monats waren schon über 30 gestorben. Dies ist nur die Berechnung von der freien Bevölkerung: wie groß wird erst die Zahl der verstorbenen Sclaven sein, die man nicht erfährt, besonders auf den Plantagen, wo die Krankheit noch im Zunehmen sein soll!

So weit die Berichte von unsern Aussenposten reichen, waren alle unsere Geschwister wohl.

Diesmal füge ich einen Brief von Hiob bei an alle Negergemeinen und deren Lehrer mit einer möglichst wörtlichen Uebersetzung: ich dachte durch Aufnahme in die Correspondenz-Nachrichten in den gedruckten Gemein-Nachrichten möchte er am schnellsten und sichersten an sie gelangen. (s. u. s.)

b. Von Br. Joh. Gottfr. Gerschwitz.

Paramaribo, den 5. März 1843.

Es hat dem Herrn über Tod und Leben nach Seinem unerforschlichen Rathschluß gefallen, meine innig geliebte Gattin zu sich heimzurufen, und so mein Herz auf die schmerzlichste Weise zu verwunden. Als ich am 1sten d. M. des Abends von einigen Krankenbesuchen in der Stadt zurück kam, that sie eine Frage an mich, aus der ich sogleich

erkannte, daß sie nicht bei vollem Bewußtsein sei, und es zeigte sich bald, daß ein bedenkliches Fieber vorhanden sei: sie erhielt auch ihr Bewußtsein nie ganz wieder bis an ihr seliges Ende, wenn auch einzelne Augenblicke ein wenig heller zu sein schienen, bis das Fieber ganz überhand nahm und sich völlig zum Nervenfieber ausbildete. Auch ihre Sprache wurde in kurzer Zeit so unverständlich, daß man selten etwas verstehen konnte, wiewol sie in der Phantasie viel redete. Was aber ihre Herzensangelegenheiten betraf, darüber schien sie selbst im heftigsten Deliriren klar zu denken, und konnte sich auch ein paar Mal deutlich darüber erklären. Ein Mal rief sie mich an ihr Bett und sagte: „Ach rede doch noch mit mir!" Und als ich sie fragte, was sie damit meine, ob ich über ihre Herzensangelegenheiten mit ihr sprechen solle? antwortete sie: „Ja!" Nun, wie ist es dir in deinem Herzen? Fühlst du die Nähe des Heilands darin? „Ja, ich fühle, daß der Heiland bei mir ist!" Dann weißt du doch auch, daß du Vergebung aller deiner Sünden hast? „Ja, der Heiland hat mir meine Sünden vergeben, obgleich ich es nicht immer so im Herzen fühle, wie ich es gern möchte, und deswegen noch oft darum bitten muß." Du bist sehr krank, kränker, als du vielleicht meinst: ich denke sehr ungern an die Möglichkeit, daß der Heiland dich heimrufen könnte; wenn Er es aber thäte, hättest du Freudigkeit heimzugehen? „Ja, ich ginge gern heim, wiewol, wenn ich an unsere kleinen Kinder denke, die Freudigkeit ein wenig getrübt wird, und ich darum auch gern noch länger hier bliebe." Ich vermochte nicht mehr zu sagen, denn ich mußte den Thränen freien Lauf lassen.

Ein andermal rief sie mich zu sich und sagte, indem sie mich bei der Hand nahm: Mein lieber Mann, nimm dich in Acht bei jedem Tritt und Schritt! — Doch, lieber Heiland, leite Du ihn selbst!"

Was ärztliche Pflege und die Liebe der Geschwister vermochte, wurde angewendet, um ihre Umstände zu erleichtern, und wo möglich die geliebte Kranke am Leben zu erhalten, so wie sich auch alle Geschwister mit mir im Gebet vereinigten. Es war aber in Seinem Rath unwiderruflich beschlossen, und so mußte es geschehen, und wer durfte meinen, die ewige Weisheit habe ein Versehen gemacht? Vor dem Throne Jesu werden wir Alles im Licht sehen, was uns hienieden so unbegreiflich vorkommt!

In der letzten Nacht sprach sie fast in einem fort, oft ziemlich stark, auch sang sie abwechselnd, wovon man aber eben so wenig, als von dem, was sie sprach, etwas verstehen konnte. Nur ein paar Stunden vor ihrem Heimgang verstand ich einmal die Worte: „Ach Herr Jesu, kommst Du nicht bald?" Die Antwort hatte ihr der Heiland schon gegeben in der Tageslooſung und besonders in dem Choral darunter: „Er ist nicht entfernt, dein Freund, — und die dunkle Nacht der Leiden — wird sich scheiden, — wenn Sein mächtig Licht erscheint!" Ich rief ihr zu: „Ja, Er kommt bald! Er ist schon da!" Am Morgen versammelten sich einige Geschwister um das Sterbebett meiner geliebten Frau, bei der es nun immer deutlicher sich zeigte, daß sie auch bald den Weg gehen werde, den Schw. Thäsler bereits betreten hatte. Wir sangen einige Heimgangsverse, worauf ihr der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt wurde

unter einem innigen Gefühl der Nähe und des Friedens Jesu. Um 9¼ Uhr ging ihre Seele über in die Arme ihres treuen Heilandes, der auch sie mit Seinem Blut erkauft.

Sie hatte Ihn schon als Kind kennen gelernt, und liebte Ihn inniger und herzlicher, als sie es durch Worte auszudrücken pflegte, was sie unter Erwachsenen gewöhnlich nur bei besonderem Anlaß that, während im Kreise der Kinder ihr Herz leicht überfloß von der Liebe des Heilands; bei solchen Gelegenheiten zeigte es sich denn auch, daß sie die schöne Gabe in hohem Grade besaß, ihnen besonders den Heiland lieb zu machen. Ich beklage daher auch in der Hinsicht ihren Verlust, als ich hoffte, sie werde diese schöne Gabe nun auch bald hier unter unsern Schulkindern benutzen können. Das Schönste an ihr war, daß sie es, so lang ich sie gekannt habe, durch ihr ganzes Thun und Lassen bewies, sie wandle vor den Augen des Herrn. Er segne sie nun vor Seinem Thron für alles Gute, das mir durch sie zugeflossen ist, für alle Treue, Liebe und Aufmerksamkeit, die sie mir während unsers nicht volle fünf Jahre dauernden glücklichen Ehestandes bewiesen!

c. Von Br. C. B. Henn.

Paramaribo, den 9. Febr. 1843.

Bis daher habe ich mich einer ziemlich guten Gesundheit zu erfreuen, ausser einigen Beschwerden, die ich schon in Labrador hatte, und welche eben mit den Jahren nicht weniger werden. Der Heiland hat mir bis daher gnädig hindurchgeholfen, und ob ich gleich nicht viel, so sehr ichs wünschte, in der Missions-Sache helfen kann, so

ſuche ich doch etwas zu thun. Vom 17. December v. J. bis Ende Januar d. J. beſuchte ich 14 Plantagen, wo ich den Negern das Evangelium verkündigte; es ging wol ſehr ſchwach, aber der Heiland ſtand mir bei; in der Zwiſchenzeit hielt ich mich auf Charlottenburg auf. Auf dieſer Reiſe fühlte ich, daß der Geiſt willig, aber das Fleiſch ſchwach iſt, und ich nicht kann, wie ich wollte. Bei der Abnahme meiner Leibes- und Geiſtes-Kräfte wünſche ich nur meine Tage im Umgang mit dem Heiland vollends zu verbringen, und durch Seinen Beiſtand in Seinem Hauſe und Weinberg noch etwas thätig zu ſein, ſo lange Er es mir vergönnt.

d. Von Br. J. G. Wünſche.

Charlottenburg, den 23. Febr. 1843.

Am 15. November ſind wir hieher gezogen und von den Geſchwiſtern mit vieler Liebe aufgenommen worden. Ueberraſchend und erfreulich war es uns, als wir uns in unſerm Boote dem Poſten näherten, die Töne eines Klappenhorns zu vernehmen: es war Br. Janſa, welcher zu ſeinem Fenſter heraus einige Chorale zum Willkommen blies.

Seit dem 1. December habe ich öfters Plantagen-Beſuche gemacht. Als ich vor etwa 8 Tagen aus der Perica, einem Arm der oberen Cottica zurückkam, woſelbſt ich nur auf 5 Plantagen Gottesdienſt halten durfte, weil ich auf einigen abgewieſen wurde, bekam ich ein entzündetes Auge, welches aber wieder auf der Beſſerung iſt, und ſo hoffe ich, daß ich bald wieder auf die Reiſe werde gehen können. Die Macht der Finſterniß ſtellt ſich uns oft mächtig entgegen, und es iſt höchſt nöthig,

daß wir allezeit vor dem Angeſicht des Herrn wandeln und unſer Herz in Händen tragen. Ich habe es ſchon öfters während des Redens gefühlt, wie eine andere Gewalt ſich dem entgegen ſetzt, was ausgeſprochen wird. Doch dem Herrn ſei Dank, das Wort Gottes findet Eingang in viele Herzen auch auf Plantagen, und der Druck, unter dem die Leute ſtehen, hilft ihnen dazu. Vielen hat der Herr das Herz aufgethan, daß ſie aufmerkſam zuhören und nach dem rechten Wege fragen, auch zeigt ſich, wie es ſcheint, mehr Verlangen leſen zu lernen, als früher. Da die Schule auf Charlottenburg eingegangen iſt, ſo verſuchen wir es nun auf eine andere Weiſe, die Neger leſen zu lehren. Zuerſt ſuchen wir das Verlangen, leſen zu lernen, bei ihnen rege zu machen, wobei wir auf den meiſten Plantagen gewahr werden, daß das Verlangen ſchon da iſt; danach nehmen wir uns des Nachmittags Zeit, ihnen die Buchſtaben zu zeigen, etwa an einer großen Wandtafel, damit ſämmtliche Neger, jung und alt, zugleich ſie ſehen können, und wer die größte Luſt zum Leſen hat, bekommt ein ABC-Buch. Die Folge wird nun zeigen, ob viele von ihnen im Stande ſein werden, auf dieſe Weiſe leſen zu lernen, denn an manchen Stellen iſt nicht ein einziger Neger, der in unſerer Abweſenheit die andern lehren könnte. Auf einigen Plantagen gibt es einen oder zwei, die leſen oder doch buchſtabiren können, und das iſt ein großer Vortheil für die andern; auf einigen haben wir auch ſchon die Freude gehabt, daß viele von den Negern buchſtabiren und auch manche recht gut leſen gelernt haben. Das ermuthigt uns, fortzufahren und zu ſehen, ob nicht auch auf dieſem mühſamen Weg unter des Heilands Segen

die armen Neger auf Plantagen Gottes Wort werden lesen lernen, denn wenn der Unterricht allein auf dem 5 bis 8maligen Besuch in einem Jahr beruht, was kann man wol davon allein erwarten? Man muß sich aber dabei doch verwundern, daß der Heiland und Sein heiliger Geist bei dem wenigen christlichen Unterricht noch so viel hat ausrichten können, als am Tage ist.

e. Von Br. Rasmus Schmidt.

Bambey, den 21. Februar 1843.

Das Häuflein verbundener Seelen hier will des Heilands ganzes Eigenthum sein, sich aus alle dem heraushalten, was nicht nach Jesu Wort und Sinn ist, und sie fühlen es dabei, daß sie in und aus sich selbst keine Kraft haben, noch tüchtig sind, den innern und äußern Feinden zu widerstehen, darum legen sie sich aufs Bitten, und ihre kleine Gesellschaft Sonntags und Freitags Abends endet immer mit Gebet. Der Heiland bekennt sich auch ganz besonders dazu, und es ist wie eine Schule, in welcher der Geist Gottes auch Gelegenheit findet, dem Herzen eins nach dem andern aufzudekken und klar zu machen. So erklärten sie neulich, daß es ihnen anfangs wol, wie Anderen, schwer gedünkt, sich von ihrer alten Weise bei dem Begraben der Todten (wobei die Gräuel ganz erschrecklich sind) loszusagen: jetzt aber dankten sie dem Heiland von ganzem Herzen, daß Er mir Kraft und Geduld geschenkt, nicht nachzulassen zu warnen, zu ermahnen und abzuhalten, bis sie es nun selbst einsehen, daß sie ewig verloren gegangen wären, wenn sie in ihrem alten Wesen fortgemacht hätten, und baten dringend, daß ich ja dar-

über fest halten möchte, denn sie wollten eine wahre Gemeine Jesu sein, und die Heiden alle wüßten sehr gut, daß es nur ihre Werke wären, wovon sie sich trennten und nicht von ihren Personen. Sie bitten auch, viele gute Worte beim Heiland für sie einzulegen, daß sie doch treu bleiben und im Glauben beharren möchten.

Seit dem neuen Bundestag mit dem Häuflein hier am 24. September war eine besondere Gnadenzeit, und in der schönen Adventszeit fühlten wir so eine innere Freude, daß es uns so wurde, ein kleines Liebesmahl zur Christnacht zu halten mit Cassabi und Zuckerwasser, und ließen den Herrn Posthalter auch dazu bitten, der sich auch einfand. Wir hatten eine sehr gesegnete Weihnachtsfeier und Uebergang in das neue Jahr. In demselben feierten wir auch das Heidenfest (6. Januar) als einen Tauftag, indem wir dem Heiland 8 Kindlein darbrachten, sie in Seine Tauf- und ewige Gnaden aufzunehmen. So wurde dieser Tag ein rechter Fest- und Segens-Tag; aber keine Heiden! Ihre Stunde ist noch nicht gekommen: sie wissen, daß sie nichts nöthig haben, als nur zu kommen, daß sie in nichts gezwungen werden, daß Gott der Herr sie nur ruft, Sein Wort erst anzuhören und vorher weiter nichts verlangt; aber weil sie auch wohl wissen, daß der Götzendienst nicht daneben gehört, so verhärten sie bis jetzt noch ihre Herzen. Wir empfehlen auch diese theuer erkauften Seelen in das vereinte Gebet so vieler Gläubigen, die wie Abraham im Gebet stehen bleiben vor dem Herrn, daß diese Felsenherzen erobert und dem Herrn gewonnen werden.

Bald nach dem Heidenfest erwachte schon wieder die Wuth des Satans. Ein Bruder von

Jeremias, dem ehemaligen großen Götzendiener, war krank; er wohnt unten in Jenjen, ist aber von der Gnade ergriffen, so daß es ihm unter den Heiden nicht mehr wohl ist. Da seine Krankheit bedenklich wurde, so bat er die Brüder, ihm ein Plätzchen einzuräumen und ihn hier in Bambey so lange aufzunehmen, bis er sehe, was über ihn beschlossen sei, ob er wieder aufkommen werde, oder ob es zu seinem Ende gemeint sei, daß er doch nicht unter die Heiden müsse begraben werden. So kam er hieher, ohne daß ich vorher etwas davon wußte, bis Sonntag den 8. Januar sein Bruder mich bat, ihn zu besuchen. Als ich nach der Predigt mit meiner Frau zu ihm eintreten wollte, hörten wir sehr laut drinnen reden, ahneten noch weiter nichts und erfuhren, es sei seine Schwester. Nach unserer Gewohnheit, nicht vorn im Haus, sondern zur Hinterthür hineinzugehen, weil sie da schlafen, ging ich ohne Weiteres dahin, bückte mich zu der kleinen Hinterthüre hinein, und sahe nun seine Schwester zu seinen Füßen stehen, die mir sogleich entgegen drohte und mich mit der Hand zurück wies, wodurch ich mich wol nicht stören ließ, aber während ich mit dem Kranken sprach, erscholl ein Geschrei und Brüllen dieser Heidin, die über meinen Besuch bei ihrem Bruder so in Zorn war, weil sie glaubte, ich würde ihn gleich heute taufen. Sie hatte im Sinn, mich lieber zu tödten, ehe ich dies thäte, hatte mir mit der einen Hand gedroht und in der andern ein Messer, womit sie sogleich zugefahren wäre, so bald sie Gelegenheit gefunden hätte. Ehe wir zum Haus kamen, hatte sie geschrien: Laßt den Blanken nur nicht ins Haus, ich tödte ihn! — und als ich nun kam, lief sie zur andern Seite

und hielt das Messer empor, was vorher Niemand gesehen hatte. Nun nahmen sie Jeremias, ein anderer Bruder von ihr und Hiob, und führten sie heraus und nach unten zu, sie aber schrie, das heidnische Mordgeschrei: „Wholo! Wholo!“ — es kamen jedoch keine Heiden herauf. Dies war gegen 11 Uhr Mittags, und erst Nachmittags gegen 3 Uhr wurde es wieder stille.

Der Posthalter, der sich bei Johannes Arabi nach der Sache erkundigte, hat den Vorfall in die Stadt gemeldet. Weder meine Frau noch ich waren weiter darüber erschrocken, denn es war nichts anders als ein Brüllen des Satans, der hier fürchtete, eine Seele zu verlieren: denn die Person schrie, sie wolle ihren Bruder nicht durch die Taufe getödtet haben. Wir sind auf einem Schlachtfelde, wo der Feind mit seiner Heeresmacht gegen uns liegt; wir wollen aber nur stille sein und uns dessen getrösten, daß das Feld des Herrn ist, und daß Er und wir mit Ihm den Sieg erhalten und vielleicht, wie einst die Kinder Israel Canaan, auch dieses Land für den Herrn einnehmen.

Daß eine Seele nach der andern dem Heiland gewonnen wird, das helft uns erbitten, denn ohne diese Fürbitte wären wir verloren und längst ohne Kraft, wir sind in uns selbst nur wie eine Mücke gegen einen wilden Tiger, mit einem Hauch könnte er uns wegblasen; aber durch die Fürbitte und deren Kraft in der Erhörung unsers treuen Herrn und Heilandes, der da mächtig ist in den Schwachen, stehen wir noch fest aus Gnaden. Die Gnade ist unser Leben.

f. Brief von Hiob in Bambey an alle Neger-Gemeinen.

Liebe Lehrer der Neger-Gemeinen in allen Ländern!

Ich bin ein armer Bruder von Euch, welcher wohnt bis im Buſchlande, in der Gemeine Bambey. Ich heiße Hiob. Ich nehme Veranlaſſung Euch einen kleinen Brief zu ſchreiben, weil ich bedenke, wie glücklich wir armen Neger ſind, daß wir ſollen ſelig werden bei unſerm Herrn und Heilande, welcher alle, alle armen Neger zu ſich einladen läßt.

Nun meine lieben Brüder! Erſt ſchicke ich einen großen Gruß an Euch Alle in allen Ländern, und laſſe Euch wiſſen, wie ich mich freue Euretwegen, da wir gehört haben, wie der Herr Euch berufen hat. Ich ſchreibe Euch, liebe Brüder, daher von den Sachen, welche ich ſelbſt bereits gründlich erfahren habe: denn, ihr Lieben, ich dachte, es ſei auch gut, daß ich Euch das in einem Brief ſchreibe. Ja, liebe Brüder und Schweſtern, es iſt, als hieße der Herr ſelbſt mich dieſen Brief an Euch ſchreiben, denn ich dachte durchaus nicht an ſo etwas. Aber eines Tages, als ich meines Lehrers Acker beſehen ging, ſah ich viel Unkraut darauf, und das gefiel mir nicht: darum ging ich hin, den Acker zu reinigen. Während ich nun bei dieſer Arbeit war, wurde ich auf einmal ſo voll von Gedanken an unſern Herrn und Heiland und wie ich armer, elender Menſch ſo glücklich werden ſolle, von dem Unkraut des Herzens gereinigt zu werden. Und ach! als ich ſo betrübt war über mich ſelber, war es, als hörte ich eine

Stimme zu mir sagen: Wohl dir! Was du jetzt erfahren, das vergiß nicht wieder! Geh und schreibe das auf. Als ich diese Stimme in meinem Herzen hörte, liebe Brüder, ach da wurde ich noch gerührter, denn ich sah, daß der Herr selbst mir das gethan hatte. Nun, ihr Lieben, darum nehme ich Gelegenheit, Euch Folgendes zu schreiben: Das Wort des Herrn ist groß und werth; ich habe es erfahren und sehe es ein, daß wir es annehmen müssen, das ist unser Heil! Und wohl uns Allen, die es also annehmen! Nun liebe Brüder und Schwestern! Arbeitet nach dem Willen des Herrn, da Er auch gearbeitet hat bis in den Tod. Denn bei der Arbeit werden wir stark im Glauben; bei der Arbeit habe ich diesen Brief zu schreiben bekommen, bei der Arbeit sieht der Herr uns gern, und wenn wir Ihm darin ähnlich sind, so pflegt Er auf die Weise mit uns zu reden. Meine lieben Brüder und Schwestern, seid auch Ihr fleißig bei der Arbeit, und bedenket doch bei der Arbeit, was der Herr Jesus für mich gethan hat und auch für Euch! Ihr Lieben, Er ist unser Aller Vater und auch unser Aller Heiland: denn Er hat das gute Werk in unsern Herzen angefangen und uns unsere Armuth erkennen lassen.

Nun ich armer, elender Mensch, was soll ich Euch anders sagen, als Euch mit gerührtem Herzen bitten, die Seligkeit zu suchen beim Herrn, unserm Heiland; die suche ich auch. Ihr Lieben, ich sehe Euch zwar nicht mit Augen, ich schreibe Euch aber in der Liebe, womit ich Euch Alle liebe. Gedenket auch Ihr der Armuth und des Elends, in welchem wir Neger früher gelebt haben. Nun, meine lieben Brüder in allen Ländern, befleißiget Euch, dem Wort nachzuleben, das Gott

uns gegeben hat, um uns aus der Sclaverei de Sünde zu erlösen, in welcher wir unser erstes Le ben verbracht haben. Laßt uns nun auch das letzte (ewige) Leben zu erlangen suchen, wo kein Leid mehr sein wird, sondern wo wir im Namen des Herrn, unsers Heilandes, leben werden; dann werden wir Alle in Eins vereiniget werden. Meine Brüder in allen Ländern, ich freue mich um Euretwillen, da wir gehört haben, daß Lehrer unter Euch sind, Euch zu lehren. O, das ist ein Glück für Euch in allen Ländern! Wenn wir den Lehrern glauben, die uns das Wort des Herrn verkündigen, wie gut können wir es dann bei Ihm haben! Dann wird unsere Knechtschaft der Sünde ganz aufhören; denn unser Herr Jesus selbst nennt uns Seine Brüder und Schwestern. Nun liebe Brüder und Schwestern, sucht auch Ihr den Herrn mit Gebet und andächtigem Herzen, dann werden wir Ihn finden. Und wisset, daß Hochmuth Sünde ist, und wenn wir selig zu werden wünschen, so müssen wir erst gegen den Hochmuth ankämpfen. Denn er ist die erste Sünde, die wir gegen Gott, unsern Herrn, begangen haben. Möchte auch ich so glücklich sein, also zu thun, wie ich Euch geschrieben!

Ich wünsche Euch auch, daß Ihr Euren Lehrern helfen möget mit Arbeit, wo sie es nöthig haben. Meine Lieben, laßt uns das als den Glauben ansehen, den auch wir haben müssen, daß wir bedenken, wie sehr die Lehrer uns lieben: daran erkennen wir die Liebe des Herrn zu uns Armen. Darum befleißige ich mich auch zu thun, so viel ich kann, um meinem Lehrer zu helfen.

Nun liebe Brüder, ich dachte, es sei gut, daß ich Euch mein Herz auf diese Weise mittheile,

damit Ihr erfahrt, wie ich Euch von ganzem Herzen liebe. Wenn ich Euch gleich nicht mit meinen eigenen Augen sehe, so gedenke ich doch an Euch Alle, meine Brüder und Schwestern. Bleibet nicht länger in dem ersten Sündenleben, sondern bekehret Euch Alle zum Herrn, Ihr, die Ihr noch dem Teufel nachfolgt; bleibet nicht länger seine Nachfolger! Denn sehet, ich selbst bin auch ein Knecht des Teufels gewesen: auf alle Weise, Jahr aus Jahr ein, habe ich ihm gedient und war um Alles unbekümmert; und doch bei alle dem schlägt er, macht krank, tödtet und thut nichts Gutes. Im ganzen Buschland betrügt er uns und sagt: du bist ein freier Mann, was plagst du dich also mit deiner Bekehrung? Ich will dir auf alle Weise helfen. So spricht der Teufel und betrügt viele Menschen durch seinen Stolz und Hochmuth. Nun Ihr Lieben, richtet Eure Augen nicht auf den Teufel, sondern laßt uns die wahre Freiheit suchen beim Herrn, unserm Heiland, welcher am Kreuz gestorben ist für mich und auch für Euch.

Liebe Brüder, laßt uns traurig sein mit der Traurigkeit des Kreuzes und beten mit dem Gebet des Kreuzes! Dann werden wir Alle das Glück haben, zu streiten wider den Teufel, und zu siegen durch den Herrn, unsern Heiland, welcher alle Leute zu sich ruft zur Seligkeit durch den Ruf der Lehrer, welche uns die Botschaft der Gnade bringen im Namen des Herrn. Nun ich weiß, Ihr werdet unzufrieden sein mit Euren Lehrern, denn ich mußte weiland auch unzufrieden sein: aber wisset zugleich, das thut der Teufel, um Eure

Herzen dem Evangelium abgeneigt zu machen. Betet also zum Herrn, Er wird Euch helfen!

Was soll ich Euch noch sagen, Ihr Lieben? Der Herr sei mit Euch mit Seinem Kreuze in Euren Herzen! Betet!

Ich bin Euer Bruder, welcher Hiob heißt. Ich wohne bis im Buschlande in der Gemeine Bambey. Ich schicke Euch Allen herzliche Grüße. Lebt wohl!

3. Antigua.

a. Von Br. Friedr. Wilhelm Reichel.

St. Johns, den 16. März 1843.

In Libanon schreitet der Neubau rasch vorwärts und gestern war das ganze Gebälk der Kirche aufgerichtet, so daß sie nun nur mit Brettern zu bekleiden ist und die nöthigen Veränderungen und Ausbesserungen am Dach vorzunehmen. So kann Bruder Westerby jetzt wieder seine Schule beginnen und auch bald wieder in der Kirche predigen. Der ganze Schutt der alten Kirche ist bei Seite geschafft, so daß das Bild der Verheerung, das dieser Platz darbot, nun schon wieder einem erfreulichern Bild Platz gemacht hat. Die Mühe der Abtragung der stehengebliebenen Mauern war übrigens nicht groß: denn sie waren so voll Risse, daß sie mit einem herumgeschlungenen Seil eingerissen werden konnten, nachdem das Dach hinreichend gestützt war.

In Newfield ging die Ausbesserung der Kirche troß der Krankheit der Geschwister Coates fort, so daß die Kirche dort beendet ist, und auch schon der Pferdestall gebaut: die Wohlthätigkeits-Gesellschaft von Newfield hat 100 L. currency (etwa Rthl. 300) als Beitrag zu den Kosten des Aufbaues von Kirche und Schule bewilligt, und ich zweifle nicht, daß die zu Libanon ihrem Beispiel folgen wird.

Schwester Coates fing kaum an sich etwas zu erholen, als Bruder Coates vor 14 Tagen von heftigem galligen Fieber befallen wurde; er ist jetzt jedoch wieder ziemlich hergestellt. Die Brüder von der Stadt gingen abwechselnd hin, die Geschäfte zu besorgen. Geschwister Nedwill waren zuletzt da; als sie am 11ten früh abfahren wollten, fühlte sich Bruder Nedwill unwohl, und als sie herkamen, hatte er Fieber, das bald heftig wurde. Die Aerzte nennen die Sache nicht gern beim rechten Namen, aber es scheint nichts anders als das gelbe Fieber zu sein. Er war sehr krank, doch scheint er sich jetzt zu erholen.

Nun hat sich aber auch Schwester Nedwill fieberkrank legen müssen, so daß die Krankheitsnoth noch nicht überstanden scheint. Seit die Aerzte angefangen haben, gleich beim Ausbruch des Fiebers stark zur Ader zu lassen, scheint es, wenn nicht andere Umstände dazu kommen, nicht so gefährlich zu sein.

Bei der großen Trockenheit, die jetzt ist, fängt nicht nur auf einigen unserer Plätze an, Wassermangel einzutreten, sondern wir in der

Stadt waren auch am Sonntag den 12ten in naher Feuersgefahr. Kurz vor der Abend-Predigt brach in dem Zuckerfeld hinter unsern Häusern (nur durch den Weg getrennt) ein Feuer aus. Zum Glück wurde es gleich im Entstehen gesehen, und die Masse von Menschen, die auf die Nachricht aus der Kirche hervorstürzte, konnte es leicht ausschlagen. Hätte es schon mehr um sich gegriffen, so würden unsere Häuser und Kirche in großer Gefahr gewesen sein, wie schon einmal vor 12 Jahren. Wahrscheinlich hatte Jemand, der zur Kirche kam, seine Pfeife in die trockenen Zuckerrohr-Abschnitte ausgeleert, wiewol Viele von absichtlicher Brandlegung sprachen, da in derselben Nacht es dicht bei der Stadt, am Morgen eine halbe Stunde weit, am Nachmittag zwei Stunden weit gebrannt hatte. Indessen es war wol in allen diesen Fällen Nachlässigkeit und nicht sehr zu verwundern, da die Zuckerrohr-Dächer der Häuser auf diesen Plantagen auf dem Boden liegen, indem die Mauern eingestürzt sind, und die Neger dicht daneben ihr Feuer anzumachen pflegen.

Obschon von den 172 Zuckermühlen auf dieser Insel 117 unbrauchbar geworden sind, so haben die Leute doch mit solchem Eifer an der Ausbesserung gearbeitet, daß eine Anzahl schon wieder im Gang ist, und ich glaube nicht, daß viel Zuckerrohr verloren gehen wird.

An dem Einreißen der stehen gebliebenen Mauern unserer Kathedral-Kirche wird eifrig gearbeitet.

Wir haben den Methodisten am Donnerstag Abend unsere Kirche und am Sonntag Nach-

tag unsere Schule zum Predigen eingeräumt. In Gracebay ist der Wiederaufbau des Schulhauses ziemlich beendet.

Hier in St. Johns haben wir noch nichts gethan, da wir unsere gewöhnlichen Zimmerleute und Maurer in Libanon und Gracebay brauchten, doch hoffe ich nächste Woche unsre Küche aufbauen zu lassen.

Der Eindruck, den das Erdbeben auf die Herzen der Menschen gemacht hat, wurde neu aufgefrischt oder bestärkt durch einen ausgezeichneten Kometen, den wir seit 14 Tagen am westlichen Himmel sehen. Er ist bedeutend größer als der von 1811 nach dem Zeugniß Solcher, die jenen gesehen, und sein breiter, hellstrahlender Schweif jetzt gewiß über 30 Grad lang. Es war den Negern besonders merkwürdig, daß alle Abende „wieder ein Komet zu sehen war."

Unsere Kirchen sind immer noch gedrängt voll, und wol nicht bloß, weil andere Kirchen eingestürzt sind.

Wir empfehlen uns dem Liebesandenken unserer lieben Brüder.

b. Von Br. Bennet Harvey.

St. Johns, den 5. Mai 1843.

Mein gegenwärtiger Brief ist ein betrübender für Euch und wahrlich auch für mich zu schreiben.

Unser lieber Bruder Reichel ist in großer Lebensgefahr am gelben Fieber: ja unsere Befürch-

tungen sind viel stärker als unsere Hoffnung. Alles, was die beste ärztliche Besorgung und unausgesetzte Pflege möglicherweise thun kann, ist gethan worden und wird gethan zu seiner Genesung; aber unsere Besorgniß ist höchst niederschlagend und schwer zu tragen.

Seine liebe Frau ist so eben genesen vom Fieber und in der Wiederherstellung; aber ach! wir nehmen Theil an ihrem Kummer!

Die in Folge des Heimgangs der seligen Schwester Thrán nothwendigen Veränderungen sind ausgeführt: Bruder Thrán ist in die Stadt gezogen, Geschwister Miller nach Newfield, Geschwister Coates nach Cedarhall, und außerdem haben Geschwister Reichel die Besorgung der kleinen Gemeine in Five Islands übernommen als noch am ersten für sie ausführbar neben ihren andern Amtsgeschäften.

Die Kirche zu Libanon wird nächste Woche ganz fertig werden. Am Charfreitag Abend, als Bruder Nedwill predigte, wurde die gedrängt angefüllte Kirche durch einen neuen Erdstoß leicht erschüttert. Die dadurch entstandene Verwirrung war schrecklich und legte sich erst, als es mir gelang durch Auslöschen der Lichter und Schließen der Kirche die Leute zum Nachhausegehen zu bringen.

Seit dem großen Erdbeben ist der Kirchenbesuch an den Sonntagen sehr groß gewesen, und als er anfing abzunehmen, wurde er wieder belebt durch die vielen leichteren Erdstöße, die seitdem zu spüren waren.

Gedenket unser in Liebe und im Gebet!

St. Johns, den 20. Mai 1843.

Da ich weiß, daß Bruder Baum und Schwester Reichel mit diesem Packetboot schreiben n Betreff des beklagenswerthen Heimganges uners theuern Bruders Wilhelm Reichel am 7ten ieses Monats, so darf ich mir es ersparen, über ine Prüfung weitläuftig zu werden, welche mein Gemüth aufs peinlichste zerrissen hat und noch zerreißt. Ich begnüge mich zu sagen, daß meine, im letzten Brief ausgesprochenen schlimmsten Befürchtungen in Erfüllung gegangen sind zu unserer großen Betrübniß.

In seiner furchtbarsten Gestalt hatten wir den Schmerz den schrecklichen Fortschritt des gelben Fiebers bei unserm geliebten und geschätzten Bruder Reichel zu sehen, bis um 1 Uhr des Morgens am Sonntag den 7ten dieses Monats, da er ganz ruhig wurde, und von da an bis um 7 Uhr seine irdische Hütte zusammensank, bis er entschlief, gerade als die große Glocke der Kathedral-Kirche aufs feierlichste ihre gewaltigen Klänge erschallen ließ. O welchen Schmerz haben wir zu ertragen gehabt! Der Herr in Seiner Gnade helfe uns, wie Er so gnädig unsere liebe Schwester Reichel in dieser großen Trübsal aufrecht erhalten hat und noch erhält; Er gebe auch mir leibliche Stärke und Kraft des Geistes mit Gnade und Weisheit für die Amtspflichten, die nun auf mich fallen. Ich muß meine Thränen abwischen und Muth fassen! Es ist keine geringe Beruhigung für mich zu glauben, daß wir die geschätzte Erfahrung und Hülfe unsrer lieben Schwester Reichel in unserer Haushaltung haben werden,

bis uns weitere Hülfe gesandt wird; ich weiß, sie ist willig zu thun, was sie nur kann.

c. Von Schw. Constanze Reichel.

Gracefield, den 16 — 20. Mai 1843

— — Aus Bruder Harvey's Brief werden Sie ersehen haben, daß wir beide am gelben Fieber krank waren. Ach es war nach des Herrn unerforschlichem Rathschluß nicht Sein Wille, mir meinen inniggeliebten theuern Mann zu erhalten! Seine Seele gefiel seinem Heiland wohl, darum nahm Er ihn zu sich. Ich fühle mich wol sehr verlassen und allein, und was ich in der letzten Nacht gefühlt und gelitten habe, das ist meinem Heiland allein bekannt; aber es war der Herr, der ihn abrief und von allen Leiden erlöste, und so schmerzlich für mich der Verlust ist, so ist das der einzige Trost für mich, er hat es ja jetzt unbeschreiblich gut. O wie wohl muß es ihm gethan haben, als sein Heiland ihn in jene bessere, herrliche Welt brachte! Ja sein Leben hier war wirklich Mühe und Arbeit; über das Alles ist er jetzt erhaben.

Schmerzlich war es mir, daß er meist in einem sich unbewußten Zustand war. Am 5ten früh, als sich das schwarze Erbrechen wiederholt hatte, fragte ich ihn, ob er denn dächte, daß er zum Heiland gehen würde? Er sagte, daran dächte er nicht, er sei ja auch nicht so krank. Ich sagte ihm: Du bist sehr krank, aber wir hoffen immer noch, der Herr werde dich wieder

esund machen; wenn es aber Sein Wille wäre, ich zu sich zu nehmen, würdest du da gern zum Heiland gehen? Er erwiederte: Ja! übrigens ist es mir noch nicht so, als wenn ich heimgehen würde. —

Acht Tage vor seinem Heimgang hatte er noch in Five Islands das heilige Abendmahl gehalten; die Gemeine und Schule dort hatte er kürzlich in seine Pflege bekommen, und das machte ihm so viele Freude. Er war diesen Sonntag, 30. April, so besonders vergnügt; als er nach Hause kam, sagte er zu mir, da ich schon krank war: „Es ist sehr gemüthlich in Five Islands; es war schon ¼4 Uhr, als ich mit allen Versammlungen fertig war, und ich habe mich noch nie an einem Sonntag, wo ich so viel zu thun hatte, so wohl gefühlt, wie heute, — ich hätte, nachdem Alles fertig war, gerade wieder von vorn anfangen können."

Er hatte über Joh. 20, 19. 20. „Friede sei mit Euch," gepredigt. —

Die Geschwister erwiesen mir alle sehr viel Theilnahme und Liebe: Schwester Harvey ist von früh bis Abend kaum von dem Krankenbett gewichen, und seit acht Tagen thun Geschwister Baum hier, was nur in ihren Kräften ist, meiner Gesundheit aufzuhelfen und mich in meiner tiefen Betrübniß aufzumuntern.

Wie oft drängte der Wunsch sich mir auf: Wenn der Herr mich doch auch zu sich genommen hätte! Aber das war noch nicht Sein Wille, und ich muß es Ihm kindlich zutrauen, daß Er mir meinen Schmerz wird tragen helfen, und mich der frohen Hoffnung getrösten, über kurz oder

länger auf ewig mit meinem theuern Mann mich dort vereinigt zu sehen, wo kein Schmerz der Trennung mehr ist! —

d. Von Br. Heinrich Baum.

Gracefield, den 8. Mai 1843.

Wie wunderbar, wie unerforschlich sind doch des Herren Wege mit uns, Seinen armen Menschenkindern! Unser vielgeliebter Bruder Reichel, dessen rüstige Kraft und jugendliche Gesundheitsfülle eine lange vieljährige Dauer seines Wirkens in unsrer Mitte zu verbürgen schien, wandelt nicht mehr unter uns! Ein bösartiges, der Kunst und Sorgfalt unserer geschicktesten Aerzte spottendes Fieber hat seiner kurzen, aber nichts desto weniger gesegneten Thätigkeit als Vorsteher hiesiger Mission, so wie seinem werthvollen Leben und nützlichen Wirken überhaupt ein unerwartet frühes, uns Alle in tiefe Betrübniß versetzendes *Ziel gesteckt*! Er entschlief gestern den 7ten dieses Monats früh um 7 Uhr im 33sten Jahr seiner irdischen Wallfahrt und im 2ten seines treuen und unvergeßlichen Dienstes bei der hiesigen Mission. Sein scheidender Geist, sich unbewußt in Folge der Heftigkeit des Fiebers vom Glauben zum Schauen hindurchdringend, wurde buchstäblich unter Sabbaths-Glockengeläut, das den Anbruch der Sonntagsfeier verkündete, in seine ewige Ruhe geleitet: ein Umstand, der uns und besonders der trauernden Witwe des Seligen in Verbindung mit jener Siebenzahl eine symbolische Bedeutung zu haben schien, in der Ueberzeugung, daß, wer

o, wie der Vollendete, dem Herrn gelebt und gedient, auch nicht anders als in Ihm entschlafen könne, ein tröstlich bestätigendes Siegel aufdrückte.

Seine entseelte Hütte haben wir heute Mittag um 12 Uhr unter Vergießung vieler Liebesthränen und im Beisein einer unzählbaren Menge von Geschwistern und Freunden, Schwarzen und Weißen, Vornehmen und Geringen, dem kühlen, durch Jesu Grab geweihten Erdenschooße übergeben, und dabei, wie natürlich, gedacht: Wer weiß, wie bald auch wir, auch du, mein sterbendes Gebein, auf diesem ehrwürdigen Zeugenbeete, ein Saatkorn der Verwesung ausgesäet, der Zahl Derer beigesellt werden wirst, die hier auf dem Streiterfeld gefallen nun im Schatten dieser lieblichen Palmen dem Siegesmorgen der Auferstehung entgegen schlummern! Wie süß, wie ehrenvoll muß solche Ruhe sein! — Betrachtungen, an die sich die nach dem Begräbniß auf dem Saale gehaltene Gedächtnißrede auf den Entschlafenen über Off. 14, 13. „Selig sind die Todten, die in dem Herren sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!" sehr passend anschloß.

Denn wie glücklich sich auch unser vollendeter Bruder in seiner, durch den Reichthum seiner Gaben und eine vorzüglich kräftige Leibes-Constitution nicht wenig unterstützten Wirksamkeit im Allgemeinen fühlen mochte, so muß doch auch er unter der Last seiner vielverzweigten Geschäfte und dem unvermeidlichen Andrang von mancherlei Sorgen und Kümmernissen, (deren Zahl besonders in den letzten Monaten seines Lebens nicht klein

ſein konnte), es manchmal mit einer Art demüthi-
genden Schmerzes empfunden haben, wie wohl
uns ein vorzüglich begnadigter Diener des Herrn
auf dem Streiterfelde vorgeſungen: „Es iſt die
Folge von der Sünde, — daß man mit Mühe
wirken muß.“

In dieſer Beziehung muß ihm die Ruhe,
welche ſein befreiter Geiſt nun genießt, die Aus-
ſpannung von irdiſcher Arbeit und Sorgenlaſt, wie
wenig er ſie auch erwartet hatte, unbezweifelt ſüß,
ja recht ſüß dünken, und weil dieſelbe durchaus
keinen Zuſtand der Unthätigkeit begreift oder vor-
ausſetzt, ſondern vielmehr ein vollkommen freies,
ſeliges, freudenreiches Wirken in höheren Sphären
in ſich ſchließt nach dem Worte des Herrn: „Ei
du frommer und getreuer Knecht, du biſt über
wenigem getreu geweſen, ich will dich über viel
ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth.
25, 21.): ſo können wir wol ſagen, ſeine Ruhe
iſt nicht nur ſüß, ſondern ſie iſt auch eine Ehre
(vergl. Jeſ. 11, 10.), eine Anerkennung ſeiner
Treue und redlichen, ſich ſelbſt verleugnenden
Mühwaltung im Dienſt Jeſu, ein Geſchmücktwer-
den mit jener himmliſchen Krone, in der die
Früchte ſeiner Arbeit, aufgeſproſſene und noch auf-
ſprieſſende, die Werke, die ihm nachfolgen, die
Seelen, die ſein Dienſt am Evangelio unter
Chriſten und Heiden gewann, und von denen
die Meiſten ihn wol überlebt haben, als eben ſo
viele Juwelen und Edelſteine an jenem Tage fun-
keln werden.

Denn wahrlich nicht die Länge oder Kürze
unſers Wirkens, ſondern die Treue des Her-

zens ist es, auf die der Heiland bei Austheilung Seiner Kronen sieht. Und wer, der dies recht erwägt, — und den seligen Bruder nicht nur als einen begabten, sondern auch treuen Knecht des Herrn gekannt, sollte ihm sein Glück, dieser Auszeichnung so früh theilhaftig geworden zu sein, nicht von ganzem Herzen gönnen. Findet der Herr des Weinberges es für gut, einem rüstigen Arbeiter eine frühe, ehrenvolle Versetzung in Seinen himmlischen Garten zu geben, weil Er ihn dort besser brauchen kann; sollen wir scheel sehen, weil Er so gütig ist, oder murren, weil wir dabei verlieren? Ist nicht unser Verlust dem Seligen überschwänglicher Gewinn?

e. Von Geschw. Wilh. u. Elis. Haugk.

Gracebay, den 1. Mai 1843.

Unsere Kirche war seit dem Erdbeben bis zu Ostern auch des Abends immer ganz voll, und am Sonntag waren immer so viel Leute draussen als drinnen, man sah sie zur Kirche nicht nur gehen, sondern rennen, um ja einen Platz zu bekommen; seit Ostern hat es sehr nachgelassen, woran indessen wol auch das Regenwetter seit dem kurzen aber heftigen Erdstoß am Charfreitag Abend schuld ist. Vorher waren wir in großer Noth um Wasser: unsere Cisterne war fast leer und das Bauen erforderte viel Wasser. In der Char-Woche brachten unsere Kirchleute, wenn sie des Abends zur Kirche kamen, Wasser mit; nun geht es, dem Heiland sei Dank, mit unserm Bau zu Ende. Das Schulhaus ist heut gescheuert wor-

den, und soll am Sonnabend über acht Tage, so Gott will, feierlich eingeweiht werden, oder vielmehr soll es ein Dankfest sein für des Heilands gnädige Bewahrung unserer ganzen Kinderschaar. Je mehr wir darüber denken, desto mehr preisen wir die überschwängliche Gnade Gottes unsers Heilandes, der uns Alle unversehrt erhalten hat.

Von den Plantagen bekommen selbst die, welche am wenigsten gelitten haben, wenig und schlechten Zucker, indem die Erde gesprungen war, und die Wurzeln des Zuckerrohrs dadurch von Erde entblößt wurden, so daß sie in der anhaltenden Dürre vollends vertrockneten.

Seit acht Tagen ist die Insel nun wieder grün.

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

	Seite
Rede des Bruders Louis Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 18. Oktober 1840.	[illegible]
Rede des Bruders Louis Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 15. Dezember 1840.	[illegible]
Eine Predigt des Bruders Gottfried Clemens, gehalten in der Kirche zu Mariendorf am 2. Juli 1780.	[illegible]
Bericht von Lichtenfels in Grönland vom Anfang Juni 1841 bis Ende Mai 1842.	[illegible]
Bericht von Lichtenau in Grönland vom Juni 1841 bis Juli 1842.	[illegible]
Bericht von Friedrichsthal in Grönland vom Juni 1841 bis dahin 1842.	[illegible]
Bericht von der Mission auf St. Thomas vom Jahr 1841.	[illegible]
Bericht von der Mission auf St. Jan vom Jahr 1841.	[illegible]
Lebenslauf der Societäts-Schwester Barbara von Peyer, heimgegangen den 4. Mai 1841 in Schönbrunn.	[illegible]
Lebenslauf der Schwester Anna Sofia, geborne Geyer, heimgegangen in Herrnhut den 23. Juni 1783.	[illegible]
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Süd-Afrika.	[illegible]
2. Suriname.	[illegible]
3. Antigua.	[illegible]

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1843.

Fünftes Heft.

Rede
des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am 21. Februar 1841.

Nach der Anzeige eines Heimgangs wurde gesungen:

Laß uns nur, Herr Jesu! bis zum Erblassen Dich unverrücklich in's Auge fassen — in dem ewig schönen Versöhnersbilde u. s. w. 1731, 5. 6.

Text: Wir predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit; denen aber, die berufen sind, beide, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. 1 Cor. 1, 23. 24.

Alles, was man lehrt und treibt, wenn es sich nicht daher schreibt, wär's auch sonsten noch so schön, ist und bleibt ein leer Getön'. 592, 1.

Wir sind, meine lieben Brüder und Schwestern! mit dem heutigen Sonntag in die Zeit des Jah-

res eingetreten, welche vorzugsweise der Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers Heilandes Jesu Christi geweiht ist; und gewiß gehen wir mit dem innigen Wunsch in dieselbe hinein, daß uns diese Betrachtung gesegnet sein möge zur Befestigung unsers Glaubens an den Heiland und Seinen blutigen Versöhnungstod, um unsere Herzen mehr und mehr in den ganzen Genuß der Seligkeit zu bringen, die Er uns dadurch erworben hat. Wir können es wol, dem Heiland sei Dank! auch von unserer Brüder-Gemeine sagen, was der Apostel Paulus in unserm heutigen Text von sich bei seiner Arbeit an der Gemeine in Korinth und unter den Heiden überhaupt, denen er das Evangelium verkündigte, sagt: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit." Der Heiland hat es unsern Vorfahren auf eine besondere Art klar gemacht, wie in Seinem Kreuzestode, in Seiner Versöhnung der einige Grund unserer Seligkeit enthalten ist; sie haben diese Lehre mit Lebendigkeit, mit wahrem Herzensglauben aufgefaßt, so daß wir wol sagen dürfen: es ist die Hauptlehre der Gemeine geworden und geblieben bis auf unsere Zeiten. Allein wir dürfen uns damit, daß das Wort vom Kreuze rein und lauter unter uns gepredigt und zum Grunde aller Lehre gemacht wird, noch nicht befriedigen; es kommt vielmehr darauf an, daß ein jedes einzelne Herz es für sich auffasse, daß Christus der Gekreuzigte einer jeden einzelnen Seele als der Grund ihrer Seligkeit verklärt, und die Predigt von Ihm einem jeden Gliede der Gemeine göttliche Kraft und göttliche Weisheit werde; und wir haben um so mehr Ursache, uns in dieser Hinsicht zu prüfen, je geneigter die menschliche

Vernunft zu Zweifeln an dieſer Wahrheit iſt, und je leichter ſich auch in dem Herzen ihrer Wirkung Hinderniſſe in den Weg ſtellen. Unſer Text ſagt: „Chriſtus der Gekreuzigte iſt den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit.“ Und daß es ſo war, lag nicht etwa blos an gewiſſen Eigenthümlichkeiten dieſer Nation, ſondern es hat dieſes in dem menſchlichen Herzen, das ſich zu allen Zeiten gleich geblieben iſt, ſeinen Grund; was bei jenen Statt fand, findet ſich auch in unſerm Herzen wieder. „Die Predigt von Chriſto dem Gekreuzigten, ſagt Paulus, iſt den Juden ein Aergerniß,“ den Juden, welche, wie es unmittelbar vorher heißt, „Zeichen fordern.“ Jeſus war zwar unter ihnen mit ſehr in die Augen fallenden Zeichen und Wundern aufgetreten; Er war drei Jahre lang unter ihnen umher gezogen, und hatte ihre Kranken geheilt, hatte Todte aufgeweckt, hatte Wunder von mancherlei Art vor des ganzen Volkes Augen verrichtet, die niemand beſtreiten konnte; allein das waren noch nicht die Zeichen, die ſie nach ihren verkehrten Wünſchen vom Meſſias forderten: ſie wollten einen Meſſias im irdiſchen Glanze, der ein weltliches Königreich unter ihnen aufrichtete; ſie wollten Befreiung von dem Joche ihrer Feinde; ſie waren ſtolz auf die Geſchichte ihres Volkes, auf den beſondern Vorzug, den es durch die göttliche Offenbarung, die ihm zu Theil geworden war, vor allen andern Völkern bis daher behauptet hatte; ſie verließen ſich auf das Geſetz, das ihnen durch Moſe gegeben war. Dieſes Geſetz war zwar von ihren Schriftgelehrten und Weiſen durch mancherlei Menſchenſatzungen getrübt und verändert worden, allein es ſchmeichelte um ſo mehr dem verderbten menſchlichen Herzen; es legte

ihnen zwar, nach der Art, wie es damals ausgelegt wurde, eine Menge kleinlicher äußerer Gebräuche auf, die aber dem inneren Menschen weniger schwer ankamen, und über denen sie das, was dem verderbten Herzen am schwersten wird, die Heiligung, vergaßen und dahinten ließen, den Glauben, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und andere Tugenden, die sich auf den inneren Grund des Herzens beziehen; sie gingen dahin in dem Wahn, daß die Befolgung der äußern Gebräuche hinreichend sei, um ihnen den Himmel zu sichern, und scheuten sich vor einer reineren, tiefer in das Herz eingreifenden Lehre.

Bei dieser ihrer Gesinnung war es kein Wunder, daß Jesus, der in Knechtsgestalt unter ihnen auftrat und nicht im weltlichen Glanze, der keine Anstalten zu einem irdischen Reich oder zur Ueberwältigung ihrer Feinde machte, sondern ein Reich Gottes ohne äußerliche Geberden verkündigte, der eine Gerechtigkeit forderte, besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, der ihnen ihre Herzenshärtigkeit und die Unzulänglichkeit ihrer äußeren Werke aufdeckte, daß dieser Jesus ihnen ein Aergerniß und ein Stein des Anstoßes wurde, daß sie Ihn verachteten und verwarfen, und endlich das „kreuzige!" über Ihn ausriefen.

Ein Hinderniß anderer Art fand sich bei den Griechen, die nach Weisheit fragten, bei der gebildetsten Nation ihrer Zeit, bei welcher andere Völker in die Schule der Weisheit gingen: die Predigt von Christo dem Gekreuzigten war ihnen eine Thorheit. Ihre Weisen hatten vielerlei gelehrt über die Dinge, die für den menschlichen Verstand das höchste Interesse haben, über Gottes Wesen und Eigenschaften, über unser Verhältniß

zu Ihm, über die Unsterblichkeit der Seele, über den Weg, auf welchem wir zur Glückseligkeit und Tugend gelangen sollen. Dieses Volk hatte berühmte Namen von Weisen aufzuführen, deren jedem eine große Anzahl von Schülern zugefallen war. Als daher Paulus unter diesen Griechen auftrat und sie hinwies auf Jesum von Nazareth, einen unbekannten Menschen aus einer verachteten Nation, der selbst von Seinem Volke verachtet und gekreuzigt worden war, als er ihnen diesen Jesum verkündigte als die einige Ursache unserer Seligkeit, als den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, war es kein Wunder, daß ihnen die Predigt von diesem gekreuzigten Christus als eine Thorheit erschien, die sie mit Verachtung von sich wiesen.

Und so, m. l. Brr. u. Schwn., wie es damals ging, so geht es auch zu unserer Zeit. Eben diese Verkehrtheit des menschlichen Herzens, die so schwer die Wahrheit erkennt, die so leicht durch Irrthum geblendet wird, ist auch tief in uns Allen eingewurzelt. Wenn uns Christus der Gekreuzigte gepredigt wird, so behagt dieses nicht dem irdischen Sinn, der zu sehr zerstreut ist durch die Dinge dieser Welt, als daß die Lehre von Jesu, der gekommen ist, uns in Sein himmlisches Reich zu versetzen, ihn ansprechen sollte; es behagt nicht unserer Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit, die sich so gern damit begnügt, daß in unserm Wandel nichts auffallend anstößiges erscheint, und es verkennt, wie tief die Sünde in uns liegt, und wie jene vermeintliche Gerechtigkeit in den Augen Gottes, der an des Herzens Grunde Seine Lust hat, nichts gelten kann; unser menschlicher Stolz sträubt

ſich gegen eine Lehre, die der menſchlichen Vernunft als eine Thorheit erſcheint. Es geht ja auch zu unſern Zeiten, wie es Paulus in eben dem Kapitel, aus welchem unſer Text genommen iſt, von der Gemeine zu Korinth ſagt: „Es ſind nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen zu der Gemeine Gottes.“ Die Lehre von Jeſu, von Seinem Kreuze, von Seiner Verſöhnung iſt eine Lehre, deren ſich die große Welt ſchämt, die ſie mit Verachtung zurückweiſet; gerade diejenigen, die am meiſten auf ihre Weisheit, auf ihre Bildung ſtolz ſind, ſind am geneigteſten, ſie zu verwerfen; ſie glauben, in ſich ſelbſt, in ihrer menſchlichen Vernunft und Kraft Hülfsquellen genug zu ihrer Seligkeit zu finden. So erſcheint auch noch in unſern Zeiten das Wort vom Kreuze, die Predigt von Jeſu dem Gekreuzigten dem Einen als ein Aergerniß, dem Andern als eine Thorheit. O, wie traurig iſt es, m. l. Brr. u. Schwn., daß gerade dasjenige, was von Gott den Menſchen zu ihrer ewigen Seligkeit, zu ihrer Erlöſung von allem Uebel gegeben iſt, ihnen ſo leicht ein Stein des Anſtoßes wird! daß das, was, nach einem Ausdruck des Apoſtels, „uns ein Geruch des Lebens zum Leben ſein ſollte, uns ſo leicht ein Geruch des Todes zum Tode wird!“ (2 Cor. 2, 16).

Wer ſind dann aber wol die Seligen, von denen unſer Text ſpricht, diejenigen, die berufen ſind, ſowol unter den Juden als unter den Griechen, denen die Predigt von Chriſto dem Gekreuzigten zur göttlichen Weisheit und zur göttlichen Kraft wird? Der Heiland ſagt: „den Armen wird das Evangelium geprediget“ (Matth. 11, 5); „ſelig ſind die geiſtlich arm ſind, denn ihrer iſt

das Himmelreich" (Matth. 5, 3). Zu diesen Armen, m. l. Brr. u. Schwn., müssen wir zuvörderst gehören, ehe sich das Wort vom Kreuze an unsern Herzen in seiner ganzen Kraft und Weisheit offenbaren kann. Wir müssen — und das geschieht einzig durch die Erleuchtung des Geistes Gottes, wenn wir Seiner Belehrung und sanften Stimme Gehör geben, — wir müssen arm am Geiste werden, indem wir die Unzulänglichkeit unserer eigenen Gerechtigkeit erkennen, indem wir einsehen lernen, daß unser bisheriges Leben, mag es vor andern Menschen noch so wenig anstößig erscheinen, doch vor Gottes Augen nichts gelten und uns keinen Anspruch auf die Seligkeit geben kann; wir müssen uns arm fühlen darum, weil alle Freuden, alle Schätze, die uns die Erde gewähren kann, und wenn wir sie in dem größten Ueberfluß besäßen und genössen, doch unser Herz nicht reich machen können, sondern es an wahrer Freude und wahrer Seligkeit leer lassen; wir müssen uns arm am Geiste auch darum fühlen, weil Alles, was uns die menschliche Weisheit und Gelehrsamkeit darbieten kann über die Fragen, die unserm Herzen am höchsten und wichtigsten sind, keinesweges im Stande ist, uns irgend Gewißheit oder wahre Beruhigung und Trost zu geben. Wenn wir auf diese Art, in dem Gefühl unserer Armuth und unserer Sündigkeit schmachten; wenn es uns, selbst mitten in dem Genuß dessen, was uns diese Welt darbieten kann, an Belehrung über das, was uns am wichtigsten ist, an Trost für unsre Seele, gebricht: dann, m. l. Brr. u. Schwn., sind wir empfänglich für die Wahrheiten, die uns der Geist Gottes so gern an das Herz legen möchte, für die Offenbarung von Christo, dem Gekreuzigten. Die mensch-

liche Weisheit kann uns zwar über Gott, über den Schöpfer der Welt, über den allgütigen Vater aller Seiner Kreatur, über Seine göttlichen Eigenschaften gar viel Schönes und Erhabenes sagen, aber Er bleibt uns bei alledem doch immer ein fremder und entfernter Gott, ein Gott, zu dem wir Sünder nicht wagen dürfen aufzublicken, weil unsere Vernunft Ihn nicht fassen kann, weil Er, der Heilige, der von den Sündern Abgesonderte ist. Die göttliche Weisheit dagegen macht uns mit unserm Herrn und Heiland bekannt, mit dem Sohn, den der Vater aus Liebe zu der gefallenen Welt herabgesendet hat in unser Elend, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat, und uns gleich geworden, und aus Liebe für uns gestorben ist, und unsere Sünden gebüßt hat am Kreuzesstamme. Wenn wir Ihn kennen lernen, wenn wir Ihn als wahren Menschen, als unsern Bruder, als unser Fleisch und Bein in wahrem lebendigem Glauben auffassen, da lernen wir in Ihm Gott selbst kennen; wir kommen durch Ihn in Gemeinschaft mit unserm himmlischen Vater; es geht uns ein ganz neues Licht über Gott und Seine Eigenschaften auf; wir lernen Ihn nicht nur kennen, wir werden in inniger Liebe mit Ihm vereint. Die menschliche Weisheit kann uns keine Beruhigung geben, wenn uns unsere Sünden kränken, wenn unser Gewissen das Verdammungsurtheil über uns ausspricht und wir nicht wissen, wohin wir uns in unserer Seelenangst wenden sollen; aber die göttliche Weisheit weiset uns auf das Versöhnungsopfer Jesu Christi hin, dessen Blut das Lösegeld geworden ist für unsere Sünden, das ewig in dem Himmel gilt; wir hören Jesum von dem Kreuze herab alle Mühselige und Beladene, alle arme Sünder, und wären

ihre Sünden noch so groß, noch so himmelschreiend, zu sich einladen und eine allgemeine Gnade verkündigen, an der jeder, auch der verworfenste Sünder noch Theil haben kann. Die menschliche Weisheit ist nur für wenige Auserlesene berechnet, die im Stande sind, sie zu verstehen; von jener göttlichen Weisheit hingegen sagt der Heiland mit Dank gegen Seinen himmlischen Vater, daß sie zwar den Weisen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen geoffenbaret ist (Matth. 11, 25). An ihr kann ein jeder, auch der allereinfältigste, seinen Antheil empfangen; das, was uns in ihr geoffenbaret wird zur Seligkeit, ist einem jeden faßlich; es ist der Weg, auf welchem auch die Thoren nicht irren können. Unsere menschliche Kraft reicht nicht hin, um uns aufrecht zu erhalten in dem Kampfe gegen die Sünde; wenn wir uns blos auf sie verlassen, erliegen wir gar bald dem Feinde; sie gibt uns nicht die feste Gewißheit im Kampfe mit den mancherlei Zweifeln, die unser Herz anfechten können über unsere Seligkeit, über unsere ewige Bestimmung; aber wenn wir als arme Sünder unter Jesu Kreuze Gnade finden, offenbaret sich uns die Gotteskraft, die in den Schwachen mächtig wird, eine Kraft, die uns zu andern Menschen schafft, durch welche die Neugeburt des Herzens in uns bewirkt wird, so daß das, was uns früher eine schwere, unerträgliche Last war, uns nun zur Lust und zur Freude wird, und wir das Gute, was wir früher aus Furcht und Zwang zu thun nicht vermochten, nun aus Herzenstrieb, aus Liebe und Dankbarkeit zu dem Heiland, der so große Barmherzigkeit an uns gethan hat, zu thun vermögen, zwar so, daß uns immer das Bedürfniß bleibt, mit Wachen und Beten gegen die Sünde zu käm-

pfen, daß wir aber doch in diesem Kampfe di Sieges gewiß werden. Und diese Wirkungen di göttlichen Kraft an unsern sündigen Herzen gebe uns zugleich eine unaussprechliche Gewißheit, stärke unsern Glauben in den Anfechtungen, und gewähren uns schon hienieden einen Vorschmack des ewigen Lebens, ein Pfand der himmlischen Seligkeit.

Darum, m. l. Brr. u. Schwn., wenn *Paulus* auftrat, um das Evangelium zu verkündigen, hielt er nicht dafür, daß er etwas wüßte, ohne allein Christum den Gekreuzigten: er trat auf, nicht mit hohen Worten oder menschlicher Weisheit, damit der Glaube derer, die er zu Jesu bekehrte, nicht beruhte auf menschlichen Stützen, sondern auf dem Grunde göttlicher Wahrheit. Und so, m. l. Brr. u. Schwn., wollen auch wir uns jetzt, bei der erneuerten Betrachtung des Leidens Jesu, in dieser seligen Zeit aufs Neue verbinden, bei dem einfältigen Worte vom Kreuze zu bleiben; dieses sei unsere einzige Weisheit und Kraft! so wird auch unser Glaube festgegründet werden, nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes-Kraft. Wir werden in Jesu, in Seinem Versöhnungstode, in Seinem Blute, das vergossen ist zur Vergebung unsrer Sünden, in Seinen Wunden, durch welche wir geheilt werden, den Grund finden, der den Anker unserer Hoffnung ewig hält, den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.

Ges. Bei diesem Grunde will ich bleiben ꝛc. 366, 6.

Eine Passions-Betrachtung, gehalten in Königsfeld den 10. März 1837.

Lucä 23, 5 — 12.

„Sie aber hielten an, und sprachen: Er hat das Volk erreget, damit, daß Er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande, und hat in Galiläa angefangen, bis hieher. Da aber Pilatus Galiläam hörete, fragte er, ob Er aus Galiläa wäre? Und als er vernahm, daß Er unter Herodis Obrigkeit gehörete, übersandte er Ihn zu Herodes, welcher in denselbigen Tagen auch zu Jerusalem war. Da aber Herodes Jesum sah, ward er sehr froh, denn er hätte Ihn längst gern gesehen; denn er hatte viel von Ihm gehöret, und hoffte, er würde ein Zeichen von Ihm sehen. Und er fragte Ihn mancherlei: Er antwortete ihm aber Nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen und verklagten Ihn hart. Aber Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete Ihn, legte Ihm ein weißes Kleid an, und sandte Ihn wieder zu Pilato. Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander, denn zuvor waren sie einander feind.“

liche Weisheit kann uns zwar über Gott, über den Schöpfer der Welt, über den allgütigen Vater aller Seiner Kreatur, über Seine göttlichen Eigenschaften gar viel Schönes und Erhabenes sagen, aber Er bleibt uns bei alledem doch immer ein fremder und entfernter Gott, ein Gott, zu dem wir Sünder nicht wagen dürfen aufzublicken, weil unsere Vernunft Ihn nicht fassen kann, weil Er, der Heilige, der von den Sündern Abgesonderte ist. Die göttliche Weisheit dagegen macht uns mit unserm Herrn und Heiland bekannt, mit dem Sohn, den der Vater aus Liebe zu der gefallenen Welt herabgesendet hat in unser Elend, der unser Fleisch und Blut an sich genommen hat, und uns gleich geworden, und aus Liebe für uns gestorben ist, und unsere Sünden gebüßt hat am Kreuzesstamme. Wenn wir Ihn kennen lernen, wenn wir Ihn als wahren Menschen, als unsern Bruder, als unser Fleisch und Bein in wahrem lebendigem Glauben auffassen, da lernen wir in Ihm Gott selbst kennen; wir kommen durch Ihn in Gemeinschaft mit unserm himmlischen Vater; es geht uns ein ganz neues Licht über Gott und Seine Eigenschaften auf; wir lernen Ihn nicht nur kennen, wir werden in inniger Liebe mit Ihm vereint. Die menschliche Weisheit kann uns keine Beruhigung geben, wenn uns unsere Sünden kränken, wenn unser Gewissen das Verdammungsurtheil über uns ausspricht und wir nicht wissen, wohin wir uns in unserer Seelenangst wenden sollen; aber die göttliche Weisheit weiset uns auf das Versöhnungsopfer Jesu Christi hin, dessen Blut das Lösegeld geworden ist für unsere Sünden, das ewig in dem Himmel gilt; wir hören Jesum von dem Kreuze herab alle Mühselige und Beladene, alle arme Sünder, und wären

Das konnten sie nicht umgehen, wenn sie gleich heimlich mit den Zähnen knirschen mochten, daß ihr heiliges Gericht, wie sie es bei aller seiner Unheiligkeit nannten, von einem weltlichen und noch dazu heidnischen Richter abhangen sollte. Indeß auch dieses war absichtliche Leitung des Vaters in der Höhe, nach dessen Rathschluß Sein Sohn den Heiden überantwortet, durch ihre Hände ans Kreuz geschlagen, an demselben ein Fluch für die Menschheit werden und dieser den Segen erwerben sollte. Das würde nicht geschehen sein, hätten die Juden Ihn zum Tode gebracht, da nach dem Gesetz Mosis auf der Gotteslästerung, welcher sie Ihn beschuldigten, die Strafe der Steinigung stand. Gebunden führten sie denn Jesum zum Verhör vor Pilatum, wo ihre von der Hölle entzündeten Zungen sich abermals als eine Welt voll Ungerechtigkeit offenbarten; denn hier, wo sie als vor einem Heiden mit der Anklage der Gotteslästerung nicht hoffen durften, Gehör zu finden, sprühte das unter ihren Lippen verborgene Otterngift in der Klage hervor: „Er wende das Volk ab, verbiete dem Kaiser Schoß zu geben und spreche: Er sei Christus ein König.“ Doch Pilatus, nachdem er den Heiland verhört, überzeugte sich bald, wie grundlos die gegen Ihn vorgebrachte Beschuldigung, wie von Ihm nicht die mindeste Gefahr für des Kaisers Ansehen und Macht zu befürchten sei, und erklärte daher vor allem Volke: „ich finde keine Schuld an Ihm.“

Allein das machte nicht den mindesten Eindruck auf Seine Verkläger, ganz von Leidenschaftlichkeit eingenommen waren sie langsam zum Hören, ja taub gegen jede nur vernünftige Vorstel-

lung, um so schneller aber zum Reden und zum Zorn. Von Erbitterung gegen den Mann ihrer Feindschaft hingerissen, hielten sie an und brachten immer wieder mit wenig veränderten Worten, das Alte vor: „Er hat das Volk erreget — aufrührerische Bewegungen veranlaßt — damit, daß Er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande.“ Wie bitter kränkend mußte das für Jesum nur anzuhören sein, für Ihn, der einst zu eben diesen Lügnern, die gern etwas verfängliches aus Seinem Munde locken wollten, gesprochen hatte: „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ — Doch schwieg Er, wohlwissend, daß jede Widerlegung vergeblich sein, und die Sünde und Verantwortung Seiner Feinde nur noch größer machen würde, welches ihnen Seine schonende Liebe ersparen wollte. Auch dieses Leiden ließ Er über sich ergehen zum Trost und Beispiel der Seinen, welchen es zu allen Zeiten, wie Ihm, dem Meister ergangen ist, da sie von den Dienern des Fürsten dieser Welt bezüchtigt wurden, Volksbewegungen, welche die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohten, zu veranlassen, obgleich sie sich überall als die friedlichsten, stillsten Unterthanen bewiesen, gleich den Aposteln und ersten Christen, von denen es aber doch überall hieß: „diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hieher gekommen!“ (Apostelg. 17, 6).

Da es jedoch ein Lieblingsgeschäft, ein Freudenspiel des Vaters ist, aus jeder Verläumdung Seines Sohnes und Seiner Gläubigen eine ehrenvolle Wahrheit zu machen, so geschahe es auch hier: „Er hatte — nur in einem andern Sinn, als die Lästerer es meinten — das Volk erregt, damit, daß Er hin und her im ganzen Lande ge-

staunte das Volk über Seiner Lehre, denn Er predigte gewaltig, als mit göttlichem Ansehen beglaubigt, (Matth. 7, 28. 29.) es war Ihm abzufühlen, daß Er nicht in Seinem eigenen Namen, sondern in dem Namen des Vaters kam, und das griff die Herzen an, erregte sie, daß sie nicht mehr in träger Sicherheit fort schlummern konnten — und so ist es noch, wo das Wort von Seiner Liebe fängt, in die Herzen Feuer vom Himmel fährt, da werden sie unruhig, es „rumort," wie Luther sagt, aber nur zum Heil der Menschen; es sind innere, heilige Lebensbewegungen, die das kalte, todte Wesen verdrängen, und wo wir dieselben bemerken, da können wir nicht anders, als uns freuen, denn wir sehen darin eine Erfüllung des prophetischen Wortes Haggai: „es ist noch um ein Kleines, daß Ich Himmel und Erde, das Meer und Trockene bewegen werde, ja alle Völker will Ich bewegen." (Hagg. 2, 7. 8.) Wie werden einst die Feinde Jesu sich verwundern und schämen, wenn sie hören werden, daß ihr: „Er hat das Volk erreget," so wie: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen," (Luc. 15, 2.) die schönste Lobrede auf Ihn geworden ist.

Das lag freilich nicht in ihrem Sinn, der es nur gedachte böse zu machen, wie sie durch ihren Zusatz beweisen: „und hat in Galiläa angefangen." Dies war darauf berechnet, daß sie hofften, das Wort „Galiläa" werde sogleich bei Pilatus Feuer fangen, weil die Einwohner dieses Landes als unruhige Köpfe bekannt waren und es noch in frischem Andenken war: „daß Judas aus

Galiläa, in den Tagen der Schatzung, viel Volk abfällig ihm nach gemacht," (Apostelg. 5, 37.) — auch Pilatus unlängst einige Galiläer während des Opfers im Tempel hatte umbringen lassen. (Luc. 13, 1.) Das wollten die Hohenpriester und Aeltesten benutzen, um den Landpfleger gegen Jesum einzunehmen.

Auch von Bösen können wir lernen, nämlich, wie wir's nicht machen sollen. So auch hier — ihr Beispiel enthält eine Warnung, daß wir uns im gegenseitigen Umgang hüten sollen, an Namen von Personen und Orten zu erinnern, durch deren bloßes Nennen im Herzen unsers Nächsten ein wundter Fleck berührt und in ihm Verdruß oder gar Rachsucht entflammt werden kann.

Da gebietet uns die schonende Liebe Vorsicht, daß wir dergleichen nicht erwähnen, wenn nur Unheil dadurch angerichtet wird. Zugleich aber können solche Worte uns ein Prüfstein sein, in wie fern wir von Herzen Beleidigungen *vergeben* haben? können wir gewisse Namen *nicht hören, ohne* daß sich nicht daran wieder eine lange Ideenreihe knüpft von vorgekommenen Reibungen, von Schaden-Freude über gekühlte Rache, von falschem Triumph-Gefühl, mit diesem und jenem siegreich eine Lanze gebrochen zu haben, so ist dieses ein Beweis von noch vorhandenen bittern Wurzeln in unserm Innern, deren Ausrottung schleunigst durch das Feuer der Liebe Jesu noth thut, wenn wir nicht immer ärger durch sie verunreinigt werden wollen. (Hebr. 12, 15.)

Auf Pilatus, dessen Wesen mehr Schwäche, als Bosheit war, wirkte das Wort „Galiläa" anders, als die Feinde des Heilands gehofft hatten; es erbitterte ihn nicht, sondern zeigte ihm

nur, wie er dachte, einen erwünschten Weg, aus diesem verwickelten, ihm schon verdrießlich werdenden Handel zu kommen. Er fragte: „ob Jesus aus Galiläa wäre?“ und als er vernahm, daß Er unter Herodes Gebiet gehöre, sandte er Ihn zu demselben, da er zum Fest in Jerusalem anwesend war. Ein neuer, schwerer Leidensgang für den Heiland von innen und außen. Ihm, dem schon durch viele Seelen- und Leibespein Erschöpften, wurde nicht Ein Augenblick Ruhe gegönnt, und auch auf Seinem Zuge zum Herodes erschien Er, wie die Ueberschrift des 22sten Psalms den leidenden Messias bezeichnet, gleich dem Hirsch, der früh gejagt wird. Und welche, Seine heiligen Gesinnungen aufs heftigste empörenden Gefühle mußten sich in Ihm heben, als Er, das keusche Lamm Gottes, jetzt vor einem verworfenen Mann stand, der Augen voll Ehebruchs hatte, und durch schändliche Lust der Mörder Seines Vorläufers geworden war. Ihn nur sehen zu müssen, war unserm Jesu schon eine wahre Herzens- und Augenmarter, das gerade Gegentheil von dem, was Herodes fühlte, da er Jesum sahe — „er ward sehr froh, denn er hätte Ihn längst gern gesehen, denn er hatte viel von Ihm gehört;“ auch anfänglich sich vor Ihm gefürchtet, da er glaubte, in der Person Jesu sei der von ihm ermordete Johannes der Täufer von den Todten auferstanden und um Ihn aus seiner Nähe zu entfernen, das Gerücht an Ihn hatte gelangen lassen: Herodes will Dich tödten, worauf aber der Heiland den Berichterstattern antwortete: „gehet hin und saget demselbigen Fuchs: siehe, Ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am drit-

ten Tage werde Ich Mich aus deiner Herrschaft begeben.“ (Luc. 9, 7. cap. 13, 31. 32.) Diesen Jesum sahe er nun vor sich, aber ohne Segen, denn er betrachtete Ihn nur mit lüsterner Neugierde, und darum sahe er in Ihm nicht den Eingebornen vom Vater voll Gnade und Wahrheit. Auch dieses zur Schau Stehen vor den Augen eines eiteln übersättigten Weltmenschen, dem es willkommen war, wieder einmal einen neuen Anblick zu haben, konnte dem Heiland nicht anders als schwer fallen, war eine Verletzung Seiner Würde. Aber ließ Er der Hohe und Erhabene sich diese gefallen, wie vielmehr geziemt dieses auch den Seinen, wenn sie in den Fall kommen, daß ihre Gegenwart Andern erwünscht erscheint, weil sie davon eine Befriedigung ihrer Hör- und Schaulust, eine Verscheuchung ihrer langen Weile für einige Stunden hoffen. Sich so zu einem Gegenstande des Angaffens, und des Vorwitzes gröber oder feiner gemacht zu wissen, hat für das wahre Selbstgefühl — hier nicht mit Eigenliebe zu verwechseln — etwas Wehthuendes, aber der Blick auf Jesum vor Herodes heilt auch dieses Weh, so wie auch noch eine andere Krankheit unsers Herzens, an der selbst Kinder Gottes oft noch stark leiden. Wenn nämlich die Welt, um ihres innern Todes Bitterkeit zu vertreiben, gern immer etwas Neues sehen und hören will, so kann es auch den Leuten des Heilands begegnen, daß ihnen das Manna des Lebens, wie es in dem schlichten Bibelwort und in kunstlosen, einfältigen Vorträgen dargeboten wird, nicht mehr schmecken will, und sie nur darauf ausgehen, neue, wie sie's nennen, interessante Aufschlüsse über göttliche Wahrheiten zu erhalten, nicht um ihr Herz daran zu weiden,

sondern blos eine Art geistlicher Belustigung zu haben, die jedoch der wahren Erbauung des inwendigen Menschen und seiner Heiligung nicht frommt, sondern in dieser nur zurücksetzt. Bemerken wir etwas von diesem Sinne bei uns, der nur wie bei jenen Athenern darauf gerichtet ist, etwas Neues zu sagen oder zu hören, (Apostelg. 17, 21.) so wollen wir aufschauen auf Jesum vor Herodes, und uns durch Sein Schweigen, das Er hier so standhaft beobachtete, beschämen, uns sagen lassen: für dich habe ich keine Worte, so lange es dir nur um aufblähendes Wissen ohne Kraft zu thun ist.

Herodes, der mit vielen Fragen in den Heiland drang, erreichte seinen Zweck durchaus nicht; hätte er dem Herrn die kurze Frage gethan: „was muß ich thun, daß ich selig werde?" er würde sie kaum ausgesprochen haben, so hätte er auch schon eine genügende Antwort gehabt. Jener geheilte Blindgeborne fragte nur mit ein paar Worten: „welcher ist der Sohn Gottes, daß ich an Ihn glauben möge?" und der Heiland, der sonst zuweilen mit der Auskunft über die Frage: „wer bist Du?" sehr an sich hielt — erwiederte diesem Gerngläubigen sogleich: „du hast Ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. (Joh. 9, 36. 37.)

Wie der Heiland den Herodes nicht eines einzigen Wortes würdigte, eben so wenig befriedigte Er seine Wundersucht. Dem Wunderbedürfniß, wenn es sich mit Glauben an Ihn wandte, entsprach Er jederzeit, aber die Zumuthung, sich in Zeichen als den Wunderbaren zu offenbaren,

um den Hang zum Außerordentlichen zu vergnügen, wies Er beharrlich ab, sahe darin eine Versuchung zum Mißbrauch Seiner Wunderkraft. (Marci 8, 11. 12.) Möchten sich dieses *noch* heutiges Tages alle diejenigen merken, die *nicht* zufrieden mit den Enthüllungen, die uns das Wort der Wahrheit über die unsichtbare Welt gegeben hat, noch auf andere Weise den Vorhang vor derselben wegziehen wollen — ein Beginnen, dem der Heiland sich entzieht, und das in die Gefahr stürzt, durch Kräfte und Wirkungen der Finsterniß getäuscht zu werden.

Als die Eitelkeit des Herodes sich durch das unbewegliche Stillschweigen des Heilands gekränkt sah, verachtete und verspottete er Ihn als *einen* Menschen, mit dem, wie die Welt sagt, nichts anzufangen ist, und ließ Ihm ein weißes Kleid anlegen, zur Verspottung Seiner Aussagen: „Er sei ein König." Allein auch dadurch *mußte nur* dazu mitgewirkt werden, daß in Ihm ein *vorbildlicher* Umstand des Alten Testamentes in der Erfüllung erschien: am großen Versöhnungstage mußte nämlich der Hoheprieſter seinen gewöhnlichen Schmuck ablegen, und sich mit einem weißen leinenen Gewand bekleiden, und eben so bekleidet zeigte sich nun der ewige Hoheprieſter am Versöhnungstage der Welt, und in Ihm die ganze Menschheit, deren blutrothe Sünden Er getilgt und schneeweiß gemacht hat. (Jes. 1, 18.) Mit weißen, in Seinem Blute reingewaschenen Kleidern will Er jetzt ein jedes begaben, (Offenb. 7, 14.) und hat Er diese uns geschenkt, dann dürfen wir uns nicht weiter um den Beifall der Welt kümmern, und ob sie uns für schön hält; sind

wir es nur in Seinen Augen, so können wir die Freundschaft der Welt, die Gottes Feindschaft ist, (Jak. 4, 4.) wie sich dieses auch bei Herodes und Pilatus zeigte, dran geben — ja, wer sollte sonst was lieben und sich nicht mit heißen Trieben Ihm zum Eigenthume weihn? muß man gleich dabei was leiden, sich von allen Dingen scheiden, bringts ein Tag doch wieder ein.

Eine Predigt des Bruders Baumeister, gehalten zu Herrnhut am Sonntag Jubilate den 13. Mai 1810.

Gesungen. Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden ꝛc. Nr. 486, 1 — 3.

Gebet.

Dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit, Du Gott und Vater über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden! Du wagtest Deinen einigen Sohn daran, daß Er durch Verkündigung des Friedens, und durch Leiden des Todes eine Gemeine erwürbe, die Dein Eigenthum würde. Dieser Deiner Gemeine hast Du Deinen

Sohn zum Haupt und Herrn hingestellt, sie Ihm übergeben, daß Er als einiger Hirte sich ihrer ins Ganze und eines Jeden insonderheit annehme. Du sandtest Deinen Geist, den Geist der Wahrheit und des Trostes herab, daß Er die Gemeine pflege, und Dein Reich erhalte, bis Dein Sohn Dir es darstelle am Tage Seiner Herrlichkeit!

Dein ist die Kraft; Du kannst aus dem verkehrten und unschlachtigen Geschlecht der Menschen, auch den verdorbensten unter ihnen durch Deinen Geist in dies Dein Reich einführen; Du hast die Kraft; Du kannst die schwachen und gebrechlichen Glieder durch die Verklärung des Verdienstes Deines Sohnes gründen und erhalten im Glauben, und sie fruchtbar machen in guten Werken, damit sie als Reben an Ihm, dem Weinstock wachsen, grünen und bleiben. Dein auch ist die Herrlichkeit; Du wirst Ehre und Anbetung, Preis und Dank bekommen von einer Schaar, die Niemand zählen kann, wenn Du Deines Sohnes Reich fortfährst zu erhalten, bis daß Er kommt. O, sei so gnädig, mache auch uns zu wahren, treuen, lebendigen Gliedern dieses Reiches. Amen.

Text: Luc. 13, 18 — 21.

„Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich's vergleichen? Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm, und warfs in seinen Garten; und es wuchs, und ward ein großer Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen. Und abermal sprach Er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Sauerteige

gar sauer ward.“

Die Zeit, welche Jesus zwischen Seiner Auferstehung und Seiner Auffahrt zu Seinem und unserm Vater auf der Erde zubrachte, wendete Er hauptsächlich dazu an, Seine Jünger zu unterrichten von dem Reiche Gottes. Sie waren die von Gott vorerwählten Zeugen, durch deren Wort Sein Reich gegründet, gesammelt und bei Jesu Christo erhalten werden sollte.

Da ging nun die Absicht des Heilandes dahin, diese seine Apostel darauf aufmerksam zu machen, daß sie einen jeden auch noch so kleinen Anfang des Reiches Gottes wahrnehmen und in Ehren halten sollten, daß sie unermüdeten Fleiß anwendeten, den kleinsten und geringsten Anfang zu pflegen mit Treue und Sorgfalt, weil es der gnädige Wille Gottes sei, daß aus dem kleinsten Anfang ein ausgebreitetes, herrliches, Gott und Jesu Christo wohlgefälliges Reich erwachsen sollte.

Wir wissen freilich nicht die besondern Umstände des Unterrichts, welchen Er Seinen Jüngern gab. Da Er aber noch vorher, ehe Er in den Tod ging, oft über die Materie mit ihnen gesprochen hatte, und Seine Wahrheit immer Eine und ewig dieselbe ist, so können wir aus dem, was Er, ehe Er in den Mittler-Tod ging, Seinen Jüngern gesagt hat, sehr deutlich schließen, worauf Sein Unterricht nach Seiner Auferstehung gegangen sein mag.

Zu diesem Unterricht gehören auch die beiden Gleichnisse, die unser heutiger Text enthält. Offen-

bar ist vom Reiche Gottes die Rede, und der Heiland gab sich Mühe, auf eine anschauende, faßliche Art durch weltliche Dinge, die der einfältigste Mensch begreifen kann, Seinen Jüngern die Art und Natur Seines Reiches deutlich zu machen.

Ehe wir diese Gleichnisse recht *verstehen*, muß noch bemerkt werden, die Bibel redet vom Reiche Gottes auf eine zweifache Art. Zuweilen nennt sie das das Reich Gottes, die sichtbare Anstalt, wo göttliche Wahrheit verkündigt wird, wo man ihr Beifall gibt, wo man sich zu ihr bekennt, und wo man bei dem Bekenntniß auch zum Theil den Verordnungen des göttlichen Wortes über Sein Reich nachzukommen trachtet; und dahin gehört das erste Gleichniß.

Zuweilen aber redet auch die Bibel vom göttlichen Reiche, insofern es eine Sache unsers Herzens und nicht des äußeren Bekenntnisses ist. So sagt der Heiland und Seine Apostel: das Reich Gottes ist inwendig in euch; es kommt nicht mit einem äußern Gepränge, man kann von Außen den Menschen nicht immer ansehen, wie weit das Reich Gottes bei ihnen hereingebrochen ist; das Reich Gottes besteht auch nicht in gewissen Beobachtungen, in Ceremonien, in Befolgung gewisser Regeln; wie zum Exempel, in der jüdischen Kirche die Beobachtung wegen mancherlei Speisen, Festtagen und dergleichen ein Kennzeichen war, daß man in das damalige äußere Reich Gottes gehörte: sondern das Reich Gottes ist Friede und Freude in dem heiligen Geist; und von diesem letzten Reich Gottes handelt das zweite Gleichniß.

Was nun das erste Gleichniß betrifft, so will der Heiland Seine Jünger darauf aufmerksam

achen: „ihr seid von Gott berufen, das Evan-
elium vom Reiche Gottes zu predigen; es wird
icht fehlen, daß die Kraft dieser Predigt hie und
a haften wird unter den Menschen; es wird euch
ber nicht besser gehen, als mir. Ich habe ge-
rediget, seitdem ich unter den Menschen erschienen
in, von dem Reiche meines Vaters; und wie
enig sind derer, die dem Worte zugefallen sind,
nd es haben Frucht lassen bringen in sich. Wenn
s euch nun auch so geht, und ihr predigt das
Evangelium, und seht mit Schmerz, es hat den
Erfolg nicht, den ihr wünscht, so verliert den
Muth nicht, gebt euern Auftrag nicht auf, den ihr
on mir empfangen habt; es wird gewiß nicht
erfehlen, auszurichten, wozu ich das Wort durch
uch sende, eben so wenig als der Schnee und der
Regen leer zurückkehrt, ohne ausgerichtet zu haben,
ozu ich ihn herabfallen lasse aus den Wolken.
Aber, wartet nicht auf große, in die Augen fal-
ende, von den Menschen angestaunte Wirkungen!"
Der Heiland hatte drei Jahre mit einer Kraft das
Wort Gottes verkündiget, daß auch Seine ärgsten
Feinde Ihm das Zeugniß zu geben gezwungen
waren, so gewaltig, mit dem Nachdruck, mit
dem Eifer, wie der Mann redet, hat noch nie
jemand geredet.

Wie war der Erfolg? Und wenn Er tausend Zuhörer hatte, und Tausend, die Er noch dazu durch Wohlthaten sich verbindlich gemacht hatte, und sie hatten Seinen kraftvollen Vortrag angehört, so ließen sie Ihn allein, und gingen auf ihren vorigen Wegen der Sünde und der Eitelkeit nach. Da waren etwa einige, aus denen Er hernach Seine Apostel herausnahm, von dem Feuer ergriffen, denen selbst oder deren Anverwandten Er

hatte Seine Wunderkraft zu gute kommen lassen. Da war eine kleine Schaar, aus der Er mit Mühe 70 Personen erwählen konnte, denen es anvertraut wurde, herum zu gehen im Lande und Sein Wort auszubreiten.

Mit Einem Wort, es war, wie der *Heiland* im Gleichniß sagt, „ein Senfkorn," das Er ausgeworfen hatte. Ein Senfkorn muß in dem Lande, wo der Heiland redete, eines von den kleinsten Samenkörnern gewesen sein; denn Er sagt ausdrücklich an einem andern Ort, (Matth. 13, 31.) es ist das kleinste Samenkorn; und das Körnchen fiel ins Land, wurde der Menschen Augen entzogen; es lag die nöthige Zeit da, um sich unter der Erde zu entwickeln, und am Ende kam dem Ansehen nach eine kleine Pflanze heraus, und die Pflanze wurde ein so bedeutendes Gewächs, daß man es einem Baum gleich achten konnte, und die Vögel des Himmels fanden auf dem Gewächs ihre Ruhe, konnten unter demselben *nisten*; sie wohnten unter seinen Zweigen und *in seinem* Schatten. So, sagt der Heiland, ist es auch mit der Predigt an die Welt, die ich euch anbefohlen habe. Ihr werdet in meinem Namen mit freudigem Aufthun eures Mundes das Heil auszuposaunen haben, an dessen Erwerbung ich mich selbst gewendet habe. Tausendmal wird es euch vorkommen, als sei alle Mühe verloren; ihr werdet so wenig von der Frucht etwas sehen, wie der Gärtner vom ausgestreuten Senfkorn auf eine Zeit lang etwas zu sehen bekommt. Fahret aber nur fort, laßt euch nicht müde machen. Denn dieses unbedeutende Körnchen, das ihr ausgestreut habt im Glauben an mich, und im Vertrauen auf *mein* Wort, das wird aufgehen, es wird daraus eine

Gesellschaft kommen, die sich ausbreiten wird, wie sich der schönste fruchtbarste Baum nur immer ausbreiten kann; ihr werdet sehen, Menschen werden unter dem Schatten dieses Baumes Zuflucht suchen, von seinen Früchten sich nähren und durch ihn geschützt werden vor Wetter und Trübsal.

Lieben Freunde! Was der Heiland mit dem Gleichniß gesagt hat, ist reichlich erfolgt. Die größte Anzahl, die wir genannt bekommen in der heiligen Schrift, von Leuten, bei denen Jesus Eingang gefunden hatte, belief sich bei Seiner Himmelfahrt auf 500 Personen. Zehn Tage darauf predigte Petrus, erfüllt mit dem heiligen Geist denselben Christus, der gestorben und von Gott auferweckt und zum Christ gemacht worden war; und diese eine Predigt brachte 3000 Menschen zu der Gemeine des Herrn, die durch die Taufe hinzugethan wurden, und die Seligkeit genießen konnten, die das Wort der Gnade von Jesu Christo denen gewährt, welche daran glauben.

Bald darauf war ein eben so beträchtlicher Zug, den Petrus that. Er predigte abermals, und die Gemeine wuchs um 2000 Seelen aufs Neue. So ging es fort. Paulus, wie er einige Jahre als der Heiden Apostel im Auslande gewesen war, kam wieder nach Jerusalem, um seinen Brüdern Nachricht zu geben von seiner Arbeit und dem Erfolg seiner Predigten. Der konnte schon reden nicht von 2000, nicht von 3000. — Nein, sagte er zu dem Jakobus und Petrus, schon vielmal 10,000 sind durch das Wort von Jesu Christo und von Seiner Versöhnung für Ihn gewonnen worden. Und was war das? Es war ein kleiner Anfang des Ganzen, Erstlinge der reichen Frucht.

Denn der Herr Seiner Kirche und der Gott und Vater, der die Gemeine Jesu empor bringen will, wie hat Er gesorgt, daß in der Folge Schaaren eingegangen sind ins Reich Gottes, so daß Johannes im Geist eine Schaar vor dem Thron des Lammes sah, das die Gemeine mit *Blut* sich erworben hat, die Niemand zählen konnte!

O welch einen reichen Segen hatte das Evangelium gebracht; wie war der Anfangs so geringe Ansatz ausgebreitet worden, und zu einem Baume angewachsen, dessen Zweige sich über den ganzen Erdkreis verbreiteten!

Nun, meine lieben Freunde, das Gleichniß lasse ich jetzt an die Seite gesetzt. Uns muß ungleich mehr daran Alles liegen, das Reich Gottes kennen zu lernen, von dem der Heiland sagt: „es ist inwendig in euch.“ Denn wenn wir auch alle Glieder der Kirche, so wie sie auf dem Erdboden sich finden, herzählen könnten, wenn wir auch recht genau wüßten; welche mächtige Wunder das verachtete und durch die Vernunft verworfene Evangelium Jesu geschafft hat, und wir hätten keinen Theil daran, wir könnten nicht sagen: in das Reich gehöre ich auch, auch ich bin ein Bürger desselben, auch ich habe an den Verheißungen, die dem Reiche gegeben worden sind, aus Gnaden Theil, so würde uns die allerumständlichste und ausgewickeltste Kenntniß vom Reiche Gottes nichts helfen.

Ich gehe also zu der Hauptsache in der gegenwärtigen Stunde, zu dem Reiche, das inwendig in uns ist, über; d. h. zu dem Reiche, an welchem wir mit unserm Herzen wahren, bleibenden Antheil nehmen, das seine Kraft in unserm Innern äußert, uns zu wahren Bürgern und

Mitgenoſſen der Seligkeit zu machen, die den Nachfolgern des Herrn erworben und verhei-en iſt.

Wir wiſſen, lieben Freunde, urſprünglich hat n anderer Geiſt ein Reich auf der Erde gegrün-et, das unſelige Reich der Finſterniß, da man em ungöttlichen Weſen dient, den Willen des leiſches und der Vernunft thut, und hart gebun-en iſt mit Feſſeln des Todes, von denen man ſich uch mit eigener Kraft und aus eigener Vernunft icht befreien kann. Da ſagt die Bibel: Weil es o elend ausſah auf der Erde, ſo kam der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerſtöre. Das iſt der Ausdruck, den der Apoſtel Johannes von der Sache braucht. Was heißt das: Er zer-ſtörte die Werke des Teufels? — Er machte das Recht, das der Feind an Menſchen-Seelen zu ha-ben glaubte und vorgab, ganz zu nichte, Er tilgte die Verpflichtung — welche der Brief an die Rö-mer eine Handſchrift von Seiten der Menſchen an den Feind nennt, durch Seine Verſöhnung, die Er am Kreuz vollbrachte; Er zerbrach die Ketten und Feſſeln, mit welchen wir hart gebunden wa-ren; Er machte das Gefängniß auf, und erlaubte uns, ja Er rief uns, ja Er führte uns heraus aus dem Kerker, daß wir auf freien Füßen ſtehen und unſre Straße mit Lobgeſang aufs Neue wan-deln konnten. Das hat Ihm Sein Leben und Sein Blut gekoſtet. Dieſe Menſchen, die Er er-worben, gewonnen und erlöſet hat, wie es unſer ſchöner zweiter Artikel ausſpricht, von allen Sün-den, von aller Gewalt des Satans und vom Tode, die will Er nun zu Seinem Vater bringen. Des-wegen erwarb Er eine Gerechtigkeit, die Er ihnen geben und gleichſam als ein Kleid anziehen kann,

wodurch ihre Sünden bedeckt und sie dem Anblick des Vaters angenehm gemacht werden. Deswegen gibt Er ihnen an Seinem heiligen unschuldigen Blut ein Reinigungsmittel gegen alle Flecken und Unreinigkeit, damit sie vor dem Angesicht des Vaters rein und untadelhaft erfunden werden. Deswegen ging Er selbst als der Erstgeborne unter Seinen Brüdern zu Seinem Vater, und brachte Seiner Gemeine das Wohlgefallen, die herzlichste, erbarmungsvollste Zuneignng Seines lieben Vaters zuwege, und bereitete den Seinen auch eine Wohnung, in der sie die Ewigkeit in der Gemeinschaft mit Ihm und Seinem Vater zubringen sollen. Da sitzt Er jetzt und hebt Seine durchgrabene Hände auf, und bittet immerdar für uns, und macht selig immerdar Alle, die zu Ihm nahen.

Dies Wort und diese Geschichte läßt Er euch verkündigen, lieben Freunde, und wie euch, so der ganzen bewohnten Welt; Er läßt überall durch das Amt, das Er dazu verordnet hat, den Menschen das Evangelium sagen: ihr seid errettet von aller Fährlichkeit durch Christum euern Herrn!

Er läßt es jedermann anmelden: Wer nur leben will, wem es um gute Tage zu thun ist, haben kann er sie; er wende sich zu dem, der selig macht immerdar Alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Er läßt der ganzen Welt, allen Sündern sagen: es soll euch nicht schaden eurer Sünden große Zahl, ihr sollt bei Gott in Gnaden kommen. Was sage ich: ihr sollt kommen? ihr seid bereits, wenn ihrs nur fassen wollt mit eurem Herzen, wenn ihrs nur selbst glauben und darauf euch gründen wollt, als auf eine Wahrheit, die fest steht, wenn Erd und Himmel untergeht, ihr seid bereits bei Gott in Gnaden, denn eure Schuld ist

allzumal bezahlt durch Christi theures Blut, daß auch nun keine Sünde, ja keine Hölle mehr abhalten und stören kann, ein ganzes Eigenthum des Herrn zu sein. Wer nun das Amt versteht, der freut sich Seines Gnadenrufs, und bittet, wen er findet, Gute und Böse, Gottlose und Missethäter, Tugendhafte und Fromme, Alle bittet er an Christus Statt: kommt doch zu Ihm, lernt Ihn doch nur kennen, werdet in Seiner Gemeinschaft Glieder Seines Reiches, schmecket und genießet alles Gute, was in Seinem Reiche zu haben ist.

Wie geht es nun mit der Predigt? Wie es mit der ersten Predigt des Evangelii gegangen ist, das haben wir vorhin gehört. Es war ein Senfkörnchen, klein und unbedeutend, von Menschen-Augen kaum wahrgenommen und nicht geachtet, das fiel in die Erde, und doch wurde es, weil die Hand Gottes es in ihrer Pflege hatte und über demselben hielt, zu einem Baum, der einer Menge Vögel Zuflucht gab.

Wie geht es nun mit der Predigt an Christi Statt? Voll Zuversicht setzen wir fest: sie ist nie vergebens. So wie Jesus lebt immerdar, so ist auch das Wort, das in Seinem Namen verkündigt wird, ein kräftiges, lebendiges Wort: es fährt, wie der Heiland selbst sagt, in die Herzen der Menschen; der heilige Geist thut, wie wir von der Lydia in der Apostel-Geschichte lesen, das Herz auf. Das ist nun freilich keines Menschen Werk. Denn nur Einer hat den Schlüssel zum Herzen, und das ist der Geist unsers Herrn Jesu Christi. Wo aber das Evangelium gepredigt wird, da ist der Geist des Herrn gewiß dabei; der schließt auf nach Seiner ewigen Gnade und Treue bald eins, bald mehrere Herzen. Und wenn ein Herz geöffnet

ist, da bringt dies Wort ins Herz, auf die A
wie Sauerteig in den Teig bringt, der zum Ba
ken zubereitet werden soll. Es ist ein allerliebst
Gleichniß, das unser Heiland hier braucht. We
ein wenig mit der Sache bekannt ist, der weiß,
daß ein kleines Stück Sauerteig, wenn es in eine
noch so große Masse hineingearbeitet wird, eine
Kraft hat, die ganze Masse zu heben, in Bewe-
gung und Gährung zu bringen, sie völlig zu durch-
dringen, und auf die Weise zu einem Teig zu ma-
chen, aus welchem ein nahrhaftes, wohlschmecken-
des Brod zubereitet werden kann. Wer sollte da
denken, daß ein so kleines Theilchen, das oft gegen
die Menge des Mehls, welches eingeteigt wird,
ganz unbedeutend ist, solche große Wirkungen her-
vorbringen kann? So, lieben Freunde, geht es
auch mit dem Worte vom Kreuz. Hier ist ein
Herz, das eben jetzt offen ist, in das kommt ein
dem Anschein nach kleiner Eindruck von dem, was
Gott an uns gewendet hat, ein kleiner Eindruck
von der Häßlichkeit und Schädlichkeit der Sünde,
der wir uns ergeben, und darüber die Quelle des
Heils, den lebendigen Gott verlassen haben. Der
Eindruck kommt oft wie angeflogen, wir wissen
kaum, wer dahinter ist, und wozu es gemeint ist.
Trifft es aber ein Herz, worin er Platz findet, so
vermengt sich mit dem einzelnen Wort die unsicht-
bare Kraft der Gnade des heiligen Geistes, und
die entwickelt sich nach und nach, so daß der ganz-
ze durch Sünde bis zum Abgrund der Hölle nie-
dergepreßte Mensch sich erheben kann, so wie wir
singen: Nur daß ihr den Geist erhebt von den
Lüsten dieser Erde. So geschieht es, daß jemand
durch die Kraft des Evangelii seinen Geist und
sein Gemüth, das ganz an das Eitle angeheftet,

mal erheben kann, nicht mehr so wie das unvernünftige Vieh auf das Gegenwärtige vor sich hinblickt, sondern sein Haupt erhebt, daran denkt, wozu er eigentlich erschaffen und bestimmt ist. Wird das von uns wahrgenommen, so zeigt sich die Sauerteigskraft des Evangelii weiter, und durchdringt uns ganz, es wirkt, wie Paulus im 2ten Brief an die Korinther sagt, eine Reue, die niemand gereuet, eine Traurigkeit, die nicht von der Welt ist, sondern die Gottes Gnade und Gemeinschaft zum Gegenstand hat; es wirkt ein dringendes Sehnen und Verlangen, erlöst zu werden von aller Ungerechtigkeit, es bringt heiße Seufzer und auch wol Thränen hervor, Seufzer, die zu Gott aufsteigen, mit der Bitte, daß Er sich unser erbarme und uns zu Gnaden annehme; es wirkt in uns ein reges Leben, einen unabläßigen Eifer, sich von allem Andern loszusagen, und dem allein zu ergeben, in dem Heil, Leben und Seligkeit ausschließlich zu finden ist. Wenn nun diese Kraft des Evangelii uns so durchdringt, dann kommt es dazu, daß wir rein werden an Herz, Sinn, und Muth und allen Begierden. Der Sinn, der vorher auf das ging, was Gottes Augen fliehen und hassen, der nimmt jetzt die Richtung auf das, was Ihm zum Wohlgefallen gereicht; es wird unser Himmel auf Erden, Jesu nach, sollte es auch sein durch die Schmach, durchs Gedräng von Außen und Innen,

ſind durch das Evangelium, dem Jeſus die Eigenſchaften und Kräfte des Sauerteigs zuſchreibt, dann ſind wir Kinder Gottes. Denn was gehört dazu, ein Kind Gottes zu werden? Die Erneuerung des heiligen Geiſtes, welchen Jeſus über uns reichlich ausgießt, auf daß wir durch deſſelben Gnade gerecht und Erben ſein mögen des ewigen Lebens. Nun ſind wir in Seinem Reiche, und in Seinem Reiche umfängt uns ein ſanfter Friede, den wir um alle Güter der Welt nicht hingeben würden. Wir ruhen in Jeſu Chriſto geborgen vor allen Vorwürfen des Herzens, geſichert gegen alle Reizungen des Feindes, und getröſtet mit dem lebendigen Troſt, daß Gott uns nicht laſſen kann. Denn Er hat uns verſichert, wer ſich gläubig an Jeſum Chriſtum hält, der ſoll durch Seine Macht im Glauben bewahrt werden, bis ans ewige Leben.

Wollen wir nun nicht, geliebte Freunde, Glieder in dem Reiche des Herrn werden, das inwendig in uns iſt? Wir dürfen deswegen aus unſern Verfaſſungen, aus unſern Beſchäftigungen nicht herausgehen. Das Reich Gottes hat mit den äußern Dingen nichts gemein, und wird nicht durch dieſelben geſtört. Wenn nur die Anhänglichkeit da iſt an den, den wir zwar nicht ſehen, aber doch lieben, weil Er Seine Seele zum Schuldopfer für uns Arme dahin gab. Wer nun darin genug hat, der wird im Reiche des Herrn ein lebendiges und ſeliges Mitglied. O möchten wir doch auf den geringſten Anfang, den wir bei uns verſpüren, den ſo viel tauſend Menſchen verſchleudern, als wäre er von keiner Bedeutung, auf die leiſeſte Regung im Herzen merken, das ſanfteſte Einreden des heiligen Geiſtes wahrnehmen, darüber in die Stille

gehen, zu Jesu Füßen beten, und wenn Sein Geist es uns gibt, auch milde Thränen weinen, so wird ein oft ganz kleiner Anfang uns bis zu Jesu Arm und Schooß erheben. Amen.

Gesungen. Laß mich Dein sein und bleiben ꝛc. Nr. 12.

Bericht von Okak in Labrador vom August 1841 bis dahin 1842.

Am 28. August verabschiedeten wir uns von unserm Bruder Erdmann, der mit der diesjährigen Schiffsgelegenheit eine Besuchreise nach Europa antrat.

Bei der Unterredung mit den 107 Communicanten, die sich im September zum Genuß des heiligen Abendmahls hier eingefunden hatten, konnten wir uns über die Erklärungen einiger von Herzen freuen, deren dem Evangelio gemäßer Wandel ein Zeugniß davon ablegt, daß sie in Wahrheit darnach trachten, dem zu leben, der sie durch Leiden und Sterben zu Seinem Eigenthum erkauft hat; bei vielen andern bleibt indeß noch gar manches zu wünschen übrig. Als nach dem heiligen

Abendmahlsgenuß mehrere Familien sich anschick-
ten, auf ihre Winter-Erwerbsplätze zu ziehen, so
ersuchten sie uns, ihnen zuvor noch eine Predigt
zu halten, damit sie, wie sie sich ausdrückten, in
ihrer langen Abwesenheit etwas zur steten Erinne-
rung hätten, welchem Wunsche wir mit Freuden
entgegen kamen.

In den letzten Tagen des Septembers hatte
der ärmere Theil unserer Geschwister bei den hef-
tigen mit Regengüssen begleiteten Stürmen viel
Noth und Ungemach in ihren äußerst schadhaften
Zelten auszustehen. Mehrere waren sogar genö-
thigt, sich in ihre noch nicht ausgebesserten Win-
terhäuser zu begeben, aus Besorgniß, der Wind
möchte ihre Zelte fortführen. Es war traurig an-
zusehen, wie die armen Leute in ihren ganz durch-
näßten Kleidern mehrere Tage ausdauern mußten.

Im October hatten die Eskimos viel an Aus-
schlag und Geschwüren zu leiden, besonders diejе-
nigen, die sich den Sommer über ausschließlich
von frischen Fischen ernährt haben. Bei einigen
hatte dies Uebel einen so hohen Grad erreicht, daß
sie kaum zu gehen im Stande waren. Es war
daher nichts seltenes, daß wir von 4 — 5 zugleich
um Arzeneien angesprochen wurden.

Bei der Unterredung mit den Communican-
ten sagte eine Schwester, die seit dem August mit
den Ihrigen von hier abwesend gewesen war:
„Ach, wie oft habe ich die Tage gezählt, da ich
endlich wieder hieher würde zurückkehren können,
und dabei sehnlich nach der Gegend geblickt, wo
unsere lieben Lehrer wohnen. Auch habe ich den
Heiland gebeten, dieselben zu stärken, daß sie nicht
müde werden möchten, sich mit uns Ungehorsamen
zu mühen; denn ich weiß gar wohl, daß ich längst

schon in meinem Elend zu Grunde gegangen sein würde, wenn ich nicht immer wieder aufs Neue zu Jesu wäre hingewiesen worden; nun suche ich täglich im Innern und Aeußern Hülfe und Trost bei Ihm, und werde von Ihm reichlich getröstet."

Ein Bruder sagte: „Ich wünsche, daß ich allezeit an dem Lebensbaume, Christus, ein Ast bleiben möge, den man mit keiner Axt von demselben ablösen könne."

Am 16. November war das Begräbniß der entschlafenen verwitweten Schwester Benigna. Sie war im Jahr 1822 mit ihrem Mann von Norden hieher gekommen. Das Jahr darauf zogen sie nach Nain, wo sie im Jahr 1826 der heiligen Taufe theilhaft wurde. Nach dem Ableben ihres Mannes kam sie mit ihren beiden Kindern wieder hieher. In der Erkenntniß des Heils in Christo Jesu hatte sie nur geringe Fortschritte gemacht, und nicht selten gereichte uns ihr Wandel zur Betrübniß, indem es ihr fast zur Gewohnheit geworden war, Andern Lebensmittel zu entwenden. Ungeachtet sie wegen eines schlagartigen Zufalls sich nur auf Händen und Füßen kriechend fortbewegen konnte, unterließ sie gleichwol diese üble Gewohnheit nicht. Wenn sie deshalb genau genommen wurde, schien sie ihren Fehler zwar zu bereuen, nahm sich auch wol eine Zeit lang vor demselben in Acht, fiel aber bald wieder in die alte Sünde zurück. — Seit dem September war sie ein Gegenstand unsers innigsten Mitleids und unserer Fürbitte, da es schien, als habe sie sich vorgenommen, bis an ihr Lebensende von ihrem Lager nicht mehr aufzustehen. — Auch gebrach es ihr gänzlich an Glauben an den alleinigen Helfer in aller Noth, und bei unsern öftern Besuchen war es ihr nur

selten von Herzen darum zu thun, ihre Seele erlöst zu wissen, vielmehr gab sie bisweilen zu erkennen, daß es ihr zweifelhaft sei, ob es einen Jesus gäbe, der von Sünden erlösen könne. — Wir und ihre Angehörigen ahneten nicht, daß ihr Ende so nahe sei, als sie eines Morgens entseelt auf ihrem Lager gefunden wurde. Möge der barmherzige Herr auch dieser Aermsten ein Plätzchen in Seinem himmlischen Reich aus Gnaden zu Theil werden lassen.

Als Anfangs December einige von uns einem unserer Eskimos mit einem so eben erbeuteten Seehund begegneten, erzählte er ihnen mit Thränen in den Augen, er habe die ganze Nacht zu Jesu gebetet, daß Er ihn bei seinem heutigen Erwerb Glück verleihen möchte, weil er schon mehrere Nächte aus Mangel an Brennmaterial keine Lampe habe anzünden können. Da jetzt sein Gebet so augenscheinlich erhört worden sei, so wolle er sich von nun an wieder aufs Neue mit allen seinen Anliegen zu Jesu wenden.

Eine Schwester, die einen von uns besuchte, erklärte sich dahin: „Ach wie so schnell verfließen meine Lebenstage! Ich war diesen Morgen sehr betrübt über mich, als ich darüber nachdachte, ob ich wol in diesem Jahre in der Liebe zu Jesu vorwärts gekommen sei? Denn leider mußte ich mich da schämen, daß ich noch so oft durch Kleinigkeiten wie ein Rohr vom Winde mich hin und her bewegen lasse. Aber ich will mich aufs Neue zu Jesu hinwenden, weil der letzte meiner Lebenstage vielleicht nicht mehr fern ist; zu Ihm, der mich erlöset hat, und mir täglich so viel Gutes erweiset, möchte ich doch dereinst gern kommen.“

Da der Seehundsfang in Netzen faſt gänzlich fehlgeſchlagen iſt, ſo können wir dem Winter nicht ohne Bangigkeit entgegen ſehen, und unſere armen Eskimos werden manchen Tag Hunger leiden müſſen. Viele haben ihre Netze durch die Schwungwellen eingebüßt, denn das Meer ſchien ſich oft aus der unterſten Tiefe zu bewegen. Ein Eskimo erklärte ſich darüber alſo: „Ich habe geglaubt, die Zeit ſei gekommen, von der es in dem Worte Gottes heißt, daß auch des Himmels Kräfte ſich bewegen werden; das Meer und die Waſſerwogen haben ſo fürchterlich gebraußt, daß die Inſel, auf der wir uns befanden, dadurch heftig erſchüttert wurde.“

Im Jahr 1841 ſind allhier 14 Kinder geboren und getauft worden, auch 2 Erwachſene haben die heilige Taufe empfangen.

Beim Schluß des Jahres beſtand die hieſige Gemeine mit Einſchluß von 154 Communicanten aus 363 Perſonen.

Am 4. Januar 1842 legten 2 Confirmanden nach empfangenem Unterricht in den Heilswahrheiten vor verſammelter Gemeine ein ſchönes Bekenntniß ihres Glaubens ab. Ein beſeligendes Gefühl der Nähe Jeſu waltete während dieſer feierlichen Handlung. Es iſt in der That ein höchſt erfreulicher Anblick, Seelen, die dem Feinde bis ins Alter gedient haben, ſeiner Botmäßigkeit entriſſen und ſich nun vor dem Gekreuzigten niederwerfen zu ſehen, voll ſehnſüchtigen Verlangens, durch das Blut Jeſu Chriſti von aller Sünde gereinigt zu werden. Die eine der Confirmandinnen, eine Witwe, iſt erſt vor einigen Jahren aus den Heiden zu uns

nungen für die Zukunft berechtigt.

Am 5ten hatten wir die Freude unſern Eskimos eine Mahlzeit von dem Obſt zu bereiten, welches uns von lieben Freunden im Würtembergiſchen war zugeſendet worden. Das war für ſie bei dem gegenwärtigen drückenden Mangel eine beſondere Wohlthat, und Alle ſegneten die gütigen Geber dafür mit dankerfüllten Herzen.

Am Heidenfeſt den 6. Januar wurden ihnen die in ihre Sprache überſetzten 5 Bücher Moſis ausgetheilt, die uns von der Brittiſchen und ausländiſchen Bibelgeſellſchaft ſind zugeſendet worden. Auch die in dieſem Jahr erhaltenen 150 Exemplare des neu aufgelegten Geſangbuches wurden ihnen übergeben. — Als ihnen am Nachmittag bei einem Liebesmahl herzliche Grüße von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz ausgerichtet wurden, mit dem Beifügen, wie dieſelbe nichts mehr wünſche, als daß ſie Alle den Werken der Finſterniß gänzlich entſagen, ſich von ganzem Herzen zu Jeſu bekehren und in dem lebendigen Glauben an Ihn immer mehr wachſen und zunehmen möchten, ſo erwiederte der National-Gehülfe Benjamin: „Im Namen meiner hier verſammelten Landsleute kann ich bezeugen, daß wir dieſen ehrwürdigen Aelteſten für ihr liebreiches Andenken ſehr dankbar ſind, und nichts mehr wünſchten, als ihnen perſönlich unſern Dank dafür bezeugen zu können, dafür, daß ſie uns

schallte hierauf die einstimmige Bitte, diesen lieben Aeltesten ihre dankbaren Grüße zu melden. Auch der zweite National-Gehülfe Boas erklärte sich auf eine sehr herzmäßige Weise, und sprach besonders seinen Dank aus für die erhaltenen Schriften, mit dem Beifügen: „Da ich täglich mein Sündenelend schmerzlich fühlen muß, so bezeuge ich, daß ich einzig und allein Trost und Beruhigung für mein Herz in dem Worte Gottes finde, welches mich anweiset, täglich zu Jesu, der Quelle alles Heils, hinzu zu nahen.“

Am 14. Februar wurde der verheirathete Br. Martin in einer Versammlung der getauften Erwachsenen wieder in unsere Gemeinschaft aufgenommen, nachdem sich derselbe zuvor folgendermaßen erklärt hatte: „Ich bin ein Mensch, der nach Seele und Leib durchaus verdorben ist; täglich fühle ich dies jetzt mit Schmerz; wie tief ich gefallen bin, das kann meine Zunge nicht genugsam aussprechen; ich flehe aber unablässig zu Jesu, sich über mich zu erbarmen, und mich in diesem Zustand nicht von der Welt abzurufen, sondern mir noch Zeit zu meiner Bekehrung zu schenken; denn das weiß ich gewiß, wenn ich jetzt vor dem Richterstuhl Christi erscheinen sollte, so würde ich mit den Ungläubigen in die ewige Verdammniß gehen müssen, weil ich Jesum durch meine sündlichen Gedanken und Handlungen so sehr betrübt habe. Ich bitte Ihn aber täglich, mich wieder zu der Gemeine der Gläubigen zurück zu bringen, denn ich fühle es, daß ich mich immer weiter von Ihm entferne, wenn ich nicht täglich aus Seinem Worte Kraft schöpfen kann, zu alle dem, was Ihm wohlgefällig ist.“

Da der Mangel an Lebensmitteln gegenwärtig immer empfindlicher zu werden anfing, so versuchten es einige Männer an der Seeküſte etwas zu erwerben, ſie kehrten aber leider am 21. Febr. mit leeren Händen wieder heim. Dabei kommt ihnen ihr glücklicher Gemüths-Charakter ſehr zu Statten; denn wenn ſie auch nichts erworben haben, ſo pflegen ſie ſich damit zu tröſten, daß keine Möglichkeit dazu vorhanden geweſen ſei, und da, wo ein Europäer den Muth längſt aufgeben würde, verſuchen ſie es immer wieder von Neuem. Oft müſſen ſie 3 — 4 Tage bei ungünſtiger Witterung, bei wenig Nahrung und in höchſt dürftiger Bekleidung an der Seeküſte verweilen, ohne das mindeſte zu erwerben. Um ihnen einigen Verdienſt zu verſchaffen, ließen wir jetzt von ihnen unſer Brennholz klein machen, da ſie dann für ihren Arbeitslohn getrocknete Fiſche kaufen konnten. Wiewol wir vielen zum Lobe nachſagen müſſen, daß ſie im Sommer fleißig gefiſcht haben, ſo iſt der geſammelte Vorrath doch bereits zu Ende, da ſie im Herbſt gar keinen Seehunds-Erwerb gehabt haben, weshalb ſie ſich damit behelfen müſſen, was ſie im Handel auf Credit oder gegen Bezahlung erhalten. Die harte Kälte von etlich und 20 Grad R. greift ſie, wenn ſie nicht ſatt zu eſſen haben, dergeſtalt an, daß ſie am ganzen Leibe zittern; und nicht ohne das innigſte Mitleiden kann man die armen Menſchen anſehen. Einigen Männern, die am 28. Februar heimkehrten, war es indeß geglückt ein Wallroß und 3 Seehunde zu erbeuten. Dies war eine große Wohlthat für ſie, da aber die Beute unter mehrere getheilt werden mußte, die zahlreiche Familien haben, ſo gingen die armen Witwen und Waiſen immer noch leer aus.

Am 16. März hatten wir mit unsern 130 Schülern eine Schulprüfung. 60 derselben lesen in verschiedenen Büchern. Mit Ausnahme einiger wenigen haben sie sich in diesem Winter den Schul-Unterricht gut zu Nutze gemacht. Manche haben während desselben gedeihliche Fortschritte im Lesen gemacht, kleine 4jährige Kinder haben das Buchstabiren vollkommen begriffen, und wöchentlich einen Lieder-Vers auswendig gelernt; die mittlere Klasse hat die 10 Gebote, die Glaubens-Artikel und eine Anzahl Lieder-Verse auswendig gelernt, und einige der größern Knaben haben zu unserer Freude gute Fortschritte im Schreiben gemacht.

Am 19ten hielt den ganzen Tag ein so heftiges Stöberwetter an, daß sich kaum Erwachsene dem Missionshause nahen konnten, weshalb es am Abend nicht möglich war, mit dem Verlesen der Leidens-Geschichte Jesu den Anfang zu machen. Tages darauf, als am Palmsonntag, nahm das Unwetter noch bedeutend zu, und da es bei heftigem Sturm den ganzen Tag unausgesetzt stark schneite, so wurde das untere Stockwerk unsers Hauses in Schneemassen ganz vergraben, da dann einige der stärksten Männer uns von Zeit zu Zeit Hülfe leisteten, um unsere Fenster einigermaßen von Schnee zu befreien. So bald den 21sten die Saalthüren ein wenig zugänglich gemacht worden waren, versammelten wir uns Nachmittags zu Anhörung der Leidens-Geschichte Jesu. Dies geschah dann auch in den nächstfolgenden Tagen, wobei wir die Nähe des Freundes, der sich für uns zu Tode geblutet hat, kräftig inne wurden, und gar manche Dank- und Liebesthränen über die schwarzbraunen Wangen unserer Eskimos flossen.

Am großen Sabbath wurde unter die Esk
mos ein aus Riga erhaltenes Geschenk an Bo
nen, wie auch Erbsen ausgetheilt. Weinend un
schluchzend dankten sie für diese höchst willkommen
Liebesgabe, die ihnen um so erwünschter war, da
nur wenige unter ihnen in diesen Tagen sich satt
hatten essen können, und diese Spende so reichlich
ausfiel, daß die meisten ihren Hunger zweimal da-
von stillen konnten. Wie sehr wünschten wir, daß
die lieben Geber Augenzeugen davon hätten sein
können, mit welcher rührenden Freude und Erkennt-
lichkeit in dieser Zeit der Noth dies Geschenk von
den armen Hungrigen entgegen genommen wurde!

Am 2ten Ostertag hielten wir mit den Mit-
gliedern unserer Gemeine vor ihrer Zerstreuung auf
ihre verschiedenen Erwerbplätze ein Liebesmahl, bei
welchem sie ermahnt wurden, alle Tage zu beden-
ken, welche Segen ihnen wiederum in diesem Win-
ter durch die gemeinschaftliche Erbauung zu Theil
geworden, indem sie Gelegenheit gehabt hätten,
Früchte für die Ewigkeit zu sammeln, und in der
Gnade und Erkenntniß Jesu Christi und in der
Heiligung, ohne die niemand den Herrn schauen
werde, zu wachsen. Nach diesem Kleinod möchten
sie auch ferner streben und das allhier Gehörte und
Gelernte unter dem Beistand des heiligen Geistes
auch in der Entfernung in ihren Gemüthern sich
zu vergegenwärtigen suchen. Der National-Gehülfe
Benjamin stand sodann auf, und bezeugte vor der
versammelten Gemeine, daß er täglich seine Fehler
inne werde, aber entschlossen sei, unter dem Bei-
stand des Herrn darnach zu trachten, Ihm allein
zum Wohlgefallen zu leben. Hierauf redete er die
Anwesenden mit den Worten an: wenn dies auch
euer fester Entschluß ist, so bezeugt es jetzt vor

unsern Lehrern. Es erfolgte ein einmüthiges lautes Ja, und nun fuhr er also fort: mein einziger Wunsch ist es, alle Tage meiner Seligkeit immer gewisser zu werden, damit ich, wenn mein letztes Stündlein schlagen wird, aus Gnaden in den Himmel zu meinem Jesus kommen könne; dies wird gewiß auch euer Aller Wunsch sein. Nachdem solches abermals mit einem lauten Ja beantwortet worden war, fügte er noch hinzu: „So wollen wir denn unsere Lehrer bitten, unsere Geschwister und Freunde jenseits des großen Wassers herzlich von uns zu grüßen, und ihnen für die Wohlthaten zu danken, die wir in diesem Winter von ihnen im leiblichen und geistlichen empfangen haben. Wir freuen uns ganz besonders über die Schriften, die wir erhalten haben, und wollen den Heiland bitten, daß Er unsere Freunde dafür segnen wolle, da wir selbst nicht im Stande sind, ihnen unsere Erkenntlichkeit durch die That zu beweisen.“

Am 1. April hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Freitag von Hebron als unsre künftige Mitarbeiter allhier willkommen zu heißen, worauf Br. Volprecht, der uns seit dem Februar 1841 zur Hülfe und Trost gewesen, von unsern herzlichsten Segenswünschen begleitet, nach Hebron zurückkehrte.

Am 1. Juni verschied das älteste Mitglied unserer Gemeine, der etlich und 70jährige Bruder Petrus. Als Jüngling hatte er bei Anlegung des hiesigen Postens die Brüder kennen gelernt, wodurch er veranlaßt wurde, seinen Wohnort in Norden zu verlassen, um allhier das Heil seiner Seele zu schaffen. Nach seiner Taufe war sein Wandel

ſtets muſterhaft und Andern zur Erbauung g
weſen.

Schmerzlich betrauerten wir mit unſern Ge
ſchwiſtern Boas das ſchnelle Verſcheiden ihrer
16jährigen Tochter, deren Verluſt den Eltern um
ſo weher that, da ſie ihrer Mutter in der Haus-
haltung treulich an die Hand gegangen war und
ſich durch ihre Gutwilligkeit allgemeine Liebe er-
worben hatte. Es lag ihr jederzeit an, in der
Liebe und Erkenntniß Jeſu Chriſti zu wachſen und
zuzunehmen und ſich den Vorſchriften des göttli-
chen Wortes gemäß zu betragen, wodurch ſie ſich
vor manchen unſrer jungen Leute, denen wir mehr
Ernſt im Trachten nach dem einigen Nothwendigen
wünſchen müſſen, vortheilhaft auszeichnete.

G. Friedrich Knaus.
Georg Herzberg.
Auguſt Freitag.
Friedrich Martin.

Bericht
von Hebron in Labrador vom August 1841 bis dahin 1842.

Die acht neu Angekommenen aus den Heiden, die sich bisher auf den Außenplätzen unserer Eskimos aufgehalten hatten, fanden sich Anfangs September bei uns ein, da wir denn bald Gelegenheit nahmen, uns mit ihnen zu besprechen. Zu unserer Freude fanden wir, daß sie den guten Willen mitgebracht haben, sich zu Jesu zu bekehren, weshalb ihre Namen von uns eingeschrieben wurden.

Bald darauf wurden wir zu einer zwar unangenehmen, aber nicht minder nöthigen Unterredung mit einem größern Knaben, dem Sohn des National-Gehülfen Renatus, veranlaßt, den, wie wir jetzt erfuhren, Hochmuth und unseliges Großwerden schon seit längerer Zeit verleitet hatte, sich bei seinen Kameraden durch außergewöhnliche Dinge in Ansehen zu setzen. Abgeschmackte vorgebliche Erscheinungen, die seinem Vorgeben nach ihm von Gott selbst mitgetheilt worden, hatten ihm bei einigen derselben einen vorübergehenden Eingang verschafft. Wie aber gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, so kam auch hier die eitele fleischliche Gesinnung, welcher seine Träumereien zum Deckmantel dienen sollten, im Kleinen bald zum Vor-

ſchein, da dann ſeinen treuen und verſtändige Eltern der Zuſtand ihres Kindes, welches ſie viel leicht etwas zu vorzugsweiſe liebten, nicht lang verborgen bleiben konnte. Dieſe wendeten ſich nun an uns mit der Bitte, ihren Sohn in ihrer Gegenwart zu ſprechen, bei welcher Gelegenheit wir mit Vergnügen bemerkten, wie ſie die elterliche Liebe mit einem Ernſt zu verbinden wiſſen, der allen unſern Eskimos anzuwünſchen wäre, leider aber nur ſelten angetroffen wird. Anſtatt der gewünſchten Reue folgte bei dem Knaben fürs erſte zwar nur eine falſche Scham; doch können wir glauben, daß unſere vereinten Ermahnungen nicht vergeblich ſein werden. —

Beim Sprechen mit den Communicanten in dieſem Monat führten mehrere redlichgeſinnte darüber gerechte Klagen, daß unter den jungen Leuten, namentlich unter den Mädchen, ein Geiſt des Leichtſinns um ſich greife, der ſich beſonders in unanſtändigen Unterhaltungen äußert, und ſprachen ihre Beſorgniß aus, daß mit der Zeit ihre jetzt noch kleinen Kinder ebenfalls davon mit hingeriſſen werden könnten, und wie ſie deshalb um ſo nöthiger hätten, über ſie zu wachen. Eine Mutter ſagte: „Ich bin wol ſchlecht, und in meiner Jugend auch leichtſinnig geweſen; allein ſolche Reden haben wir damals doch nicht geführt, wie ich jetzt oft höre. Wie ſoll ich doch meine Töchter hüten, daß ſie von dieſem Geiſte nicht auch ergriffen werden?“

Nachdem ſich nach und nach alle die Familien eingefunden hatten, die in dieſer Jahreszeit hier erwartet werden können, unterredeten wir uns mit den verſchiedenen Abtheilungen unſerer Gemeine, die noch nicht zum heiligen Abendmahl gelangt

ind. Bei den unlängst hieher gezogenen Leuten hatten wir aufs Neue Gelegenheit die Stumpfsinnigkeit der im Heidenthum Aufgewachsenen wahrzunehmen. Oft ist es schwierig, einem solchen irgend einen geistigen Begriff beizubringen; denn von vielen gilt es ganz eigentlich: mit hörenden Ohren hören sie nicht und vernehmen nichts von alle dem, was ihnen gesagt wird. Zwar konnten wir uns freuen, und sehen es als nichts geringes an, daß sie gern hören wollen; allein, ohne daß sie sich dessen klar bewußt sind, zeigte sich auch hier die natürliche im Herzen wohnende Feindschaft gegen Gott deutlich, die von einer Sinnesänderung und Umwandlung des Herzens durch Gnade nicht gern etwas hört, sondern die Bekehrung lieber in Ablegung einiger früheren Gebräuche — (wie sie es nennen) — sucht. Die armen Leute können es noch nicht fassen, daß sie sich den ihnen ertheilten Trost und Zurechtweisungen aneignen dürfen, sondern glauben, erst alle heidnischen Gräuel, in denen sie gesteckt haben, uns weitläuftig beichten zu müssen, und was das schlimmste dabei ist, damit soll es dann abgethan sein, ohne daß sie Vergebung alles früheren beim Heiland suchen. So scheinen unsere Bemühungen oft lange vergeblich zu sein, bis ihnen endlich der Geist Gottes selbst ans Herz tritt und für Seine Unterweisungen Ohren und Herzen öffnet. — Daß dieser gute Geist Sein Werk auch in Solchen begonnen hat, bei welchen Leichtsinn und Gleichgültigkeit für die Zeit noch die Oberhand haben, konnten wir aus manchen sünderhaften Aeußerungen der heranwachsenden Jugend abnehmen, nach welchen sie in ihrem gegenwärtigen Zustand keine Ruhe haben, sondern oft ernstlich daran gemahnt werden, daß es anders mit

ihnen werden müsse. Das läßt uns hoffen, d
es durch Gottes Gnade auch wirklich anders w
den wird.

In der Mitte des Octobers begab sich e
bedeutender Theil unserer Eskimos auf die Net
plätze in den verschiedenen Buchten. Wir fühlte
uns um so mehr gedrungen, den Heiland anzuf
hen, ihrer äußern Nothdurft eingedenk zu sein, d
fast niemand von ihnen im Frühjahr Vorräthe f
den Winter hatte einsammeln können, weshalb
Zeit her der Fang der Dorsche von ihnen mit gr
ßem Eifer betrieben worden war, die in dies
Herbst in großer Anzahl und über die gewöhnlic
Zeit hinaus angetroffen wurden, selbst an solch
Stellen, wo man sonst keine gefunden hatte.

In diesen Wochen riß ungewöhnlich v
Kränklichkeit unter den Eskimos ein; die meiste
litten zwar nur an dem unter ihnen sehr gewöhn
lichen Ausschlag (die Krätze), der bei ihnen weder
gefährlich noch schädlich ist; doch lagen einige la
ge und schmerzhaft darnieder, und eine Fami
mußte deshalb länger hier verweilen, ehe sie ihre
Bestimmung auf einem der Netzplätze folgen kon
te. — Bald gesellten sich zu obigen Leiden auch
bedenkliche Krankheiten, die namentlich einige Fa
milien-Väter oder Versorger der Ihrigen trafen
wodurch diese in Noth geriethen. So wurde a
31. October der ledige Bruder David von dem
Stunden entfernten Nulliak zu Boot so krank h
her gebracht, daß er nicht im Stande war,
gehen. Er war Tages zuvor von einem Schla
artigen Zufall betroffen worden, und es ließ s
wenig zu seiner Erleichterung anwenden, da
nicht mehr schlucken konnte. Das Bewußtsein w
ihm jedoch geblieben, so daß er tröstenden Zuspru

und Hinweisungen zum Heiland vernehmen konnte, wonach er oft sehnlich verlangte, wie er denn auch den Wunsch zu erkennen gab, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Sein Ende erfolgte am 1. November und schien auf Viele, namentlich seine Hausgenossen, einen um so tiefern Eindruck zu machen, da sie diesen jungen Mann in der Blüthe seiner Jahre so unerwartet schnell dahin scheiden sahen. Der Selige war 1815 in Hoffenthal geboren und mit den Seinigen in der Folge hieher gezogen. Er war von außerordentlich stiller und zurückgezogener Art und hatte sich früher selten oder nie über seinen Herzenszustand geäußert, selbst auf Befragen hatte man nur unvollkommenen Bescheid erhalten, so daß wir seinetwegen immer nicht ganz beruhigt gewesen waren. Nach seinem eigenen nachmaligem Geständniß verbrachte er jene Zeit in großer Gleichgültigkeit, verspürte jedoch öfters die Liebeszüge des Heilands an seinem Herzen, ohne aber dadurch zu einem gründlichen Nachdenken über sich veranlaßt zu werden. Endlich ward eine große, wenn gleich nur allmählige Veränderung an ihm wahrgenommen. Er fing an je mehr und mehr sich zu entwickeln, ward zusehends aufgelebter, ein kindliches, überaus weiches Gemüth trat je mehr und mehr hervor, in welchem der Geist Gottes regierte. Nach und nach gelangte er zu immer tieferer Erkenntniß seiner selbst und machte uns durch seine offenen herzmäßigen Aeußerungen, und durch seinen stillen unbescholtenen Wandel, wahre Freude. Die treue Unterstützung, die er seinen alten hülfsbedürftigen Eltern unausgesetzt hat zukommen lassen, verdient einer rühmlichen Erwähnung. Er war ein überaus zärtlicher Sohn und in jedem Betracht der Trost ihres Alters ge-

wesen. Seine entseelte Hütte wurde auf unserm Gottesacker neben seinem im Frühjahr vollendeten Vater beerdigt.

Am 7. November kam abermals eine auswärtsstehende Familie hieher, weil der Vater und einzige Versorger derselben von einem Schlagfluß dergestalt war gelähmt worden, daß er nur mit Mühe durch die vereinte Anstrengung der wenigen hier anwesenden Männer über die kleine Bucht zu uns gebracht werden konnte. Seine Besserung schreitet nur äußerst langsam vorwärts, und wenn der Herr sich an ihm nicht auf eine besondere Weise als Arzt und Helfer erweiset, so ist nach menschlichen Ansichten seine völlige Wiederherstellung kaum zu erwarten. Da dergleichen Schlagartige Zufälle bei den Eskimos zu den Seltenheiten gehören, so zeigte es sich leider auch hier, wie sehr selbst die Gläubiggewordenen immer noch geneigt sind, in ihren früheren heidnischen Aberglauben wieder zurück zu verfallen, und solche Schickungen lieber den Einwirkungen von Geistern Verstorbener zuzuschreiben, als des Wortes des Herrn zu gedenken: „Ich bin der Herr, der Alles thut!" Es war nämlich der rathlosen und geängsteten Frau des Kranken eine längst verstorbene Anverwandte eingefallen, die sie, als sie noch Heiden waren, durch Umstände daran verhindert — nicht gehörig auf übliche Weise beerdigt hatten — deren Geist sich nun an ihrem Manne, als dem nächsten Verwandten dafür gerächt haben möchte. Doch war dies mehr ein flüchtig vorübergehender Gedanke von ihr gewesen, über den sie und Andere sich gern bedeuten ließen und auch den ihnen gebührenden Verweis willig annahmen.

An einem andern schwer Erkrankten zeigte der Heiland deutlich, wie Er diejenigen, welche Er lieb hat, straft und züchtigt, um sie nicht mit der Welt verloren gehen zu lassen, welches besonders dem Kranken selbst recht klar zu werden schien. Dem Anschein nach hülflos auf seinem Lager darniederliegend erkannte er bald, was der Heiland ihm zu sagen habe. Er ließ einen von uns zu sich kommen, dem er sich gedrungen fühlte, dasjenige, was ihn drückte, zu offenbaren, und sich bei ihm Trost zu holen. Es war deutlich wahrzunehmen, daß er zu gründlichem Nachdenken über sich selbst war veranlaßt worden, und wie er sein geängstetes Gewissen, lange aber vergeblich mit allerhand Vernunftschlüssen zu beschwichtigen gesucht haben mochte. Es fehlte ihm nicht an Kenntniß des göttlichen Wortes; allein er hatte dasselbe nur mit den Ohren vernommen, ohne daß es ihm Geist und Leben geworden wäre, und hatte es dergestalt mehr nur wie einen todten Schatz mit sich herumgetragen, bis es endlich doch auch zu wuchern anfing, jedoch erst nach einer schlimmen Veranlassung, indem er in die nämliche Versündigung zurückgefallen war, in deren Folge er vor Jahr und Tag von der Gemeine hatte ausgeschlossen werden müssen, zu der er erst kürzlich wieder war angenommen worden. Er wurde nun dringend ermahnt, sich mit seinem ganzen Sündenelend zum Heiland zu wenden, Seine Vergebung ernstlich zu suchen, und doch ja nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben. —

Eine verheirathete Schwester erklärte: „Ich habe in meinem Leben viel Schweres erfahren; so lange dasselbe da war, bin ich betrübt gewesen, hernach aber habe ich jedesmal gefühlt, daß es

beſſer für mich geweſen iſt, als wenn ich immer vergnügt dahin hätte leben können, ja ich bin überzeugt, daß der Heiland aus lauter Liebe mich in ſo manche drückende Lage hat gerathen laſſen!"

Bei der geringen Anzahl der hier anweſenden Eskimos konnten wir nicht anders, als uns von Herzen freuen, als zur feſtlichen Begehung des 13. Novembers 14 Perſonen von dem Netzplatz Nulliak ſich hier einfanden, die ſämmtlich erklärten, ſie begehrten neuer Segnungen an diesem Tage theilhaft zu werden, die, wie wir gläubig hoffen, ihnen auch zu Theil geworden ſind. Auf der andern Seite aber ſchienen ſie nicht den günſtigſten Zeitpunkt zu ihrem Beſuch gewählt zu haben, indem ſie den größten Theil der Netze im Waſſer zurücklaſſend, die Aufſicht über dieſelben einer ſehr geringen Anzahl von Leuten anvertraut hatten, die bei etwa vorkommenden mißlichen Vorfällen nicht im Stande waren, etwas auszurichten, oder auch nur ein Boot zu regieren. Kaum waren jene hier angelangt, ſo ſchlug die bisherige ſtille Witterung um, und es erhob ſich ein ſtarker, langanhaltender Seewind, in deſſen Folge das Meer ſo aufgeregt wurde, daß viele Tage hindurch nicht daran zu denken war, ſich mit einem Fahrzeug demſelben anzuvertrauen. Trotz der den Eskimos eigenen Gleichgültigkeit wurden doch die Geſichter bedenklich und eine innere Unruhe ließ ſich nicht ganz verbergen, als von den zwei nahe gelegenen Netzplätzen die Nachricht einlief, daß die meiſten Netze durch die Gewalt des Schwells und der Brandung fortgeriſſen und durch die ungeheuern Maſſen von Seegras, die bei der Gelegenheit allenthalben aufs Land geworfen wurden, mehr-

ſcheinlich zu Boden gedrückt und ſomit verloren gegangen ſein würden. Noch ſchlimmeres ließ ſich bei Nulliak erwarten, welches dem Schwell weit mehr ausgeſetzt iſt. So mußten obgedachte Beſuchende, obgleich nur 3 Stunden weit von dieſem Platze entfernt, acht Tage lang in banger Ungewißheit hier verweilen, bis ſie endlich am 19ten es wagen konnten, ſich auf den Rückweg zu begeben. Wir ſahen nun ſehr geſpannt Nachrichten von dort entgegen, und glaubten nicht anders, als niederſchlagende Botſchaft erwarten zu müſſen, denn der Verluſt auch nur Eines Netzes wäre ein bedeutender Schade geweſen. Aber wie ſehr wurden wir beſchämt und zum Danke geſtimmt, als wir nach 3 Tagen durch Expreſſe erfuhren, daß ungeachtet des furchtbaren Tobens des Meeres auch nicht das geringſte verloren gegangen ſei. Auf dem zunächſt gelegenen Netzplatze gelang es ebenfalls, die Netze wieder zu finden.

Am 20. November ſah ſich eine ziemlich zahlreiche Familie genöthiget, ihren dermaligen Erwerbplatz zu verlaſſen, um für drei erkrankte Mitglieder allhier ärztliche Hülfe zu ſuchen. So war denn die Zahl derer, die mit Arzneien zu bedienen waren, fortwährend im Zunehmen, da denn an manchem Tage faſt ununterbrochen Hülfeſuchende in unſer Haus kamen, und es dauerte noch geraume Zeit, bis die Mehrzahl ſich allmählig wieder erholte.

Beim Sprechen der Communicanten in der erſten Hälfte des Decembers konnten wir bei einigen Niedergeſchlagenheit darüber bemerken, daß es ihnen die Zeit her im Aeußern nicht ganz nach Wunſch ergangen iſt, weshalb ſie nicht anders als einer trüben Zukunft entgegen ſehen konnten.

Ein Bruder erklärte sich dahin: „Der Mangel des Leibes ist immer sehr fühlbar; daß meine Seele gleichfalls Mangel leidet, weiß ich zwar, wünsche aber, diesen Mangel immer recht zu fühlen, damit ich dadurch gereizt werden möge, mich nach Erquickung vom Heiland zu sehnen.“

Kurz vor dem Abendmahl trafen die Gebrüder Andreas und Philippus hier ein, die einen sehr beschwerlichen Weg von 5 — 6 Stunden über hohe und steile Berge nicht gescheut hatten, um nur wieder einmal das heilige Abendmahl mit genießen zu können. „Wir kamen, sagte der eine, nur aus Verlangen nach dieser Stärkung; denn wir wissen, daß das bloße Mitgehen ohne Verlangen nichts taugt. Unterweges haben wir an das heilige Abendmahl gedacht, und so ist uns der Weg hieher weder zu lang noch zu beschwerlich geworden.“ — Solche Beweise von Verlangen nach dem Genuß des heiligen Sacraments sind für uns ermunternd, da wir zuweilen nicht umhin können von einigen unserer Communicanten zu glauben, ihr jedesmaliges Mitgehen rühre mehr her von Gewohnheit als von einem wahrhaft fühlbaren Bedürfniß nach Seelenstärkung und näherer Vereinigung mit dem Heiland.

Die ungewöhnlich gelinde Witterung hinderte im December die See am Zufrieren, weshalb ein großer Theil unserer auswärts stehenden Eskimos verhindert wurde, sich zur Begehung des Weihnachtsfestes hier einzufinden. Erst in den letzten Tagen des Jahres kehrte besonders die nicht unbeträchtliche Anzahl derer hieher zurück, die auf Nulliak den Seehundsfang in Netzen betrieben haben, der aber diesmal kein glücklicher zu nennen war, indem auf sämmtlichen Netzplätzen nur 305 See-

hunde erbeutet wurden, von denen aber schon 86 verzehrt sind. Die noch übrigen werden unsern Eskimos im Winter eine dankenswerthe Unterstüzzung gewähren. Dagegen aber sind 6 Netze verloren gegangen, ein bedeutender Schade, der durch den diesjährigen Fang nicht ersetzt wird. Doch freut es uns, daß dieser Verlust nicht der Unachtsamkeit der beim Fang angestellt gewesenen Eskimos zuzuschreiben ist, sondern allein der Macht der Elemente. Im Gegentheil hatten diese Leute ihre Pflicht so treulich erfüllt, daß sie sich nicht geringer Gefahr ausgesetzt sahen. Starker Schwell und Seewinde hatten nämlich über Nacht bedeutende Massen Treibeis bis in ihre Nähe geführt. So bald sie am frühen Morgen die drohende Gefahr bemerkten, machten sie — der ungestümen See nicht achtend — einen gewagten Versuch die Netze zu retten. Allein das Treibeis rückte mit solcher Schnelligkeit heran, daß sie ihr Boot bald eingeschlossen sahen, und sich nur mit größter Anstrengung einen Weg durch dasselbe zum Lande bahnen konnten. Von hier aus mußten sie es später mit ansehen, wie Westwinde das Eis sammt 3 Netzen in die See hinaus trieben, ohne etwas dawider unternehmen zu können. Auch die andere, der Insel Nulliak gegenüberstehende Gesellschaft, die ebenfalls ein Netz eingebüßt hat, mußte manche Gefahr bestehen. So hatten sie z. B. eines Tages bei starkem Seegang die Netze nachzusehen, was bei der starkschaukelnden Bewegung des leichten Fellbootes zwar beschwerlich und auch wol gefahrvoll war, gleichwol aber glücklich ausgeführt wurde. Mißlicher aber war nun das Anlanden durch die hohe Brandung an dem felsigen Strand. Sie glaubten den rechten Zeitpunkt dazu abgewar-

tet zu haben, um landen und eiligst aussteigen zu können, ehe die nächste Welle sie erreichte, und ruderten das Boot kräftig vorwärts. Allein die Welle kam ihnen zuvor, und warf das Boot in der Nähe des Strandes mit solcher Gewalt an eine Klippe, daß der an der Spitze stehende Mann die Haltung verlor, und zu nicht geringem Schrekken seines dabei stehenden Vaters bis ans Land auf einen Felsen geworfen wurde, ohne jedoch einen Schaden davon zu tragen. Die übrigen mußten aus dem sehr beschädigten Boot ins Wasser springen und dasselbe eiligst ans Land ziehen, um nicht abermals von einer Welle ereilt zu werden.

Mehrere Familien, die sich ebenfalls erst kurz vor dem Schluß des Jahres hier einfinden konnten, haben einen sehr geringen Erwerb gehabt. Von vielen hiesigen Familienvätern hörten wir, daß sie nicht mehr als einen oder zwei Seehunde für den Winter haben aufbewahren können, so knapp sie sich auch bisher beholfen hätten.

Als Ursache dieses Mangels an Erwerb wurden allgemein die Schwertfische angegeben, von welchen sich eine bedeutende Menge lange in hiesiger Gegend aufgehalten haben müssen, und vor denen die Seehunde, als vor ihren Hauptfeinden fliehen, oder sich nach Aussage der Eskimos besonders zwischen großen Steinen in der Nähe des Strandes zu verbergen suchen, wo das Wasser für die Schwertfische zu seicht ist, und die Seehunde auch von den Menschen nicht leicht gefunden werden können.

Im Jahr 1841 sind hier 11 Kinder geboren und getauft worden, eine erwachsene Person wurde der heiligen Taufe gleichfalls theilhaft; heimgegangen sind drei.

Beim Beschluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine mit Einschluß von 65 Communicanten aus 198 Personen.

Beim Eintritt in das Jahr 1842 war wol einer unserer Hauptwünsche der, im Laufe desselben wo möglich einige — am liebsten viele — unserer nördlichen Nachbarn unserer Gemeinschaft einverleibt zu sehen. Darauf wurden wir um so mehr geführt, da am Neujahrstage und an dem gleich darauf folgenden Sonntag einige derselben hier waren, die zwar in den Versammlungen, welchen sie auch schon früher öfters beigewohnt haben, aufmerksam zuhörten, sonst aber keine Neigung blicken ließen, das ihnen angebotene Heil in Christo anzunehmen. Im Gegentheil müssen wir befürchten, daß selbst diejenigen, die in dem nahe gelegenen Säglek schon länger damit umgehen, hieher zu ziehen, aufs Neue Veranlassung bekommen haben möchten, solches jetzt anstehen zu lassen, da sie kürzlich einen reichlichen Erwerb gehabt haben. Denn so lange diese Leute nicht von leiblicher Noth gedrückt werden, sind sie am wenigsten geneigt an die geistliche Noth zu denken.

So bald die Eskimos von ihrer Zerstreuung sich bei uns sammeln, tritt hinsichtlich der Versammlungen die sogenannte Winterordnung ein. Es wird ihnen nämlich in einer besondern Versammlung angezeigt, daß von nun an die Gelegenheiten zu gemeinschaftlicher Erbauung im Hause des Herrn sich mehren werden, deren fleißige Benutzung ihnen dann dringend ans Herz gelegt und der Heiland in einem Gebet um Sein segensreiches Bekenntniß dazu angefleht wird. Dies findet

Jahr in London gedruckt worden ist. Zu bedauern war es, daß die erhaltenen Exemplare nicht hinreichten, um allen, die des Lesens kundig sind, ein solches Buch einzuhändigen; manches Kind, welches schon lange gern ein Gesangbuch gehabt hätte, mußte nun, da die erwartete Zusendung erschien, abermals aufs nächste Jahr vertröstet werden, in welchem wir mehrere zu erhalten Hoffnung haben. Für den guten und dauerhaften Einband dieser Gesangbücher fühlen wir uns zu besonderem Dank verbunden, da die erste Auflage desselben hauptsächlich des schlechten Einbandes wegen, der in den Händen der Eskimos nicht wol lange halten konnte, so schnell vergriffen ist. Der sehr feine Druck ist freilich für die im Lesen ungeübten Augen der Eskimos etwas neues und ungewohntes, und nöthigt uns, wenigstens in den Singstunden einige Lichter mehr anzuzünden. — Dann erhielt an diesem Tage auch jedes Mitglied unserer Gemeine vom größten bis zum kleinsten eine Festmahlzeit getrockneten Obstes, eine Liebesgabe unserer Würtembergischen Freunde, die um so lebhaftere Freude verursachte, da sie früher noch niemals Gelegenheit gehabt hatten, ein ihnen so vorzüglich wohlschmeckendes ausländisches Gericht zu genießen.

Die Kinder wurden am 13. Januar durch Vertheilung von kleinen Traktaten erfreut, die ihnen der liebe Pfarrer Barth in Calw zugesendet hat. Schon seit so manchen Jahren bereitet dieser bewährte Missions- und Kinderfreund unserer Jugend nicht geringe Freude durch seine bunten Büchlein, die dann Jungen und Alten zu näherer Beherzigung der biblischen Geschichten vielfältige Gelegenheit geben. Mit Vergnügen bemerken wir, wie die Kinder diese Traktätchen länger sauber und

reinlich zu erhalten wiſſen, als man bei ihrem armſeligen und ſchmutzigen Haushalt vermuthen ſollte, beſonders wenn man ſo manches andere über alle Vorſtellung ſchmutzige Buch anſieht, — indem ſie dieſe Büchlein unter dem äußern Umſchlag eines Buches einſchlagen oder in einem weniger gebrauchten Buch aufbewahren, da ihnen an der Glätte und dem Glanz des bunten Einbandes viel gelegen zu ſein ſcheint. Möge der Herr den edlen Geber für ſeine Bemühungen reichlich ſegnen, und nach dem Wunſche deſſelben aus dieſen kleinen Saatkörnern Früchte zur Ehre Gottes keimen laſſen.

Am 11. Januar wurden wir nicht wenig durch die Ankunft des Bruders Vollbrecht überraſcht, der ſich Tages zuvor von Okak mit zwei Schlitten auf den Weg hieher begeben hatte, um ſeine Sachen von hier abzuholen, die ihm noch nicht hatten nachgeſendet werden können, da er im vorigen Jahr eigentlich nur zur einſtweiligen Aushülfe nach Okak gezogen war. Da unſere große Bucht an ihrer Mündung noch nicht zugefroren geweſen war, ſo war er genöthigt geweſen, einen bedeutenden Umweg zu machen. Während ſeines 2tägigen Aufenthaltes fror ſie jedoch zu, ſo daß ſie bei ſeiner Rückreiſe befahren werden konnte, wenn gleich noch immer mit Vorſicht. Doch was das betrifft, ſo ſind die Eskimos überaus zuverläſſige Leute, denen man ſich ruhig anvertrauen kann, indem ſie dem Eiſe ſchon aus weiter Ferne genau anſehen, was demſelben zugemuthet werden darf. Ueberhaupt beweiſen ſie bei ihrer Schlitten-Leitung eine Ausdauer und Gewandtheit, die man bei ihnen gar nicht ſuchen ſollte, und die das Erſtaunen eines Europäers erregt. An Straßen und

Witterung hier aufgehalten, auch in andern Versammlungen sehr aufmerksame Zuhörer waren, woran jedoch der Reiz der Neuheit mit Ursach sein mochte.

Das Chor-Fest der Witwen am 2. Februar war äußerlich durch ausgezeichnet schöne Witterung begünstigt, was seit vielen Jahren nicht der Fall gewesen war. Noch froher wurden die Festfeiernden gestimmt, als ihnen eine Mahlzeit Erbsen und einige Kleidungsstücke ausgetheilt wurden; letzteres ein Geschenk von Missions-Freunden in Königsberg, denen sie ihren Dank eigenhändig abstatteten. Ein gleiches thaten auch 14 Waisenkinder, die ebenfalls ihren Antheil an gedachtem Geschenk bekommen hatten.

Die Witwe Magdalene hatte sich *selbst* von dieser Festfeier und von dem Gemeinschaftssegen, der den übrigen zu Theil wurde, ausgeschlossen, indem sie ohne irgend eine erhebliche Ursache ihre bisherigen Hausgenossen heimlich *verlassen* und durch Widersetzlichkeit und Hintergehungen mancherlei Anstoß und Aergerniß gegeben hatte, worin sie so weit ging, daß sie lieber den Mitgenuß am heiligen Abendmahl aufgeben, als sich versöhnen wollte. Es ist dies um so beklagenswerther, und zeigt von weniger Dankbarkeit, da sie in den allerdürftigsten Umständen aus den Heiden hieher gezogen, seitdem viel Gutes nach Seele und Leib allhier genossen hat.

Von der Mitte des Februar bis in den März hinein hatten wir bei angreifender Kälte fast unausgesetzte heftige Stürme und Stöberwetter, weshalb die Schulen und Versammlungen öfters ausfallen mußten. Besonders hatte unser Bruder Morhardt von der Kälte viel zu leiden. Schon

im Juni vorigen Jahres hatte er einen offenen Schaden am linken Bein bekommen, der ihm bei seinem vorgerückten Alter mancherlei Beschwerden und bald mehr bald weniger Schmerzen verursachte, bisher aber ihn in seiner gewohnten Thätigkeit nicht wesentlich gehindert hatte. Bei der strengen Kälte aber mußte er unter empfindlichen Schmerzen geraume Zeit die Stube hüten. Dankenswerth war es indeß, daß der Schade selbst sich nicht bedeutend verschlimmerte und auch die Schmerzen bei gelinderer Witterung wieder nachließen.

Am 14ten war der alte Johannes mit seiner noch älteren und sehr schwächlichen Frau bei stiller und heiterer Witterung, aber bei einer Kälte von 35 Grad, von hier abgefahren, um oben in der Bucht auf längere Zeit dem Fuchsfang nachzugehen. Ein sich erhebender heftiger Gegenwind aber nöthigte ihn am Abend zur schleunigen Rückkehr, da seine Zughunde bei so angreifender Witterung ihren Dienst nicht lange mehr verrichten zu können drohten; 4 derselben war er genöthigt gewesen, auszuspannen und ihrem Schicksal zu überlassen. Er selbst langte in der Nacht mit theilweise erfrornem Gesicht und seine Frau aufs höchste angegriffen wieder hier an. So war er denn genöthigt, sein Vorhaben für diesen Winter aufzugeben, welches keinen andern Zweck hatte, als sich die nöthigen Mittel zum Bau eines bereits begonnenen großen hölzernen Bootes zu verschaffen. Es ist jedoch wenig Hoffnung vorhanden, daß dasselbe selbst bei günstigem Erfolg bei seinem Lebzeiten vollendet werden dürfte. Wie sehr wäre doch dem alten Mann, der dem Grabe so nahe zu stehen scheint, ein gleicher Eifer für das Heil seiner unsterblichen Seele zu wünschen! Dies aber scheint er ziemlich

hintan zu setzen, wie es sich bei me
heiten auf eine höchst beunruhigende
ge gelegt hat.

Am 23sten hielten wir sogena
ten oder öffentliche Unterredungen m
denen Abtheilungen unserer Gemein
mäßigsten fiel die der verheiratheten
Als davon gesprochen wurde, daß
kommenden Reibungen nichts nachtr
wirkliche Störung der Bruderliebe
sen sollte, sagte Renatus: „Ich
mand etwas, sondern liebe Alle; h
etwas wider mich, der komme doch
mir.“ Auch über die Kindererziehu
che erfreuliche Äußerungen vor, bes
die Kinder bei ihnen ertheilten Er
niemand in Schutz genommen werd
Bruder erklärte: „Ich wünsche,
der von jedem, der sie auf verbot
trifft, erinnert werden möchten, vo
dann gewiß nicht in Schutz genom
Paulus, der in seiner Jugend ein
be gewesen, sagte: „Als Kind h
Schlechtes zu Schulden kommen la
es besser wußte; dies bedaure ich
sehr, darum will ich niemals die
samer Kinder nehmen.“

Die verheiratheten Schwestern
insonderheit gegenseitig, im fleißi
Versammlungen fortzufahren, un
Hause zukommende Stellung nicht
sondern in der Stille dem Frieden

Die jungen Leute schienen es
zu fühlen, daß ihnen das Leben
gar sehr fehlt; aber ein ernstliches

Abhülfe dieſes lauen Zuſtandes will noch nicht zur Kraft kommen.

Die noch nicht Getauften wurden einzeln geſprochen. Bei mehreren ſchien eine Sehnſucht nach etwas beſſerem zu erwachen, welches aber dieſe unwiſſenden Leute freilich ſelbſt nicht verſtehen, noch viel weniger zu beſchreiben wiſſen. Die gewöhnliche Erklärung derſelben iſt: „Ich möchte mich wol gern bekehren, aber weil ich ſchlecht bin, richte ich nichts aus.“

Am 9. März kam bei ziemlich heftiger Kälte und ſtarkem Stöberwetter eine Frau von Säglek in ſehr dürftigen Umſtänden zu Fuß hier an, um bei ihrer hier wohnenden Mutter und Schweſter zu bleiben. Sie war am Abend zuvor ihrem Manne, dem in unſern Berichten oft ſchon erwähnten Joas entlaufen, mit dem ſie ſehr zerfallen ſein mußte, und hatte ihre 2 kleinen Kinder verlaſſen. Einige Stunden ſpäter langte Joas zu Schlitten hier an, um ſie wieder abzuholen. Da die Frau Schutz bei uns ſuchte, ſo hatte dies eine ausführliche Unterredung mit beiden im Beiſein des National-Gehülfen Renatus zur Folge. Joas wendete alle möglichen Vorſtellungen und Verſprechungen an, um ſie zur Rückkehr zu bewegen, die jedoch ohne Erfolg zu bleiben ſchienen. Wir benutzten dieſe Gelegenheit beſonders dazu, dem Joas ernſtlich zu Herzen zu reden, daß er endlich einmal den vielen Anforderungen zu ſeiner Bekehrung Gehör geben möchte; er verſprach dies zwar wie gewöhnlich, wird es aber wol ſchwerlich zur Ausführung kommen laſſen. Die Frau ſtand nicht ſo feſt auf ihrem Sinn, als es anfänglich geſchienen hatte; denn Tages darauf ließ ſie ſich zur Rückkehr bewegen. Eine Folge dieſes Auftritts war es un-

ſtreitig, daß einige Tage ſpäter die
ter dieſer Frau aus früherer Ehe
Verwandten gebracht wurde, un
künftig zu bleiben.

Am 17ten hatten wir mit un
Schülern eine Schulprüfung, bei
Ganze genommen über deren Fo
konnten, ungeachtet nicht wenige
Krankheiten geraume Zeit waren
den, die Schulen zu beſuchen, und
zu Ende des vorigen Jahres von
plätzen hatten ankommen können.
lern können 28 bereits leſen, ober
reits einen guten Anfang darin ge

Am 19ten früh erhob ſich ei
ſturm mit Stöberwetter, der ſo ſu
daß die zum Eintritt in die Char
che Abend-Verſammlung ausgeſetz
Auch am Palm-Sonntag hielt die
unausgeſetzter Heftigkeit an; da
Montag die Verſammlungen der
henden Tage nachgeholt werden ko

Am erſten Oſtertag hatten wi
junges Ehepaar, welches vor kur
hieher gekommen war, und ein 7j
als künftige Ortseinwohner anzu
den Wunſch ſich zu bekehren wie
hatten.

Da die Geſchwiſter Freitag
gangenen Rufe folgend ihre Reiſe
zutreten im Begriff ſtanden, ſo
Br. Freitag bei einem Liebesmahl
treuen Dienſt bei hieſiger Miſſi
meine, worauf ſie am 1. Apri
brachen.

Einige Nordländer — Atatakſoak mit ſeiner Frau und Tartok mit ſeiner Familie — kamen am Abend dieſes Tages des Handels wegen hier an. Mit letzterem wurde angelegentlich von der Nothwendigkeit der Bekehrung zu Chriſto geſprochen, und ihm dieſelbe dringend ans Herz gelegt. Er war beſcheiden und aufmerkſam auf das, was ihm geſagt wurde, bezeigte aber für die Zeit noch keine Neigung dem Gnadenrufe Gottes zu folgen. Bei erſterem iſt leider jetzt wie früher jede Ermahnung der Art umſonſt, da er ſich nicht bekehren will. Von dieſen Leuten vernahmen wir, daß zwiſchen einem Theil der in der Ungava wohnenden Eskimos blutige Händel vorgefallen ſind, wobei 5 Menſchen das Leben eingebüßt haben. Da ſie noch keine Feuergewehre haben, ſo bedienen ſie ſich der Bogen und Pfeile als Waffen.

Am 5ten hatten wir das Vergnügen, Abends gegen 9 Uhr den Br. Vollprecht als unſern künftigen Mitarbeiter wohlbehalten hier eintreffen zu ſehen. Er war Tages zuvor von Okak abgereiſt, mußte aber eingetretenen Sturmes und Stöberwetters wegen, da die eskimoſchen Fuhrleute es für unmöglich hielten, weiter zu fahren, unterweges ſtille liegen, und bis zum andern Morgen in einem Schneehauſe campiren.

Am 7ten verließ uns der größte Theil der Eskimo-Männer, um die Rennthierjagd im Innern des Landes zu betreiben. Nur einige wenige blieben hier zurück, durch die wir, da ſich etwas mildere Witterung einſtellte, die vor unſerm Hauſe ſich angehäuften Schneeweben fortſchaffen ließen. Da die Eskimos, wenn ſie im Frühjahr ſich auf die Rennthierjagd begeben, ihre Familien größtentheils hier zurück laſſen, ſo konnten die täglichen

Verſammlungen und ſonntäglichen Predigten noch immer fortgeſetzt werden, wozu ſich denn auch immer die meiſten einfanden, und hie und da dürfen wir Spuren ſehen, wie das Wort vom Kreuz ſich als ein kräftiges und lebendig machendes an den Herzen der Zuhörer erweiſet. So erzählte z. B. ein Mann, der erſt kürzlich aus den Heiden hieher gezogen iſt, als er noch bei ſeinen heidniſchen Landsleuten gewohnt, habe er ſich vorgenommen, einen andern zu tödten — (weshalb dieſer aus Furcht vor ihm ſchon vor 2 Jahren zu uns gezogen iſt); — da ich aber — fuhr er fort — jetzt höre, daß es eine große Sünde iſt, jemand zu tödten, und daß Gott den Mord verboten hat, ſo will ich meinen früheren böſen Vorſatz bekennen, damit er mich in Zukunft nicht mehr beunruhige; denn jetzt iſt es mein feſter Entſchluß, mich in Wahrheit zu Jeſu zu bekehren und der Sünde nicht mehr zu dienen. — Nicht ſo ernſtlich ſcheint ſeiner Frau ihre Bekehrung am Herzen zu liegen, die wol mehr ihrem Manne zu Liebe, als in der Abſicht, ſich zu bekehren, hieher gezogen ſein mag, da ſie nur wenig Aufmerkſamkeit in den Verſammlungen zu Tage legt. Es befremdete uns daher nicht beſonders, als wir am 19. April hörten, daß ſie nach Säglek zurückgekehrt ſei. Ihr Mann ſcheint indeß ganz ruhig deshalb zu ſein, und hofft auf ihre Rückkehr.

In dieſen Tagen hörten wir neuerdings mehrere unangenehme Nachrichten über einen gewiſſen Serpatana, der durch ſeine immerwährenden Diebereien ſchon früher eine wahre Plage für unſere Eskimos geweſen iſt. Da er auch in unſerm Hauſe eingebrochen und ſich einen Diebſtahl hatte zu Schulden kommen laſſen, und jedermann ſeiner müde war, ſo wurde er 1837 von hier weggewie-

sen, da er denn nach Säglek gezogen war. Im Jahr 1840 kehrte er mit dem Vorsatz und Versprechen, sich nun bekehren zu wollen hieher zurück, und es gewann den Anschein, daß es ihm damit wirklich Ernst sei, indem er eine Menge seiner Gräuelthaten offenbarte. Gar bald aber mußten wir gewahr werden, daß seine guten Vorsätze nicht zur Kraft gediehen, indem seine alten Fehler wieder zum Vorschein kamen. Jetzt aber nahmen seine Diebereien dergestalt überhand, daß er selbst den Aermsten ihre wenigen Vorräthe entwendete; und wiewol er nur auf einem Auge sehen kann, so haben gleichwol selbst geheime Verwahrungsstellen des Nachts keine Ruhe vor ihm, und jedermann ist der fortgesetzten Plage mit diesem unverbesserlichen Menschen überdrüssig, der alle liebreiche Ermahnungen und ernstlichen Zurechtweisungen verachtet. Wir sahen uns daher genöthigt, abermals auf seine Entfernung anzutragen, die dann auch Anfangs Mai ins Werk gesetzt wurde.

Da die oben erwähnte Frau bisher noch nicht zurückgekehrt war, so begab sich ihr Mann nach Säglek, um sie zurück zu holen, worauf beide am 9. Mai hier anlangten. Sie scheint blos die Absicht gehabt zu haben, ihre dortigen Verwandten, an die sie sehr anhänglich ist, zu besuchen.

Vom 12. — 18. Mai kehrten die Rennthierjäger sämmtlich wieder hieher zurück, deren Jagd diesmal ziemlich ergiebig ausgefallen war, indem sie ins Ganze 169 Rennthiere erbeutet hatten.

Nachdem bereits früher verschiedentlich von unsern Eskimos auf Napartok Holz für uns war gefällt worden, segelten am 18. Juli zwei Bootsgesellschaften zur Verfertigung und Herschaffung der

Flöße von hier dahin ab. Möge
auch diesmal Seinen Segen zu di
Unternehmen verleihen, welches um
da die Flöße den größten Theil
freie See zu passiren haben, da
tender stürmischer Witterung m
durchaus nichts vermag, weshalb
lichen Ankunft der Flöße jedesma
Dankgefühlen durchdrungen sind,
jährlichen Ankunft des Labrador-
unserer Einöde.

Am 23sten kamen 2 Männ
die eine gute Anzahl Felle zum V
zu Fuß hier an. Beide klagten s
keit, da sie einen höchst beschwe
Berge und Thäler hatten zurückleg
hieher zu gelangen. Als wir sie
sie diesen schwierigen Weg gewähl
ihre Felle ja auch dann hätten m
wenn sie zu Boot herkämen, so
daß nichts als der Wunsch, sich
Tabak zu verschaffen, sie hiezu ve
dessentwillen sie keine Mühe und
scheuen. O möchten sie doch auch
Nothwendige sich auf ähnliche We
um dies Nichtige, so würden u
neuem Muth belebt werden! Bi
sen wir leider das Gegentheil gewa
für Alles, was sie in unserm Hau
Stuben sehen, zeigen sie ein leb
nur für das süße Evangelium sind
Herzen meistens wie verriegelt, un
sen Schmerz müssen wir fortwähr
wie sie die ihnen so nahe gebrach

schaft von Jesu dem Sünder-Heiland verachten und statt sich zu Ihm zu wenden, lieber Gebundene des Satans bleiben!

Am 10. August kam eine Bootsgesellschaft von Säglek des Handels wegen hier an. — Auch diesmal versäumten wir keine Gelegenheit sie zu ermahnen, das Heil ihrer Seelen zu bedenken. Sie hörten uns zwar aufmerksam an, aber sich von ihrem Lande zu trennen, scheint vielen dieser Leute eine allzugroße Aufopferung zu sein. Doch versprachen mehrere, daß sie im nächsten Jahr hieher ziehen wollten; sollte dies geschehen, so würde die Einwohnerzahl in Säglek bedeutend abnehmen.

Schlüßlich empfehlen wir uns und das hiesige Werk des Herrn der treuen Fürbitte unserer Geschwister und Freunde.

Johann Ludwig Morhardt.
Jonathan Menzel.
Johann Traugott Vollprecht.

Aus einem Schreiben der Missionare in Hebron vom 5. September 1842.

— Noch haben wir folgenden Unfall, der uns und unsere Eskimos betroffen hat, zu berichten.

Am 16. August, nachdem wir Tages zuvor die frohe Nachricht von der Ankunft des Labrador-Schiffes erhalten hatten, kamen 2 junge Eskimos von den Bootsgesellschaften, welche schon seit vier Wochen unterweges gewesen waren, um 2 beträcht-

lich große Flöße Baumstämme (über 240 Bäume) von Napartok hieher zu flößen, hier an, und brachten uns die schmerzliche Nachricht, daß in den zwei vorhergehenden stürmischen Tagen diese zwei Flöße Holz vom Anker gerissen und in die offene See getrieben worden sind, desgleichen auch ein Boot, nachdem es von den Wellen zertrümmert worden. Was unsere Herzen bei diesem großen Unfall doch zum Dank gegen unsern lieben Herrn stimmte, war, daß die ganze Bootsgesellschaft, welche sich in großer Lebensgefahr befunden hatte, erhalten worden ist, und sich auf eine kleine Felsen-Insel hatte retten können. Sie waren schon bis in den Eingang unsrer Bay gekommen, als sich ein furchtbarer Landwind erhob, und sie zu jener Felsen-Insel zurücktrieb, wo sie vor freier See ankern mußten. Es trat nun Mangel an Lebensmitteln ein, aber weil sie einige von Wallroßhaut gemachte Taue, mit welchen sie die Flöße zu binden pflegen, und etwas trockenes Holz aus den Böten gerettet hatten, so konnten sie erstere stückweise am Feuer rösten und als Nahrungsmittel brauchen. So war auch etwas stehendes Wasser auf dieser sehr kleinen Insel, welches zwar etwas salzig war, aber doch dienlich, ihren Durst zu stillen. Ein Glück für sie war es, daß das andere Boot erhalten wurde. Von hier aus sollte ein Fellboot ihnen zu Hülfe gesendet werden, es konnte aber erst am 17ten Nachmittags abfahren, da der Herr dem Sturm Stille gebot. Er sandte erst günstigen Wind, daß diese Unglücklichen, deren Trinkwasser fast zu Ende gegangen war, von ihrer Insel abfahren konnten. Der Wind ließ immer mehr nach, so daß das Hülfsboot sie bald erreichte, und am späten Abend kamen sie wohlbehalten bei uns

an, mit Dank gegen den, der sie aus so großen Nöthen errettet hat. Der Verlust ist groß, auch für die Eskimos, welche es ebenfalls in diesem Winter empfinden werden, daß ihnen der Verdienst entgeht, den meist Alle sonst am Brennholzspalten haben; aber der Herr hat es geschehen lassen, nach Seiner Weisheit: möchten es doch Alle recht zu Herzen nehmen!

Bericht
von Nain in Labrador vom September 1841 bis August 1842.

Den 4. October kam der Südländer Janny mit seiner Gesellschaft an, um, wie er schon mehrmals gethan, in unserer Nähe seinem Erwerb nachzugehen, vornehmlich aber, um mit den Eskimos zu handeln. Zu diesem Behuf hat er ein neues großes Boot angeschafft und noch mehr Handelsgüter als sonst mitgebracht. In seiner Gesellschaft befand sich eine junge Frauensperson mit ihren beiden Kindern, die ein Unterkommen bei ihren hiesigen Anverwandten sucht. Sie hat einige Jahre mit einem europäischen Matrosen, der bei einem Kaufmann in New-Island in Diensten stand, in

ehelichen Verhältnissen gelebt.
wie es schon vielen gegangen ist
ließ sie und kehrte nach Europa
gab sich zwar zu ihren Eltern,
Gegend wohnten, diese aber li
tersten Mangel und waren nich
Hülfe zu leisten, weshalb sie sic
ren hiesigen Verwandten ihre Z
Ihre Eltern gehörten vor einig
ferer Gemeine, verließen aber d
große Herrlichkeiten und ein gl
Süden vorspiegelten; statt dess
größten Elend und haben überdi
ins Verderben hineingezogen.

Am 19ten fuhren diejenig
heuer den Seehundsfang in Ne
gen werden, von hier ab. Si
in ihrem Auftrag Treue zu bewe
an dem zu vergreifen, was ihr
hauptsächlich aber erinnerten wi
rend ihrer Abwesenheit von hier
vergessen, fleißig in Gottes-W
sich, so viel es sich thun lasse,
erbauen.

Auch einige andere Familie
auswärts zu stehen gesonnen sind
Mehrere aber blieben aus M
hier, und sind Willens in der N
rem Lebensunterhalt zu suchen.

Gar sehr ist es zu beklagen
kimos durch den Verkehr mit je
mehr und mehr verarmen. Fr
sich mit den Lebensmitteln, die
werben konnten, und erübrigten
sich mit Kleidungsstücken verseher

ber bringen sie Alles, was sie nur auftreiben kön-
ten, zu den englischen Handelsleuten, und kaufen
dafür europäische Lebensmittel, hauptsächlich Brod,
und an Kleider wird selten mehr gedacht, weshalb
man denn jetzt fast Alle in Lumpen einhergehen
sieht. Selbst beim heiligen Abendmahl erscheinen
nur wenige in anständiger Kleidung. Unsere Bit-
ten und Ermahnungen, ihr zeitliches und ewiges
Wohl zu bedenken, fruchten nur wenig, ja viele
werden dadurch nur erbittert. Mehrere haben von
den bedeutenden Schulden, die sie im vorigen drük-
kenden Winter bei uns gemacht haben, im Früh-
jahr nichts abgezahlt, sondern Alles, was sie er-
worben, zum Südländer gebracht, und Brod da-
für gekauft, ungeachtet sie keinen Mangel an Le-
bensmitteln hatten. Mehrere haben sogar bedeu-
tende Schulden bei jenem Mann gemacht, während
sie bei uns noch tief in Schulden stecken. Solchen
Leuten in Zukunft aus der Noth zu helfen, sind
wir nicht mehr im Stande, sondern müssen sie
ihrer eigenen Wahl überlassen.

Wegen der stürmischen Witterung konnten die
Eskimos in diesem Herbst nur selten ihrem Er-
werb mit Erfolg nachgehen, und waren deshalb
genöthigt, schon jetzt von den für den Winter ge-
sammelten Vorräthen zu zehren, ja bei einigen
sollen die getrockneten Fische bereits auf die Neige
gehen. Das sind keine gute Aussichten für den
Winter; und wenn uns der liebe himmlische Va-
ter keinen ergiebigen Seehundsfang in Netzen be-
schert, so wird die Noth wieder groß werden.

Die Bücher Mosis, welche die brittische und
ausländische Bibelgesellschaft im Laufe des vorigen
Jahres in eskimoscher Sprache hat drucken lassen,
wurden jetzt unter unsere Eskimos vertheilt, mit

der Ermahnung, die in denselben
ren sich gut zu Nutze zu machen.
gemein erfreut, nun noch mehr v
des alten Testaments zu besitzen.
aufgelegte eskimosche Gesangbuch
die Hände gegeben, und am 8. D
stenmal in Gebrauch genommen.
dankbar dafür, nur bedauern wir
sogleich ein Exemplar haben beko
wir fürs erste nur 150 Stück erh

Zu Anfang des Schulunter
Winter wurde die Jugend zum
mäßigen Besuch der Schulen e
aber fehlt es vielen Kindern an K
noch an Stiefeln, wodurch sie d
ger Witterung nicht selten von d
halten werden.

Zu dem immer fühlbarer w
an Lebensmitteln gesellte sich jetzt
heit, an der Viele zu leiden ha
aus der Zeit gingen. Dieselbe
mit Schmerzen auf der Brust u
dann stellten sich Schmerzen in d
den, Beinen und Füßen ein, ver
schwellen dieser Theile, auch w
derselben. Bei einigen nahmen d
ganzen Körper überhand, so daß
mehr rühren konnten.

Am 25sten hatten wir zwei
schwistern zu beerdigen, die an
verschieden waren, die verheirathete
bara und der verheirathete Brud
Erstere war in Kangerdluksoak u
geboren, wo ihr hinterlassener Ma
ten Frau nahm, und mit ihr in

Okak zog, von wo sie sich 1810 hieher begaben. Seit ihrer Taufe ging sie einen stillen Gang, und hielt sich bei ihrer äußern Armuth kindlich an den Heiland. In den letzten Wochen ihres Hienedenseins sehnte sie sich sehr darnach, daß Jesus, der ihr Ein und Alles war, bald kommen und sie zu sich nehmen möchte. — Der verheirathete Bruder Thomas war in Süden geboren, wo sein Vater im Dienst der dortigen Europäer stand. In seiner Jugend kam er mehrmals im Herbst in hiesige Gegend, kehrte jedoch immer wieder nach Süden zurück, und verlebte unter andern auch einen Winter in Quebeck, woselbst er sich seinen Unterhalt mit Holzmachen verdiente. Im Jahr 1805 kam er mit seinem Vater und seinen Geschwistern endlich hieher, mit dem Vorsatz, das Heil seiner unsterblichen Seele zu bedenken, doch dauerte es lange, bis er der Stimme des Geistes Gottes Gehör gab. Auch nach seiner Taufe und Gelangung zum heiligen Abendmahl war sein Gang noch sehr abwechselnd, und er fiel in Sünden, die ihn von der Gemeine trennten, und seine Versetzung von hier nach Okak nothwendig machten. Dies diente ihm zum gründlichen Nachdenken über sich, so daß ihm 1829 die Rückkehr nach Nain gestattet werden konnte. Von der Zeit an suchte er einen dem Evangelio gemäßen Wandel zu führen, und auch seine Landsleute dazu zu ermuntern, da er aus eigener Erfahrung bezeugen konnte, was Jesu Blut an Sündern thut. Bei einer Gelegenheit, da mehrere hiesige Einwohner sich gleichgültig gegen das Wohnen in einer Gemeine geäußert hatten, sagte er: „Ich bin viele Jahre in Süden gewesen, kenne das Leben der dortigen Europäer und Eskimos, und weiß, daß, wer seine Seele erretten

will, solches dort schwerlich erreic
Aeußern kann er zwar durchkomme
rung für seine Seele findet er nic
sage ich jedem, der nicht ewig verl
daß er bei unsern Lehrern bleibe u
zem Herzen zu Jesu bekehre." —
Wandel ein Zeugniß davon ablegt
wahrhaft anliege, ein Eigenthum J
len, so fanden seine Ermahnungen
gang, weshalb er auch 1839 als
gestellt wurde. Im Aeußern geh
den guten Erwerbern, doch brach
reiche Familie durch, besonders
Geschicklichkeit in Handarbeiten;
und Treue bewies, so nahmen ihn
gern bei äußern Arbeiten zur Hü
als er von obgedachter Krankheit
sogleich auf sein Ende gestellt. S
gen Kinder ermahnte er, sich fe
halten, der sie dann nie verlassen
tete mit Sehnsucht auf die Stund
dung. Als er von uns besucht w
„Jesus ist meine Zuversicht; ich
tes aufzuweisen; aber Sein B
Sünden zu."

Den 15. December entschlief
Schwester Pauline. Sie war in
kam 1827 mit ihrem Mann und
um bei den Gläubigen das Heil
suchen, und gelangte bald zur heil
Aeußern hatte sie es schwer, da
Geschick zum Erwerben hat, un
doch hielt sie mit dem Wenigen,
Haus so gut sie konnte. Glaub
an dem Heiland, und hoffte auf

in jeder Noth und Verlegenheit durchhelfen werde, und dieſes Vertrauen iſt auch nicht beſchämt worden. Schon ſeit Jahr und Tag litt ſie an innerlichen Schmerzen. Als ſie vor einigen Wochen völlig bettlägerig wurde, ſah ſie ihrem Ende mit ſtiller Ergebenheit entgegen.

Schon ſeit zwei Jahren hatten einige der hieſigen Einwohner ſich beikommen laſſen, bisweilen Tanzbeluſtigungen zu veranſtalten. Da dies mancherlei Unordnungen zur Folge hatte, ſo waren ſie nachdrücklich erinnert worden, dies ins künftige zu unterlaſſen, weil dergleichen weltliche Zerſtreuungen in einer Gemeine der Gläubigen durchaus nicht geſtattet werden könnten. Weil aber mehrere von ihnen ſich nicht zum Ziele legen wollten, ſondern dergleichen Zuſammenkünfte in den Nächten fortſetzten, ſo fanden wir uns veranlaßt, zu Anfang des Herbſtes in einer öffentlichen Verſammlung dieſe Unordnung zu unterſagen, mit dem Beifügen, daß diejenigen, die ſich nicht zum Ziele legen wollten, ſich des Wohnens in unſerm Orte verluſtig machten, und ſich anders wohin zu verfügen hätten; dies werde ihnen darum im Herbſt zu wiſſen gethan, damit ſie Zeit hätten, ſich an einer andern Stelle Winterhäuſer zu erbauen. Es zog aber niemand von hier fort. Gleichwol waren neulich mehrere junge Leute, die ohne Zweifel jene Erinnerung nicht für Ernſt genommen haben mochten, in einem Hauſe zuſammen gekommen, und hatten ſich in der Nacht mit Tanzen beluſtigt, und zwar während in gedachtem Hauſe eine Leiche war. Wir ſahen uns daher genöthigt, dies ernſtlich zu rügen und fünf derſelben, auf Hoffnung künftiger Beſſerung, von der Gemeine oder von der Klaſſe, zu welcher ſie gehören, auszuſchließen.

Da wir in diesem Jahr wieder eine beträchtliche Anzahl Kindermützchen von Freunden in Riga für Eskimo-Kinder erhalten hatten, und wir noch einen Vorrath der Art von früheren Geschenken hatten, da dann immer jede Mutter für ihr neugebornes Kind ein solches Mützchen erhält, so fanden wir uns veranlaßt, denjenigen Müttern, welche Kinder von zwei Jahren und darunter haben, jetzt eine unverhoffte Weihnachtsfreude durch Ueberreichung solcher Mützchen zu machen. Dieselben wurden mit dem erkenntlichsten Dank gegen die lieben fernen Geberinnen entgegen genommen, und einige Mütter erklärten: gerade dies habe ihnen für ihre Kleinen zu den kommenden Festtagen gefehlt.

In der letzten Hälfte des Decembers kamen unsere Eskimos, die sich die Zeit her mit dem Seehundsfang in Netzen beschäftigt hatten, wieder bei uns an. Derselbe ist fast gänzlich fehlgeschlagen, weshalb die Noth um Lebensmittel in diesem Winter sehr groß werden wird, da jetzt schon viele ihre sämmtlichen Wintervorräthe aufgezehrt haben. Sehr zu statten kommt es unsern Eskimos, daß sie von Zeit zu Zeit einige Füchse fangen, für deren Felle sie dann in den Stand gesetzt werden, sich Kleider und Lebensmittel anzuschaffen; doch kommt es hiebei aufs gute Glück, auch wol auf Geschicklichkeit an.

Im Jahr 1841 sind allhier 16 Kinder geboren worden, heimgegangen sind 13 Personen.

Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Gemeine, mit Einschluß von 104 Communicanten aus 327 Personen.

Obgleich Kummer und Noth mancherlei Art auf uns laſten, ſo traten wir doch, der Hülfe des Herrn vertrauend, troſtmüthig in das Jahr 1842 über, und flehten Ihn in unſerer erſten Miſſions-Conferenz in demſelben an, Seinen Segen auf unſere Bemühungen, Ihm Seelen als Seinen ſauererworbenen Schmerzenslohn zuzuführen, zu legen, und die verirrten Schäflein zu der Heerde der Seinen zurückzubringen. Leider ſind die meiſten unſerer jungen Leute wie Schlafende, und wollen es noch nicht erkennen, daß Sündethun eine Laſt iſt. Zwar geſtehen ſie es gern ein, daß ſie ſchlecht ſind, aber ihr Herz iſt fern davon, aufrichtig nach Hülfe zu verlangen. Auch bei den meiſten der Ausgeſchloſſenen iſt es dem Geiſte Gottes noch nicht gelungen, aufrichtige Reue über ihren Fall zu bewirken. Sie wünſchen zwar wieder angenommen zu werden, aber mehr darum, weil ſie ſich ſchämen, von der Gemeine getrennt zu ſein. Indeß hatten wir doch die Freude, zwei verheirathete Frauen wieder in die Gemeinſchaft der Gläubigen annehmen zu können. Sie waren ungemein erfreut darüber, und verſprachen, durch die Gnade Jeſu ſich vor allem Schlechten bewahren zu laſſen.

Das Heidenfeſt war ein ſegensreicher Tag für uns und unſere Gemeine, und der Heiland bekannte ſich gnädig zu uns in den verſchiedenen Verſammlungen. Im Liebesmahl, welches immer die größte äußerliche Feſtlichkeit an ſolchen Tagen ausmacht, wurden ihnen herzliche Grüße von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz ausgerichtet, an welche einige zeitgemäße Ermahnungen von uns angeknüpft wurden. Da nämlich Einige zur Zeit der gegen Ende des vorigen Jahres Stattgefundenen Chor-Feſtliebesmahle noch nicht von ihren Erwerbplätzen

zurückgekehrt gewesen waren, so hatten sie nachmals verlangt, daß ihnen und ihren Kindern ihr Antheil an demselben nachgegeben werden solle, *was ihnen* der hieraus zu besorgenden Unordnungen *halber* nicht hatte bewilligt werden können. Da sie sich aber auf diesen Bescheid etwas trotzig bezeigt und geäußert hatten, es sei doch etwas, das Allen, die zur Gemeine gehörten, zukomme, so fanden wir uns bei diesem Liebesmahl veranlaßt, uns gegen unsere Eskimos hierüber deutlich auszusprechen. Wir erzählten ihnen etwas von dem Anfang der Liebesmahle, und welchen Zweck die ersten Christen dabei gehabt hätten. In unsern Brüder-Gemeinen seien sie auch eingeführt worden, nur habe jedes Mitglied etwas zur Bestreitung der Kosten *beizu*tragen. Für sie — die Eskimos — hätten *unsre* Brüder in London erlaubt, daß sie dieselben ohne ihnen einen Beitrag abzufordern, haben könnten; keinesweges aber sei dies als eine Abgabe anzusehen, die wir ihnen zu gewissen Zeiten zu entrichten hätten. Auch suchten wir ihnen das Wort „Liebesmahl" möglichst deutlich zu erklären. Denn nach der bei ihnen für diese Versammlung angenommenen Ausdrucksweise Aitortuivik — (Austheilungszeit) haben sie nicht wol einen andern Begriff davon haben können, als daß ihnen, wenn sie zur Gemeine gehören, ihr Antheil daran, sie mögen sich befinden wo sie wollen, gesichert bleiben müsse. Der nämliche Fall fand auch Statt hinsichtlich der kleinen Talglichter, die wir den Kindern in der Christnachts-Versammlung auszutheilen pflegen, und die sie ebenfalls für diejenigen ihrer Kinder, die abwesend gewesen waren, verlangten. Es wurde ihnen bemerklich gemacht, daß es lediglich von unserm freien Willen abhänge, ob

eine solche Vertheilung veranstaltet werden solle oder nicht; auch sei sie in manchen Jahren unterblieben, weil es uns nicht möglich gewesen, das hiezu erforderliche Talg zu sammeln. Wenn sie aber in Zukunft das Rennthiertalg liefern wollten, so würden wir uns gern bereitwillig finden lassen, die Christnachtlichter für ihre Kinder zu fertigen, doch müßten dieselben blos für gedachte Versammlung bestimmt sein.

Der Mangel an Lebensmitteln fängt an immer fühlbarer zu werden. Einige haben zwar noch einen Vorrath von getrockneten Fischen; der größte Theil aber lebt schon jetzt von dem, was ihnen auf Hoffnung besserer Zeiten geborgt wird. Der Eskimo macht sich jedoch wenig Kummer wegen seiner Schulden; wenn er nur viel geborgt bekommt, so ist er zufrieden. Die Sorge wegen der Bezahlung überläßt er seinem Gläubiger.

Beim Sprechen der Communicanten zu Anfang Februar erklärten sich die meisten derselben erbaulich über ihre Lage. Sie sagten: „Noth drückt uns überall; Lebensmittel haben wir nicht, und wir müssen von einem Tag zum andern sehen, wie uns durchgeholfen werden wird. Dazu drückt uns noch Krankheit oder Krankenpflege; aber Jesus sieht und weiß ja Alles; Er kann uns auch wieder aus dieser Noth helfen, wenn es Sein gnädiger Wille ist. Auch achten wir das leibliche Hungern nicht so sehr, wenn nur unsere Seelen gesättigt und gestillt werden; darum sehnen wir uns jetzt nach dem Genuß des heiligen Abendmahles.“

So bald die Witterung es erlaubte, wurde ein Anfang damit gemacht, unser Brennholz spalten zu lassen, wodurch den bedürftigen Eskimos einiger Verdienst zufließt. Da sie aber alle be-

dürftig sind, so boten auch all
ihre Dienste an. Sie mußten
len lassen, nur einen Tag um
zu dürfen, weil wir nicht so vie
Da das Holzspalten der Witter
terbrochen wurde, und die a
größten Noth um Lebensmittel
sen wir uns, am 14ten ein Fa
neten Obst, womit unsere li
Freunde im vorigen Jahr uns
haben, unter sie zu vertheilen,
daß die gütigen Geber ganz
sein werden, wenn wir unsere
an der für uns bestimmten Li
men lassen.

In diesen Tagen war es
und stürmisch. Einige Schlit
sern Netzplätzen gefahren; es
dabei mehrere Zughunde. Sel
den, die doch nicht so hungern
Eskimos, mußten vier ausgesp
sie nicht mehr fort konnten.
men, wiewol ganz elend, wied
beiden andern aber erfroren.
es, daß die Eskimos weiter
nommen, als daß sie sich d
hatten.

Am 24. Februar erkrankte
Gemeine ausgeschlossene Matth
schon am 27sten war er Leich
hat durch seinen anstößigen Wa
ren je und je viel Betrübniß v
ist wol kaum zu glauben, daß e
benen Zustand seines Herzens
Lichte erkannt habe. Seine K

er in seinen letzten Stunden von Reue geredet; aber was er bereut habe, wußten sie nicht anzugeben. An buchstäblicher Erkenntniß hat es ihm übrigens nicht gefehlt, und in dieser Hinsicht verstand er es auch, sich recht gut zu erklären.

Die Krankheit hält fortwährend an; Mehrere liegen hart darnieder, und es ist wenig Anschein zu ihrem Aufkommen; Andere erholen sich zwar, aber es ist nicht von Bestand.

Bei Beendigung der Schulen für diesen Winter hielten wir am 16. März mit der Jugend eine Schulprüfung. Mit Ausnahme einiger wenigen lesen die größten sehr geläufig, auch hatten sie ihre sonstigen Aufgaben gut gelernt. Mehrere, die Unterricht im Schreiben erhalten, haben erfreuliche Fortschritte gemacht. Auch bei den Kleinen ist der Unterricht nicht ohne Frucht geblieben; besonders zeichneten sich einige ganz kleine Kinder durch in der That auffallende Fortschritte aus. Einige Geschenke, die wir von christlichen Freunden erhalten hatten, wurden zum Schluß unter die Kinder vertheilt, was eine allgemeine Freude verursachte.

Am 19ten und 20sten wüthete ein fürchterlicher Sturm, und Alles, was nicht gut befestigt war, wurde umher geschleudert; mehrere Kajake wurden zertrümmert, und an den Eskimo-Häusern alle aus Därmen verfertigte Fenster zerrissen.

In der Charwoche wurden die Versammlungen von Allen, die nicht Krankheits- oder Krankenpflege halber zurückbleiben mußten, fleißig besucht, und wir hoffen, nicht ohne Segen für die Herzen. Obgleich viele unserer Eskimos in Trokkenheit und Gleichgültigkeit versunken sind, so war es doch in diesen Tagen spürbar, daß das Anhören der Leidensgeschichte Jesu einigen Eindruck auf

ihre Herzen machte. Mehre
der Gelegenheit sehr erbaulich
ten: „Es ist doch zu verwu
viele Leiden auf sich genomm
nur um uns arme Sünder zu
machen.“ — Leider aber is
in welcher sie sich nach allen
streuen; dann werden die gut
theils wieder vergessen. —

In der Charwoche wur
nen, welches wir von Freun
hatten, wie auch etwas Erbs
vertheilt, wofür sie sehr dan
Hunger sie empfindlich drückt.
wieder von unserm Obst unte
konnten, und fanden überall
Hilft das nun gleich nur für
den sich gleichwol die lieben
ein paarmal den Hunger un
gestillt haben. Uebrigens m
dacht nehmen, wie diese arme
lig durchgebracht werden könn
den nicht allzusehr anwachsen.

Gleich nach Ostern schick
uns zu verlassen, um auf i
etwas zu ihrer Nahrung zu s
wenig Tagen war die Hälfte
streut. Das Fortkommen ab
mal sehr schwer. Die meis
herrschende Krankheit dermaße
sie mitunter kaum gehen konn
daß sie in diesem Hunger-Win
ihrer Hunde eingebüßt haben.
her die mit ihren Habseligkeit
ladenen Schlitten selbst ziehen;

mit ihren wenigen Hunden einander fort, so gut sie konnten. Die allhier noch Zurückgebliebenen drückte inzwischen die Noth hart. In allen Familien waren Kranke, die wir, so gut sichs thun ließ, mit Arzneien bedienten. Einige erholen sich zwar dann und wann, werden aber immer wieder aufs Neue angegriffen; bei andern hingegen ist gar keine Hoffnung zur Genesung vorhanden.

Auch in unserer Hausfamilie fehlte es uns bisher nicht an mancherlei Noth. Unsere liebe Schwester Albrecht ist schon seit voriger Schiffszeit krank, und die Aussicht zu ihrem Aufkommen schwindet immer mehr. Das kränkliche Kind der Geschwister Fritsche verursacht den Eltern manche schlaflose Nacht. — Bis Anfang April blieben wir indeß von der herrschenden Krankheit glücklich verschont. Nun aber riß dieselbe auch unter uns ein, und mit Ausnahme des Bruders Seldenschlo und der Schwester Fritsche wurden wir Alle von derselben befallen. Vornehmlich wuede die Brust und der Kopf am stärksten angegriffen; ein gewaltiger Husten quälte uns oft Stunden lang; die Stimme verloren wir fast gänzlich, und das Halten der Versammlungen fiel uns außerordentlich schwer. Doch blieben wir Alle auf den Beinen, so daß die nöthigsten Geschäfte, obwol in großer Schwachheit, verrichtet werden konnten.

Den 19. April entschlief die verheirathete Schwester Theresia im 45sten Jahr ihres Alters, nachdem sie 14 Wochen krank gelegen und viel gelitten hatte. Sie war eine stille, friedliebende Seele, weshalb ihr hinterlassener Mann um so schmerzlicher ihren Verlust betrauert. So oft sie zu uns zum Sprechen kam, bezeugte sie, daß sie ihr Vertrauen allein auf Jesum setze, und daß es ihr

ganzer Sinn sei, obwol in Schwachheit, nur z Seinem Wohlgefallen zu leben. Uebrigens war s von wenig Worten, aber jederzeit freundlich.

Da unsere liebe Schwester Albrecht immer schwächer wurde, so wurde ihr am 22. April der Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilt, und am 23sten früh entschlief sie im 32sten Jahr ihres Alters. Sie hat nun ausgelitten; um so wohler wird es ihr thun, in Jesu Arm und Schooß sanft auszuruhen; unser lieber Bruder Albrecht aber fühlt tief den herben Schmerz, seine treue Lebensgefährtin nach nur 3jähriger glücklichen Verbindung sich von der Seite genommen zu sehen. Möge unser lieber Herr ihn in seiner nunmehrigen Einsamkeit trösten und sein Herz stillen durch den Genuß Seines Friedens und Seiner lieben Nähe!

Am 27sten verschied der verheirathete Bruder Abraham, nachdem er nur 3 Tage ernstlich krank gewesen, im 41sten Jahr seines Alters. Sein hitziges Temperament verleitete ihn bisweilen zu unfreundlichen Handlungen gegen seine schwächliche Frau; doch erkannte er bald reuig seine Uebereilungen. Er besaß eine gute Erkenntniß in den Heilswahrheiten, und gläubig geben wir der Hoffnung Raum, daß er bei Jesu Gnade gesucht und gefunden haben werde. Anmerklich ist folgende Aeußerung von ihm: die vielen Sterbefälle in diesem Winter möchten wol als eine Strafe von Gott anzusehen sein, weil sich unsre Eskimos von dem Zusammenhang mit den Südländern nicht wollten abbringen lassen. Er ahnte aber wol nicht, daß auch er nur wenige Wochen noch zu leben haben werde. Zwei Tage vor seinem Ende wurde er vom Schlage gerührt, wobei seine rechte Seite völlig gelähmt wurde. Als wir ihn besuchten,

konnte er nur die Worte faſt unverſtändlich heraus bringen: „Ich verlange erlöſt zu ſein und zu Jeſu zu gehen.“ Dann wollte er vermuthlich noch ſeine beiden Kinder uns empfehlen, brachte aber nur das Wort magguk (zwei) heraus, da ihm die Sprache nun ganz verſagte.

Von Zeit zu Zeit kamen jetzt Schlitten von unſern auswärts ſtehenden Eskimos hieher. Allerwärts ereignen ſich neue Krankheitsfälle, und von allen Seiten werden wir um ärztliche Hülfe angeſprochen. Unſere Ahnung von noch mehreren Todesfällen ging leider in Erfüllung.

Am 11. Mai wurde die Leiche des am 9ten entſchlafenen Bruders Joſua hergebracht und Tages darauf beerdigt. — Er war unter den Heiden geboren, zog als junger Ehemann hieher und wurde nach einigen Jahren 1797 der heiligen Taufe theilhaft. Bald darauf gerieth er auf Abwege, und mußte von der Gemeine ausgeſchloſſen werden, da er dann mehrere Jahre in der hieſigen Gegend wohnte, bis er endlich wieder hieher zog. Im Jahr 1814 gelangte er zum Genuß des heiligen Abendmahls; aber auch jetzt vergaß er bald wieder der Barmherzigkeit des Herrn und ergab ſich aufs Neue dem Dienſte der Sünde, ſo daß er abermals von der Gemeine ausgeſchloſſen wurde. Endlich, da ſeine Körperkräfte ſchwanden, konnte der Geiſt Gottes ihn dahin bringen, ernſtlicher an das Ende ſeiner Tage zu denken, da er dann wiederholt reuevoll ſich als Sünder erkannte, zu Jeſu ſeine Zuflucht nahm, Vergebung ſeiner Sünden ſuchte, und, wie wir hoffen, fand. In ſeinen letzten Krankheitstagen ſehnte er ſich aufgelöſt und bei Chriſto zu ſein. — Im Aeußern war er ein glücklicher Erwerber und geſchickter Bootsverfertiger ge-

wesen, nur machte es sein grenzenloser Hochmuth schwer mit ihm umzugehen. Sein Alter hat er wahrscheinlich auf 70 Jahre gebracht. Von vier Söhnen und drei Töchtern hat er 20 Enkel erlebt.

An dem nämlichen Tage entschlief auch der verwitwete Br. Leonhard auf seinem Frühjahrsplatze und wurde daselbst begraben. Er war ein armer Mann nach Leib und Seele. Für geistliche Dinge hatte er wenig Gehör, sondern ließ es dabei bewenden, wenn er nur etwas zu essen bekommen konnte. Da er weder Geschick noch Lust zum Erwerben hatte, so legte er sich aufs Betteln, und trieb es damit so arg, daß er uns und den Eskimos eine wahre Last war. Seine Kinder erzählten, daß er in seinen letzten Stunden sehnlich verlangt habe, zu Jesu zu gehen.

Den 24. Mai wurde der am 22sten entschlafene Br. Ferdinand, Josuas Sohn, als Leiche hieher gebracht und Tages darauf neben seinem Vater beerdigt. Als er neulich mit seinen Brüdern den Vater herbrachte und beerdigen half, wurde mit ihm davon geredet, wie hinfällig doch das menschliche Leben sei, und wie nothwendig es deshalb sei, sich stets bereit zu halten, da wir, besonders in dieser Zeit, in der so Viele dahingerafft werden, nicht wissen, welchen Tag oder Stunde die Reihe auch an uns kommen würde, worauf er erwiederte: „Ich bin fertig, es gehe zum Leben oder zum Tode.“ Er war erst 25 Jahr alt, und hinterläßt seine Frau mit zwei kleinen Kindern.

Noch immer kommen Schlitten von den Frühjahrsplätzen an, um ärztliche Hülfe für die Kranken zu holen, von denen einige fortwährend bedenklich krank darnieder liegen. Der ausgeschlossene Henoch hatte sogar den Auftrag gegeben, Bretter zu seinem Sarg

mitzubringen, und als der Schlitten ankam, war er so eben verschieden. Am 2. Juni wurde seine Leiche hieher gebracht. Dieser Mann hat uns, hauptsächlich in den letzten 4 Jahren, viel Betrübniß verursacht. Da er sich früher ziemlich ordentlich betrug, so wurde er vor einigen Jahren als einstweiliger Saaldiener angestellt. Sein grenzenloser Hochmuth verleitete ihn zu mancherlei Unordnungen, bis er vor 4 Jahren tief fiel und sich ganz von der Gemeine trennte. Er zog zwar vor zwei Jahren wieder hieher; Sinnesänderung aber war nicht zu spüren. Als er erkrankte, stellte er gegen seine Angehörigen als ein Zeichen fest, daß Jesus ihn zu Gnaden werde angenommen haben, wenn er bis an sein Ende geduldig geblieben sein würde. Leider aber müssen wir mit Bedauern bemerken, daß bei den Eskimos eine solche scheinbare Ergebung und affectirte Geduld nichts ungewöhnliches ist, deren Grund wol nicht immer herrührt aus einem Herzen, das Frieden mit Gott durch Jesum Christum gesucht und gefunden hat, sondern vielmehr von einer diesem Volke eigenthümlichen Stumpfsinnigkeit. — Doch — der allein die Herzen der Menschenkinder erforscht, weiß ja am besten, wie weit Er es mit einem jeden hat bringen können. Möchte Er doch auch dies arme Schaf zu Gnaden angenommen haben!

Den 5. Juni kamen die Geschwister Andreas von ihrem Frühjahrsplatz hieher und brachten ihr drei Wochen altes Kind zur Taufe. Er erzählte, daß er in diesen Tagen eine doppelte Lebensbewahrung erfahren habe. Als er auf der Eiskante seinem Erwerb nachging, trieb er mit dem Stück Eis, auf welchem er stand, ab, und nur durch einen gewagten Sprung aufs feste Eis vermochte

er sich zu retten. Die folgende Nacht schlief er auf einer kleinen Insel. Als er des Morgens aufstand, sah er nur wenige Schritte von seinem Lager die frischen Spuren eines Eisbärs, der aber wieder umgekehrt und ins Wasser gegangen war. Wäre der Bär zu ihm gekommen, so würde er unfehlbar verloren gewesen sein, denn er hatte keine andere Waffe bei sich, als seine Flinte, die nur mit Schrot geladen war, der einem Eisbär nicht schadet.

Fortwährend erhielten wir Nachricht von den Frühjahrsplätzen, daß die Krankheit immer noch nicht ihre Endschaft erreicht hat, und daß man bei einigen an ihrem Aufkommen zweifelt. Die armen Leute werden dadurch in ihrem Erwerb sehr gehindert und kommen immer mehr herunter. Sehr dankenswerth ist es uns daher, daß wir den Bedürftigsten unter ihnen, namentlich den hinterlassenen Witwen und Waisen eine kleine Unterstützung zukommen lassen können, da uns im vorigen Jahr wiederum mehrere Geschwister und Freunde in Frankfurt, Neuwied, Kirchheim, Königsfeld, Nisky und im Würtembergischen mit einem Geschenk an Geld für unsre armen Eskimos bedacht haben, denen unser lieber Herr dies Werk der Barmherzigkeit überschwänglich lohnen wolle.

Nach und nach wird jetzt das Eis an unsern Stränden so schlecht, daß die Schlitten, die noch ankommen, nur mit vieler Mühe und Gefahr ans Land gelangen können. — Am 16. Juni kam ein Ehepaar und brachte ihr neugebornes Kind hieher zur Taufe. Die Frau erzählte, sie habe unterwegs große Angst ausgestanden, da das Eis, welches ohnedies überall schon zerbrochen sei, unaufhörlich durch die Schwungwellen auf und nieder

gebogen worden, sie habe immer geglaubt, sie sei schon unter dem Wasser, und habe nicht wenig Kummer wegen des Rückweges. — Einige Tage später unternahm nochmals einer das Wagstück, eine Tagereise weit hieher zu kommen. Sein Kajak war ihm an der Eiskante abgetrieben worden, weshalb er hier einen andern holte. Der Weg war aber so schlecht, daß er kaum im Stande gewesen war, fortzukommen. Wo es ihm möglich gewesen, fuhr er zwar am Strande hin, wo aber schon offenes Wasser auf seinem Wege vorhanden war, und er gleichwol hinüber mußte, schob er den Schlitten auf ein Stück Eis, trieb die Hunde ins Wasser und ließ sich so fortziehen, bis er wieder auf festes Eis kam. So hatte er den ganzen Tag zu thun gehabt, bis er endlich Abends spät ganz ermattet hier anlangte.

Mit Betrübniß vernahmen wir Anfangs Juli, daß wieder zwei Schwestern auf den auswärtigen Plätzen verschieden und daselbst beerdigt worden sind. Von der einen erzählte ihr hinterlassener Mann, daß sie mit großer Sehnsucht ihrer Auflösung entgegen gesehen und mit vieler Glaubens-Zuversicht bezeugt habe, daß sie bei Jesu Gnade gesucht und gefunden habe, und nun zu Ihm in die Freudenstätte gehe. So lange sie noch sprechen konnte, habe sie ihn ermahnt, doch ja seine Bekehrung nicht länger aufzuschieben, sondern sich Jesu ganz zu ergeben, damit sie ihn dereinst in der Freudenstätte wieder antreffen könne. Er war sehr gerührt, als er dies erzählte, und wir hoffen, daß ihre Ermahnungen nicht fruchtlos bleiben werden.

Zum heiligen Abendmahl den 23. Juli hatte sich etwa die Hälfte der Communicanten hier ein-

gefunden, welche durchgängig ein großes Verlangen bezeugten, nach langer Abwesenheit von hier dieses hohen Gutes wieder einmal zur Stärkung ihrer bedürftigen Herzen theilhaft zu werden.

Einige der östlich von hier stehenden erzählten, daß sie kürzlich einen Wallfisch mit 7 Kugeln tödtlich verwundet hätten, er sei ihnen aber, wiewol er schon sehr schwach gewesen, dennoch in die offene See entgangen. Indeß haben sie zur Entschädigung dafür 2 Tage später einen andern Wallfisch gefunden, der erst kürzlich von einem Schwertfische getödtet worden, und noch ganz frisch war. Vier Bootsgesellschaften von hier fuhren dahin, und haben an Fleisch und Speck so viel aufbewahrt, als sie nur unterbringen konnten. Einen großen Theil des Kopfes und der Zunge mußten sie aber der See überlassen, da 20 Mann, nachdem sie eine starke Kette an denselben befestigt hatten, nicht im Stande gewesen waren, den Kopf zu wenden. — Durch diesen außerordentlichen Erwerb sind diese Leute in den Stand gesetzt worden, dem nächsten Winter mit minderer Sorge entgegen zu sehen, da das Fleisch ein gutes Futter für die Hunde liefert, und der erbeutete Speck — der überdies für sie noch manchen herrlichen Leckerbissen abwirft — sie für den Winter mit dem nöthigen Oel versorgt. Auch geben die langen Sehnen einen vortrefflichen Zwirn ab.

Am 7. August erhielten wir durch Post-Kajake die frohe Nachricht, daß das Labrador-Schiff am 1sten glücklich in Hoffenthal eingelaufen sei; auch hatten wir die Freude unsere diesjährigen europäischen Briefe in Empfang zu nehmen.

Hiemit empfehlen wir uns in das fortwährende Andenken und Gebet aller unserer Geschwister und Freunde.

Johannes Lundberg.
Friedr. Carl Fritsche.
Carl Gottfr. Albrecht.
C. G. Seldenschlo.

Bericht
von Hoffenthal in Labrador vom September 1841 bis August 1842.

Die veränderliche Witterung in diesem Herbst wirkte nachtheilig auf die Gesundheit unserer Eskimos, unter denen Katarrhalische Fieber überhand nahmen; auch wir wurden davon befallen, und Alle hatten mehr oder weniger daran zu leiden. Bei der Gelegenheit wurde der verheirathete Bruder Seth vollendet. Als Jüngling war er aus der Gegend von Okak hieher gekommen, und wurde im Jahr 1822 der heiligen Taufe theilhaft. Er war ein schwacher Erwerber, that aber was er konnte, um sich und die Seinigen redlich zu er-

nähren. Er hatte ein friedliebendes Gemüth, und bezeugte oft, daß es sein ganzer Sinn sei, nur Jesu zur Freude zu leben, wovon auch sein musterhafter Wandel ein erfreulicher Beweis war.

Am 5. November wurde der verheirathete Br. Boas von einem Außenplatz, wohin er sich vor 10 Tagen seines Erwerbs wegen begeben hatte, krank und seinem Ende nahe hierher gebracht. Ob ihm gleich das Reden sehr schwer wurde, so bezeugte er doch auf Befragen, daß er in den Willen des Herrn völlig ergeben sei, und verschied noch an dem nämlichen Tag im 50sten Jahr seines Alters. — Er war im Jahr 1792 allhier geboren, hatte als Knabe mit gutem Erfolg die Schule besucht und war der beste Schreiber unter seinen hiesigen Landsleuten. Er war von wenig Worten, bewies aber durch seinen demüthigen, musterhaften Wandel seinen Glauben an den Heiland. Ueber 20 Jahre lang besorgte er mit Treue und Angelegenheit das Amt eines Saaldieners, und war in den letzten Jahren auch als National-Gehülfe angestellt. Da er ein glücklicher Erwerber war, und selbst keine Kinder hatte, so konnte er gar manchem Armen aus der Noth helfen, was er auch treulich, aber stets in der Stille that. Auch hat er mehrere Waisenkinder erzogen, und mit Recht konnte man ihn einen Vater der Witwen und Waisen nennen, die darum auch mit uns seinen Verlust schmerzlich betrauern. Vor einigen Jahren hatte er sich ein schönes europäisches Haus wie auch ein großes hölzernes Boot selbst gebaut. Das hiezu erforderliche Werkzeug hatte er nach und nach aus eigenen Mitteln sich angeschafft, während Andere, so bald sie eine Arbeit der Art vorhaben, dasselbe von uns borgen, ohne im geringsten dar-

über zu denken, was es der Miſſion koſte. Er aber ging auch hierin ſeinen Landsleuten mit einem muſterhaften Beiſpiel voran, indem er jederzeit auf den Nutzen der Miſſion bedacht war. Könnte ſeine ganze Habe nach europäiſcher Art verkauft werden, ſo würde ſeine Witwe ohne Zweifel gegen 200 Thaler dafür löſen können, ein Wohlſtand, der bei einem Eskimo viel beſagen will, da die meiſten bei ihrem Ableben nur Schulden hinterlaſſen. — Von Anfang ſeiner Krankheit war es ihm ſogleich ausgemacht geweſen, daß ihn der Heiland bei der Gelegenheit heimberufen werde.

Am 8ten verſchied die Witwe Rahel in einem Alter von 70 Jahren. Sie war in der Gegend von Okak aufgewachſen, zog ſpäter mit ihrem Mann hieher und wurde im Jahr 1811 getauft. Bis an ihr Ende iſt ſie ihrem Taufbunde unwandelbar treu geblieben. Sie hatte das unter den Eskimos ſeltene Glück, daß ſie nicht blos von ihren eigenen, ſondern auch von ihren Stiefkindern geliebt, geehrt und treulich verſorgt wurde, worüber ſie öfters ihre Dankbarkeit zu Tage legte.

Die Krankheit verbreitete ſich in kurzem je mehr und mehr, ja es blieb kein Haus übrig, in welchem nicht ganze Familien, Eltern und Kinder darnieder lagen, denen wir ſo viel möglich durch Arzneien Linderung zu verſchaffen ſuchten, und ſie vornehmlich auch durch tröſtenden Zuſpruch ermunterten, ſich an den alleinigen Helfer in aller Noth zu wenden, ihr Vertrauen lediglich auf Ihn zu ſetzen, dabei aber ſich von Ihm kindliche Ergebenheit in Seinen Willen ſchenken, und ſich, wenn Er ſie von dieſer Welt abrufen ſollte, von Ihm zubereiten zu laſſen, um mit Freudigkeit vor Seinem Angeſicht erſcheinen zu können.

Aus den Erklärungen der Communicanten war deutlich zu ersehen, daß diese Krankheit einen heilsamen Eindruck auf sie gemacht hat. So sagte z. B. ein Bruder mit vieler Rührung: „Damit wir nicht sammt den Ungläubigen verdammt werden, hat Jesus uns mit dieser Krankheit heimgesucht.“

Der am 14ten verschiedene junge Ehemann Andreas war im Jahr 1811 hier geboren worden. Mit gutem Erfolg hatte er die Schule besucht und sich in derselben eine schöne Fertigkeit im Lesen und Schreiben erworben. Früher war sein Wandel dem Evangelio gemäß gewesen, seit einigen Jahren aber ließ er sich öfters Unlauterkeiten zu Schulden kommen, und da im vergangenen Frühjahr seine Versündigungen an den Tag kamen, so hatten dieselben seine Ausschließung von der Gemeine zur Folge. In seiner Krankheit legte er jedoch aufrichtige Reue über seine Abweichungen zu Tage und flehte den Heiland demüthig um Vergebung derselben an.

Am 17ten wurde der Schulunterricht für diesen Winter wieder angefangen, was früher geschehen wäre, wenn nicht die mehrgedachte Krankheit, von der auch die Kinder befallen wurden, ein Hinderniß entgegen gestellt hätte. Br. Beck besorgt den Unterricht der Größern, Br. Barfoe bei den Kleinen. Auch wird ihnen alle Donnerstage gemeinschaftlich der erforderliche Unterricht in den christlichen Heilswahrheiten ertheilt. Mit Betrübniß mußten wir abermals gewahr werden, daß viele Kinder den Sommer über das früher gelernte großentheils vergessen haben, da wir denn genöthigt sind, Alles von neuem wieder mit ihnen durchzugehen.

In der Abend-Versammlung den 28. November stimmten die Kinder ein fröhliches Hosianna an, und da dieser Gesang von unsern Eskimos mit ganz besonderem Interesse angehört wird, so hatten sich Alt und Jung, selbst diejenigen, die noch nicht völlig wieder hergestellt sind, eingefunden. Leider aber brachen die Hunde unterdeß in einem Hause ein, und verursachten den armen Bewohnern desselben nicht geringen Schaden.

Auch in diesem Jahr hatten wir die Freude, kleine Schriftchen mit biblischem Text und Bildern, die wir von unserm edlen Freunde Dr. Barth in Calw erhalten haben, unter unsere Schuljugend zu vertheilen. Alle freuten sich dieses ihnen höchst willkommenen Weihnachts-Geschenks und gaben ihre Dankbarkeit für dasselbe lebhaft zu erkennen. So wurde auch an der Christnacht von dem Obst, welches wir in diesem Sommer von lieben Freunden in Würtemberg erhalten haben, unter sämmtliche hiesige Einwohner zu einer Mahlzeit ausgetheilt, wofür wir mit ihnen den gütigen Gebern aufs verbindlichste danken.

Beim Sprechen der Eheleute erklärten diese ins Ganze sich dahin, daß es, bei allen Mängeln und Gebrechen, dennoch ihr aufrichtiger Sinn sei, dem Heiland anzuhangen, und daß sie Ihn bitten wollten, ihnen die nöthige Gnade und Kraft zu schenken, ihre Kinder zu Seinem Wohlgefallen erziehen zu können. Ein Bruder erzählte, daß er unlängst seine Kinder ihres Ungehorsams wegen gestraft habe. Dies war uns um so erfreulicher zu vernehmen, da ein großer Theil unserer Eskimo-Geschwister aus übertriebener Zärtlichkeit gegen ihre Kinder es an der oft so nöthigen Zucht fehlen lassen, und wenn sie sich ja einmal zu einer

Erinnerung gedrungen fühlen, so pflegt dieselbe auf eine durchaus unzweckmäßige Weise ertheilt zu werden. Als z. B. unlängst zwei Knaben ohne Erlaubniß ihrer Eltern auf das frischgefrorne Eis in der Bucht gegangen und eingebrochen waren, wurden die Eltern hierüber ungehalten; statt aber die Kinder selbst über ihren Ungehorsam zu bestrafen, brachten sie dieselben zu uns mit der Bitte, sie deshalb ernstlich zu erinnern.

Den Kindern wurde an ihrem Feste in einer Versammlung ein an sie gerichtetes Schreiben erweckter Kinder in Stuttgard mitgetheilt, welches von ihnen mit freudiger Aufmerksamkeit angehört wurde. Sie baten einmüthig, sowol für dieses Schreiben als für die dasselbe begleitenden Geschenke ihren fernen jungen Freunden den herzlichsten Dank und ihre freundlichsten Grüße zu vermelden.

Beim Schluß des Jahres bestand die hiesige Eskimo-Gemeine, mit Einschluß von 64 Communicanten, aus 206 Personen.

Anfangs Januar 1842 kehrten diejenigen unserer Eskimos, welche die Zeit her den Seehundsfang in Netzen betrieben haben, hieher zurück, hatten aber leider nur wenig ausgerichtet, größtentheils durch Schuld der Europäer, die in gleicher Absicht sich in jener Gegend aufhalten. Dieselben hatten nämlich beim Eingang in die Bucht ein großes Netz aufgestellt, wodurch die Seehunde gehindert wurden, weiter in die Bucht hineinzukommen. Unsere Geschwister waren daher sehr betrübt, nicht nur über das Fehlschlagen ihres Erwerbs, sondern auch darüber, daß sie durch die

längere Abwesenheit von hier, so manche Gelegenheit zur gemeinschaftlichen Erbauung eingebüßt haben. Auch erzählten sie, daß ihre Kinder an ihrem Feste gar sehr geweint hätten, daß sie dasselbe einbüßen mußten; dies sei ihnen — den Eltern — sehr rührend gewesen. Ueberhaupt können wir unsern Eskimos das Zeugniß geben, daß ihnen der Besuch der Versammlungen sehr wichtig ist, und daß sie im Allgemeinen ohne Noth nicht leicht eine derselben versäumen.

Mit einer späteren Gelegenheit kam aus jener südlichen Gegend ein armes Eskimo-Mädchen in ganz zerlumpter Kleidung mit dem Wunsch hieher, sich zu bekehren. Unsere Eskimo-Geschwister, die immer sehr erfreut sind, wenn in dieser Absicht jemand aus Süden hieher kommt, nahmen sie sogleich bereitwillig auf. Da aber solche Personen, die unter den Heiden aufgewachsen sind, oft schlechte Gewohnheiten an sich haben, die ihnen selbst nach ihrer Bekehrung oft noch lange anhängen, so unterließen wir nicht, diejenigen Geschwister, bei welchen gedachtes Mädchen in diesem Winter sich aufhalten wird, darauf aufmerksam zu machen, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß ihre Kinder durch sie nicht zum Schlechten verleitet werden.

Aus den Aeußerungen mehrerer unserer Eskimos ersahen wir zu unserer herzlichen Freude, daß sie durch das Lesen der fünf Bücher Mosis, die zu Ende vorigen Jahres unter sie sind vertheilt worden, zu einem heilsamen Nachdenken über sich und ihren Wandel veranlaßt worden sind. So sagte z. B. ein Bruder, „er habe geglaubt, daß er einen vor Gott und Menschen unsträflichen

Wandel führe, seitdem er aber in den Büchern Mosis gelesen, sehe er ein, daß wenn er sich nicht ernstlich zum lieben Gott bekehre, er verloren gehen müsse."

Ein Anderer erklärte: „So wie die Menschen in den Büchern Mosis beschrieben werden, sind auch wir gewesen; das nämliche Böse haben auch wir uns zu Schulden kommen lassen, und wehe denen, die noch also dahin leben!"

Am 19. Februar kam ein Eskimo, der von einer in Kippokak wohnenden Familie, die hier Verwandte hat, abgesendet worden, hieher, um letztere zu ersuchen, sie zu Schlitten hieher zu holen, weil sie sonst der Gefahr zu verhungern ausgesetzt wären, auch sei es ihr ganzer Sinn für immer hier zu bleiben, um Gelegenheit zu haben, das Wort Gottes zu hören. Obgleich ihr hiesiger Verwandter es im Aeußern nicht sehr reichlich hat, so war er doch sogleich willig, sie abzuholen, und begab sich mit unserer Zustimmung Tages darauf nebst dem Boten auf den Weg. Als er am 21sten mit ihnen hier anlangte, zeigte sichs, daß ihre Noth wirklich groß war, indem eins ihrer Kinder bereits vor Hunger gestorben war. Sie selbst waren so bettelarm, daß sie sich schämten, uns zu besuchen, da es ihnen an der nothdürftigsten Kleidung fehlte. Schon vor einigen Wochen hatten sie bei unsern Eskimos darum angehalten, daß sie abgeholt werden möchten; da wir sie aber gar nicht kannten, und aus vielfältiger Erfahrung wissen, daß die Heiden in Süden zwar froh sind, wenn ihnen in Zeiten der Noth von unsern Eskimos geholfen wird, daß sie aber nach überstandenem Winter sich wieder fortbegeben, ohne um ihre beim Handel gemachten Schulden sich zu bekümmern; so sind

wir genöthigt, in dergleichen Fällen mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen, und uns so viel möglich von den Beweggründen ihres Hieherziehens zu überzeugen. Denn so lange es den in Süden wohnenden Heiden im Aeußern gut geht, tragen sie kein Verlangen hieher zu ziehen, und wenn sie zuweilen des Handels wegen herkommen, so finden unsere Ermahnungen bei ihnen kein offenes Ohr. Diejenigen, welche hieher zu ziehen verlangen, sind daher nur solche, die mit den in Süden wohnenden Europäern nicht mehr zurecht kommen können, und denen also keine andere Wahl übrig bleibt. Wir sind, wenn sie herkommen, genöthigt, sie nicht nur mit nothdürftigen Kleidungsstücken zu versehen und ihnen mit Lebensmitteln auszuhelfen, sondern ihnen auch noch Werkzeug auf Borg zu überlassen, um sie in den Stand zu setzen, ihrem Erwerb nachgehen zu können. Dazu kommt noch, daß die wenigen in Süden befindlichen Heiden fast sämmtlich Knechte der Europäer sind, die während des Sommers für sie fischen und im Herbst beim Seehundsfang in Netzen helfen müssen. Diesen Leuten fällt es daher schwer, bei den Gläubigen zu wohnen, weil sie den Seehundsfang im Kajak nicht verstehen.

In diesen Tagen besuchte uns einer unserer Eskimos, der seit dem August viel an der Gicht zu leiden gehabt hat, nun aber so weit hergestellt ist, daß er an einem Stock herumgehen kann. Zu unserer Freude bemerkten wir, daß die Arbeit des Geistes Gottes während seiner Krankheit an ihm nicht vergeblich gewesen ist. Voll Lob und Dank für die Genesung seines Leibes sprach er seinen Kummer darüber aus, daß er so viele Jahre in

Gleichgültigkeit des Herzens dahin gegangen sei, ohne je ernstlich über sich nachzudenken. Er versprach, von nun an der Stimme des Geistes Gottes Gehör zu geben, und durch die Gnade des Herrn in einem neuen Leben zu wandeln. Die Zeit seiner Krankheit hatte er dazu benutzt, sich näher mit dem Worte Gottes und mit den zum Heil der Menschen getroffenen Anstalten bekannt zu machen.

Daß unsere Eskimos von dem Wunsch beseelt sind, daß sämmtliche Einwohner es sich angelegen sein lassen möchten, nach den Vorschriften Jesu ihren Lebenswandel einzurichten, widrigenfalls aber sich von hier zu entfernen, davon erlebten wir in diesen Tagen folgenden Beweis. Ein Jüngling, der unter den Heiden in Süden aufgewachsen ist, war vor einigen Jahren zu seinen hiesigen Verwandten gekommen, und hatte versprochen, seine heidnischen Gewohnheiten abzulegen, und durch die Gnade Gottes sich zu seinem Herrn und Erlöser, von dem er hier zum erstenmal etwas gehört hatte, zu bekehren. Da aber dies nicht der Fall gewesen und er in den unter den Heiden im Schwange gehenden Sünden gegen das 6te Gebot fortleben wollte, sich auch Ungehorsam gegen uns zu Schulden kommen ließ, so waren sämmtliche Hausväter unter sich eins geworden, ihn wieder zu den Heiden in Süden zu bringen, wobei ein Bruder sich dahin erklärte: wer das Wort Gottes nicht achten und Jesu nicht zur Freude leben wolle, müsse von hier sich entfernen. Da indeß gedachter Jüngling reuevoll Besserung angelobend, sich mit der Bitte an uns wendete, es noch einmal mit ihm zu versuchen, so wurde ihm gestattet, fürs erste noch hier zu bleiben.

Am 16. März wurden unsere Schüler über ihre in diesem Winter gemachten Fortschritte im Lernen geprüft, wobei wir uns über die meisten freuen konnten. Da wir kein eigentliches Schulzimmer haben, so werden die Schulen in unserm Kirchensaal gehalten, der durch einen in dessen Mitte angebrachten eisernen Ofen leicht erwärmt werden kann; da dann die kleinen Kinder am Vormittag, die größern am Nachmittag in demselben zusammen kommen. An der Vormittagsschule haben 40 Kinder Theil genommen, von welchen 10 bereits fertig lesen, und überdies die 10 Gebote und die Glaubens-Artikel auswendig gelernt haben, und nun in die größere Klasse versetzt werden. Von den übrigen können die meisten im Evangelium Johannis geläufig buchstabiren, viele auch bereits leidlich lesen; nur Ein Kind ist zurück und kennt bis jetzt noch nicht einmal die Buchstaben. In der größern Klasse befinden sich nur einige, denen das Lesen noch nicht ganz geläufig ist, die übrigen lesen durchgängig vollkommen gut, und haben auch einen hübschen Anfang im Schreiben gemacht. Die an sie gerichteten Fragen aus dem Katechismus beantworteten sie zu unserer Zufriedenheit; auch haben sie viele biblische Sprüche und Lieder aus dem eskimoschen Gesangbuch auswendig gelernt. Ein kleines Mädchen von 6 Jahren, welches das dritte Gebot und dessen Auslegung auswendig hersagte, antwortete auf die Frage: was wir lieben und fürchten sollen? ganz unbefangen: Gottes Wort sollen wir fürchten und lieben.

Große Freude haben den Kindern die Abbildungen biblischer Geschichten gewährt, die uns von Freunden in England sind zugeschickt worden, um

ſie den Kindern in der Schule vorzuzeigen, und ſie dadurch zum Fleiß im Lernen zu reizen. Da die Schulzeit von 9 — 12 Uhr für einige der ganz kleinen Kinder reichlich lang iſt, ſo wurden ihnen täglich 1 oder 2 dieſer Bilder gezeigt, und die Bedeutung derſelben erklärt. Zuweilen ſchlugen die Größeren auch ſelbſt die Sprüche auf, die von dieſen Abbildungen handeln, was ihnen immer viel Freude machte. Auch bekamen wir durch dieſe Bilder eine ſchöne Gelegenheit, ihnen von der Liebe Jeſu, beſonders zu den Kindern zu erzählen und ſie zum Fleiß im Lernen zu ermahnen, damit ſie ſelbſt von dieſer Seiner großen Liebe zu den Kindern in dem Worte Gottes leſen könnten. Hiebei waren ſie immer ſehr aufmerkſam und fühlten ſich dann zu erneutem Fleiß angeregt.

Am 14ten entſchlief der Ehemann Salome in einem Alter von 60 Jahren. Er war in Nain getauft worden und auch daſelbſt zum heil. Abendmahl gelangt. Da er aber in den Verdacht kam, ſeinen Schwiegerſohn umgebracht zu haben, ſo zog er im Jahr 1833 hieher. In Folge dieſer Beſchuldigung wurde er bis 1838 vom Mitgenuß des heiligen Abendmahls zurückgewieſen. Da aber damals eine gründliche Sinnesänderung bei ihm zu Stande kam, und er uns auf das beſtimmteſte feierlich verſicherte, daß er an vorerwähnter That durchaus unſchuldig ſei, ſo wurde ihm wieder geſtattet zum Tiſch des Herrn zu nahen. An ſeinem Wandel war übrigens nichts auszuſetzen, außer, daß er ſich viel bei einem Europäer, dem er ſeine Tochter zur Frau gegeben hatte, aufhielt, was wir aus dem Grunde ungern ſehen, weil dieſe Leute, beſonders für die Jugend von ſchädlichem Einfluß ſind.

In der Charwoche nahm der Huſten und Schnupfen, an welchem unſere Eskimos ſchon ſeit einiger Zeit zu leiden gehabt hatten, ganz allgemein überhand; gleichwol wurden die Verſammlungen überaus zahlreich beſucht. Durch das unabläſſige Huſten wurde aber das Halten derſelben für uns überaus beſchwerlich, da man nicht laut genug leſen konnte, um verſtanden zu werden. Die Brüder Stock und Glitſch wurden ebenfalls von dieſer Krankheit befallen, und waren genöthigt, ſich gänzlich inne zu halten.

Das Sprechen der Communicanten vor dem Genuß des heiligen Abendmahls am Gründonnerstag mußte unterbleiben, da einer von den beiden Brüdern, die ſich noch wohl befanden, mit der ärztlichen Bedienung der Kranken vollauf zu thun hatte, und auch ein großer Theil der Communicanten ſo heiſer war, daß ſie kein lautes Wort ſprechen konnten, andere aber unaufhörlich vom Huſten beläſtigt wurden.

Sehr dankenswerth war uns in dieſer allgemeinen Krankenzeit ſowol für uns als die Eskimos das viele ſchöne getrocknete Obſt, welches uns von lieben Würtembergiſchen Freunden war überſendet worden.

Da in der Mitte des April milde Witterung eintrat, ſo zogen verſchiedene Familien auf ihre Frühjahrs-Plätze, worüber wir uns um ſo mehr freuen mußten, weil nun Hoffnung vorhanden war, daß bei der verminderten Anzahl der hier beiſammen wohnenden, auch der krankhafte Zuſtand bei ihnen und uns eher ſeine Endſchaft erreichen werde. Ueberdies iſt auch unſer kleiner Vorrath von Arzneien dermalen faſt ganz erſchöpft.

Eine große Wohlthat ist es, daß es unsern Eskimos in dieser Zeit des durchgängigen körperlichen Uebelbefindens, doch nicht an Lebensmitteln fehlt. — Noch bis Ende des Mai hatten mehrere der ältern Leute an jenem bösartigen Schnupfen empfindlich zu leiden.

Am 1. August hatten wir die Freude, das Labrador-Schiff glücklich hier ankommen zu sehen, und die mit demselben aus Europa angelangten Geschwister Erdmann, und die gleichfalls zum Missions-Dienst in Labrador berufene verwittwete Schwester Hahn und den Bruder Ribbach in unserer Mitte willkommen zu heißen.

Hiemit grüßen wir alle unsere Geschwister und Freunde und empfehlen uns und unsere Gemeine ihrem treuen Gebet vor dem Herrn.

Johann Peter Stock.
Johann Christian Beck.
Zacharias Glitsch.
Christian Barsoe.

Aus einem Schreiben des Bruders Erdmann d. d. Okak 27. August 1842 ist hier noch Folgendes mitzutheilen.

„Am 16. Juni gingen wir von London aus zu Schiff; um 7 Uhr Morgens fuhren wir ab, von einem Dampfboot bis Gravesend gezogen. Da die Witterung schön war, konnten wir uns den ganzen Tag auf dem Verdeck aufhalten. Nachdem wir Sheerneß vorüber in die Nordsee

kamen, hatte Bruder Ribbach und Schweſter Hahn den erſten kleinen Anfall von Seekrankheit. Am 17ten früh 3 Uhr befanden wir uns vor Dover, wo uns der Lootſe verließ bei ſehr ſchöner Witterung und gutem Winde; dabei war die See ſo ruhig, daß wir uns auf dem Schiff wie in einer Stube befanden. Abends 9 Uhr hatten wir Brighton ſchon hinter uns. In der Nacht aber wendete ſich der Wind nach N. W., die See wurde unruhig, und wir wurden Alle — auch meine Frau und ich — ſeekrank. Ins Ganze hat es der Herr auch in dieſer Hinſicht mit uns Allen recht gnädig gemacht: nur dreimal befanden wir uns Alle ſo unwohl, daß wir die unter uns eingerichtete tägliche Erbauungsſtunde nicht halten konnten. Erſt am 26ſten gelangten wir durch vieles Hin- und Herkreuzen endlich zum Canal hinaus. Bis Mitte Juli hatten wir faſt keinen andern als W.- oder N. W.-Wind, welcher ſich in den erſten Tagen des Juli auch noch manchmal beinahe in Sturm verwandelte. Die Nächte auf den 7ten und 9ten zeichneten ſich ganz beſonders aus. An erſterem Tag hätten wir beinahe ein Boot verloren, und das Waſſer drang an verſchiedenen Stellen, wo man vorher gar nichts gemerkt hatte, ſo durch die Fugen des Schiffes, daß unſere Betten naß wurden. Die Nacht auf den 9ten war die fürchterlichſte. In derſelben verloren wir einen beträchtlichen Theil des Schiffsgeländers; eine Welle hatte das große hintere Segel erreicht und ein großes Loch hinein geriſſen, und früh gegen 8 Uhr ſchlug eine Welle durchs Kajüten-Fenſter mit ſchrecklichem Getöſe hinunter in die Kajüte. Da ſich das Schiff gerade auf unſere Seite gelegt hatte, ſo ſchoß das Waſſer mit furchtbarer Schnelligkeit auf

unsere Koien zu. Am 14. Juli erhörte der Herr in Gnaden unser Flehen; wir bekamen früh um 6 Uhr einen schönen S. O.-Wind, mit welchem wir in den nächsten 24 Stunden 135 englische — (29 deutsche) — Meilen zurücklegten. In unsrer Abend-Erbauungsstunde brachten wir Ihm für diese Wohlthat unsern gemeinschaftlichen Dank dar. Wenn auch von dieser Zeit an noch manchmal Gegenwind eintrat, so dauerte er doch nicht mehr lange; auch hatten wir, außer in der Nacht auf den 23sten keinen Sturm mehr zu bestehen. — Am 16ten hatten wir die Mitte unserer Fahrt erreicht; der 22ste war für uns der günstigste Tag; wir legten an demselben 140 englische (30 deutsche) Meilen zurück. Am 24sten passirten wir Kap Farewell, und am 29sten sahen wir im 56 Gr. der Länge die ersten Eisberge, worüber wir uns recht freuten, fanden auch — was uns noch mehr Freude verursachte — daß kein Treibeis vorhanden sei. Der 17. Juni war der erste Tag, an welchem wir schönes Wetter und günstigen Wind zugleich hatten. Am 30sten früh 4 Uhr wurde durch den Nebel das erste Land gesehen, und Abends befanden wir uns vor dem Eingang zu den Hoffenthaler Inseln; mußten uns aber noch bis zum 1sten August gedulden, ehe wir hinein segeln konnten. Abends 7 Uhr erreichten wir dann nach einer 47tägigen Fahrt den Ankerplatz vor den Hoffenthaler Häusern, und freuten uns nicht wenig, unsere schwankende Behausung wieder verlassen zu können. Daß der Herr nun mit uns sein und unsere Arbeit mit Seinem Segen krönen wolle, dazu empfehlen wir uns in Euer Gebet. —

Bericht
von der Mission unter den Cherokee-Indianern im Arkansas-Gebiet vom October 1841 bis März 1842.

Am 13. October 1841 reisten die Brüder Miles Vogler, Gilbert Bischof und David Zeisberger Schmidt von hier ab, um die an der Spring-Creek und Barren Fork wohnenden Indianer-Geschwister zu besuchen, und kamen am folgenden Tage gegen Abend in Telequah an, wo Young Wolf uns sehr freundschaftlich aufnahm. Nach der Abendmahlzeit wohnten wir am Ratheplatze einer Unterredung bei, in welcher erörtert wurde, ob es der Staatsverfassung angemessen sei, ein Gesetz zu geben, wodurch der Handel mit starken Getränken untersagt wird. Young Wolf, der uns einlud, derselben beizuwohnen, war Präsident der Gesellschaft. Die Reden der Sprecher wurden in der Cherokee-Sprache gehalten, wir konnten also nichts davon verstehen; es wurde uns aber nachher gesagt, daß diejenigen, die für Beibehaltung der Verfassung gesprochen, die haltbarsten Gründe beigebracht hätten. Der Gegenstand ihrer nächsten Verhandlung am folgenden Abend war eine Frage, die Schulen betreffend, ob es für das Land am

zuträglichſten ſei, eine National-Schule in Telequah zu haben, oder Bezirks-Schulen hie und da im Lande?

Am 15ten begaben wir uns nach Parkhill, wo wir von den Presbyterianern brüderlich aufgenommen wurden. Ihre Schule, die wir beſuchten, iſt in einem erfreulichen Gange.

Am folgenden Tage reiſten wir weiter, und kamen gegen Abend an der Barren Fork bei Br. Nicolaus Sanders an. Sonntags den 17ten zu Mittag verſammelten ſich die Cherokee-Geſchwiſter um das Schulhaus des Bruder Nicolaus herum, und Bruder Vogler hielt dann in demſelben eine Predigt, die von Bruder Georg Hicks überſetzt wurde. Es waren etwa funfzig Zuhörer, und was am erfreulichſten war, die meiſten von unſerm Gemeinlein in dieſer Gegend anweſend. Einige konnten wegen Krankheit und eine Familie wegen weiter Entfernung nicht dabei ſein. Nach der Predigt verrichtete Bruder James Fishinghawk ein Gebet in der Cherokee-Sprache, worauf die Brüder Biſchof und Schmidt von den Geſchwiſtern mit Handſchlag bewillkommt wurden. Bald nach der Predigt war eine zweite Verſammlung, in welcher der Brief der Provinzial-Helfer-Conferenz in Salem an die Cherokee-Gemeinen von Bruder Vogler vorgeleſen und durch Bruder Hicks überſetzt wurde. Möchte dieſer Brief, durch Gottes Gnade ſie aufs Neue ermuntern, für ihr Seelenheil mehr Sorge zu tragen und ſich an einen andern Ort zu begeben, wo die Miſſionare ihnen öfters das Evangelium verkündigen können! Gegen Abend verließen wir den Bruder Nicolaus Sanders, und fuhren zu einer Freundin, welche in

unſerer Verſammlung geweſen war und uns eingeladen hatte, ſie zu beſuchen.

Am 18ten reiſten wir bis zu William Henry, wo wir bis nach dem Mittageſſen blieben; und als der heftige Regen ein wenig nachzulaſſen ſchien, fuhren wir weiter, aus Beſorgniß, wenn der Regen lang anhielte, würden wir wegen der hohen Gewäſſer Tage- wol gar Wochen lang verhindert werden, unſere Heimath zu erreichen. Abends kamen wir bei einem Hauſe an, wo die Familie uns freundlich einnahm. Bei klarem Himmel konnten wir am folgenden Tage unſre Reiſe fortſetzen, und des Abends erreichten wir unſere Wohnung.

Am 25ſten fingen wir eine Schule mit ſieben Knäbchen an, und Bruder Schmidt trat als Lehrer ein. Außerdem gab uns der Bau eines neuen Hauſes mancherlei Beſchäftigung.

Am 6. November beſuchte uns unſer Freund Butrick. Er war von einem Beſuch in Parkhill durch Telequah zurückgekommen, und gab uns die kummervolle Nachricht, daß unſere Bittſchrift um Erlaubniß, eine neue Schule an der Spring-Creek anzufangen, im Unterhauſe nicht durchgegangen ſei. Ganz gegen unſere Erwartung war es aber, daß der zweite Chief, Andrew Vann, unſere Sache ſehr begünſtigt hatte. Auch die National-Committee (der Senat) war dafür. Die wahrſcheinliche Urſache, warum die Repräſentanten der Nation dieſes Bittſchreiben nicht genehmigt haben, iſt wol dieſe: ſie hatten ſo eben eine Verordnung gegeben, in jedem Diſtrikt zwei Schulen anzufangen, welche von den Schul-Fonds der Nation unterſtützt werden ſollen. Sie ſind, wie ein Freund bemerkte, einem Kinde gleich, welches, wenn es

kaum gelernt hat, auf den Füßen zu stehen, ohne weitere Hülfe gehen will. Leider sind die meisten Mitglieder des Unterhauses hinsichtlich der christlichen Religion und besonders der Missionare nicht günstig gesinnt und thun alles mögliche zu deren Nachtheil. Nur zwei Mitglieder stimmten für unsere Bittschrift, und diese zwei sind respectable, von ihren Landsleuten hochgeachtete Männer. Der eine ist ein presbyterianischer — der andere ein Methodisten-Prediger.

Am 8ten kam ein mit Weizenmehl beladener Wagen hier an, und wir kauften etwa sechs hundert Pfund. Der Mangel an Geld ist in dieser Gegend jetzt so groß, daß Mehl außerordentlich wohlfeil zu kaufen ist, indem man für drei Dollars hundert Pfund erhält, da man zu andern Zeiten manchmal das Doppelte dieses Preises dafür geben mußte.

Am 11ten wurden wir in der Nacht durch das Geschrei eines Hühnchens geweckt, und als wir nachgesucht hatten, fanden wir ein großes Opossum (eine Beutelratte), welches im Begriff war, seinen Raub zu verzehren. Nachdem wir es eine Zeit lang unter dem Hause, dessen Fußboden aus losen Brettern besteht, verfolgt hatten, waren wir so glücklich, es endlich zu tödten. Diese Thiere richten große Verheerungen unter den Hühnern an.

Am 22sten erlebten wir einen Auftritt, welcher unter den Indianern leider nicht selten ist. Als Br. Schmidt des Vormittags in der Schule beschäftigt war, stürzte ein betrunkener Indianer mit blutigem Kopf herein. Bruder Schmidt hieß sogleich die Kinder hinaus gehen, und als er ihnen nachfolgte, begegnete er einem zweiten Indianer

er, welcher den ersten verfolgte und mit einem Stein in der rechten und einem Prügel in der linken Hand bewaffnet drohte jenen zu tödten, weil derselbe einen Indianer in der benachbarten Schenke eines Cherokee ums Leben gebracht habe. Nachdem genannter Bruder vermittelst eines Schülers, welcher als Uebersetzer diente, mit diesem Indianer gesprochen und ihm vorgestellt hatte, er werde besser thun, den Mörder gesetzmäßig gefangen zu nehmen, schien das Feuer seiner Wuth ein wenig abzukühlen. Die Kinder, welche bei diesem schrecklichen Auftritt vor Angst zitterten, wurden nun nach dem Wohnhause geschickt, um die Brüder Vogler und Bischof herbeizurufen. (Bruder Rüde war abwesend.) Es befand sich nun der eine Indianer in dem Schulhause, dessen Thüre zugeriegelt war; der andere stand vor demselben und suchte jenen zu überreden, mit ihm zu kommen. Jetzt schickten wir zu Bruder Hicks und ließen ihn bitten, schleunigst zu uns zu kommen. Unterdessen gelang es aber dem vor der Thüre stehenden Indianer, den im Hause eingeschlossenen durch das Versprechen, er wolle ihm nichts zu leide thun, dahin zu bringen, daß er sich ihm ergab; und da die Gefahr einer Mordthat nun nicht mehr zu drohen schien, so begaben wir uns zu unserm Wohnhause, um zu Mittag zu speisen. Beide Indianer folgten uns, Arm in Arm, dahin nach; doch blieben sie im Hofraum stehen und schienen friedlich mit einander zu reden. Endlich machte sich der Verfolger und bald darnach auch der andere auf und gingen davon. Wir waren recht froh und dankbar, daß dieser Vorfall einen so friedlichen Ausgang nahm. Bald nachher kam Bruder Hicks bei uns an. Er war dem India-

zunimmt. Er war eine Zeit lang Kaplan bei den im Fort Gibſon liegenden Soldaten, mußte aber dieſen Poſten wegen ſeiner Kränklichkeit verlaſſen. Nach dem Frühſtück am 15ten wurden wir aufgefordert, die Plantage zu beſichtigen, ehe wir Abſchied nehmen durften. Dann gingen wir zurück nach Fayetteville, um unſere Geſchäfte vollends zu verrichten und uns zu erkundigen, welchen Weg wir nehmen ſollten. Da die Witterung des Nachmittags trübe und ſehr kalt war, ſo waren wir froh, als wir zu Leuten kamen, wo uns eine gute Herberge zu Theil wurde. Am folgenden Tage kamen wir nach Hauſe.

Am 17ten beſchloſſen wir unſere Schule für dieſes Jahr. Der naſſen und manchmal rauhen Jahreszeit ungeachtet beſuchten die Schüler in den zwei letzten Monaten dieſes Jahres dennoch fleißig die Schule: gewöhnlich waren 20 bis 25 zugegen, und manchmal ſtieg ihre Zahl bis auf 30 und darüber.

Am 23ſten machten ſich die Brüder Vogler und Schmidt auf den Weg, um die Geſchwiſter an der Barren Fork zu beſuchen und die beſtellten Verſammlungen zu halten; aber ſchon am 25ſten kamen ſie unverrichteter Sache nach Hauſe. Sie melden von ihrer Reiſe:

Das Wetter und der Wind war ſo kalt, daß wir uns bald nach dem Feuer zu Hauſe zurückwünſchten; da aber die zu haltenden Verſammlungen von großer Wichtigkeit waren, indem die Taufe eines jungen Mannes und die Confirmation eines Mädchens Statt finden und das heilige Abendmahl gehalten werden ſollte: ſo beharrten wir

doch bei unserm Vorsatz und kamen Nachmittags, vor Kälte fast erstarrt, bei William Henry an, wo ein großes Blockfeuer von Hickeriholz (eine Art von Wallnußbaum) uns sehr wohl that. Am folgenden Tage ritten wir zum Fluß, fanden ihn aber so angeschwollen, daß es nicht möglich war hinüber zu kommen. Es blieb uns nun nichts übrig, als entweder eine Versammlung bei William Henry zu bestellen, oder nach Hause zurück zu kehren. Ersteres konnte nicht geschehen, weil es uns an einem Uebersetzer fehlte; wir mußten also die Rückreise antreten.

Im Jahr 1841 sind drei Kinder hier getauft worden.

Das Indianer-Gemeinlein bestand beim Jahresschluß aus 30 Communicanten und 40 getauften Kindern und jungen Leuten nebst zwei Candidaten, zusammen 72 Personen. Außerdem sind noch fünf Abendmahlsgenossen und mehrere Kinder, welche in diesem Jahre unsere Versammlungen nicht besucht haben, weil sie entfernt und zerstreut wohnen.

Da zu Anfang des Jahres 1842 unsere Schule fortwährend zunahm und die Zahl der Schüler so groß wurde, daß ein Lehrer nicht jedem den gehörigen Unterricht ertheilen konnte; so beschlossen wir, daß Bruder Bischof einstweilen als Gehülfe sich der Anfänger besonders annehmen solle, und er trat zu diesem Zweck in der Schule ein.

Am 14. Januar reiste Bruder Vogler ab, um das Gemeinlein an der Barren Fork zu besu-

chen, welches bis jetzt nicht hatte geschehen können, und am 17ten kam er zurück. Die Versammlung, welche er am 16ten im Schulhause des Br. Nicolaus Sanders hielt, war für unser Indianer-Gemeinlein sehr wichtig, indem seit dessen Auswanderung nach Westen die erste Taufhandlung an einem Erwachsenen vollzogen wurde. Nach derselben hatten die Communicanten ein gesegnetes Mahl des Herrn.

Am 22sten reisten die Brüder Vogler und Bischof nach der Spring-Creek ab, ausdrücklich um daselbst Versammlungen zu halten. In dieser ersten Zusammenkunft bei Br. William Henry waren etwa 15 Personen zugegen.

Am 15. Februar kam Tazizi hieher, um bei uns zu übernachten. Er sagte uns, daß ein Chief der Seminolen, Namens Wild Cat, vor kurzem mit 400 Kriegern zu Herrn Roß gekommen sei, um ihn zu beschützen, denn sie hatten gehört, er sei in Gefahr.

Zufolge einer Einladung wohnten die Brüder Vogler und Bischof am 22sten dem Begräbniß des Kapitän Simmington, Kommandanten des Forts, bei. Die Leiche wurde, wie gewöhnlich, mit militärischer Ehrenbegleitung beerdigt, und Bruder Vogler wurde aufgefordert, die Begräbniß-Litanei nach dem Ritual der bischöflichen Kirche zu beten.

Am 6. März kam Bruder Hicks mit Thomas Henry hieher, welcher ihm einen Brief von Herrn Roß gebracht hatte. In demselben meldete Herr Roß, Bruder Hicks solle sich wegen einer Schule an der Spring-Creek mit uns berathen, indem die dasigen Geschwister sich deswegen sehr ernstlich bei ihm verwendet hatten, und er fügte

die Versicherung hinzu, wenn wir Freudigkeit dazu hätten, so gebe er uns einstweilen von Herzen Erlaubniß dazu und wolle ferner seinen Einfluß bei der nächsten Rathsversammlung anwenden, um eine bestehende Niederlassung daselbst für uns auszuwirken. Nach gründlicher Ueberlegung schien es uns rathsam, den Vorschlag anzunehmen, und wir sandten noch an demselben Tage durch Thomas Henry ein Antwortsschreiben an Herrn Roß ab, in welchem wir ihm unsern Dank abstatteten und meldeten, daß wir Freudigkeit hätten, seine freundschaftliche Einladung anzunehmen.

Am 7ten gingen wir zu Herrn Butrick, um der Betstunde beizuwohnen, welche monatlich daselbst gehalten werden soll. Da diese Versammlung die erste der Art dort war, so hatten sich beträchtlich viele Cherokees dazu eingefunden, meistens Baptisten, die ziemlich zahlreich in dieser Gegend sind.

Am 11ten kamen die Brüder Bischof und Rüde von einem Besuch an der Spring-Creek zurück. Nur zwei Indianer-Brüder (Jeremias und Alexander) hatten sich bei William Henry eingefunden, aber die Abwesenden an der Barren Fork hatten sich willig erklärt, zu Allem, was bei der Zusammenkunft beschlossen würde, ihre Zustimmung zu geben. Es wurde dann von ihnen der Ort bestimmt, wo die Schule gehalten werden soll, worauf sie versprachen, zwei Blockhäuser unter einem Dach, das eine für die Schule und das andere zur Wohnung daselbst zu bauen, worauf von Allen der Platz in Augenschein genommen wurde. Man wählte diesen Ort, da er ziemlich in der Mitte der Ansiedelungen der Brüder, welche jetzt hier herum wohnen, liegt. Die Quelle scheint stark zu

sein; an Holz in der Nähe ist Mangel, und das Erdreich ist steinig.

Schon am 21. März war die Witterung so gelinde, daß das Thermometer bis auf 21 Gr. R. stieg. Alles Gemüse im Garten wächst sehr schnell, und schön gehen Erbsen und Kartoffeln auf, doch sind letztere den Plünderungen der Gopher-Ratzen sehr ausgesetzt. Diese Thiere richten in den Gärten und besonders an den Kartoffeln großen Schaden an. Sie haben unterirdische Gänge und Höhlen, in denen sie sich und den von ihnen erbeuteten Vorrath bergen. Man glaubt hier zu Lande allgemein, daß die rundlichen Erhöhungen, welche man so häufig in den Prairies antrifft, von den Gopher-Ratzen gemacht worden; diese sind aber wahrscheinlich von den sogenannten Prairie-Hunden aufgehäuft worden, welche sich weit von den Wohnungen der Menschen aufhalten, aber in den großen Prairies an den Rocky-Bergen, wo das Land wenig bewohnt ist, noch sehr häufig sein sollen. Die Gopher-Ratze zeigt sich nur dann, wenn sie beschäftigt ist, mit ihren breiten Vorderfüßen die Erde aus ihren Gängen heraus zu arbeiten. Die Haufen, welche sie in verschiedenen Entfernungen von einander auswirft, sind selten höher als sechs Zoll; und da sie es vorzuziehen scheint, in den erwähnten Erhöhungen auf den Prairies, wo der Boden sehr locker ist und viele Wurzeln wachsen, zu arbeiten, so ist wahrscheinlich dadurch die falsche Vorstellung entstanden, daß sie dieselben gebildet habe.

Am Charfreitag hätten wir gern das heilige Abendmahl gehalten; es konnte aber nicht geschehen, weil wir keinen Wein bekommen konnten.

Am großen Sabbath, den 26sten, reisten die Brüder Rüde und Schmidt nach der Spring-Creek b. Sie melden von ihrem Besuch daselbst:

Da kein Dolmetscher bei William Henry war, ı hielt Bruder Rüde am 27sten nach dem Gebet er Oster-Litanei eine Rede nur an diejenigen An- ıesenden, welche englisch verstehen. Nachher spra- hen wir noch mit zwei weißen Männern, welche Indianerinnen geheirathet haben, über ihre Pflich- en. Am 28sten kamen wir auf guten Wegen in Parkhill an, einem Ort, der in dieser Jahreszeit ine überaus liebliche Ansicht gewährt. Am Mor- ıen des folgenden Tages gingen wir in die Buch- ıruckerei, wo Herr Candy beschäftigt war, die Ge- ete der Cherokee-Nation dem Druck zu übergeben. Nach Verrichtung unserer Geschäfte fuhren wir weiter zu Young Wolf, wo wir den übrigen Theil ıes Tages sehr vergnügt verbrachten.

Am 30sten begaben wir uns zu Herrn Man ın der Spring-Creek, wo wir in Folge einer Ein- adung übernachteten. Da es ein neuer Platz ist, o wollen wir ihn etwas näher beschreiben, damit nan sich eine Vorstellung machen könne, wie es ın solchen neu angelegten Plätzen gemeiniglich aus- ieht. Das Blockhaus ist ziemlich geräumig, aber ohne Fußboden und ohne Heerd. An der Wand st ein von Brettern verfertigter Tisch angebracht. Man hat nur einen Stuhl, aber einige Kasten ıienen als Sitze. In einer Ecke steht ein Schrank nit einigen Tellern und anderm Hausgeräthe. Zum Kochen war die Hausfrau auch nicht besser ıersehen, und obgleich Kaffee genug da war, so ehlte es doch an einer Mühle, und er wurde, in inen Lumpen gewickelt, zwischen zwei Steinen zer-

klopfe. Das junge Paar gibt Hoffnung, durch Arbeitſamkeit bald in einen beſſern Zuſtand zu kommen. Wir ermunterten ſie beide, wie auch den Bruder der Frau, der in unſerer Schule geweſen iſt, da Alles um ſie herum neu iſt, es darauf anzutragen, daß ein neues Leben in ihren Herzen anfange. In der Abend-Andacht baten wir den Herrn, Seinen Segen auf unſere Arbeit, beſonders aber auf Sein Wort, welches wir dieſer Familie brachten, zu legen. Am folgenden Tage kehrten wir nach Hauſe zurück.

Schreiben

des Missions-Departements der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nebst der Rechnung vom Jahr 1842.

An unsere Brüder-Gemeinen und Societäten, so wie an alle theure Freunde und Beförderer unseres Missions-Werkes unter den Heiden.

Da diesmal von unsern sämmtlichen Missions-Plätzen die Jahres-Rechnungen zeitiger, als bisher, bei uns eingegangen sind, so haben wir das Vergnügen, unsern lieben Geschwistern und Freunden den Rechnungs-Auszug der Unitäts-Missions-Diakonie vom Jahr 1842 schon in der Mitte des laufenden Jahres mittheilen zu können, und gewiß werden Sie alle die Empfindungen der Freude und des Dankes, mit welchen solches geschieht, von Herzen mit uns theilen.

Wir müssen bei dieser Rechnung sogleich zwei Hauptzüge hervorheben; nämlich erstens: die in der Einnahme erscheinende Summe von mehr als 32,000 Thlr. als außerordentliche Beiträge zur Tilgung der auf ihren verschiedenen Abthei-

lungen haftenden schweren Schuldenlast; und zweitens: die hierdurch möglich gemachte Abschließung der beiden behufs der Erweiterung unseres Missions-Werks auf den brittischen Inseln durch neue Bauten seit 1827 eröffneten Special-Fonds, deren Zweck nunmehr als erreicht zu betrachten ist, so daß von nun an neben der allgemeinen Jahres-Rechnung nur noch eine besondere Berechnung des Schul-Fonds aufzuführen sein wird.

Durch bedeutende Ausgaben zur Vollendung schon begonnener neuer Kirchen, Schul- und Wohnhäuser waren — ohnerachtet namhafter, dazu eingegangener Beiträge — die auf diesen zwei Bau-Fonds verbliebenen Schulden wiederum im Verlauf des Jahrs um Thlr. 4737 23 Ngr. — bis auf die große Summe von Thlr. 31,815 25 Ngr. angewachsen. Gleichwol reichte die durch außerordentliche Anstrengungen der zahlreichen Beförderer unseres Missions-Werks in und außer unsern Gemeinen (vorzüglich in Groß-Britannien, dann aber auch auf dem Europäischen Festland, in Nord-Amerika und auf mehreren Missionen selbst) gesammelte Beisteuer nicht allein hin, diese uns so schwer drückende Schuldenlast vollständig abzustoßen, sondern es kam noch ein kleiner Rest derselben der allgemeinen Jahres-Rechnung zu gut, und es bleibt außerdem noch ein beträchtlicher, ausdrücklich zur Abhülfe des Nothstands der Missions-Diakonie, bestimmter Nachtrag, namentlich aus Holland, der in gegenwärtiger Rechnung noch nicht aufgeführt werden konnte, fürs Jahr 1843 aufbehalten. — Neben diesen so überaus reichlichen außerordentlichen Beiträgen sind jedoch auch die Einnahmen für die meisten der gewöhnlichen Rubriken der Jahres-Rechnung keineswegs zurückgeblieben, so daß sie

zusammen die Summe von Thlr. 79,000 überstiegen, und da die Ausgaben für unsere Englisch-Westindischen Missionen durch die regelmäßigen Beiträge der dortigen Gemeinglieder abermals eine große Erleichterung erfuhren, so konnte auch die Jahres-Rechnung mit einer sehr bedeutenden Mehreinnahme abgeschlossen werden. — Da nun die auf derselben vom Jahr 1841 verbliebene Schuld sich belief auf . . . . . Thlr. 15,616 18 —

so zeigt sich nach Abzug des erwähnten Ueberschusses von . 8,805 12 5

eine Verminderung derselben bis auf . . . . . Thlr. 6,811 5 5

Wollte man davon noch das beim Westindia-Schul-Fond (in Folge hauptsächlich eines sehr reichlichen Zuschusses der englischen Regierung) verbliebene Guthaben von . . 1114 28 —

in Abrechnung bringen, so würde der Rückstand sich noch vermindern bis auf die Summe von . . . . . Thlr. 5696 7 5

für welche in den seitdem eingegangenen Beiträgen zur Tilgung des Defects zum großen Theil bereits eine Deckung vorhanden ist. Gegen den vorjährigen Abschluß zeigt obiger Rückstand ein Vorwärtskommen um . . . . Thlr. 36,551 5 —

indem die Schuldenlast damals noch betrug . . . Thlr. 42,247 12 5

Unter den bisherigen regelmäßigen Einnahmen unserer Missions-Diakonie erscheint Eine gegen das vorige Jahr, und noch weit mehr gegen frühere Jahre gar sehr geschmälert, und wird es zu unserm Leidwesen auch in der Zukunft bleiben, nämlich: der Beitrag der Heiden-Missions-Societät in Bethlehem. —

Noch dürfte zweier Posten besonders zu gedenken sein, die heuer zum erstenmale vorkommen. Es sind dieses:

1) in der Einnahme — N. II. 4., der ansehnliche Beitrag einer vor zwei Jahren neu gebildeten Missions-Gesellschaft in Antigua, zum Besten unserer Missionen überhaupt, von welcher, die erste Gabe bereits 1841 unter den Einnahmen des Westindia-Erweiterungs-Fonds in Rechnung kam, und:

2) in der Ausgabe N. I. 10., die Reisekosten für die Dänisch-Westindische Mission, welche letztere — wie bereits im vorjährigen Schreiben bemerkt worden ist — unter den sehr veränderten Zeitumständen nicht mehr im Stande ist, wie in früheren Zeiten, ihren ganzen Aufwand aus ihren eigenen Erwerbsquellen zu bestreiten. Auch auf einigen anderen Missionen sind die Ausgaben größer, als bisher, gewesen, namentlich in Nord-Amerika, wo sich sowol unter den Delawaren als Cherokees unser Missions-Feld erweitert hat. Noch bedeutender ist diese Erweiterung in Surinam, wo indeß die im letzten Begleitschreiben näher angedeuteten Hülfsquellen auch diesmal noch zur Bestreitung des gesammten Aufwands hingereicht haben. — Die Mission in Labrador ist, wie immer — mit Ausnahme der Reisekosten auf dem Festland — von der Londoner Brüder-Missions-

Societät unterhalten worden, und unsere Missionarien auf der Kap haben ebenfalls ihre sämmtlichen Ausgaben bis auf die Reisekosten selbst bestritten. —

Was sollen wir nun nach dieser Darlegung zu dem über alle Erwartung günstigen Ergebniß unseres vorjährigen Rechnungs-Abschlusses sagen? Vor allen Dingen erkennen wir darin die Wunderhülfe des Herrn, der unsere Verlegenheit in Gnaden angesehen, unsern bisweilen wol schwach werdenden Glauben nicht beschämt, und uns eben in dieser Seiner mächtigen Hülfe einen neuen, uns tief beugenden, aber auch überschwänglich erhebenden Beweis davon gegeben hat, daß Er sich des Missions-Werkes unseres Kirchleins, ohnerachtet seiner von uns selbst tief erkannten Mängel und Unvollkommenheiten fortwährend treulich und kräftig annimmt, und dasselbe nicht fallen lassen will. Dafür danken wir Ihm im Staube und fordern auch alle unsere lieben Geschwister und Freunde hiermit auf, einmüthig mit uns den Namen des Herrn zu preisen und Ihm, Ihm allein, die Ehre zu geben. —

Daß Ihr Lieben, im Herrn so nahe mit uns Verbundenen, die Ihr dieses leset oder höret, für das, was von Eurer Seite zur Erzielung eines so höchst erfreulichen Resultats auf die eine oder die andere Weise, in größerem oder geringerem Grade, nach Vermögen, ja hie und da über Vermögen beigetragen worden ist, von uns keinen besonderen Dank erwartet, wissen wir. Was Ihr gethan habt, habt Ihr aus Liebe zum Herrn und zu Seiner Sache gethan, und Er, der ins Verborgene sieht und auch das Scherflein der Witwe nicht unbeachtet läßt, wird es Euch selbst lohnen.

Doch werdet Ihr es uns vergönnen, dem Trieb und Bedürfniß unseres Herzens ein Genüge zu leisten, und es hier auch öffentlich auszusprechen, wie dankbar wir diese vielfältigen Beweise der Liebe und Theilnahme an dem unserer besondern Aufsicht und Pflege anvertrauten Werk und diese vereinten Anstrengungen zur Abhülfe unserer Verlegenheit anerkannt haben, und wie tief unsere Herzen öfters davon gerührt worden sind. Auch den Umstand dürfen wir nicht unangemerkt lassen, daß so viele Missions-Vereine in verschiedenen Ländern, zu einer Zeit, wo die christliche Liebe und Mildthätigkeit allerwärts so vielfach in Anspruch genommen wird, des Missions-Werkes der Brüder-Gemeine fortwährend so liebreich eingedenk geblieben sind, wofür wir ihnen einen besondern Segen vom Herrn erflehen, mit dem Wunsch, daß Er sich zu ihren vereinten Bemühungen für die Förderung Seines Reichs unter vormals heidnischen Nationen auch ferner gnadenreich bekennen wolle.

Daß sich nach Art dieser Vereine, wie dieselben bereits früher in England, Holland und Nord-Amerika in unseren dortigen Gemeinen — zum Theil seit langer Zeit — bestanden haben, neuerdings nun auch in mehreren unsrer Gemeinen auf dem Europäischen Festland, namentlich unter unseren ledigen Brüdern und Schwestern, besondere Gesellschaften freiwillig zusammen geschlossen haben, die es sich zur Aufgabe machen, entweder unser Missions-Werk überhaupt, oder einzelne Theile oder Bedürfnisse desselben mit regelmäßigen Geldbeiträgen und auf andere Weise zu unterstützen, dürfen wir gewiß als ein erfreuliches Zeichen vom steigenden Interesse an der Missions-Sache in unserem

eigenen Kreiſe betrachten, wofür wir dem Herrn innigſt zu danken Urſache haben. —

Wenn nun auf der Einen Seite das, wie ſchon bemerkt, alle unſere Hoffnungen weit übertreffende Ergebniß unſerer letzten Jahres-Rechnung unſre Herzen zum freudigſten Lob und Dank ſtimmen muß, ſo können wir doch andererſeits uns und Anderen die mancherlei Erwägungen nicht verſchweigen, die allerdings geeignet ſind, beim Vorausblick in die Zukunft — wir wollen nicht ſagen, unſere Freude zu mindern (denn das würde ſchon Undank und Mißtrauen verrathen) wol aber uns und unſere Wirkſamkeit in diejenigen Schranken zu verweiſen, die der Herr unſerer immer verhältnißmäßig nur kleinen Kraft geſetzt hat. Zunächſt müſſen wir hier, des verheerenden Erdbebens gedenken, das gerade in demſelben Zeitpunkt, als ſich uns zur Tilgung der großen Schuld eine frohe Ausſicht eröffnete, der Miſſions-Diakonie eine neue Bedrängniß bereitete. Zwar haben wir mit Freude und Beſchämung auch hier die ermunternde Erfahrung gemacht, wie die Willigkeit unſrer Geſchwiſter und Freunde nahe und fern, ſelbſt bei immer wiederholten Aufforderungen nimmer müde wird, uns in dringenden Nothfällen mit vereinten Kräften zu Hülfe zu eilen. In wieweit die zu dieſem Ende eingehenden, zum Theil überraſchend reichen Liebesgaben, zur Wiederherſtellung der verwüſteten Gebäude ausreichen werden, ſind wir zu beurtheilen jetzt noch nicht im Stande. Daß ſie aber den durch die Verarmung der beiden verheerten Inſeln die Miſſions-Diakonie treffenden mittelbaren und dauernden Schaden auch noch erſetzen ſollten, das ſind wir in keiner Weiſe zu hoffen berechtigt.

Im Allgemeinen aber dürfen wir nicht außer der Acht lassen, daß die reichen Einnahmen, die seit 2 Jahren in die Kasse der Missions-Diakonie geflossen sind, lediglich die Frucht außergewöhnlicher Anstrengungen waren. Die aus der Aufhebung der Sclaverei in den Brittischen Kolonien hervorgegangenen außerordentlichen Umstände, mit ihren außer allem Bereich der Berechnung liegenden Folgen, hatten die Missions-Diakonie gleichsam mit Gewalt aus ihrem gleichmäßigen Gang hinausgerückt und in ein ökonomisches Gedränge gestürzt, dessen Ueberhandnehmen das Missions-Departement unter minder außerordentlichen Verhältnissen sich selbst hätte zum Vorwurf machen müssen. Wenn nun unser lieber Herr in der hieraus hervorgegangenen Noth unser Vertrauen nicht beschämt, vielmehr darin herrlich hindurch geholfen hat, so halten wir es nun, nach Anbahnung eines geregelteren Fortgangs des zum großen Theil zu unserer Freude und unter dem sichtbaren Gnadenbekenntniß des Herrn neu geschaffenen Werkes für eine heilige Pflicht, dahin zu trachten, daß das wiedergewonnene Gleichgewicht festgehalten werde, und wir nicht etwa wiederum durch ein gutgemeintes, aber maaßloses Streben, in die Weite, über die uns gesetzten Grenzen hinausgeführt werden. —

Hierzu mahnt uns, neben manchen anderen gewichtvollen, in das Innere des ganzen Werkes unserer Gemeine selbst tiefeingreifenden Betrachtungen, in ökonomischer Beziehung insbesondere die gewisse Aussicht auf eine bedeutende Abnahme mehrerer, zeither reichfließenden Hülfsquellen (namentlich in England und Nord-Amerika) wogegen eine in entsprechendem Grade fortschreitende, so min-

chenswerthe Ermäßigung des Miſſions-Aufwands n Weſtindien, wo, neben großen Reiſekoſten, un- er andern auch die unvermeidlichſten Bau-Repara- uren überaus koſtſpielig ſind, ſchwerlich zu erwar- en ſteht, während von anderen Seiten (z. B. in Däniſch-Weſtindien und Suriname) wachſende Aus- gaben in Ausſicht ſtehen, und daneben der Suſ- entations-Aufwand für Penſionirung ausru- ender Heidenboten und Erziehung ihrer Kinder bei deren immer zunehmender Zahl, der Natur der Sache nach in einem ſtetigen Fortſchreiten be- griffen iſt.

Der Hinblick auf dieſe letzteren unabweisba- ren, auf keine Art zu beſchränkenden und bis in eine ferne Zukunft hinausreichenden Verpflichtun- gen, die, jetzt ſchon einen jährlichen Aufwand von Thlr. 25 bis 30,000 in Anſpruch nehmen, für welchen es an jeder directen Einnahme fehlt, hat längſt ſchon das Miſſions-Departement, ſo gut als manche andere Miſſions-Verwaltungen auf die Wichtigkeit, ja Nothwendigkeit einer Maaßregel geführt, die eine Sicherſtellung gerade dieſer ihr obliegenden ernſten und heiligen Pflicht, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade, zu bezwecken geeig- net ſein könnte, und auch dem Blick einſichtsvoller Beförderer unſeres Miſſions-Werkes iſt dieſes Be- dürfniß nicht entgangen. Hierin mußte das Miſ- ſions-Departement eine kräftige Aufforderung erken- nen, um auch ihrerſeits in der ernſten Bedachtnah- me auf die allmählige Bildung eines Penſions- Fonds vorzuſchreiten, und da es ſich nicht berech- tigt glaubte, irgend einen Theil der zur dermali- gen Betreibung des Miſſions-Werks dargereichten Beiträge zu einem die Zukunft betreffenden Zweck

zu verwenden, so hat es den Beschluß gefaßt, solche Leib-Renten-Anfälle, die nicht etwa von den Darleihern zu einem anderen besondern Zweck bestimmt sind, dem erwähnten Fond zu widmen. Wir erlauben uns bei dieser Gelegenheit, diesen für das künftige Bestehen der Missions-Diakonie nach unserer Ueberzeugung sehr wichtigen Gegenstand auch der Aufmerksamkeit solcher Geschwister und Missions-Freunde zu empfehlen, die zum Besten unserer Missions-Sache etwas Bleibendes zu stiften sich angeregt fühlen sollten.

Bevor wir dieses schon mehr als gewöhnlich ausführliche Schreiben schließen, fühlen wir uns gedrungen, noch mit einem Worte unsern tiefen Schmerz auszusprechen über die gerade in diesen Tagen aus Antigua bei uns eingegangene Nachricht, daß es dem Herrn gefallen hat, am 7. Mai d. J. den erst seit Anfang 1842 als ökonomischen Vorsteher der dortigen ausgedehnten Mission mit großer Treue und seltenen Gaben im Inneren und Aeußeren unermüdet thätig gewesenen Bruder Wilhelm Reichel am gelben Fieber zu vollenden, und in die ewige Ruhe einzuführen. Bei diesem großen und unerwarteten Riß mußte sich uns aufs Neue mit mehr als gewöhnlicher Stärke der Wunsch aufdrängen, daß es uns der Herr auf unserm weiten Missions-Gebiete doch nirgends wolle an solchen Brüdern fehlen lassen, die mit Einsicht, Weisheit und Treue auch die oft mit eigenthümlichen Schwierigkeiten und Anstrengungen verbundenen äußeren Geschäfte an Ort und Stelle zu leiten fähig und willig sind. Zugleich möchten wir gern unsere lieben Geschwister und Freunde auffordern, auch dieses Anliegen mit uns auf ihr Herz zu nehmen, so wie

wir denn überhaupt unser ganzes Missions-Werk in allen seinen Theilen, wie auch uns selbst sammt unserm wichtigen Auftrag ihnen Allen mit erneuerter Angelegenheit und freudigem Vertrauen zu treuer Fürbitte und fernerer liebreicher Theilnahme empfehlen, indem wir unter herzlicher Begrüßung, auch von unsern werthen Collegen in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz durch die Gnade des Herrn verbleiben

Eure

in Ihm treu verbundene Brüder.

Berthelsdorf, am 30. Juni 1843.

Das Missions-Departement:

Hans Wied.
Joh. Daniel Anders.
Joh. Chr. Breutel.

Rechnungs-Auszug der

Einnahme.

				Thlr.	Gr.	Pf.
I. An Beiträgen durch d. jährlichen Collecten in den Gemeinen und unter den auswärtigen Geschwistern und Freunden:						
1. Aus den Gemeinen auf dem europ. Festlande . . .	Thlr.	3244	24 5			
Aus d. Diaspora daſ.	=	10241	— —			
	Thlr.	13485	24 5			
2. Aus den engl. Gemeinen u. Societäten	=	4577	10 —			
3. Aus den nordamerikaniſchen Gemeinen	=	1039	4 —	19102	8	5
II. An außerordentlichen Geſchenken von Miſſions-Vereinen und einzelnen Freunden und Beförderern des Miſſions-Werkes der Brüder in und außer den Gemeinen:						
1. Auf dem europäiſchen Feſtlande .	Thlr.	8394	5 —			
2. In Großbritannien und Irland . .	=	24291	18 —			
3. In Nord-Amerika	=	892	—			
4. In Antigua .	=	3651	10 —	37229	3	—
III. An Beitrag der Societät in Bethlehem zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden	Thlr.			6700	—	—
IV. An Vermächtniſſen:						
1. Vom europäiſchen Feſtland . . .	Thlr.	5582	5 —			
2. Aus Großbritannien und Irland .	=	10738	— —	16320	5	—
Transport.				79351	16	5

Unitäts-Missions-Diakonie 1842.

Ausgabe.

I. Missions-Aufwand:	Baukosten.	Reisekosten.	Missions-Haushalt.	Ganzer Aufwand.
1. Für Grönland	226 15 —	1215 25 —	3323 27 —	4766 7 —
2. = Labrador	— — —	820 14 —	— — —	820 14 —
3. = N. Amerika	— — —	344 28 —	3261 12 —	3606 10 —
4. = Süd-Afrika	— — —	1711 10 —	— — —	1711 10 —
5. = Antigua	679 10 —	529 — —	4515 10 —	5723 20 —
6. = Jamaika	2763 — —	2319 22 —	1667 15 —	6750 7 —
7. = St. Kitts	4820 11 5	716 — —	— — —	5536 11 5
8. = Barbadoes	320 — —	30 — —	1208 20 —	1558 20 —
9. = Tabago	251 5 —	2086 5 —	1053 5 —	3390 15 —
10. = Dänisch-Westindien	— — —	3063 15 5	— — —	3063 15 5
Summa Thlr.	9060 11 5	12836 29 5	15029 29 —	36927 10 —

II. Sustentations-Aufwand:

1. Pensionen:
a) an 19 Ehepaare u. 6 Witwer Thlr. 4965 23 —
b) an 49 Witwen . . . . = 3746 10 —
Thlr. 8712 3 —

2. Erziehungskosten:
a) von 138 Kindern in Erziehungs-Anstalten Thlr. 15631 25 —
b) von 27 größern Knaben bei Gewerben . = 1386 9 5
c) v. 19 größ. Mädchen = 760 10 — 17778 14 5 — 26490 17 5

III. Verwaltungs-Aufwand:

1. Expeditions-Kosten:
Gehalte an die Agenten und Rechnungsführer, Miethen, Schreib- und Packmaterialien, Gerichtskosten ꝛc. Thlr. 2757 24 —
2. Porto: von Briefen u. Packeten = 771 17 5
3. Interessen: für Mehrausgabe = 1474 20 —
4. Agio: desgleichen . . . . = 50 27 — 5054 28 5

IV. Vermischte Ausgaben:

1. Außerordentliche Ausgaben, nothwendige Zuschüsse ꝛc. . . . . Thlr. 639 3 5
2. Bücher u. Gemein-Nachrichten für die Mission u. Missions-Freunde = 557 10 5
3. Reisekosten in allgemeinen Missions-Angelegenheiten . . . = 1132 3 — 2328 17 —

Transport. Summa der Ausgabe Thlr. 70801 13 —

Einnahme.

			Thlr.	Gr.	Pf.
Transport.			79351	16	5
V. An außerordentlichen Beiträgen zur Tilgung der Schulden:					
1. Aus Großbritannien und Irland	Thlr. 20752 16 —				
2. Vom europäischen Festland	» 5465 8 —				
3. Aus Nordamerika	» 1216 10 —				
4. Von den Missionen, und zwar:					
Jamaika: 3725 25					
Barbadoes 813 20					
Süd-Afrika 97 15	» 4637 — —				
	Thlr. 32071 4 —				
Davon kommen zunächst in Abzug:					
Schuld des Westindia-Erweiterungs-Fond: 25661 25					
Schuld des Westindia-Schul-Bau-Fond: 6154 —	» 31815 25 —				
Und kommen also noch der Jahresrechnung zu gut:	— — —		255	9	—
Summa der Einnahme		Thlr.	79606	25	5

Ausgabe.

Transport.	Summa der Ausgabe	Thlr.	70801 13	—
	Mehr-Einnahme	=	8805 12	5
		Thlr.	79606 25	5

Abschluß der Missions-Diakonie 1842.

Die vom vorigen Jahr verbliebene Schuld belief sich auf . . .	Thlr.	15616 18	—
Durch die heurige Mehr-Einnahme von	=	8805 12	5
wird dieselbe herabgebracht bis auf	Thlr.	6811 5	5

Berechnung der Special-Fonds 1842.

I. Westindia Erweiterungs-Fond:

Ausgabe.		Thlr.	Gr.	Pf.
Schuld vom vorigen Jahre . . .		22241	8	—
Für neue Gebäude in Jamaika	Thlr. 2677 25 —			
in Tabago	= 3580 — —	6257	25	—
	Thlr.	28499	3	—

Einnahme.				
Beiträge aus England	Thlr.	1922 28	—	
= = Tabago	=	914 10	—	2837 8 —
Dieser Fond schließt also ab mit einer Schuld von	Thlr.	25661 25	—	

die aus den zur Tilgung des Defects eingegangenen außerordentlichen Beiträgen aufgemacht wird.

II. Westindia Schulbau-Fond:

Ausgabe.			Thlr.	Gr.	Pf.
Schuld vom vorigen Jahr			4836	24	—
Für neue Schulhäuser					
in Jamaika	Thlr.	2607 23 —			
in St. Kitts	=	362 15 —	2970	8	—
		Thlr.	7807	2	—

Einnahme.					
Beiträge aus England	Thlr.	652 16 —			
= = Jamaika	=	1000 16 —	1653	2	—
Auch bei diesem Fond bleibt zum Schluß eine Schuld von	Thlr.		6154	—	—

die gleichfalls aus den Beiträgen für den Defect getilgt wird.

III. Westindia Schul-Fond:

Einnahme.					
Guthaben vom vorigen Jahr .	Thlr.		447	7	5
Zuschüsse von der englischen Regierung . . .	Thlr.	4466 20 —			
Beiträge aus England	=	1220 11 5			
= = Nordamerika	=	68 10 —			
Schul-Einnahmen in Westindien:					
Antigua	Thlr.	1214 — -			
St. Kitts	=	1067 23 -			
Barbadoes	=	1766 10 -			
Tabago	=	495 10 -	4543 13 —	10298	24 5
		Thlr.		10746	2 —

Ausgabe.					
Schulaufwand i. Antigua	Th.	2910 5 —			
= = i. Jamaika*)	=	2143 13 —			
= = i. St. Kitts	=	1526 6 —			
= = i. Barbadoes	=	1952 10 —			
= = i. Tabago	=	1099 — —	9631	4	—
Bei diesem Fond verbleibt also noch ein Guthaben von	Thlr.		1114	28	—

*) Abzügl. der Einnahme.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Johann Gottfried Gorke, heimgegangen den 20. Februar 1842 in Herrnhut.

Fast jedesmal, wenn ich in der Stille und im Gefühl der Nähe des Heilandes meinen Gang durch diese Zeit überdachte — und dies ist sehr oft geschehen, ohne daß ich etwas davon aufzeichnete — überfiel mich heiliger Schauer, Verwunderung und Erstaunen über die grenzenlose Barmherzigkeit, die Er an mir bewiesen, da Er mich gleichsam aus einem Sodom und Gomorra ausgeführt, zu sich gezogen und als ein in der Irre gehendes Schäflein zu Seiner Heerde gebracht hat.

Dies Gefühl durchdringt von neuem mein Inneres, da ich abermals über Seine für mich selige Führung durch dies Sterbensleben vor Seinen Augen nachdenke, und zwar in der Absicht, das mir vorzüglich merkwürdig scheinende davon niederzuschreiben, damit nach meinem dereinstigen Heimgang bei Bestattung meiner hinterlassenen Hülle beliebiger Gebrauch davon könne gemacht werden.

Die Empfindungen meines tief bewegten Herzens über meinen ganzen Lebenslauf kann ich am

deutlichſten und treffendſten in folgenden Verſen kurz darlegen.

„Ich bin in Wahrheit eins der ſchlecht'ſten Weſen, das ſich der liebe Heiland auserleſen, und was Er thut — (und gethan hat an mir) — das ſind Barmherzigkeiten auf allen Seiten.“

„Hätt' Er ſich nicht zuerſt an mich gehangen, ich wär' von ſelbſt Ihn wol nicht ſuchen gangen; drum ſucht' Er mich, und nahm mich mit Erbarmen in Seine Armen.“

„Nun dank' ich Ihm von Grunde meiner Seelen, daß Er, nach Seinem ewigen Erwählen, auch mich zu Seiner Kreuz-Gemeine brachte und ſelig machte.“

Ich bin den 22. Juni 1760 zu Groß-Kniegniß, Nimpſcher Kreiſes in Nieder-Schleſien geboren, woſelbſt meine Eltern eine kleine Landwirthſchaft beſaßen. Als ihr jüngſtes Kind und einziges Söhnlein genoß ich vorzugsweiſe ihre Liebe; eine Bevorzugung, die jedoch bei allmähliger Entwickelung meiner Verſtandeskräfte keine guten Folgen hatte, indem die Eigenliebe und der Eigenſinn überhand nahm, was dann die Eltern nöthigte, mich deshalb ernſthaft zurecht zu weiſen.

Da meine beiden Schweſtern täglich früh und Abends vor den Tiſch treten und gemeinſchaftlich einige Gebete laut ſprechen mußten, ſo hörte ich ihnen aufmerkſam zu, faßte dieſe Gebete ſehr bald ins Gedächtniß auf und ſchloß mich dann ihnen an, und zwar meiner Kleinheit wegen auf einer Bank ſtehend.

In meinem 5ten Jahr fing ich an die Schule zu beſuchen, und da ich einen großen Trieb

zum Lernen hatte, und bereits zu Hause einige Vorkenntnisse mir beigebracht worden waren, so machte ich bald merkliche Fortschritte, wodurch ich mir die besondere Zuneigung meines Lehrers erwarb. Schade war es, daß zu der Zeit mir auch nicht Ein Wörtchen vom Heiland und Seiner Liebe zu den Kindern ans Herz gelegt wurde, was, wie ich versichert bin, nicht verfehlt haben würde, einen tiefen Eindruck auf mich zu machen.

Folgender Umstand ist mir aus meiner frühesten Kindheit besonders anmerklich geblieben. Mein Vater, der, wie ich vermuthe, immer um seine Seligkeit bekümmert gewesen sein mochte, den Weg aber dazu zu gelangen nicht recht kannte, nahm mich an einem Christnacht Abend in der Dämmerung, als gerade vom Kirchthurm herab das morgende Weihnachtsfest durchs Glockengeläute angekündigt wurde, zu sich, und redete mit mir von der Wichtigkeit dieses Abends und jener heiligen Nacht, in welcher unser Herr Jesus Christus zu Bethlehem von der Jungfrau Maria zu unserm Heil sei geboren worden, wofür wir Ihm ganz besonders an diesem Abend von Herzen zu danken, zu loben und zu preisen hohe Ursach hätten. Hierauf sprach er ein schönes in seiner Jugend erlerntes Gebet, welches sich auf die Geburt des Welt-Heilandes bezog, mit solcher Angethanheit, daß ich, und zwar zum erstenmal in meinem Leben tief bewegt wurde und in Thränen zerfloß. Als die Mutter in die Stube tretend, Vater und Sohn weinend fand und die Ursache davon vernahm, sagte sie: auch ich habe, als ich das Läuten hörte, darüber nachgedacht und mich des Glückes dankbar gefreut, daß wir nun durch das Jesus-Kindlein ewig selig werden können. Sie war gleichfalls

tief gerührt und vereinigte ihre Dank- und Freuden-Zähren mit den unsrigen. In der Folge sehnte ich mich oft darnach, wieder einmal eine so selige Stunde zu genießen, insonderheit hoffte ich, daß dies am nächsten Christ-Abend der Fall sein würde; allein dieser ging vorüber, ohne daß ich daran noch gedacht hätte.

Gleich andern meiner Kameraden lebte ich in jugendlicher Zerstreuung, und begnügte mich damit, daß ich allgemein für ein frommes und fleißiges Kind gehalten wurde.

Nachdem ich mehrere Jahre unbekümmert um das Heil meiner Seele so hingegangen war, schlug für mich unverhofft wieder eine solche Gnadenstunde, wie die an jenem mir unvergeßlichen Christnacht-Abend.

Es war damals der Prediger unsers Ortes aus der Zeit gegangen, da dann, wie in solchen Fällen gewöhnlich, die Prediger des Kreises die Amtsverrichtungen in dem erledigten Kirchspiele verwalteten. Da geschah es, daß an einem Sonntag der Prediger Struensee von Diersdorf, ein treuer Zeuge Jesu, der auch mit der Brüder-Gemeine in Verbindung stand, bei uns predigte, und sodann am Nachmittag die Kinderlehre hielt. In derselben redete er uns Kindern sehr liebreich zu Herzen, pries uns insonderheit die Liebe des Heilandes mit großer Hingenommenheit an, und forderte uns dringend auf, Ihn wiederum zärtlich zu lieben. Dies zog unser Aller und ins besondere auch meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, und zwar um so mehr, weil eine dergleichen Ansprache mir etwas durchaus fremdes, aber um desto angenehmer und erfreulicher war. Ich wurde sehr angefaßt, und es war mir, als höre ich jetzt zum

erſtenmal den Namen Heiland nennen, der mir ſo lieblich und herzerhebend klang, daß mein Innerſtes durch und durch erſchüttert ward, wobei ich in einen Strom von Thränen ausbrach. Zum Schluß that der Prediger Struenſee noch ein Gebet, in welchem er uns Kinder und die ganze Kirchgemeine dem Heiland aller Menſchen zu Gnaden empfahl, wobei in der ganzen Verſammlung eine mächtige Rührung zu ſpüren war. Ich mußte laut weinen, und nach dem Rath des lieben Predigers Struenſee übergab ich mein Herz dem Heiland zum Eigenthum, mit dem Verſprechen, für Ihn zu leben und Ihn zu lieben. Ein noch nie zuvor ſo mächtig empfundenes inniges Wohlſein umgab mich; vor Uebernommenheit meines Herzens war ich ganz außer mir, ſcheute mich aber gleichwol, irgend einem meiner Bekannten etwas davon zu ſagen, was in meinem Innern vorgegangen war. Geraume Zeit befolgte ich nun die uns von gedachtem Prediger ertheilten Anweiſungen, betete des Morgens und Abends zum Heiland, las fleißig in der Bibel und inſonderheit im neuen Teſtament von den Apoſtoliſchen Gemeinen, wobei öfters der Wunſch bei mir aufſtieg, daß ich entweder zu jener Zeit gelebt haben, oder daß noch jetzt eine ſolche Gemeine vorhanden ſein möchte, und ich dann in ihr meine Lebenszeit verbringen könnte. Bei dieſen Wünſchen und Vorſtellungen fühlte ich mich bisweilen ſo froh und glücklich, als ob ich bereits im wirklichen Beſitz dieſes Zieles meiner Wünſche mich befände.

Nach und nach aber erkaltete mein Eifer im Gebet, die Bibel wurde immer ſeltener zur Hand genommen, das innere Wohlſein verlor ſich, des Heilandes ward wenig mehr gedacht, und kein lie-

der Prediger Struensee war da, der mich daran erinnert und aufgemuntert hätte, aufs Neue zu meinem Heilande mich zu wenden.

Doch erhielten um diese Zeit meine Eltern von einer Freundin der Gnadenfreischen Gemeine David Cranzens Historie von Grönland geliehen, die dann auch ich mit großer Begierde las, und mich freute aus diesem Buche zu ersehen, daß wirklich noch ähnliche Gemeinen wie einst zu der Apostel Zeiten vorhanden seien, und der Wunsch in einer derselben zu leben, ward von neuem in mir rege.

Die Aeußerungen der bekehrten Grönländer waren mir sehr eindrücklich und lagen mir geraume Zeit im Gemüth; und ein Gefühl, welches ich mir nicht zu erklären wußte, durchging dabei mein Inneres. — Alle diese Rührungen waren jedoch nur vorübergehend, denn leider war ich damals nicht so gestellt, mich mit ernsthaftem Nachdenken religiösen Gegenständen zuzuwenden.

Inzwischen hatte unsere Gemeine einen neuen Prediger bekommen, der bisher als Feldprediger angestellt gewesen war, und dabei auch den Schul-Unterricht von Offiziers-Kindern besorgt hatte. Dieser besuchte die Schule fleißig und gab sich etliche Jahre lang viel Mühe, dieselbe in Aufnahme zu bringen. Meiner Lernbegierde war dies höchst erwünscht, und da er mit Vergnügen meinen Eifer bemerkte, so gab er sich öfters ganz besonders für mich her, was mir zu großem Nutzen gereichte. Doch war dies Alles nur Kopfsache, wobei das Herz leer blieb, ja immer leerer wurde und aufblähete. In solcher Situation kam ich in meinem 12ten Jahr mit 39 andern Kindern bei gedachtem Prediger in den Confirmations-Unter-

richt, der mir sehr angenehm war. Bei gewissen Gegenständen wurde mein Innerstes auch wol gerührt und bewegt, indeß blieb es nur bei vorübergehenden Eindrücken. — Als der Gründonnerstag herannahete, bestimmte der Prediger diejenigen von uns, die er, als hiezu befähigt, zum heiligen Abendmahl annehmen wollte, mir aber stellte er's frei, ob ich jetzt confirmirt zu werden oder bis nächstes Jahr noch zu warten wünsche, worauf ich mich für ersteres erklärte. In den zwei letzten Unterrichtsstunden sprach der Prediger uns mit mehr Herzlichkeit zu als bisher. Auf mich machten seine Ermahnungen einen starken Eindruck, und ich bekam wieder einmal ein besonders seliges Gefühl von der Gegenwart Gottes, so daß ich in Thränen zerfließend mich vor Ihm demüthigte und Ihn reuevoll um Vergebung meiner Sünden anrief, worauf Er mir auch Barmherzigkeit widerfahren ließ. In dieser gebeugten und zugleich fröhlichen Herzensstimmung sah ich dem Gründonnerstag des Jahres 1772 entgegen, der für mich ein wahrer Herzens-Festtag wurde.

Auch die vom Prediger getroffenen äußern Anordnungen trugen nicht wenig dazu bei, die Feierlichkeit dieser wichtigen Handlung zu erhöhen. Eine halbe Stunde vor dem Läuten zum Gottesdienst versammelten sich die Confirmanden, bestehend aus 17 Knaben und 19 Mädchen — letztere mit einem Braut-Kopfputz geschmückt — im Schulhause, und zogen dann zwei und zwei gehend, zuerst die Knaben und sodann die Mädchen, in die Pfarrerwohnung, woselbst der Prediger unser wartete, und noch einige kräftige Ermahnungen uns ertheilte. Unter Glockengeläute begaben wir uns hierauf in der nämlichen Ordnung in die Kir-

che, wo wir die für uns bestimmten Plätze vor dem Altar einnahmen. Dieser bisher ungewöhnliche feierliche Aufzug machte auf die ganze Kirchfahrt einen angenehmen Eindruck. Nicht nur während der Confirmations-Handlung und beim erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls durchging mich ein unaussprechliches Gefühl, sondern den ganzen Tag über umgab mich ein seliger Gottes-Friede, der mich noch eine geraume Zeit begleitet.

Ach, wäre ich doch meinem dem Heiland damals gethanen Versprechen treu geblieben! Leider aber war dies nicht der Fall; vielmehr überhörte ich die lockende und warnende Stimme des Geistes Gottes in meinem Herzen, unterdrückte und beseitigte die Gewissensbisse, stellte mich dieser Welt gleich und nahm Theil an ihren nichtigen Freuden. Das schlimmste dabei für mich war, daß ich bei allem Welt- und Fleischessinn doch vor der Welt unbescholten blieb, ja oftmals sogar von Eltern ihren Söhnen als ein Muster zur Nachahmung vorgehalten wurde, wodurch dann mein Hochmuth und meine Eigenliebe genährt und ich immer entfremdeter gegen Gott wurde.

In einem solchen beklagenswerthen, gegen alles Göttliche gleichgültigen Gang verbrachte ich meine Lehrjahre bei dem hochbejahrten Cantor und Schullehrer meines Geburtsortes. Derselbe war allzugut und nachsichtig gegen mich, was in meiner damaligen Situation nicht immer das beste für mich war. Hinsichtlich der Pünktlichkeit in Besorgung der Schulen konnte er sich, wenn er, wie es sehr oft der Fall war, sich nicht zu Hause befand, allerdings auf mich verlassen; denn das Schulehalten war mein größtes Vergnügen, vornehmlich das Catechisiren, obgleich mir nicht selten

während deſſelben in meinem Innern widerſprochen wurde, und es hieß dann: thue du ſelbſt das, wovon du redeſt, und dann erſt muntere die Kinder auf, es zu thun. Dies erweckte wol manchmal Seufzer um Gnade zu Gott, aber tiefer ging es bei mir nicht.

Nach beendigten Lehrjahren, die ich äußerlich ſehr vergnügt und fröhlich verlebt hatte, kam eine Demüthigung über mich, und zwar von einer Seite her, von der ichs am wenigſten gedacht hätte. So unbedeutend dieſelbe zu ſein ſchien, und es auch wirklich war, ſo wurde ſie dennoch eine Gelegenheit, daß ich aus Noth wieder nach Jeſu blicken mußte, auch ward ich dadurch auf die Spur zur Brüder-Gemeine geleitet. Wäre dies nicht der Fall geworden, ſo würde ich der Sache nicht erſt erwähnen.

Einige angeſehene Perſonen hatten mir nämlich die gutgemeinte Erinnerung ertheilt, ich möchte mich beim muſikaliſchen Spiel nicht ſo tief zu den Noten herabneigen, weil ſolches übel ausſähe. Da ich wegen dieſes Uebelſtandes bisher noch keine Erinnerung bekommen hatte, ſo war mir völlig unbekannt geblieben, daß ich kurzſichtig ſei, und wie es ſchien, hatten auch meine Tadler keine richtige Idee von Kurzſichtigkeit, indem ſie meinten, es rühre von einer übeln Angewöhnung her, ich ſolle es nur durchſetzen, dann würden die Augen ſich bald daran gewöhnen, die Noten in weiterer Entfernung leſen zu können. Leider aber war dies nicht der Fall; denn wenn ich ihren Rath zu befolgen ſuchte, ſo ſah ich nicht deutlich und machte Fehler. Endlich wich ich allen Gelegenheiten aus, wo ich aufgefordert werden konnte, beim Muſiciren mit Theil zu nehmen, ja ich faßte ſogar eine ent-

schiedene Abneigung gegen die Musik. Dies brach
te mich in die größte Noth und Verlegenheit und
verstimmte mich ganz und gar. Meine von Natur
blöde Art und Zurückhaltung gewann endlich völlig
die Oberhand, und ich konnte mich nicht entschlie-
ßen, meine jetzige Lage Andern offen darzulegen.
Da ich nun über ein Jahr lang ohne Geschäft bei
meinen Eltern mich aufhielt, so suchte ich bei eini-
gen meiner ehemaligen Schulkameraden Zerstreu-
ung, die mir aber sehr schädlich wurde. Ja hätte
nicht eine verborgene Hand mich zurückgehalten; so
wäre ich in Sünden und Laster versunken, denn
die Neigung dazu lag in mir, und zu Zeiten
wünschte ich nichts mehr, als in der Lage meiner
Jugend-Bekannten zu sein, um ungehindert den
sündlichen Trieben meines verderbten Herzens nach-
gehen zu können; denn nur die Scheu vor Men-
schen ließ mir nicht zu, mit Bauern gemeinschaft-
liche Sache zu machen.

Gleichwol aber war auch eine innere Unruhe
in mir rege, da dann nicht selten die ernste Frage
in mir entstand: was soll aus dir werden? wohin
bist du gerathen? Eine Frage, die ich nur mit
dem Seufzer zu Gott um Hülfe und Barmherzig-
keit beantworten konnte. Und siehe! diese Hülfe
erschien gerade in dem Zeitpunkt, da der Kummer
über mich den höchsten Gipfel erreicht hatte.

Meine jüngste Schwester, die schon seit mehr-
reren Jahren um ihre Seligkeit verlegen dahinge-
gangen war, und einigemal Geschäfte halber in
Gnadenfrei sich aufgehalten hatte, woselbst es ihr
ungemein gefallen und sie das Gefühl gehabt hatte,
daß hier wahre Kinder Gottes vorhanden seien —
wünschte eines Sonntags dahin in die Predigt zu
gehen, und forderte mich auf, ihr Gesellschaft zu

leiſten. Am nächſten Sonntag — es war in der Mitte des Februar 1777 — begaben wir uns ſehr frühe auf den Weg, und trafen, als wir vor unſer Dorf ins Freie kamen, einen unſrer Nachbarn, der ebenfalls die Predigt in Gnadenfrei zu beſuchen Willens war und nun mit uns wanderte. Mir war wohl und wehe im Herzen, weshalb ich meiſtens hinten an ſtille für mich einherſchritt, und ohne recht zu wiſſen warum? zu Gott ſeufzte. Als wir in die Nähe des Ortes kamen, betrachtete ich denſelben mit ehrfurchtsvollen Gefühlen, und bei unſerm Eintritt in denſelben ſtimmte gerade das Poſaunen-Chor — (zur Dankſagungs-Liturgie an dieſem Abendmahls-Sonntage) — eine Choral-Melodie an. — Wie mir da geſchah, und welche Rührung mich jetzt durchging, vermag ich nicht zu ſchildern. — Ich mußte mir Gewalt anthun, um nicht in ein überlautes Weinen auszubrechen.

Das geräuſchloſe Zuſammenkommen der zur Predigt auf den Gemeinſaal ſich Einfindenden, die Andacht der in ehrfurchtsvoller Stille verſammelten Menge, der liebliche Klang der Orgel, der zuvor noch nie gehörte melodiſche Geſang, — dies Alles erhielt mein Herz in immerwährender Bewegung. Und als der Prediger — (es war der ehrwürdige Bruder Hüffel sen., von dem mir geſagt worden war, daß er vor Alter blind ſei) — anfing zu reden, wurde ich ganz Ohr. Ich gerieth jetzt in die größte Verwunderung, denn es war mir, als ſpräche er von mir und zu mir ins beſondere, und gleichwol konnte ich mir nicht vorſtellen, daß er je etwas von mir gehört habe, da ich beſtimmt wußte, daß ich, bei meiner zurückhaltenden Art niemals irgend einem Menſchen etwas von mir und meinem bisherigen Lebenswandel mitgetheilt hätte. Reue und

Schmerz empfand ich über meine Sünden, und ich faßte den ernsten Entschluß mich Jesu *zu ergeben*, bei Ihm Vergebung der Sünden *zu suchen* und nur für Ihn in dieser Welt zu leben. — *Am* Nachmittag wohnte ich einem Begräbniß *bei*. Der dabei aufgeführte Chor-Gesang, die Leichen-Rede und besonders der lehrreiche Lebenslauf der selig vollendeten Schwester, die jetzt beerdigt werden sollte, war mir ungemein erbaulich. Aus letzterem vernahm ich vieles, was gerade ich bedurfte, wie man nämlich als ein armer Sünder zum Heiland kommen, bei Ihm bleiben und ewig selig werden kann. — Auf dem Heimwege konnte ich *mit* leichterem Herzen meine Seufzer zum Heiland aufsteigen lassen; ich hatte nun gelernt, Muth und Glauben zu Ihm zu fassen, daß Er auch *meiner* sich erbarmen werde. Dabei war mir bald ausgemacht, daß Gnadenfrei der Ort *sei*, *wohin* ich gehöre und daß ich darauf anzutragen *habe*, *ein* Mitglied der Brüder-Gemeine zu *werden*. *Die ganze* folgende Woche ging ich unter anhaltendem Gebet zum Heiland mit diesem Gedanken um, wobei ich im Bewußtsein meiner großen Blödigkeit Ihn *um* Muth und Kraft anflehte, dieses mein *Anliegen* gehörigen Orts anbringen zu können. Ein auswärtiger Gemein-Bruder, mit welchem ich etwas bekannt geworden war, hatte meine Rührung und was in meinem Innern vorging, bemerkt, und mit den Arbeitern in Gnadenfrei davon gesprochen. Als ich nun am nächsten Sonntag wieder dahin kam, suchte er mich, vom Heiland hiezu angeregt, sogleich auf, zeigte mir das Chor-Haus der ledig*en* Brüder, erklärte mir den Zweck und die Einrichtung desselben, und fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, mich darin ein wenig umzusehen, *was* ich

mit Freuden beſahete. Er brachte mich hierauf zu dem Bruder, der den Auftrag hatte, ſich der beſuchenden Fremden anzunehmen. Dieſer empfing mich ſehr freundſchaftlich, und jener entfernte ſich bald wieder. Ich faßte nun gleich Zutrauen und Liebe zu dem Bruder, bei welchem ich war eingeführt worden, denn er ſprach von dem, was ich gern hörte, und fragte mich um das, wovon ich gern ſprechen wollte, und ſo wurden wir bald mit einander bekannt. Auch führte er mich bei dem damaligen Pfleger der ledigen Brüder, dem Bruder Würgatſch ein, der mich auf das liebevollſte grüßte und umarmte, und ſogleich meiner ohne Zweifel bemerkten Blödigkeit zu Hülfe kam, ſo daß ich ſeine Fragen meiſt nur mit Ja und Nein beantworten durfte. Seine liebreiche Ermunterung, mich dem Heiland mit Leib und Seele ganz zu ergeben, und Seiner Führung mich kindlich zu überlaſſen, ging mir tief zu Herzen, und weinend verſprach ich ſeinen väterlichen Rath zu befolgen.

Getröſtet und hoffnungsvoll kehrte ich nach Hauſe zurück und dachte unterweges darüber nach, wie gnädig der Heiland mein Flehen erhört und Alles ſo vorbereitet hatte, daß ich dahin geführt wurde, wo ich meines Herzens Wunſch und Verlangen anbringen konnte. Dies ſtärkte mein Vertrauen zu Ihm dergeſtalt, daß ich von der Zeit an mit voller Glaubenszuverſicht zu Ihm beten konnte. —

In der jetzt eingetretenen Paſſions-Zeit wurde des Heilandes Leiden und Seine Sünderliebe in den Predigten, die ich unausgeſetzt in Gnadenfrei beſuchte, ſo eindrücklich vorgetragen, daß mein Herz ganz zerſchmolz, indem der Geiſt Gottes es mir klar machte, daß auch ich und meine Sün-

den dem Heiland dieſe Leiden und das ganze b trübte Marterheer erregt haben. Gebeugt und zu gleich hocherfreut gab ich mich Ihm mit Leib un Seele hin als einen Lohn Seiner Schmerzen, und Sein theurer Gottesfriede umſchloß mich jedesmal, wenn ich wiederholt mich Ihm ſo weihen konnte.

Zu Hauſe hatte ich nun keine Ruhe mehr; ſogar mitten in der Woche ging ich nicht ſelten nach Gnadenfrei; denn ich dachte, je öfter ich den Brüdern unter die Augen käme, deſto eher würde mein Verlangen, ein Mitglied dieſer Gemeine zu werden, geſtillt werden. —

Bisher hatten unſere Eltern meiner Schweſter und mir ſtillſchweigend zugehört, wenn wir von Gnadenfrei und von dem Herzensgenuß, den wir daſelbſt fänden, ſo wie von dem ſehnlichen Wunſche, unter dieſen Kindern Gottes wohnen zu können, geredet hatten. Jetzt aber erklärten ſie ſich dahin, daß ſie ſich freuen würden, wenn dies Glück uns zu Theil werden ſollte. Bald darauf traten auch ſie in Verbindung mit der Gemeine zu Gnadenfrei, wurden durch die evangeliſchen Predigten, die ſie daſelbſt hörten, gründlich erweckt, und durch den Umgang mit dortigen Geſchwiſtern auf dem Weg des Heils fortgeleitet; auch ſind ſie bis an ihr ſeliges Ende mit der Brüder-Gemeine nahe verbunden geblieben.

Meine Schweſter und ich wurden nach und nach immer mehr mit der Gemeine in Gnadenfrei bekannt, und wir hatten nicht nur bei den reſpective Chor-Arbeitern, ſondern auch bei den übrigen Dienern der Gemeine unſere ſehnlichen Wünſche der Gemeine einverleibt zu werden angebracht, und die Erlaubniß erhalten, während unſerer Beſuche

allda ein jedes von uns in dem Chor-Hauſe ſeines Geſchlechts uns aufhalten zu dürfen, welches uns ungemein lieb und wichtig war.

An jedem Sonntag, den ich in Gnadenfrei verbrachte, wurden meinem nach Gnade hungernden Herzen neue Segnungen zu Theil und der heilige Geiſt führte mich immer weiter in der ſo nöthigen Erkenntniß meiner ſelbſt. —

Meinem Beitritt zur Gemeine ſtand für jetzt noch ein Hinderniß im Wege. Da ich nämlich, wie alle jungen Mannsperſonen in Schleſien, zum etwanigen Soldatendienſt einrollirt war, ſo mußte ich, ehe ich zur Gemeine angenommen werden konnte, nach damaliger Verfaſſung vor allen Dingen von dieſer Verpflichtung frei ſein, woran aber für die Zeit, beim Ausbruch des baieriſchen Erbfolge-Krieges, nicht zu denken war. Es wurde mir daher gerathen, fürs erſte in das benachbarte Peilau zu ziehen, und daſelbſt noch ein Handwerk zu erlernen, was mir ſpäterhin in der Gemeine ſehr zu Statten kommen würde. Gegen Ende Auguſt 1777 zog ich daher nach Mittel-Peilau zu ſehr lieben Geſchwiſtern, bei denen ich die Weber-Profeſſion erlernte. Auch der Sohn und ihre drei Geſellen waren Mitglieder der Gnadenfreiſchen auswärtigen Gemeine. Von Allen wurde ich aufs freundſchaftlichſte aufgenommen, fühlte mich unter ihnen bald einheimiſch und dankte dem Heiland von Herzen, daß Er mich ſo weit gebracht habe.

Es begann nun für mich eine neue Periode. Tag für Tag unter Geſchwiſtern zu leben, von Gnadenfrei nur 10 Minuten weit entfernt, unausgeſetzt die Verſammlungen beſuchen zu können, und von früh bis an den Abend nützlich beſchäftigt zu ſein, war mir außerordentlich lieb und wichtig. —

Aber wie erschrak ich, als ich nach geraumer Zeit gleichwol gewahr werden mußte, daß ich im ununterbrochenen Umgang mit dem Heiland nachgelassen und gegen Ihn gleichgültiger geworden war! Es vergingen Wochen, ehe ich mich wieder ins rechte Gleis finden, und Er mir Seine Vergebung, Seinen Trost und Frieden schenken konnte.

Zu meiner unaussprechlichen Freude wurde ich an dem Gnadenfreier Gemeinfest, den 13. Januar 1778 in die Gemeine aufgenommen, bei welcher Gelegenheit ich mit dem Heiland den Bund erneuerte, unverrücklich der Seine zu bleiben, um Ihm zu leben, Ihm allein zur Freude. Das war für mich eine schöne Vorbereitung auf die bevorstehende besonders gesegnete Passionszeit, in welcher die Gemeine in Gnadenfrei mit allen in der Umgegend sich ihr anschließenden auswärtigen Geschwistern damals auf eine ausgezeichnete Weise vom Herrn heimgesucht wurde. Selbst die ins Feld ziehenden Preußischen Soldaten, die jetzt in den Dörfern um Gnadenfrei im Quartier lagen, und die Predigten daselbst fleißig besuchten, wurden zum Theil so mächtig ergriffen, daß sie wie jene Männer im Evangelio, bekümmert fragten: was sollen wir thun, daß wir selig werden? Denn der damalige Prediger in Gnadenfrei, der selige Bruder Heinrich von Brüningk, ein mit besonderer Kraft und Gnade von Oben ausgerüsteter Zeuge Jesu, predigte gewaltig; jedes Wort aus seinem Munde war mit Salbung und drang tief in die Herzen seiner Zuhörer. Welche reiche Segen auch meinem Herzen aus diesen Predigten zugeflossen sind, bleibt unausgesprochen; noch jetzt begleiten sie mich. —

Die Feier der Charwoche und des Osterfestes waren für mich gleichfalls Herzensfeste, besonders

da ich am Gründonnerstag die Gnade hatte, beim heiligen Abendmahl als Candidat zuzusehen. — Noch eine geraume Zeit ging ich meinen Gang im Aufblick auf den Heiland fort, und — überzeugt, daß ich ohne Ihn und Seinen Gnadenbeistand nichts Gutes wollen und vollbringen könne, bat ich Ihn, mich gegen alle Versuchungen des in mir liegenden Nichtguten in Schuß zu nehmen. Leider aber blieb ich nicht treu, sondern fing allmählig an, mir manches nicht mehr so genau wie früher zu nehmen, sondern dies und jenes unter die wol verzeihlichen menschlichen Schwachheiten zu rechnen. So gerieth ich unvermerkt in einen lauen Gang, da ich den Heiland nicht mehr so nöthig zu haben glaubte, und mit mir selbst völlig zufrieden war. Ach, wohin wäre ich gerathen, wenn der Heiland in dieser gefährlichen Sicherheit mich länger hätte hingehen lassen! — In einer Gemeinstunde schilderte Bruder von Brüningk die Gefahren eines solchen lauen und trägen Ganges, und ermunterte dringend zur baldigen Umkehr. Diese Worte nahm ich als zu mir gesprochen. Reuevoll um Barmherzigkeit und Vergebung flehend, ruhte ich nicht, bis ich der Erhörung meines Flehens vom Heiland im Herzen versichert und dasselbe mit Seinem Trost und Frieden erfüllt wurde. O wie froh war ich, daß ich nun wieder mit meinem himmlischen Freund ausgesöhnt war, den ich so schmerzlich betrübt hatte! Nun fand ich wiederum die seligste Weide in den täglichen Versammlungen, und als ich am 5. December 1778 zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls mit der Gemeine gelangte, ward meiner Begnadigung ein neues Siegel aufgedrückt.

Nach dem im Jahr 1779 wieder hergestellten Frieden wurde ich, als zum Soldatenstande untüchtig, aus der Liste der Militärpflichtigen gestrichen. Da jetzt meinem Wunsche in einer Ortsgemeine wohnen zu dürfen, kein Hinderniß mehr im Wege stand, so wurde mir im December angezeigt, daß ich die gesuchte Erlaubniß zur Gemeine, und zwar in Neusalz erhalten habe. Dahin reiste ich zu Anfang des Jahres 1780, von Herzen dankbar, das Ziel meiner Wünsche endlich erreicht zu haben. Hier gewohnte ich bald ein, und wiewol ich zuweilen in Absicht auf mein äußeres Durchkommen bekümmert war, so half mir der Heiland doch immer wieder aufs Geraume, so daß ich im Herzen vergnügt mit Ihm meinen Gang ungestört gehen konnte. Wollte ich auch zu Zeiten wieder in Lauigkeit und Selbstzufriedenheit hineingerathen, so versperrte mein treuer Erbarmer mir doch bald den Weg, daß ich nicht länger in der Irre dahin gehen konnte, sondern zu Ihm wieder zurückkehrend, Ihn so lange um Vergebung und Wiederannahme anflehen mußte, bis ich Seine Freundlichkeit aufs Neue im Herzen fühlte. O wie froh war ich dann jedesmal, wenn ich wieder frei, ohne Scheu Ihm ins Herz konnt' schauen, und fest auf Ihn trauen!

Ich wurde bald als Mitaufseher bei den größern Knaben und Jünglingen angestellt, welcher Auftrag mir ungemein wichtig war, da ich für die Jugend eine große Vorliebe hatte. Wir waren sehr vergnügt beisammen, weshalb die Trennung uns auf beiden Seiten nach einjährigem Beisammensein sehr schwer fiel.

Gleich zu Anfang meiner Bekanntschaft mit der Brüder-Gemeine, und nachdem ich Gnade und

Vergebung meiner Sünden beim Heiland gesucht und gefunden hatte, regte sich bei Anhörung der Missions-Berichte in meinem Innern der Wunsch: ach, wenn doch auch ich mit der Zeit das Glück haben könnte, einer heidnischen Nation das Evangelium zu verkündigen! Späterhin wurde bei jeder solchen Gelegenheit, besonders aber wenn Nachrichten von Nicobar in Ost-Indien gelesen wurden — welcher Posten mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, dieser Wunsch immer stärker und dringender in mir, wie denn überhaupt mein Sinn vorzugsweise auf einen ganz neu anzufangenden Posten gerichtet war.

Nach dem Chor-Fest der ledigen Brüder im Jahr 1781 aber wurde dieser Wunsch gleichsam zu einem brennenden Triebe, und ich verbrachte mehrere Nächte großentheils schlaflos, um mich mit dem Heiland darüber zu unterhalten. Zwar fühlte ich meine große Untüchtigkeit zu einem so wichtigen Auftrag. Dieses Bedenken beantwortete ich mir jedoch mit des Heilandes eigenen Worten: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig;" über meine große Jugend aber — ich war damals 21 Jahr alt — konnte ich nicht hinwegkommen. Endlich dachte ich: „Laß sein, daß ich noch zu jung zu einem Heidenboten bin, ich muß gleichwol meinem Chor-Arbeiter sagen, was in dieser Hinsicht in mir vorgeht, mag ers doch aufnehmen, wie er will, sonst werd ichs nicht los, und komm' nimmer zur Ruhe!" Ich faßte daher Muth, und ging zu meinem lieben Bruder Gustav Wik, dem ich meinen ganzen Sinn darlegte, und mit welchem ich über meinen bisherigen Lebenslauf offenherzig ausredete. Mit freundlicher Miene hörte er mich an,

und rieth mir, dasjenige, was ich ihm *jetzt* eröffnet habe, auch der Unitäts-Aeltesten-Conferenz schriftlich darzulegen. — Als ich dies gethan, war ich beruhigt, und konnte dem Heiland das *weitere* kindlich überlassen. —

Am 16. November desselben Jahres übergab mir Br. Wik ein Schreiben des Bruders Christian Gregor aus der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, in welchem dieser mir meldete, dieselbe habe mein Anerbieten zum Missions-Dienst in Ueberlegung genommen, und mich für Ost-Indien in Vorschlag gebracht, der Heiland aber habe im Loos nicht genehmigt, daß ich dahin ginge ꝛc. Dies beugte mich vor dem Heiland, und der erste Gedanke war: da kannst du ja sehen, daß du zu einem solchen Dienst noch zu jung und unerfahren bist. Ich suchte einen Winkel, legte mich dem Heiland zu Füßen, übergab mich Ihm *aufs Neue zu* Seinem Eigenthum, dankte Ihm für den *mir von* Ihm gegebenen Wink, und versprach Ihm, in Geduld und Ergebenheit zu warten, bis Er mich zu irgend einem Dienst in Seiner Gemeine, *sei* es auch wo es wolle, werde gebrauchen *können*; wobei ein mächtiges Gefühl Seiner Nähe meine Seele erfüllte.

Zwei Tage darauf, am 18. November, wurde ich abermals zu meinem Chor-Pfleger beschieden, bei welchem ich sämmtliche Brüder der Aeltesten-Conferenz vorfand; und jetzt wurde mir ein zweites Schreiben des Bruders Gregor von dem Gemeinhelfer Bruder Schulz eingehändigt, in welchem ich zum Missions-Dienst in Grönland aufgerufen wurde. In der Ueberzeugung, daß dies *ein* Ruf vom Herrn an mich sei, besprach ich mich

nicht erst mit Fleisch und Blut, sondern nahm ihn gebeugt und freudig an.

Nachdem ich mich von meinen Eltern und Geschwistern in Groß-Kniegnitz und Gnadenfrei verabschiedet hatte, trat ich Mitte Februar 1782 mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem Stab in der Hand meine Pilgerschaft an. Viele Brüder, den Pfleger an ihrer Spitze, gaben mir ein Stück Weges das Geleite, und nachdem sie mir in einigen angestimmten Versen ihren Valet-Segen ertheilt hatten, zog ich fröhlich meine Straße allein weiter über Nisky, Herrnhut und Kleinwelke, an welchem letztern Orte ich meinen ebenfalls zum Missions-Dienst in Grönland bestimmten Reisegefährten, den seligen Bruder Traugott Martin vorfand. Nach 8tägigem Aufenthalt in Barby, woselbst sich die Unitäts-Aeltesten-Conferenz zu unserer Belehrung einigemal mit uns unterredet und wir bei unserer Abfertigung zur Akoluthie waren angenommen worden, setzten wir unsere Reise über Lübeck nach Kopenhagen fort. Einige der in Barby studirenden Brüder gaben uns ein gutes Stück Weges das Geleite, wobei sie unsere Ränzel trugen. — Die ersten Tage war die Witterung noch ziemlich günstig; dann aber machten die anhaltenden heftigen Regen und die schlechten Wege die Wanderschaft sehr beschwerlich. Wegen der Ueberschwemmungen waren wir öfters zu großen Umwegen genöthigt. Als wir einmal über einen Sumpf wanderten, aus welchem nur hin und wieder kleine Erhöhungen hervorragten, auf die wir von einer zur andern hinüber springen mußten, sank Bruder Martin, der einen vom Strom zusammengetriebenen Haufen Stroh für ein solche Erhöhung gehalten hatte, plötzlich tief ein. Eine ziemliche Strecke

von ihm entfernt — denn jeder hatte den ihm am beſten ſcheinenden Weg ausgeſucht — erblickte ich, durch ſein Geſchrei aufmerkſam gemacht, zu meinem nicht geringen Schrecken, nur ſein auf dem Waſſer ſchwimmendes Ränzel. Ehe ich ihm aber zu Hülfe kommen konnte, hatte er ſich bereits glücklich heraus gearbeitet und befand ſich auf dem trockenen Fahrwege. Nun erſt wurden wir gewahr, daß der Sumpf von einem breiten und beträchtlich tiefen Graben umgeben war, und in dieſen war Bruder Martin gefallen. Nachdem auch mir der gefährliche Sprung über dieſen Graben gelungen war, gelangten wir an etliche nahe gelegene Gärtner-Häuschen, in deren einem wir, von Froſt, Näſſe und Schrecken am ganzen Leibe zitternd und erſchöpft, eine freundliche Aufnahme fanden. Ungeachtet ihrer äußerſten Dürftigkeit ließ es ſich die mitleidige Hauswirthin eifrigſt angelegen ſein, alles mögliche zu unſerer Erholung beizutragen, ſo daß wir am folgenden Morgen wohlgemuth und neu geſtärkt unſere Wanderung fortſetzen konnten.

Die Seereiſe von Lübeck nach Kopenhagen war höchſt unangenehm und gefahrvoll. Der Schiffer war meiſtens betrunken, und täglich hatten wir mit Stürmen zu kämpfen. Am 3ten Tage gingen wir endlich bei der Inſel Mön vor Anker, von wo aus wir die Reiſe nach Kopenhagen zu Lande fortſetzten. Daſelbſt graſſirte eine epidemiſche Krankheit, an welcher viele Menſchen ſtarben. Auch ich wurde von derſelben befallen, als die zur Abreiſe nach Grönland feſtgeſetzte Zeit herannahte. Dies trieb mich an, den Heiland um meine baldige Geneſung ernſtlich anzurufen, und Er war ſo gnädig mein Gebet zu erhören.

Auf der 7wöchigen Seereise von Kopenhagen nach Grönland waren wir so glücklich, einen verständigen und erfahrenen Kapitän zu haben, der sich überdies durch seine religiöse Gesinnung auszeichnete. Er hielt streng auf Ordnung, und verrichtete alle Morgen und Abende ein Gebet mit seinem Schiffsvolke, was ich auf meinen späteren Seereisen nie wieder gefunden habe. Wir wurden bald die besten Freunde, und hatten mit ihm manche erbauliche Unterhaltung. Auch hat er nachmals den Missionaren in Lichtenau wesentliche Dienste erwiesen, für die wir ihm sehr verbunden geblieben sind.

Bei meiner Ankunft in Grönland sah es daselbst sehr traurig aus, indem vor 2 Monaten eine ansteckende Krankheit unter den Grönländern ausgebrochen war, die in der Folge als das gelbe Fieber erkannt wurde, welches von einem englischen Schiff durch ein an die Grönländer verkauftes Hemd nach der Kolonie Zukkertop war gebracht worden. Diese Seuche herrschte vom Mai bis Weihnachten und raffte im südlichen Grönland gegen die Hälfte der Nation hinweg. Um die Ansteckung möglichst zu verhindern, mußten unsere Grönländer zerstreut wohnen, und nur die Kranken und einige wenige Genesene hielten sich den Winter über in Lichtenfels, bei welcher Gemeine ich angestellt worden war, auf. Ich sah daher im ersten Jahr meines Dortseins die Gemeine nie ganz beisammen. Meine Hauptbeschäftigung war fürs erste die Erlernung der grönländischen Sprache. Sehr bald gewohnte ich ein, und mit Lust und Liebe ging ich auch in die äußeren Geschäfte mit hinein, wozu mir der Herr die erforderlichen Kräfte und gute Gesundheit verlieh. —

Als nach der erwähnten Krankheit die Gemeine wieder in Ordnung gekommen war, und der größte Theil derselben in Lichtenfels beisammen wohnte, wurden die Versammlungen und Schulen wieder regelmäßig gehalten. Mir wurde die Besorgung der Schule für die größern Knaben und Knäbchen aufgetragen, die ich mit um so mehrer Bereitwilligkeit übernahm und fortsetzte, da dies Geschäft mir zur gründlichen Erlernung der Sprache vorzüglich förderlich wurde. Die Liebe der Kinder und die Zufriedenheit der Eltern gereichte mir dabei zu vieler Aufmunterung. —

Da die Grönländer große Musikfreunde sind, und mehrere Brüder bereits einige Fertigkeit im Choralspielen auf der Violine, ingleichen im Blasen auf der Trompete und dem Waldhorn erlangt hatten, so konnte ich ihnen darin auch noch weiter helfen, und in der Folge waren wir sogar im Stande, in festlichen Versammlungen musikalische Stücke aufzuführen. Dies trug nicht wenig dazu bei, die Theilnahme der Gemeine an unsern schönen Gottesdiensten zu erhöhen und die Erbauung zu befördern, und mir war es wichtig, in meinem geringen Grad etwas dazu beitragen zu können.

Die Begehung der Festtage in den Versammlungen der grönländischen Gemeine war mir besonders eindrücklich und gesegnet, und ist es mir während meines Missions-Dienstes jederzeit geblieben. Vornehmlich haben die Taufhandlungen der Erwachsenen einen ganz eigenthümlichen Charakter; das dabei waltende Gefühl der Nähe Jesu vermag ich nicht in Worte zu fassen. Schon aus diesen wenigen Andeutungen geht hervor, welchen reichen Herzensgenuß man in den aus den Heiden gesammelten Gemeinen haben kann; und da die Einheit

Herzlichkeit im Ganzen unter den Geschwistern fühlbar zu spüren ist, und das Verlangen gemeinschaftlicher Erbauung bei ihnen nie erft, so wird ein Missionar dadurch in beständ- Aufmunterung erhalten; und wenn gleich bei lnen seiner Pflegebefohlenen zuweilen betrübende, vol gar höchst schmerzliche Vergehungen vorzu- men pflegen, die ihn niederdrücken, so ermu- t ihn doch bald wieder der Blick auf das Gan- und erfüllt ihn aufs Neue mit Trost und freu- er Hoffnung. —

Im Frühjahr 1786 erfuhr ich mit 5 grön- ländischen Schwestern eine augenscheinliche Bewah- ung unsers Lebens. Da damals in der Lichten- der Fiorde keine Heringe vorhanden waren, und ir vernahmen, daß auf einem 3 Stunden entfern- n Erwerbplatz der Grönländer dieselben sich ein- funden hatten, so fuhren wir dahin, um an dem rwerb dieses für unsern Haushalt unentbehrlichen edürfnisses Theil zu nehmen. Wiewol wir den abſichtigten Zweck nicht erreichten, da die Herin- bereits weggezogen waren, so war doch unsere nkunft den daselbst sich befindenden 5 grönländi- hen Familien sehr willkommen. Ich hielt ihnen m Abend eine Erbauungsstunde, und wir waren ergnügt beisammen. Als wir uns Tages darauf uf den Rückweg begaben, war die ganze Gegend n dichten Nebel gehüllt, und da wir bei dem star- ken Seegang mit ziemlich vielem Treibeis umgeben waren, so sahen wir uns genöthigt, uns nur lang- sam durch das Eis hindurch zu arbeiten. Die hohen Wellen brachten die Eismassen in starke Be- wegung, und endlich erblickten wir uns auf allen Seiten völlig von denselben eingeschlossen, und hatten keine andere Wahl, als uns zwischen zwei

große Eisfelder, die vom Seegang in ſtarker Bewegung erhalten wurden, hinein zu wagen. Als wir mit dem Vordertheil unſers Fellbootes zwiſchen dieſelben kamen, klemmten ſie es dergeſtalt zuſammen, daß ſogleich etliche Boots-Rippen entzweibrachen. Dieſe Einklemmungen wiederholten ſich noch zweimal, bevor wir hindurchdrangen, und jedesmal zerbrach ein Theil des Holzwerks auf den Seiten und von unten, wobei das Waſſer dergeſtalt in das Fahrzeug einſtrömte, daß wir in Kurzem bis an die Knie im Waſſer ſtanden. Bisher waren wir, des dicken Nebels wegen, kein Land gewahr geworden, als wir aber zu verſinken anfingen, gelangten wir an eine kleine Inſel. Die im Vordertheil des Bootes ſitzenden Ruderinnen ſprangen unverzüglich ans Land. Da aber das Ufer ſteil war, ſo war an kein Ausladen noch an das Bergen des Bootes fürs erſte zu denken. Nachdem ich das unterweges geſammelte Treibholz in die See geworfen und das Boot hiedurch erleichtert hatte, konnten wir das vordere Ende deſſelben auf eine hervorſpringende Ecke des felſigen Ufers heben und es daſelbſt mühſam feſthalten, welche Arbeit mir allein zu Theil wurde. Dabei ſchlugen mir die ſich am Ufer ausſchürmenden Wellen unabläſſig bis an die Bruſt, und hätte ich mich nicht mit den Füßen feſt anſtemmen, und mit dem Rücken an eine hohe Felſenwand anlehnen können, ſo wäre es mir unmöglich geweſen, mich aufrecht zu erhalten. Nach dieſer 3ſtündigen Anſtrengung zur Rettung des Bootes trat endlich die Ebbe ein, und nun gelang es uns, das Boot mit vieler Mühe aufs Land zu ziehen, da wir denn erſt den kläglichen Zuſtand unſers Fahrzeuges recht inne wurden, indem ein großer Theil des Holzwerkes zerbrochen

und der Fellüberzug an vielen Stellen durchlöchert war. Bei diesem Unglück war es für uns höchst erwünscht, daß uns Tages zuvor jene Grönländer einige Bootsfelle ingleichen Sehnen zum Nähen käuflich überlassen hatten; gleichwol aber mangelte es uns an dem zu einer so ausführlichen Ausbesserung erforderlichen Material, da die Grönländer auf Reisen der Art nur etwas weniges von Nähgeräthschaften mit sich zu führen pflegen, um im Nothfall ein Loch in der Fellbekleidung des Bootes ausbessern zu können. Die 5 Ruderinnen hatten daher 18 Stunden lang vollauf zu thun, um das schadhafte Boot nothdürftig wieder in Stand zu setzen. Nach unserer glücklichen Heimkehr brachten wir dem Hüter unsers Lebens unsern tief gerührten Dank dar für die Errettung aus der nahen Todesgefahr. —

In dem nämlichen Sommer erfuhr ich beim Treibholz-Aufsuchen abermals eine ähnliche Probe von der gnädigen Aufsicht des Herrn über die Seinen. Ich hatte mein Fellboot bereits mit Holz beladen, und befand mich auf dem Heimwege, als wir noch einen starken Baumstock fanden, den wir gleichfalls aufs Boot wälzten, wodurch dasselbe etwas tiefer wie gewöhnlich ins Wasser gedrückt wurde. Bald darauf bemerkte ich beim Uebersetzen über eine große Seebucht, daß das Boot sich allmählig mit Wasser füllte und immer tiefer sank, so daß die kleinen Wellen von der Seite über Bord hinein schlugen. Ich war daher genöthigt, eiligst vom rechten Cours abzulenken, um vor dem Wind und den Wellen zu steuern. Als wir hierauf in eine kleine Bucht gelangten, blieb das Boot etliche Klaftern weit vom Strande festsitzen, und wir waren genöthigt, durchs Wasser watend ans

Land uns zu flüchten. Ein kleiner zuvor nicht beachteter Riß am obern Theil des Felluberzuges war bei der Ueberlast der Ladung die Ursache gewesen, daß das Boot nahe am Versinken gewesen. — In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über mich Flügel gebreitet!

Im März 1791 erging an mich der Antrag nach Neuherrnhut zu gehen, um mich daselbst der grönländischen ledigen Brüder und Knäbchen anzunehmen. Im Mai langte ich dort an, und gewohnte bald in meine Geschäfte ein.

Im Juli aber wurde ich bei Ankunft des Schiffes zu einem Besuch in Europa von der Unitäts-Aeltesten-Conferenz eingeladen, worauf ich Anfangs September nach Kopenhagen unter Segel ging. Die Aussichten auf eine angenehme Seereise waren gar gering, denn der Kapitän war dem Trunk ergeben und stand bei seinen Untergebenen in übelm Credit; das Schiff hatte kaum den nöthigsten Ballast, die Segel und das Tauwerk waren alt und in schlechtem Zustand, nur der Rumpf des Schiffes war gut und stark. — In dieser mißlichen Lage empfahl ich mich sammt dem Schiff und dessen Mannschaft der Obhut meines lieben Herrn, und Er erhielt mich unter allen Unannehmlichkeiten und Gefahren bei getrostem Muth, so daß ich im Gefühl Seiner Nähe oft recht selige Stunden verbrachte. — Bei sanftem Winde und günstiger Witterung ging die Fahrt gegen 3 Wochen gemächlich von Statten. Mit dem Anfang des Octobers aber begannen die Herbststürme, und damit nahm auch das Elend auf unserm Schiff allmählig überhand. Die Taue zersprangen, die Segel zerrissen, und der Kapitän war meistens unfähig das Kommando zu führen. Dem kamen

jungen Steuermann und der aus 6 Matrosen bestehenden Mannschaft ward unter so bewandten Umständen sehr bange, doch thaten sie was sie konnten. Ich klagte unsre Noth kindlich dem Heiland und vertraute Seiner allmächtigen Durchhülfe. — In dem ersten Sturm wurden wir etlich und 40 Meilen von unserm Cours nordwärts abgetrieben, und hatten über acht Tage lang meist gegen den Wind zu kämpfen, ehe wir wieder in unsern rechten Cours kamen. Schon waren wir in der Nähe der Norwegischen Küste, als sich plötzlich ein Oststurm erhob, der 8 Tage und 9 Nächte mit gleicher Heftigkeit anhielt. Wir wurden über die Nordsee nach Schottland zurückgetrieben, und befanden uns am Abend des 8ten Tages nach der Berechnung des Steuermannes nur noch 6 Meilen von der Schottischen Küste, und jede Stunde trieben wir 1½ Meile derselben entgegen, die auf unserer Seekarte als unbewohnt und aus steilen Felsen bestehend angezeigt war. Am Tage hatten wir mehrere Schiffe gesehen, die in gleicher Lage wie wir gegen den Wind ankämpfend sich vom Lande zu entfernen aufs äußerste strebten, woran wir durch die schlechte Beschaffenheit unsrer Segel und des Tauwerks verhindert wurden. Mehrere Tage lang hatte wegen der heftigen Bewegung des Schiffes nicht ordentlich gekocht werden können, weshalb wir uns mit halb rohen Erbsen behelfen mußten, und unter fortwährender Angst und Schrecken hatten die Matrosen bei Tag und Nacht sorgfältig aufzupassen, um das auf dem Schiff schadhaft gewordene sogleich wieder auszubessern. Die ganze Schiffsmannschaft war im höchsten Grade abgemattet und muthlos. Müde und schläfrig legte ich mich bald nach 8 Uhr in meine Koie, stopfte mich,

um in derselben nicht so entsetzlich wie die Nacht zuvor herumgeschleudert zu werden, auf allen Seiten mit Kleidungsstücken fest ein, und betete dann: Lieber Heiland, Dir übergebe ich mich mit Leib und Seele, nimm mich so wie ich bin, in Gnaden an; ich weiß nicht, ob ich morgen beim Wiedererwachen vor Deinem Thron stehen, oder noch hienieden auf dem Schiffe sein werde. Ich schlief sanft ein und erwachte nicht eher als am nächsten Morgen um 4 Uhr. Da hörte ich nicht mehr das Brausen des Sturmwindes, die Bewegung des Schiffes aber war, wie dies nach Stürmen der Fall zu sein pflegt, noch außerordentlich heftig. Uebrigens herrschte auf dem Schiffe die größte Stille, und es schien, als wäre ich allein noch auf demselben. Als ich aufs Verdeck kam, fand ich die Mannschaft mit dem Befestigen des großen Mastbaumes beschäftigt, der durch das Hin- und Herwerfen des Schiffes wandelbar geworden war. In die Kajüte zurückgekehrt, brachte ich dem Heiland meinen demüthigen Dank dar für Seine gnädige Bewahrung in der vergangenen Nacht, und empfahl mich angelegentlich Seinem ferneren Schutze. Der Wind wurde uns bald etwas günstig, und nach 4 Tagen kamen wir in einem Norwegischen Nothhafen vor Anker, woselbst wir 8 Tage verweilten, da das Tauwerk und die Segel einer gründlichen Ausbesserung bedurften. Am 2ten Tage nach dem Wiederauslaufen mußten wir, des Gegenwindes wegen, abermals in einem Hafen Schutz suchen, in welchem wir genöthigt waren 4 Wochen lang zu verweilen. Als wir eines Tages frühe wieder in See gegangen waren, geriethen wir bei contrairem Winde und eingetretener Finsterniß Abends an der Schwedischen Küste plötzlich zwischen In-

seln; und da wir uns nicht mehr von denselben entfernen konnten, lief das Schiff dreimal auf den Grund, wobei das letztemal das Steuerruder gewaltsam aus seiner Lage gehoben wurde. In der Meinung, dasselbe sei zerbrochen, machte das Schiffsvolk Anstalten, das große Boot auszusetzen, um unser Leben zu retten. Beim Durchhauen der Taue aber, mit denen das Boot auf dem Verdeck befestigt war, hieb der Zimmermann mit der Axt fehl und zerschmetterte eine Planke am Boote, wodurch dasselbe unbrauchbar wurde. Inzwischen gelang es einem Matrosen mit meiner Hülfe, das Steuerruder in seine Lage zurück zu bringen, da dann das Schiff wieder regiert werden konnte. Wie jetzt der Steuermann auf der Karte ausfindig machte, befanden wir uns in einer Fiorde; auf dieser lavirten wir die Nacht hindurch, bis gegen Morgen schwedische Lootsen zu uns kamen, die das Schiff, welches keinen bedeutenden Leck bekommen hatte, in einen sicheren Hafen brachten. Tages darauf am 30. November fuhr der Kapitän nach dem zwei Meilen entfernten Gothenburg, um dort allerhand Bedürfnisse einzukaufen, und ich leistete ihm Gesellschaft, um meinen lieben Bruder Gustav Wik zu grüßen, der jetzt als Societäts-Arbeiter daselbst angestellt war, und mit welchem ich von Grönland aus in fortwährendem Briefwechsel gestanden hatte. Meine Ankunft wurde bald unter den dortigen Societäts-Geschwistern bekannt, die sich freuten, einmal einen Heidenboten in ihrer Mitte zu sehen, und alles mögliche zu meiner Erholung und Aufheiterung thaten. Als sie von meiner bisherigen beschwerlichen und gefahrvollen Seereise in Kenntniß waren gesetzt worden, ließen sie mich nicht wieder nach dem Schiffe

zurückkehren, sondern veranstalteten, daß ich meine Reise nach Kopenhagen zu Lande fortsetzen konnte. Nach einem 4tägigen vergnügten Aufenthalt in der Mitte dieser lieben Geschwister, deren Liebe und mir erwiesene Wohlthaten mir unvergeßlich geblieben sind, verließ ich Gothenburg in Gesellschaft eines dortigen Societäts-Bruders, der mir 3 Tagereisen weit das Geleite gab, und mich dann wieder einem Bruder übergab, der mich dann eine Tagereise weit bis nach Allerum zu dem lieben Prediger Thulin beförderte, bei welchem ich auch die Societäts-Arbeiter Geschwister Stolpe vorfand. Von hier hatte ich nur noch eine Tagereise bis Kopenhagen, woselbst ich gesund und wohl bei den Geschwistern Jakob Friedrich Wik anlangte. O wie gebeugt dankte ich meinem treuen und gnädigen Heiland für Seine liebevolle Leitung, die Er mir hatte angedeihen lassen, als ich späterhin erfuhr, daß das Schiff, auf dem ich mich befunden, nach abermaligen contrairen Stürmen doch noch zu Christiania in Norwegen hatte überwintern müssen.

Nach einem angenehmen Aufenthalt in Christiansfeld, wo ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und den Jahreswechsel feierte, traf ich endlich am 22. Januar 1792 in Herrnhut ein, woselbst ich am 25sten mit der ledigen Schwester Anna Benigna Zacharias zur heiligen Ehe verlobt wurde.

Hierauf machte ich einen Besuch bei meinen Eltern und Geschwistern in Schlesien, und verabschiedete mich mit ersteren aufs herzlichste bis zum dereinstigen frohen Wiedersehen vor dem Throne Gottes.

Nach meiner Rückkunft in Herrnhut wurde ich am 16. Februar mit meiner lieben Frau, und

zugleich mit uns meine Schweſter Suſanna mit dem Br. Cornelius Richter zur heiligen Ehe verbunden. Nachdem ich Tages zuvor durch den Biſchof Johann Friedrich Reichel zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt worden, traten wir am 20. März die Rückreiſe nach Grönland an, und trafen nach einer glücklichen Seereiſe am 7. Juli 1792 in Lichtenfels ein. Wir erhielten fürs erſte unſern Poſten in Neuherrnhut angewieſen. Bei unſrer Ankunft daſelbſt zu Anfang des Auguſt war von der äußern Arbeit vieles noch in ſehr großem Rückſtande; inſonderheit hatte auf Herbeiſchaffung des nöthigen Feuerungs-Materials für den kommenden Winter noch gar nicht angetragen werden können, indem Krankheiten der Miſſionare und andere Umſtände es verhindert hatten. Auch der Erwerb der Grönländer war fehlgeſchlagen. Sonach waren die Ausſichten für die nächſte Zukunft in Abſicht auf das äußere Beſtehen der Miſſionare und deren Pflegebefohlene ſehr trübe. Zwar thaten wir was wir konnten, und es ſchien auch wirklich, als werde es uns glücken, vieles verſäumte noch nachholen zu können. Allein der ſehr früh eingetretene Winter, die heftige Kälte und das viele Treibeis vernichteten plötzlich dieſe Ausſichten. Ein mit Strauchholz beladenes Fahrzeug wurde auf dem Heimwege vom Eiſe eingequetſcht und gänzlich zertrümmert, und die auf demſelben befindlichen grönländiſchen Schweſtern konnten nur noch mit genauer Noth ihr Leben retten. Nicht nur dies Boot ſammt der Ladung ging verloren, ſondern wir waren auch nicht im Stande, die in der Fiorde bereits fertig ſtehenden 5 Bootsladungen Holz heran zu ſchaffen. Bis Weihnachten ſuchten wir uns mit unſerm geringen Holzvorrath zu behelfen,

dann aber waren wir genöthigt unsre Stuben mittelst grönländischer Thranlampen nothdürftig zu erwärmen. Bei den Grönländern, die zu Anfang des Winters nur wenige Vorräthe hatten, da auch der Erwerb im Herbst schlecht ausgefallen war, fing mit dem neuen Jahr der Mangel an äußerst empfindlich zu werden. — Diese schwere äußere Lage drückte mein Gemüth sehr nieder, und ich schickte gar manchen bangen Seufzer zum Heiland um Seine gnädige Durchhülfe. Hiezu kam noch, daß meine Frau in Folge eines gehabten Schrecks von einer heftigen Krankheit befallen wurde, und am 10. November mit einem Söhnlein niederkam, welches nach 3 Wochen von seinem Schöpfer und Erlöser wieder heimgeholt wurde. Dies ging uns zwar sehr nahe, in der Folge aber mußten wir dem Heiland gebeugt dafür danken, da wir dies Kind bei der späterhin eingetretenen harten Kälte ohne alles Feuerungs-Material wol schwerlich hätten durchbringen können. Denn in den 3 ersten Monaten des Jahres 1793 herrschte eine so anhaltend strenge Kälte, daß das Thermometer meistens zwischen 20 — 28 Gr. Rr. stand. Da nun meiner Frau in diesen Monaten die Besorgung der Küche für den Missions-Haushalt oblag, so erfror sie sich beide Hände aufs entsetzlichste, und hatte die heftigsten Schmerzen zu leiden. Doch auch in dieser Noth half unser barmherziger Gott und Herr gnädig durch, so daß keine schlimmen Nachwehen zurückblieben. Die armen Grönländer kamen ebenfalls über diese trübe Zeit ohne besonders empfindliche Hungersnoth hinweg, nur waren sie genöthigt, alle ihre ehedem vom Handel erkauften Habseligkeiten wieder dahin zu geben, um sich dafür die nöthigsten Lebensmittel zu verschaffen.

An Nahrung für unsere Seelen aber durften wir und unsere lieben Grönländer nicht darben; da kam es nur auf ein gläubiges Nehmen an; denn der barmherzige Heiland schenkte uns voll ein, und machte uns dadurch unsere leibliche Noth oftmals vergessen.

Als mit dem Anfang des April gelinde Witterung eintrat, und sich die Aussicht eröffnete, einige Bedürfnisse erwerben zu können, begann unter Europäern und Grönländern ein reges Leben. Und da unsre Bemühungen mit dem Segen unsers lieben Herrn begleitet wurden, so dankten wir Ihm von Grunde des Herzens dafür, daß Er uns während dieses schweren Winters gnädig geholfen, und empfahlen uns vertrauensvoll Seiner väterlichen Fürsorge für die Zukunft. —

Im nächsten Sommer wurden wir nach Lichtenfels versetzt, um mit den Geschwistern Flügel die dortige Gemeine zu bedienen. Da ich früher 9 Jahre lang daselbst gewesen war, so kamen wir von allen Seiten als alte Bekannte zusammen, und mit den örtlichen Umständen und Einrichtungen bekannt, bedurfte es für mich fast keines Eingewohnens. Eine lange Reihe von Jahren haben wir mit obgedachten Geschwistern in lieblicher Harmonie die Lichtenfelser Gemeine bedient, deren Liebe und Vertrauen uns entgegen kam. Wollte denn auch bisweilen eine Nebelwolke störend zwischen uns treten, so wurde dieselbe durch Gebet und Flehen zum Heiland bald wieder vertrieben, und die alte Liebe und das frühere Vertrauen gewann von neuem die Oberhand; und da der Heiland sich mit Gnade und Segen zu unserm geringen Dienst bekannte, so thaten wir unser Werk

mit Freuden, und die Jahre schwanden uns fast unbemerkt dahin.

Im Mai 1794 brach eine Epidemie unter den Grönländern aus, an welcher viele aus der Zeit gingen. Wir Missionare hatten uns bisher wegen Ansteckung von der Krankheit immer für sicher gehalten, besuchten daher gern und fleißig die Kranken und Sterbenden, und hatten die Freude, die meisten der von hinnen scheidenden im gläubigen Vertrauen auf das Verdienst Jesu entschlafen zu sehen. Als ich aber eines Tages eine sehr arme Witwe besuchte, die in einem etwa vier Fuß langen und breiten und eben so hohen Zelte im Verscheiden lag, mir aber noch ein Anliegen wegen ihrer zwei Kinder mitzutheilen wünschte, und ich ganz gebückt nahe bei ihr stehen und auf ihre schwache Simme genau horchend ihr meine Antworten ins Ohr rufen mußte, fuhr mir zuletzt ein solcher Qualm von ihr entgegen, daß ich genöthigt ward, mich unverzüglich zu entfernen. Die Krankheit kam sogleich bei mir zum Ausbruch und nahm dergestalt überhand, daß ich schon nach einigen Stunden hart darnieder lag, und mein Leben mehrere Tage in Gefahr schwebte. Der Heiland aber erhörte gnädig die Gebete, welche so viele meiner Pflegebefohlenen um meine Erhaltung zu Ihm empor steigen ließen, und schenkte mir nach etlichen Wochen meine Gesundheit wieder. Aufs Neue weihete ich mich dem Erhalter meines Lebens zum ferneren Dienste bei der mir anvertrauten Heerde, und voll gläubiger Hoffnung auf Seinen Beistand griff ich in Gemeinschaft mit meinen lieben Mitarbeitern meine Geschäfte munter wieder an, wobei ich mich eine Reihe von Jahren einer guten Gesundheit zu erfreuen hatte.

Mit den Miſſionaren auf den beiden andern Poſten, Neuherrnhut und Lichtenau, unterhielt ich gern einen vertraulichen Briefwechſel, durch welchen wir untereinander und mit unſern Gemeinen in ununterbrochener Bekanntſchaft erhalten wurden und die gegenſeitige Theilnahme gefördert ward.

Meine Ehe hatte der Herr mit 7 Kindern geſegnet, von welchen 2 einige Wochen nach ihrer Geburt von Ihm wieder heimgeholt worden waren. Da aber die 5 noch lebenden meiſt ſo weit herangewachſen waren, daß ihre fernere Erziehung in den Anſtalten der Brüder-Gemeine von uns gewünſcht werden mußte, ſo traten wir, nach erhaltener Erlaubniß von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz, in der Mitte des Juni 1806 mit ihnen die Reiſe nach Europa an. Die Seereiſe war zwar glücklich, allein da die Kajüte nur klein war, und ſich außer uns noch ein Paſſagier in derſelben befand, ſo mußten wir uns ſehr gedrang behelfen, auch wurden uns die Speiſen höchſt ſparſam zugemeſſen, und die Kinder waren uns oft bedauerlich, wenn ihr Wunſch um etwas mehr nicht befriediget werden konnte. Nachdem wir uns in Kopenhagen wieder erholt hatten, ſetzten wir die Reiſe bis Kiel zu Schiffe und dann zu Lande fort, und langten am 16. October in Herrnhut an.

Weil ich in den letzten drei Jahren zuweilen mit einem heftigen Stechen auf der Bruſt behaftet geweſen war, an welchem ich jedesmal einige Tage lang zu leiden hatte, und dann wol 8 Tage lang mich inne halten mußte, ſo rieth der Arzt zu einer den Sommer hindurch fortgeſetzten Kur im Vaterlande. Da nun damals die drei grönländiſchen Gemeinen vollſtändig mit Miſſionaren beſetzt wa-

ren, und bei dem ausgebrochenen Kriege der Rückreise mancherlei Hindernisse entgegen standen, so wurde mir die Bitte um so eher gewährt, mit meiner Frau ein Jahr lang in Deutschland bleiben zu dürfen. —

Zu unserm nicht geringen Kummer aber wurde durch den inzwischen im Jahr 1807 ausgebrochenen Krieg zwischen Dänemark und England die Schiffahrt nach Grönland gänzlich gehemmt, und unserm sehnlichen Wunsche, auf unsern Posten wieder zurückkehren zu können, traten unabsehbare Hindernisse entgegen.

In dieser kummerhaften Wartezeit wurde ich von einer heftigen hitzigen Krankheit befallen, von der ich mich erst nach Verlauf mehrerer Monate wieder erholen konnte.

Nach überstandenem Scharlachfieber erkrankte unsre kleine Tochter in Kleinwelke an der Auszehrung, und wir hatten den Schmerz, ihre Leiche zu Grabe zu begleiten. Bald hernach gaben wir unser jüngstes Töchterchen, welches wir bisher noch bei uns behalten hatten, zur Erziehung in die dortige Mädchen-Anstalt ab. Dafür aber mußten wir unsern in der Anstalt zu Nisky befindlichen Sohn, der an heftigen Krämpfen erkrankt war, die durch keine Mittel hatten gehoben werden können, zu fernerer Verpflegung nach Herrnhut zu uns nehmen. —

Gegen Ende Juni 1810 ward uns endlich von Kopenhagen gemeldet, daß noch in diesem Jahre von dort ein Schiff nach Grönland abgehen werde, weshalb wir uns ungesäumt auf die Reise dahin begaben. Bei einem etlichstündigen Verweilen in Kleinwelke fanden wir zu unserer tiefen Betrübniß unsere jüngste Tochter so schwach und

abgezehrt, daß wir beim Abschiede ihre baldige Vollendung mit Gewißheit voraussehen konnten.

In Christiansfeld angelangt, erhielten wir ein Schreiben aus Kopenhagen, mit der Weisung, allda zu bleiben, weil das Schiff eiligst über England nach Grönland bereits abgesegelt sei. Wir mußten uns daher aufs Neue in Geduld schicken lernen. Uebrigens verbrachten wir unsere Wartezeit in dieser lieben Gemeine vergnügt, genossen mit derselben reiche Segen in den Versammlungen und hatten uns von Seiten der Geschwister vieler Liebe und Wohlthaten zu erfreuen. —

Im Frühjahr 1811 ward uns abermals gemeldet, daß ein Schiff nach Grönland von Kopenhagen abgehen werde, wohin wir nun unverzüglich uns auf den Weg machten, um dasselbe diesmal nicht zu verfehlen. Leider aber ward unsere Hoffnung wiederum vereitelt, indem das Schiff von Norwegen aus unter Segel ging. Herzlich fühlten wir uns den lieben Societäts-Geschwistern Jörgensen für ihr gütiges Anerbieten verpflichtet, uns in ihr Haus aufzunehmen, deren zuvorkommende Liebe uns tief beschämte, und deren geschwisterlicher Umgang uns die lange Wartezeit aufs angenehmste verkürzte.

Im März 1812 reisten wir endlich von Kopenhagen über Gothenburg nach England ab. In letztgedachter Stadt genossen wir bei den dortigen Societäts-Arbeitern, den Geschwistern Staares eine wohlthuende Erholung, deren insonderheit ich bedurfte, da ich bei der Abreise von Kopenhagen bereits an Verkältung zu leiden gehabt hatte, und unterweges an keine Besserung zu denken gewesen war. Von hier aus gingen wir mit dem

englischen Packetboot nach Harwich und trafen sodann am 1. April in London ein.

Wir hatten geglaubt, von England oder Schottland aus mit einem Wallfischfänger die Reise nach Grönland antreten zu können, aber auch dies war nun für uns unthunlich. Zwar fand sich ein Kapitän in Hull, den ich in Grönland kennen gelernt hatte, sogleich willig, uns unentgeldlich mitzunehmen und versprach uns die beste Bewirthung. Da aber diese Schiffe seit etlichen Jahren auf der Hinreise die Küste von Labrador befahren, so hätten wir fürs erste mit auf den Wallfischfang gehen müssen, worauf er uns im Rückwege auf unsern Posten abzusetzen Willens war. Da nun dies Anerbieten schlechterdings unannehmbar befunden wurde, so waren wir genöthigt uns wiederum bis zum nächsten Frühjahr zu gedulden.

In diesem unsern längeren Verweilen in London glaube ich jedoch eine besondere Fügung unsers lieben Herrn zu erkennen. Da Napoleon damals allen Verkehr zwischen Deutschland und England streng untersagt hatte, so erfuhren unsre Geschwister in London nun durch unsere mündlichen Erzählungen genaue Kunde von den Kriegsdrangsalen, unter welchen ein großer Theil Deutschlands zu leiden hatte u. s. w.

Auch hatten unsere Englischen Geschwister, ihrer eigenen Aussage nach, an der grönländischen Mission nur sehr geringen Antheil genommen, weil ihnen die nähere Kenntniß von derselben zeither abgegangen war. Jetzt aber nahm Bruder Christian Ignatius Latrobe die ihm mitgetheilten Nachrichten in die Zeitschrift Periodical Accounts auf, wodurch das Interesse an unserer grönländischen

Missions-Sache angeregt wurde. Als nun auch Br. Conrad Kleinschmidt im Herbst aus Grönland anlangte, so wurde durch die von ihm mitgetheilten neuesten Nachrichten von dem dermaligen Zustand der Brüder-Mission in Grönland die lebhafte Theilnahme an diesem Werke des Herrn in kurzem in allen unsern englischen Gemeinen und unter deren Freunden noch weiter verbreitet, wodurch der Missions-Diakonie in der Folge namhafte Unterstützungen zugeflossen sind, nicht zu gedenken der milden Liebesgaben, welcher unsere grönländischen Geschwister sich seitdem von England und Schottland aus zu erfreuen gehabt haben, wofür wir sammt unsern Pflegebefohlenen den reichen Segen unsers Herrn allen diesen Freunden und Wohlthätern auf das angelegentlichste zu erflehen nicht ermangelten.

Am 16. Juli 1812 erfreute uns der Heiland durch die Geburt eines Töchterleins, dessen Gedeihen uns und unsern englischen Freunden im ersten halben Jahr zu vielem Vergnügen gereichte. Dann aber stellten sich krampfhafte Zufälle ein, die durch keinerlei angewendete Mittel gehoben werden konnten, bis am 30. Mai der Heiland durch den Heimruf des Kindes seinen Leiden ein Ende machte. Wir befanden uns damals bereits auf der Rückreise nach Grönland. Die kleine Leiche wurde in einem Sarge in der Schiffslast aufbewahrt und nach unserer Ankunft in Grönland auf dem Gottesacker der Kolonie Gudhavn beerdigt.

In London verlebten wir übrigens eine für uns sehr angenehme Zeit. Und wenn uns auch zuweilen Kummer und Sorgen beugen wollten, so heiterte uns doch der liebevolle Umgang der Geschwister Wollins und des Br. Latrobe wiederum auf, deren uns erwiesene Wohlthaten und Gefällig-

keiten uns in unvergeßlichem Andenken bleiben werden; und da auch immer Pilger-Geschwister ab- und zugingen, so fehlte es uns nie an angenehmer Unterhaltung. Am 24. Mai gingen wir nebst den Geschwistern Kleinschmidt, dem Br. Valentin Müller und der Schwester Salome Goll an Bord und langten nach einer glücklichen Seereise am 30. Juli bei der dänischen Kolonie Gudhavn in Grönland an. Hier wurden wir von dem dortigen Handels-Inspector Moßfeld auf das freundschaftlichste aufgenommen. Auch ließ er uns hernach in einem großen europäischen Fahrzeuge bis nach Lichtenfels, welches ungefähr 140 deutsche Meilen von gedachter Kolonie entfernt ist, weiter befördern. Bruder Valentin Müller und die Schwester Goll, welche für Neuherrnhut bestimmt waren, schieden daselbst von der übrigen Reisegesellschaft, die Geschwister Kleinschmidt aber begaben sich von Lichtenfels aus in einem grönländischen Fellboote nach dem südlicher gelegenen Lichtenau, als dem ihnen dermalen angewiesenen Posten. Unsre gesammte Reisegesellschaft brachte in alle drei aus den Heiden gesammelte grönländische Gemeinen ein neues Leben und wurde überall in herzlicher Liebe freudig aufgenommen. Was uns betrifft, so war uns innig wohl, uns endlich wieder in unserm lieben Lichtenfels zu wissen, wo wir mit erneutem Muth und Freudigkeit in unsere Geschäfte eingingen.

Die grönländische Gemeine fanden wir ins Ganze in einem hoffnungsvollen und seligen Gang, und der Heiland gab Gnade sie darin fortzuleiten. Meine Gesundheit war gestärkt, so daß ich auch im Aeußern allerwärts mit angreifen konnte.

Im Jahr 1819 erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß unsre älteste Tochter Henriette Au-

guste zum Dienst bei der Mission in Labrador aufgerufen worden, zugleich mit dem Antrag, mit dem allda im Missions-Dienst angestellten Bruder Johannes Lundberg in den Stand der heiligen Ehe zu treten, wozu wir ihr den Segen des Herrn erbaten.

In diesem Jahre besuchten bei uns in Lichtenfels einige Familien vorbeireisender Südgrönländer, die sich bereits vor etlichen Jahren mehrere Tage daselbst aufgehalten hatten, und sich nun sehr zutraulich gegen uns bezeigten. Sie brachten ernstlicher als zuvor den Wunsch an, daß ihnen auf ihr schönes Land, welches sie nicht wohl verlassen könnten, Lehrer möchten zugesendet werden, weil auch sie ein Verlangen darnach hätten, sich von ganzem Herzen zum Heiland zu bekehren, und versicherten dabei, daß noch viele ihrer dortigen Freunde mit ihnen gleichen Sinnes wären. Als ich ihnen einige Hoffnung dazu machte, mit dem Versprechen, sie fürs erste zu besuchen, um ihr Land in Augenschein zu nehmen, und ihre dort wohnenden Landsleute kennen zu lernen, wozu ich jedoch erst die Zustimmung unserer Vorgesetzten jenseits des Weltmeeres einholen müsse; sprangen sie vor Freuden in die Höhe, und einer von ihnen sagte: „Wir wollen glauben, daß du die Wahrheit redest, darum freuen wir uns sehr, und werden dich im künftigen Jahre mit großem Verlangen erwarten.“ Ein freudenvolles Gefühl durchging mein Innerstes während der Unterredung mit diesen Heiden, und ich war ganz darauf gestellt, mir bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz die Erlaubniß zu einem solchen Besuch zu erbitten.

Ehe dies aber geschehen konnte, wurde meine Frau, die während der 8 Jahre unsers abermali-

gen Miſſions-Dienſtes in Lichtenfels zu meiner innigen Freude unausgeſetzt munter und thätig bei Wahrnehmung ihres Berufes im Innern und Aeußern geweſen war, — von einer ſchweren Krankheit befallen, von der ſie, wie es ſich in der Folge deutlich zeigte, in Grönland nicht wieder hergeſtellt werden konnte, da das Uebel ſich in veränderter Geſtalt je länger je mehr verſchlimmerte. Da ſie unter ſo bewandten Umſtänden weder gedachte Reiſe mit mir hätte unternehmen noch ich ſie allein zu Hauſe zurücklaſſen können, ſo mußte ich von obiger Bitte gänzlich abſehen. Doch berichtete ich umſtändlich den Wunſch jener Südländer, worauf der Bruder Conrad Kleinſchmidt zuerſt den Auftrag zu einer Unterſuchungsreiſe ſo wie ſpäter zur Anlegung eines neuen Miſſions-Poſtens in Süd-Grönland erhielt.

Im Jahr 1821 wurde mir von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz aufgetragen, als erſter Helfer die Oberaufſicht über ſämmtliche Miſſions-Poſten zu übernehmen. Dies ſah ich als eine Aufforderung an mich an, noch fleißiger und angelegentlicher als bisher die grönländiſche Miſſions-Sache dem Heiland im Gebet zu empfehlen, und das Wohl und Wehe derſelben ganz eigentlich auf dem Herzen zu tragen. Die beabſichtigte Anlegung eines neuen Miſſions-Platzes in Süden war ein beſonderer Gegenſtand meines Gebets, und zu gleicher Angelegenheit in der Fürbitte ſuchte ich dann auch unſere grönländiſchen Geſchwiſter fleißig zu ermuntern, unter welchen ſich eine freudige Theilnahme dafür regte, daß nun auch ihren heidniſchen Landsleuten im äußerſten Süden und auf der Oſtſeite Grönlands Gelegenheit gemacht werden ſollte, das Evangelium von Jeſu Chriſto zu hören.

Da die Krankheits-Umstände meiner Frau sich von Jahr zu Jahr verschlimmerten, so sah ich mich endlich genöthigt bei der Unitäts-Aeltesten-Conferenz darum anzuhalten, mit ihr nach Europa zurückkehren zu dürfen, um dort für sie ärztlichen Rath und Beistand zu suchen. Auf die hiezu erhaltene Erlaubniß gingen wir nach einem rührenden Abschied von der Lichtenfelser Gemeine und unsern dortigen Mitarbeitern am 21. Juni 1825 zu Schiffe, wurden aber, ehe wir noch in See gehen konnten, im Hafen dergestalt vom Treibeise eingeschlossen, daß wir genöthigt waren, sechs Wochen allda liegen zu bleiben; und nachdem wir endlich nach der Kolonie Friedrichshaab abgegangen waren, woselbst das Schiff noch Ladung einzunehmen hatte, mußten wir abermals des Treibeises wegen 4 Wochen dort liegen bleiben, ehe die eigentliche Reise nach Kopenhagen angetreten werden konnte. Diese war äußerst stürmisch und dauerte 7 Wochen lang, so daß also meine arme kranke Frau 17 Wochen hindurch auf dem Schiffe aushalten mußte. Als wir Kopenhagen erreicht hatten, war sie so schwach, daß sie nur mit der größten Anstrengung unser Logis erreichen konnte. Durch die gute Pflege, welche sie hier genoß, erholte sie sich jedoch in so weit, daß wir nach 12tägigem Aufenthalt es wagen konnten, die Reise nach Herrnhut anzutreten, wo wir am 15ten November anlangten. Da hier die unter dem Segen Gottes angewendeten Mittel vortheilhaft anschlugen, so fing ich bereits an im Stillen der Hoffnung Raum zu geben, sie werde vielleicht doch so weit wieder hergestellt werden, daß ich es wagen könnte, nochmals auf einige Jahre zu meinen geliebten Grönländern zurück zu kehren; allein diese Hoffnung verschwand mir endlich gänzlich, und

seitdem bin ich dem Heiland und dem Arzt von Herzen dankbar dafür, daß meine Frau sich seit geraumer Zeit wenigstens in einem erträglichen Gesundheitszustand befindet.

Was mich betrifft, so hatte ich mir gleich bei meiner Ankunft allhier ausgebeten, mich mit dem Copiren von Gemein-Nachrichten beschäftigen zu können, womit ich bis ins Jahr 1837 fortfuhr, da die Abnahme meines Gesichts mich nöthigte, diese mir sehr angenehme Beschäftigung aufzugeben.

Gegen das Ende des Jahres 1826 hatten wir die Freude, daß unsere jüngste Tochter Luise zum Dienst bei der Mission in Grönland aufgerufen wurde, worauf sie im Januar des folgenden Jahres mit dem allhier auf Besuch sich von dort befindenden Br. Martin Wilhelm Popp ehelich verbunden wurde. Nach dreijährigem Dienst in Grönland erhielten sie einen Ruf zum Missions-Dienst in Dänisch-Westindien, da wir denn bei Gelegenheit ihrer Reise auf dies ihnen neuangewiesene Arbeitsfeld sie einige Tage bei uns zu sehen das Vergnügen hatten, so wie im Herbst und Winter des nämlichen Jahres unsere Kinder Lundberg aus Labrador während ihres Besuches in Europa.

Zum Schluß dieses Aufsatzes muß ich zum Preise des Heilandes bekennen, daß Er während der mir allhier geschenkten Ruhezeit große Gnade und Barmherzigkeit an mir gethan hat, und noch thut, indem Er mich Unwürdigen ein recht erträgliches Alter genießen läßt und meine bedürftige Seele mit Trost und Segensströmen aus Seinen Wunden täglich erquickt, meine Schulden mir vergibt und den Trost aus Seinem Tode mir nie entfallen läßt. Vor einigen Jahren hat Er mich

auch eine harte Krankheit glücklich überstehen lassen; und sonstige Körperschwächen, die mich zuweilen betreffen, läßt Er mir dazu dienen, mich immer fester an Ihn zu halten, allein auf Ihn zu sehen und nur Seiner Gnade zu vertrauen.

O daß Ihm dafür zu Ehr'n all' meine Blutstropfen geheiliget wär'n!

Nun mein lieber Heiland! erhalt' mir Deinen Frieden und Deines Heils Genuß, so lang ich noch hienieden in Schwachheit wallen muß; bis endlich Dir zu Ehren, der mich mit Gott versöhnt, dort, in den obern Chören mein Halleluja tönt.

So weit seine eigenhändige Nachricht.

Seine hinterlassene Witwe fügt hinzu:

Nach einer vor zwei Jahren ihn befallenen ernstlichen Krankheit konnte mein seliger Mann sich nicht wieder völlig erholen, und die Beängstigungen auf der Brust nahmen immer mehr zu. Dies war besondes der Fall seit dem Anfang dieses Jahres. Als wir am 16. Februar das Jubiläum unserer ehelichen Verbindung vor 50 Jahren feierten, war er schon so schwach, daß wir uns nur in der Stille unserer Wohnung der liebevollen Theilnahme der Geschwister erfreuen konnten. Um so schätzbarer war es ihm, daß in versammelter Gemeine unserer segnend vor dem Heiland gedacht wurde, und er verbrachte diesen Tag großentheils in einer sehr seligen Herzensstellung voll Dank und Freude über die in seinem langen Pilgerlauf vom Heiland erfahrenen Liebesbeweise. Doch wurde er bei seiner großen Schwachheit endlich dadurch so angegriffen, daß er in eine Trostlosigkeit versank,

die erst nach einigen Stunden dem Gefühl der Nähe des Heilandes Platz machte.

Am 19. Februar empfing er den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt, wobei er noch in den Gesang der Verse mit einstimmte. Am 20. Februar Abends schlug die von ihm ersehnte Stunde, da seine erlöste und begnadigte Seele sanft überging in seines Heilandes Arme, nach einer Wallfahrt von 81 Jahren und 8 Monaten.

Von unsern 8 Kindern sind 5 ihm in die Ewigkeit vorangegangen; auch von unsern 7 Enkelkindern sind bereits 2 wieder beim Heiland.

Von dem Missions-Departement in der Unitäts-Aeltesten-Conferenz wird noch hinzugefügt:

Unserm seligen Bruder Gorke können wir das Zeugniß geben, daß es ihm Gnade war sein Leben und alle seine Kräfte dem Heiland zu weihen. Sein langer Dienst bei der Brüder-Mission in Grönland gibt davon einen schönen Beweis, und sein Andenken bleibt dort im Segen.

Mit ganzer Seele folgte er der Stimme seines Herrn, als Er ihn zur Arbeit rief auf Seinem weiten Erntefeld; er kommt nun mit Freuden und bringt seine Garben. Der Heiland gebe ihm jetzt den Gnadenlohn, welchen Er denen verheißen hat, die Ihn mit ganzer Seele lieben und dienen, und rufe ihm zu: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen: gehe ein in deines Herrn Freude.

Correspondenz-Nachrichten.

1. Jamaika.

a. Von Br. Jac. Zorn.

Fairfield, den 1. März 1843.

Am 11. Februar kam Bruder Goodwin North in Alligator Pond an, und am 25sten in New-Fulnek, wo er Br. Pfeifer als Lehrer und Gehülfe an die Seite tritt.

Geschwister Davies kamen am 15ten von New-Fulneck in New-Eden an.

Am 8ten gingen unsere lieben Afrikanischen Kolonisten in einem gemietheten Schiff unter Segel; seitdem haben wir Nichts von ihnen gehört.

b. Von Br. H. G. Pfeiffer.

Fairfield, den 30. Mai 1843.

Unter ganz besonders schmerzlichen Gefühlen setze ich mich hin, um Euch von dem schweren, herzdurchschneidenden Verlust, den diese Mission erlitten hat, in Kenntniß zu setzen. Es hat nämlich in der vergangenen Woche unserm lieben Herrn gefallen, zwei von unsern lieben Brüdern und Mitarbeitern in die ewige Ruhe zu sich zu nehmen. Am 24sten d. M. ging unser Br. Oates und am

27sten unser vielgeliebter Br. Zorn heim. Unser Missions-Kreis ist in tiefe, sehr tiefe Trauer versetzt: unsre Gefühle zu beschreiben, würde ein vergeblicher Versuch sein; doch wird eine kurze Beschreibung ihrer letzten Stunden hienieden gewiß nicht uninteressant sein.

Unser lieber Br. Oates kränkelte vor einiger Zeit, und Br. Zorn rieth ihm daher dringend, auf einige Wochen sich dem Missions-Dienst ganz zu entziehen und eine Luftveränderung zu versuchen, welches er auch that, und einige Zeit hier, in Litiz und in Maisield bei unsern alten Freunden Herrn und Frau Scott verbrachte. Von da kehrte er über Litiz und Fairfield nach Nazareth zurück, wo er am 20sten d. M. ziemlich gestärkt anlangte; er verbrachte einige Zeit im Garten, woran er viel Vergnügen fand. Am Abend hatte er eine sehr erbauliche Unterredung mit seiner lieben Frau, erzählte ihr mit inniger Herzbewegung die seligen Führungen des Herrn mit ihm, rühmte Seine Treue und Gnade, die Er an ihm Unwürdigen erwiesen, in solchem Grade, daß seine Frau ganz erstaunt war über die seligen Herzensergießungen, die aus seinem Munde flossen. In der folgenden Nacht um 12 Uhr bekam er das Fieber. Morgens den 21sten schickten sie nach einem Arzt, welcher auch bald erschien und die nöthigen Mittel anwandte, aber Alles vergebens. Sein Lauf war geendet, und er eilte mit schnellen Schritten der ewigen Heimath zu. Er sagte zu seiner Frau: „Ich fühle mich schwach, aber der Herr ist mein Trost, meine Stärke, mein Theil auf ewig, — ja auf ewig, o wie tröstlich, — auf ewig ist Er mein Theil!" Als er ein andermal gefragt wurde, wie er sich fühle, sagte er: „Alles ist recht!"

— und bezeugte große Freudigkeit, abzuſcheiden und beim Herrn zu ſein. Geſchwiſter Robbins und Br. Holland waren bei ihm. In der Nacht vom 23ſten auf den 24ſten, da er ſich ſeinem Ende zu nahen ſchien, ſegnete ihn Br. Robbins unter einem Gefühl der Gnadengegenwart Jeſu zu ſeiner Heimfahrt ein, und gleich nach 1 Uhr Morgens ging ſeine theuer erlöſte Seele in die Hände ihres Heilandes über. Sein Ende war ſanft und ſelig in Folge eines Nervenfiebers.

Das Klima in Nazareth iſt kühl und geſund: die Urſache ſeiner Krankheit war mehr natürliche Schwäche, als das Klima. Sein Alter war 29 Jahre.

Nun in Hinſicht unſers lieben Bruder Zorn, was ſoll ich und was werdet ihr ſagen? Gewiß unſer Aller Herzen bluten, eine Wunde hat uns der Herr geſchlagen, die nur Er allein heilen kann: der Verluſt, den unſere Miſſion erlitten hat, iſt gewaltig! Der Anfang ſeiner Krankheit war ein wunder Hals, der ihm viel Schmerzen und Beängſtigung verurſachte. Ein Arzt wurde herbeigerufen und die nöthigen Mittel gebraucht: er erholte ſich etwas, war aber äußerſt ſchwach, und ging mit ſeiner lieben Frau und Kindern zur Luftveränderung nach Litiz und Bethlehem. Kaum war er einen Tag dort, als am Freitag den 19ten d. M. ſich Huſten und Blutſpeien einſtellte, welches mehr und mehr zunahm. Der herbeigerufene Arzt verordnete die nöthige Medizin, welche aber nicht gut anſchlug, indem der Blutverluſt ſehr zunahm. Es wurde daher noch ein anderer Arzt herbeigerufen, der ihm augenblicklich zur Ader ließ. Am Dienstag den 23ſten kam ich nach Bethlehem, und wie erſchrak ich, unſern lieben Br. Zorn ſo

elend zu finden; der Arzt sagte mir, daß er besser sei, ich aber konnte solches leider nicht glauben nach den vielen Kranken- und Todesfällen, welchen ich beigewohnt habe. Unser Bruder glaubte auch vom Anfang seiner Krankheit nicht, daß er wieder genesen würde: er sprach mit kindlicher Ergebenheit in den Willen des Herrn, ja mit Freudigkeit über seine bevorstehende Auflösung, und sehnte sich beim Herrn zu sein. Er bat mich, bei ihm zu bleiben, welches ich auch gern that. Wenn Jemand zu ihm sagte, daß sein Verlust für die Mission sehr groß sei, so antwortete er mit großer Demuth: „Der Heiland hat Brüder genug, Sein Werk zu treiben.“ Am Freitag den 26sten wünschte er noch einmal in die Hall zu kommen; er blieb etwas da, kehrte wieder in sein Bett zurück, und sagte zu mir zum letztenmal mit lauter Stimme: „Ich bin in des Herren Hand, Er wird Alles wohl machen! Lieber wollte ich abscheiden und beim Herrn daheim sein; doch wie Er will!“ Seiner lieben Frau zeigte er das Lied Nr. 555 im englischen Gesangbuch (Nr. 736 im deutschen Brüder-Gesangbuch: „Sündig bin und bleib ich immer ꝛc.“), und sagte: „Dies Lied enthält die Empfindungen meines Herzens.“ Gegen Abend kam das Blutspeien wieder und nahm in der Nacht zu. Um 4 Uhr sagte er mit ganz schwacher Stimme: „Ich ruhe in des Heilands Armen; Er thue mit mir, was Ihm wohlgefällt!“ Doch damit nichts versäumt werden möchte, ersuchte er uns nach beiden Aerzten zu schicken, welches auch geschah, aber leider ohne Nutzen. Zwischen 7 und 8 Uhr Morgens kamen Krämpfe: wir sahen, daß seine Auflösung nahe sei, und ich segnete ihn daher zu seiner Heimfahrt ein; in das

Amen ſuchte er noch mit einzuſtimmen. Er fiel dann in einen kurzen Schlaf, wachte auf mit Huſten und heftigem Blutſpeien, ſank allmählig zuſammen und 20 Minuten nach 8 Uhr ging ſeine theuer erlöſte Seele in die Arme ihres Heilandes über, im 40ſten Jahr ſeines Alters, im 15ten ſeines Miſſions-Dienſtes.

Den Schmerz und Kummer, den wir Alle in dieſen Tagen empfunden haben, könnt ihr Euch eher denken, als ich ihn beſchreiben kann. Er war der letzte von meinen alten Freunden hier; in ihm haben wir Alle einen treuen Freund und Rathgeber verloren. Wir gönnen ihm ſein ſchönes Loos beim Herrn daheim zu ſein, aber tief ſchmerzend iſt uns ſein Verluſt. Seine liebe Frau genoß die Tröſtungen des Herrn aufs kräftigſte, und obgleich ſie in einer ſchwierigen Lage iſt, (denn ſie erwartet bald ihre Entbindung), ſo iſt ſie doch getroſt im Herrn, der ihre Zuflucht iſt.

Die Leiche unſers lieben Br. Zorn wurde ſeinem Wunſch gemäß von Bethlehem hieher nach Fairfield gebracht, und am vergangenen Sonntag den 28ſten auf dem hieſigen Gottesacker beerdigt, wozu ſich 2 bis 3000 Leute eingefunden hatten.

Morgen iſt die Miſſions-Conferenz: es iſt der Tag dazu, und unſer lieber Bruder Zorn erſuchte mich noch auf ſeinem Sterbebett, dieſelbe nicht aufzuſchieben; wir werden berathen, wie Fairfield am beſten einſtweilen zu beſetzen iſt.

Schweſter Thornton kam nach einer angenehmen Seereiſe am 14. April glücklich in Falmouth an, und am 18ten wurde Br. Kiergaard mit ihr in Irwinhill getraut, am 22ſten zogen ſie nach

Beaufort und Geschwister Spence am 6. Mai nach Bethabara.

Alle übrigen Geschwister sind ziemlich wohl.

New-Fulneck, den 4. Juli 1843.

Unsern innigst geliebten Br. Zorn vermissen wir gar sehr; dies treibt uns desto mehr zum Heiland, der doch der Allertreueste in jeder Noth und Anfechtung ist, und den Seinigen auf ihr Flehen Rath und Trost gewährt: wir erfahren es zum Preise Seiner großen Gnade und Liebe täglich. Doch die tiefe Wunde, die Er, unser Gott und Heiland, geschlagen hat, blutet noch, und was werdet ihr sagen, wenn ich eine andere betrübende Nachricht mittheilen muß und ausrufen: „Schon wieder Eins erblasset in Jesu Arm und Schooß."

Freitag den 30. Juni, da ich gerade im Begriff war, mein Pferd zu besteigen, um ein Begräbniß in unserer Gemeine zu halten, kam ein Bote von New-Eden mit der betrübenden Nachricht, daß es dem Herrn gefallen hat, unsern lieben Bruder Davies Donnerstag den 29. Juni Abends auf der Lookout, einem Platz auf den Bergen, wohin er sich zur Luftveränderung begeben hatte, sanft und selig aus der Zeit in die ewigen Friedenswohnungen hinüberzunehmen. In der Woche vorher heilte seine Wunde am Bein, wovon der Arzt ihm vorher gesagt hatte, daß es sein Ende herbeiführen würde: da er sehr stark war, so brauchte seine Natur einen solchen Ausfluß. Man versuchte alles mögliche, die Wunde wieder zum Laufen zu bringen, aber Alles war vergebens. Sonntag den 25sten Morgens begab er sich mit seiner lieben Frau zu unsern Freunden nach Loo-

kout, wo er treulich gepflegt wurde; am Mittwoch kam Br. Heath dorthin, fand ihn aber schon sehr schwach. Die an ihn gerichteten Fragen: Ob er die Nähe des Heilands fühle ꝛc.? — beantwortete er mit einem freudigen Ja. Nachmittag am 29sten wurde er plötzlich viel schlechter; ein Arzt wurde herbeigerufen, aber ehe dieser noch erschien, ging seine theuer erlöste Seele, nachdem ihm Br. Heath kurz vorher den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt ertheilt, in die Arme ihres Erlösers über, durch einen Schlagfluß. Ich eilte sogleich nach Empfang des Briefes von Br. Heath nach New-Eden, um dem Begräbniß unsers lieben Br. Davies beizuwohnen und zugleich mit den anwesenden Brüdern die einstweilige Besorgung des Platzes zu verabreden. Die Brüder Robbins, Feurich, und Heath fand ich dort; die übrigen Brüder konnten der Entfernung wegen nicht gegenwärtig sein.

Die Besorgung von New-Eden ist in unserer ohnedem schon sehr bedrängten Lage nichts Leichtes; jedoch sind wir in dieser Hinsicht Alle eines Sinnes, unser Bestes im Aufblick auf den Herrn zu thun, daß Seine Sache keinen wesentlichen Schaden leide. Zu unserer Verlegenheit kommt nun noch, daß unser Br. Buchner wieder am Rande des Grabes gewesen ist, und auch seine Frau nicht wohl war. Der Herr allein ist unsere Zuflucht, und mancher Seufzer, manches heiße Flehen ist in diesen Tagen zum Gnadenthron aufgestiegen, daß der Heiland Seinen Geist in reichem Maaß über unsre Gemeinen ausschütten wolle, und sich Brüder ausrüsten für Seinen Dienst, die willig sind, Ihm Leib und Leben darzubringen.

Vergangenen Sonntag verbrachte ich sehr vergnügt mit meiner alten Gemeine in New-Eden: sie schienen ganz ihr Leid zu vergessen über der Freude, ihren alten Lehrer, der so Manches mit ihnen in ihrem Sclaven-Stand durchzumachen gehabt hatte, einmal wieder in ihrer Mitte zu sehen. Ich nahm diese Gelegenheit wahr, sie zu ermahnen, sich vor dem Herrn zu demüthigen und Ihn anzuflehen, daß Er das Licht Seines Evangeliums nicht von ihnen nehmen und Arbeiter in Seinen Weinberg senden wolle. Sie versprachen mit vereinten Stimmen, daß sie täglich den Herrn darum bitten wollten.

Bruder North besorgt den Gottesdienst hier, und ist mir eine große Hülfe in unserer gegenwärtigen Lage.

Geschwister Prince werden einstweilen nach Fairfield ziehen und ihre Zeit zwischen Litiz und Fairfield, so viel möglich, theilen.

Unsere Kirche hier ist mehr denn voll, und unsere Tagesschule wird von 100 Kindern besucht.

Wir bitten nun unsere lieben Brüder der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, uns doch ja in unserer bedrängten Lage bald Hülfe zukommen zu lassen, und empfehlen uns der treuen Fürbitte aller unserer lieben Geschwister.

c. Von Br. W. A. Prince.

Litiz, den 29. Mai 1843.

— Um 6 Uhr Abends am 27sten kamen 19 von den Neu-Bethlehemer Brüdern und zogen abwechselnd den Leichenwagen mit den Gebeinen unsers theuern Br. Zorn bis Litiz; sie kamen am 28sten um 3 Uhr Morgens an. Die Kirche war

fast angefüllt mit Geschwistern von hier und von Fairfield und Bethabara. Es regnete, die Nacht war finster, der Wind blies. Während der ganzen Nacht blieb die Menge in der Kirche ruhig, und vereinigte sich in Gesang und Gebet mit Betrachtungen dazwischen von einem oder dem andern Bruder.

Als um 1 Uhr ein Bote durch allen Regen kam und sagte, daß der Leichenwagen auf der Königin-Straße wäre, und sie um Hülfe und Licht bäten, so war gleich eine Anzahl bereit mit Laternen und Fackeln. Um 3 Uhr wurde der Sarg still in die Kirche gebracht, und der Gottesdienst ging fort bis um 5 Uhr, da der Leichenwagen den Berg herauf von einem Maulthier gezogen wurde, begleitet von der Menge. Es war herzzerreißend, die armen betrübten Geschwister zu sehen. Einige lehnten sich an die Mauer, sich zu halten, während andere versuchten, sie zu trösten; diejenigen hatten es am leichtesten, welche sich ausweinen konnten. Andere fielen auf ihre Knie und hoben die Hände auf zum Himmel mit dem Ausruf: O mein Vater ist uns genommen!

Um acht Uhr kamen die Brüder Robbins, Spence, Feurich und Holland zum Leichenwagen, welcher von einer ungeheuern Volksmenge begleitet zur Kirche in Fairfield herauffuhr; wir selbst trugen den Sarg in die Halle des Missions-Hauses.

Bruder Robbins und ich hielten Versammlung, um die Menge ruhig zu erhalten, denn ein unaufhörliches Klagegeschrei war zu hören; Bruder Spence und Feurich zogen der Leiche den Talar an.

Um 10½ Uhr kamen die Brüder Pfeiffer und Heath mit der lieben Schwester Zorn und ihren Kindern. In der Kraft ihres Heilandes, der ihr Beistand gewesen war die schwere Krankheit hindurch und am Sterbebett unsers geliebten seligen Bruders, konnte dieselbe sich der Leiche ihres theuren Gatten gegenübersetzen, während einzeln die Menge von allen Altern und weit mehr, als jemals zusammen in Fairfield versammelt waren, eintrat und zwischen der Leiche ihres nun vollendeten Seelsorgers und seiner nun einsamen Witwe durchging, abwechselnd auf die Lebende und auf den Seligen blickend mit einer Fluth von Thränen aus Aller Augen. Die Lehrer und Kinder der Rettungs-Schule waren mit im Zuge und schienen zu fühlen, daß ihr Vater heimgegangen sei. Obgleich die Leiche einen holprigen Weg von 25 englischen Meilen geführt worden war, so fand man sie bei Eröffnung des Sargdeckels *unverändert*; er wurde nun zum letztenmal geschlossen, und um 11 Uhr von den Missionaren still in die Kirche vor den Predigertisch getragen. Tiefe Stille herrschte, bis Bruder Robbins des Seligen Lieblings-Vers: „Sündig bin und bleib ich immer ꝛc.", vorlas. Bruder Holland gab dann zwei von den schönen Liedern an, welche unser theurer Bruder das Chor gelehrt hatte; aber ihr Schmerz war so groß, daß sie kaum einen Ton hervorbringen konnten. Hierauf las er Hiob 19. und Offenbarung 14, 13 u. f. und 21., worauf wieder ein Lieblings-Lied von Bruder Zorn gesungen ward. Bruder Pfeiffer hielt eine passende, rührende Rede, worauf Bruder Heath zum Thron der Gnade flehte und den Heiland dringend bat, diesen Theil Seiner Kirche in Seine besondere Sorge zu nehmen und Sein Ver-

sprechen zu halten, ein Vater der Kinder und Gott der Witwe zu sein, auch auf besondere Weise der Heerde zu gedenken, die ihres Vaters, Freundes und Hirten beraubt sei. Nach dem Gesang des Liedes Nr. 1155. („Seligs Herz, dein Lauf hier ist geendet ꝛc.“) wurde die Leiche von den Missionaren auf den Gottesacker getragen: die Brüder Pfeiffer und Spence gingen vor dem Sarg, Schwester Zorn mit den Kindern und Br. Heath folgten. Die feierliche Stille des Zuges wurde unterbrochen durch den von Bruder Pfeiffer angestimmten Gesang Nr. 1175. („Jesu Leben, voll von Mühsal, all Sein Leiden, Tod und Pein ꝛc.“). Bruder Spence fing an Nr. 1154. (Brüder-Gesangbuch Nr. 1728: „Ei, wie so selig schläfest du ꝛc.): nachdem er die Begräbniß-Litanei unter großer Bewegung gebetet, ward der Kirchensegen von Br. Robbins gesprochen; die Erde empfing das sterbliche Gebeine, dort zu bleiben, bis Jesus es wieder erwecken und mit der Seele wieder vereinigen wird, ewig bei dem Herrn zu sein, Amen!

d. Von Br. Buchner.

Irwin Hill, den 5. Juni 1843.

— Bruder Oates ist nur kurze Zeit unter uns gewesen; sein Abscheiden betrübte uns sehr; allein der Heimgang unsers lieben Bruder Zorn mußte natürlich noch viel tiefer auf unsere Gefühle wirken, da wir eine Reihe von Jahren in so naher und herzlicher Verbindung mit einander standen. Mein Gebet, da ich von seinem Abschied hörte, war, daß der Herr ihn reichlich lohnen möge für alle die Liebe, die er uns erwiesen. Er war einer von den Wenigen, die je länger gekannt,

deſto mehr geſchätzt werden, die ihre Talente und Tugenden nicht zur Schau tragen, welche daher nur um ſo ſtärker und unerwarteter hervortreten, wenn ſich Gelegenheit zu ihrer Entwickelung darbietet. Ich habe nur Wenige geſehen, die ſo allgemein geliebt und geſchätzt zu werden verdienten, und die ſo viel Talent und Gnade in ſich vereinigten: ich habe ihn oft bewundert und mir eingeſtanden, daß dieſer Mann ein Recht hätte, wie der Apoſtel Paulus uns aufzufordern, ihm nachzufolgen, wie er dem Herrn. Er hatte ein freies, unabhängiges Gemüth, verbunden mit Achtung auch des Geringſten, Ausdauer und Feſtigkeit, Anſpruchsloſigkeit und tiefes Gefühl; ſeine Demuth, Sanftmuth und Geduld habe ich nie übertroffen geſehen; Alle, die ihn kennen, geſtehen, daß allein die Gnade Gottes ihn in der Uebung dieſer Tugenden ſo ſtark machen konnte. Die herzliche Liebe, die er einem Jeden unter uns bewieſen, und die völlige Unparteilichkeit, mit der er handelte, wird lange unter uns in dankbarem Andenken bleiben. Ich kann nicht anders ſagen, als daß er in ſeinen Fehlern ſogar — und wer iſt unter uns ohne Fehl? — faſt liebenswürdig erſchien: eine zu große Nachſicht, ein Nicht-Eingreifen, wo es Andern nöthig erſcheinen mochte, und zu viel um des Friedens willen opfern, ſind wol die einzigen Fehler, die man ihm nachſagen könnte.

Als Miſſionar predigte er faſt mehr mit ſeinem Leben als mit ſeinen Worten: er kann nicht eigentlich ein Evangeliſt genannt werden, er war mehr ein Prophet, und in ſeinen Reden war mehr Lehre als Evangelium, obgleich letzteres keineswegs im Hintergrund ſtand; in ſeinen Gebeten aber

ſprach ſich eine Herzlichkeit, Glaube und Liebe aus, die nur durch täglichen, jahrelangen Umgang mit dem Heiland erreicht werden kann, es war die Sprache eines Kindes zum Vater. Friede ſei mit ſeinem Geiſte!

An dem geſtrigen Pfingſtfeſt baten wir den Herrn, eine neue Geiſtes-Taufe über uns auszugießen, und ein ernſtes Suchen nach der Rettung der Seele in uns Allen zu wirken.

Unſere Schule iſt nach wie vor ziemlich gut beſucht, und obgleich noch gar viel zu wünſchen übrig iſt, ſo müſſen wir doch im Ganzen zufrieden ſein.

e. Von Br. J. Spence.

Bethabara, den 27. Juni 1843.

Es war wirklich eine angſtvolle Woche für uns Alle, als unſere lieben Brüder Oates und Zorn in die ewige Ruhe von ihrer Arbeit abgerufen wurden. Der erſtere mein Herzens-Freund und fleißiger Correſpondent in England, ſo bald wieder vereinigt im fremden Land, und nun ſo früh geſchieden. Der letztere — ich weiß nicht, ob ich mehr Urſache habe mich zu freuen, oder zu weinen — mich zu freuen, daß es mir ja vergönnt war, mit einem Mann bekannt zu werden, welchen ſo ununterbrochen zu ehren dem Herrn gefiel, — oder zu weinen, daß dieſe Bekanntſchaft von ſo kurzer Dauer war. Der Schlag kam ſo unerwartet, daß es mir vorkam, als müßten meine Hände nothwendig kraftlos ſinken. Aber der erneuerte Troſt, welchen ich aus den Worten zog, die mir ſchon oft früher Beruhigung gewährt ha-

ben: „Alle Dinge müssen zum Besten dienen!“ (Röm. 8, 28.) stärkte meinen schwachen Glauben. In Wahrheit kam ich auf den Gedanken, diese Führung des Herrn möchte wirksam sein für das zeitliche und ewige Wohl Vieler, die bisher zum Theil sorglos waren. Der Herr kann einen frommen Mann vor drohendem Uebel abrufen, kann einer Gemeine einen geliebten Hirten nehmen, damit die Engel Ursache haben, sich über Sünder zu freuen, die Buße thun. Ich kann deswegen nicht selbstsüchtig trauern, denn obgleich ich einen Freund und einen Vater in Christo verloren habe, so spricht der Heiland noch immer: „Ich will euch nicht verlassen, Ich will euch nicht versäumen!“

Wir hatten das heilige Abendmahl nach unserer Rückkehr am letzten Sonntag; zwischen 3 bis 400 Geschwister setzten sich zur Gnadentafel, und ich kann zuversichtlich und dankvoll sagen: „Der Herr war bei uns!“

Bei dem vorhergehenden Sprechen waren nicht Wenige, welche mit einer Aufrichtigkeit, die keinen Zweifel übrig ließ, bezeugten, daß die Arbeit unsers seligen Bruders nicht vergeblich wäre. Die friedsamen Früchte der Gerechtigkeit in so manchem Herzen waren unter Gottes Segen der Erfolg von seiner Arbeit der Liebe in Geduld.

f. Von Br. George Heath.

New-Bethlehem, den 19. März 1843.

Mit diesem Platz sind zwei Schulen verbunden: die eine hier ist blühend und hat 120 Kinder auf der Liste, der Besuch beträgt meist zwischen 80 und 110, welche unter unserer Aufsicht

von einer jungen braunen Schweſter unterrichtet werden. Meine Frau gibt zwei Stunden Nachmittags an 4 Tagen der Woche 30 Mädchen Unterricht im Nähen.

Die andere Schule iſt etwa 4 engliſche Meilen entfernt am Fuß des Berges, im Januar 1842 eröffnet, und der Beſuch von 45 Kindern auf der Liſte iſt 30 bis 35; ſie wird von einem braunen Mann beſorgt.

An dieſem Platz, Schoolfield, haben wir jede andere Woche am Freitag Morgens eine Verſammlung, welche ziemlich gut beſucht wird.

Vor zwei Wochen gaben die in der Nachbarſchaft wohnenden Geſchwiſter Jedes einen Tag zum Bau einer guten Ciſterne, die Kinder und Andere mit Trinkwaſſer zu verſorgen.

Letzte Weihnachten war die Schulprüfung vor einigen Damen von der Neger-Erziehungs-Geſellſchaft, welche ſich erfreut über die Fortſchritte der Kinder erklärten: ihre Fertigkeit im Aufſagen von Schriftſtellen, die ſie gelernt hatten, war bemerkenswerth und gewährte uns viel Vergnügen, ſo wie ihr Eifer, die im Gottesdienſt angeführten Sprüche in ihren Bibeln aufzuſchlagen, und die Genauigkeit mit welcher ſie ihre Aufgaben aus der Schrift lernen und mir jeden Sonntag aufſagen.

In der Gemeine, beſonders unter den Abendmahls-Geſchwiſtern, können wir uns über Mehrere freuen, die den Herrn aufrichtig lieben. Eine große Anzahl kann in der Bibel erträglich leſen, und Einige von ihnen kommen zweimal in der Woche zu Bibelſtunden zu uns und zeigen großes Intereſſe an der faßlichen Auslegung der Schrift,

welche wir ihnen geben können. Sie lesen gern und haben dies Jahr sich sehr gefreut über ein Geschenk von Traktaten, welches die Traktaten-Gesellschaft auf meine Bitte zu geben die Güte hatte. Ungefähr 50 Geschwister nehmen jeden Sonntag einen Traktat mit nach Hause, um ihn während der Woche zu lesen, und am folgenden Sonntag tauschen sie ihn gegen einen andern aus. Diese Geschwister haben Jedes zwei Shilling unterzeichnet, um eine Leih-Bibliothek von jener verehrlichen Gesellschaft zu erhalten. Verschiedene lernen schreiben; sie bringen ihre Schiefertafeln oder Bücher zu mir, ihnen vorzuschreiben, und nehmen sie nach Hause mit, in ihrer Muße dort zu schreiben.

Die Gottesdienste sind gut besucht am Sonntag: die Kirche ist in der Predigt ganz voll, und Viele sitzen unter den Bäumen draußen, aber nahe genug, den Prediger zu hören.

Unser Freund Herr Miller zu Malvern und seine Familie sind beständige Besucher, und wenn Krankheit oder vervielfältigte Arbeit den Prediger an einem Sonntag abhält, so ist er so gut, der Gemeine die Litanei und eine Predigt zu lesen. Diese Hülfe ist uns zu Zeiten äußerst schätzbar, denn ohne sie müßte dann die Kirche geschlossen bleiben.

Diese Gemeine hat die Gnade gehabt, aus ihrer Mitte 7 Personen in Begleitung der Baseler Brüder nach Afrika zu senden.

2. Tabago.

Von Br. James Titterington.

Moriah, den 2. März 1843.

Gegenwärtig sind hier 12 Communicanten, 85 Getaufte und Aufgenommene, 140 Candidaten und neue Leute, ins Ganze 237 Personen.

Vor zwei Wochen wünschte ein alter Mann, der mit Hülfe einer Krücke und eines Stockes zur Kirche kommt, seinen Namen unter die neuen Leute eingetragen zu haben; in Betracht seiner Unbehülflichkeit sagte ich ihm nichts über einen Beitrag zur Gemein-Kasse. Später kam er und legte ohne eine Bemerkung zu machen 1 Dollar auf den Tisch mit den Worten: „Das ist für die Kirche." Es waren 5 oder 6 Andere gegenwärtig; ich sagte zu ihm: Woher hast du den Dollar bekommen? Er erwiederte: „Ich besorge einige kleine Kinder den Tag hindurch, während ihre Mütter auf dem Felde an der Arbeit sind, wofür sie mir einige Pence geben, und ich habe sie gesammelt, bis es 1 Dollar machte, und ich gebe ihn von ganzem Herzen." Sein mageres Gesicht, seine schwachen Beine, seine abgerissenen Kleider machten ihn zu einem Gegenstand des Mitleidens, welches mit seinen Worten mich zu Thränen brachte, während ich den Dollar nahm und ihm zurückgab mit einigen Bemerkungen über Lucas 21, 1 — 4. Er war sehr gerührt und alle Anwesenden schienen tief bewegt zu sein.

Der Gottes-Dienst am Sonntag und die Abend-Versammlungen in der Woche sind zahlreich besucht, und die Leute kommen gern zum Sprechen.

An der Schule haben wir auch viel Freude: vor 6 Monaten fingen wir mit 85 Kindern an, von denen 59 noch nicht die Buchstaben kannten; jetzt sind 136 auf der Liste, der tägliche Besuch ist im Durchschnitt 110 bis 120. Die Testament-Klasse ist von 6 auf 22 gestiegen, und die Fortschritte der andern Klassen sind ermuthigend. 32 Knaben und Mädchen lernen schreiben von 9 bis 10 Uhr Vormittags, von welchen einige auch in den Anfangsgründen des Rechnens unterrichtet sind. Die Schule wird mit einer kurzen Unterbrechung zum Frühstück von 10 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags gehalten; von da an bis 5 Uhr haben wir eine Industrie-Schule. Die Mädchen nähen für die Mission in 3 Klassen getheilt: jede Klasse hat ihre Unter-Lehrerin, und meine Frau besorgt die Aufsicht über das Ganze; die verfertigten Gegenstände werden begierig von den Leuten gekauft und sind meist vorausbestellt.

Die Knaben sind in vier Klassen getheilt mit einem Unter-Lehrer über jede. Die vierte Klasse oder die größten Knaben arbeiten mit Hacken, sie bessern Wege aus, bearbeiten Land, pflanzen Bäume; diese Klasse hat einen 110 englische Ellen langen Fahrweg gebaut in schiefer Richtung über einen steilen Hügel, der aus bröcklichem Gestein besteht; oben hat er einen Damm, der stellenweis 10 Fuß hoch ist. Man kann nun mit Wagen auf die Spitze des Hügels kommen, was ein großer Vortheil ist. Vor einigen Tagen kam der erste Wagen mit einer Ladung unsrer Bedürfnisse; die Knaben, welche den Weg gebaut hatten, waren ganz entzückt, und da ich ihn nicht kommen

sah, liefen sie hastig herbei und riefen: „Massa, komm und sieh, wie der Wagen den jungen Weg geht, den wir gemacht haben!“ Es war mir dankenswerth, daß ich sie belohnen konnte, Jeden mit einem Taschenmesser, die von Miß Moser in London gesandt waren.

Die dritte Klasse arbeitet mit großen Garten-Messern: sie lichten den Boden von Busch und hohem Gras, um ihn für Korn ꝛc. zurecht zu machen.

Die zweite Klasse schneidet Gras für die Pferde und schafft eine hinreichende Menge für den folgenden Tag.

Die erste Klasse sammelt Holz und Gras zusammen in Haufen zum Verbrennen.

Sollte irgend ein Knabe widerspenstig sein und seine Arbeit nicht ordentlich machen, so hat der Unter-Lehrer keine Erlaubniß, ihn zu strafen, sondern muß sein Betragen anzeigen.

Es möchte vielleicht Jemand denken, die Eltern wären mit der Industrie-Schule nicht zufrieden; aber gerade im Gegentheil sind sie erfreut darüber und sagen: „Massa thut wohl an unsern Kindern, er lehrt sie allerhand Gutes wissen und läßt sie etwas thun, anstatt zu spielen: das ist uns lieb, denn wenn sie groß sind, werden sie sich nicht mehr vor der Arbeit fürchten.“

Am 22. Februar wurde die Schule von einer Commission, die der Gouverneur bestimmt hatte, besucht: die Herren verbrachten zwei Stunden mit der Prüfung der Zöglinge, waren sehr erfreut über die Fortschritte, welche sie gemacht hatten, sintemal

die Schule grad vor einem halben Jahr an diesem Tag eröffnet worden war, billigten die Industrie-Schule gar sehr, und drückten ihr Erstaunen darüber aus, daß Knaben einen solchen Weg hätten bauen können.

3. Dänisch-Westindien.

a. Von Br. Häuser.

Nisky, St. Thomas, den 30. Mai 1843.

Am 24. April reiste ich mit meiner Frau von Friedensthal ab; es war ein angenehmer, aber windstiller Tag, so daß wir erst um 11 Uhr im Hafen von St. Thomas und um Mitternacht in Nisky eintrafen.

Am 25sten begaben wir uns auf einen kurzen Besuch unserer Geschwister nach Neuherrnhut und am 26sten wurden wir von dem National-Gehülfen Motha in seinem eigenen Boot nach St. Jan abgeholt.

In Emmaus trafen wir alle Geschwister wohl; in der Gemeine regt sich, namentlich unter den jungen Leuten, etwas Gutes; die Versammlungen sind recht gut besucht, und es ist wahrhaft erfreulich, fast in jeder Abend-Versammlung die halbe Kirche voll Menschen zu sehen, welche größtentheils sehr aufmerksam sind. Die Sonntags-Schule ist fortwährend gut besucht.

Nach einer Woche Aufenthalt in Emmaus hatte Herr Landvogt Brahde die Güte, uns nach Bethanien zu begleiten; der Sonntag, den wir

hier verbrachten, war ein Regentag; ein Theil der Sonntags-Schüler, welche sich einfanden, kam so durchnäßt an, daß man sie nach Hause entlassen mußte, und Erwachsene konnten eben um des Regens willen nur sehr wenige zur Kirche kommen. Die Schule für Frei-Kinder ist gut besucht.

Am 8. Mai begaben wir uns auf dem Emmauser Boote nach St. Thomas zurück, in weniger als dreiviertel Stunden von Land zu Land, und eine Stunde darauf befanden wir uns bei unsern Geschwistern in Neuherrnhut. Die Versammlungen sind recht ordentlich besucht, namentlich von den Gemeingliedern aus der Stadt, auch die Sonntags-Schule ist im Erblühen; seit dem Erdbeben im Februar ist eine heilsame Bewegung unter die Leute gekommen.

Am 11ten trafen wir in Nisky ein; gegen 200 Personen fand ich in den Abend-Versammlungen; am Sonntag war die geräumige Kirche voll; die Sonntags-Schule ist gut besucht, und die Neger kommen ziemlich regelmäßig zum Sprechen. Geschwister Hartwig waren bereit, nach der Stadt zu ziehen, um dort im Missions-Haus der Brüder regelmäßigen Gottesdienst und eine Schule anzufangen.

Hier hielten wir nun die Helfer-Conferenz vom 16ten bis zum 26. Mai; am 27sten war unsere Rückreise nach St. Croix angesetzt; da ich aber heftig am Magenkrampf erkrankte, so werden wir erst heut Abend segeln können.

Friedensthal, den 3. Juni 1843.

Schon wieder sehe ich mich veranlaßt zu schreiben.

Am 11. Mai wurde die liebe Schwester Wolter in Emmaus von einem gesunden Töchterchen entbunden, welches am 24sten getauft wurde, wobei sie sich vollkommen wohl eine Stunde lang mit den andern Geschwistern im Zimmer aufhielt, und — jetzt schon liegt sie im Grabe! Bald nach der Taufe des Kindes wurde sie von einem Fieber befallen, das keiner Kunst weichen wollte, und am 31sten Morgens in der ersten Stunde rief der Herr ihre Seele zu sich heim; am Abend desselbigen Tages wurde ihre entseelte Hütte zu ihrer Ruhestätte gebracht. Möge der Herr unsern lieben Bruder Wolter und die drei Kinder, denen die Mutter genommen ist, segnen, stärken und über den nahegehenden Verlust mit Seinem Geiste trösten!

Friedensthal, den 19. Juni 1843.

Gestern hielt unser lieber Bruder Müller seine Abschieds-Predigt; tausend Thränen flossen dabei; sein 25jähriger Dienst an dieser Gemeine wird im Segen bleiben, seine Einfalt und Liebe hatte ihm die Herzen gewonnen, was sich bei dieser Gelegenheit sehr deutlich zeigte. Möge der Herr diesen lieben Geschwistern reichlich lohnen und ihren Seelen wohlthun!

(Anmerkung. Am 10. August sind sie glücklich in Altona angekommen).

b. Von Br. Gardin.

Friedensfeld, den 16. Juni 1843.

So eben komme ich von Kingshill, wo heut das Examen gehalten wurde. Wir fingen in Mt. Victory an, Kingshill war die vierte Schule in der Reihe, und überall ging bis jetzt Alles faſt über Erwarten gut.

Am 12. März predigte ich zum erſtenmal in dem Schulhauſe zu La Vallee und ſeitdem alle 4 Wochen: die Predigt ſowol als die Sonntags-Schule wird zahlreich beſucht, erſtere auch von vielen Pflanzern aus der Umgegend.

Am 26. März wurde die Sonntags-Schule in Diamond-School eröffnet; zu gleicher Zeit übernahm Bruder Warner die Sonntags-Schule in Two Williams-School; beide werden gut beſucht.

Am 2. April predigte ich zum erſtenmal in Diamond-School vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung. Am Charfreitag war das Haus voll, und nach Hauſe zurückkehrend ſah ich noch von allen Seiten Leute herbeikommen, ſo daß ich gern wieder umgekehrt wäre, wenn ich nicht zum heiligen Abendmahl in Friedensfeld hätte ſein müſſen; ſeitdem predigen Bruder Warner und ich dreimal in vier Wochen dort.

Den 9. April predigte ich zum erſtenmal in Mt. Victory vor etwa 100 Perſonen, meiſt zur katholiſchen Kirche gehörend; auch eine Anzahl Kinder hatte ſich eingefunden. Bruder Warner predigt jetzt alle 14 Tage in Mt. Victory.

Neulich kamen zwei Mädchen der Tagſchule zu dem Lehrer und erzählten ihm, wenn ſie auf

ihrem Weg zur Schule den Gipfel eines gewiſſen Berges erreicht hätten, ſo knieten ſie jedesmal nieder und beteten zum Heiland. Der Herr gibt uns mitunter ſolche Beweiſe Seiner Gnade zur Aufmunterung.

c. Von Br. J. F. Wedemann.

Friedensfeld, den 5. April 1843.

Durch Vermittelung einiger ledigen Brüder in Neuwied haben wir von Geſchwiſtern aus Würtemberg ein Geſchenk von getrocknetem Obſt für die Miſſions-Familie und für die Kinder unſerer Gemeine zum Chriſtnachts-Liebesmahl bekommen; zu letzterem Zweck kam es zu ſpät; wir beſchloſſen daher, es zu einer andern Zeit für die Kinder zu verwenden.

Wir bitten dieſen lieben Geſchwiſtern unſern und unſrer ſchwarzen Kinderſchaar herzlichen Dank auszuſprechen für dies Geſchenk, welches für uns von großem Werth iſt.

4. Süd-Afrika.

Von Br. J. Wilh. Stolz.

Enon, den 16. April 1843.

Vergangene Woche haben wir das allgemeine Sprechen beſorgt, und zu neuer Ermunterung gefunden, daß der Geiſt Gottes unaufhörlich an den Herzen der Jugend arbeitet, wie die Aeußerungen

des seligen Entschlusses, sich dem Heiland ohne Rückhalt ganz zum Eigenthum zu geben, es bezeugen: eine große Ermunterung für die schwachen Werkzeuge, deren Er sich bedient.

Seit mehreren Monaten hat uns unser lieber himmlischer Vater hin und wieder fruchtbare Regen gegeben, die, wiewol sie den Fluß unverändert trocken gelassen haben, dennoch unsere Herzen zur Dankbarkeit aufrufen, weil nunmehr Gras die Fülle wächst, und die Viehheerde reichlich Milch und Butter liefert.

Durch die früher anhaltende Dürre konnten uns die ungeheuren Heuschrecken-Schwärme, welche das Land nach allen Richtungen hin durchzogen, wenig Schaden thun: viele tausende liegen todt an den Bäumen vertrocknet, während andere weggezogen; in andern Gegenden haben sie alles Grüne auf den Feldern und in den Gärten bis auf den Grund vertilgt, und wären sie nicht durch eine gnädige Schickung des Herrn erst in und nach der Korn-Ernte gekommen, so würde unfehlbar durch Vernichtung des Kornes eine allgemeine Hungersnoth entstanden sein.

In der Marterwoche ließ der Heiland Seine Gnade mächtig walten; alle Versammlungen waren von andächtigen Zuhörern zahlreich besucht; möchte Er Gnade geben, daß Seine letzten Tage und Reden, Sein Leiden und Tod aufs Neue und unauslöschlich allen Herzen eingeprägt wären!

Anzeige.

In der Buchhandlung zu Gnadau sind neu zu haben:

H. R. Wullschlägel,

Lebensbilder

aus der Geschichte der Brüder-Mission.

Ein Beitrag zur allgemeinen Kenntniß und Förderung der evangelischen Missions-Sache überhaupt und der Missionen der Brüder-Gemeine insbesondere.

In farb. Umschlag brosch. 10 Sgr. — Der Ertrag ist zum Besten der Mission der Brüder-Gemeine bestimmt, und wird auf 6 Exemplare 1 Frei-Exemplar gegeben.

Auch sind noch zu haben:

Die hundertjährige Jubel-Feier der Brüder-Gemeine zu Nisky, den 8. und 9. August 1842.

In farb. Umschlag brosch. 7½ Sgr. —

Bericht der hundertjährigen Jubel-Feier der Gemeine Gnadenfrei, im Januar 1843.

In farb. Umschlag brosch. 7½ Sgr.

Verbesserungen:

Jahrgang 1842.

5. Heft.	S. 930	Z. 9	v. o.	statt Stunde	lies: Wunde.
6. Heft.	= 988	= 5	v. u.	= Kinder	= Kleider.
=	= 993	= 3	v. o.	= führten	= führte.
=	= =	= 4	v. o.	= den Weg	= der Weg.

Jahrgang 1843.

4. Heft. S. 682 letzte Zeile statt in der Ueberzeugung lies: und der Ueberzeugung

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Inhalt.

Seite

Rede des Bruders [illegible] an die Gemeinde in Herrnhut am 21. Februar 1841. 687

Eine Passions-Betrachtung, gehalten in Königsfeld den 10. März 1837. 698

Eine Predigt des Bruders [illegible], gehalten zu Herrnhut am Sonntag Jubilate den 13. Mai 1840. 707

Bericht von [illegible] in Labrador vom August 1841 bis dahin 1842. 721

Bericht von Hebron in Labrador vom August 1841 bis dahin 1842. 735

Bericht von Nain in Labrador vom September 1841 bis August 1842. 760

Bericht von Hoffenthal in Labrador vom September 1841 bis August 1842. 784

Bericht von der Mission unter den Cherokee-Indianern im Arkansas-Gebiet vom Oktober 1841 bis März 1842. 802

Schreiben des Missions-Departements der Unitäts-Aeltesten-Conferenz nebst der Rechnung vom Jahr 1842. 815

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Johann Gottfried Gorke, heimgegangen den 20sten Februar 1842 in Herrnhut. 831

Correspondenz-Nachrichten:

1. Jamaika. 879
2. Tabago. 895
3. Dänisch-Westindien. 898
4. Süd-Afrika. 902

Nachrichten
aus der
Brüder-Gemeine.
1843.

Sechstes Heft.

Rede
des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 17. Januar 1841.

Ges. Dank sei Dir, Du Gotteslamm ꝛc. 792, 4.
Nun so hilf, daß ich allhier ritterlich ꝛc. 285, 10.

Text: Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt Ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht mehr dienen. Röm. 6, 6.
Zeuch uns gänzlich in Dein Sterben; laß mit Dir gekreuzigt sein, was Dein Reich nicht kann ererben; führ' uns in Dein Leben ein. 530, 5.

Wenn der Apostel Paulus, meine lieben Brüder und Schwestern, in den Worten unsers heutigen Textes, die aus dem Briefe an die Römer genommen sind, es so bestimmt und mit so göttlicher

Gewißheit und Ueberzeugung ausspricht, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, indem er dem Tode Jesu Christi, der für uns gestorben ist zu *Einem* Mal, auf daß wir der Sünde stürben, eine eben so sehr Sünden-tödtende als Schuld-tilgende Kraft beilegt: so dürfen wir es nicht übersehen, daß er hier in seinem und in aller wahren Gläubigen Namen spricht, das heißt, nur im Namen solcher, die sich's durch eigene, lebendige Ueberzeugung bewußt sind, daß der Glaube an Jesum Christum, die Ergreifung Seines Verdienstes sie zu andern Menschen gemacht hat, daß sie durch Seine Wunden heil geworden sind, daß sie mit der Vergebung ihrer Sünden auch eines neuen Lebens *theilhaftig* wurden, so daß die Sünde nicht mehr über sie herrschen kann, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten. Er tritt damit zunächst dem Vorwurf entgegen, der schon damals aus Mißverstand und Eigengerechtigkeit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben gemacht wurde, als ob man nach derselben ruhig in der Sünde fortleben und doch das ewige Leben ererben könne, als habe uns der Heiland *mit* der Sünde, die doch selber die Unseligkeit ist, und nicht *von* der Sünde selig machen wollen; kurz, als ob man in derselben beharren könne, damit die Gnade desto mächtiger und gewaltiger sich erweise. Er rügt damit zu gleicher Zeit auch den Mißbrauch, welchen wirklich die Unlauterkeit des menschlichen Herzens ebenfalls von jeher von dieser Lehre gemacht hat, indem es damals schon, wie zu allen Zeiten, Solche gegeben hat, die, freilich immer mit Unterdrückung des sie strafenden Gewissens, sich dadurch überreden wollten, daß es mit der Heiligung so viel nicht auf

ſich habe, weil man doch einmal die Seligkeit erlange nicht durch eigenes Verdienſt, nicht durch eigene Heiligkeit, ſondern allein durch den Glauben. „Wie? ruft der Apoſtel kurz vor den Worten unſers Textes aus: „ſollten wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade deſto mächtiger werde?“ Das, antwortet er mit edler Entrüſtung: „Das ſei ferne! wie ſollten wir der Sünde leben wollen, der wir abgeſtorben ſind?“

Allen ſolchen Mißverſtand, allen ſolchen Mißbrauch erklärt er für etwas durchaus Unmögliches bei denjenigen, welche wirklich gläubig geworden ſind, weil ſich dieſelben es ja bewußt ſein müßten, was die Gnade an ihnen gewirkt habe, und daß ſie durch den Glauben an das Verſöhnungsopfer ihres Herrn nicht nur die Gewißheit ihrer Begnadigung erlangt hätten, ſondern daß ſich dieſelbe auch mächtig bewieſen habe zur Kreuzigung des alten Menſchen, zur Ertödtung der in ihm wohnenden ſündlichen Triebe und Neigungen, und zur Erweckung des neuen Lebens, dem alle Sünde ein Gräuel iſt, und das, weit entfernt, ihr ein Recht zuzugeſtehen, oder eine Beſchönigung für ſie zu ſuchen, alle ihre Anſprüche, als die unrechtmäßigen Angriffe eines ſchon gerichteten Feindes zurückweiſet.

Das iſt aber, m. l. Brr. u. Schwn., eine gar wichtige Erklärung, die um ſo mehr unſer Aller ernſteſte Beherzigung verdient, als es ja eben dieſe Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben iſt, die, dem Herrn ſei Dank! namentlich in unſerer Brüder-Gemeine oben an ſteht, die wir beſtändig treiben, auf die wir von früheſter Jugend an hingewieſen worden ſind, und von der wir es uns immer aufs Neue wiederholen, daß ſie nicht nur gewußt und geglaubt werden, ſondern ſich auch

an einem jeden Einzelnen als göttliche Kraft und göttliche Weisheit bewahrheiten müsse. Ob dieses aber wirklich der Fall ist, dessen können wir nur dann gewiß sein, wenn wir es dem Apostel Paulus mit voller Freudigkeit nachsagen können: „Wir wissen, daß unser alter Mensch sammt Ihm gekreuzigt ist, auf daß der sündliche Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.“ Wer noch unter dem traurigen Bewußtsein dahingeht, daß er unter der Macht der Sünde ist, wer sich's noch gestehen muß, daß der alte Mensch in ihm die Oberhand hat, und widerstrebend dem Gesetz in seinem Gemüth, ihn gefangen hält unter der Sünde Gesetz, der mag wol schon manche Züge der vorlaufenden Gnade erfahren haben, in dem kann wol schon manche Sehnsucht und Hoffnung nach zukünftiger Erlösung geweckt worden sein, ja er kann öfters auch schon etwas empfunden und im voraus geschmeckt haben von dem Trost, der aus Jesu Wunden auf das zagende Herz und das erschrockene Gewissen fließt; aber er soll sich das ja nicht genug sein lassen und sich damit täuschen, als ob sein Glaube an den Heiland schon rechter Art sei, als ob er die Kraft Seines heiligen Verdienstes, Seines Todes und Seiner Auferstehung schon an sich selbst erfahren habe. Er steht sonst in Gefahr, daß ihm das, was ihm ein Geruch des Lebens zum Leben werden soll, ein Geruch des Todes zum Tode wird; und statt ihn weiter zu fördern im Laufe nach dem himmlischen Kleinod, ihn immer weiter und weiter davon zurückführt. Er soll sich's vielmehr unter dem Kreuze des Heilandes sagen, daß, so lang er noch fleischlich und unter die Sünde verkauft ist, es ihm noch an der rechten Erfahrung der heilenden und heiligenden

Kraft des Blutes Jesu fehlt; und er soll eben in dieser seiner Noth hineilen zu dem Tilger von Sünden, der, wenn er Friede und Gnade und Vergebung in das gnadenhungrige Herz ausgießt, auch zugleich alle diejenigen, die Ihn in wahrem Glauben umfassen, zu neuen Kreaturen macht. Denn ehe das geschieht, sind wir, wenn uns auch die schützende Gnade, die Langmuth und Barmherzigkeit des Heilandes vor groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt hat, — wir sind doch noch weit davon entfernt, uns Kinder Gottes, Kinder der Seligkeit nennen zu dürfen; der wahre Friede des Herzens mangelt uns noch; die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben will, wenn wir sie auch manchmal gern festhalten möchten, ruht noch auf einem unsichern Grunde; alle die Aussprüche der heiligen Schrift, die von der Seligkeit eines wahrhaft begnadigten und versöhnten Herzens handeln, und was wir immer davon singen und sagen mögen, sind uns noch ein tiefes Geheimniß. Wir vernehmen nicht das Zeugniß des Geistes, der Zeugniß gibt unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind; wir können uns nicht rühmen, daß das Gesetz des Geistes, das da lebendig machet in Christo Jesu, uns frei gemacht habe von dem Gesetz der Sünde und des Todes; und wenn wir an unser Ende denken, so können wir nicht sagen: „ich weiß, daß meine Beilage mir behalten bleiben wird bis an jenen Tag, und ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn.“

O, fragen wir uns doch darum Alle, m. l. Brr. u. Schwn., ob wir in die Worte unsers heu-

tigen Textes, als in unser eigenes Bekenntniß, mit einstimmen können? ob Christi Tod wirklich unser Tod, ob Sein Leben wirklich unser Leben geworden ist? weil eben auf die Beantwortung dieser Frage zur Gewißheit unsers Gnadenstandes Alles ankommt.

So wichtig aber auch immer diese Frage ist, so ist sie es doch nicht allein, was uns in dem Text an's Herz gelegt wird; sondern eben so wichtig ist auch die Bitte, die sich uns dabei nothwendig aufdringen muß, die wir darum auch in dem Verse unter demselben lesen. „Zeuch uns, heißt es da, zeuch uns gänzlich in Dein Sterben; laß mit Dir gekreuzigt sein, was Dein Reich nicht kann ererben: führ' uns in Dein Leben ein!" Und zwar ist das, m. l. Brr. u. Schwn., eine solche Bitte, die keinesweges etwa nur diejenigen zu thun haben, die sich es sagen müssen, daß ihr alter Mensch noch nicht gekreuzigt ist, daß die Sünde in ihnen noch den Meister spielt; sondern es ist vielmehr recht eigentlich eine Bitte für die, welche sich dieser großen und seligen Veränderung, des Todes des alten Menschen und des Erwachens des neuen Lebens durch den Glauben an Jesum, ihren Heiland und Erlöser, wahrhaft bewußt geworden sind. Ach! das neue Leben müßte noch in seinem allerersten Anfang begriffen sein; es müßte seine Kraft noch gar wenig haben äußern können, wenn wir es noch nicht sollten wahrgenommen haben, daß die Sünde, obgleich gekreuzigt und gebrochen und ihrer Herrschaft beraubt, ihm doch immer aufs Neue in den Weg zu treten sucht, und auf alle nur mögliche Weise ihr verlornes Recht wieder geltend machen will. Da ist von allen begnadigten und versöhnten und von der

Herrschaft der Sünde befreiten Seelen keine einzige, die nicht von Zeit zu Zeit das Wiederaufleben und das Dasein derselben inne würde, keine, die sagen könnte, daß „die neue Kreatur allein in ihr und einzig nur das Regiment bestellte," keine, die sich rühmen könnte, daß die Kraft des Todes Jesu immer und überall an ihr sichtbar würde. O nein, der Gekreuzigte ist noch nicht gestorben; das Sterben des alten Menschen und das Lebendigwerden des neuen Menschen muß vielmehr fortgehen, so lange wir allhier wallen; der volle Tod des einen und das volle Leben des andern kann und wird erst dann erfolgen, wenn wir, erlöset von dem Leibe dieses Todes, dorthin gelangt sind, wo alle Schwachheit und alle Sünde auf immer von uns genommen ist. Je tiefer wir das aber wissen und fühlen, desto mehr muß uns daran liegen, daß nicht die alte Kreatur den Sieg davon trage, sondern die neue, und daß durch die Kraft des Todes Jesu alles dasjenige, was noch von dem alten Weltsinn und Leben an uns ist — und wie viel ist dessen nicht, m. l. Brr. u. Schwn.! — immer wieder an's Kreuz geschlagen und von dem neuen Leben gleichsam verschlungen werde. Soll aber das geschehen, und sollen wir recht gläubig und erhörlich darum bitten können, so kommt gar viel darauf an, daß das Bewußtsein, welches in den Worten unsers Textes ausgesprochen ist, immer recht klar und lebendig in uns erhalten werde. Das heißt: wir müssen es niemals vergessen, was an uns geschehen ist; wir müssen es uns immer wieder vorhalten, daß unser alter Mensch sammt Christo gekreuzigt ist, daß wir der Sünde nicht dienen müssen, daß wir nicht unter dem Gesetze stehen, sondern unter der Gnade.

Das meinet auch der Apostel Paulus, wenn er bald nach den Worten unsers Textes den Gläubigen, an die er schreibt, die Ermahnung gibt: „halte euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.“

Es kommt schon in äußern Dingen und Verhältnissen gar viel darauf an, daß jedermann Das von sich halte, was er halten soll, und ein rechtes Gefühl von sich selbst und seiner Bestimmung habe; aber noch unendlich viel mehr kommt darauf an, daß diejenigen, welche dem Heiland angehören, in stetem Bewußtsein und Gefühl ihres hohen Vorrechtes einhergehen, und es niemals vergessen, daß sie wirklich erlöset sind von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, nicht mit Silber oder Gold, sondern mit dem theuren Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. O, wie mancher Versuchung zur Sünde, wie mancher Nachgiebigkeit gegen das Böse, wie mancher Schonung des alten Menschen, als ob ihm nicht allzu weh gethan werden dürfe, wie mancher wirklichen Abweichung und Uebertretung würden sie nicht schon dadurch entgehen! Aber es fehlt — wir sagen es mit Scham und Beugung — es fehlt auch wahrhaft begnadigten und versöhnten Herzen gar oft an dem rechten, tiefen, bleibenden Eindruck ihrer Errettung. Darum erinnert uns auch der Apostel Paulus ausdrücklich daran, daß unser alter Mensch sammt Ihm gekreuzigt ist. Wollen wir der Kraft wirklich theilhaft werden, die aus dem steten Bewußtsein unserer Begnadigung herfließt, so können wir es nur dadurch, daß wir beständig dessen eingedenk sind, wodurch wir der Sünde sterben. Es ist das Kreuz unsers Hei-

landes: dorthin müſſen wir fliehen, unter Jeſu Kreuz; da liegt die Urkunde, der Majeſtäts-Brief unſrer Befreiung. Da liegt auch allein der rechte Troſt und die rechte Kraft bei den immer neuen ſchmerzlichen Erfahrungen, die wir von der uns noch anklebenden Sünde zu machen haben. Wenn ſie bei der und jener Gelegenheit wieder zum Vorſchein kommt, wenn ſie bald reizend und lockend, bald drohend und mächtig in den Weg tritt, wenn ſie, wie eine giftige Pflanze aus verborgener Wurzel plötzlich in uns empor kommt, ſo verliert ſie doch bald ihre Macht, wenn wir ſogleich zu dem Kreuze unſers Heilandes hinfliehen, der Allen, die mit Ihm Eins werden im Glauben, es erworben hat, daß ihnen die Sünde nichts anhaben kann, wenn ſie ſich nur nicht ſelbſt freiwillig ihres Rechtes begeben. „Fällt uns etwas Arges ein," — das iſt alsdann unſer Schild gegen alle feurigen Pfeile des Böſewichts — „fällt uns etwas Arges ein, denken wir an Seine Pein; die erlaubet unſerm Herzen mit der Sünde nicht zu ſcherzen." So wird der alte Menſch immer mehr gekreuzigt; ſo kommt er unter wiederholten Schlägen ſeinem Tode immer näher; ſo können wir bei allem Gefühl unſerer Schwachheit und Sündigkeit doch der frohen Hoffnung leben, daß durch die Macht der Gnade, wenn auch nicht auf Einmal, doch nach und nach dasjenige von uns genommen werden wird, was uns des Rechtes auf den Eingang in das Reich der Seligkeit wieder verluſtig machen könnte, das uns damals geſchenkt wurde, als das große Wort der Vergebung auch uns ausgeſprochen wurde. Mag dann auch ſolches Sterben des alten Menſchen, wie es allerdings der Fall iſt, mit gar manchen Demüthigungen, mit gar manchen

ſchmerzlichen Empfindungen verbunden ſein, es iſt doch auf der andern Seite die größte Seligkeit, weil, jemehr die Sünde an Kraft verliert, das neue Leben an Kraft gewinnt, und ſeine Segnungen in immer reicherer Fülle über das begnadigte Herz ausgießt.

O, möchte doch, m. l. Brr. u. Schwn., unter uns Allen niemand fehlen, der ſich nicht gern und willig in dieſen Tod hingeben wollte, damit auch das neue Leben deſto herrlicher und mächtiger in ihm werde, das Leben im Glauben des Sohnes Gottes, das ſeine Bürgſchaft in ſich ſelbſt hat, und wenn es ſich auch gleich hienieden meiſt nur ringend und kämpfend zu Tage legt, doch, wenn es nur wirklich vorhanden iſt und genährt wird, durch ſtetes Schöpfen aus dem Quell, aus dem es entſprang, endlich über alle Schwachheit und Sünde, ſo groß ſie auch immer ſein mag, den Sieg davon trägt.

Geſ. O laß uns doch in Deinem Tod, Herr Jeſu, recht Gemeinſchaft finden ꝛc. 794, 3.

Rede

s Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 24. Januar 1841.

---

ies. Könnt' ich recht von Lieben sagen ꝛc. 663, 1.
Das ist mein Schmerz, das kränket mich ꝛc. 691, 2.

oosung: Höre, Israel! der Herr, dein Gott, ist ein einiger Herr. Und du sollst den Herrn deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allem Vermögen. 5 Mos. 6, 4. 5.
Keinem Andern sag' ich zu, daß ich ihm mein Herz aufthu'. 684, 4.

Text: Ihr seid selbst von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben. 1 Thess. 4, 9.
Erinn're Deine kleine Schaar, die sich sonst leicht entzweit, daß Deine letzte Sorge war der Glieder Einigkeit. 714, 2.

Daß in unsern jetzt verlesenen Tages-Texten der Hauptinhalt dessen zusammen gefaßt ist, was Gott unser Herr von Seinen Menschen fordert, wenn sie Ihm wohlgefällig sein und das ewige Leben ererben wollen, darüber, meine lieben Brüder und Schwestern, haben wir aus dem Munde unsers

Heilandes selbst einen sehr bekannten Ausspruch. Als Ihm einst von einem Schriftgelehrten die Frage vorgelegt wurde: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?" da gab Er ihm zur Antwort:

„Du sollst Gott deinen Herrn lieben von „ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von „ganzem Gemüthe. Dies ist das erste und vor„nehmste Gebot; und das andere ist dem gleich: „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. „In diesen zweien Geboten hanget das ganze Ge„setz und die Propheten." Matth. 22, 36. 37.

Wie nun jener Schriftgelehrte, der unserm Herrn die Frage vorgelegt hatte, nicht anders konnte, als dieser Antwort seinen vollen Beifall geben, und es selbst bezeugte, daß „Gott lieben von ganzem Herzen, und unsern Nächsten als uns selbst," mehr sei als Brandopfer und alle Opfer: so war es eben diese Ueberzeugung, welche Gott der Herr im alten Bunde schon Seinem Volke tief einzuprägen unermüdet geschäftig gewesen war. Wie Er das Volk von Anfang an „an Seilen der Liebe hatte gehen lassen" (Hosea 11, 4), und ihm bezeugen konnte: „Ich habe dich je und je geliebet, und darum habe ich dich auch zu mir gezogen aus lauter Güte" (Jerem. 31, 3): so war Liebe auch dasjenige, was Er zuerst und vor allem Andern von Seinem Volke erwartete und verlangte. Allerdings umfaßte jenes vom Sinai herab dem Volke Israel gegebene Gesetz eine große Masse von Geboten und Vorschriften jeder Art, so daß einem ängstlichen Gemüthe darüber, wie es alles Dieses erfüllen sollte, wol hätte bange werden können. Eben darum aber hatte Gott der Herr das Eine Gebot, auf welches es vor allen andern ankam,

vorzüglich herausgehoben, und in den Worten unserer heutigen Loosung wird dieses Gebot an die Spitze gestellt jener Wiederholung des ganzen Gesetzes, als Moses dem Volke Israel vor dessen Einzug in das verheißene Land dasselbe noch einmal vorhalten und einprägen mußte. Gott wollte dem Volke dadurch zu erkennen geben, wie dieses Eine Gebot alle andern in sich fasse, und ohne die Erfüllung dieses Gebotes Ihm an einer noch so pünktlichen Beobachtung der mancherlei äußeren Vorschriften, Satzungen und Gebräuche gar wenig gelegen sei, und diese für Ihn keinen Werth haben könnten.

Und als im Laufe der Zeiten der verkehrte und verderbte Sinn des Volkes sich immer mehr dahin neigte, sich recht eigentlich nur an jene äußeren Gebräuche zu halten, um durch deren pünktliche Befolgung und Beobachtung sich mit dem heiligen Gesetz Gottes gleichsam abzufinden, da sah sich Gott der Herr genöthigt, mit heiligem Eifer und strafendem Ernst durch Seine Knechte, die Propheten, es dem Volke wiederholt zu erklären, wie wenig Gefallen Er habe an allen ihren Opfern und Brandopfern, wie ihr Räuchwerk, ihre Feier von Neumonden und Sabbathen Ihm ein Gräuel sei (s. Jes. 1, 11 — 13). Da ließ Er ihnen unter andern durch den Propheten Micha sagen: „Meinest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern und am Oel, ob es gleich unzählige Ströme wären? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was Gott der Herr von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten, und Liebe üben, und demüthig sein vor deinem Gott" (Micha 6, 7. 8).

War nun aber jener Bund, welchen Gott vor alten Zeiten mit jenem, damals von Ihm erwählten Volke schloß, schon ein Bund der Liebe, so wissen wir, m. l. Brr. u. Schwn., wie dieser Bund nur ein gar schwaches Vorbild, nur ein matter Schatten war jenes, das ganze Menschengeschlecht umfassenden Bundes, welchen Gott der Herr selbst durch den Mund Seines Propheten als einen neuen Bund mit diesen Heil und Segen verheißenden Worten ankündigen ließ: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und es soll keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren und zu ihm sagen: erkenne den Herrn! sondern sie sollen mich Alle kennen, beide klein und groß, denn ich will ihnen ihre Missethat vergeben, und ihrer Sünde nicht mehr gedenken" (Jerem. 31, 33. 34).

Vergebung der Sünden, eine ewige Versöhnung, gestiftet zwischen dem heiligen Gott und dem durch die Sünde Ihm entfremdeten Menschengeschlecht, das, m. l. Brr. u. Schwn., war das große Loosungswort jenes neuen Bundes, welcher auf Golgatha mit dem Blute des am Kreuze geopferten Gotteslammes für alle Ewigkeiten besiegelt wurde. „Gott ist die Liebe!" (1 Joh. 4, 8.) Diese theuerste, anbetungswürdigste aller Gottheitswahrheiten wurde da erst in ihrem ganzen Umfange lichthell offenbaret; es konnte diese theure Wahrheit nun erst ganz gefaßt und begriffen und den Herzen angeeignet werden von einem jeden Sünder, dem der ewige Abgrund der in Jesu Christo aufgethanen Gottes-Liebe hell aufgeschlossen war, welcher an seinem eigenen Herzen jene seligmachende Wahrheit des Evangeliums erfahren hatte: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen ein-

bornen Sohn sandte in die Welt, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). Die Liebe, mit welcher Gott die gefallenen Menschen *also* geliebet hatte, die ist es darum auch, an welcher und durch welche wir nun lernen sollen, *wie* Er von uns geliebt sein will; diese Liebe ist es, welche uns nicht nur die Kraft gibt, Ihn so zu lieben, sondern auch das Recht, daß wir als schnöde Sünder den heiligen und reinen Gott als einen uns nahe gewordenen, uns durch die Menschwerdung und das Blut des göttlichen Mittlers befreundeten Gott, lieben *dürfen*. Ja, daß wir Ihn so lieben dürfen! denn wie könnte, so lange die knechtische Furcht, welche mit der Liebe unvereinbar ist, noch im Herzen wohnt, der Sünder den Ewigen und Allheiligen als einen ihm befreundeten Gott zu lieben wagen! Diese Furcht aber, welche eine unübersteigliche Scheidewand bildet zwischen dem fluch- und verdammungswürdigen Sünder und dem heiligen und reinen Gott, weicht nun aus dem Herzen des Sünders, das in dem vollgültigen Versöhnungs-Opfer unsers Heilandes den Grund seiner Seligkeit erkannt hat, das sich dadurch von Ihm begnadigt, vor Gott gerechtfertigt weiß. Und so ist die Liebesflamme, welche unsern Heiland am Kreuzesaltar verzehrte, auch allein das reine Feuer, an welchem unsre Liebeskerzen sich entzünden können; denn, wie Johannes sagt: „Darin stehet die Liebe nicht, daß *wir* Gott geliebet haben, sondern daß Er uns geliebet hat und gesandt Seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden" (1 Joh. 4, 10).

Ist nun einmal das Feuer dieser göttlichen Liebe in einem Herzen entzündet, o dann, m. l.

Brr. u. Schwn., wird damit für daſſelbe auch ein unverſiegbarer Quell eröffnet der reinſten, ſeligſten, unzerſtörbarſten Gottesfreuden: denn einem ſolchen Herzen, aus dem die Furcht vor dem Strafe und Verdammung drohenden Geſetz entwichen iſt, wird dagegen der Geiſt geſchenkt jener ſeligen Freiheit der Kinder Gottes, welcher uns den Weg Seiner Gebote mit Freuden wandeln läßt. Wenn die Liebe treibt, können wir auf unſerer Gnadenbahn feſte Tritte und gerade Schritte thun. „Ueber'm Lieben wird die Laſt auf dem Rücken, welche unſre Schwachheit faſt möcht' erdrücken, zur leichten Feder." Ja auch unter Druck und Leiden, wenn nach unſers Gottes Fügung ſolche über uns beſchieden ſein ſollten, kann das liebende Herz ſeinem liebenden Herrn und Freunde gern und willig nachwandeln auf der Kreuzesbahn, auf welcher Er ſelbſt uns vorangegangen iſt.

Doch, m. l. Brr. u. Schwn., den ganzen Umfang der Seligkeiten, die im Lieben liegen, wie könnten wir ihn irgend erſchöpfen, wenn wir auch Stunden lang darüber reden wollten! „Kein Mund ſpricht's aus, was Jeſum lieben ſei; kein Ausdruck reicht an Seine Lieb' und Treu'. Nur wer es ſelbſt erfahren und getrieben, weiß, was das ſei, geliebt ſein und Ihn lieben."

Wenn nun aber auch wir, m. l. Brr. u. Schwn., jene Aufforderung des Apoſtels: „Laſſet uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerſt geliebet!" wirklich einmal zur Hauptaufgabe unſers Lebens gemacht haben; wenn wir ſo glücklich ſind, die überſchwängliche Seligkeit des Liebens ſelbſt geſchmeckt und erfahren zu haben: o ſo wird doch gewiß Keines unter uns ſein, welches nicht mit tiefem eigenen Herzgefühl mit einſtimmen müßte

in das Bekenntniß der vorhin von uns gesungenen Verse, welches nicht bezeugen müßte: „ach ja, könnt' ich recht von Liebe sagen! wenn ich so ganz an meinem Heiland hinge, daß ich um Seinetwillen mich selbst und alles Andere gern fahren ließe und dahin gäbe! dann würde ich schon hier den Himmel auf Erden haben. Aber ach! mit tiefem Schmerz muß ich es nur zu oft inne werden, wie viel meinem Lieben noch fehlt! ja, je mehr ich mich von Seiner Liebe entzündet fühle, um so mehr werde ich es noch inne, wie viel lauterer, wie viel herzlicher, mit wie viel ungetheilterer Herzenshingabe ich Ihn lieben sollte! Aber ach! ich habe mich noch selber viel zu lieb!" Das wird bei einer aufrichtigen Herzens-Prüfung die Antwort sein, welche wir uns geben müssen auf die aus unserm Innern sich so oft hervordrängende Frage: „Wie kommt es doch, daß das Feuer der Liebe zu meinem Gott und Heiland, welches in seligen Stunden und Zeiten so hell zu lodern schien, nicht fort und fort mit gleich lichter, reiner, jedes fremde Feuer zerstörender Flamme fortbrennen kann?" Denn, wenn auch in solchen seligen Augenblicken Seine Liebe unser Herz so ganz erfüllte, daß wir, von ihr übermocht, uns Ihm ungetheilt zu Seinem Eigenthum hingaben, daß es uns ein leichtes schien, um unsers Heilandes und Seiner Liebe willen alles Andere gering zu achten, zu vergessen und in den Tod zu geben: so kommen gar bald wieder Zeiten, wo wir mit tiefer Scham gewahr werden müssen, wie unsere Liebe noch lange nicht ganz befreit ist von der Unlauterkeit der tief in unserm Innern wurzelnden Eigenliebe und Selbstsucht.

Gar oft und auf eine tief beschämende Weise werden wir dies gewahr werden ganz besonders dann, wenn wir uns prüfen über jenes zweite Hauptgebot der Nächsten- und Bruderliebe, welches unser Heiland selbst jenem ersten gleichstellt, und von welchem Sein Apostel, der Jünger der Liebe, uns erklärt, daß wir es als den Prüfstein, als das untrügliche Kennzeichen anzusehen haben, ob unsere Liebe zu Gott und unserm Heiland auch eine echte und wahre ist, wenn er schreibt: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von Ihm, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe" (1 Johannes 4. 20. 21).

Nun, an dieses Gebot werden wir auch durch unsern heutigen Text nachdrücklich erinnert. „Von der brüderlichen Liebe, schreibt Paulus an die Thessalonicher, ist nicht noth euch zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben." Ja, Gott selbst lehret es uns, wie diese beiden Stücke nothwendig und unzertrennlich zusammen gehören, so daß eines ohne das andere gar nicht bestehen und Statt finden kann. Eben darum aber, m. l. Brr. u. Schw., sollte jedes Gewahrwerden einer Störung der Bruderliebe in unserm Innern uns auch eine heilsame strafende Erinnerung daran sein, daß es mit der Liebe zu Gott und unserm Heiland bei uns nicht so steht, wie es stehen sollte. Gerade solche Störungen aber sind gar oft dasjenige, was uns am leichtesten aufdecken kann so manche in unserm Innern haftende, oft sehr verborgene, aber um so festere Fäden der Selbstsucht und Eigenliebe; denn da werden wir bei scharfer Selbstprüfung gar man-

ches gewahr werden, was wir ſonſt gar leicht überſehen, wenn wir es mit der Prüfung wegen der Liebe nur ſo leicht und obenhin nehmen und uns damit zufrieden geben, daß wir von unſrer Schuldigkeit, den Heiland über Alles zu lieben, uns tief durchdrungen zu fühlen glauben. Denn o! wie oft werden wir bei ſcharfer und gewiſſenhafter Selbſtprüfung es uns eingeſtehen müſſen, daß eine Störung unſers innern Seelenfriedens, eine mißvergnügte unzufriedene Stimmung, über welche wir nicht Herr werden können, keinen andern Grund in unſerm Herzen hat, als daß wir unſern Brüdern gegenüber, und vielleicht ganz ohne ihre Schuld, unſere Eigenliebe auf eine für uns empfindliche Weiſe verletzt und gekränkt fühlten; damit aber unausbleiblich verluſtig gehen mußten jenes heitern Seelenfriedens, jener ſtillen Seligkeit, welche das gute Theil iſt eines ganz in der Liebe lebenden und über der Liebe ſich ſelbſt vergeſſenden Herzens.

Darum, m. l. Brr. u. Schwn., ſei es doch und werde immer mehr unſer großes Hauptanliegen, Tag für Tag in dieſe ſelige Schule des Lebens zu gehen bei Ihm, dem einen unvergleichbaren Meiſter im Lieben; damit unſer Herz von dem Feuer Seiner Liebe zu heißer Gegenliebe entzündet und dadurch zugleich in demſelben immer völliger ertödtet werde alle Eigenliebe und alle Selbſtſucht, und wir ſo immer mehr gefördert und gekräftiget werden in recht herzlicher, lauterer, ſelbſtvergeſſender Bruderliebe.

Geſ. Herr, lehr' uns ſelbſt in Deinem Lichte ꝛc. 719, 6.
Ja allein von Deinem Brennen nehme unſer Licht den Schein ꝛc. 713, 10.

Bericht von Friedensfeld auf St. Croix vom Jahr 1841.

Als wir im Februar mit den Abendmahlsgenossen uns unterhielten, that ein Bruder die Aeußerung: „Ich bitte den Herrn, daß Er mir helfe, denn ich bin oft sehr betrübt darüber, daß mir der weiße Mann (der Verwalter) nicht erlaubt, in die Kirche zu gehen.“ — „Meine Schwachheit nach Leib und Seele, sagte ein anderer, mein Zurückbleiben in der Nachfolge Jesu — das treibt mich oft zum Gebet.“

Als Bruder Wedemann im März auf einigen Plantagen besuchte, traf er in einem Hause einige kränkliche Schwestern beisammen, zu denen sich noch eine alte Abendmahlsgenossin gesellte. Diese war, weil sie zu schwach und der Weg zu uns für sie zu weit ist, seit fünf Jahren nicht in die Kirche gekommen, und hatte in dieser langen Zeit niemals das Verlangen bezeugt, einen Segen für ihr Herz zu erhalten, vielmehr hatte sich, wenn einer ihrer Lehrer sie besuchte, eine gewisse Kälte und Herzenstrockenheit bei ihr kund gethan. Genannter Bruder ermahnte sie daher mit Nachdruck, zu bedenken, was zum Heil ihrer Seele nöthig sei,

und hielt ihr die große Liebe des Heilandes so eindringend vor, daß ihr kaltes Herz endlich doch erwärmt wurde. Sie fing an, laut zu weinen, und alle die andern weinten mit ihr; sie bezeugte, daß sie sich durch ihre Nachlässigkeit sehr versündigt habe, und versprach, von nun an den Herrn mit Ernst zu suchen.

Im April hielt sich Bruder Theodor Römer auf seiner Reise von St. Kitts nach Europa vierzehn Tage bei uns auf. In seiner Begleitung besuchte Bruder Wedemann einige Kranke und Schwache auf der Plantage Lower Love. Als diese auf ihr natürliches Verderben aufmerksam gemacht wurden und die Rede darauf kam, daß die Menschen, ehe die Gnade Gottes sie gebessert hat, unter dem Fluche stehen, fragte einer, ob denn auch wir, seine Lehrer, zu diesen gehören? und als diese Frage bejahet wurde, gerieth er in Erstaunen, woraus zu ersehen war, welche Begriffe vom Werk der Erlösung er hatte. Dies gab Veranlassung, ihn über den ursprünglichen unseligen Zustand der Menschen und über die Erlösung, die durch Jesum zu Stande gebracht worden, zu belehren, welches auf ihn und die andern einen tiefen Eindruck machte.

Beim Sprechen im Mai erzählte ein Bruder: „Man hat mich aus meinem Vaterlande Afrika zuerst nach Portorico und dann hieher gebracht. Ich war ein armer Guinea-Neger, hatte weder Vater noch Mutter, und mußte sehr hart arbeiten. Bald aber wurde ich mit meinem himmlischen Vater bekannt, und der hat für mich gesorgt.“

Einem Andern, welcher sich damit beruhigte, daß er nicht in groben Sünden lebe, mußte gesagt werden, daß er dennoch verdammungswürdig

sei, und daß die Strafe, die der Heiland erduldet hat, auch er verdienet habe; worauf er erwiederte: „Ich bin nicht schlecht, mein Herz ist rein.“ Und da er bei dieser Erklärung blieb, mußte er vom Genuß des heiligen Abendmahls zurück gewiesen werden.

Der National-Gehülfe Samuel auf Glyn leidet seit einigen Jahren an der Lazaruskrankheit, und war jetzt in einem so elenden Zustande, daß er nicht einmal von seinen Händen Gebrauch machen konnte. „Ich bin elend nach Leib und Seele, sagte er, und mein einziger Trost ist, daß wenn auch mein Leib langsam dahin stirbt, doch einst meine Seele bei dem Heiland leben wird. Verdienet habe ich es nicht; ich fühle wohl, daß ich nur von der Gnade des Herrn abhange, aber ich setze mein Vertrauen auf Ihn.“

Ein anderer Kranker, dessen Wandel dem Herrn nicht zur Ehre gereicht hat, und der nun so siech ist, daß er sein Haus nicht mehr verlassen kann, wurde an die Nichtigkeit der Freuden dieser Welt erinnert und ermahnt, zu bedenken, wie der Heiland um unsertwillen sich aller Freuden begeben und dagegen Schmach, Hohn und Spott auf sich genommen habe; worauf er erwiederte: „Jetzt sehe ich es ein, und bin oft sehr bekümmert, auch bitte ich den Herrn um Seinen Beistand, damit ich künftig nur für Ihn leben könne.“

Da bei dem Begräbniß eines Bruders, welcher unerwartet aus der Zeit gegangen, alle Neger von seiner Plantage zugegen waren, unter welchen viele sind, die gleichgültig dahin leben, so nahm Bruder Wedemann davon Veranlassung, ihnen die Worte unsers Herrn: „Wachet! denn ihr wisset

nicht, wann euer Herr kommen wird" — nachdrücklich ans Herz zu legen.

Am 18. Mai hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Breutel, welche in Folge der zu haltenden Conferenzen schon vom 25. Februar bis 9. März nebst den Geschwistern Häuser in unserer Mitte gewesen waren, noch einmal, und zwar zum Abschied bei uns zu sehen. Die Missions-Familie versammelte sich daher zu einer Hausversammlung, in welcher wir nach einem gesalbten Gebet, welches Bruder Breutel verrichtete, den Kelch des Bundes unter einander theilten und uns zu neuer Treue im Dienst des Herrn verbanden.

Zu Ende Mai besuchte Bruder Wedemann eine Negerin auf Kingshill, welche schon Tauf-Candidatin gewesen, dann aber wieder ausgeschlossen worden. Sie lag an der Wassersucht hart und schmerzlich krank, und überdies machten ihr die Vorwürfe ihres Gewissens große Unruhe. Beim Anblick ihres Lehrers rief sie sogleich aus: „wenn ich wieder gesund werde, so will ich in die Kirche gehen und einen bessern Wandel führen." Es wurde ihr erwiedert, sie solle es für eine Gnade schätzen, daß ihr der Herr noch vor ihrem Ende ein längeres Krankenlager bereitet habe, denn es sei nur dazu gemeint, daß ihre Seele gerettet werde; sie solle daher diese Frist dazu anwenden, über ihr bisheriges Leben ernstlich nachzudenken, mit wahrer Reue zum Sündentilger eilen und Ihn um Gnade und Erbarmen anrufen. Als sie dieses hörte, rief sie aus: „O, Herr, sei mir gnädig!" Sie wurde dann in einem Gebet der erbarmenden Liebe des Sünder-Freundes empfohlen.

Nachdem am 20. Mai die Geschw. Staude von hier nach Nisky auf St. Thomas abgereist

waren, hatten wir am 19. Juni die Freude, die Geschwister Ziock aus St. Jan als unsere künftigen Mitarbeiter zu begrüßen. Hierauf besuchten die Brüder Wedemann und Ziock am 30sten auf einigen Plantagen, die auf der Südseite der Insel liegen. Da wir in der Mittagsstunde auf Spanisch Town ankamen, fanden wir die Neger zu Hause, und so bald diese die Ankunft ihrer Lehrer erfahren hatten, kamen sie alle herbei, um uns zu grüßen. Wir unterhielten uns dann mit einem jeden von ihnen, und fragten nach seinem Herzenszustand. Es waren mehrere unter ihnen, die im Besuch der Kirche nachlässig geworden waren, auch solche, die wir hatten von der Gemeine ausschließen müssen; mit welchen dann ernstlich gesprochen wurde. Die meisten bezeugten Reue über ihr schlechtes Betragen und versprachen, von nun an den Herrn mit größerem Eifer zu suchen.

Auch auf mehreren andern Plantagen wurden Besuche gemacht, den Kranken wurde Trost zugesprochen und die, welche lau und träge geworden, wurden ermahnt, mit der Hülfe des Herrn ein Neues anzufangen. Ein alter gebrechlicher Mann, welcher nicht mehr im Stande ist, in die Kirche zu gehen, freute sich sehr über den Besuch und sagte: „Ich bin so elend, daß ich mir meinen Lebensunterhalt nicht mehr durch Arbeit verdienen kann; aber der Herr hilft mir aus.“

Auf einer Plantage, wo noch Heiden sind und die getauften Neger einen schlechten Lebenswandel führen, ließ der Eigenthümer, dem es anliegt, daß seine Neger sich bessern möchten, sie Alle von der Arbeit auf dem Felde rufen und in seinem Wohnhause zusammen kommen. Sie wurden dann von uns ermahnt, wohl zu erwägen, daß es auch für

Bestimmung ist, hier schon für die Ewigkeit vorbereitet zu werden, und welche schwere Verantwortung sie sich zuziehen würden, wenn sie, statt gottselig zu leben, nur ihre fleischlichen Lüste befriedigten. Ihr Eigenthümer bezeugte nun abermals, es liege ihm sehr an, daß alle seine Neger wahre Christen werden möchten. Auf diese aber hatten unsere Ermahnungen einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie Alle ausriefen: „Nun soll es unser ganzer Ernst sein, den Herrn zu suchen; auch wollen wir fleißig in die Kirche gehen.“ Zum Preise des Herrn können wir sagen, daß seitdem ein neues Leben unter ihnen angefangen hat.

Am Bettag den 11. Juli wurde nach der Predigt eine Trauung verrichtet, welche Handlung die Aufmerksamkeit aller Anwesenden besonders deswegen auf sich zog, weil öffentliche Trauungen hier fast niemals Statt gefunden haben. Ein Neger aus Afrika wurde durch die heilige Taufe der christlichen Kirche einverleibt.

In der Versammlung, welche am 14ten für die von der Gemeine Ausgeschlossenen gehalten wurde, waren wenigstens hundert zugegen. Da es manche unter ihnen gibt, die sich ihrer Ausschließung schämen, so wurden die National-Gehülfen gebeten, sie möglichst, ohne Aufsehen zu erregen, zu dieser Zusammenkunft zu bestellen. Nach derselben kamen Alle in unser Wohnhaus, und wir hatten genug zu thun, von einem jeden den Ausdruck seiner Freude und Dankbarkeit für die Ermahnungsrede entgegen zu nehmen.

Als Br. Zieck auf zwei Plantagen im Mittellande besuchte, bezeugte eine alte Schwester, welche lahm ist, wie schmerzlich es ihr sei, daß sie nicht mehr in die Kirche gehen könne. Sie wurde

Gar oft und auf eine tief beschämende Weise werden wir dies gewahr werden ganz besonders dann, wenn wir uns prüfen über jenes zweite Hauptgebot der Nächsten- und Bruderliebe, welches unser Heiland selbst jenem ersten gleichstellt, und von welchem Sein Apostel, der Jünger der Liebe, uns erklärt, daß wir es als den Prüfstein, als das untrügliche Kennzeichen anzusehen haben, ob unsere Liebe zu Gott und unserm Heiland auch eine echte und wahre ist, wenn er schreibt: „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? Und dies Gebot haben wir von Ihm, daß wer Gott liebe, daß der auch seinen Bruder liebe" (1 Johannes 4. 20. 21).

Nun, an dieses Gebot werden wir auch durch unsern heutigen Text nachdrücklich erinnert. „Von der brüderlichen Liebe, schreibt Paulus an die Thessalonicher, ist nicht noth euch zu schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehret, euch unter einander zu lieben." Ja, Gott selbst lehret es uns, wie diese beiden Stücke nothwendig und unzertrennlich zusammen gehören, so daß eines ohne das andere gar nicht bestehen und Statt finden kann. Eben darum aber, m. l. Brr. u. Schwn., sollte jedes Gewahrwerden einer Störung der Bruderliebe in unserm Innern uns auch eine heilsame strafende Erinnerung daran sein, daß es mit der Liebe zu Gott und unserm Heiland bei uns nicht so steht, wie es stehen sollte. Gerade solche Störungen aber sind gar oft dasjenige, was uns am leichtesten aufdecken kann so manche in unserm Innern haftende, oft sehr verborgene, aber um so festere Fäden der Selbstsucht und Eigenliebe; denn da werden wir bei scharfer Selbstprüfung gar oft

im Tanz die Violine spielt, er habe keine Schuld, nn er habe den Tanz nicht erfunden; worauf wiedert wurde, ihr Tanz sei ein Werk des Bö-n, und durch seine Theilnahme an demselben ibe er sich dem Bösen zum Werkzeug übergeben. r wollte sich nun damit entschuldigen, daß die eißen Leute auch tanzen; es wurde ihm aber rüber die Auskunft gegeben, daß ein jeder für ch selbst werde Rechenschaft ablegen müssen. Das ab er zu, und schwieg.

Im August ließ ein wegen Ehebruch von un-rer Gemeine ausgeschlossener Mann, welcher sich urch sein lasterhaftes Leben eine unheilbare Krank-eit zugezogen hat, um einen Besuch bitten. Br. Hiock, welcher dann zu ihm ging, fand ihn als inen reuigen Sünder, und als die Frage an ihn erichtet wurde, wie ihm beim Rückblick auf sein ündenvolles Leben zu Muthe sei? antwortete er: ‚Ich sehe wohl ein, daß ich Gottes Zorn und Ungnade und nebst der zeitlichen Strafe, die ich etzt schon leide, auch die ewige Strafe verdient habe; sollte es aber dem Herrn gefallen, mir noch einmal Gesundheit zu schenken, so will ich nicht versäumen, das Wort Gottes fleißig zu hören. Seine Ausschließung von der Gemeine machte ihm viel Kummer, und da voraus zu sehen war, daß er nicht mehr lange leben werde, so wurde er auf seinem Krankenlager wieder zur Gemeine angenommen.

Am 22. August wurde hier zum ersten Mal an einem Abendmahls-Sonntag Predigt gehalten, und zu unsrer Freude hatten sich außer den Communicanten noch viele aus den andern Klassen eingefunden. Da viele Abendmahlsgenossen erst am Sonntag des Morgens zum Sprechen zu uns kom-

men, so haben wir an diesem Tage allerdings sehr viel zu thun, so daß es uns nicht leicht wird, noch Predigt zu halten; wir hoffen aber es dahin zu bringen, daß die Neger mehr als es bisher geschehen ist, an den Arbeitstagen herkommen.

Vom Juli an bis Ende August haben wir auf 23 Plantagen besucht, und auf jeder solche Seelen gefunden, die der Einladung zum Besuch der Kirche benöthigt waren, zum Theil solche, die schon vor vielen Jahren ihre Namen haben einschreiben lassen, dann aber weggeblieben und nun im Heidenthum alt und stumpf geworden sind und nicht mehr in die Kirche kommen können.

Als die Geschwister Wedemann zum Besuch auf Belvedere ankamen, waren die Neger eben im Begriff, nach dem Frühstück wieder an die Arbeit zu gehen; so bald aber Br. Wedemann dem Verwalter den Wunsch zu erkennen gegeben hatte, mit den Negern sprechen und sie auf ihr Seelenheil aufmerksam machen zu können, ließ derselbe sie sogleich im Hofe zusammen kommen. Es wurde ihnen nun zu Herzen geredet, und die Ermahnung fand bei ihnen so guten Eingang, daß sie für diese „guten Worte" (wie sie sich ausdrückten) ihren Dank abstatteten. Br. Wedemann erkundigte sich darauf bei dem Verwalter nach einem Neger aus Afrika, Namens Brutus, welcher nicht zugegen war, dessen Name aber in unser Verzeichniß der neuen Leute eingetragen ist. Der Verwalter ließ diesen Mann, welcher einen Garten zu bewachen hat, sogleich herbeirufen, worauf genannter Bruder ihn fragte, warum er nie mehr zu uns komme? Der Neger antwortete, in Afrika sei er in die Kirche gegangen, denn da habe er etwas zu essen bekommen, in unsrer Kirche aber müsse er Hunger

leiden, und das könne er nicht vertragen. Als dann weiter gefragt wurde, zu wem er in Afrika gebetet habe? antwortete er: „Zu dem Allmächtigen habe ich gebetet.“ Und da es sich ergab, daß er ein Muhamedaner sei, wurde er gefragt, ob er zu Muhamed gebetet habe. Da zeigte er gen Himmel, rief aus: Muhamed! kniete nieder, schlug die Hände zusammen, stand auf, lief mit über einander geschlagenen Armen im Kreise herum und sang. Br. Wedemann sagte ihm hierauf, er kenne einen Propheten, welcher höher sei als Muhamed — Jesus Christus, der ihn so geliebet, daß Er Sein Leben für ihn in den Tod gegeben; dieser Jesus lasse nun auch an ihn den Ruf ergehen, Theil zu nehmen an dem durch Sein Leiden und Sterben uns erworbenen Heil. Und als dann noch gefragt wurde, ob er wünsche, Antheil daran zu bekommen? antwortete er: er wünsche wol ein Christ zu werden. Am folgenden Sonntag kam er in unsere Kirche, und schien vergnügt zu sein.

Von da gingen die Geschwister Wedemann auf die Plantage Nord Star, wo einer kranken Schwester das heilige Abendmahl gereicht wurde. Es war rührend, wie diese Kranke dabei die abgezehrten Hände faltete und in die Höhe hob, während Thränen ihren Augen entquollen.

Auf einer andern Plantage wurde eine Negerin besucht, welche im Heidenthum alt geworden ist, nun aber, da sie vor Schwäche nicht mehr in die Kirche gehen kann, den Wunsch äußert, eine Christin zu werden, weswegen sie, des weiten und beschwerlichen Weges ungeachtet, so oft als möglich von uns besucht wird.

Unter den Communicanten auf Lowland, welchen das heilige Abendmahl gereicht wurde, befand

ſich eine Negerin, welche ſeit Jahresfriſt im Krankenhauſe eingeſchloſſen gehalten worden. Sie hatte einmal die Untreue begangen, ein Bündel grünes Zuckerrohr abzuſchneiden, wofür ſie von dem Verwalter durch einen Hieb mit einem Stock auf den Kopf geſtraft wurde. Seit der Zeit klagte ſie über Schmerzen am Kopf, und konnte nicht mehr arbeiten, und ſo oft ein Miſſionar ſie beſuchte, ſeufzte ſie über beſtändige Unruhe und Mangel an Schlaf. In der Folge entließ ſie der Verwalter aus dem Krankenhauſe, und deutete ihr an, ſie könne thun was ſie wolle.

In dieſen Tagen (zu Ende Auguſt) ſtattete uns Herr Stevens, Beſitzer einer Plantage und Inſpector einer andern, einen Beſuch ab, — ein chriſtlich geſinnter, lieber Mann, dem das Seelenheil der Neger ſehr am Herzen liegt. Dieſes beweiſet er dadurch, daß er auf ſeiner Plantage wöchentlich zweimal ſeinen Negern aus der Bibel vorlieſet und auch Erbauungsſtunden hält. Dem Br. Wedemann, welcher auf Glyn, wo er Inſpector iſt, wöchentlich einmal ein Verleſen aus der Bibel hält, trug er auf, den Negern zu ſagen, wenn ſie den Sonntag heilig hielten und fleißig die Kirche beſuchten, wollte er ihnen den Sonnabend künftig frei geben. Die Neger auf ſeiner eigenen Plantage genießen dieſe Vergünſtigung ſchon ſeit längerer Zeit, daß ſie einen Tag in der Woche frei haben; doch hat er die Bedingung feſtgeſtellt, daß wenn einer von ihnen am Sonntag arbeitet oder denſelben auf eine unnützliche Weiſe verbringt, er dafür am nächſten freien Tag arbeiten muß. Eine Frucht der Bibel-Lection, welche auf Glyn gehalten wird, iſt ein Neger, welcher früher ein Muhamedaner war, und ſich

über das Wort Gottes mit spöttischen Worten erklärte; nun aber hat das Wort des Lebens Eingang in sein verfinstertes Herz gefunden: er besucht unsere Kirche sehr fleißig, und ist schon ein Tauf-Candidat geworden.

Da Br. Ziock bei dem Besuch, den er im September auf zwei Plantagen machte, Viele fand, die einer Weckstimme bedurften, so unterließ er nicht, ihnen mit Ernst und Nachdruck die Gefahr zu schildern, in der sie sich in Absicht auf ihren Seelenzustand befinden, und ermahnte sie herzlich, die ihnen zur Buße gegebene Zeit nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen.

Im November besuchte Br. Wedemann eine Plantage. Ob nun gleich sein Besuch in die Mittagsstunde traf, welche die Neger frei haben, so hatte der Besitzer dieser Plantage, welcher befürchtet, die Neger möchten durch das Wort Gottes „aufgeklärt" werden, anfangs mancherlei gegen diesen Besuch einzuwenden; als ihm aber der Zweck eines solchen Besuchs deutlich gemacht wurde, wußte er nichts weiter dagegen vorzubringen. Er ist überhaupt ein harter Mann, der nicht nach Gott fragt. Sein Sprüchwort ist: „den Negern gehören blos drei Dinge: Essen, Arbeit und Schläge; und wenn diese Dinge gut gehandhabt werden, kann die Plantage bestehen."

Auf Verlangen besuchte Br. Wedemann einen alten Heiden auf einer Plantage, welcher sehr krank und dem Tode nahe war. Früher hatte derselbe nie darüber nachgedacht, was sein Schicksal nach dem Tode sein werde; aber seit einem halben Jahr hatte er angefangen, die Kirche zu besuchen, und war im September ein Candidat zur Taufe geworden. Nun war er plötzlich krank geworden und fühlte

ſelbſt, daß ſein Ende herannahe, weshalb er um einen Beſuch eines Lehrers bitten ließ. Als genannter Bruder zu ihm kam, war ſeine Aeußerung wörtlich folgende: „Caſtillo (dies war ſein Name) iſt ſehr ſchlecht, aber er vertraut auf den Herrn und wünſcht getauft zu werden.“ Es wurden nun die auf dieſe heilige Handlung ſich beziehenden Fragen an ihn gerichtet, deren jede er dreimal mit ja beantwortete. Hierauf wurde er in Jeſu Tod getauft, wobei alle Anweſende, unter denen ſich auch die Schweſter des Plantagen-Beſitzers befand, in Thränen zerfloſſen.

Von da begab ſich Br. Wedemann nach Belvedere, um den erwähnten Muhamedaner Brutus zu beſuchen. Nur einmal war derſelbe in unſerer Kirche geweſen, und als er nun gefragt wurde, warum er ſeitdem nicht wieder gekommen ſei, antwortete er: „Wenn du mir einen Fünfſtüber gibſt, damit ich mir Taback kaufen könne, will ich kommen.“ Hierauf wurde ihm mit ernſten Worten erwiedert, wenn er nicht von Herzen das Heil ſeiner Seele ſuche, müſſe er verloren gehen; auch wurde ihm mit Nachdruck erklärt, worin das Reich Gottes beſteht. Dadurch ſchien er in Erſtaunen verſetzt zu werden, und ohne ein Wort zu erwiedern, reichte er dem Br. Wedemann beim Abſchied freundlich die Hand. Am folgenden Sonntag kam er wieder in unſre Kirche und ſchien aufmerkſam zuzuhören.

Da der Mangel an tüchtigen National-Gehülfen in unſerer Gemeine immer fühlbarer wurde, indem ſeit einigen Jahren mehrere heimgegangen ſind, andere durch Kränklichkeit und Altersſchwäche gehindert werden, ihren Obliegenheiten Genüge zu thun, ſo trugen wir es auf die Ernennung neuer

Gehülfen an, und fanden acht Brüder und acht Schwestern, die sich dazu eigneten. Sie nahmen diesen Antrag mit demüthiger Gesinnung an, und wurden dann in einer feierlichen Versammlung aller Gehülfen in ihrem Amte bestätigt.

Bei Gelegenheit eines Besuchs, den die Brüder Wedemann und Ziock im December auf einer Plantage machten, wurde einer beinahe hundert Jahre alten Schwester und ihrem Sohne, welcher auch an Altersschwäche leidet, das heilige Abendmahl gereicht. Die alte Mutter that hiebei die Aeußerung: „Es ist der Herr, der mich so lange im Leben erhält, und ich bin in Seinen Willen ergeben. Ich habe nichts mehr in dieser Welt; der Herr ist mein Alles. Vor einigen Monaten wäre ich beinahe heimgegangen, aber der Herr hat mich zurückgeführt.“ Ihr Sohn, welcher einen Gemüsegarten zu bewachen hat, sagte: „Ob ich gleich alt und schwach bin, so würde ich doch mitunter den weiten Weg zur Kirche nicht scheuen und dieselbe besuchen; aber der Verwalter erlaubt mir nur dann, meinen Wachposten zu verlassen, wenn ich einen Stellvertreter habe; den muß ich dafür bezahlen, und dazu fehlen mir die Mittel.“ Es ist in der That betrübend, daß solche Neger, die als Wächter angestellt werden oder das Vieh hüten müssen, weder des Sonntags noch an einem andern Tage eine freie Stunde bekommen, sondern immer auf ihrem Posten sein müssen.

Am 12ten wurden fünf Personen durch die Confirmation in ihrem Taufbunde bestätigt, nachdem vieren derselben, jungen Leuten, acht Wochen lang alle Sonnabend zwei Stunden lang war Unterricht ertheilt worden, wozu auf unsere Bitte ihre Eigenthümer ihre Zustimmung gegeben hatten.

Bei dieser Handlung konnten sie ihr Glaubensbekenntniß frei und öffentlich aussprechen, ohne daß ihnen die Worte wären in den Mund gelegt worden.

Auf Einladung eines Pflanzers begab sich Bruder Wedemann auf dessen Plantage, um zur Einweihung des neuen Krankenhauses eine Versammlung zu halten, „denn — so hatte derselbe an uns geschrieben — ich ziehe eine religiöse Handlung den weltlichen Belustigungen vor.“ Alle Neger, wenigstens hundert an der Zahl, erschienen dabei reinlich und anständig gekleidet; auch wohnten mehrere Herren aus der Stadt und vom Lande dieser Feierlichkeit bei.

Vor Weihnachten fingen wir an, mit den Kindern einzeln zu sprechen, welches uns viel Vergnügen machte, indem namentlich diejenigen, welche etwas Schulunterricht genossen haben, die ihnen vorgelegten Fragen klar und deutlich beantworteten. So gaben sie auf die Frage: „Was müssen sie thun, um dereinst in den Himmel zu kommen?“ die Antwort: „Wir müssen den Herrn bitten, daß Er uns zu guten Kindern mache.“ Es ist aber betrübend, daß vielen von den Kindern, die über acht Jahre alt sind, nicht verstattet wird, die Sonntagsschule zu besuchen, weil sie das Vieh hüten müssen, wovon die Folge ist, daß sie in der größten Unwissenheit aufwachsen.

Die Feier der Christnacht zeichnete sich durch aus, daß ungewöhnlich Viele in unserer Kirche waren, und am zweiten Feiertage machte uns das Herzueilen der Kinder zu ihrem Liebesmahl viel Freude. Es war ein großes Fest für die kleinen Schwarzen und Braunen. In der schönen Weihnachtszeit beunruhigte uns aber der Ausbruch des gelben Fiebers in unserer Nähe nicht wenig, so

welchem zwei nahe bei uns wohnende Pflanzer hingerafft wurden.

Beim Schluß des Jahres 1841 bestand die Gemeine in Friedensfeld aus 1208 getauften Erwachsenen, 515 getauften Kindern und 111 Tauf-Kandidaten; zusammen 1834 Personen. Dazu kommen noch 180 Ausgeschlossene und 240 neue Leute.

Wir empfehlen uns und die uns anvertraute Gemeine der Fürbitte der Geschwister.

Johann Friedrich Wedemann.
Hermann Adolph Ziock.

Bericht von Friedensthal auf St. Croix vom Jahr 1841.

Als unsre Vorfahren sich Gott geweiht,
Dachten sie wol nicht zur selben Zeit,
Daß so viele Zeugen d'raus folgen sollten,
Die Jesu Reich gern vermehren wollten;
Gott hat's gethan!

Hier hast Du uns Alle zu Deinen Befehlen!
Je mehr Du befiehlst, je mehr Siege wir zählen:
Denn Deine Befehle sind so viel' Versprechen,
Durch alle verhauene Bahnen zu brechen.

Dieſe Verſe aus dem Brüder-Geſangbuch wiederholen wir uns oft und gern, wenn wir einen Rückblick auf das zurückgelegte Jahr werfen und auf Alles, was der Herr nach Seiner Gnade an uns und unſerer Gemeine gethan hat. Das Jahr 1841 iſt ein in der Geſchichte der däniſch-weſtindiſchen Miſſion, ſo wie in der Geſchichte der hieſigen Gemeine inſonderheit, ausgezeichnetes und beſonders geſegnetes Jahr geweſen, ein Jahr, deſſen Segen, wie wir gläubig hoffen, nicht ſpurlos vergehen werden, ſondern das bei Kind und Kindeskind noch dankbar in Erinnerung ſein wird. Durch die ſeit mehreren Jahren von dem König von Dänemark vermittelſt der thätigen Hand des General-Gouverneurs von Scholten beantragte Errichtung von Schulen für die Kinder der unfreien Bevölkerung, welche in dieſem Jahre zu Stande kam und ein lang und ſchmerzlich gefühltes Bedürfniß befriedigte, iſt in dieſem Jahre ein Baum gepflanzt worden, deſſen Wachsthum und Gedeihen wir am Jahresſchluſſe ſchon mit Augen ſehen, und deſſen zu hoffende Früchte für die Zukunft uns im Glauben mit herrlichen Erwartungen erfüllen. Seit das Evangelium von Jeſu Chriſto auf dieſer Inſel verkündigt wird, deſſen Licht und Wärme ſchon Tauſenden zum Heil gereichte, wurde doch erſt in dieſem Jahre den Unmündigen die Thüre aufgethan, die bisher, aller Bemühungen der Miſſionare ungeachtet, durch die hier herrſchenden Umſtände und durch die Verhältniſſe des Sclavenſtandes verſchloſſen geblieben war. Sodann aber iſt durch den geſegneten Beſuch unſeres lieben Bruders Breutel, welcher gegen Ende des vorigen Jahres in Däniſch-Weſtindien landete, und in Auftrag der Unitäts-Aelteſten-Conferenz mit ſämmtlichen Miſſio-

naren in die gründlichſten Berathungen einging, auf welchem Wege zeit- und zweckgemäße Einrichtungen in dem Betrieb der hieſigen Miſſion zu erreichen wären, gar Vieles in Abſicht auf Seelenpflege, Plantagen-Beſuche, Eheverhältniſſe der Neger, Anordnung der kirchlichen Verſammlungen, Aufgeben der creoliſchen Sprache, die von vielen Mitgliedern der Gemeine nicht mehr verſtanden wird, und Verkündigung des Evangeliums in der engliſchen Sprache, neu beſtimmt worden, ſo daß, wenn der Herr auch dieſen, im Aufblick auf Ihn gemachten Anordnungen den Segen verleiht, den wir von Ihm in Demuth erflehen, manche Frucht daraus hervorkommen wird, die unſere lieben Neger-Gemeinen genießen werden. Es iſt darum das Jahr 1841 in jeder Abſicht ein ſehr merkwürdiges Jahr geweſen, und wir dürfen annehmen, es werde ein in der Zukunft zu hoffender innerer Wachsthum der Gemeine aus den Heiden eben durch die zweckmäßige Veränderung der Sprache und durch die Eröffnung der Schulen zu Stande kommen.

Am erſten Tage dieſes Jahres hielt Bruder Joſeph Römer die Predigt in engliſcher Sprache vor der zahlreich verſammelten Gemeine. Einige Tage nachher hatten wir die Freude, den Bruder William Henry Warner, welcher als Lehrer für die Schulen und Miſſions-Gehülfe hieher berufen worden, aus Bethlehem in Nord-Amerika bei uns eintreffen zu ſehen. Er hat den großen Vortheil, daß er, mit Luſt und Liebe für ſeine Anſtellung erfüllt, durch die vollkommene Kenntniß der engliſchen Sprache ſogleich thätig in ſeinen Beruf eingreifen und ſein Amt antreten konnte.

Am 9. Januar verſammelte ſich unter dem Vorſitz des General-Gouverneurs die Schul-Kom-

miſſion in dem Schulhauſe auf der Plantage Groß-Prinzeß, von welcher der Bau mehrerer Wohnhäuſer bei den Schulen für die Lehrer beſchloſſen und die Eröffnung der erſten Landesſchule auf den 12. Januar feſtgeſetzt wurde. Zu dieſem Zweck hatte ſich ſchon vor mehreren Monaten in Auftrag der Unitäts-Aelteſten-Conferenz Bruder Gardin von Antigua hieher begeben, welcher mit der hier einzuführenden Lehrmethode genau bekannt iſt und durch eigene Thätigkeit darin Uebung erlangt hat, und der nun, in Verbindung mit dem als Inſpektor hieher berufenen Bruder Joſeph Römer, dieſe erſte Schule einrichtete, wobei die Brüder Gruhl und Warner Hülfleiſtung thaten. Die Monitoren (die aus den beſten Schülern genommenen Unterlehrer) für dieſe Schule konnten aus der in Friedensthal ſeit längerer Zeit beſtehenden Sonntags-Schule genommen werden, und lohnten ſchon dadurch reichlich die an ſie gewendete Mühe. Die Schule wurde mit 130 Kindern begonnen, die, wenn man ſie im Anfang ſah, wie ſie von den Armen und Beinen faſt keinen Gebrauch machen konnten, und weder ihren eigenen Namen, noch die Namen ihrer Eltern und ihrer Plantagen wußten, keine Bildungsfähigkeit zu haben ſchienen, aber unter dem Segen des Herrn und durch das für ſolche Kinder beſonders paſſende Lehrſyſtem ſchon nach einigen Monaten ſo weit gebracht waren, daß ſie kaum mehr für dieſelben Kinder gelten konnten, die man vorher geſehen hatte. Die Schule wurde bald von Perſonen jedes Standes und Ranges beobachtet, und Alle ſprachen eben ſo ihre Billigung der Art des Unterrichtes aus, als ſich Jedem die Bemerkung aufdringen mußte, daß die Neger-

Kinder im Lernen und Auffaſſen, europäiſchen Kindern keinesweges nachſtehen.

Am 2. Februar verſchied in der Stadt Baſſin ein Freineger, welcher Tages zuvor von Bruder Müller war beſucht und liebreich angeredet worden. Er war vor 34 Jahren als ein kleines Kind in unſerer Kirche getauft worden, hatte aber ſpäter dieſelbe ſehr wenig, und ſeit er erwachſen war, gar nicht mehr beſucht. Ermahnungen der Miſſionare und ſeiner Eltern blieben fruchtlos, und er befand ſich im Dienſt der Sünde ſo wohl, daß er es nicht anders begehrte, wie er ſelbſt ſagte. Nun hatte der Herr ihn ſeit einem halben Jahr auf das Krankenbett gelegt und über ſeinen Seelenzuſtand verlegen gemacht. Er kam zum Nachdenken, erkannte, wie traurig ſeine Lage ſei, und äußerte ſich mit herzlicher Reue über ſeinen jammervollen Zuſtand. So fand ihn Bruder Müller zubereitet, und wies ihn hin zu dem Freund der Sünder, mit der Verſicherung, wenn er das theure Verdienſt deſſelben mit gläubigem Herzen ergreife, werde Er ihn wie einen Brand aus dem Feuer erretten und aus Gnaden ſelig machen. Auf den Kranken machte dieſe und ähnliche Anrede einen tiefen Eindruck: er ward dadurch getröſtet, und verſprach, er wolle nun ſeine Zuflucht zum Heiland nehmen. Am nächſten Morgen ward er entſeelt gefunden: Niemand hatte ſein Verſcheiden bemerkt.

An demſelben Tage (den 2. Februar) trafen die Geſchwiſter Breutel und Häuſer von St. Thomas kommend, bei uns ein: Bruder Breutel, in Auftrag der Unitäts-Aelteſten-Conferenz und deren Mitglied, um auf der hieſigen Miſſion eine Viſitation vorzunehmen und über die in dieſem Jahre einzuleitenden Veränderungen und Einrichtungen

mit den Miſſionaren ſich zu berathen; Br. Häuſer, um als Präſes der Helfer-Conferenz für die Miſſion auf den drei däniſchen Inſeln, deren Leitung zu übernehmen und künftig auf unſerm Platze zu wohnen. Beide Brüder machten Tages darauf Seiner Excellenz, dem General-Gouverneur von Scholten, dem thätigen Beförderer der Miſſion und der Schulſache auf dieſen Inſeln, ihre Aufwartung, und wurden von ihm huldvoll und mit dem Verſprechen ſeines Beiſtandes für unſere Unternehmungen empfangen. Am 7. Februar hielt Bruder Breutel im Liebesmahl vor dem Abendmahl durch Dolmetſcher eine herzliche Anſprache an die Neger-Gemeine, und richtete an ſie Grüße aus von der Unitäts-Aelteſten-Conferenz und von andern Freunden der Miſſion. Er wurde mit vieler Aufmerkſamkeit angehört, und als er geendet hatte, von den National-Gehülfen im Namen der Gemeine bewillkommt, welche dann auch für die Grüße herzlichen Dank abſtatteten. Es war rührend und erbaulich, wie dankbar ſie ſich äußerten für die Zuſendung von Lehrern, die ihnen den Weg zu Jeſu ihrem Heiland zeigen, und wie ſie verſicherten, nicht nachlaſſen zu wollen, auf die Worte ihrer Lehrer zu hören, damit ſie in Stand geſetzt würden, ihnen und dem Heiland durch ihren Wandel Freude zu machen.

Seit Anfang dieſes Jahres war Br. Spörch von hier aus in Neu-Herrnhut auf St. Thomas geweſen. Am 11. Februar traf er wieder hier ein, und zugleich mit ihm Bruder Linke als Gehülfe bei der hieſigen Miſſion. Am folgenden Tage hielt dann Bruder Breutel die Conferenzen mit den Geſchwiſtern des hieſigen Platzes, im Aufblick auf den Herrn, an, und fuhr damit mehrere Tage fort,

bis wir Alles, was sich auf unsern Missions-Beruf bezieht, in Absicht auf die Kirchen, die Seelenpflege, die Schule und die äußere Thätigkeit, durchgesprochen hatten. Wir verbanden uns vor dem Herrn aufs Neue zu angestrengter Thätigkeit, und erflehten uns dazu Seinen Segen. Auch war es uns von großem Werth, einen Bruder aus dem Missions-Departement der Unitäts-Aeltesten-Conferenz unter uns zu haben, der nun durch eigenen Augenschein und Erfahrung dieselben Ansichten mit uns theilen kann, und dessen weiser Rath uns künftig, wenn er wieder in der Mitte seiner Kollegen sich befinden wird, von großem Nutzen sein kann. Recht erfreut waren wir, als am 21. Februar, einem Bettag, dieser Bruder die Gnade hatte, einen erwachsenen Neger in den Tod Jesu zu taufen, und an demselben Tage Zeuge war, wie sieben Personen durch die Aufnahme unserer Gemeine beigezählt wurden. Am 27. Februar verließen uns die Geschwister Breutel und Häuser für einige Zeit, um ihre Reise auf die übrigen Missions-Plätze auf St. Croix und St. Thomas fortzusetzen.

Den 7. März hatten wir das Vergnügen, den Bruder Mac Intosh, einen Mulatten, und dessen Frau, von Antigua kommend, bei uns zu bewillkommen. Er ist als Lehrer für zwei Landesschulen herberufen worden, und da wir volles Vertrauen zu ihm hatten, so ließen wir ihn in der Folge einigemale Ansprachen an die Gemeine in unserer Kirche halten, welche bei diesen Gelegenheiten von Manchen, die sonst nicht in dieselbe kommen, besucht wurde. Gelobet sei der Herr, der uns die Zeit hat erleben lassen, da wir Leute aus den Nationen, unter welchen wir Sein Evangelium zu predigen gewürdigt sind, so weit in der Gnade

heranwachsen sehen, daß wir sie als unsere Mi
arbeiter an dem großen Werke begrüßen können.
Bruder Mac Intosh hat eine schöne Gabe von
Herrn erhalten, die Erfahrungen seines Herzens
und die aus dem Worte Gottes erlangten Kennt-
nisse darzulegen, wofür wir den Herrn preisen.
Wir sind auch gewiß, daß sein hiesiger Aufenthalt
und die Zeugnisse, welche er unter uns abgeleg
hat, mancher Seele zum Heil gewesen sind, bis e
später die Wohnung bei dem Schulhause Kingsh
bezog, von wo aus er nicht allein diese Schule,
sondern auch die Schule auf Peters-Rest besor

Am 11. März verließ uns Bruder Gam
Unser herzlicher Dank folgt ihm nach Antig
Er hat uns treulich beigestanden in der Errich
der gesegneten Schul-Anstalt. Möge der Herr i
ner mit ihm sein, wie Er es hier so sichtbar
wesen ist!

Bei dem heiligen Abendmahl am ersten Oste
tage, den 11. April, wurde das Gebet in englischer
Sprache verrichtet, der Gesang war in deutscher
Sprache. Später versuchten wir, das Abendmahl
ganz in englischer Sprache zu halten, und fanden,
daß die Gemeine genug englisch versteht, um auch
in dieser Sprache ihre Erbauung zu finden; ja wir
haben mit sehr Vielen gesprochen, denen nur die
englische Sprache eine verständliche Sprache ist.

Am 17. April trafen die Geschwister Brun
und Häuser abermals bei uns ein. Am Sonn
den 18ten, hatte Bruder Breutel zum zweitenmal
die unter uns jetzt selten vorkommende Gnade, ei
Erwachsene durch die heilige Taufe in den Gnade
bund aufzunehmen. Am folgenden Tage kamen di
Brüder Wied aus Neu-Herrnhut und Steude aus
Friedensfeld hieher, um zugleich mit den hier wo

wesenden Brüdern Sybrecht und Römer in der Helfer-Conferenz bei den Schlußberathungen aller bisher durch Bruder Breutel gesammelten Kenntnisse zugegen zu sein. „Mit uns ist der Herr, unser Gott, daß Er uns helfe" (2 Chron. 32, 8.) hieß die Loosung an dem Tage (19. April), da diese Brüder vor den Augen des Heilandes ihre Berathungen begannen, und wir haben seitdem oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der Herr Seine Zusage gehalten hat und in den Tagen ihres hiesigen Beisammenseins mit ihnen gewesen ist.

Am 16. Mai Vormittags erfolgte die feierliche Einweihung des Schulhauses auf dem Grund der Plantage Groß-Prinzeß, mit welcher Feierlichkeit auch die andern Schulhäuser für eröffnet erklärt wurden. Der Versammlung wohnten Seine Excellenz der General-Gouverneur mit Gefolge, viele Pflanzer und angesehene Einwohner der Insel, so wie manche von der farbigen Bevölkerung und Kinder der Schulen zu Groß-Prinzeß und Peters-Rest bei. Nach dem Gesang einiger Verse, die aus dem Brüder-Gesangbuch besonders abgedruckt waren, hielt Bruder Joseph Römer eine Predigt über Marc. 9, 35—37. (Jesus nahm ein Kindlein, und stellte es mitten unter sie u. s. w.), in welcher der hohe Werth der christlichen Erziehung und des Unterrichtes im Christenthum dargelegt, und die Schulen, in welchen die zur Brüder-Mission, zur dänisch-lutherischen, englischen und katholischen Kirche gehörenden Kinder in den Hauptwahrheiten der christlichen Religion, im Lesen und Singen unterrichtet werden sollen, öffentlich als von Seiner Majestät dem Könige von Dänemark den Missionaren der Brüder-Gemeine übergeben und von ihnen als übernommen erklärt wurden. Es

war sowol uns als den zahlreich versammelten Zu-
hörern angenehm, zu sagen und zu vernehmen, daß
die Plantage Groß-Prinzeß vor beinahe hundert
Jahren derjenige Ort war, wo der begnadigte Zeuge
Friedrich Martin zuerst auf dieser Insel das
Evangelium predigte und die erste Neger-Gemeine
gründete, die sich seither so weit über Erwarten
ausgebreitet hat. Er selbst erhielt sein Grab zwi-
schen den Häusern der Neger, und es wird von
ihnen bis auf diesen Tag in hohen Ehren gehal-
ten. An demselben Orte nun, und gleichsam über
den Gebeinen des muntern Zeugen, der auch nach
seinem Heimgang zum Herrn noch segensreich
wirkte, den Erstling der Schulen entstehen zu
sehen, in welchen für die kommenden Geschlechter
ein Licht angesteckt werden soll, welches auf dem
Leuchter der Gemeine brennen und die vom Hei-
thum noch übrig gebliebene Finsterniß nach und
nach mit seinen milden Strahlen erleuchten wird,
ist uns überaus groß und wichtig. Ja, das hat
der Herr gethan, und ist ein Wunder vor unsern
Augen. Die Eröffnung der Schulen und die ehen
erwähnte Feierlichkeit fand unter den Pflanzern so
viel Anklang, daß die Schul-Kommission beschloß,
die Predigt drucken zu lassen und einen Dank dafür
in öffentlichen Blättern zu bezeugen.

An demselben Tage (16. Mai) Nachmittags
hielt Bruder Sybrecht, an dessen Stelle Bruder
Häuser nun eintrat, die Abschieds-Predigt in Fri-
densthal, und verließ uns mit seiner Frau am
17. Mai, von unsern besten Segenswünschen be-
gleitet, um in Neu-Herrnhut auf St. Thomas
während des Besuchs, den Bruder Wied in Europa
machte, das Vorsteheramt zu übernehmen. Für
ihnen verließ uns Bruder Krämer, welcher auch

Bethanien auf St. Jan zog, um dort die Schule der Freineger-Kinder zu halten.

Am 23. Mai war auf der Plantage Klein-Prinzeß das Begräbniß der alten Schwester Eleonore. Sie gehörte zur Mandinga-Nation, und war vor vielen Jahren als ein Kind aus Afrika hieher gebracht worden. Im Jahr 1790 wurde sie getauft, und gehörte seit 1796 zu der Abendmahls-Gemeine, welche an dieser Person, die sich durch Demuth und innige Liebe zum Heiland auszeichnete, eine ihrer schönsten Zierden erhielt. Sie war eben so eine fleißige Besucherin der Kirche als zu Hause eine treue Beterin für sich und für die Gemeine; darum war es ihr auch eine schmerzliche Entbehrung, als sie später am Besuch der Kirche fast ganz gehindert wurde, indem ihr in Folge einer Krankheit ein Bein abgenommen werden mußte, und sie nach einigen Jahren dasselbe über dem Stelzfuß zum zweitenmale brach. Sie wurde von hier aus sehr oft besucht, und es war immer erfreulich, die Aeußerungen ihres Herzens zu vernehmen, die von inniger Liebe zum Heiland zeugten. Es war nichts seltenes, daß sie zu dem sie besuchenden Missionar sagte: „Wenn du mir das ganze Haus voll Geld gäbest, es wäre mir nicht so lieb, als Das mir ist, was du mir von der Liebe des Heilandes sagest. Er ist mein Ein und Alles; ohne Ihn könnte ich nicht leben.“ In dieser Herzensstellung befand sie sich noch, als der Herr sie heim rief. Bei ihrem Begräbniß war Gelegenheit, vor vielen Zuhörern auf ihren Glauben hinzuweisen.

Am 25. Mai verließen uns die Geschwister Breutel, die nun ihren Auftrag auf diesen Inseln verrichtet hatten, um nach St. Kitts zu reisen.

Verlangen, an der Quelle des Heils zu trinken, die Kirche besuchen, sei es auch, daß mehr die Annehmlichkeit des Genusses als wahrer Durst der Seele, sie zu den Besuchen veranlaßt. Wir haben ferner bemerkt, daß der Unterricht, welcher den Kandidaten nun öfter ertheilt wird, ersprießliche Folgen hat, daß bei dem früheren Beginn des Gottesdienstes am Sonntag, der auch ein früheres Ende desselben herbeiführt, den Negern Zeit genug bleibt, noch vor Abend nach Hause kommen zu können; und wir haben Aeußerungen des Dankes dafür von ihrer vielen vernommen. Besonders lieb aber ist uns, wahrzunehmen, daß durch den neu begonnenen Gebrauch der englischen Sprache in der Kirche einem lang gefühlten Bedürfniß abgeholfen worden ist, indem die Neger diese Sprache besser verstehen als die creolische, deren sich manche schon schämen. Zugleich aber haben wir, da Bruder Müller fortwährend in der creolischen Sprache redet, die Versicherung, daß auch für einige Alte, die des Creolischen noch mehr gewohnt sein mögen, durch diese Veränderung kein Hinderniß eingetreten ist.

Am 28. Mai machten die Brüder Häuser und Müller einen Besuch auf der Plantage Anna's Hope, wo es ihnen gelang, mit mehreren Negern, die sehr gleichgültig geworden waren, zusammen zu kommen, welche dann mit Ernst und Liebe aufgefordert wurden, das Heil ihrer Seele zu suchen. Unter diesen war besonders ein alter Abendmahls-Bruder, der seit mehreren Jahren völlig erblindet ist. Wir fanden seine Hütte verschlossen, und als er endlich, nachdem wir lange gewartet hatten, sie öffnete, traten wir in einen Raum ein, der nicht für eine Menschenwohnung geeignet zu sein schien. In der Mitte derselben rauchte ein Blätterfeuer,

das uns den Athem versetzte, obgleich die Thüre nun offen stand; und in dem kleinen Gemach waren die wenigen Habseligkeiten des Mannes so sehr durcheinander gestreut, daß man nicht einen Schritt vorwärts thun konnte, ohne vorher aufgeräumt zu haben. Der traurigste Anblick war der arme blinde Neger selbst, der seit Jahren hier auf einer Stelle sitzt und vor sich hin brütet, und kein anderes Verlangen zu kennen scheint, als täglich seinen Hunger zu befriedigen. Ob er gleich noch bei vollem Verstande ist, scheint er doch die Entbehrung seines Augenlichtes nicht zu fühlen, und, was noch mehr ist, auch nicht einmal die Entbehrung, daß er das Wort Gottes nicht höret und des heiligen Abendmahls nicht theilhaft wird. Es wurde ihm sehr ernstlich zugeredet, aber bei alle dem erhielten wir keine andere Antwort, als ein einfaches gedankenloses Ja. Solche Plantagen-Besuche, ob sie gleich viel Zeit wegnehmen, und durch welche doch nur wenig Negern gedient werden kann, sind dennoch unumgänglich nothwendig für die Seelenpflege, die an ihrer vielen auf keine andere Weise ausgeführt werden kann, als wenn wir sie an ihren Wohnplätzen besuchen. Wir finden jederzeit Alte, Kranke, Hausbediente, und wenn es paßt, daß wir während der Mittagsstunden auf einer Plantage sein können, auch viele, denen wir und die uns auf keine andere Weise nahe kommen. Deshalb haben wir uns aufs Neue verbunden, in solchen Besuchen auf Plantagen allen möglichen Fleiß und Treue anzuwenden, sind aber leider in diesem Jahr durch manche Umstände, die nicht abzuwenden waren, gar oft in der Ausführung gehindert worden.

Bei dem Sprechen vor Pfingsten, an welchem Tage wir auch das heilige Abendmahl hielten, machten wir oft die Bemerkung, daß die Bedeutung dieses Festes den Negern noch sehr unklar ist. Die Versammlungen wurden eher weniger besuchet als an andern Sonntagen. Um so wohlthuender und erhebender war die große Versammlung von wenigstens fünfhundert Kindern am zweiten Feiertage, welche in den Schulen von ihren Lehrern zum Besuch der Kirche aufgefordert worden waren; und dies ist einer der ersten Beweise, daß wir durch die Schulen mehr Anfassung an die jugendlichen Herzen erhalten, und daß es die Hand des Herrn ist, die uns diese Schulen zugewiesen hat, ohne welche die hier aus den Heiden gesammelten Gemeinen keinen Bestand haben würden. Die Uebernahme dieser Schulen hat uns aber nicht allein Freunde, sondern auch Feinde zugezogen. Von Seiten der letzteren ließ sich in dänischen Zeitschriften eine sehr gehässige Stimme vernehmen, welche aber hier auf der Insel, so viel uns bekannt geworden, mit Unwillen aufgenommen wurde. Vielfach sind wir aufgefordert worden, eine Wiederlegung zu verfassen, hielten es aber mit unserm Berufe nicht vereinbar, sondern überließen die Sache dem Herrn, dem wir dienen, und hatten dennoch die Genugthuung, einige Monate später eine gründliche Widerlegung jener Anklage in der dänischen Staatszeitung zu lesen.

Am 6. Juni wurde die Sonntags-Schule auf Groß-Prinzeß eröffnet, welche, wie auch die tägliche Schule in dem dortigen Schulhause, von Bruder Warner besorgt wird, der deshalb sich täglich von hier aus dahin begibt.

Im Monat Juni verschafften uns die mancherlei Veränderungen in Besetzung unserer Missions-Plätze auf den dänischen Inseln, die Freude, mehrere unserer Mitarbeiter auf einige Tage bei uns zu sehen. Die Geschwister Staude und Popp auf ihrer Reise von St. Croix nach St. Thomas und St. Jan, und die Geschwister Mentzel und Ziock, von St. Jan nach St. Croix reisend, hielten sich mehrere Tage in unserm Hause auf. Ueberhaupt war in diesem ersten halben Jahr unser Friedensthal ein sehr besuchter Platz, indem nicht selten sechzehn bis achtzehn Missions-Geschwister hier beisammen waren.

Am 13. Juni begingen wir einen gesegneten Bettag. Unsere Sonntags-Schule wird von heute an um 8 Uhr angefangen. In der Predigt wurde, nach zweimaligem Aufgebot, die Trauung von zwei zur Ehe verlobten Paaren verrichtet. In der Versammlung zum Gebet der Kirchen-Litanei war die Taufe einer erwachsenen Person, und in der Gemeinstunde wurden sechs Personen unserm engeren Bunde beigezählt und eine Person wieder angenommen. Letztere war seit einigen Jahren ausgeschlossen, und hatte jederzeit einen finstern Blick, wie wir Alle bemerkten; aber von dem Augenblick an, da das Absolutions-Gebet über sie gesprochen wurde, war er in einen lichten, freundlichen Blick verwandelt worden. Die Gnade hatte das Herz getroffen, welches unter dem Banne gehalten, erst mit der Absolution der Kirche frei geworden war.

Mit herzlichem Dank gegen die Geber nahmen wir in diesem Monat von der Missions-Societät der ledigen Brüder in Bethlehem ein Geschenk von 118 Neuen Testamenten nebst einer Anzahl Schulbücher und Lesetafeln in Empfang. Im Juli er-

freute uns die Traktat-Gesellschaft in London mit einem sehr schätzenswerthen Geschenk von Concordanzen und Commentarien, und später im Jahre der engere Missions-Verein der Witwen in Christiansfeld mit einem Geschenk von 28 Dollars für die Schulen. Möge der Herr den Gebern dieser Liebesgaben Seinen reichen Lohn dafür ertheilen!

Am 17. Juli war das Begräbniß der sehr würdigen und sehr geschätzten Schwester Barbara auf Beeston-Hill. Sie wurde als eine Tempel-Hanna angesehen, deren liebste Lust es war, im Hause des Herrn zu sein. Einige Tage vor ihrem Ende wurde sie von den Geschwistern Müller und Häuser besucht, und bei dieser Gelegenheit das heilige Abendmahl ihr gespendet, wobei sie sich in herzlicher Weise erklärte, daß sie sich des hohen Gutes in keinerlei Art würdig finde, aber auf die Barmherzigkeit des Heilandes vertraue, der sie mit Gnade ansehen wolle. Am Tage vor ihrem Abscheiden ließ sie die Kinder ihrer Schwester zu sich kommen und nach herzlicher Anrede sich von ihnen versprechen, daß sie den Heiland suchen und Ihm treu bleiben wollten ihr Leben lang. Ihr Begräbniß war zahlreich besucht. Uns aber machte die Bemerkung, daß die älteren wahren Glieder der Gemeine nach und nach heimberufen werden, und jüngere sich nicht in die Reihen stellen, manche Besorgniß.

Am 18. Juli hatten wir die Freude, den Inspektor der Mico-Charity-Schule in Antigua, Herrn Millar, unsern verehrten Freund, bei uns zum Besuch ankommen zu sehen. Er erbaute nicht nur uns und die Neger-Gemeine an diesem Tage mit einer evangelischen Predigt, sondern hatte auch die Güte, in den folgenden Tagen in den Schulen

ſich umzuſehen und uns mit gutem Rath an die Hand zu gehen.

Bei einem der Beſuche, den die Geſchwiſter Müller auf Plantagen machten, trafen ſie eine Negerin, welche ſchon ſechs Jahre lang nicht mehr zum heiligen Abendmahl gekommen war, wie ſie vorgab, aus Beſorgniß, es werde ihr, wenn ſie vor die Kirche gefahren komme, niemand vom Wagen helfen und ſie ſich dann ſchämen müſſen. Dieſe Beſorgniß wurde ihr benommen, und es zeigte ſich nun, daß die Urſache ihres Wegbleibens nicht darin, ſondern in Gleichgültigkeit beſtand, da der Verwalter ihr ſelbſt den Wagen anbot, ſie aber keinen Gebrauch davon machte. Auf einer andern Plantage fanden die genannten Geſchwiſter die Hütte einer Negerin, die ſie beſuchen wollten, leer, und erſt nach oftmaligem Rufen ihres Namens kam dieſe, und zwar völlig entkleidet, unter der Bettſtelle hervor. Sie hatte ſich ſchon lange vor keinem Menſchen ſehen laſſen, und es würde auch jetzt nicht geſchehen ſein, wenn ſie nicht in der vergangenen Nacht ihren Namen hätte rufen hören und jetzt dieſe Stimme wieder erkannt hätte. Sie freute ſich dieſes Beſuches von Herzen, und ſprach ihren ſehnlichen Wunſch, zum Heiland heimzugehen, aus, der auch einige Monate ſpäter ihr denſelben gewährte.

Am 25. Juli begingen wir in feierlichem Gottesdienſt mit allen Bewohnern der Inſel den Eintritt in die gefürchtete Orkanzeit. Das Wort des Herrn an dieſem Tage: „Mein Volk wird in Häuſern des Friedens wohnen, in ſichern Wohnungen und in ſtolzer Ruhe“ (Jeſ. 32, 18.) gereichte uns zu großem Troſt, und veranlaßte uns zum gerührten Dank, als wir am 24. October dieſe Zeit

in verſammelter Gemeine mit Gebet auf den Knien ſchloſſen; denn nicht nur hatte es dem Herrn gefallen, uns vor allem Schaden zu verwahren und alle Gefahr entfernt zu halten; ſondern Er ſegnete auch in dieſen Monaten das Land mit dem ſo lange erſehnten und erbetenen Regen, ohne welchem die größte Noth und ein Verſchmachten aller Thiere, deren viele ſchon gefallen waren, deutlich vor Augen lag.

Am 17. Auguſt war das Begräbniß der erſten National-Gehülfin, Suſanna Beners. Sie war eine treue, den Heiland liebende Schweſter, die in ihrem Auftrag große Thätigkeit bewies. In ihrem äußeren Leben hat ſie manchen Wechſel des Glückes erfahren, welches ganz beſonders der Fall war, als ihr Mann, ein Weißer, nachdem ſie 25 Jahre mit einander in der Ehe gelebt hatten, ſie verſtieß und ſich in England mit einer andern trauen ließ. Er hatte ſie zwar vor dem Mangel geſchützt, kümmerte ſich aber doch weiter nicht mehr um ſie, und dieſes war ihr um ſo mehr Veranlaſſung, ſich an den ungeſehenen Freund zu halten, dem ſie bis an ihr Ende unwandelbar treu blieb.

Sehr erbaulich war auch das Ende des am 17. September entſchlafenen Bruders Thomas auf Diamond Ruby. Vor einigen Wochen wurde er von den Brüdern Häuſer und Müller beſucht, als ſeine Krankheit noch keinen bedenklichen Charakter angenommen hatte, aber ſein Verlangen, das heilige Abendmahl zu genießen, ſo groß war, daß wir daſſelbe gern erfüllten. Er äußerte ſich nachher: „Ich bin nun ſtark geworden und kann dem Heiland folgen, wenn Er mich ruft. Dank, viel Dank Ihm!“ womit er ſagen wollte, daß er zum Heimgehen bereit ſei. Wir dachten nicht, daß ſein

Ende so nahe sei, waren auch verhindert, ihn bald wieder zu besuchen. Als wir, nachdem uns sein Verscheiden gemeldet worden, wieder hinkamen, erzählte uns der Verwalter, er sei bei ihm gewesen bis zum letzten Athemzug, und noch nie habe er einen Menschen mit solchem Glauben und solcher Freudigkeit sterben sehen, wie diesen Thomas. „O, habe er mehrmals ausgerufen, ich entsage gern dem Leben, und gehe gern heim zu dem Herrn Jesus, der am Kreuze für mich Sein Blut vergossen hat und aus Liebe für mich gestorben ist.“ „Alle seine Mienen schienen das Verlangen auszudrücken, nur bald Jesum zu sehen, den er innig liebte. Ja, das ist wahrer Glaube, bemerkte der Verwalter mehrmals gegen uns; das ist das Ende eines wahren Christen. Gebe Gott, daß mein Ende einst auch so sei, wie das Ende des guten Thomas war!“ Solche Beispiele an Einzelnen benutzt der Herr, uns im Glauben zu stärken, damit wir nicht ablassen in dem uns anvertrauten Werke, welches freilich des Entmuthigenden sehr viel in sich hat.

Bei der Feier des Ehechorfestes, welches wir am 26. September mit einhundert ganzen Paaren begingen, hatten wir Ursache, zu glauben, daß der Herr diese Feier an manchen Herzen gesegnet hat. Wir ließen es uns an diesem Tage besonders angelegen sein, die Eltern, deren Kinder nun das Glück haben, die Schulen zu besuchen, zum herzlichen Dank gegen den Heiland aufzufordern und sie zu ermuntern, doch nicht zurückzubleiben, da ja, wie sie mit Augen sehen können, der Heiland sich so gnädig gegen sie beweise. Alle Anwesenden versprachen in lauter Antwort, dieser Ermahnung nachzukommen.

Am 6. October trafen die Geschwister Gruhl von Friedensfeld hier ein, und verweilten bis zum 27. October, worauf sie das für sie erbaute Wohnhaus bei der Schule auf Greenkay am Ostende der Insel bezogen, wo Bruder Gruhl in den nächsten Tagen die Schule begann. Es liegt bei dem Wohnen dieser Geschwister auf diesem vereinzelten Posten, nächst der Schule, auch die Absicht zum Grunde, daß sie von da aus sich der Neger am Ostende öfter annehmen können, als dieses von Friedensthal aus, welches weit entfernt ist und von älteren Personen nicht gut erreicht werden kann, möglich ist — ein Plan, der schon vor 40 bis 50 Jahren beabsichtigt worden und erst jetzt zu Stande gekommen ist. In dem Schulhause ist die Sonntags-Schule eingerichtet, und zuweilen wird auch eine Predigt gehalten.

Am 16. November machten die Brüder Müller und Häuser Plantagen-Besuche auf Hope und Peters Rest. Am letzteren Platze fanden wir im Krankenhause einen sechzigjährigen Neger an einem bösen Fuße krank liegen, welcher als ein Kind in unserer Kirche getauft worden war, aber von seinem zwölften Jahre an nie mehr für das Heil seiner Seele gesorgt hat, und nie mehr in die Kirche gekommen ist. So oft ein Missionar auf die Plantage kam, suchte er ihm aus dem Wege zu gehen, weil er nicht angeredet sein wollte. Jetzt geschah dieses mit Nachdruck: es wurde dem armen Manne die Möglichkeit seines nahen Todes vorgestellt, seine Sünden wurden ihm vorgehalten und die Liebe Gottes in Christo Jesu verkündigt. Er zitterte dabei an allen Gliedern, und sah verlegen aus, aber es war nicht möglich, eine Antwort aus ihm herauszulocken.

Am 12. December hatten wir zum erſtenmal hier eine öffentliche Confirmation, und zwar von fünf Neger-Schweſtern, deren älteſte 60, die jüngſte 25 Jahr alt iſt. Dieſer Handlung ging drei Monate lang an jedem Sonnabend ein zweckmäßiger Religions-Unterricht voraus, bei welchem wir mit Dank gegen den Herrn wahrnahmen, daß das Werk der Gnade in dieſen Seelen Fortſchritte machte. Beim Anfang dieſes Unterrichtes waren dieſe fünf Perſonen, wie die meiſten ihrer Nation, wenn es geiſtliche Dinge betrifft, von wenig Worten, und ſchienen die Bedeutung des Confirmations-Unterrichtes nicht zu verſtehen, bis nach und nach die Rinde um das Herz erweicht und ihnen der große Nutzen und Segen dieſer Belehrungen offenbar wurde. Bei der Confirmation ſelbſt waren ſie bis in's Innerſte ergriffen, und beantworteten mit Freimüthigkeit die an ſie gerichteten Fragen, welche ſie nicht auswendig gelernt hatten. Es iſt dieſes abermals ein Beweis, daß die Neger Auffaſſungsfähigkeit haben, wenn ein zweckmäßiger Unterricht Statt findet. Auf die zahlreich verſammelten Zuhörer, die von dieſer Feierlichkeit mit ergriffen waren, machte dieſe erſte öffentliche Confirmation einen tiefen Eindruck.

In den folgenden Tagen ließen wir von den Plantagen, die von hier aus bedient werden, die Kinder vom vierten bis zum vierzehnten Jahr in Abtheilungen zu uns kommen, um ſie über die Bedeutung der Adventszeit und des Weihnachtsfeſtes zu belehren. Dies geſchah gleichfalls in dieſem Jahre zum erſtenmal; daher wir uns an ſämmtliche Pflanzer mit der ſchriftlichen Bitte wendeten, unter Begleitung einer erwachſenen Perſon uns ſolche Kinder zu ſenden, und unſere Bitte

wurde über Erwarten gewährt. Zwar würde es einfacher gewesen sein, wenn wir uns in dieser Absicht selbst auf die Plantagen begeben hätten; dabei wäre aber der Wunsch, daß mit dieser Gelegenheit den Kindern der Weg zu uns und zur Kirche gezeigt werde, nicht erfüllt worden, und es war doch eines unserer Hauptanliegen, dieses in's Werk zu setzen. Das war für uns eine angenehme und, wie wir hoffen, vom Herrn gesegnete Beschäftigung, es war ein Missions-Dienst im eigentlichen Sinne des Wortes, denn unter diesen Kindern waren sehr viele, die noch nie etwas von Jesus, nie etwas von einem Heiland gehört hatten, und denen zum erstenmal den Namen über alle Namen zu nennen wir die Gnade hatten. Wenn es aber auf der einen Seite schaudererregend war, in die tiefe Unwissenheit und Finsterniß dieser Kinder hinabzusehen, die von ihren, schon lange zur christlichen Gemeine gehörenden Eltern noch nicht einmal gehört hatten, was Beten ist, und die von der Bedeutung des Weihnachtsfestes nicht den mindesten Begriff hatten; so fanden wir auf der andern Seite Ursache zur freudigsten Dankbarkeit, wenn wir bei den kleinen Kindern, welche seit drei Monaten oder einem halben Jahr die Schulen besucht haben, gerade das Gegentheil von Dem bemerkten, was bei den andern Statt fand. Diese konnten nicht nur unsere an sie gerichteten einfachen Fragen richtig beantworten, sondern ihre Aufmerksamkeit auf das, was wir sagten, war so beschaffen, daß wir wohl glauben können, sie haben das gefaßt, was wir ihnen sagten: sie konnten nicht nur eine Anzahl von Weihnachtsversen auswendig hersagen, sondern sie sprachen auch Wort für Wort die Gebete nach, die wir ihnen vorsprachen. Ihre

Augen waren licht, und es ſchien, als ob aus ihnen die Herzen ſprächen, daß ſie etwas von der Liebe Jeſu empfunden haben.

Zu Weihnachten waren in unſerer Kirche weit mehr Zuhörer, als dieſes ſeit vielen Jahren der Fall geweſen iſt, und der weltlichen Luſtbarkeiten, die in dieſen Feiertagen auf dieſen Inſeln faſt allgemein ſind, — Tanz und Maskeraden und damit in Verbindung ſtehende grobe Verſündigungen — waren viel weniger, als dieſes nach allgemeiner Verſicherung ſeit langer Zeit der Fall geweſen iſt. Wir brachten dem Herrn unſern gebeugten Dank dafür, wohl im Herzen fühlend, daß dieſes nicht eine Frucht unſerer Mühe, ſondern allein ein Werk Seiner Gnade iſt. Am zweiten Weihnachtstage hatten wir eine allgemeine Verſammlung für die Kinder, die zum Sprechen gekommen waren, und ein Liebesmahl, zu welchem ſich über vierhundert Kinder eingefunden hatten. Dieſer Anblick, der in unſerer Kirche ſo ſelten iſt, war herzerhebend, und dieſes um ſo mehr, weil die Kinder ſehr gerührt zu ſein ſchienen und ſehr aufmerkſam auf das hörten, was ihnen geſagt wurde. Um eine ſolche Feierlichkeit, ein Liebesmahl mit den Kindern, wiederholt zu veranſtalten, was für ſie ſehr anziehend iſt, ſind aber unſere Mittel zu gering, und wir wollen hiemit die Liebe der Geſchwiſter und ſämmtlicher Miſſions-Freunde gebeten haben, uns eine kleine Gabe verabfolgen zu laſſen, wofür der Herr ſie ſegnen wird.

Von dieſem Liebesmahl berichtet Br. Warner in einem Briefe vom 19. März 1842: Nie war mein Herz ſo bis zum Ueberfließen erfüllt, als bei dem Kinder-Liebesmahl zu Weihnachten, welches ich die große Gnade hatte, hier in Friedensthal zu

halten. So ein Feſt habe ich nie zuvor gefeiert. Wir hatten ohngefähr vierhundert kleine Kinder beiſammen, und der übrige Platz in der Kirche war von Eltern und Freunden beſetzt, unter welchen viele weiße und farbige Herren und Damen aus der Stadt waren. Zuerſt ſangen die Kinder das Lied: „Welch' Botſchaft bringt der Engel Heer?" worauf ich zunächſt einige Worte zu den Eltern und Freunden ſprach, um ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen entzückenden Anblick zu lenken und ſie zu bitten, zur Krippe ihres Heilandes zu treten und auch ihre Kleinen mitzunehmen, die eben ſo verlangten, im Geiſt das Kindlein zu Bethlehem anzubeten. Dann wurden die Kinder befragt über die Geſchichte von des Heilandes Geburt, Leben und Tod, und ſie antworteten auf jede Frage ſo laut und deutlich, daß die anweſenden Gäſte ſämmtlich ſich darüber freuten. Ich erklärte ihnen hierauf, was ein Liebesmahl bedeute und wie es in den Brüder-Gemeinen gefeiert wird. Während des Geſanges paſſender Verſe wurde das Liebesmahl gehalten, beſtehend aus Weißbrod, in Form von Kuchen gebacken, und Limonen-Waſſer. Als Alle mit fröhlichen Mienen gegeſſen und getrunken hatten, knieten wir ſämmtlich nieder, und die Kinder brachten ihre heißen Dankgebete vor den Thron der Gnade dar, indem ſie mir die Worte nachſprachen, wie ſie es in der Schule zu thun gewohnt ſind. Nach dem Aufſtehen wurde ein anderes Lied geſungen und ſo dieſes liebliche erſte Kinder-Liebesmahl beſchloſſen. Es hatte zwei Stunden gedauert, während welcher Zeit manche Thränen aus den Augen der Eltern und der Kinder floſſen. Der Herr iſt wahrhaftig gegenwärtig geweſen, und es iſt gewiß ein bleibender Segen davon in den

Herzen Vieler zurückgeblieben. Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hat Er sich Lob zugerichtet.

In dem Bericht von Friedensthal heißt es weiter: Abends um 8 Uhr (am zweiten Weihnachtstage) hielten wir die Versammlung zum Beschluß des Festes, welche sehr zahlreich besucht wurde. Es waren aber weniger Mitglieder unserer Gemeine zugegen, die fast alle auf entfernten Plantagen wohnen und in den Abendstunden zu Hause bleiben, als Leute von verschiedenen Confessionen aus der nahen Stadt, und ihre Aufmerksamkeit und Andacht beim Gebet ließ uns hoffen, daß der Herr mit uns gewesen ist.

Am letzten Tage dieses Jahres, Abends um 8 Uhr, versammelten wir uns mit der Gemeine, um vor den Augen des Herrn dieses merkwürdige Jahr zu beschließen. Wir brachten Ihm unsern herzlichen Dank für alle in demselben genossenen Wohlthaten, und erflehten uns Seinen Segen für die künftige Zeit. Kurz vor Mitternacht wurden wir durch die Ankunft zweier für die Schulen berufener Lehrer überrascht, des Bruders Stephens aus Demerara, und des Mr. Seekas, eines gebornen Israeliten von Antigua, welche für einige Zeit bei uns wohnen werden, bis sie auf der Nordseite der Insel die achte und letzte Schule beginnen werden. Wir aber bitten, daß alle nach dem Reiche Gottes verlangende Seelen, wo sie sich befinden, mit uns vor den Herrn treten und sowol uns als auch unsere aus den Heiden gesammelte Gemeine Seiner Gnade und Seinem Segen empfehlen wollen.

Im Jahr 1841 sind in der Gemeine Friedensthal 63 Kinder und 5 Erwachsene getauft und

30 Personen in die Gemeine aufgenommen worden 23 sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Die Gemeine bestand beim Schluß des Jahres 1841 aus 1139 getauften Erwachsenen unter welchen 751 Communicanten, und 625 getauften Kindern, nebst 220 Kandidaten zur Taufe und zur Aufnahme. Zusammen 1984 Personen. Dazu kommen 59 Ausgeschlossene.

Die Gemeine bedienen die Geschwister Häuser Joseph Römer und Müller, die ledigen Brüder Warner und Linke.

Bericht
von Mount-Tabor auf Barbados
vom Jahr 1841.

Schon seit einiger Zeit waren wir davon überzeugt, daß es sehr nöthig sei, den zu unserer Gemeine gehörenden Kindern die mancherlei Vorzüge welche sie vor andern Kindern genießen, vor's Gemüth zu führen und ihnen ihren großen Beruf, in späteren Jahren die Stelle ihrer Eltern einzunehmen, noch mehr an's Herz zu legen. Um diesen Zweck zu erreichen, beschlossen wir, ihnen außer dem gewöhnlichen Religions-Unterricht, welcher ihnen des Sonntags nach der Predigt ertheilt wird, monatlich eine besondere Versammlung zu halten.

und zwar anſtatt der Gemeinſtunde, um ihre Aufmerkſamkeit durch die feierliche Stille, welche nach dem Sonntags-Gottesdienſt um uns herum einteilt, mehr zu feſſeln, ſo wie auch, um ſie allmählig in die der Brüder-Gemeine eigenthümlichen Einrichtungen und Ordnungen einzuleiten, ſo weit es in einer zerſtreut wohnenden Gemeine ausführbar iſt. Nachdem unſer Vornehmen der Gemeine war bekannt gemacht und angezeigt worden, daß nur die Kinder der Mitglieder unſerer Gemeine Erlaubniß haben würden, dieſe Verſammlung zu beſuchen, machten wir am Neujahrstage den Anfang, und freuten uns, daß die meiſten in derſelben zugegen waren und daß eine Verſammlung dieſer Art ihnen ſehr wichtig zu ſein ſchien.

Bei dem Sprechen mit den neuen Leuten bemerkten wir mit Vergnügen Mehrere unter ihnen, die zum erſtenmal gekommen waren. Aus den Aeußerungen, die Einige thaten, konnten wir wahrnehmen, wie ſie nun einſehen, daß ſie etwas thun müſſen, um ihre Seligkeit zu ſuchen, oder vielmehr, daß der treue Hirte der Seelen ihnen nachgeht und denen, die im Sündenſchlaf verſunken ſind, nicht Ruhe läßt, obgleich ſie ſelbſt nicht recht wiſſen, wer es iſt, der ſie darin ſtöret. Dieſes zeigte ſich auf eine ſehr auffallende Weiſe bei einem Neger, der zwar getauft worden, aber in heidniſcher Unwiſſenheit gelebt hat. Seit einiger Zeit hatte er die Kirche regelmäßig beſucht, war aber nicht zu uns gekommen. Als er ſich nun zum erſtenmal bei uns einfand und einige Fragen über die Hauptpunkte der chriſtlichen Religion an ihn gerichtet wurden, zeigte ſich bei ihm eine faſt ungewöhnliche Unwiſſenheit. Mit Erſtaunen fragte ich ihn (ſchreibt Bruder Zippel), was ihn denn

veranlaßt habe zu kommen? worauf er erwiederte: „Es plagt mich.“ Dieſe einfache, aber vielſagende Antwort war mir ein erfreulicher Beweis ſowol von der Liebe und Treue Jeſu, mit welcher Er, der gute Hirte, dieſem ſehr beſchränkten Weſen nachgegangen iſt, als auch von der unbeſchränkten Gnade, welche mit Kraft der Allmacht die Hinderniſſe beſeitigt und einer Wurzel in einem dürren Erdreich das Gedeihen zum Wachſen und Grünen gibt. Solche mächtige Beweiſe von der im Herzen wirkenden Gnade des Heilandes gewähren den Botſchaftern von der im Evangelium enthaltenen Einladung zum Hochzeitmahl des Lammes einen überaus ermunternden Troſt, welcher nur denen bekannt iſt, die im Gefühl ihrer Schwachheit oft mit Thränen ſäen und ſich nach dem Aufgehen des ausgeſäeten Samens vergeblich umſehen.

Am 5. Januar wagten wir, Zuckerrohr zu pflanzen, obgleich der Boden bei weitem nicht naß genug war. Die trockene Witterung währt noch immer fort; Gemüſe können nur da gepflanzt werden, wo der Boden weich iſt und eine ſehr niedrige Lage hat. Alle Lebensmittel werden aus Nord-Amerika hergebracht, und ſind nicht wohlfeil, ſo daß die armen Neger beinahe ihren ganzen Verdienſt nur auf den Ankauf derſelben verwenden müſſen.

Beim Sprechen erhielt ich zufällig Nachricht von einer Kranken auf Claybury, welche nicht zu unſerer Gemeinſchaft gehört, aber einige Verwandte unter unſern Geſchwiſtern hat. Als mir eine von dieſen erzählte, die erwähnte Perſon liege an der Auszehrung krank darnieder, und habe keine Hoffnung zu geneſen, fragte ich ſie, ob ſie denn zuweilen mit ihr vom Tode rede, worauf ſie ernſtlich

versicherte, das habe sie noch nie gethan. Es gehört nämlich zur guten Sitte, mit Kranken und Sterbenden nicht vom Tode zu reden. Ich bemühte mich hierauf, dieser Person begreiflich zu machen, besonders jetzt, da sie ein Mitglied unserer Gemeine sei und mehr Gelegenheit als viele Andere habe, durch das Licht des Evangeliums erleuchtet zu werden, müsse sie es für ihre Pflicht halten, ihren Nebenmenschen nützlich zu werden und sich vorzüglich das Seelenheil ihrer Verwandten nahe am Herzen liegen zu lassen; deswegen solle sie dieselbe auf den ihr nahe bevorstehenden wichtigen Schritt lieber vorbereiten als ihr denselben aus den Augen rücken. Auch sagte ich ihr, da die erwähnte Kranke von keinem Geistlichen besucht werde, hätte sie mich schon früher von ihrem Zustand benachrichtigen sollen, obgleich dieselbe nicht zu unserer Gemeine gehöre. Nach einigen Tagen besuchte ich diese Kranke, und fand an ihr eine sehr unwissende Person; doch bemerkte ich mit Vergnügen, daß sie sich über meinen Besuch freute und daß meine Ansprache ihr nicht gleichgültig war, welches mich ermunterte, meine Besuche zu wiederholen und keine Zeit zu versäumen, da die ihrige hienieden nur noch kurz zu sein schien. Als ich ihr einmal von dem Leiden Jesu vorlas, fragte sie mit einem Ton der Stimme, welcher Erstaunen und tiefe Rührung ausdrückte: „Ist das mein Jesus, der Alles das für mich gelitten hat?“ Als ich dann weiter fragte, ob sie denn davon nie zuvor etwas gehört habe, da sie doch in Mount-Tabor in der Kirche gewesen sei? erwiederte sie: „Ja, ich habe davon gehört, aber es war damals ganz anders.“ Ich führte sie nun darauf, wie nöthig sie habe, ohne Verzug den Heiland um die

Vergebung ihrer Sünden zu bitten, damit sie die Hoffnung ihrer Seligkeit darauf gründen könne. Bei meinen folgenden Besuchen bemerkte ich mit Vergnügen, wie die Gnade Gottes in ihr geschäftig war, sie zu einer Braut des Lammes vorzubereiten und durch den Vorschmack der ihr bevorstehenden Freuden im Reiche ihres Erlösers die Schmerzen ihrer Krankheit zu vermindern. Sie erzählte mir nun mit Freuden, wie sie der Heiland tröste, wie erquickend ihr Seine Liebe sei, und daß sie nicht unterlassen könne, Allen, die sie besuchen, zu erzählen, welche Barmherzigkeit der Herr an ihr gethan habe, und wie sie sich freue, daß sie Ihn nun ihren Heiland nennen könne. In dieser seligen Herzensstellung blieb sie bis an's Ende ihrer Tage, welches das Ende ihrer Leiden in der Zeit und der Anfang himmlischer Wonne und ewiger Freuden in den Wohnungen ihres himmlischen Freundes war.

Der nächste Nachbar dieser Kranken war ein Mann, welcher vor Kurzem durch einen Schlagfluß gelähmt worden. Ich kenne ihn seit mehreren Jahren, aber nicht als einen, der das Heil seiner Seele mit Ernst sucht; und wenn ich ihn früher, als er noch gesund war, darauf aufmerksam machte, antwortete er, wie die meisten: „Ja, Sie haben Recht; ich werde mich bemühen, Ihren heilsamen Rath zu befolgen;“ während sie das Leben in todten Werken nach wie vor fortsetzen. Ich besuchte diesen Mann jetzt, und erinnerte ihn an die verlorene Zeit, in welcher er die Seligkeit seiner unsterblichen Seele hätte suchen sollen, und wie wahrscheinlich es sei, daß zufolge der Beschaffenheit seiner Krankheit nicht mehr Jahre, sondern nur Tage ihm zugezählt wären, weshalb er nicht säu-

men dürfe, das Heil seiner Seele mit Ernst und wahrer Reue zu suchen. Er schien mir aufmerksam zuzuhören; das ist aber auch Alles, was von ihm gesagt werden kann. Seiner Tage waren nur noch wenige, denn schon nach einigen Wochen wurde er bei einem wiederholten Anfall des Schlagflusses aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen.

Sonntags, den 17ten Januar, wurde eine Missions-Versammlung gehalten, in welcher der Betrag der Einnahme freiwilliger Gaben und der von Mitgliedern unserer Gemeine gegebenen vierteljährigen Missions-Beiträge dargelegt wurde, welche Einnahme 84¼ spanische Thaler betrug. Bei dieser Gelegenheit wurde den Geschwistern an's Herz gelegt, wie sie zu solchen Werken der Liebe nicht allein verpflichtet wären, sondern auch, wie nöthig es sei, daß sie solche Opfer der Liebe brächten, welche, wenn anders das Wort Gottes ihnen nicht vergeblich gepredigt wird, eine unausbleibliche Frucht der Kraft desselben sind.

Zu Anfang März wurde unser Zuckerrohr geschnitten. Vor sechs Monaten hatten wir die schönsten Aussichten auf eine gute Ernte; aber in der Folge war die Witterung so trocken, daß das Zuckerrohr nicht auswachsen konnte und ein großer Theil desselben vertrocknete, so daß wir diesmal nur einen Oxhoft voll Zucker bekamen, während wir in andern Jahren deren zwei erhalten hatten. Die Güte unsers Freundes, des Herrn Sharp, welcher das Ernten und Kochen desselben unentgeldlich zum Besten der Mission besorgt, kommt uns, besonders unter solchen ungünstigen Umständen, sehr zu Statten.

Als wir zu Anfang Mai mit den neuen Leuten sprachen, kamen Einige von der benachbarten

Plantage Claybury zum erstenmal. Es ist schmerzlich, wahrnehmen zu müssen, daß ungeachtet der dargebotenen Mittel, den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen, noch so Viele sind, welche dieselben gering schätzen, und man muß sich wundern, wie es möglich ist, daß Menschen in einem Lande, welches man nun ein christliches Land nennen kann, in einer solchen Unwissenheit bleiben können. Auf die Frage, wer Gott sei und wo er wohne? wer der Erlöser der Welt sei? konnte einer von ihnen weiter nichts antworten als: „Ich weiß es nicht.“ Auch solche, die Christen genannt werden, verrathen oft eine ähnliche Unwissenheit. Der Schade aber, welcher durch ein beinahe gänzliches Unterlassen eines zweckmäßigen Unterrichtes im Christenthum vor der heiligen Taufe gestiftet wird, ist unbeschreiblich groß. Dadurch ist diese heilige Handlung zu einer leeren Form erniedrigt worden, welches nun in vielen Fällen den Unwissenden ein Fallstrick wird, indem sie sich damit trösten, daß, da sie getauft und nach christlicher Weise getraut worden sind, sie nun nicht mehr in der Finsterniß leben.

Zu Anfang Juni pflanzten wir Yams, froh und dankbar für den zur rechten Zeit fallenden Regen und in Hoffnung, die so lange schon anhaltende Dürre werde nun ein Ende haben.

Nach den gewöhnlichen Sonntags-Versammlungen am 18. Juli wurde den Kindern ihre monatliche Versammlung gehalten, welche zahlreich und gern von ihnen besucht wird. Ich suche ihnen dieselbe durch das Vorlesen von Lebensläufen heimgegangener Kinder anziehend zu machen, und wir hoffen, daß Viele einen bleibenden Segen dadurch bekommen werden.

Am 5. Auguſt wurde ich von der Frau Parris erſucht, eine bei ihr wohnende Frauensperſon, Eliza, zu beſuchen, welche an der Auszehrung leidet, an welcher Krankheit eine ihrer Schweſtern vor einigen Jahren geſtorben iſt. Als ich dieſe damals beſuchte, war ihre erwähnte Schweſter zugegen und ſchien unſern Unterhaltungen immer ſehr aufmerkſam zuzuhören, war aber wol weit davon entfernt, zu glauben, daß ſchon nach einigen Jahren ſie ſelbſt in ähnlicher Lage ſich befinden und ich mit ihr von dem wichtigſten und ihr nahe bevorſtehenden Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit ſprechen werde. Es war mir angenehm zu bemerken, daß ihr der Gedanke an den Tod weder fremd noch furchtbar war, und daß ſie ſich als eine arme Sünderin erkannte und ihre Seligkeit auf des Heilandes Blut und Gerechtigkeit gründete. Die erwähnte Frau Parris, welche die Pflege der Kranken übernommen hat und bei meinen Beſuchen gewöhnlich zugegen war, iſt eine von den Seelen, die das Glück, ein Kind Gottes zu ſein, ſehr hoch achten, weiß aber nicht recht, wie ſie dazu kommen ſoll, und noch viel weniger, wie man zu der Gewißheit gelangen kann, daß man ein Kind Gottes iſt. Ich bemerkte gegen ſie, dieſes Glück werde ihr zu Theil werden, wenn ſie auf die uns vorgeſchriebene Weiſe mit Ernſt und ſo lange ſuche, bis ſie die Kraft der wunderbaren Vereinigung fühle, von welcher der Heiland redet, wenn Er ſagt: „Ich in ihnen und Du in mir;“ und wenn es dahin gekommen ſei, werde ihr dieſe geheimnißvoll ſcheinende Sache klar und deutlich werden.

Am 18ten ging ich zu einer bejahrten Kranken, welche nicht zu unſerer Gemeine gehört, mich aber um einen Beſuch hatte bitten laſſen. Sie iſt

zwar getauft, hat aber seit ihrer Taufe in Gleich-
gültigkeit gelebt, und erst jetzt, da sie merkt, daß
ihr Ende herannahe, war sie unruhig geworden und
wünschte zu erfahren, wie sie sich auf den Tod vor-
bereiten soll. Eine in der That erfreuliche Bege-
benheit! denn Viele in ähnlicher Lage und unter
vielleicht noch größeren Aufforderungen zur Buße,
sterben als verhärtete Sünder. An demselben Ort
befindet sich auch ein alter Mann, welcher erst vor
Kurzem aus einem andern Theil der Insel dahin
gekommen ist, um seine Tage bei seiner Familie
zu beschließen. Da er zwar in seiner Jugend ge-
tauft worden, aber sein ganzes folgendes Leben in
Gleichgültigkeit verbracht hat, so wünschte er, daß
auch seine Verwandten, noch einmal getauft zu
werden. Nachdem ich ihnen verständlich gemacht
hatte, daß dieses nicht nöthig sei, bemühte ich mich,
ihn darauf zu führen, wie nöthig er habe, als ein
großer Sünder den Heiland der Welt zu suchen
und ohne Zeitverlust seine Seligkeit mit Furcht
und Zittern zu schaffen.

Am 25. September besuchte ich Kranke auf
mehreren Plantagen. Als ich auf Greens bei einem
Hause vorbeiritt, rief mir aus demselben eine Kranke
nach und bat, sie zu besuchen, machte mir aber
auch Vorwürfe, daß ich nicht mehr an sie denke.
Ich erkannte sie nun als eine Person, welche ich
vor mehreren Jahren unter die Zahl derer aufge-
nommen hatte, die wegen ihrer Kränklichkeit den
Religions-Unterricht auf ihrer Plantage erhielten.
Da sie aber kein Verlangen bezeugte, etwas von
dem Geiste der Lehre Jesu zu fassen und es sich
anzueignen, so konnte ich ihren Wunsch, getauft zu
werden, nicht gewähren. Jetzt war sie durch Krank-
heit und Armuth in großes Elend gerathen und

augenscheinlich ihrem Ende nahe. Ihre äußerliche Noth und der Gedanke, ungetauft aus der Welt gehen zu müssen, wirkte mächtig auf ihr Gemüth, und sie bat mich mit Thränen, sie durch Unterricht im Christenthum für die heilige Taufe vorzubereiten, und zwar ohne Zeitverlust, weil sie glaube, ihre Zeit hienieden werde nur noch kurz sein. Nun hatte ich Freudigkeit, ihr die heilige Taufe anzudienen, und bald darnach entschlief sie.

Am 1. October besuchte ich einen alten Mann, welcher jetzt an einem Krebsschaden leidet. Er gehört zu den wenigen Erweckten, die ich in unserer Umgegend habe kennen lernen. In seinem Leiden beweiset er, daß er sein Vertrauen auf den Herrn setzt, den er erst spät kennen gelernt hat. In diesem Monat verschied die erwähnte Eliza. Fast mit Ungeduld hatte sie sich nach der Erlösung von ihren langen und schmerzlichen Leiden gesehnt.

Bei dem diesjährigen letzten Sprechen aller derer, die in unserer Pflege stehen, machten wir es uns zur Pflicht, ganz besonders über die göttliche und menschliche Natur des Heilandes mit ihnen zu reden. Obgleich in den Versammlungen bei Gelegenheit und auch besonders davon gesprochen wird, so ist doch ihre Unwissenheit in diesem Lehrpunkt unglaublich groß, und die unrichtigen und verworrenen Begriffe, welche die Meisten davon haben, äußern einen nachtheiligen Einfluß auf ihr Wachsen in der Gnade. Es wurde daher über die folgenden Punkte mit ihnen gesprochen: Erstens: Wo und wer war Jesus vor Seiner Menschwerdung? Zweitens: Ueber Seine Menschwerdung und Geburt. Drittens: Wer Er war, nachdem Er Mensch geworden? Viertens: Wer Er war nach Seiner Auferstehung? Fünftens: Wer Er jetzt

ist, sitzend zur Rechten Gottes? Es that uns leid, daß nur Wenige diese Fragen richtig beantworten konnten.

Im Jahr 1841 sind hier 21 Erwachsene theils getauft, theils in die Gemeine aufgenommen worden. Dieselbe bestand beim Jahresschluß aus 259 getauften Erwachsenen (unter welchen 166 Abendmahlsgenossen sind) und 99 getauften Kindern: zusammen 358 Personen; und außerdem noch 78 Kandidaten und neue Leute.

Johann Gottlieb Zippel.

Bericht
von Bridgetown auf Barbados
vom Jahr 1841.

Beim Eintritt in dieses Jahr (schreibt Bruder Ellis) verbanden wir uns mit den Geschwistern Kiergaard, welche in den nächsten Tagen ihrem Ruf zu Folge nach Jamaika abzureisen gedenken, aufs Neue zu kindlicher Ergebung in die allezeit seligen Wege des Herrn, der uns die zurückgelegten Jahre hindurch so segensvoll geleitet hat, und der gestern und heut und in alle Ewigkeit derselbe bleibt.

Am 7. Januar besuchte Bruder Ellis auf Verlangen einen kranken Mann, dessen Mutter zu unsern Getauften gehört. Seine Aeußerungen waren

befriedigend; vor Allem aber bezeugte er seine schmerzliche Reue darüber, daß er in gesunden Tagen so wenig an das Heil seiner unsterblichen Seele gedacht habe.

Am 1. Februar besuchten uns drei Quäker aus den vereinigten Staaten, die nach Westindien gekommen waren, um sich nach dem Betragen der jetzt freigesprochenen Neger zu erkundigen, sie zum Guten zu ermahnen und ihnen das Evangelium zu verkündigen, wenn und wo sich Gelegenheit dazu darbieten würde. Wir boten ihnen hiezu diesen Abend unsere Kirche an, die auch so angefüllt war, daß sie troß ihrer Geräumigkeit nicht alle Zuhörer fassen konnte. Diese hörten den zwei Stunden lang währenden sehr herzlichen Vortrag, welchen zwei der würdigen Männer hielten, mit großer Stille und Andacht an.

Am 15ten besuchte Bruder Ellis ein krankes Kind, welches auf eine liebliche Weise sein festes Vertrauen zum Heiland darlegte. Man sah, daß es nicht vergebens unsere Tages- und Sonntags-Schulen besucht hatte, und daß der heilige Geist den empfangenen Unterricht und das Hören und Lesen des Wortes Gottes an seinem Herzen begleitet hatte, so daß der Kleine sich innig freuen konnte auf das ihm nahe bevorstehende Glück, beim Herrn daheim zu sein.

Zu Anfang des März hatten wir die Freude, beim Sprechen der Abendmahlsgenossen zu sehen, daß das Werk der Gnade in den meisten derselben auf eine selige Weise fortgeht, und sie sahen mit uns dem Genuß des heiligen Abendmahls entgegen mit dem sehnlichen Verlangen, das Brod zu empfahen, welches vom Himmel durch den Glauben unsern Herzen mitgetheilt wird.

Am 24ſten wurde Bruder Ellis zu einer armen weißen Frau gerufen, die ſich in großem leiblichen und geiſtlichen Kummer befand. Sie ſchien ganz vorzüglich verlegen über die Folgen ihres bisherigen ſündlichen Lebens, und obgleich von irdiſcher Noth gedrückt, war ihr Hauptanliegen, Antheil an der erbarmungsvollen Gnade des Heilandes zu bekommen, an den ſie ſich mit heißem Flehen wandte, und der gewiß auch ihr Gebet erhöret hat, denn ihre Aeußerungen von dankbarer Liebe zum Heiland waren ſpäterhin eben ſo herzlich. So ſahen wir auch hier Seine Verheißung erfüllt, daß denjenigen, die vor Allem nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit trachten, auch alles Andere, was ſie bedürfen, zufallen ſoll; denn ein wohlwollender, wahrhaft chriſtlich geſinnter Herr ſorgte für ihre äußeren Bedürfniſſe, indeß andere gutgeſinnte Freunde ſich ihrer Kinder annahmen.

Am 31. Mai feierten die Mitglieder unſeres Wohlthätigkeits-Vereins den Jahrestag der Stiftung deſſelben, wobei Bruder Ellis ſie in einer Rede ermunterte, unermüdet in ihrem guten Werke zu beharren und dabei unabläſſig in Wort und That auf ſich ſelbſt Acht zu haben.

Am 4. Juli hatten wir die Freude, Geſchw. Kjeldſen und die Schweſter Baker, die zum Dienſt hieſiger Miſſion berufen ſind, bei uns eintreffen zu ſehen. Als Geſchwiſter Ellis am 8ten nach Saron fuhren, um der Trauung letztgedachter Schweſter mit Bruder Humberſtone beizuwohnen, hatten ſie auf dem Rückwege das Unglück, mit dem Wagen umzuwerfen, wobei Schweſter Ellis bedeutend verletzt wurde.

Am 25ſten reiſte Bruder Ellis in Auftrag der Unitäts-Aelteſten-Conferenz zu einem Beſuch

nach Tabago ab. Viele Geschwister begleiteten ihn ans Dampfboot und gaben ihm rührende Beweise ihres Trennungsschmerzes. Desto größer war unsere Freude, ihn schon am 3. August glücklich wieder hier eintreffen zu sehen und seine erfreulichen Berichte über die Begierde der dortigen Neger nach dem Evangelium zu hören.

Am 10. August entdeckten wir beim Aufstehen, daß über Nacht ein Einbruch in unserm Hause geschehen und an Kleidern und Geräthe ein Bedeutendes entwendet worden war.

Am 15ten feierten unsere getauften Kinder ihr Chorfest, wobei ihre gefühligen Aeußerungen und ihre heiteren Mienen uns zu der Hoffnung berechtigten, daß ihnen dieser Tag nicht ungesegnet geblieben ist.

Am 6. September war das Begräbniß der alten National-Gehülfin Charlotte, die gerade 50 Jahr Mitglied unserer Gemeine gewesen war. Sie gehörte nach Saron, bis sie, als hier die neue Kirche gebaut war, hieher zog, um dem Gotteshause und zugleich ihren Enkeln näher zu sein, die aber ihrer Erwartung einiger Pflege schlecht entsprachen, so daß sie sich sehr verlassen fühlte und es mit Dank erkannte, daß sie in unserm Garten einen Zufluchtsort fand und bei unserer Dienstmagd treue Abwartung genoß. Von ihrem früheren Lebensgang wissen wir nur wenig; aber von ihrer Anhänglichkeit an unsere Kirche und ihre Lehrer haben wir reiche Proben gesehen. Wirklich war es eine der böslichen Beschuldigungen gegen sie von einigen ihrer leiblichen Verwandten, daß sie nie zufrieden und vergnügt wäre, als in der Kirche oder im Missions-Hause. Sie war sehr erfreut, wenn sie eine Seele vom Dienst der Sünde ablenken konnte,

und da ſie bis gegen die letzten Wochen ihres Lebens eine recht gute Geſundheit genoß, pflegte ſie oft kleine Ausgänge in die Stadt und aufs Land zu machen, und brachte oft mit ſichtbarer Freude einen verlegenen Sünder oder eine reuige Magdalena mit heim, welche, wie ſie ſagte, ſich ſelbſt aufgegeben hatte. Wir können unter den jetzt zu uns gehörigen und aller Gemeingnaden theilhaftigen Schweſtern manche nennen, die zuerſt von unſerer Charlotte bei uns eingeführt worden ſind, und ſie wird in dieſer Beziehung noch lange bei uns in geſegnetem Andenken bleiben. Als ſie ſich hier in Bridgetown niederließ und unſere Kirche gar ſchlecht beſucht ſah, ſuchte ſie uns Muth zu machen durch die Verſicherung, daß es in früheren Zeiten in Saron nicht anders geweſen ſei; „aber — ſetzte ſie hinzu — ich bat den Heiland, mich den Tag ſehen zu laſſen, da die Kirche voll ſein würde, und Er hat mich dieſe Freude in Saron erleben laſſen; nun will ich bitten, daß auch unſere große Kirche in Bridgetown voll werden möge.“ In dieſer Hinſicht iſt ihr Gebet auch erhört worden, denn ſie hat dieſelbe öfters voll genug geſehen, wenn wir gleich leider noch nicht ſagen können, daß dies jeden Sonntag der Fall iſt. Vor etwa fünf Wochen ſtellten ſich Zeichen der Waſſerſucht bei ihr ein, doch blieb ſie dabei ſtets heiter und ſagte oft: Wenn die Geſchwulſt ſich ſenkt, wirds beſſer werden; wo nicht, ſo bin ich auch ganz bereit zum Heiland zu gehen, wenn Er bereit iſt, mich zu ſich zu holen. Wenn ſie bei ihrem Leiden an Beklommenheit daran erinnert wurde, was der Heiland für uns gelitten habe, rief ſie aus: „Ja wol, mein Heiland mußte für mich zum Oelberg gehen; was wär ich nun ohne Ihn!“ und mit

zum Himmel aufgehobenen Händen betete sie: „Komm bald, lieber Heiland, ach komm!“ Kurz vor ihrem Verscheiden nannte sie noch die Verse, die sie bei ihrem Begräbniß gesungen wünschte, nahm dann zärtlichen Abschied von der Missions-Familie und äußerte, daß nun die Zeit ganz nahe sei, auf welche sie so lange sehnlich gewartet habe.

Als die Schwester Ellis zu Ende des Monats 3 Personen besuchte, die seither die Versammlungen sehr vernachlässigt hatten, entschuldigten sie sich mit Kleidermangel. Eine sagte sogar, die Leute würden sie auslachen, wenn sie immer in denselben Kleidern erschiene. Zugleich wurde eine mit uns nicht in Verbindung stehende Frau besucht, die schon ihrem Ende nahe schien. Auf Befragen, ob sie zu sterben wünsche, sagte sie gerade heraus: „Ach nein, ich bin noch nicht dazu vorbereitet“ — und gab dadurch eine bessere Gelegenheit, sie zum Sünderfreund hinzuweisen, als es oft bei unsern Leuten der Fall ist, die sich für gut halten, und Alles so zu drehen wissen, daß man ihren wahren Zustand kaum erfahren kann.

Nach einem kurzen Examen unserer Tagesschüler am 23. December, wobei sie einiges auswendig Gelernte hersagten, endigten wir für dieses Jahr unsere Arbeit in diesem Theil unseres Berufes mit der Ermahnung an dieselben, sich zu Hause wohl zu betragen und die große Begebenheit, die wir nun zu feiern im Begriff ständen, fleißig zu beherzigen. Zum Schluß theilten wir noch die kleinen uns anvertrauten Geschenke unter die 86 gegenwärtigen Kinder aus.

Die Neger-Gemeine in Bridgetown bestand beim Schlusse des Jahres mit Inbegriff von 65 neuen Leuten und für die Zeit Ausgeschlossenen aus 404 Personen, von welchen 109 Communicanten sind.

Bericht
von Bethel auf St. Kitts vom Jahr 1841.

Am 9. Januar (schreibt Bruder Münzer) verließen wir Bethesda, nachdem wir uns Tages zuvor mit der dasigen uns so theuren und lieben Gemeine, in welcher wir drei Jahre gedient haben, verabschiedet hatten. Der Abschied fiel uns sehr schwer, und die Liebe und Freundschaft, die wir in dieser Gemeine genossen haben, wird uns stets in lieblichem Andenken bleiben. Mittags gegen 12 Uhr langten wir hier in Bethel, unserm künftigen Wohnort, an, und da der nächste Tag ein Sonntag war, so hatten wir das Vergnügen, den größten Theil der Mitglieder der Gemeine versammelt zu sehen, von denen wir auf das Freundlichste bewillkommt wurden. Unsere Bitte war, daß uns der Heiland auf diesem unserm neuen Posten zum Segen setzen und uns Gnade und Freudigkeit schenken wolle, Ihm in dieser Gemeine zu dienen. In der nächsten Woche besuchte ich auf Plantagen, um mich mit den zur hiesigen Gemeine gehörenden Geschwistern bekannt zu machen.

Nach der Predigt am 24sten war noch eine allgemeine Versammlung und dann ein Liebesmahl für die Kinder unserer Gemeine. Die Sonntags-

Verſammlungen werden ſehr zahlreich beſucht; nur iſt zu bedauern, daß es an Platz mangelt und oft Mehrere im Hofraum ſtehen müſſen. Es wurde deshalb beſchloſſen, die Negerhütte, welche als Schulhaus dienet, zu erweitern und einſtweilen die Verſammlungen in derſelben zu halten, bis eine Kirche gebaut werden kann.

Im Februar beſuchte ich einen alten Bruder, welcher in Folge des Genuſſes giftiger Fiſche ſeit zwei Wochen viel gelitten hatte. Ereigniſſe der Art kommen hier nicht ſelten vor, und haben ſchon manchen das Leben gekoſtet.

Am 13. März wurde unſer erweitertes Schulhaus feierlich als Verſammlungshaus eingeweiht in Gegenwart der Geſchwiſter Rixecker von Baſſeterre, des Bruders Lichtenthäler von Bethesda und einer großen Menge von Menſchen. Auch zwei Methodiſten-Prediger, die Herren Catman und Horsford, waren zugegen, und erſterer hielt eine herzliche und eindrückliche Anrede an die Gemeine.

Am 7. April wurde ich nach Parſon's gerufen, mit der Nachricht, der daſige Verwalter ſei ſehr krank und wünſche mit mir zu ſprechen. Ich ging ſogleich hin, und fand ihn nicht körperlich krank, wol aber in großer Verlegenheit, ja faſt in Verzweiflung über ſein Seelenheil. Schon ſeit langer Zeit war er über ſeine Sünden bekümmert geweſen, jetzt aber hatte ihn dieſes Gefühl mit ſolcher Heftigkeit ergriffen, daß er das Bett nicht verlaſſen und weder eſſen noch trinken konnte. Mit tiefer Beugung legte er das Bekenntniß ab, er ſei ein großer Sünder, er habe dem Heiland und deſſen Gnadenzügen oft widerſtanden; dies fühle er jetzt ſchwer und bereue es von Herzen. Seit dem Anbau von Bethel hat er die gottesdienſtlichen

Verſammlungen hier regelmäßig beſucht, und ver-
ſicherte nun, er ſei beim Anhören des Wortes
Gottes zu der Ueberzeugung von ſeinem Sünden-
elend gekommen. Bei dieſer Erzählung zerfloß er
in Thränen, und rief öfters aus: „Ich bin wol
ein großer Sünder, aber dennoch hoffe ich, daß
auch für mich noch Gnade beim Heiland zu finden
iſt; ja ich traue es Ihm zu, Er werde mich nicht
verſtoßen.“ Die Bibel und unſer Geſangbuch
lagen ihm immer zur Hand; auch beſitzt er eine
gute Schriftkenntniß, denn als ich das Gleichniß
vom verlornen Sohn erwähnte, nahm er gleich
das Wort und wiederholte dieſe ſchöne Erzählung
mit großem Nachdruck, woraus deutlich zu erken-
nen war, daß nicht nur ſein Mund, ſondern ſein
ganzes Herz ſprach. In den folgenden Tagen be-
ſuchte ich ihn wieder und hatte mit ihm erbauliche
Unterhaltung.

Als ich nach Oſtern eine Tauf-Kandidatin
einige Tage vor ihrem Verſcheiden beſuchte, er-
klärte ſie ſich ſehr reuig und ſünderhaft, beſonders
in Hinſicht auf ihr früheres Leben, welches dem
Heiland nicht zum Preiſe geweſen war. „Ich habe
mich, ſagte ſie, mit meinem Elend zu Ihm ge-
wendet, und ich hoffe, Er werde mich als ein
armes verlornes Schaf in Gnaden annehmen.“

Am 16ten ließ mich der vorerwähnte Ver-
walter bitten, zu ihm zu kommen und forderte
mich auf, mit ihm dem Heiland zu danken für den
Beiſtand in ſeinem ſchweren Leidenskampf, und daß
Er ihm die Verſicherung der Vergebung ſeiner
Sünden ertheilt habe, wovon die Folge war, daß
dieſer ſchwer geprüfte Mann nun wieder freudig
und getröſtet ſeine Geſchäfte vornehmen konnte.
Während ich mit ihm betete, waren ſeine Thränen

Beweiſe, wie dankbar er dem Heiland für dieſe große Wohlthat war. Auch einer ſeiner Freunde, der dabei zugegen war, beugte ſeine Knie und vereinigte ſich mit uns zu Lob und Dank für die Gnade, die der Heiland an dieſem Manne bewieſen hat.

Die Schweſter Sarah, welche am 30ſten beerdigt wurde, bewies in ihrer letzten Krankheit bei großen Schmerzen Geduld und Ergebenheit. Als ich ihr den Segen des Herrn zu ihrer Heimfahrt ertheilte, ſtanden ihre fünf kleinen Kinder weinend an ihrem Bett — ein überaus rührender Anblick!

Eine große Freude machten uns am 25. Mai einige ſtarke Regengüſſe, und wir bekamen wieder etwas Waſſer in unſere Ciſterne, welches wir ſeit einer Woche hatten entbehren müſſen.

Beim Sprechen mit den Abendmahlsgenoſſen nahmen wir mit Freuden wahr, daß Viele unter ihnen ſind, die im Umgang mit dem Heiland ſtehen; es fehlte aber auch nicht an ſolchen, mit denen wir wegen Gleichgültigkeit ernſtlich ſprechen mußten.

Am 15. Juni hatten wir die Freude, die Geſchwiſter Breutel bei uns zu bewillkommen, und am folgenden Tage hielt Bruder Breutel eine liebevolle Anrede an die Neger-Geſchwiſter, worüber Alle ſehr erfreut waren.

Als ich am 26ſten eine Schweſter beſuchte, welche ſeit mehreren Wochen an einem Geſchwür leidet, äußerte ſie ſich mit den Worten: „Meine Schmerzen ſind ſo groß, daß ich bei Tag und Nacht nicht Ruhe finden kann; wenn ich mich aber voll Vertrauen zum Heiland wende, ſo hilft Er mir durch. Es iſt Treue von Ihm, daß Er mir dieſes Leiden zugeſchickt hat: Er will mich dadurch

fester an sich ziehen; denn so lange ich gesund war, bin ich oft gleichgültig gegen Ihn gewesen.“ Eben so erfreulich erklärte sich auch eine kranke Schwester auf einer andern Plantage. „Was sind, sagte sie, meine Leiden im Vergleich mit dem, was mein Heiland für mich gelitten hat? O, könnte ich mich Ihm nur immer willenlos ergeben und Ihn über Alles lieben, damit, wenn Er für gut fände, mich aus dieser Welt abzurufen, ich als eine arme, aber begnadigte Sünderin in Sein Reich eingehen möge!“

Am 20. August besuchte ich auf der Plantage Lavington einen Bruder, welcher seit einiger Zeit an einem schmerzlichen Beinschaden leidet. „Es würde mir, sagte er, fast unmöglich sein, meine Leiden zu ertragen, wenn ich mich nicht fest an den Heiland hielte. Was mir zu schwer werden will, lege ich auf Ihn; Er hilft es mir tragen, und schenkt mir Muth zum Ausharren.“

Am 30sten kam die National-Gehülfin Sarah Mill, um uns einen Brief mitzutheilen, den sie von ihrem seit vierzehn Jahren für todt gehaltenen Sohn aus Portorico empfangen hatte. Als derselbe damals, elf Jahr alt, plötzlich verschwand, war ihr dieses um so schmerzlicher, da er ihr einziges Kind war. Dazu kam, daß der Mann, dem sie als Sclavin gehörte, nicht im Geringsten Mitleiden mit ihr hatte, vielmehr sie auf das Grausamste behandelte, weil er ihr Schuld gab, sie habe ihren Sohn versteckt, damit er von der Arbeit befreit wäre. Alle ihre Versicherungen, daß dieses nicht geschehen, halfen ihr nicht; er verlangte, sie solle ihn herbei schaffen, und wenn sie das nicht thue, werde er sie auf das Härteste bestrafen. Fünf Monate lang wanderte sie in der Insel herum, in

Hoffnung, ihn zu finden; aber alles Suchen war vergebens, sie mußte ohne ihn zurückkehren. Ihr Eigenthümer wurde auf das Heftigste aufgebracht, als er hörte, daß sie ihn nicht gefunden hatte, und schickte sie zur Strafe in ein, beträchtlich weit vom Lande liegendes Schiff, welches er gekauft hatte, um es als Zucht- und Krankenhaus für seine Neger brauchen zu können. Nachdem die Unglückliche mehrere Monate in demselben eingesperrt gesessen hatte, erbarmte sich ihrer eine weiße Dame, die ihr gewogen war, und verwendete sich für sie bei ihrem Eigenthümer, und zwar auf folgende Weise. Sie lud denselben nebst andern zu einem Gastmahl ein, und als die Gesellschaft bei Tische war, ließ sie die Unglückliche aus ihrem Kerker holen, von zwei Männern in den Speisesaal tragen und hinter den Stuhl ihres Herrn setzen: denn von dem langen Sitzen in einem dumpfigen Loch waren ihre Beine so geschwollen, daß sie weder gehen noch stehen konnte. Ihre Wohlthäterin forderte nun die Gäste auf, mit ihr für die Arme zu bitten. Zuerst wollte ihr hartherziger Eigenthümer nichts vom Vergeben wissen; als aber die Anwesenden mit Bitten nicht nachließen, mußte er endlich nachgeben, drohte aber, wenn der körperliche Zustand der Negerin sich gebessert hätte, werde er sie noch hart mit Schlägen strafen lassen. Es gelang ihm jedoch nicht, diese Bosheit auszuüben, denn nach kurzer Zeit hatten sich seine Schulden so gehäuft, daß er alle seine Besitzungen einbüßte, und er mußte von da an bis an sein, zum Glück für ihn bald darauf erfolgendes Ende in sehr dürftigen Umständen leben. Durch diese Erzählung der Negerin, welche grauenvolle Scenen aus der Vergangenheit uns lebhaft in's Gemüth zurück-

brachte, wurden wir zur innigsten Wehmuth ge
stimmt. Die arme Sarah selbst weinte Dank
und Freudenthränen bei der Erinnerung an di
überstandenen Leiden, und dankte Gott dafür, daß
Er sie die glücklichen Tage der Freiheit hat erleben
lassen. Nun erst hatte sie erfahren, daß eine schlechte
Frauensperson ihren Sohn heimlich entführt und
auf die nahe liegende Insel St. Eustachius verkauft
hatte, von wo er durch Kauf nach Portorico ge-
kommen war. Er bat nun seine Mutter dringend,
ihm, wenn es ihr möglich wäre, zur Freiheit zu
verhelfen. Früher an sie zu schreiben hatte er nicht
gewagt, denn er würde die strengste Strafe haben
dulden müssen, wenn es entdeckt worden wäre.
Endlich fügte es sich, daß ein Matrose, mit dem
er Bekanntschaft gemacht hatte, hieher ging, und
diesem vertraute er seinen Brief an. Da es nun
der unglücklichen Mutter größtes Anliegen war,
ihren Sohn aus der Sclaverei zu befreien, so
gaben wir ihr den Rath, zum Friedensrichter zu
gehen und ihn zu fragen, ob es möglich wäre,
ihrem Sohn zur Freiheit zu verhelfen. Dieser ver-
sprach zu thun, was in seinen Kräften stehe; dazu
sei aber erforderlich, daß er den Namen des Eigen-
thümers ihres Sohnes erfahre, und dieser war im
Briefe nicht angegeben, auch wußte ihn der er-
wähnte Matrose nicht zu nennen; doch versprach
er, wenn er wieder nach Portorico käme, sich nach
dem Namen dieses Mannes zu erkundigen. Bis
dieses geschehen ist, muß die bedauernswürdige
Mutter sich in Geduld fassen.

Ein kranker Bruder, den ich besuchte, erklärte
sich recht erbaulich: „Der Heiland ist mein Alles
in meinen Leiden; sonst habe ich nichts, das mich
trösten könnte.“ Er wurde ermahnt, sich dieser

Glauben durch nichts rauben zu lassen. Herzlichen Dank gegen den Heiland sprach eine kranke Schwester dafür aus, daß Er ihr an einer Frau in ihrer Nachbarschaft eine Freundin in der Noth zugeführt hat, die ihr die nöthige Handreichung leistet; und diese ist auch die einzige Person, die sich ihrer annimmt.

Die zu Anfang October anhaltend fallenden Regenschauer gaben der Insel ein frisches liebliches Ansehen. Sowol das Zuckerrohr als andere Gewächse kamen in einen gedeihlichen Zustand.

Als ich in diesem Monat eine kranke Schwester besuchte, that sie die Aeußerung: „Es ist gut, daß der Herr mich züchtigt, damit ich nicht vergesse, daß ich ein armes hülfsbedürftiges Wesen bin, und nur von der Gnade meines lieben Herrn lebe. Möchte Er mich immermehr läutern und reinigen!“

Nach der Predigt am 14ten war das Liebesmahl für die Abendmahlsgenossen. Beim Schluß desselben trat ein alter Bruder vor und sagte: „Ich wünsche, ein Wort zu reden. Vor einiger Zeit hatte ich und mein Nachbar einen Wortwechsel, und unsere Uneinigkeit ist noch nicht gründlich beigelegt worden. Ich denke aber, nun ist es hohe Zeit, daß wir einander vergeben, ehe wir zum Tische des Herrn nahen.“ Hierauf reichten sich beide freundschaftlich die Hand, und baten einander herzlich um Vergebung.

Sonntags, den 21sten, that es uns leid, daß mehrere Mitglieder unserer Gemeine in den Versammlungen nicht zugegen waren. Dieses ist der Unordnung eines benachbarten Pflanzers zuzuschreiben, welcher, wie es scheint, seit einiger Zeit es sich zur Regel gemacht hat, den Negern ihren

Wochenlohn am Sonntag Vormittags auszuzahlen, wodurch sie verhindert werden, zur Kirche hieher zu kommen. Wir waren deshalb genöthigt, ernstlich zu sprechen und diesem schon an und für sich gesetzwidrigen Betragen Einhalt zu thun.

Bei der Feier der Christnacht wurden mehrere unserer schönen Weihnachtslieder von unserer Negerschaar recht lieblich gesungen. Am Christtage wurden unsere Versammlungen nicht sehr zahlreich besucht, denn es herrscht leider bei den Negern noch immer die üble Gewohnheit, den Christtag mit Gastmahlen zu feiern; und so ernstlich wir auch die Mitglieder unserer Gemeine davon abzubringen suchen, so sind doch noch immer einige, die diese böse Gewohnheit fortsetzen. Auf einer uns benachbarten Plantage ereignete sich an diesem Tage ein beklagenswerther Unfall. Es wurde daselbst ein Tanz gehalten, und zwar in einem alten verfallenen Gebäude, welches die Neger dazu vom Verwalter gemiethet hatten, und ein Haufen wildes Volk von mehreren Orten hatte sich dazu eingefunden. Während des Tanzes brach der Fußboden durch, und Alle stürzten in den darunter befindlichen Rumkeller. Viele wurden gefährlich verletzt, und einige zerbrachen Arme und Beine. Zwei Knaben, welche etlichemal mit den neuen Leuten bei uns gewesen waren, hatten sich verleiten lassen, mit hinzugehen; diese waren mit einer leichten Verletzung davon gekommen. Als nun ernstlich mit ihnen gesprochen wurde, bezeigten sie sich sehr reuig und versicherten, dieser Vorfall und die Bewahrung, die ihnen zu Theil geworden, werde ihnen eine Warnung für ihr ganzes Leben sein, und sie würden sich nie wieder zur Theilnahme an solchen sündlichen Lustbarkeiten verleiten lassen.

Im Jahr 1841 sind hier 9 Personen in die Gemeine aufgenommen worden und 12 zum ersten Genuß des heiligen Abendmahls gelangt. Die Gemeine bestand aus 191 getauften Erwachsenen und 66 getauften Kindern: 257 Personen. Dazu kommen 104 Tauf-Kandidaten und Ausgeschlossene.

Wir empfehlen uns dem Andenken und Gebet unserer Geschwister und Freunde.

Johann Gottlieb Münzer.

Bericht
von Basseterre auf St. Kitts vom Jahr 1841.

Am 3. Januar, einem Sonntag, waren so viele Menschen hier beisammen, daß außer der Kirche und dem Schulhause auch unser Hofraum von ihnen angefüllt war, und dennoch mußten Viele wieder nach Hause gehen, ohne ihren Zweck, die Predigt des Evangeliums zu hören, erreicht zu haben. Am 11ten wurde der Anfang mit dem Niederreißen der alten Kapelle gemacht, weil an eben der Stelle eine neue gebaut werden soll, und es wurden demnach von nun an die Predigten und die andern Versammlungen theils im Schulhause, unserer einstweiligen Kirche, theils im Hofraum unter Bäumen gehalten. Am 20sten trat Bruder

Benjamin Rixecker nebst dem Schulgehülfen Dennis Dailey eine Reise nach Antigua an, um sich mit der Lehrart in der dasigen Mico-Schule bekannt zu machen.

Bei der im März herrschenden Trockenheit wurde unser Wasserbehältniß ganz leer, und wir waren genöthigt, die zu unserer Gemeine gehörenden Neger zu bitten, uns Wasser von den höher liegenden Plantagen zu bringen, was sie auch mit Freuden thaten.

Als einigen Alten und Schwachen in der Stadt ihr Antheil am heiligen Abendmahl gebracht wurde, that eine Schwester die Aeußerung: „Jeden Morgen und jeden Abend liege ich auf meinen Knien und bete für meine Lehrer, ja für alle Mitglieder der Gemeine, und flehe zum Heiland, daß Er sie stärke und dem Satan nicht verstatte, ihnen zu rauben, was sie empfangen haben.“ Als Br. Oerter eine von der Gemeine ausgeschlossene Person besuchte, that sie das Geständniß: „Die Geschwister haben mich jederzeit liebreich ermahnt, mit ihnen zu wandeln, aber ich wollte meine eigenen Wege gehen; dann sagten sie, sie wollten nicht mit mir gehen; und nun kann ich nicht mit ihnen die Versammlungen besuchen, denn der Herr straft mich. Ich habe dieses Unglück selbst über mich gebracht, aber ich vertraue auf Ihn und hoffe, Er werde mir vergeben.“

Beim Eintritt in die Charwoche kam es uns zu Statten, daß die Erweiterung des Schulhauses zu Stande gekommen war, wodurch beträchtlich viel Raum gewonnen worden zur Aufnahme derer, die herkamen, um das Verlesen der Leidensgeschichte unseres Herrn anzuhören. Bei der Unterredung mit den mehr als dreihundert Abendmahlsgenossen,

die zu der einen Abtheilung gehören, hatten wir die Freude zu bemerken, daß Viele von ihnen ihr Gnadenloos, Mitglieder einer Gemeine Jesu zu sein, zu schätzen wissen, obgleich auch noch Viele unter ihnen sind, die sich nicht recht deutlich erklären können und nicht selten das mißverstehen, was ihnen gesagt wird. Daraus ersehen wir, wie nöthig es ist, sie „zu lehren ein Gebot nach dem andern, eine Vorschrift nach der andern, hier ein wenig, dort ein wenig" (Jes. 28, 10. nach der englischen Uebersetzung).

Am Charfreitag gegen Abend war das Begräbniß des Bruders James Collin, welcher nach einer langen auszehrenden Krankheit im Glauben an den Heiland selig entschlafen war. So oft wir ihn besuchten, zeigte es sich deutlich, daß er nach und nach zu besserer Erkenntniß seiner Sündigkeit gelangte, aber auch immer besser das Verdienst des Heilandes schätzen lernte.

Nach dem Osterfest konnten wir unsere Tagschule, welche wir wegen der Erweiterung des Schulhauses drei Monate lang nicht hatten halten können, wieder anfangen; es war aber keine leichte Sache, so viele Kinder wieder in die rechte Ordnung zu bringen.

Als die Brüder Peter und Benjamin Rixecker auf Plantagen besuchten, kamen sie auch zu einem kranken Jüngling, und vernahmen aus seinem Munde die Worte: „Ich bitte den Herrn, mir meine Sünden zu vergeben." Da es sich aber ergab, daß er den wahren Zustand seines Herzens noch nicht erkannt habe, so wurde er ermahnt, sich als ein armer Sünder zu dem Kreuze Jesu zu flüchten und Ihn um Erbarmen anzuflehen. Inzwischen hatten sich Mehrere eingefunden, unter

welche dann nach einer herzlichen Ermahnung kleine erbauliche Schriften vertheilt wurden, die sie mit Freuden annahmen.

Da wir mit Betrübniß wahrgenommen hatten, daß das Laster der Trunkenheit auf unserer Insel sehr herrschend geworden, und dieses Uebel auch in unserer Gemeine Veranlassung zu Zank und Streit gegeben hat, so hielten wir für zweckmäßig, öffentlich davon zu sprechen, und ermahnten die Anwesenden, sich mit uns zur Gründung eines Mäßigkeits-Vereins zu verbinden, durch welchen dem Mißbrauch berauschender Getränke könne vorgebeugt und eine Quelle verstopft werden, aus welcher so viel Jammer und Elend entspringt.

Am 5. Juni hatten wir die Freude, die Geschwister Breutel in unserer Mitte zu bewillkommen, welche nach Beendigung ihres Besuchs bei unseren Missionen auf den drei dänischen Inseln, ihrem Auftrag zufolge sich hieher begeben hatten, um von dem Zustand der Mission auf St. Kitts nähere Kenntniß einzuziehen. Am folgenden Tage wurden sie der Gemeine vorgestellt und im Namen derselben von dem Gehülfenbruder Burns bewillkommt, worauf Bruder Breutel eine Anrede an die Gemeine hielt, die derselben in der englischen Sprache mitgetheilt wurde. Nachdem sich am 8ten sämmtliche Missionare hier eingefunden hatten, wurden Conferenzen gehalten, worauf sich die genannten Geschwister nach Bethesda und Bethel begaben. Nach ihrer Rückkehr von da war ihr Aufenthalt bei uns nur noch von kurzer Dauer, denn schon am 22sten traten sie, mit unsern herzlichen Segenswünschen begleitet, die Rückreise an. Es ist für uns ein Gegenstand des Dankes und der Freude, daß bei diesem Besuch auch uns der Rath und

ermunternde Zuſpruch des Bruders Breutel zu Theil geworden iſt.

Am 7. Auguſt hatte unſere Wohlthätigkeits-Geſellſchaft, welche aus mehr als 1200 Mitgliedern beſteht, ihre jährliche Zuſammenkunft mit einem Liebesmahl, und zwar, aus Mangel an Platz, in zwei Abtheilungen. Am 12ten wohnten wir dem Begräbniß unſerer Freundin Miß Düport bei. Sie war eine von den wenigen, die mit Willigkeit ihr Leben zum Wohlthun anwenden. Bruder Benjamin Rixecker beſuchte am 21ſten in Irishtown, wo er zuweilen predigt, einige nicht zu uns Gehörende, die den Wunſch geäußert hatten, mit ihm über ihren Seelenzuſtand zu ſprechen. Unter dieſen war eine Perſon, die man ein Wunder der Gnade Gottes nennen kann. Nach ihrem eigenen Geſtändniß hat ſie ein ſchlechtes Leben geführt und war beſonders dem Laſter des Fluchens ergeben. Endlich ſuchte ſie unſern Zuſpruch, wurde aber bald darauf krank. Von dieſer Zeit an entſtand in ihr Bekümmerniß um ihre Seligkeit; mit Thränen der Reue äußerte ſie den Wunſch, wir möchten ſie fleißig beſuchen und mit ihr beten. Als Br. Rixecker am erwähnten Tage gegen Abend zu ihr kam, verſicherte ſie ihn, ſie habe Frieden mit Gott erlangt und ſetze ihr Vertrauen auf den Heiland. Dann äußerte ſie aber auch ein großes Verlangen nach dem Genuß des heiligen Abendmahls; und da wir Freudigkeit hatten, ihr dieſe Bitte zu gewähren, ſo begab ſich Bruder Peter Rixecker am folgenden Morgen zu ihr, und ertheilte ihr in Bezug darauf den erforderlichen Unterricht, worauf ſie auf ihrem Bette ſitzend das hohe Gut aus ſeinen Händen empfing. Schon zwei Stunden darnach erhielten wir die Nachricht, ſie ſei ſelig entſchlafen.

Am 1. September wurde ein Liebesmahl für die Geschwister gehalten, die zu der erwähnten Mäßigkeits-Gesellschaft gehören, von welchen ohngefähr achtzig zugegen waren. Einige derselben sprachen sich über die Wohlthat aus, die ihnen zu Theil geworden, seitdem sie sich der hitzigen Getränke enthalten. Einen Beweis von der guten Wirkung dieses Vereins erhielten wir auch an einem Sonntag im October, als nach Beendigung der allgemeinen Versammlung ein Bruder aufrichtig und freiwillig das Geständniß ablegte, er habe sich einmal verleiten lassen, ein Glas starkes Getränk zu sich zu nehmen, und das habe ihn in den Zustand der Trunkenheit versetzt. Er bezeugte, daß er seine Versündigung erkenne, und bat die Gemeine um Vergebung. Dieser Vorgang gab Veranlassung, alle Anwesende, die noch nicht Mitglieder des Mäßigkeits-Vereins sind, zu ermahnen, demselben beizutreten, zugleich aber auch sie insgesammt zu warnen, sie möchten sich nicht auf ihre Kraft verlassen und nicht glauben, der Versuchung und dem Reiz zu starken Getränken aus eigenem Vermögen widerstehen zu können, um so mehr aber den Herrn aufrichtig anflehen, sie so zu führen, daß sie ihr Versprechen halten könnten.

Sonntags, den 7. November, wurden zwei Brüder und vier Schwestern feierlich in ihrem Taufbunde bestätigt, nachdem sie zufolge der neuen Einrichtung eine Zeit lang in Hinsicht auf den ersten Abendmahlsgenuß den erforderlichen Unterricht erhalten hatten. In diesem Monat entschlief eine treue und thätige Kirchendienerin nach kurzem Unwohlsein. Als sie merkte, daß ihr Ende herannahe, fing sie an Verse zu singen und fuhr damit fort, bis sie bald darauf die Sprache verlor.

Als wir am 23. December beschäftigt waren, e Schulkinder die Gespräche zu überhören, welche zu Weihnachten aufsagen sollen, wurden sie von ier ungewöhnlichen Bewegung ergriffen, und es tstand ein lautes Weinen. Diese besondere Rüh- ng ließen wir nicht unbenutzt vorübergehen, son- rn knieten mit ihnen nieder und empfahlen sie m treuen Herzen Jesu mit der Bitte, das in nen angefangene gute Werk fortzusetzen, sie als ein Eigenthum bei sich zu erhalten und vor den ielen Fallstricken zu bewahren, denen sie von Sei- n der argen Welt ausgesetzt sind. Am 29sten ar das öffentliche Examen der Schulkinder, deren ahl ohngefähr vierhundert ist. Zuerst wurden ragen aus dem Katechismus an sie gerichtet, wor- uf sie die erwähnten Gespräche hielten, deren In- alt die Geburt, das Leiden und der Tod unseres Heilandes war. Die Anwesenden wurden dadurch uf das Angenehmste überrascht; auch war es ein Tag der Freude für die Kinder selbst und für die- enigen, die bei ihnen zur Aufsicht und zum Unter- icht angestellt sind.

Im Jahr 1841 sind in Basseterre 2 Erwach- ene getauft und 77 in die Gemeine aufgenommen worden. Diese bestand beim Jahresschluß aus 2623 Personen, unter welchen 701 Abendmahls- genossen sind. 50 bis 60 Mitglieder der Gemeine sind in diesem Jahr nach Trinidad und Demerara ausgewandert, und daher kommt es, daß dieselbe um 21 Personen abgenommen hat.

Wir empfehlen uns dem Gebet unserer Ge- schwister und Freunde.

Peter Rixecker.
Lorenz Friedrich Oerter.

Lebenslauf

des verwitweten Bruders Joseph Newby, heimgegangen in St. Johns auf Antigua am 29. August 1840.

In den schriftlichen Nachrichten, welche der selige Bruder von seinen Lebensumständen und von seinem Missions-Dienst hinterlassen hat, finden sich viele Beweise davon, daß er dieselben zu wiederholten Malen im Laufe der Jahre durchgesehen hat, wie dieses aus der Verschiedenheit der Tinte, mit welcher er sie niedergeschrieben, und aus der verminderten Festigkeit seiner Handschrift in den letzten Verbesserungen erhellt. Das wiederholte Ueberlesen dieser Nachrichten von dem, was er erlebt hatte, und die heilsamen Betrachtungen über seinen Seelenzustand, welche diese Blätter in reichem Maaße enthalten, beweisen, daß der ehrwürdige Schreiber derselben den Geist der Vorschrift in Ehren hielt, welche dem Volke Israel durch Mosen gegeben war, und daß er sie genau befolgte: „Du sollst gedenken des Weges, durch den dich der Herr dein Gott geleitet hat, auf daß Er dich demüthigte und versuchte, daß kund würde, was in deinem Herzen wäre, ob du Seine Gebote halten würdest,

oder nicht" (5 Mos. 8, 2.); und die vielen Erfahrungen, die er nahe an sechzig Jahren in den Wegen des Herrn gemacht hat, sind ein Beweis davon, daß „der Gerechten Pfad glänzet wie ein Licht, das da fortgehet, und leuchtet bis auf den vollen Tag" (Sprüche Sal. 4, 18.). Christus war sein Leben; und da er wußte, an wen er glaubte, und daß der Herr ihm könne seine Beilage bewahren bis an jenen Tag (2 Tim. 1, 12.), behielt er sich in der Liebe Gottes, und wartete auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben (Brief Judä V. 21.).

Die erwähnten Papiere des Seligen haben die Ueberschrift: Einige Nachrichten von der Führung des Herrn mit mir und von meinem Gang durch diese Zeit.

Ich wurde am 16. December 1762 zu Tong bei Leeds in Yorkshire geboren. Meine Eltern waren Mitglieder der Brüder-Societät zu Pudsey. Meine Mutter, welcher das geistliche Wohlergehen ihrer Kinder sehr am Herzen lag, nahm mich, das älteste unter meinen Geschwistern, oft mit, wenn sie die öffentlichen Predigten und andern Versammlungen in Fulneck besuchte. Dies war mir aber so unangenehm, daß ich mich manchmal vor ihr verbarg. Später habe ich jedoch eingesehen, daß mein Wunsch, ein Mitglied der Brüder-Gemeine zu werden, eben durch diese Sorgfalt meiner Mutter erweckt worden ist. Ich bin mir freilich nicht bewußt, daß ich damals einen besondern Eindruck davon in mein Herz bekommen habe; als ich aber später um mein Seelenheil bekümmert wurde, ward es mir auf Einmal ausgemacht, daß ich nach Fulneck gehen solle.

Schon in meinem achten Jahre wurde ich oft durch Gedanken an den Tod und das Gericht beunruhigt, und zwar vornehmlich durch die Vorstellung, die ſich mir eingeprägt hatte, daß die Welt bald ein Ende haben werde. Dieſer Gedanke ſtörte mich oft im Schlaf, beſonders in einer Nacht, als ich träumte, die Erde werde durch eine Feuersbrunſt zerſtört, und alle Menſchen würden vor Gericht gefordert. Ich ſah, wie die Gerechten in den Himmel aufgenommen wurden; ich ſelbſt aber war unter denen, die verworfen wurden. Da erwachte ich mit der größten Angſt, und rief aus: „Ich bin verloren! ich bin verloren!“ Mein Geſchrei erweckte meine Großmutter, bei welcher ich damals wohnte; ſie ſuchte mich zu beruhigen, ſtand auf, brachte mir einige gute Bücher und ermahnte mich, darin zu leſen; und Das war der beſte Rath, den ſie mir geben konnte, denn die einzige Quelle der wahren Ruhe und des wahren Friedens, Jeſus Chriſtus, war ihr unbekannt. Doch ſo beunruhigend auch dieſer ſchreckliche Traum war, ſo hatte doch der Eindruck, den er in mir hervorbrachte, ſchon nach einigen Wochen viel von ſeiner Stärke verloren. Eine bleibende Wirkung davon war inzwiſchen doch, daß ich von nun an nicht wagte, meine Augen zum Schlafen zu ſchließen, ohne mich Gott im Gebet empfohlen zu haben, wodurch ich einige Erleichterung erhielt. In dieſer Gemüthsverfaſſung blieb ich, bis ich vierzehn Jahre alt war; und ob ich gleich von meinem unſeligen Zuſtand überzeugt war, und daß ich nicht geſchickt ſei, Gott zu begegnen (Amos 4, 12.), mit Ihm in Gemeinſchaft zu kommen, ſo war ich mir doch bis zu dieſer Zeit keiner eigentlichen Sünde bewußt. Nun aber fing mein natür-

liches Verderben an, in mir thätig zu sein: es zeigte sich auf mancherlei Weise, und ich wurde eine Beute desselben. Bei dem Bewußtsein meiner Schuld mühte ich mich zwar viel mit guten Vorsätzen, sogar mit Gelübden, mein Leben bessern zu wollen, aber ganz umsonst; und endlich, da ich nicht länger wagte, zu Gott zu beten, weil ich in einem schlechten Lebenswandel beharrte, beschloß ich, der Sünde den Zügel zu überlassen und mich in die Gesellschaft solcher Menschen zu begeben, die in Absicht auf schlechte Denkungsart mit mir übereinstimmten. Aber ach! wie könnte ich meinen damaligen traurigen Gemüthszustand schildern! Welche Gewissensbisse peinigten mich, welche Furcht vor dem Tode und vor Gott, den ich so sehr beleidigt hatte! Solche Empfindungen quälten mein Gemüth und verbitterten mir die Vergnügungen der Sünde, während ich glaubte, mich dagegen abzuhärten. Dies geschah besonders in der Nacht, wenn mein Gewissen mir Vorwürfe machte über die Versündigungen, die ich den Tag über begangen hatte. O wie kann ich meinem gnädigen Herrn und Heiland genug dafür danken, daß Er mich in jener Zeit nicht mir selbst überlassen und nicht zugegeben hat, daß ich ein verhärteter Sünder geworden bin, sondern daß Er gnadenvoll Seine Hand über mir gehalten hat, so daß ich beim Sündigen nicht ruhig bleiben konnte! Wenn ich auf jene Zeit meines Lebens zurückblicke, — was ich nicht thun kann, ohne mich tief beschämt zu den Füßen meines Erbarmers niederzuwerfen — so bete ich an über so reicher Gnade, welche überschwänglich groß gewesen ist gegen ein in das Elend tief versunkenes Wesen: denn „Er zog mich aus der grausamen Grube und aus dem Schlamm,

und ſtellete meine Füße auf einen Felſen, daß ich gewiß treten konnte" (Pſ. 40, 2.).

Wenn zuweilen die Bekümmerniß meiner Seele den Sieg gewann über meinen jugendlichen Leichtſinn, ſo war es mir immer, als ob Jemand zu mir ſagte: „Beſuche die Predigten in Fulneck!" Ich unterdrückte dieſe Aufforderung zu wiederholten Malen, theils aus Furcht, von meinen ſchlechten Geſellſchaftern verlacht zu werden, theils aus Beſorgniß, meine Kleider möchten nicht gut genug ſein, um da zu erſcheinen. So unterdrückte ich meine beſſere Ueberzeugung, ging noch länger auf dem Wege fort, den ich bisher gewandelt hatte, und erſtickte, ſo gut ich konnte, die Unruhe meines Herzens. Deſſen ungeachtet war die Angſt meiner Seele ſo groß, daß auch meine, ſchon durch ſchlechte Lebensart geſchwächte Geſundheit darunter litt, denn ich wurde von Herzklopfen und Seitenſtechen und überaus ängſtlichen Anwandelungen von Erſtickung befallen. Jetzt blickte mir der Tod ſtarr ins Angeſicht; die Angſt meines Herzens erreichte den höchſten Grad, und die Zerrüttung meines körperlichen Zuſtandes nahm ſo zu, daß ich äußerſt ſchwach wurde. Nun würde ich Alles hingegeben haben gegen ein Löſegeld für meine Seele, und um die Verſicherung zu bekommen, daß mir meine Sünden vergeben ſeien. Mein Zuſtand war ſo ſchrecklich, als nur irgend einer ſein kann: denn ich lag auf dem Sterbebett, körperlich ſchmerzlich leidend, mit der Ausſicht, beladen mit allen meinen Sünden in die Ewigkeit eingehen zu müſſen, ohne zuvor mit Gott verſöhnt zu ſein, ein Zuſtand, der ſo ſchrecklich iſt, daß nur, wer ihn ſelbſt erfahren hat, ſich einen rechten Begriff davon machen kann. Während meiner Krankheit betete ich angelegentlich, daß

Gott mich noch eine kleine Frist am Leben erhalten wolle, damit ich Zeit hätte, Buße zu thun; und als endlich die Heftigkeit der Krankheit etwas nachließ, betete ich unaufhörlich, daß Er mir meine Sünden vergeben, meine Uebertretungen tilgen wolle, die so schwer auf mir lagen. Als nun einmal in einer Nacht die schwere Last von Schuld und Verdammung mich niederdrückte, und dichte Finsterniß meine Seele einhüllte, so daß ich nahe am Verzweifeln war, da ward mir, während ich so betete, plötzlich, als ob ein Lichtstrahl das Dunkel meiner Seele erhellte: die unerträgliche Bürde war weggenommen, und ich konnte ausrufen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“ Vor Freude sprang ich auf, und dankte dem Herrn, daß Er sich meiner erbarmet und mich aus der Finsterniß in hellglänzendes Licht versetzt hatte; meine Seele war mit einer so außerordentlichen Freude erfüllt, daß ich kaum wußte, was ich that. Doch dieser höchste Grad von Freude dauerte nicht lange; sie verschwand eben so wieder aus meiner Seele, wie der Glanz der Sonne auf einem Felde verschwindet, wenn eine Wolke dazwischen tritt, und ich wurde von dem Gedanken geängstigt, ich möchte in meinen vorigen umnachteten Zustand zurückfallen. Ob nun gleich der glänzende Sonnenschein von mir gewichen war, so kehrte doch die dichte Finsterniß nicht wieder zurück: etwas Licht und Trost blieb in meinem Herzen, so daß ich voll Hoffnung, ja mit Zuversicht meinem Erlöser nahen konnte. Diese Periode meines Lebens habe ich jederzeit als diejenige betrachtet, da „der Aufgang aus der Höhe mich besuchte, auf daß Er erschiene mir, der ich saß in Finsterniß und Schatten des Todes, und richtete meine Füße auf den Weg des Friedens“ (Luc. 1, 78.).

Ich besuchte nun die Versammlungen in Fulneck mit dem ernstlichen Verlangen, das Evangelium zu hören, und dachte nicht mehr wie früher daran, ob meine Kleidung gut genug sein würde; auch war es mir ganz einerlei, was meine ehemaligen Kameraden von mir denken und sagen würden. Jede Betrachtung dieser Art wurde weit überwogen durch die Erinnerung an meinen früheren Zustand und daran, daß ich dem ewigen Verderben entronnen sei; zugleich war ich voll Verlangen, Jesum als meinen Heiland recht kennen zu lernen. Die Vorträge der Brüder Traneker und Swertner waren mir oft gesegnet, und ich konnte nun reichen Trost schöpfen aus der Predigt von der Versöhnung, und eben so aus der heiligen Schrift, welche ich fleißig las. Zuweilen besuchte ich auch die Singstunden, und ob ich gleich kein Gesangbuch hatte, und kaum einen Vers kannte, der gesungen wurde, so hatte ich doch dabei ein seliges Gefühl in meinem Herzen, und meine Bestimmung zur Brüder-Gemeine wurde mir immer klarer, bis ich endlich so glücklich war, am 18. April 1782 in die dasige Brüder-Societät aufgenommen zu werden.

Um diese Zeit bestand mein größtes Vergnügen darin, theils auf einsamen Spatziergängen mein Herz im Gebet vor dem Herrn auszuschütten, theils den Umgang und die Unterhaltung solcher Brüder zu genießen, die den Herrn Jesum aufrichtig liebten. Dieses und zugleich ein gewisser heiliger Eifer unterdrückte meine natürliche Verdorbenheit und lenkte meine Gedanken vom Schlechten ab, so daß ich damals das tiefe Verderben, welches noch schlafend in mir lag, nicht recht gewahr wurde. Darin erkenne ich die gnadenvolle Leitung meines an Erbarmen reichen Heilandes; denn hätte ich damals

ſchon die Verdorbenheit meines Herzens ſo erkannt, wie ſie mir ſpäter entdeckt wurde, ſo würde ich ganz muthlos geworden ſein. Der Herr hatte mir noch viel zu ſagen, aber zu jener Zeit hätte ich es nicht tragen können.

Am 4. November 1782 erhielt ich zu meiner großen Freude die Erlaubniß, in das Chorhaus der ledigen Brüder in Mirfield ziehen zu dürfen, und mein Vater gab ſeine Einwilligung dazu, ob er gleich wegen der Armuth, in die ich gerathen würde, nicht ohne Beſorgniß war. Ich ſelbſt war nicht frei von Furcht, doch traute ich dem Herrn zu, Er werde mich durchbringen. Er beſchämte mein auf Ihn geſetztes Vertrauen nicht; denn noch ehe ich nach Mirfield gehen konnte, fügte Er es, daß ein in der daſigen Bäckerei angeſtellter Bruder nach Fulneck berufen wurde, und ich deſſen Stelle einnehmen konnte. Ja noch mehr: der Herr ſegnete die Arbeit meiner Hände ſo, daß ich nicht allein ſelbſt mein gutes Durchkommen hatte, ſondern auch im Stande war, meinen Vater zu unterſtützen, welcher durch Krankheit und Unglücksfälle mit ſeinen kleinen Kindern in eine drückende Lage gekommen war. In Mirfield wurde ich bald in eine mir neue Schule geführt: denn da die daſigen Brüder nicht das geſetzliche Leben führten, an welches ich durch die Bekanntſchaft mit andern Chriſten gewöhnt war, ſo fing ich an, in meinem geiſtlichen Eifer zu erkalten und endlich an meinen früheren Erfahrungen irre zu werden. Und ob ich gleich die Gnade und das Erbarmen, welches der Herr an mir bewieſen hatte, zuweilen nicht ganz abläugnen konnte, ſo kam ich doch in Gefahr, Schiffbruch am Glauben zu leiden, denn die böſen Neigungen meiner verderbten Natur wurden ſo

ſtark, daß ich es für unmöglich hielt, bis an's Ende dem Herrn treu zu bleiben. Mein natürliches Verderben ſchien wie ein unterdrücktes Feuer ausbrechen zu wollen; und anſtatt mit meinen Sünden mich geradesweges zum Heiland zu wenden, fing ich wieder an, auf eine geſetzliche Weiſe dagegen anzugehen, was mich aber in noch größere Finſterniß und Unruhe verſetzte. Jetzt war es nicht die Furcht vor dem Tode und der zukünftigen Strafe, was mich beunruhigte, ſondern die Ueberzeugung, daß ich ein ungläubiges, zum Böſen geneigtes Herz habe, und das Gefühl der Sünde, welche iſt in meinen Gliedern (Röm. 7, 23.); auch war mir, als hätte der Herr Sein Angeſicht vor mir verborgen. Deſſen ungeachtet fühlte ich zuweilen Seine Tröſtungen auf eine kräftige Weiſe, und zwar gerade dann, wenn ich nahe daran war, den Muth ganz aufzugeben.

Am 30. März 1783 hatte ich die Gnade, in die Gemeine aufgenommen zu werden, und am 29. Auguſt deſſelben Jahres zum erſtenmal in meinem Leben das heilige Abendmahl mit derſelben zu genießen. Durchdrungen von einem tiefen Gefühl meiner Unwürdigkeit warf ich mich voll Dank in Demuth zu den Füßen meines gnadenvollen Heilandes, als mir dieſe große Gnade zu Theil wurde, weit früher, als ich es hätte erwarten können; und das innige Gefühl Seiner Güte und Seines Erbarmens entflammte mich zu dem ernſtlichen Verlangen, Ihm allein zu leben.

Da um eben dieſe Zeit einige Knaben zum Wohnen in's Brüderhaus kamen, ſo erhielt Bruder Thomas Ellis (nachmals Miſſionar in Jamaika) und ich den Auftrag, die Aufſicht über dieſelben zu führen. An dieſe Zeit werde ich immer mit Dank

egen den Heiland für Seine Führung zurückden-
en, denn bald entstand zwischen uns beiden die
nnigste Freundschaft: unsere Herzen wurden so
enau mit einander verbunden, daß Jeder an den
reuden und Leiden des Andern den nächsten An-
heil nahm. Diese Bekanntschaft war mir beson-
ers in der Folge überaus gesegnet, als ich in eine
ehr drückende Lage kam. Ich hatte bei der Pro-
ession, die ich lernte, mit manchen Schwierigkeiten
u kämpfen, und machte oft ein Versehen, wodurch
ch mir eine harte Behandlung von meinem Meister
uzog. Wahrscheinlich würde ich eben deswegen
as Haus verlassen haben, wenn nicht Bruder Ellis
nir Muth zugesprochen und mich aufgemuntert
ätte. Außerdem aber hatte ich oft viel von einem
ndern Bruder zu leiden, welcher, wie es mir vor-
am, that, was er konnte, um mich zu plagen.
Ich faßte deshalb eine solche Widrigkeit gegen ihn,
aß ich kaum den Ton seiner Stimme ertragen
onnte. Dieses Alles brachte mich in Finsterniß
der Seele und in große Gemüthsverwirrung. Gewiß,
hätte mir bei meinem Eintritt in das Brüderhaus
Jemand gesagt, daß ich in einen solchen Herzens-
zustand kommen werde, so würde ich unbedenklich
erwiedert haben: „Das ist nicht möglich; denn
welche Fehler ich auch an mir haben mag, so bin
ich doch frei von Haß gegen meine Brüder.“
Mein Heiland weiß, welche Angst und Pein dieser
schreckliche Zustand mir verursacht hat. Oft ging
ich in's Feld und flehete den Heiland an, dieses
böse Gefühl, das wie der Krebs an meinen Gebei-
nen fraß, aus meinem Herzen zu nehmen. Und
Er erhörte mein Gebet, und befreite mich davon.
Wenn seitdem irgend eine Uneinigkeit zwischen mir
und einem Bruder entstand, so erschrak ich immer

bei dem Gedanken, ich könnte von einer solchen Abneigung gegen ihn ergriffen werden.

Die Besuche, welche ich an Festtagen in Fulneck machte, waren mir meistens erquickend und dazu gesegnet, daß mein Vertrauen auf den Herrn und meine Anhänglichkeit an die Brüder-Gemeine befestigt wurde. Einen besondern Segen gewährte mir einmal die Feier meines Chorfestes, und bestärkte mich in dem Sinn, mich mit Leib und Seele dem Heiland zu weihen. Als ich des Abends nach Mirfield zurückging, machte ich den Bund mit Ihm, Sein Eigenthum zu sein, und Er bekannte sich in Gnaden zu mir, und bestärkte mich in meinem Entschluß. Oft habe ich an die Zeit und den Ort gedacht, wo diese Gnadenheimsuchung mir zu Theil wurde, und das gereichte mir immer zur Warnung und Ermunterung, wenn ich in Gefahr kam, mein Versprechen zu brechen und mich vom Heiland zu verirren. Im Jahr 1790 wurde mir die Meisterschaft in der Bäckerei angetragen. Ich bat den Herrn, meine Arbeit zu segnen und mich besonders bei dem Umgang mit Andern zu bewahren, damit ich nichts thäte, was Seinem Namen zur Unehre wäre und Schmach auf die Gemeine brächte. Ich könnte hier viel erzählen von den Prüfungen und Versuchungen, welche in diesem Geschäft über mich kamen; aber auch viele Beweise davon könnte ich anführen, wie treulich der Heiland mich gewarnt und bewahret und mir meine Fehler vergeben hat. Ich sah ein, daß ich noch viel zu lernen hatte, und wenn mein Herz stolz werden wollte über den glücklichen Erfolg meines Geschäftes, so pflegte der Herr mich eine Zeit lang mir selbst zu überlassen, und gab zu, daß ich auf irgend eine Weise in die Irre gerieth, aus

mich oft beschämte und betrübte. Ich lernte einsehen, daß aufrichtig sein in Wort und That ein Vorrecht und eine Gnade ist, die allein aus der Fülle der Gnade und Wahrheit des Heilandes uns zufließt, und daß die besten Vorsätze und Entschließungen, denen kein höherer Beistand zu Hülfe kommt, nicht ausreichen in der Stunde der Versuchung. Da ich jedoch durch diese Erfahrungen davon überzeugt wurde, daß der Heiland mich noch mehr in alle Wahrheit leiten wolle, so wurde mein Glaube und mein Vertrauen auf Ihn dadurch kräftig gestärkt. Er segnete meine Bemühungen, und das mir anvertraute Geschäft hatte unter meiner Leitung einen guten Fortgang. Aber ach! wie schmal ist doch der Pfad, der zur wahren Rechtschaffenheit führet! und wie dünn ist die Scheidewand zwischen treuer Erfüllung der Pflicht und dem Hang zu Gewinn und zu Ehre vor der Welt! Das Glück, welches ich in meiner Profession hatte, verstärkte meine Liebe zu derselben, und erweckte das Verlangen nach immer größerem Gewinn. Je mehr mein Geschäft sich ausbreitete, um so größer wurde meine Bemühung, daß es immer mehr zunehmen möchte; und weil der daraus entspringende Nutzen nicht mir, sondern der Gemeine zu gut kam, so zweifelte ich nicht an der Richtigkeit meiner Ansicht und meiner Handelweise. Durch Redlichkeit und Pünktlichkeit gewann ich nicht nur die Achtung von Personen außer unserm Kreise, sondern erwarb mir auch immer mehr die Zuneigung meiner Brüder. Auf mein Herz aber hatte es die Wirkung, daß es immer trockener wurde, und daß ich nach und nach das kindliche Vertrauen zum Heiland verlor, und mich nicht mehr so einfältig wie zuvor an Ihn wenden konnte. Bei diesem

Herzenszuſtand kam ich aber in groſse Gefahr: ich wurde unzufrieden mit meinem Loos, und gab der Vorſtellung Raum, daſs ich meine beſte Zeit hinbrächte, ohne etwas für mein Alter zu ſammeln. Das Verlangen zu heirathen und mich häuslich niederzulaſſen, bekam häufig bei mir die Oberhand, und ich ſah nicht ein, wie es anders werden könnte, wenn ich in meiner gegenwärtigen Lage bliebe.

In dieſer für mich gefahrvollen Zeit wurde mir von einem auswärtigen chriſtlich geſinnten Freund das in Hinſicht auf beide erwähnte Punkte vortheilhafte Anerbieten gethan, mich in einer benachbarten Stadt niederzulaſſen, wohin mich mein Geſchäft öfters geführt hatte. Eine ausgezeichnet günſtige Ausſicht zur Betreibung meiner Profeſſion in einer groſsen Stadt, die Heirath mit einer jungen Perſon, welche ein beträchtliches Vermögen beſaſs, wobei ſich der Weg zu irdiſchem Glück und zu Allem, was mein Herz ſich wünſchte, ſich *mir* vor Augen ſtellte — ach! das war eine nicht geringe Verſuchung für mein ſchon wankendes Gemüth! Es ward mir aber, als ob die Stimme Gottes in meinem Innern ſpräche: „Wenn du dich von dieſer Verſuchung hinreiſsen läſſeſt, ſo biſt du verloren!“ Ich ſtand gleichſam am Rand eines ſteilen Abhangs, und es war Gnade von Gott, daſs mir gerade jetzt, bei der erwähnten ſo reizenden Ausſicht, die Augen geöffnet wurden, ſo daſs ich den Abgrund erblickte, in welchen ich ſo leicht hätte ſtürzen können, wo ich dann ohne Rettung verloren geweſen wäre. Mein Herz ſchauderte zurück bei dem Gedanken daran, daſs ich den Weg verlaſſen habe, auf den mein Heiland mich geführt hatte; und ich ward ſo geſtärkt, daſs ich auf das gedachte lockende Anerbieten ſo antworten konnte,

wie es sich für mich, als ein Mitglied der Brüder-Gemeine, geziemte. Gleich nach dieser Versuchung entstand in mir die schmerzliche, aber heilsame Ueberzeugung, daß ich das Leben aus Gott verloren habe. Die Worte des Herrn: „Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke!“ (Offenb. 2, 5.) tönten fast unaufhörlich in meinen Ohren, und erinnerten mich an den Schaden, den ich an meiner Seele gelitten hatte, und an den gefährlichen Zustand, in welchen ich gerathen war. Nun fing ich wieder an, die heilige Schrift, besonders das Neue Testament, zu lesen; und so wie dieses Lesen mir früher dazu gedienet hatte, daß ich aus der Nacht der Sünde gleichsam heraustappte und meine Tritte richtete auf Jesum Christum zu, bei dem ich Licht und Leben fand; eben so wurde jetzt, als ich Ihn aus den Augen verloren hatte, „das Wort Gottes meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinen Wegen“ (Ps. 119, 105.), ein Licht, das da schien in die Finsterniß meiner Seele, „bis der Tag anbrach und der Morgenstern wieder aufging in meinem Herzen“ (2 Petri 1, 19.). Anfangs freilich war es nur ein schwaches Licht, welches aus dem Worte Gottes in mein Herz schien; nach und nach aber wurde es immer heller, und zugleich mein Glaube stärker, und so bekam ich allmählig auch mein Vertrauen zum Heiland wieder. O wie köstlich erschien Er mir jetzt! ich umfaßte Seine Füße mit den Glaubensarmen, und gelobte, Ihm, und Ihm allein zu leben; denn die Ueberzeugung von der Unbeständigkeit meines Herzens und die Beweise von der Gnade und Treue meines Heilandes demüthigten mich tief, sie brachten aber auch eine genauere Bekanntschaft mit mir selbst zu Stande,

und ich lernte die Nichtigkeit der Freuden dieſer Welt beſſer einſehen.

Nun hoffte ich, vergnügt und zufrieden mich in den Lebensgang finden zu können, in welchem der Herr ſo augenſcheinlich mich geſegnet hatte, und glaubte, meine Gedanken und Wünſche würden den mir angewieſenen Beruf nicht überſchreiten; aber dennoch beunruhigte mich zuweilen der Gedanke: „Thue ich recht daran, wenn ich mein Geſchäft für Rechnung der Gemeine fortbetreibe und mich, bis ich alt und ſchwach werde, mit meinem Lohn (eine halbe Guinee wöchentlich) begnüge?“ Um von dieſen mich beunruhigenden Zweifeln und Beſorgniſſen befreit zu werden, ſuchte ich den Herrn, und Er benahm mir meine Furcht. Seit dieſer Zeit habe ich auch nicht mehr wegen zeitlicher Angelegenheiten Unruhe gehabt, nicht mehr gefragt: „Was werde ich eſſen? was werde ich trinken? womit werde ich mich kleiden? oder, wie wird es mir gehen, wenn ich alt werde?“ ich habe aber auch niemals Mangel gehabt an irgend etwas, was mir nöthig und nützlich war.

Im Jahr 1797 erging an mich der Antrag, Verſammlungen zu halten und in der Umgegend zu predigen. Dieſer Antrag, der an mich gelangte, bald nachdem ich durch das Erbarmen des Herrn aus dem Zuſtand des geiſtlichen Todes zum Leben erſtanden war, beugte mich tief, ſtärkte aber auch meine Liebe und mein Vertrauen zu Ihm. 1798 erhielt ich einen Ruf als Vorſteher der ledigen Brüder in Fulneck, und zwei Jahre ſpäter wurde mir auch das Pfleger-Amt übertragen. Ich genoß in dieſem Hauſe bei der Beſorgung meiner Amtsgeſchäfte viel Segen für mein Herz, und hatte auch das Glück, mich der Durchhülfe des Herrn in

meinen Obliegenheiten zu erfreuen. Am 9. März 1801 wurde ich durch Bruder Traneker zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt.

Zu dieser Zeit war ich über meinen Vater sehr bekümmert, und konnte, wenn ich an seinen Seelenzustand dachte, nur im ernstlichen Gebet Trost finden; ich bekam aber auch die tröstliche Versicherung seiner Begnadigung. Nachmals sagte mir mein Vater selbst, mit Thränen in den Augen, er sei damals so sehr über sich verlegen gewesen, daß er kaum seine Geschäfte habe verrichten können. So aber wurde der Grund seines Herzens vorbereitet, um „mit Sanftmuth annehmen zu können das Wort, das in uns gepflanzet ist," — das Wort von der Versöhnung — „welches kann unsere Seelen selig machen" (Brief Jacobi 1, 21.).

Im Januar 1805 war ich einmal in Leeds, und hatte da im Wirthshause während der Mahlzeit viel von schlechten Menschen zu leiden, welche unsittliche Reden führten. Da beschloß ich, dieses Haus künftig nicht mehr zu besuchen, eingedenk der Worte im ersten Briefe des Apostels Paulus an die Corinther (15, 33.): „Böse Geschwätze verderben gute Sitten." Ich war schon Willens, diesen schlechten Menschen Vorwürfe darüber zu machen, wurde aber davon abgehalten, weil mir die Worte Jesu in's Gemüth kamen: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen" (Matth. 7, 6.). O mein theurer Heiland (dachte ich), erbarme Dich dieser Menschen! Ein so schlechter Mensch war ja auch ich, als Du mich suchtest und fandest! und

wenn ich jetzt anders bin, so habe ich es nur Deiner Gnade zu danken.

Als ich im Januar dieses Jahres meine Rechnung abschloß, und sich ein ziemlich guter Ueberschuß ergab, fühlte ich, daß die Selbstgefälligkeit und der Stolz in meinem Herzen eben so schnell aufstieg, wie Pilze auf einem Gartenbeet emporschießen. Da rief mir aber eine Stimme in meinem Innern zu: „Du arme, schwache und doch stolze Kreatur! du willst dir selbst Ehre nehmen?“ Das trieb mich zum Gebet, und der Heiland gab mir Gnade, daß ich über diese hochfliegenden Gedanken Herr werden konnte.

Zu Anfang des Jahres 1808 erhielt ich einen Ruf zum Dienst der Mission in Antigua, und ich nahm denselben an mit der Ueberzeugung, daß er vom Herrn komme. Wie Abraham konnte ich gehorchen, ob mir gleich Abrahams starker Glaube mangelte. In Folge dieses Rufes wurde ich am 19. September desselben Jahres mit der ledigen Schwester Hannah Rhodes zur heiligen Ehe verbunden, und am 26. Januar 1809 kamen wir in Antigua an. Unser erster Dienst war bei der Gemeine in Gracehill zugleich mit den Geschwistern Light, bei welchen wir uns bald wie zu Hause fühlten, denn wir genossen die Unterstützung des Heilandes und die Liebe und das Vertrauen der Geschwister. In der ersten Hälfte des Jahres 1811 zeigte sich das gelbe Fieber auf Antigua. Ich wurde davon befallen, und auch unser erstes Kind, welches uns durch dasselbe entrissen wurde. Das war für mich und meine Frau eine harte Prüfung, aber nichts im Vergleich mit dem Verlust, der mich ein Jahr später traf, da gerade an meinem 51sten Geburtstag meine liebe Frau in

Folge einer unglücklichen Niederkunft aus der Zeit ging. Ihr Heimgang erfolgte so plötzlich und unerwartet, daß wir kaum Zeit hatten, von einander Abschied zu nehmen. Mit Ergebenheit in den Willen des Herrn flehete ich zu Ihm um Trost und Beistand; und Er erhörte mein demüthiges Flehen, und goß Trost und Ruhe in mein betrübtes Herz. Vor ihrem Verscheiden hatte die Selige zu einer Schwester gesagt: „Ich gehe zum Heiland. Jetzt kommt es mir zu Statten, daß ich auf der Wache gestanden habe. Ich weiß, der Heiland hat meine Seele erlöset und auch mir im Himmel eine Stätte bereitet.“ Dies waren ihre letzten Worte. Sie hat gethan, was sie konnte, sowol was mich betrifft, als auch in Absicht auf den Dienst, zu welchem wir berufen waren, und wurde von den Geschwistern sehr geliebt. Mein Schmerz über ihren Verlust kann mit der Zeit schwächer werden, aber gänzlich wird er sich nie verlieren. Ich würde auch diesen harten Stoß nicht lange überlebt haben, wenn mein mitleidiger Heiland mich nicht durch Seine Tröstungen so mächtig unterstützt hätte. Denn in meiner tiefen Betrübniß wurde ich schmerzlich erinnert an die Abweichungen und Untreuen, durch welche ich diese Züchtigung verdient hatte, und das machte meine Bürde um so schwerer. Da warf ich mich vor meinem Heiland nieder, und flehete Ihn an, mit mir zu handeln nicht, wie ich es verdienet hätte, sondern nach Seiner großen Barmherzigkeit, und Er schenkte mir den Trost der Vergebung. Wenn ich dann in schlaflosen Stunden der Nacht an die Seligkeit dachte, welche meine Gattin nun genießt, so regte sich in mir der Wunsch, die Gewißheit zu erlangen, daß auch ich einst in Gemeinschaft mit

den Seligen kommen werde; und dabei erhielt ich die Versicherung meiner Gnadenwahl auf eine solche Weise, wie sie mir zuvor noch nicht zu Theil geworden war. Es war mir, als spräche der Herr selbst mir in's Herz: „Ich lebe, und du sollst auch leben!" Und diese Zusicherung gab mir wahre Ruhe in's Herz und den Vorschmack der ewigen Freuden.

Da es mir inzwischen nicht schien, daß mein Tagewerk schon beendigt sei, und ich nicht gut unverheirathet im Amte bleiben konnte, so machte ich meine Brüder in Europa mit meiner Lage bekannt, worauf ich in der letzten Hälfte des Jahres 1813 die Anzeige erhielt, daß die ledige Schwester Mary Blackburn den Antrag, meine Gattin zu werden, erhalten und angenommen habe, und daß sie in Gesellschaft verschiedener zum Missions-Dienst in Dänisch-Westindien berufenen Geschwister reisen werde. Da das Schiff, auf welchem sie sich befinden sollte, nicht zur erwarteten Zeit ankam, so beschloß ich, mit Beistimmung meiner Kollegen, nach St. Thomas zu reisen, um da mit meiner Braut zusammen zu treffen. Bei meiner Ankunft daselbst erfuhr ich die wundervolle Errettung der erwähnten Geschwister, als das Schiff, auf dem sie sich befanden, zwischen Antigua und St. Thomas von einem amerikanischen Kaper heftig angegriffen wurde. Nachdem ich nun mit der genannten Schwester zur heiligen Ehe verbunden worden war, reisten wir nach Antigua, wo wir unsere Anstellung im Dienst der Gemeine in St. Johns erhielten. Als im Jahr 1815 die Geschwister Light von Gracehill nach Jamaika berufen wurden, erhielt ich und meine Frau einen Ruf zum Dienst bei der genannten Gemeine, mit welcher ich schon in Liebe verbunden war. Hier blieben wir beinahe neun Jahre.

Am 26. August 1816 schrieb der selige Bruder Newby Folgendes:

Je mehr ich mit mir selbst bekannt werde, desto mehr werde ich zu meiner tiefen Beschämung gewahr, daß mein Herz voll Tücke und sehr verderbt ist (Jerem. 17, 9. nach der englischen Uebersetzung), daß es ein Sitz und Schauplatz von endloser Verdorbenheit ist, eine Welt im Kleinen. Welche geheime Unaufrichtigkeit wohnet darin! welche Eigenliebe! welche schlechte Neigungen! Es ist mir zuweilen, als wollte der Geist Gottes mir einen finstern Winkel meines Herzens nach dem andern entdecken, als spräche Er zu mir, wie einst zu dem Propheten Ezechiel (8, 15.): „Du Menschenkind! hast du das gesehen? Wenn du dich aber umkehrest,*) sollst du noch größere Gräuel sehen, denn diese sind.“ In diesem Jahre gefiel es dem Herrn, mein Herz von Grund aus zu prüfen auf eine Weise, wie ich es zuvor weder erfahren noch vermuthet hatte. Im Monat Juni brach das gelbe Fieber aus, und hielt mit wachsender Heftigkeit an bis in den October; besonders grassirte es unter dem Militär in Monks-Hill, wo viele Menschen starben. Die Furcht vor dem Tode, von welcher ich vor vielen Jahren befreit worden, kehrte nun zu meiner größten Bestürzung wieder zurück; und ich war voll Furcht und Angst bei dem Gedanken, auch ich könne von dieser Krankheit hingerafft werden. Als ich aber zum Heiland seufzte und Ihn anflehte, sich mir als der Erlöser von Tod und Grab zu offenbaren, drang mit göttlichem Licht und göttlicher Gewalt der Gedanke mir in's Herz, daß Er bei der nahen Aussicht auf Sein Leiden

*) Siehe die englische Uebersetzung.

und Seinen Tod nicht allein in weit größerem Grade eben das erfahren habe, was ich jetzt fühlte, sondern auch, daß Er es mir zu gut erduldet habe, daß Sein Leiden voll Verdienstlichkeit für mich sei. Diese gesegnete Erwägung belehrte mich, daß ich nicht Ursache habe, mich zu fürchten, und erfüllte mein Herz mit Friede und Freude.

Im Jahr 1823 schrieb er:

O wie dankbar bin ich dafür, daß der Geist Gottes hat aufschreiben lassen, daß Petrus und die andern Jünger das in ihrem Herzen verborgen liegende Böse nicht gleich gewahr wurden, und daß Jesus sie mit Geduld trug, als dieses Böse sich ihnen kund that, daß Er sie deshalb zwar strafte, aber nicht verwarf, ja daß Er die Entdeckung dieser ihnen noch verborgenen Sünden dazu dienen ließ, eine noch tiefere Demuth und Selbsterniedrigung und eine noch größere Liebe zu Ihm in ihnen hervorzubringen. Wie oft habe ich geglaubt, ja für gewiß angenommen, daß mein Herz frei sei von bösen Neigungen! und doch hat der Geist des Herrn mich überzeugt von bösen Dingen, von welchen ich glaubte frei zu sein, so daß ich vor Schrecken niederfalle und schreie: O wie verderbt und verabscheuenswürdig ist doch mein Herz! Der Gedanke an die Geduld und Langmuth, die der Heiland an Seinen Jüngern bewiesen hat, hält meinen sinkenden Glauben aufrecht und macht mir Muth, Ihn um Erbarmen und Hülfe anzuflehen.

Als in eben diesem Jahre während lang anhaltender Dürre Mangel an Wasser entstand und kaum noch irgend etwas wuchs, kam ich in Gefahr, über die Wege des Herrn zu murren — eine böse Neigung, welche ich bisher noch nicht an mir be-

merkt hatte. Ich erschrak, und suchte sie los zu werden; aber ich konnte es nicht eher, als bis ich an die Worte Jesu dachte: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet.“ Das vertrieb mir Furcht und Angst; ich fiel nieder und betete Ihn an.

Als im März 1824 die Geschwister John Ellis zum Dienst der Mission in Jamaika berufen wurden, traten wir an ihre Stelle bei der Bedienung der erst zwei Jahre zuvor neu eingerichteten Gemeine in Cedarhall. Es wurde uns schwer, die lieben Geschwister in Gracehill zu verlassen und bei unserm vorgerückten Alter eine neue Last auf uns zu nehmen; doch erhielten wir nachmals Unterstützung durch die Geschwister Münzer, welche als unsere Gehülfen eintraten. Nach dem Heimgang unseres theuren und geliebten Bruders Richter im Jahr 1825 erhielt ich den Auftrag, einen Theil seiner Amtsgeschäfte zu übernehmen, indem mir der Vorsitz in der Missions-Conferenz und die Besorgung der Vorsteher-Geschäfte aufgetragen wurde. Dieses und der Umstand, daß ich bei meiner körperlichen Schwachheit den Dienst bei einer Landgemeine nicht mehr gut besorgen konnte, hatte zur Folge, daß wir wieder nach St. Johns zogen. Hier aber ward uns die Amtslast so drückend, daß sich oft der Wunsch bei uns regte, abgelöset zu werden. Dies geschah dann auch endlich, als im December 1829 Bruder Johannsen mit seiner Frau hieher kam und die Oberaufsicht über die Mission auf Antigua übernahm. Aber ach! der Dienst dieser Geschwister war nur von kurzer Dauer! denn schon nach wenig Wochen wurde Schwester Johannsen von einer unheilbaren Krankheit befallen, und nach einigen Monaten wurde zu unser Aller tiefsten Betrübniß auch Bruder Johannsen vom Herrn

heimberufen. Und so kam es, daß wir beide abermals die Sorge für die äußerlichen Angelegenheiten der Mission auf uns nehmen mußten. Meine eigene Lage wurde dadurch noch drückender, daß meine Liebe und Geduld auf manche harte Probe gesetzt wurde; doch konnte ich mich immer an meinen Herrn und Heiland halten, und wurde von Ihm reichlich gestärkt durch die Versicherung, daß mein Name im Himmel angeschrieben sei.

Nach der Ankunft der Geschwister Harvey aus England im Januar 1831 hatten die Geschwister Newby anfangs im Sinn, sich zum Ausruhen nach Nord-Amerika zu begeben, doch kehrten sie nach Cedarhall zurück, wo sie an den Geschwistern Simon liebreich-theilnehmende Kollegen hatten. Der selige Bruder Newby, welchem seine Amtsarbeit stets ein Vergnügen war, nahm jeder Gelegenheit wahr, um im Dienst der Mission thätig zu sein, und fast bis an das Ende seines Lebens verrichtete er zuweilen noch Amtshandlungen in der Kirche, so weit die Abnahme seiner Kräfte es ihm gestattete. Die folgenden Auszüge aus seinen hinterlassenen Papieren werden dazu dienen, uns mit seinen letzten Erfahrungen und seiner Denkweise bekannt zu machen.

Am 27. Juni 1832 (schreibt er) wurde meiner lieben alten Gattin erlaubt, aus ihrer schwachen kranken Hütte zu scheiden. Diese Trennung war mir schmerzlich, obgleich wir beide oft den Heiland gebeten hatten, daß sie zuerst möchte erlöset werden. Mein mitleidvoller Heiland hatte die Gnade, vor und nach ihrem Verscheiden meiner Seele Seine Liebe so kräftig zu offenbaren, daß ich von Dank

und Anbetung faſt überwältigt wurde. Jetzt kann ich die Zeit ruhig erwarten, da es Ihm gefallen wird, meine arme, aber theuer erkaufte Seele zu ſich heimzuholen. Ich kann nichts Gutes vor Ihn bringen, wol aber tauſend unverdiente Gnadenerweiſungen und die große Langmuth und Geduld, welche Er mir ſeit mehr als funfzig Jahren erzeigt hat. Meine ſelige Frau hatte einige Monate vor ihrem Ende oft davon geſprochen, daß daſſelbe nicht mehr fern ſein werde, und wir hörten ſie oft zum Heiland beten, daß Er ſich ihrer erbarmen wolle. Ihr Alter war beinahe 63 Jahre.

Am 17. Mai 1833 ſchrieb der ſelige Bruder:

Bis auf dieſen Tag habe ich noch nicht verſtanden, die rechte Anwendung von der Ermahnung des Heilandes zu machen: „Habet Acht auf eure Almoſen, daß ihr ſie nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen geſehen werdet u. ſ. w.“ (Matth. 6, 1—4.). Durch dieſe Ermahnung will Er mich bewahren vor der Krankheit der Seele, da man ſtolz wird über vermeintliches Gute; Er will mich fern halten von der ſchädlichen Gemüthsbeſchaffenheit, in welcher man die Ehre vor den Menſchen höher achtet als die Ehre bei Gott.

Ein Beweis der mannichfachen Erfahrungen und lehrreichen Beobachtungen des Seligen ſind auch folgende, ſchon im October 1798 niedergeſchriebene Zeilen aus ſeinen „Betrachtungen beim Leſen des letzten Kapitels der Offenbarung Johannis:“

„Ach! wann werde ich ein Bürger des neuen Jeruſalems werden? ich, der ich noch voll Sünde bin, überhäuft mit unzähligen Schwachheiten des Leibes und der Seele? Hier leſe ich, daß nichts

Unreines, Unheiliges in das Reich Gottes eingehen kann. Mir selbst überlassen, kann ich diese tröstliche Erwartung nicht hegen. Deine Allgegenwart, Du Allerheiligster, würde mich verzehren vor Deinem Angesicht. Ich danke Dir, mein theurer Heiland, daß Du durch Dein Menschwerden, Leiden und Sterben ein vollgültiges Opfer für die Sünden dargebracht und Dich als der Erbarmer auch mir offenbaret hast, so daß ich armer schwacher *Wurm* mich Dir in die Arme werfen kann voll Zuversicht, daß Dein Blut für mich reden werde. Ich fühle lebendig, daß ich es nur Deinem Versöhnungsblute und Deinem verdienstlichen Tode zu danken habe, wenn ich getrost in den Himmel werde eingehen können. In diesem Schmuck gekleidet habe ich mich nicht zu fürchten, wenn ich vor Dir erscheinen werde, denn Du wirst mein Schutz sein. Du, das Alpha und Omega, bist mein Freund, meine sichere Zuflucht. Etwas Besseres habe ich *nicht nöthig*, und ich weiß, daß diese beseligende Gewißheit der ewigen Herrlichkeit ein Vorschmack der Kräfte der zukünftigen Welt ist.“

Unser ehrwürdiger Bruder diente auch als Witwer der Mission in Cedarhall noch über fünf Jahre. Mit Ruhe fuhr er in gewohnter Weise fort, seine tägliche Arbeit in Missions-Angelegenheiten zu verrichten. Am 3. Januar 1838 zog er nach St. Johns, um da seine übrigen Tage zu verbringen und der Freiheit von Amtsgeschäften zu genießen, die sein weit vorgerücktes Alter und seine körperliche Schwäche ihm jetzt nöthig machte. Seinen letzten Aufenthalt auf Erden nahm er in dem Hause der Geschwister Harvey, fuhr aber noch immer fort, dieselben sowol in ihren dasigen Amts-

geschäften, als auch mit kurzen Besuchen auf auswärtigen Plätzen zu unterstützen. Seine eigentliche Beschäftigung bestand jedoch im Lesen der heiligen Schrift, eine Beschäftigung, an welche er seit vielen Jahren gewöhnt war, die er aber jetzt besonders betrieb. Es haben sich viele Bücher und Papiere gefunden, in welche er diejenigen Stellen der heiligen Schrift eingeschrieben hat, die seinen Geist besonders beschäftigten, und ihre Zahl ist so groß, daß man erstaunt über die mit deutlicher und fester Hand niedergeschriebenen Bemerkungen beim Lesen im Worte Gottes. Ein besonderes Vergnügen war es ihm auch, die Armen zu unterstützen, und er that dieses auf eine unbemerkte Weise, ganz im Stillen. Und in Wahrheit: der Segen, der dem verheißen wird, der sich des Dürftigen annimmt, daß der Herr ihn erquicken werde auf seinem Siechbette und ihm helfen von seiner Krankheit (Ps. 41, 1. 4.) — dieser Segen kam auf unsern ehrwürdigen Bruder, nicht allein in der unermüdeten Pflege seiner treuen Wärterin, sondern auch besonders in der zarten Aufmerksamkeit des jungen Bruders Heath (Gehülfen bei dem Missions-Dienst seit 1839). Es gereichte uns zu besonderem Vergnügen, wie derselbe in der Nacht dem seligen Bruder in seinem hülflosen Zustand Beistand leistete, ihm zum Trost und zur Ermunterung Liederverse und solche Abschnitte aus der heiligen Schrift vorlas, die sich auf seinen Zustand bezogen und seine Empfindungen ausdrückten. Sehr allmählig wurde das irdische Haus seiner Hütte (2 Cor. 5, 1.) abgebrochen. Die letzten Tage seines Lebens verbrachte er ungestört schlafend und ziemlich frei von Schmerzen, bis es dem Herrn gefiel, ihn auf eine sanfte Weise von der Bürde dieses Leibes zu erlösen. Dies ge-

schah am 29. August 1840, im 78sten Jahre seines Alters und 32sten seines Missions-Dienstes. Bei dem Begräbniß folgten ohngefähr eintausend Personen der Leiche, und legten dadurch Zeugniß ab von der Achtung, die sie seinem Andenken weiheten und die seinem aufrichtigen Charakter und seinem langen Dienst unter uns mit Recht gebührt.

Lebenslauf

des verheiratheten Bruders Morten Paulsen Lund, heimgegangen in Paramaribo am 28. April 1842.

Ich bin geboren den 27. Januar 1806 zu Kastrup im Schleswigschen, wo meine Eltern ein kleines Bauerngut besaßen. Da sie den Heiland nicht kannten, so konnten sie auch ihre Kinder nicht zu Ihm hinweisen. Als ich 7 Jahr alt war, starben beide Eltern und hinterließen uns 5 noch unerzogene Kinder, die dann theils bei Verwandten, theils bei fremden Leuten untergebracht wurden. Ich kam zu einem Verwandten, bei dem ich bald zum Viehhüten gebraucht wurde. Dies wurde mir manchmal, wenn ich die große Heerde nicht in Ordnung zu halten vermochte, sehr schwer, und ich

habe oft bittere Thränen dabei geweint. Mehrere Jahre hindurch war dies in jedem Sommer vom Frühjahr bis zum Herbst meine Beschäftigung. In den Wintermonaten sollte ich die Schule besuchen. Da wir aber einen weiten Weg bis zum Schulhause hatten, und ich auch oft arbeiten mußte, so konnte ich derselben nur selten beiwohnen. Unser Lehrer, der das lebendige Christenthum nicht kannte, trieb seinen Unterricht sehr mechanisch, und wir lernten nur nothdürftig lesen und schreiben; auch biblische Sprüche und Liederverse wurden dem Gedächtniß eingeprägt.

Ehe ich 1823 zum heiligen Abendmahl confirmirt wurde, schrieb mir mein Bruder, — der jetzt Missionar in Grönland ist, und der durch Gottes Geist bereits erweckt und ein Mitglied der Brüder-Societät in Kopenhagen war, — einen sehr erwecklichen Brief, in welchem er mich dringend bat, das Heil meiner Seele mir ernstlich angelegen sein zu lassen, zu meiner bevorstehenden Confirmation mich durch Gebet vorzubereiten, und mich bei dieser Gelegenheit nicht blos mit dem Munde, sondern von ganzem Herzen dem Heiland zuzusagen. Diese Ermahnungen machten einen tiefen Eindruck auf mein Herz, und so gut ichs verstand, suchte ich dieselben zu befolgen. Die schon oft gefühlte Ueberzeugung, daß ich mich bekehren müsse, wenn ich ewig selig werden wolle, wurde dadurch aufs Neue stark angeregt; und obgleich mein Herz noch sehr getheilt war, so konnte ich doch von der Zeit an nicht mehr mit Ruhe sündigen.

Einige Zeit darauf schickte mein Bruder allen seinen Geschwistern Bibeln und erbauliche Traktätchen, mit der Bitte, daß wir fleißig darin lesen möchten. So lange mir die Geschichten neu waren,

las ich fleißig in dieſen Büchern, als ich ſie aber ein- oder etlichemal durchgeleſen hatte, verlor ich die Luſt dazu, und auch das theure Bibelbuch ward nur ſelten zur Hand genommen.

Nach meiner Confirmation kam ich, weil ich meinen Verwandten den Wunſch zu erkennen gegeben hatte, eine Profeſſion zu erlernen, in eine große Mühle, in der ich ſchon früher einmal auf kurze Zeit geweſen war. Hier ging es ſehr wild her, und ich muß bekennen, daß mir dies Leben nicht nur ſehr gefiel, ſondern daß ich auch gern an allen den leichtſinnigen Vergnügungen mit Theil nahm. Ganz ruhig aber war ich ſeit obgedachtem Brief meines Bruders niemals, und der Geiſt Gottes ließ ſich auch nicht unbezeugt an meinem Herzen; hätte ich nur Seine warnende Stimme nicht ſo oft überhört!

Bald darauf kam mein Bruder von Kopenhagen nach Hauſe, weil er ſich zur Rekrutirung ſtellen mußte. So bald ich von ſeiner Ankunft hörte, erhielt ich von meinem Lehrherrn Erlaubniß, ihn eines Abends beſuchen zu dürfen, und da wir uns ſeit 6 bis 7 Jahren nicht geſehen hatten, ſo war die Freude des Wiederſehens ſehr groß. Auf dem Heimweg begleitete mich mein Bruder ein ziemliches Stück Weges, und ſuchte mich durch liebreiche Ermahnungen und erbauliche Unterhaltungen zum Heiland hinzuweiſen, indem er mir das große Glück der Kinder Gottes mit Herzenswärme anpries. Ehe wir uns verabſchiedeten, beugte er ſeine Knie mit mir vor dem Heiland, und bat Ihn inbrünſtig um meine Bekehrung. Dies Gebet machte einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich, nachdem wir uns getrennt hatten, nichts thun konnte, als über mein Sündenelend weinen.

Ich fühlte mich sehr verwerflich, vor den Augen Gottes und der Menschen, und mit vielen Thränen versprach ich dem Heiland, mich von der Welt loszusagen und von ganzem Herzen zu Ihm mich zu bekehren. Weil mir aber der evangelische Glaubensweg noch unbekannt war, so griff ich die Sache sehr verkehrt an, und wollte mich selbst erst bessern, ehe ich den Heiland um Vergebung aller meiner Sünden bitten könne.

Unter andern war auf der Mühle das schreckliche Fluchen sehr allgemein, und auch ich machte hierin keine Ausnahme. Da ich nun dies als Sünde erkennen lernte, so nahm ich mir vor, es zu unterlassen. Die böse Gewohnheit war aber so tief eingewurzelt, daß es, wenn gleich seltener, doch öfters noch geschah, worüber ich dann jedesmal bittere Vorwürfe in meinem Herzen fühlte. Schon etwas mißtrauischer gegen mich selbst geworden, versuchte ich, ob ich bis zu einer gewissen Zeit mich des Fluchens enthalten könnte; gelänge mir solches, so wollte ich mir dann neue und längere Ziele festsetzen und dies so lange fortsetzen, bis ich diese schlimme Angewöhnung gänzlich abgelegt haben würde.

Weil ich aber bald inne wurde, daß ein bloßer Vorsatz einen zu schwachen Einfluß auf den Willen habe, so versprach ich dem Herrn mit einem Eide, nicht mehr zu fluchen. Als aber dieser Eid bald gebrochen und dadurch meine Unruhe vermehrt wurde, so gelobte ich dem Herrn mit einem noch schwererem Eide, solches zu unterlassen. Ja ich ging so weit, daß ich Ihm sagte, wenn ich mir diesen Fehler noch einmal zu Schulden kommen lassen sollte, so möchte Er mich für immer verwerfen. Da aber auch dieser Eid abermals gebro-

chen wurde, so gerieth ich in die äußerste Verlegenheit, und nun bat ich den Heiland in der Angst meiner Seele, mir außer meinen vielen andern Sünden doch auch diese aus Gnaden zu vergeben. Ich konnte lange nicht zum Glauben kommen und das Verdienst des Heilandes mir zueignen. Zuweilen zwar schenkte Er mir einen schwachen Glaubensblick auf Sein Kreuz, und in solchen Gnadenstunden fühlte ich auch Seine Nähe und Seinen Trost; bald aber gerieth ich wieder in die vorige Dunkelheit des Gemüthes. So verbrachte ich einige Jahre unter mancherlei Abwechselungen meines inneren Zustandes.

Während dieser Zeit trieb mich die Noth meines Herzens an, fleißig in der Bibel zu lesen, um zu erforschen, ob auch für mich noch Hülfe zu hoffen sei? Beim Lesen der tröstlichen Gleichnisse Jesu vom verlorenen Sohn u. a. m., so wie der Geschichte von Petri Verläugnung, Davids Fall und anderer Gottesmänner Begnadigung, fühlte ich zwar oft eine starke Aufforderung zum Glauben; aber der Unglaube, der noch zu mächtig in meinem Innern war, suchte mich immer wieder abzuschrecken durch die Vorstellung, daß ich es noch weit schlimmer gemacht hätte, als jene, und daher weniger Gnade als sie zu hoffen habe.

Weil ich mich gern zu einem tüchtigen Müller bilden wollte, so suchte ich auch Kenntniß vom Mühlenbau zu bekommen, und begab mich deshalb 1828 zu einem Zimmermann in die Lehre, der zugleich Tischler war. Hier aber konnte ich nicht lange aushalten. Nicht nur erhielt ich als Lehrling einen sehr geringen Lohn, sondern in meiner Umgebung ging es eben so wild und gottlos zu, als in jener Mühle.

Da es mir nun je länger je mehr anlag, meiner Seelen Seligkeit zu ſchaffen, und ich befürchtete, in der täglichen Umgebung von weltlich geſinnten Leuten, welche meiner fortwährend ſpotteten und mich auf andere Gedanken zu bringen ſuchten, niemals zur völligen Uebergabe meines Herzens an den Heiland gelangen zu können: ſo ſehnte ich mich ſehr nach einer Lage, in welcher ich mit Gleichgeſinnten mich nach meinem Bedürfniß erbauen könnte. So viel meine Zeit es geſtattete, beſuchte ich daher einige chriſtliche Freunde, die ich in unſerm Kirchſpiel kennen gelernt hatte, was mir zu großer Förderung gereichte. — Inzwiſchen war mein Bruder von Kopenhagen nach Chriſtiansfeld gekommen, weshalb ich zu Oſtern 1828 in Geſellſchaft mehrerer chriſtlichen Freunde daſelbſt beſuchte. Die liebevolle Aufnahme, die ich nicht blos bei ihm, ſondern auch bei vielen andern Brüdern fand, beſchämte mich ſehr, und ich fühlte mich deſſen höchſt unwürdig. Obgleich ich der deutſchen Sprache damals nur mangelhaft kundig war, ſo ſegnete doch der Heiland das wenige, was ich in den Gemein-Verſammlungen verſtand, an meinem Herzen, und ich bekam manchen Aufſchluß über die evangeliſche Heilslehre. Beſonders ergreifend wirkte auf mich die Verſammlung am Oſtermorgen. Als ich auf dem Saal zum erſtenmal die Poſaunen erſchallen hörte, war mir's, als wäre ich nicht mehr auf Erden, ſondern vernähme ſchon die himmliſche Muſik im himmliſchen Jeruſalem.

Mein Bruder, der auf alle Weiſe für mich beſorgt war, machte mir Hoffnung, daß, wenn gleich für den Augenblick in der Gemeine kein Unterkommen für mich vorhanden ſei, ſich doch ſpäter ein ſolches finden könnte. Dies war zwar meines

Herzens ſehnlichſter Wunſch; allein wenn ich bedachte, wer ich ſei, ſo fühlte ich mich des Glückes in einer Brüder-Gemeine zu wohnen viel zu unwürdig, als daß ich ſolches zu hoffen gewagt hätte.

Gebeugt, aber doch über Vieles getröſtet, kehrte ich nach Hauſe zurück, und empfahl meine weitere Führung dem Herrn, der ſich meiner Seele ſo herzlich angenommen hatte, daß ſie nicht verdürbe. Da mir, ohne daß ich ſelber wagte, darum anzuhalten, wie oben bemerkt, einige Hoffnung gemacht worden war, daß ich mit der Zeit nach Chriſtiansfeld würde kommen können, ſo bat ich den Heiland, Alles nach Seinem Sinne zu leiten.

Schon im Herbſt deſſelben Jahres meldete mir mein Bruder, daß in der Küche des Brüderhauſes ein Platz für mich offen ſei, ich könne alſo wenn ich Luſt dazu hätte, ſogleich in derſelben eintreten. Mit vieler Beugung und herzlichem Dank gegen den Heiland nahm ich dieſe Einladung an, eilte ſogleich nach Chriſtiansfeld, woſelbſt ich durch die freundliche Aufnahme meiner Vorgeſetzten und ſo vieler Brüder aufs Neue ſehr beſchämt wurde. Da der Heiland mir in meinem Geſchäft gnädig durchhalf, ſo verbrachte ich die erſte Zeit ſehr vergnügt. Bald aber mußte ich inne werden, daß ich mein verderbtes Herz auch in Chriſtiansfeld mit mir herum trüge, und ſo gut es mir auch im Aeußern ging, ſo machte mir doch dies trotzige und verzagte Ding viel Noth. Nun erſt lernte ich einſehen, daß die wahre Seelenruhe nicht ausſchließlich an gewiſſen Orten zu erlangen ſei, und daß nicht meine frühere Lage, ſondern mein eigenes wankelmüthiges Herz Schuld geweſen, daß ich nicht gewiſſere Schritte und feſtere Tritte auf der Gnadenbahn habe thun können.

Meine Freude, in der Mitte der Gemeine wohnen zu dürfen, war aber für diesmal von kurzer Dauer. Der Heiland fand für nöthig, mich in noch andere Schulen zu führen, um mein unbefestigtes Herz näher an sich zu ziehen. Schon im Frühjahr 1829 wurde ich zum Militär-Dienst ausgehoben, und am 3. Juli desselben Jahres mußte ich mich in Friedericia einfinden. Der Abschied von Christiansfeld wurde mir sehr schwer, doch konnte ich mich in kindlichem Gebet an die starke Hand meines Heilandes halten. Viele andere Rekruten kamen am nämlichen Tage und schon Tages zuvor in ausgelassener lärmender Freude durch Christiansfeld marschirt, an die ich mich anschließen mußte. Ihr Leichtsinn vermehrte nur meine Wehmuth; doch, der Herr war bei mir. Als wir in Friedericia ankamen, und vor dem Quartier-Meister Halt machten, wo uns derselbe mit Hülfe seines Stockes in Reihe und Glied brachte, verwandelte sich der Uebermuth meiner Kameraden in Unmuth. Ich flehte unterdeß den Heiland inbrünstig an, daß Er mir in Allem gnädig durchhelfen wolle. Am folgenden Tage bekamen wir unsere Waffen, und dann wurde sogleich mit dem Exerciren der Anfang gemacht. Da es hiebei anfangs nicht ohne Fehler abzugehen pflegt, und auch ich eines Tages etwas verkehrt machte, so trat der Unter-Offizier vor mich hin, und weil er wußte, daß ich von Christiansfeld sei, und zu den „Heiligen," wie man die Gläubigen spottweise zu nennen pflegte, gehöre, so überhäufte er mich mit den schrecklichsten Flüchen, und ging dann weg. Bald darauf aber kam er wieder zu mir, und fragte mich, ob ich mich vor seinen Flüchen nicht fürchte? Ich erwiederte, daß ich mich vor dergleichen nicht fürchte; was er mir ge-

wünſcht, komme auf ſeine Verantwortung. — So? glaubſt du das? war ſeine Antwort, und damit verließ er mich, hat mich auch ſpäter immer in Ruhe gelaſſen. Demungeachtet aber fehlte es während meiner Dienſtjahre nicht an vielen ſchweren Erfahrungen, und die Gnade, um Chriſti willen Schmach zu leiden, wurde mir reichlich zu Theil. Ehe ich nach Chriſtiansfeld kam, glaubte ich oft, in meiner gottloſen Umgebung es nicht aushalten zu können; nun aber fand der Heiland für gut, in einem noch viel gefährlicherem Verhältniß mir zu zeigen, daß Seine Gnade überall mächtig genug iſt, Seine Kinder, die ſich gläubig an Ihn halten, vor dem Argen zu bewahren. — Wenn meine Kameraden zwiſchen dem Exerciren ſich dem Leichtſinn überließen, wozu ſie von den Offizieren ſelbſt aufgefordert wurden, ſo ſuchte ich ein einſames Plätzchen, um mich ungeſtört mit dem Heiland zu unterhalten und Ihm meine inneren und äußeren Verlegenheiten zu klagen; und ich muß bekennen, daß ich mitten in ſolchem Getümmel Seine Nähe und Seinen Frieden oft viel tröſtlicher und inniger empfunden habe, als ſpäter in den feierlichſten Verſammlungen der Gemeine. — Durch dieſe meine Zurückgezogenheit mußte ich allerdings anfangs jedermann auffallend und ein Gegenſtand des allgemeinen Spottes meiner Kameraden und der Offiziere werden. Da mir aber der Heiland beim Exerciren und in meinem übrigen Dienſte treulich durchhalf, ſo hatte ich mich der beſonderen Gunſt einiger meiner Obern zu erfreuen. Uebrigens wurde man meine Lebensweiſe mit der Zeit mehr gewohnt, und fing an zu glauben, daß dies eben zu meiner Religion gehöre.

Nach glücklich vollendeter ersten Uebungszeit, welche 10 Wochen dauerte, hatte ich die große Freude, einen mehrtägigen Besuch in meinem lieben Christiansfeld abstatten zu können, der mir nach Seele und Leib zu vieler Aufmunterung gereichte. Nach meiner Rückkunft zum Regiment wurden wir nach Nyborg, einer kleinen Festung auf der Insel Fühnen versetzt, woselbst wir ein Jahr lang in Garnison lagen. Hier wurden wir mit Exerciren sowol, als mit vielem Wachehalten sehr angestrengt. In dieser Stadt lernte ich einige Erweckte kennen, die ich, so oft ich Gelegenheit dazu fand, besuchte. Dies wurde aber den Offizieren bald hinterbracht, und weil jene liebe Kinder Gottes ganz arme und von der Welt verachtete Leute waren, so wurde mir die Gemeinschaft mit ihnen sehr übel gedeutet. Eines Tages, als wir in Reihe und Glied standen, hieß mich ein Offizier zu ihm vor die Fronte hintreten, und fragte mich sehr spöttisch: „Bist du heilig?" — Nein, Herr Lieutenant, das bin ich nicht, war meine Antwort. Als er aber die Frage nochmals wiederholte, sagte ich: Ich kann nicht läugnen, daß ich von ganzem Herzen wünsche heilig zu werden. Hierauf überhäufte er mich mit den schrecklichsten Schmähreden und untersagte mir unter Androhung der strengsten Strafe allen ferneren Umgang mit jenen verachteten Leuten. Namentlich machte ein Unter-Offizier von einer anderen Compagnie sich ein besonderes Geschäft daraus, mich überall, wo er meiner nur habhaft werden konnte, zu verfolgen und meine Kameraden gegen mich aufzuhetzen. Auch drohte er mir, da er bald in unsere Compagnie versetzt werden sollte, daß er alsdann „dem Heiligen" seine Heiligkeit bald aus-

treiben wolle. Der arme Mann wußte nicht, was er ſagte, und wie unwürdig ich mich dieſes ihm ſo geläufigen Spottnamens fühlte. Ich geſtehe, daß ich nicht ohne Furcht war, bald unter dieſem Mann ſtehen zu ſollen. Allein noch ehe es dazu kam, änderte der Herr ſein Herz; denn eines Tages ließ er mich zu ſich rufen, und fragte mich, ob ich, wenn er in unſere Compagnie käme, wol einige kleine Bedienungen für ihn übernehmen wolle, was ich ihm ſogleich verſprach. Seit der Zeit behandelte er mich eben ſo freundlich und liebreich, als er ſich zuvor boshaft und tückiſch gegen mich gezeigt hatte. Da ich übrigens in meinem Dienſt pünktlich war, ſo hatte ich mich im Allgemeinen der Liebe und des Vertrauens meiner Obern fortwährend zu erfreuen, und wurde ſogar öfters meinen Kameraden öffentlich zum Muſter vorgeſtellt, wobei jedoch jedesmal mit Bedauern hinzugefügt wurde: Wenn er nur nicht von den Heiligen wäre! Einen beſonderen Beweis der gnädigen Obhut des Herrn über mir erkenne ich auch darin, daß Er mich, ungeachtet der mancherlei Strapazen, ſtets bei guter Geſundheit erhalten hat, während viele meiner Kameraden oft lange Zeit im Lazareth verbringen mußten. — Nun kam die Zeit heran, daß wir wieder nach Friedericia zurückkehren ſollten, woſelbſt ich noch ein halbes Jahr zu dienen hatte; da es mir aber gelang, einen Stellvertreter zu bekommen, ſo konnte ich ſogleich nach Chriſtiansfeld zurückkehren.

Ich ahnete jedoch nicht, daß mir der Heiland daſelbſt eine noch weit ſchwerere Schule vorbehalten hatte, als ich je während meines Militär-Dienſtes gehabt hatte. Da es meinen Vorgeſetzten Schade dünkte, daß ich meine Zeit immer im Küchendienſt

verbringen sollte, so dachten sie aus herzlich guter Meinung darauf, mich eine Profession erlernen zu lassen, und verschafften mir zu dem Ende eine Stelle in der Gerberei des Brüderhauses. Es dauerte aber kaum acht Tage, so wurden meine Hände, die solcher Arbeit nicht gewohnt waren, durch die starke Lauge so angegriffen, daß ich, ungeachtet aller Mühe, die ich mir gab, wenig damit verrichten konnte. Dies machte mich sehr muthlos und verursachte mir viele trübe Stunden, wiewol mein Meister große Geduld mit mir hatte, und mich so viel möglich bei solchen Arbeiten anstellte, die mir minder schwer fielen. Auch trösteten mich Alle mit der Hoffnung, daß meine Hände mit der Zeit es gewohnt werden würden, ich müsse nur Geduld haben. Diese köstliche Gabe suchte ich mir denn auch täglich vom Heiland zu erflehen, und hätte Er mir nicht beigestanden, so würde ich zu jener Zeit mir außerhalb der Gemeine ein anderweitiges Unterkommen gesucht haben. Da es aber bei der mir obliegenden Arbeit mit meinen Händen je länger desto schlimmer wurde, so sah ich mich nach mehreren schwer durchseufzten Monaten endlich genöthigt, dies Geschäft aufzugeben, und mein früheres wieder zu ergreifen.

Aus den hinterlassenen Papieren des seligen Bruders ist noch Folgendes zu ersehen:

Am 12. Mai 1832 wurde er in die Gemeine aufgenommen. Die Loosung an diesem Tage hieß: „Es sollen wol Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer“ (Jes. 54, 10.). „Diese Worte — schreibt er — konnte ich an

dieſem für mich ſo wichtigen Tage, im kindlichen Glauben mir zueignen, und es war mir, als drücke der Heiland ſelber meinem Herzen den Kuß Seines Friedens auf.“

Im Auguſt 1834 wurde er in der Seifenſiederei angeſtellt, in welcher es ihm recht gut ging.

Später findet ſich folgender Aufſatz von ihm vom Jahr 1837:

„Beim Eintritt in dieſes Jahr dachte ich nicht, daß der Heiland eine ſo große Veränderung mit mir im Sinne habe. Er hatte mich durch Seine Gnade zu der Ueberzeugung gebracht, daß Seine ſeligen Friedensgedanken über mir die köſtlichſten und Seine Führung die richtigſte ſei, und darum konnte ich recht dringend zu Ihm beten: „Sieh, hier bin ich, Dir ergeben, grade ſo als wie ich bin; Dir, mein Heiland, will ich leben; liebſter Heiland, nimm mich hin!“ Dieſe Zuſage habe ich Ihm zwar ſchon oft gethan, aber zu meiner Demüthigung muß ich täglich erfahren, daß es mit dem Halten oft ſchwach ausſieht. Dem ungeachtet aber hört die Liebe und Treue des Heilandes über mir nicht auf, wofür ich Ihm ſchon hier, ſo gut ichs in Schwachheit vermag, danke, Ihm aber dereinſt, wenn ich zu Ihm komme, recht danken werde. — Da ich oft einen Trieb gefühlt hatte, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, ſo gab mir die Berufung eines Bruders aus unſerm Chore nach Grönland Veranlaſſung, gründlich über mich nachzudenken; und im Gefühl meines Elendes wurde es mir wie ausgemacht, daß der Heiland mich unmöglich zu einem ſolchen Dienſt brauchen könne und werde, indem ſich in meinem eigenen Herzen noch ſo Vieles blicken ließ, was dem, der mich

erkauft hat, nicht zur Ehre gereicht. Dies trieb mich jedoch aufs Neue an, den Heiland zu bitten, daß Er doch Sein Gnadenwerk durch Seinen guten Geist in mir fortsetzen wolle, damit ich immer mehr Sein Eigenthum werden und bleiben möchte. Sehr unerwartet kam es mir daher in dieser Herzensstellung, als ich am 16. Januar dieses Jahres einen Ruf zum Dienst bei der Mission in Surinname erhielt. Ich fühlte meine Unwürdigkeit und Untüchtigkeit zu einem so wichtigen Auftrag sehr tief; nachdem ich aber die Sache, so gut ich konnte, dem Heiland im Gebet vorgetragen und mich Ihm zu allem Seinen Willen ergeben hatte, schenkte Er mir Freudigkeit, diesem Rufe zu folgen, und Ihn selbst für meine damit verbundene Verheirathung sorgen zu lassen.“

Nachdem er den 28. Februar nebst noch mehreren Brüdern und Schwestern, die auch zum Dienst des Herrn berufen waren, — unter welchen sich auch die zu seiner Lebensgefährtin vom Herrn ihm zugewiesene ledige Schwester Anna Jürgensen befand, — in einer Gemein-Versammlung zur Akoluthie angenommen worden, wurde er am 30sten März mit genannter Schwester zur heiligen Ehe verbunden, und nach einer 48tägigen Seereise langten sie am 17. Juni 1837 in Paramaribo an.

Mit Eifer übte er sich bald in die Sprache hinein, half bei der Schule und wo es sonst nöthig war, und nach Verlauf eines Jahres hielt er seinen ersten öffentlichen Vortrag in der Kirche.

Am 29. August wurde er durch die Geburt eines Töchterleins erfreut. Mit besonderer Liebe hing sein Vaterherz an diesem muntern Kinde,

und ſo bald die Kleine etwas zu verſtehen anfing, ſuchte er ſie mit dem beſten Kinderfreunde bekannt zu machen.

Am 17. Mai 1839 wurde er ſchriftlich zu einem Diakonus der Brüder-Kirche ordinirt. In dem nämlichen Jahre zog er in Folge der ſchweren Krankheit des Bruders Voigt mit ſeiner Familie für unbeſtimmte Zeit nach Charlottenburg, um in dem dortigen Diſtrikt bei dem Beſuch auf den Plantagen zu helfen, und nach dem Heimgang gedachten Bruders wurde er zu dieſem Dienſte ferner beſtimmt, welchem er ſich auch jederzeit mit großer Angelegenheit und aufopfernder Treue ſeitdem gewidmet hat. Da er bisher einer guten Geſundheit genoſſen hatte, ſo konnte weder er noch ſeine Mitarbeiter ahnen, daß ſein Dienſt im Hauſe des Herrn von ſo gar kurzer Dauer ſein werde. Aber des Herrn Gedanken ſind nicht unſere Gedanken und Seine Wege nicht unſere Wege. Vor ungefähr einem Jahre fing er an über einen Schmerz in der Kehle zu klagen, und bald darauf zog er ſich durch Erkältung auf den Plantagen-Beſuchen einen heftigen Huſten mit Seitenſtechen zu, welches letztere jedoch nach einigen Wochen wieder nachließ. Da aber ſein Bruſtübel fortdauerte, ſo kam er vor 9 Monaten mit ſeiner Familie — (im September 1840 war dieſelbe noch mit einem Söhnlein vermehrt worden) — in die Stadt, um ärztliche Hülfe zu ſuchen. Hier wurde ſein Zuſtand je länger je bedenklicher; es zeigte ſich, daß die Entzündung der Luftröhre ſchon einen ſehr hohen Grad erreicht habe, und daß der Heiland mit ſeiner Vollendung eile. So gern der Selige noch länger bei uns geblieben wäre, ſo war er doch völlig ergeben in den Willen ſeines Herrn, wobei er ſeine

Gattin und beiden Kinder Ihm mit großer Zuversicht empfahl. „Wenn ich bedenke, — sagte er oft — wie treulich der Heiland für mich und meine Geschwister von Jugend auf und bis daher gesorgt hat, so kann ich nicht im Geringsten daran zweifeln, daß Er sich auch meiner vaterlosen Kinder väterlich annehmen und besser für sie sorgen wird, als ichs zu thun je im Stande sein würde; es wäre eine Schmach für mich, wenn ich Ihm dies nicht zutrauen wollte.“

In dieser glücklichen Ueberlassung an seinen Herrn blieb er bis an sein Ende, welchem er mit gläubigem Vertrauen auf das Verdienst Christi zuletzt um so sehnsuchtsvoller entgegen sah, je beschwerlicher sein Zustand durch die täglich zunehmende Engigkeit wurde.

Zwei Tage vor seinem Abscheiden schüttete er — wie er oft zu thun pflegte — sein Herz gegen einen seiner Kollegen in folgenden Worten aus: „Ich wünsche von Herzen, daß der Heiland mich bald vollenden und zu sich nehmen wolle! Bald ists ein Jahr, daß meine Krankheit mir nicht mehr erlaubt hat, dem Herrn ein Danklied zu singen, aber ich hoffe, meine Stimme wird sich bald erheben; wenn ich dort hinkomme vor den Thron Gottes, in das neue Jerusalem, dann werde ich in den Gesang der Heiligen mit einstimmen, und meinem Gott und Heiland danken für Alles, was Er hienieden an mir gethan hat. O, wie will ich dann das Lamm preisen, das am Kreuze für meine Sünden gestorben ist! Wie werde ich Ihm danken für Seine Gnade, daß Er mich gesucht und zu sich gezogen hat. An mir selbst finde ich nichts Gutes; auf das Verdienst Christi allein vertraue ich!“ — So schüttete er sein Herz aus mit

Thränen der Sehnsucht, kaum ahnend, daß sein Wunsch schon so bald in Erfüllung gehen werde.

Nach einer wie gewöhnlich verbrachten Nacht, ließ er sich am 28. April früh um 4 Uhr, da er plötzlich heftiges Seitenstechen beim Husten bekam, vom Bett auf den Stuhl führen, um in eine erleichternde Lage zu kommen, wobei er noch den Heiland sehr beweglich bat, daß Er seine gute Frau stärken wolle, damit sie bei der immer beschwerlicher werdenden Krankenpflege zuletzt nicht selber unterläge. Eine Stunde später fing er an, stark zu röcheln, und auf Befragen, ob er glaube, daß sein Stündlein nahe sei? erwiederte er mit schwacher Stimme: „Ja, ich hoffe, daß der Heiland mich nun bald zu sich nehmen wird. Ach komm', Herr Jesu, komm' bald!" — Sein Gebet fand auch sogleich Erhörung. Kaum konnten sich alle Mitglieder unserer Missions-Familie schnell genug bei ihm versammeln, um ihm den Segen des Herrn zu seiner Heimfahrt zu ertheilen; bis zum letzten Othemzuge bei völligem Bewußtsein, entschlief er sanft in einem Alter von 36 Jahren und 3 Monaten.

Tages darauf, den 29. April, begleiteten wir seine Gebeine, nach einer Leichenrede über die Loosung an seinem Heimgangstage: „Lobet den Herrn, der zu Zion wohnet, verkündiget unter den Leuten Sein Thun" (Ps. 9, 12.) — unter einem zahlreichen Gefolge zu ihrer Ruhestätte auf unsern Gottesacker. Rührend war es, als die kleine Mathilde, nachdem sie während der Begräbnißrede den Sarg ihres Vaters, der, wie hier gewöhnlich, vor dem Liturgus-Tisch aufgestellt war, eine Zeit lang sehr nachdenkend betrachtet hatte, allmählig in ein so

ſtarkes Schluchzen und Weinen ausbrach, daß ſie endlich hinausgetragen werden mußte. Die ganze Verſammlung gerieth dadurch in eine wehmüthige Bewegung. Selbſt auf dem Wege zum Begräbnißplatze konnte die Kleine ſich lange nicht zufrieden geben.

So große Urſache wir, ſeine Mitarbeiter, haben, den frühen Verluſt eines ſo treuen und geliebten Kollegen ſchmerzlich zu beklagen, und ſo gern wir ihn noch recht viele Jahre unter uns thätig geſehen hätten, ſo müſſen wir ihm doch, da der Heiland ihm ein beſſeres Loos zugedacht hatte, die endliche Erlöſung aus dieſem Leidensleben und den Eingang in die ewige Freude und Seligkeit von ganzem Herzen gönnen. Der Herr ſei hochgelobet für alle an unſerm ſeligen Bruder im Leben und im Sterben bewieſene Barmherzigkeit!

Correspondenz-Nachrichten.

1. Süd-Afrika.

a. Von Br. Joseph Lehmann.

Grönekloof, den 23. Mai 1843.

Das Wort Gottes beweiſt ſich an vielen Herzen als eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Wir haben aber auch viel Urſach, über die Lauigkeit und Trägheit eines großen Theils der Abendmahls-Gemeine zu klagen: es ſind nicht Viele, bei denen es zu einer gründlichen Selbſterkenntniß und wahren Herzensveränderung gekommen iſt; ein gewiſſes Genughaben und Sattſein kommt bei Vielen zum Vorſchein, und das Verlangen und Trachten nach irdiſchen Gütern erſtickt vieles Gute, und bringt Viele in große Verlegenheit. Wenn ſich den Hottentotten eine Gelegenheit darbietet, etwas auf Borg zu kaufen, ſo bedenken ſie, beſonders wenn ſie zu Vieh kommen können, nicht, ob ſie zur beſtimmten Zeit auch im Stande ſind, die Zahlung zu leiſten. Bei der letzten Zählung nach Neujahr belief ſich die Anzahl der Pferde und Rinder unſerer Einwohner auf mehr als 1500, die ſich alle nur auf der Weide nähren. Durch die fortwährend herziehenden neuen Leute kommt immer noch

mehr hinzu. Im Laufe dieses Jahres haben 52 Personen hieher Erlaubniß erhalten. Das Besuchen der Kranken und in den Häusern ist eine unumgänglich nöthige Sache; der Gottesdienst in der Kirche und das gewöhnliche Sprechen ist nicht hinlänglich, die Leute kennen zu lernen, und durch fleißige Hausbesuche kann vielem Ungeregelten vorgebeugt werden, denn ein Missions-Platz kann, wenn er auch schon lange bestanden hat, nicht wie eine Christen-Gemeine im Vaterlande betrachtet werden, — der alte Heide kommt immer wieder zum Vorschein.

Seit dem 15ten sind wir am Bau der schon lange besprochenen Wassermühle; wir werden davon auch den Vortheil haben, daß das zeitherige Roßmühlengebäude gut zu einer Kleinkinder-Schule eingerichtet werden kann, denn der jetzige Platz, die Kirchkammer, ist schon lange zu klein, und es ist, besonders im Sommer, für Kinder und Lehrer beinahe nicht zum aushalten.

Wir empfehlen uns in Euer Liebesandenken und Gebet vor dem Heiland.

b. Von Br. Johannes Lemmerz.

Silo, den 11. Januar 1843.

Wie tröstlich ist es für uns zu wissen, daß Ihr unser vor dem Herrn in Eurem Gebet täglich eingedenk seid! Wir sind dessen so ganz besonders benöthigt, da wir hier in einer Heidenwelt leben, wo man nicht unter der Beschirmung einer christlichen Obrigkeit steht, sondern nur unter der Obhut des Herrn allein. Doch wohl uns des seinen Herren, denn Sein Wort, das Er gesagt hat, ist noch Wahrheit: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage

bis an der Welt Ende!" — und die selige Erfahrung davon machen auch wir Armen. Er hat an uns und unsern Pflegbefohlenen aus Gnaden viel gethan! Bei den vielen neuen Leuten aus den Tambukkis heißt es freilich noch bei gar Manchen, daß sie die Finsterniß noch mehr lieben als das Licht; sie sagen, daß sie das Wort Gottes verstehen, aber sie haben noch nicht den rechten Sinn dafür, doch können wir zum Preise des Herrn bezeugen, daß Er und Sein Geist an den Herzen geschäftig ist, welches sich in den Versammlungen und beim Sprechen zu Tage legt. Das Heidenfest, den 6. Januar, machte der Heiland uns zu einem wahren Segenstage. Nach dem Morgensegen der Tambukkis wurde eine Fingu-Frau getauft unter dem seligen Bekenntniß des Heilandes dazu, wobei viele Liebes- und Sünderthränen vergossen wurden.

Silo, den 12. Juni 1843.

Wir hiesige Geschwister befinden uns, dem Herrn sei Dank, gesund und wohl, und wiewol um uns herum in der Heidenwelt Stehlen von Vieh und Ueberwältigung des schwächeren Kapitäns vom Stärkeren, um das Vieh seiner Leute an sich zu bringen, an der Tagesordnung ist, so können wir doch durch Gottes Gnade mit unserer Gemeine unsern Gang ruhig gehen, und unsere Versammlungen werden von den Hottentotten und von den Tambukkis regelmäßig besucht, wie auch die Schulen. Daß die Seelen Genuß an dem Worte Gottes haben, zeigt sich in dem Handel und Wandel unserer Gemeinglieder; das Sprechen, besonders unserer Abendmahlsgenossen ist uns allezeit zum Segen und zur Aufmunterung, dieselben haben sich seit Neujahr um 8 Personen vermehrt. Die

Marterwoche und die Osterfeiertage waren Gnaden- und Segenstage für die Gemeine, wir fühlten des Herrn Naheſein auf eine ſelige Weiſe in allen Verſammlungen. Jetzt haben wir hier auch einen auswärtigen Predigtplatz, Braakkloof, 2 Stunden zu Fuße von hier, zu welchem 15 Perſonen gehören, die früher hier Gemeinglieder waren, ihre Kinder gehen nun hier in unſere Schule, jeden dritten Sonntag werden ſie von uns beſucht, und Kirchen-Litanei und Predigt gehalten. — Unſer neues Wohnhaus iſt bereits unter Dach, und wir hoffen es mit Gottes Hülfe im November fertig zu bekommen für 3 Familien. Dann ſoll das gegenwärtige Wohnhaus für die Kleinkinder-Schule eingerichtet werden, da der jetzige Platz dazu viel zu klein iſt: Vormittags halte ich dieſe Schule und Nachmittags die der größeren Hottentottenkinder.

c. Von Br. C. F. Nauhaus.

Clarkſon, den 12. Juli 1843.

In unſerer Gemeine zeigen ſich ſeit einiger Zeit bei einigen Perſonen Spuren von Unlauterkeit, welche uns oftmals recht betrübt machen, doch ins Ganze genommen haben wir mehr Urſache zum Danken als zum Klagen, wie auch Folgendes beweiſt. Im vorigen Jahr erhielt ich von Bruder Teutſch ein Schreiben, worin er uns aufforderte, auch in Clarkſon einen Miſſions-Beitrag zu ſammeln. Ich hatte anfänglich nicht Muth dazu, weil unſere Gemeine noch ſo jung und dabei ſehr arm iſt. Es wurde mir aber am 26. Sonntag nach Trinitatis vor der Predigt, als ich die Worte des Heilandes Matth. 25, 40. und 10, 42. überdachte, ſo, daß ich in derſelben ſagte: Wenn der Heiland

einen Trunk kaltes Waſſer, welcher den Seinigen im Glauben gereicht wird, nicht vergeſſen, ſondern ins Buch der Allwiſſenheit aufzeichnen und an jenem Tage belohnen will, wie viel mehr wird es Sein Herz erfreuen, wenn wir im Glauben aus dem Brunnen des lebendigen Waſſers ſchöpfen und es unſern armen Miterlöſten, welche noch ferne ſind von der lebendigen Quelle, reichen! Wie wird es Sein Herz erfreuen, wenn wir Gehülfen werden an dem großen Bau des Hauſes Gottes, an der Ausbreitung Seines Reiches! Wer ſich etwa in ſeinem Herzen aufgeregt fühlte, aus dieſem Brunnen zu ſchöpfen und bei dem Werke des Herrn hülfreiche Hand zu bieten, den würde ich morgen näher davon unterrichten und ihm Gelegenheit dazu verſchaffen. Dies ſetzte Alle in geſpannte Erwartung; des andern Tages früh in dem holländiſchen Unterricht der Männer erzählte ich dann von der großen Erweiterung unſeres Miſſions-Werkes ins Ganze und von den Weſtindiſchen Inſeln insbeſondere, und von dem großen, die Kräfte unſerer Geſchwiſter in der Heimath überſteigenden Aufwand, und machte ihnen dann bekannt, wenn ſich Jemand in ſeinem Herzen aufgeregt fühle, ſein Scherflein dazu beizutragen, ſo wolle ich es mit Dank in Empfang nehmen und einſenden. Dabei machte ich ihnen bemerklich, daß der Heiland nur einen freiwilligen Geber lieb habe, die kleinſte Gabe aus einem Herzen voll Liebe zu Ihm und Seiner Sache ſei Ihm lieber, als eine größere aus unlauterer Abſicht, um vor Andern zu glänzen oder ſich damit etwas bei Gott zu verdienen, ein Solcher habe ſeinen Lohn dahin, auch müſſe kein Zwang, ſondern freudiger Herzensdrang ſein, und wer ſich nicht ſo fühle, dem ſei es beſſer und gewiß keine

Sünde, wenn er zurückbleibe. Dies hatte die Wirkung, daß noch an demſelben Tage faſt alle Hausväter, welche zu Hauſe waren, zu mir kamen und ihre Gaben mit fröhlichem Herzen brachten, die kleinſten Gaben waren 1 Thaler capiſch, die größte 5 Thaler, ſo daß ich an demſelben Tage gegen 2 Pfund Sterling einnahm. Dies machte uns Muth, es den Fingus auch mitzutheilen, welches Bruder Küſter in zwei Verſammlungen der Getauften that und einen Tag zum Empfang ihrer Gaben beſtimmte, und welche unerwartete Freude hatten wir! An dem beſtimmten Tage wurde unſer Haus von mehr als 80 Fingus beſetzt, Männer, Frauen und Kinder, auch viele Ungetaufte, und aus Aller Augen ſtrahlte Freude, als ob Geſchenke unter ſie vertheilt werden ſollten, und Jedes hatte ſein Scherflein in der Hand, die Frauen und Kinder meiſt nur 1 Penny (8 Pfennig), und ſo kamen an dem Tag über 2 Pfund Sterling zuſammen, ſo daß die ganze Einnahme von unſerm Gemeinlein ſich auf 4 Pfd. 4 Shillg. 4 Pf. belief. Ob es gleich nur wie ein Tropfen am Eimer iſt, ſo war uns die Freudigkeit, mit welcher es gegeben wurde, bei ihrer Armuth ſehr rührend, und machte uns dieſe Tage zu einem wahren Miſſions-Feſt. Einige der holländiſchen Gemeinglieder, welche damals nicht zu Hauſe waren, haben noch vor Kurzem 4 Shillg. nachgebracht.

Die Weihnachtsfeiertage und Neujahr verbrachten wir in ſtiller Ruhe von Außen und Innen und gewiß zum Segen für Viele. Am 6. Januar wurden 9 Erwachſene in Jeſu Tod getauft, 5 wurden Confirmanden; am Gründonnerstag waren 3 Confirmanden; am erſten Oſterfeiertag erhielten 6 Erwachſene die heilige Taufe und am 25. Juni 8,

und am vergangenen Sonntag waren 9 Confirmanden. Seit Oſtern 1842 iſt kein Begräbniß hier geweſen. Am 3. Januar kam die über das ganze Capland ausgeſtreckte Zuchtruthe des Herrn auch über Clarkſon. Wir wurden nämlich ſehr ſchwer mit Heuſchrecken heimgeſucht, welche bis zum 3ten Februar täglich in ſolcher Menge kamen, daß es ſchien, als ob für Menſchen und Vieh nichts übrig bleiben ſollte; es läßt ſich mit nichts beſſer vergleichen, als mit einem europäiſchen Wintertag, wenn es recht ſtark ſchneit, ſo daß man einander nicht ſehen kann, indem auch ihre Flügel in der Sonne weiß glänzten. Bei aller Anſtrengung mit Jagen, um ihnen keine Ruhe zum Freſſen zu laſſen, wurde unſer ſchöner großer Garten ſchon am erſten Tage in eine Wüſte verwandelt, und dies hielt 31 Tage mit wenig Unterbrechung an, es war eine rechte Glaubensprobe, aber der Herr hat unſern Kleinglauben beſchämt, denn im Februar ſchlug vieles von dem Abgefreſſenen wieder aus, ſo daß wir doch noch ſo viel von allen Arten Gartengewächſen geerntet haben, als wir für unſern Haushalt nöthig haben.

2. Däniſch-Weſtindien.

a. Von Br. W. Häuſer.

Friedensthal, den 11. Auguſt 1843.

Abermals bin ich in der traurigen Nothwendigkeit, zu den Nachrichten von den vielen Heimgängen auf unſeren Miſſionen eine hinzuzufügen. Am 30. Juli entſchlief in Emmaus unſere liebe Schweſter Gruhl, geborene Hollenz, nach kaum

vollendetem 30sten Lebensjahr. Ihr Gemüth wurde durch den Heimgang der seligen Schwester Wolter sehr bewegt, und vermuthlich hatte das bösartige Fieber eine Ansteckung auf sie ausgeübt, so daß sie von jener Zeit an fast beständig unwohl war, wozu noch die vermehrten Arbeiten im Hause und ihre treue Pflege des Kindes der Geschwister Wolter kam. Am 17. Juli brach ein heftiges Fieber aus, in welchem sie am 18ten von einem Mädchen entbunden wurde. Noch dachten weder die Aerzte noch sonst Jemand an Gefahr, als am 30sten Morgens schnell eine Veränderung eintrat, welche zwischen 10 und 11 Uhr ihr Ende herbeiführte. Auf des Arztes Wunsch war das Begräbniß schon desselbigen Tages Abends 7 Uhr. Tages darauf holte der Heiland ihr Kindlein Hermine nach. Unser armer Bruder Gruhl ist hart mitgenommen von dieser schweren Erfahrung, und wir Alle sind über diesen unerwarteten Heimgang sehr betreten und bedauern von Herzen den Verlust dieser lieben Schwester.

b. Von Br. Eug. Hartwig.

Stadt St. Thomas, den 1. September 1843.

Im Namen Jesu und im Vertrauen auf Seinen mächtigen Beistand zogen wir, meine liebe Frau und ich, am 26. Juni hieher, so bald die zwei zum Wohnen für uns bestimmten Zimmer fertig waren, um an Ort und Stelle die nöthige Aufsicht bei der weiteren Reparatur des Hauses zu führen. Dieselbe ist nun so weit beendigt, daß nur noch 2 Zimmerleute beschäftigt sind, um die Schulstube vollends mit den nöthigen Einrichtungen zu versehen, damit wir die Schule bald be-

ginnen können, wozu sich bereits sehr viele Kinder gemeldet haben, und wonach fast täglich wieder Anfrage ist. Unser Kirchlein wird fleißig besucht, an Sonntagen nicht so stark, weil 3 protestantische und 1 katholische Kirchen in der Stadt sind, und die Mitglieder unserer Gemeine nach Neu-Herrnhut und Nisky gehen, und nur die Alten und Schwachen hieher zur Kirche gehören; in den Abend-Versammlungen reicht der Platz nicht aus, so daß nicht nur die Kirche und Gallerie, sondern auch die Treppen bis in den Hof mit Zuhörern aller Farben besetzt waren. Bis jetzt hatten wir nur am Freitag Abend-Versammlung, aber wenn mir der Herr Gesundheit und Kraft schenkt, so werde ich, so bald die Schule in Gang gekommen ist, auch am Dienstag eine Abend-Versammlung zu halten anfangen. — Am 21. August, als am Tage des Anfangs der hiesigen Mission vor 111 Jahren, las ich in einer Abend-Versammlung die Tagesgeschichte und hielt ein Gebet. Es war voller als je zuvor und es zeigte sich eine überaus große Theilnahme sowol bei Schwarzen als Weißen, welche mir Tages darauf ihre Freude bezeugten.

Gegenwärtig befinden sich sämmtliche Geschwister ziemlich wohl.

3. Jamaika.

a. Von Br. H. G. Pfeiffer.

New-Fulneck, den 4. August 1843.

Unser lieber Bruder Buchner mußte um seines schlechten Gesundheitszustandes willen einstweilen von seinem Posten in Irwinhill abgelöst werden, obgleich wir ohnedem schon in großer Verlegenheit sind.

Die Brüder in New-Carmel, New-Hope und Beaufort haben mit unſerm farbigen Br. Hamilton unternommen, dieſen Platz einſtweilen zu beſorgen. Möge der Herr nur ihnen und uns Geſundheit ſchenken! Es iſt eine beſondere Urſache des Dankes, daß alle Brüder bereit ſind, ihr Möglichſtes zu thun, ſo daß kein Platz an Sonntagen ohne das Wort Gottes iſt; der Herr hat eben in unſerer bedrängten Lage ſich ganz beſonders als unſer treuer Freund bewieſen und uns Glaubensmuth und Freudigkeit gegeben, Alles getroſt auf Ihn zu wagen.

Geſchwiſter Robbins ſind nun auf 14 Tage nach Irwinhill gegangen, um das Sprechen der dortigen, ſeiner alten Gemeine zu beſorgen. In drei Wochen, wenn unſer Sprechen hier vorbei iſt, gedenken wir nach New-Eden zu reiſen, um dort die Abendmahlsgenoſſen zu ſprechen und das heilige Abendmahl zu halten; Geſchwiſter Prince ſind in Litiz, Geſchwiſter Feurich in Nazareth um das Sprechen zu beſorgen.

Wir empfehlen uns Eurer treuen Fürbitte, deren wir uns in unſerer gegenwärtigen Lage ganz beſonders bedürftig fühlen.

b. Von Br. W. A. Prince.

Fairfield, den 28. Auguſt 1843.

Unſere Kollekte am 1. Auguſt für Antigua und St. Kitts betrug über 17 Pfund Sterling, obgleich die Klage über Geldmangel groß iſt.

Geſchwiſter Elliot ſind Beide nicht in erwünſchter Geſundheit, er hat jede Woche an Fieber zu leiden.

Den 5. September.

Unſere Brüder Buchner und Heath kamen am Mittwoch zum Beſuch nach Fairfield, und am Donnerstag hatte ich das Vergnügen, ſie bei meinem Aufenthalt in Litiz zu grüßen. Br. Buchners Geſundheit hat ſich ſehr gebeſſert; ich erblickte ihn mit derſelben Theilnahme, wie die Leute Lazarus anſahen, und mit den Gefühlen von Maria und Martha, als ſie ihren Bruder wieder hatten. Am 3ten wollte er in Bethlehem den Gottesdienſt beſorgen. Bruder Elliot hat ſich etwas erholt.

Am Sonntag hielt einer unſerer Helfer-Brüder eine Verſammlung zu Ballaras Valley, während die Kirche in Litiz ganz angefüllt war. In der zweiten öffentlichen Verſammlung, welche am Sonntag vor dem erſten Montag im Monat der Miſſions-Sache gewidmet iſt, freute man ſich ſehr, aus einem Brief, den Bruder Heath von Schweſter Thompſon erhalten hatte, zu erfahren, daß Schweſter Riis auf der Reiſe nach Afrika glücklich von einem Töchterlein entbunden worden und Mutter und Kind ſich wohl befanden. Als das Schiff bei Chriſtiansburg Anker warf, gingen die Brüder Riis, Wedemann und Thompſon ans Land und wurden vom Gouverneur ſehr gnädig empfangen; er erwies ihnen alle mögliche Güte, indem er ſie und die Schweſtern in ſein Haus aufnahm und ihnen allen Beiſtand anbot. Ihre Herzen wurden ſchmerzlich bewegt, als ſie von Seiner Excellenz erfuhren, daß der letzte von Gottes Knechten durch den Tod abgerufen war. Eine Schule wurde von einem Lehrer gehalten, das war das einzige Licht, welches noch an der Küſte ſchien. Aber die Finſterniß war ſo, wie Schweſter Thompſon es noch nie vorher geſehen hatte: Kinder und Erwachſene

in einem Zuſtand von Blöße ohne die geringſte Scham, ſchlimmer als Adam und Eva nach ihrem Fall, und Trunkenheit war ganz allgemein. Sie ſelbſt waren Alle ſehr wohl und beſchäftigt, ihre Sachen ans Land zu ſchaffen.

c. Von Br. John Elliot.

New-Carmel, den 26. Juni 1843.

Die blinde Cecilia fährt fort, jeden Sonntag Morgen zu mir zu kommen, und erlangt eine bedeutende Fertigkeit im Leſen. Wenn ſie ſchreiben könnte, ſo würde ſie ihren wärmſten Dank der brittiſchen und ausländiſchen Bibel-Geſellſchaft ausdrücken für die Evangelien St. Matthäi und St. Lucä und das Pſalmbuch in erhabenem Druck, welche ſie mit Schweſter Kiergaard erhalten hat. Vorher hatten wir nur das Evangelium St. Johannis, welches ſie verſchiedenemale durchgeleſen hat. Sie iſt nun voll Freude, daß ſie im Stande iſt, mit ihren Fingern Altes und Neues aus Gottes Wort zu holen. Sie hat mich gebeten, den gütigen Freunden, welche ihr dies ſchöne und ſo ſchätzbare Geſchenk geſandt haben, zu ſagen, daß ſie ihnen von Herzen dankbar iſt und für ſie betet. Archey Monteith ſtand, als er Cecilia zum erſtenmal leſen ſah, einige Augenblicke erſtaunt da, und rief dann aus: „Die Engländer ſollten den Herrn mehr lieben, als alle Andern, denn Er gibt ihnen wundervolle Weisheit!“ Und dann, ehe ich Zeit hatte, etwas darauf zu ſagen, fügte er hinzu: „So gewiß als die Königin des Mittags auftreten wird beim Gericht, diejenigen zu verdammen, welche ſich nicht die Mühe geben wollten, zu Jeſu zu kommen, ſo gewiß wird dieſe arme blinde Perſon beim Ge-

richt auftreten, diejenigen zu verdammen, welche sich nicht die Mühe geben wollten, die Bibel lesen zu lernen, obgleich sie zwei Augen zum sehen haben!" — Die alte Elisabeth, Cecilia's Mutter, ist nun Lehrerin in unserer Sonntags-Schule, aber sie klagt, daß ihre Tochter einen großen Vortheil vor ihr im Lesenlernen zu Hause voraus hat. „Wenn der Regen zwingt, das Haus zuzumachen, und Alles finster ist, kann Cecilia lesen: und des Nachts, wenn wir kein Oel haben, kann Cecilia lesen, und ich armes Ding kann nicht ein Wort lesen, ohne helles Tageslicht oder eine gute Lampe."

d. Von Br. Francis Holland.

Fairfield, den 24. Juli 1843.

Unsere kleine Handarbeit-Erziehungs-Anstalt für Missions-Gehülfen (vgl. 1842 Heft 5. S. 955.) fingen wir mit einer Klasse von 8 Schülern an, zu denen bald ein 9ter kam. Einer wurde von seinen Eltern wieder weggenommen, um ihnen zu Hause bei der Arbeit behülflich zu sein, zwei zeigten nach einer Probe von etlichen Monaten ihre Unfähigkeit etwas zu lernen, und es wurde ihnen freundlich gerathen, wieder nach Hause zu gehen; einer ist mit Bruder Riis nach Afrika gegangen, 2 sind in der Mico-Normal-Schule in Kingston und 3 sind noch hier. Nächste Woche wollen wir 7 neue einnehmen, von welchen ich gute Hoffnung habe, da sie beinahe alle in unserer hiesigen Tages-Schule waren, und täglich 2 Stunden Unterricht von mir erhielten, so daß ich sie gut kenne. — Im Anfang gab es bei diesem Unternehmen viele Schwierigkeiten: die Erziehung der Neger-Kinder von ihren Eltern ist sehr mangelhaft, und wir

waren genöthigt, unſern Knaben Grundſätze beizubringen, die ſie als Kinder von 6 Jahren hätten lernen ſollen. Es iſt keine leichte Arbeit, Unarten in einem Kinde auszutilgen, wie viel ſchwerer iſt es erſt, dieſes bei 14- bis 16jährigen Knaben zu thun, wo allerlei Schlechtes und Unordentliches mit ihrem Alter und ihrer Stärke gewuchert hat. Nun, da das Gröbſte abgerieben iſt, hoffen wir mit Gottes Segen reichlich zu ernten, was manchmal mit Thränen ausgeſät wurde. Sie lernen in dieſer Schule Leſen, Schreiben, Rechnen, Sprachlehre, Styl und Erdbeſchreibung. Wir ſuchen bei ihnen einen guten Grund zu legen, auf welchem ſie in künftigen Jahren weiter bauen können und ſich ſo mehr und mehr ausbilden. Zu ihrem Unterhalt arbeiten ſie 3 Stunden jeden Tag im Garten. Wir haben ungefähr 3 Aecker bepflanzt mit Yams, Korn, Cocos, Pataten, Piſang ꝛc., und haben das Vergnügen zu ſehen, daß unſere Arbeit nicht umſonſt geweſen iſt, indem Alles reichliche Früchte getragen hat. Die Aufſicht dabei, beſonders das Stehen in der heißen Sonne macht das Geſchäft ſehr angreifend, und Bruder Zorn hat ſich ſehr gemüht, einen tüchtigen, ältlichen ſchwarzen Bruder zu bekommen, der die Aufſicht bei der Feldarbeit und beim Eſſen auf ſich nehmen könne, aber bis jetzt haben wir noch Keinen finden können. — Die Stube, in welcher ich bisher die Schule gehalten habe, iſt ein kleiner niedriger Raum neben dem Keller unſers Wohnhauſes, nur 6½ Fuß hoch, 10 Fuß breit, 11 Fuß lang. Darüber iſt eine Stube, in welcher das Sprechen der Neger gehalten wird; die Nachmittags-Sonne ruht gerade auf dieſer Ecke, und in der Regenzeit wird, weil der Kellerfußboden etwas höher gelegen iſt, Alles ſo feucht,

daß es äußerſt ungeſund ſein muß. Alles dies führte uns zu dem Entſchluß, eine neue Schulſtube und daneben ein Schlafzimmer zu bauen. Die Mitglieder der Gemeine werden Jeder 1 oder 2 Tage umſonſt daran arbeiten, und die Schüler ſelbſt werden einen bedeutenden Theil der Arbeit machen. Das Gebäude ſoll aus Pfoſten beſtehen, die Zwiſchenräume mit Lehm ausgefüllt, mit Schindeln gedeckt, der Fußboden von Brettern. Wir haben ſchon etliche große Bäume zum Geſchenk dazu erhalten. Es wird manche Mühe koſten, aber wenn es fertig iſt, wird es dieſelbe reichlich belohnen.

4. Suriname.

a. Von Br. W. Treu.

Paramaribo, den 25. Juli 1843.

Schweſter Sand und meine Frau ſind nun durch des Herrn Gnade völlig hergeſtellt worden. Wir haben aber ſeitdem wieder einige ſchwere Krankheitsfälle in unſerer Miſſions-Familie gehabt. Am 6. Juni kam Bruder Stanke aus der Saramaka zurück, wo er zu Pfingſten, noch ehe er ſeine Beſuche beendigt hatte, an einem heftigen Gallenfieber krank geworden war. Hier in der Stadt nahm die Krankheit ſo zu, daß wir am 10ten Nachmittags jeden Augenblick ſein Ende erwarteten. Der Heiland war aber ſo gnädig, unſer Flehen zu erhören, und ließ dieſe Kriſis zur Beſſerung ausſchlagen. So abwechſelnd es auch in der Folge damit noch ging, ſo durfte er doch am 16. d. M. es wagen, mit ſeiner Frau nach Worſteling Jacobs

zurückzukehren. — Vor drei Wochen erkrankte auch Bruder Döhrmann an der Ruhr, welche immer noch hie und da sich zeigt. Bis vor acht Tagen schien sein Zustand sehr bedenklich, der Arzt hatte wenig Hoffnung, doch auch hier half unser himmlischer Arzt gerade da, wo menschliche Hülfe nichts mehr vermochte. Bruder Döhrmann ist noch sehr schwach, und wird lange Zeit nöthig haben, bis er wieder ganz zu Kräften kommt. — Schwester Hartmann auf Charlottenburg hatte vor einigen Wochen das Nervenfieber; laut den letzten Briefen von Bruder Hartmann aber konnte sie wieder außer dem Bette sein. Die anderen Geschwister daselbst waren wohl. — Auch ich bin seit der Woche nach Pfingsten erst am Fieber, dann an Husten und Seitenstechen, wenn auch nicht immer bettlägerig, doch meist unthätig gewesen, und noch jetzt hat der Schmerz in der Seite und die Nachtschweiße nicht ganz aufgehört. Als ich vor 4 Jahren wegen ähnlicher Beschwerden 4 Wochen auf Charlottenburg war, bat ich den Heiland inständigst: Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage! Dazu hatte ich diesmal in meinem Innern keine Erlaubniß. — Dank dem Herrn, daß unser lieber Bruder Tank seines Fußes wegen nun schon längst wieder thätig sein kann. — Von Bruder Jacobs erhielt ich vor mehreren Wochen den beigeschlossenen Brief; laut späteren Berichten von ihm befand er sich mit den Seinen wohl.

Hiob von Bambey ist zweimal wieder hier gewesen, das erstemal im Mai, um einige Bedürfnisse für Geschwister Schmidt zu holen, und vorige Woche wieder, um Holz zu verkaufen. Geschwister Schmidt befanden sich wohl. Zuwachs aus den Heiden hatte die Bambey-Gemeine seit

den bewußten Unruhen noch nicht bekommen, doch hatten die offenbaren Feindſeligkeiten der Heiden gegen die Getauften aufgehört, und Geſchwiſter Schmidt konnten ſich der getroſten Hoffnung überlaſſen, daß die Stunde nicht mehr fern ſei, wo der gute Hirte auch die jetzt noch irrenden Schafe eins nach dem andern in Seinen Stall einführen werde. Mögen ſie auch jetzt ſich noch ſo ſehr ſperren, — wenn der Herr Seinen Lebenswind einmal durch jene Wälder wird wehen laſſen, ſo müſſen die Todtengebeine lebendig werden. Bis dahin hat Er, indem Er dem Feinde der Wahrheit, welcher dort ſo viele eifrige Diener hat, manchen Angriff gegen die kleine Heerde erlaubt hat, dies in Gnaden dazu benutzen wollen, die wenigen Getauften, den Stamm des dort zu beginnenden Werkes Gottes, durch alle dieſe Erſcheinungen noch tiefer in die nöthige Selbſterkenntniß hineinzuführen und in der Gnade feſter zu gründen. Er hat ſie über jenen Fall, daß auch ſie den Zauberer hatten fragen laſſen, gründlich gedemüthigt und hoffentlich in dieſem Punkt für immer geheilt. Möchte letzteres auch der Fall ſein in Hinſicht einiger heidniſchen Gebräuche, deren wegen ſie neulich bei Br. Schmidt verklagt wurden. Ich habe vor 8 Tagen mit Hiob, Nathanael und Thomas über alle dieſe Klagepunkte ausführlich geſprochen und dabei das Gefühl gehabt, daß ſie nichts verſchwiegen haben. Ihre Hauptſchuld beſteht darin, daß ſie einige Sachen, die ſie vorgeblich nicht für Gaukeleien, ſondern für erlaubte Hülfsmittel hielten, ſtillſchweigend fortgeſetzt haben, ohne Br. Schmidt wenigſtens zu fragen, ob es nicht zum Götzendienſt gehöre. Das begreifen ſie nun auch und verſprechen, ſich künftig über Alles Belehrung auszubitten. Sie

ſind eben wie Kinder, denen das Verſtändniß über Alles, auch über die kleinſten Dinge, erſt geöffnet werden muß. So z. B. hatte ſelbſt Hiob, um ſein Reisfeld vor Dieben zu ſchützen, eine Art hölzernes Grabſcheit mit einem langen weißen Lappen als Fahne in die Erde geſteckt, wie eine Art Feldſcheuche. Weil die Heiden mit einem ſolchen Grabſcheit, das ſie kandoe nennen, die Gräber ihrer Verſtorbenen machen, und man den Todten ein weißes Hemd anzuziehen pflegt, ſo haben ſie vor dieſen Warnungszeichen großen Reſpect, und werden es aus Todesfurcht nie wagen, im Angeſicht dieſes Feldwächters etwas zu ſtehlen. Hiob und ſeine Gefährten verſicherten hoch und theuer, daß ſie ſelbſt keinen Glauben mehr daran hätten; weil ſie aber, ſeit ſie dies nicht mehr aufgeſtellt, einigemale beſtohlen worden ſeien, ſo hätten ſie gedacht, den Aberglauben der Heiden zur eigenen Sicherheit zu benutzen, könne doch nichts Unrechtes ſein. Daß ſie aber dadurch bei den Heiden den Schein gäben, als glaubten ſie ſelbſt auch noch daran, ſei ihnen nie eingefallen, das wurde ihnen erſt klar, nachdem in Folge jener Anklagen Bruder Schmidt und dann auch wir hier gründlich mit ihnen darüber geſprochen hatten.

Der als Kind getaufte Franz, Sohn der verſtorbenen Lena, der lange auf beiden Seiten gehinkt und ſich durch Vielweiberei der Gemeinſchaft der Gläubigen verluſtig gemacht hatte, worüber er ſich zwar immer mit dem Munde reuig äußerte, aber doch nie rechtſchaffene Früchte der Buße that, ſoll nun mehr zum Nachdenken über ſich gekommen ſein, auch hat er ſich nun von dem Nebenweibe ganz los gemacht.

Den 5. Auguſt.

Dieſer Brief iſt älter geworden, als ich erwartet hatte, erſt morgen geht er ab. Ich glaubte mit meinem langen Krankenbericht fertig zu ſein, allein ſchon in der Nacht vom 27. zum 28. Juli kam Schweſter Voigt an einem Fieber krank von Berg en Dal zurück. Sie hatte dort ſchon acht Tage danieder gelegen, und war bei ihrer Ankunft hier ziemlich ſchwach; ganz fieberfrei iſt ſie noch nicht, doch hat es ſehr nachgelaſſen. Br. Bleichen hatte ſie auch krank auf Worſteling Jacobs verlaſſen. Als er vor mehreren Wochen auf einer Plantagenreiſe hier war, fühlte er ſich ſchon fieberhaft, bei einem ſpäteren Beſuch auf Victoria aber bekam er aufs Neue ſtarkes Fieber. Laut dem letzten Schreiben vom 1. d. M. war er noch nicht beſſer. Der Heiland wolle dort in der Einſamkeit ſelbſt ſein Arzt ſein! Mit Bruder Stanke's Beſſerung ging es gut vorwärts. Am 2. d. M. Abends ſpät erhielten wir von Charlottenburg die Nachricht, daß unſer lieber Bruder Wünſche an einem hitzigen Nervenfieber ſehr bedenklich krank ſei. Nach dem Wunſch der lieben Schweſter Wünſche begab ich mich am folgenden Tag mit dem Arzt dahin. Wir fanden den Kranken etwas ruhiger, als er die vorigen Tage verbracht hatte, allein bald ſtellte ſich die große trockene Hitze wieder ein, welche bis geſtern Nachmittag anhielt. Er hatte viele ſchwere Phantaſieen, aber auch manche ſehr liebliche Zwiſchenzeiten, wo er ſich ſehr erbaulich äußerte und auch betete und ſang. Er war ſehr auf ſeinen Heimgang geſtellt, und obgleich uns ſein Ende noch nicht ſo nahe zu ſein ſchien, ſo mußten wir doch geſtern früh ſeinem Verlangen ein Genüge thun und ihn zu ſeinem Heimgang einſegnen.

Nach einem schweren Tage wurde er gegen Abend ruhiger, und nachdem er eine Weile geschlummert, stellte sich auch der lang ersehnte Schweiß ein, so daß wir Alle aufs Neue Hoffnung schöpften. Da ich wegen Abfertigung dieser Briefe nicht länger bleiben konnte und auch der Arzt nach der Stadt zurückkehren wollte, und es schien, als habe sich die Krankheit gestern gebrochen, so traten wir diesen Morgen um 3 Uhr unsere Rückreise an. Bei unserer Abfahrt schlief er noch ruhig fort; wir sind nun verlangend, bald zu hören, wie es weiter gegangen ist. Schwester Wünsche war sehr angegriffen, übrigens aber mit ihrem Julius gesund. Bruder Wünsche hatte uns schon Grüße an seine Geschwister und alle seine Verwandten und Freunde aufgetragen, wir hoffen aber, daß er selbst bald diese Grüße wird schreiben können.

b. Von Br. J. H. Jacobs.

Salem, den 12. Mai 1843.

Heut sind es gerade 3 Jahre, daß wir unsern Platz hier bezogen haben: ach der Herr hat seit der Zeit Viel an uns gethan, besonders in dem letztvergangenen Jahre! Die Zahl der neuen Leute wächst, aber freilich sind nicht Alle, die da kommen, eines so treuen Sinnes, wie man es wünschte, und dadurch wird der Haufe sehr gemischt und uns die Arbeit an den Seelen oft sehr erschwert: doch haben wir auch deutliche Beweise, wie der Herr Sein Evangelium, das den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen ist, den Negern offenbart und sie seine Kraft an ihren Herzen erfahren läßt. Der Heiland schenkt uns auch zu unserm Beruf eine gute Gesundheit. Mit den

Einrichtungen auf unſerm Platz ſind wir jetzt meiſt fertig. Wir haben den Kirchenboden durch eine Wand getheilt und wohnen da unter dem Schindeldach vergnügt, indem wir lange nicht mehr ſo viel von dem Ungeziefer, Muskitten ꝛc. zu leiden haben, als früher, da wir noch unten wohnten. Die Ruhr herrſcht immer noch, wiewol nicht mehr ſo ſehr, als im Anfang des Jahres; auch hatten wir in dieſem Diſtrict in Folge der anhaltenden Dürre großen Mangel an Lebensmitteln; doch unſer lieber Vater im Himmel gab uns immer ſo viel, als wir für unſere Leute nöthig hatten, ſo daß ſie doch keinen Mangel leiden durften.

5. Grönland.

Geſchwiſter Tietzen ſind am 23. Mai geſund und wohl in Neu-Herrnhut angekommen, von wo ſie ſich am 30ſten nach Lichtenfels begaben. Die Geſchwiſter in dieſen beiden Gemeinen waren wohl, und der innere Gang ins Ganze erfreulich.

Im Süden brach in den erſten Wochen des November v. J. in Folge des unaufhörlichen Regenwetters im Sommer, welches das Trocknen der Fiſche hinderte, eine Seuche aus, die anfangs in einer roſenartigen Geſchwulſt beſtand, aber bald in ein furchtbares Nerven- und Faulfieber überging. Vom 7. November bis Weihnachten wurden 62 Perſonen in Lichtenau und ſpäter noch 4 dadurch vollendet; am Oſtermorgen waren 82 Heimgänge zu nennen; in Friedrichsthal wurden gegen 20 Perſonen durch jene Seuche vollendet. — Bruder Kruth mußte nach einer ſtürmiſchen Fahrt von 7 Wochen noch 10 Wochen wegen des Eiſes in

Friedrichshaab verweilen, und erreichte erst am 13ten August Lichtenau. — Von Neu-Herrnhut kamen Geschwister Ulbricht am 9. September wohlbehalten in Kopenhagen an.

6. Labrador.

Die Harmony kam schon am 4. Juli, früher als je zuvor, mit Geschwister Barsoe und Schwester Geisler in Hoffenthal an; letztere wurde in Nain am 30sten mit dem verwitweten Bruder Albrecht zur heiligen Ehe verbunden. Von den Geschwistern waren Mehrere ernstlich krank gewesen, und die Brüder Morhardt und Martin waren noch nicht genesen; Geschwister Stock sind wegen Kränklichkeit mit der Harmony zurückgekehrt, die schon am 22. September an der englischen Küste ankam.

Inhalt
der
Nachrichten aus der Brüder-Gemeine.
1843.

Erstes Heft.

Seite

Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 24. Mai 1840. 3

Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 19. Juli 1840. . . 11

Ueberblick über die Missionen der evangelischen Brüder-Unität zum Schluß des Jahres 1842. . 20

Verzeichniß der gegen Ende des Jahres 1842 auf unsern Missions-Plätzen angestellten Brüder und Schwestern. 37

Bericht von Mount-Tabor auf Barbadoes vom Jahr 1839. 42

Bericht von Gnadenthal in Süd-Afrika vom Jahr 1840. 55

Bericht von Elim in Süd-Afrika vom Jahr 1840. 68

Bericht von der Cherokee-Mission vom Juni 1840 bis October 1841. 79

Lebenslauf des ledigen Bruders Wilhelm Wolter, heimgegangen in Paramaribo am 11. Februar 1840. 101

Correspondenz-Nachrichten:

1. Suriname. 124

2. Antigua. 140

3. Grönland und Labrador. 143

Anzeige.

Verzeichniß der Schriften der evangelischen Brüder-Gemeine, welche in dem Buchladen zu Gnadau bei Hans Franz Burkhard zu haben sind.

Zweites Heft.

Seite

Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 23. August 1840. . . . 145

Passions-Betrachtung über das Zerreißen des Vorhangs im Tempel, von Bruder Joh. Heinr. Martin. 155

Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 10. April 1842. 164

Bericht von der Indianer-Gemeine in Westfield am Kanzasfluß im Gebiet von Missouri vom Juli 1838 bis April 1840. 173

Bericht von Clarkson in Süd-Afrika von den Jahren 1840 und 1841. 197

Bericht von der Neger-Gemeine in Paramaribo vom Jahr 1841. 220

Lebenslauf des Bruders Samuel Lieberkühn, heimgegangen in Gnadenberg am 9. August 1777. 235

Lebenslauf des verwitweten Bruders Christian Lonzer, heimgegangen in Herrnhut am 27sten December 1842. 249

Lebenslauf des verheiratheten Bruders Johann Friedrich Ferdinand Thalacker, heimgegangen in Herrnhut am 26. März 1842. . . 278

Correspondenz-Nachrichten:

1. Süd-Afrika. 289
2. Barbadoes. 294
3. Tabago. 296
4. Jamaika. 297
5. St. Kitts. 304
6. Antigua. 305
7. Suriname. 306

Drittes Heft.

Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Haus-Gemeine in Berthelsdorf am 21. Januar 1843. 309

Eine Predigt, gehalten in Königsfeld am Sonntage Trinitatis, den 10. Juni 1838. . . . 319

Bericht von Salem in Suriname an der Niekerie vom April bis December 1841. 332

Seite

Bericht von Charlottenburg in Suriname vom Jahr 1841. 341
Bericht von der Miſſion unter den Buſchnegern zu Bambey in Suriname vom Jahr 1841. 351
Bericht von Neu-Herrnhut in Grönland vom Juni 1841 bis dahin 1842. 373
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Emanuel Gottfried Hentſchel, heimgegangen in Gnadenfeld am 20. Auguſt 1841. 393
Lebenslauf der ledigen Schweſter Jakobine Eliſabeth van der Schilden, heimgegangen in Herrnhut am 9. Februar 1842. 417
Lebenslauf des verwitweten Bruders Chriſtian Gottheif Bauer, heimgegangen am 22ſten April 1842 zu Herrnhut. 431
Erfahrungen auf den Miſſions-Plätzen der Brüder-Gemeine in Antigua und St. Kitts bei dem Erdbeben am 8. Februar 1843. . . . 442
Correſpondenz-Nachrichten:
1. Antigua. 460
2. Jamaika. 461
3. Tabago. 467
4. Däniſch-Weſtindien. 468
5. Suriname. 474
6. Indianer in Nord-Amerika. 479

Viertes Heft.

Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 18. October 1840. . . . 481
Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 13. December 1840. . . 490
Eine Predigt des Bruders Gottfried Clemens, gehalten in der Kirche zu Marienborn am 2. Juli 1769. 499
Bericht von Lichtenfels in Grönland vom Anfang Juni 1841 bis Ende Mai 1842. 513
Bericht von Lichtenau in Grönland vom Juni 1841 bis Juli 1842. 537
Bericht von Friedrichsthal in Grönland vom Juni 1841 bis dahin 1842. 553

Seite

Bericht von der Miſſion auf St. Thomas vom Jahr 1841. 568
Bericht von der Miſſion auf St. Jan vom Jahr 1841. 591
Lebenslauf der Societäts-Schweſter Barbara von Peyer, heimgegangen den 1. Mai 1841 in Schaffhauſen. 622
Lebenslauf der Schweſter Anna Seifert, gebornen Beyer, heimgegangen in Herrnhut den 25. Juni 1785. 635
Correſpondenz-Nachrichten:
1. Süd-Afrika. 641
2. Suriname. 654
3. Antigua. 674

Fünftes Heft.

Rede des Bruders Curie an die Gemeine in Herrnhut am 21. Februar 1841. 687
Eine Paſſions-Betrachtung, gehalten in Königsfeld den 10. März 1837. 697
Eine Predigt des Bruders Baumeiſter, gehalten zu Herrnhut am Sonntag Jubilate den 13. Mai 1810. 707
Bericht von Okak in Labrador vom Auguſt 1841 bis dahin 1842. 721
Bericht von Hebron in Labrador vom Auguſt 1841 bis dahin 1842. 733
Bericht von Nain in Labrador vom September 1841 bis Auguſt 1842. 763
Bericht von Hoffenthal in Labrador vom September 1841 bis Auguſt 1842. 785
Bericht von der Miſſion unter den Cherokee-Indianern im Arkanſas-Gebiet vom October 1841 bis März 1842. 801
Schreiben des Miſſions-Departements der Unitäts-Aelteſten-Conferenz nebſt der Rechnung vom Jahr 1842. 815
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Johann Gottfried Gorke, heimgegangen den 20ſten Februar 1842 in Herrnhut. 831

Seite

Correspondenz-Nachrichten:
1. Jamaika. 879
2. Tabago. 895
3. Dänisch-Westindien. 898
4. Süd-Afrika. 902
Anzeige.

Sechstes Heft.

Rede des Bruders Levin Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 17. Januar 1841. . . . 907
Rede des Bruders Christlieb Reichel an die Gemeine in Herrnhut am 24. Januar 1841. . 917
Bericht von Friedensfeld auf St. Croix vom Jahr 1841. 926
Bericht von Friedensthal auf St. Croix vom Jahr 1841. 941
Bericht von Mount-Tabor auf Barbadoes vom Jahr 1841. 968
Bericht von Bridgetown auf Barbadoes vom Jahr 1841. 978
Bericht von Bethel auf St. Kitts vom Jahr 1841. 984
Bericht von Basseterre auf St. Kitts vom Jahr 1841. 993
Lebenslauf des verwitweten Br. Joseph Newby, heimgegangen in St. Johns auf Antigua am 29. August 1840. 1000
Lebenslauf des verheiratheten Bruders Morten Paulsen Lund, heimgegangen in Paramaribo am 28. April 1842. 1026
Correspondenz-Nachrichten:
1. Süd-Afrika. 1044
2. Dänisch-Westindien. 1050
3. Jamaika. 1052
4. Suriname. 1058
5. Grönland. 1064
6. Labrador. 1065

Gnadau, gedruckt bei C. D. Hans.

Nachrichten

aus der

Brüder-Gemeine.

1843.

Sechstes Heft.

Gnadau,
im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Gemeine
bei Hans Franz Burkhard,
so wie
in allen Brüder-Gemeinen; bei C. Kummer in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Anzeige.

Da auf dem Synodus der reformirten Brüder-Unität vom Jahr 1836 in Antrag gekommen, den Preis der für das Jahr 1819 erschienenen Nachrichten aus der Brüder-Gemeine noch nicht herabgesetzt, so hat die Direction beschlossen, mit Anfang des Jahres 1837 den Preis derselben auf 2 Rthlr. Pouss. Cour. zu erniedrigen, in der Absicht, die Anschaffung dieser Schrift, welche wie bisher, Reden, Missions-Berichte, Lebensläufe aus neuerer und älterer Zeit und Correspondenz-Nachrichten enthalten soll, noch Mehreren möglich und dieselbe noch allgemeiner bekannt zu machen.

Wer wenigstens 10 Exempl. bestellt, erhält 1 Exempl. frei. Die älteren Jahrgänge 1819 bis 1842 aber, so lange deren noch vorhanden sein werden, sind ferner zu 1 Rthlr. 15 Sgr. der Jahrgang zu haben.

Inhalt.

	Seite
Rede des Brüderl. Herrn Vorsteher an die Gemeinde in Herrnhut am 17. Januar 1841.	907
Rede des Brüderl. Christoph Vorsteher an die Gemeinde in Herrnhut am 25. Januar 1841.	917
Bericht von Friedenstein auf St. Croix vom Jahr 1841.	[illegible]
Bericht von Friedenstein auf St. Croix vom Jahr 1841.	[illegible]
Bericht von [illegible] auf Barbados vom Jahr 1841.	[illegible]
Bericht von [illegible] auf Barbados vom Jahr 1841.	[illegible]
Bericht von [illegible] auf St. [illegible] vom Jahr 1841.	[illegible]
Bericht von [illegible] auf St. [illegible] vom Jahr 1841.	[illegible]
Lebenslauf des verstorbenen Br. Jakob [illegible], heimgegangen in St. Jakob am Anfang des 29. August 1840.	[illegible]
Lebenslauf des verstorbenen Bruders [illegible] Pauline [illegible], heimgegangen in [illegible] am 28. April 1842.	[illegible]
Correspondenz-Nachrichten:	
1. Süd-Afrika.	[illegible]
2. Dänisch-Westindien.	[illegible]
3. Jamaika.	[illegible]
4. Suriname.	[illegible]
5. Ceylon.	[illegible]
6. Labrador.	[illegible]

UNIVERSITY OF MICHIGAN